www.e-rara.ch

Beschreibung der sechs Reisen, welche Johan Baptista Tavernier ... in Türckey, Persien und Indien innerhalb viertzig Jahren durch alle Wege die man nach diesen Länderen nehmen kan verrichtet

Tavernier, Jean-Baptiste

Genff, 1681

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-13087

Anderer Theil, darinnen Indien und die benachbahrte Inseln beschrieben werden.

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Beschreibung
Der

Sechs Reisen/

Welche

JOHAN BAPTISTA TAVERNIER,

Ritter und Freyherr von Aubonne,

In Türckey/ Persien und Indien/

innerhalb viertzig Jahren/ durch alle Wege/ die man nach diesen Länderen nehmen kan/ verrichtet:

Worinnen

Unterschiedliche Anmerckungen von der Beschaffenheit der Religion/ Regierung/ Gebräuchen und Handlungen/ jeglichen Landes enthalten.

Samt den Figuren/ Gewichten und dem Maß der Müntzen/ welche in diesen Länderen gangbar sind.

Anderer Theil/

Darinnen Indien und die Benachbahrte Inseln beschrieben werden.



Genff/

Bey Johann Herman Widerhold/
M. DC. LXXXI.

Der Indianischen Reiß-Beschreibung/

Erstes Buch.

Von dem Weg/ welchen man von Ispahan nach Agra, und von dar nach Dehli und Gehanabt, alda jetzo des Grossen Mogols Hof/ wie auch nach den Höfen der Königen von Golconda und Visapour, und an viel andere Orte in Indien zu reisen nehmen kan.

Das Erste Capitel.

Weg von Ispahan nach Agra, da insonderheit von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung geschicht. 1
Das II. Capitel. Von den Zöllen/Müntzen/Wechseln/Gewicht und Maß in Indien. 2
Das III. Capitel. Von den Fuhren und der Manier in Indien zu reisen. 10
Das IV. Capitel. Weg von Surate nach Agra durch Brampour und Seronge. 12
Das V. Capitel. Weg von Surate nach Agra durch Amadabat. 17
Das VI. Capitel. Weg von Ispahan nach Agra über Candahar. 23
Das VII. Cap. Fernere Beschreibung des Wegs von Dehli nach Agra. 27
Das VIII. Cap. Von dem Weg von Agra nach Patna und Daca in der Provintz Bengala, und dem Streit/so sich zwischen dem Author und Cha-est-kan zugetragen hat. 29
Das IX. Cap. Weg von Surate nach Golconda. 37
Das X. Capitel. Von dem Königreich Golconda und den Kriegen / so daselbst seit wenig Jahren geführet worden. 38
Das XI. Capitel. Weg von Golconda nach Maslipatan, von andern Masulipatan genant. 44
Das XII. Cap. Weg von Surate nach Goa, und von dar nach Golconda durch Visapour. 45
Das XIII. Capitel. Bericht vom jetzigen Zustand der Stadt Goa. 48
Das XIV. Capitel. Von den Verrichtungen des Authoris zur Zeit/da derselbe in seiner letsten Reise 1648. zu Goa sich aufgehalten. 52
Das XV. Capitel. Geschicht von Pater Ephraim, Capucinern/und wie derselbe mit übereilung in die Inquisition zu Goa gesetzt worden. 58
Das XVI. Capitel. Weg von Goa nach Maslipatan, durch Cochin. 61
Das XVIII. Capitel. Der Weg von Maslipatan nach Gandicot, einer Stadt und Vestung in der Landschafft Carnatica, und bericht/was der Author mit Mirgimola, der über das Heer des Königs von Golconda Feld-Obrister war / gehandelt / da auch von den Elephanten weitläufftige Meldung geschicht. 68
Das XIX. Capitel. Von dem Wege Candicot nach Golconda. 78
Das XX. Capitel. Von der Zurückreise von Surate nach Ormus, und wie der Author in ein sehr scharffes und gefährliches See-gefechte/davon er glücklich entkommen/ohngefehr gerathen. 82

Das 2. Buch.

Historische und Politische Beschreibung von dem Reich des Grossen Mogols.

Das Erste Capitel.

Beschreibung der jüngsten Kriegen in Indostan (oder in dem gegen Aufgang gelegenen Indien) darauß der jetzige Zustand des Reichs und Hofs des Mogols zu sehen ist. 86
Das II. Capitel. Von der Kranckheit und dem erdachten Tode des Chagehan, des Königs in Indien/und dem Aufruhr/welchen sein Sohn erreget. 87
Das III. Capitel. Von der Gefängnüß Chagehan, und wie derselbe vom Aurengzeb, seinem dritten Sohn wegen des Unrechts / so er dem Fürsten Boulacki seinem Enckel Gehanguir Groß-Sohn / deme / als dem Aeltesten das Reich des Grossen Mogols gebühret hätte/bewiesen/gestrafft worden. 89
Das IV. Capitel. Von des Daracha Flucht in die Königreiche Scimdi und Guzerate, und dessen zweytes Treffen wider den Aurengzeb, auch wie er gefangen und enthauptet worden. 93
Das V. Capitel. Wie Aurengzeb sich des Throns bemächtiget / und für einen König erklären lassen/und Sultan Sujah geflohen. 95
Das VI. Capitel. Von der Gefängnüß Sultan Mahmoud-Aurengzeb und Sultan Soliman Chekour, Daracha ältesten Söhnen. 96

Das

Das VII. Capitel. Von dem Anfang der Regierung Aurengzebs und dem Tod Chagehan seines Vatters. 99
Das VIII. Capitel. Von den Zubereitungen/welche auf das Fest des grossen Mogols, wann derselbige jährlich abgewogen wird / beschehen/ von Köstlichkeit seines Throns und Herzlichkeit seines Hofes. 101
Das IX. Capitel. Von etlichen andern sonderbaren und merckwürdigen Sachen / an dem Hofe des Grossen Mogols. 103
Das X. Capitel. Wie der grosse Mogol alle seine Kleinodien dem Author zeigen lassen. 105
Das XI. Capitel. Inhalt des Paßports / welchen Nabab Cha-Est-Kan dem Author überschicket/ samt etlichen Briefen / so er jhme geschrieben/und die Antwort auf dieselben/ auß welchen die Schreibens-Art selbiger Lande zu sehen ist. 106
Das XII. Capitel. Von den Waaren/die so wol auß dem Reich des Groß-Mogols, als auß den Königreichen Golconda und Visapour, und andern benachbarten Herrschafften gezogen werden.
Das XIII. Capitel. Von dem Betrug/so in den Waaren/es sey gleich durch die Boßheit der Arbeiter oder durch Verständnuß der Unterhändler mit den Befehlhabern geschehen kan. 115
Das XIV. Capitel. Von den Mitteln eine Handlungs-Compagnie in dem Oriental-Indien anzurichten. 117
Das XV. Capitel. Von den Diamanten / Gruben und Flüssen / wo solche gefunden werden/ und zwar erstlich von der Reise des Authoris in die Gruben zu Raolconda.
Das XVI. Capitel. Reise des Authoris in die andern Gruben/und auf was Weise man darinn die Diamanten suchet. 128
Das XVII. Capitel. Folge der Reise des Autoris in die Diamant-Gruben. 130
Das XVIII. Capitel. Von unterschiedlicher Art der Gewichte / nur die Diamanten zu wägen/von der Gattung Gold- und Silber-Müntze / so daselbsten gangbar/ die Wege/ durch welche man dahin gelangen kan / und die Regel welche man hat/ den Preiß der Diamanten zu wissen. 132
Das XIX. Capitel. Von den gefärbten Steinen / und von den Oertern / wo sie herauß gezogen werden. 134
Das XX. Capitel. Von den Perlen und den Orten/ wo sie gefischt werden. 136
Das XXI. Capitel. Auf was Weise die Perlen in den Muscheln gezeuget werden/ und wie/ und zu welcher Zeit sie gefischt werden. 138
Das XXII. Capitel. Anmerckungen über die grösten und schönsten Diamanten/ die der Autor in Europa und Asia gesehen. 141
Das XXIII. Capitel. Von den Corallen/gelben Agatsteinen und den Orten/wo solche gefunden werden. 143
Das XXIV. Cap. Von dem Bisem und Bezoar und anderm/so zur Artzney dienlich. 146
Das XXV. Capitel. Von den Oertern/worauß das Gold in Asia und Affrica gezogen wird. 148
Das XXVI. Capitel. Erzehlung einer mercklichen Treulosigkeit/welche dem Autor als er von Surate nach Gomron schiffen wolte/widerfahren. 151

Das 3. Buch.

Von der Glaubens-Bekantnuß der Mahometanern und Ungläubigen in Indien / von des Autoris Reise von Surate nach Batavia, und von Batavia in Holland/ und von unterschiedlichen Sonderbarheiten etlicher Orientalischen Königreichen.

Das Erste Capitel.

Von der absonderlichen Glaubens-Bekantnuß der Mahometanern in dem Orientalischen Indien. 155
Das II. Capitel. Von den Faquirs oder freywillig armen Mahometanern in Indien. 156
Das III. Capitel. Von dem Glauben der Heiden oder abgöttischen Indien. 156
Das IV. Capitel. Von den Heidnischen Königen und Fürsten in Asien. 158
Das V. Capitel. Von der Heiden Glauben/die Gottheit betreffend. 159
Das VI. Capitel. Von den Faquirs oder freywillig armen Indianern und jhren Bußwercken. 161
Das VII. Capitel. Von dem Glauben der Heiden/ betreffend den Stand der Seele des Menschen nach dem Tod.
Das VIII. Von der Gewonheit der Heiden/die Leiber zu verbrennen. 161
Das IX. Capitel. Wie sich die Weiber in Indien mit den Leibern jhrer todten Männer verbrennen. 164
Das X. Capitel. Merckwürdige Geschichte unterschiedlicher Weiber/ die sich nach dem Tode jhrer Männer verbrant haben. 166
Das XI. Capitel. Von den fürnehmsten Pagodes der Indianischen Heiden. 169

Das

Das XII. Capitel. Folge der Beschreibung der fürnemsten Pagoden der Indianischen Heiden. 170
Das XIII. Capitel. Von dem Wahlfahrten der Heiden in jhre Pagoden. 174
Das XIV. Capitel. Von den unterschiedlichen Gebräuchen der Heiden. 175
Das XV. Capitel. Von dem Königreich Butam, auß welchem der Bisem / die Rhebarbara und etliche Futterung kommen. 178
Das XVI. Capitel. Von dem Königreich Tipra. 182
Das XVII. Capitel. Von dem Königreich Asem. 183
Das XVIII. Capitel. Von dem Königreich Siam. 185
Das XIX. Capitel. Von dem Königreich Macassar, und der Holländischen Gesandschafft in China. 188
Das XX. Capitel. Der Author setzet seine Reise in Orient fort / und begibt sich zu Mingrela zu Schiffe nacher Batavia; die Gefahr / so er auf der See außgestanden / und sein Ankunfft in das Eyland Ceylan. 191
Das XXI. Capitel. Abreise des Authors von der Insul Ceylan, und seine Ankunfft zu Batavia. 195
Das XXII. Capitel. Von einer Sache / so man wider den Author zu Batavia ungereimter Weise vorgenommen. 196
Das XXIII. Capitel. Der Author besiehet das Königreich Bantam, und erzehlet wegen dessen sehr viel Begebnüssen. 202
Das XXIV. Capitel. Der Author gehet wieder auf Batavia, und etliche Tage hernach kehret er wieder zu dem König von Bantam um / und wegen dieser Ursach erzehlet er die gefährliche Schwermereyen etlicher Facquirs oder Pilgern bey jhrer Zurückreise von Mecqua. 206
Das XXV. Capitel. Von dem Kriege der Holländeren mit dem Käyser von Java. 209
Das XXVI. Capitel. Der Author leget seinem Bruder / welcher zu Batavia stirbet / die letste Schuldigkeit ab / und hat wieder neue Streithändel mit dem General, und seinem Raht. 212
Das XXVII. Capitel. Der Author begibt sich auf ein Holländisches Schiff / um in Europa umzukehren. 216
Das XXVIII. Capitel. Die Holländische Schiffsflotte komt zu St. Helenen an / und der Author beschreibt dieses Eyland. 219
Das XIX. Capitel. Die Holländische Flotte verreiset von der Insul St. Helenen / und der Author langet in Holland glücklich an. 222

Reisbeschreibung
In Indien.

Das erste Buch.

Von dem Weg welchen man von Ispahan nach Agra, und von dar nach Dehly und Gehanabat, alda jetzo des grossen Mogols Hof; wie auch nach den Höfen der Königen von Golconda und Visapour, und an viel andere Ort in Indien zu reisen / nehmen kan.

Das I. Capitel.

Weg von Ispahan nach Agra durch Gomron, da insonderheit von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung beschihet.

Des Autoris Vorhaben.

IN dieser Reisbeschreibung in Indien wil ich ein gleiche Ordnung halten / wie in meinem Tractat der Reisen in Persien beschehen / und von dem Weg von Ispahan nach Dehly und Gehanabad, alda dißmal der Grosse Mogol sein Residentz hat / den Anfang machen.

Beschreibung der Reise und des Wegs von Ispahan nach Agra.

Obwol Indien mit dem Königreich Persien mehr als 400. Meilen von dem grossen Meer / an die lange Ketten der Berge / mitten durch Asien von dem Nidergang bis zu Aufgang gehend / von den Alten der Berg Taurus oder Caucase genennet / grentzet / so ist jedoch nicht so weit von Persien nach Indien / als auß der Türckey in Persien zu reisen / dieweilen zwischen diesem Land und Indien nur ein Sandboden und weitläufftige Wüsteneyen sind / da kein Wasser gefunden wird. Derowegen von Ispahan nach Agra allein zween Wege zu erwehlen; der eine theils zu Land und theils zu See / zu Ormus sich zu Schiff begebend / der andere allein zu Land durch Candahar. Der erste dieser Wege bis nach Ormus, befindt sich in meiner Persischen Reis am End des letsten Buchs weitläufftig beschrieben; nun folget von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung zu thun.

Beschreibung der Schiffart in Indien /

Die Schiffart auf dem Indianischen Meer kan nicht zu allen Zeiten / wie auf dem Europäischen Meer vorgenommen werden / sondern man muß das bequeme Wetter beobachten / auſſert deme ist keines wegs rahtsam sich auf die See zu wagen. Die Monat November / December / Januarius / Februarius und Martius sind allein die jenigen zur Einschiffung von Ormus nach Surate, und von dar nacher Ormus gewohnlich; jedoch mit diesem Underscheid / daß man von Surate selten spähter als zu End des Februarii außfährt; aber von Ormus abzuseglen kan bis zu End des Mertzens / ja gar bis mitten Aprill / weilen alsdann der Wind von Nidergang / so das Regenwetter nach Indien bringt / zu blasen anfängt / gewartet werden. In den vier ersten Monaten regiert ein Wind von Nord-Ost mit dem man von Surate nach Ormus in 15. oder 20. Tagen seglen kan / hernach allgemach gegen Norden sich wendend kan er beydes für die Schiffe so nach Surate fahren / und von dar kommen / bequem seyn; und in dieser Zeit machen die Kauffleut gemeinlich ihre Rechnung dreyssig oder fünff und dreyssig Tag auf der See zu bleiben; aber wann man von Ormus nach Surate allein 14. oder 15. Tag zubringen wil / muß man im Martio oder zu Anfang des Aprillen zu Schiff gehen / weil man den Wind von Nidergang zur selben Zeit beständig im Rucken hat.

und welche Zeit am besten dazu anzuwenden sey.

Die Schiffe von Ormus außfahrend / pflegen Mascate auf der Küsten Arabien / um sich der Persischen nicht zu viel zu näheren / sondern die Weite zu nehmen / zu besichtigen; gleich wie die von Surate kommend thun / um den Eingang des Meerbusens zu erkennen; aber weder die einen noch die andern berühren Mascate, weil sie dem Arabischen Fürsten / welcher disen Platz den Portugesen abgenommen / den Zoll zahlen müsten.

Beschreibung der Stadt Mascate,

und was dabey denckwürdig.

Mascate ist eine Stadt am Ufer des Meers/ gegen über dreyer Felsen/ welche den Zugang sehr schwär machen/ und unden an einem Berg darauf die Portugesen drey oder vier Schantzen hatten/ ligend. Zu mercken ist/ daß Mascate, Ormus, und Balsara, die jenigen drey Ort in Osten/da die Hitze am unerträglichsten.

Vor diesem waren die Engelländer und Holländer allein dieser Schiffahrt Meister/ aber seith etlichen Jahren/halten die Armenier/ Mahometisten der Indien und Banianien auch Schiffe/ auf denen man aber nicht also sicher wie auf der Francs Schiffen; weilen weit gefehlet/ daß die Indianer der See so wol/ als diese erfahren/ und so gute Schiffer haben.

Die Schiffe/ welche nach Surate seglen/ welches der einige Hafen im gantzen Reich des Grossen Mogols, pflegen Diu und die Spitze St. Johañ zu besichtigen/ lauffen hernach auf die Rede Souali, so nur 4. Meil von Surate, und 2. vom Außlauff des Flusses gegen Nord. Man schickt die Waaren zu Land/ oder in kleinen Schiffen zu Wasser/weil die grossen Schiffe Ursach des Sandes bey dem Außlauff/ohne entladen zu seyn/ nicht hinein kommen können. Die Holländer/nach deme dieselbe jhre Waaren zu Souali an Land gesetzt/ ingleichem auch die Engelländer/ kehren wieder zuruck; sintemalen weder dem einen noch dem andern/ in den Fluß zu kommen erlaubt; aber der König hat endlichen diesen letsten einen Ort/ um daselbsten die Regenwetter-Zeit über zu bleiben/ vergönnet.

Beschreibung der Stadt Surate.

Surate ist eine Stadt mittelmässiger Grösse/ mit einer schlechten Vestung versehen; unden an derselbigen/ es seye zu Wasser oder zu Land kommend/ muß man vorbey gehen. Sie hat 4. Thürn an den vier Ecken/und weilen die Maur mit keinem Waal bevestiget/ ist das Geschütz auf Gerüst gestellt. Der Gubernator der Vestung/ hat allein den Soldaten in der Besatzung zu befehlen/ und kein Gewalt in der Stadt/ welche jhren sonderbaren Gubernatoren hat/ die Königlichen Zöll/ und andere Einkunfften seiner Provintzen/einzuziehen. Die Stadt-Mauren seynd allein von Erden/ und der gemeinen Leute Häuser den Scheuren gleich/ mit Rohren oder Bintzen gemacht/von Kühemist mit Erden gemischt/ die leere Ort zu bedecken/damit nicht durchgesehen werde/überzogen. In gantz Surate seynd nur neun oder zehen Häuser/ die zimlich wol gebauet/ deren der Cha-bander oder Vorgesetzte der Kauffleute/ zwey oder drey hat; die übrigen seynd Mahometischen Kaufleuten zuständig/ der Engelländer und Holländer Häuser seynd nit die geringsten/ denn jeder Vorgesetzte und Befehlhaber/ befleisset sich dieselben wol zu underhalten/ und stellen die Kösten jhrer Compagnie auf Rechnung. Diese Häuser zwar/ seynd nur in Vermietung/ weil der König besorgend/ daß eine Vestung gemacht werden möchte/ dahero einigem Franc eine eigene Behausung nicht gestattet. Die Patres Capuciner haben ein gantz bequem Hauß/nach Manier unserer Häuser in Europa/samt einer schönen Kirchen/bauen lassen/darzu ich selbsten einen guten Theil des Kostens gegeben; aber wie in meiner Perser Beschreibung vermeldet/ muste der Kauff under dem Namen eines Maronitischen Kauffmanns von Aleppo, Chelebi genannt/ beschehen.

Das II. Capitel.

Von den Zollen/ Müntzen/ Wechslen/ Gewichts/und Maß der Indiern.

Von Zollen/ Müntzen/ Wechslen/ Gewicht und Maaß der Indiern.

Straff der Verbrecher desselbigen.

WIederholung/ die man in einer langen Reise nicht wol underlassen kan/ zu meiden/ so solle dem günstigen Leser gleich Anfangs ein verständlicher Bericht/ was in Indien/ betreffend die Zölle/ Müntze/ Wechsel/ Maaß/und Gewicht/ gebräuchlich/ gegeben werden.

Zoll-Recht zu Surate.

So bald die Waaren zu Surate außgeladen/ muß man solche in das Zollhauß/ an die Vestung stossend/ lieffern. Man ist alda streng/ und durchsucht die Leute sehr genau. Was gemeine Leute seynd/ müssen von all jhren Waaren/4. in 5. pro cento, Zoll bezahlen; aber die Englische und Holländische Compagnie/bezahlen weniger. Zu glauben jedoch ists/ daß/ wann man betrachtet/ was jhnen an Gesandtschaffts-Unkösten/ und Verehrungen/ so sie jährlich dem Hof thun müssen/ darauf gehet/ die Waaren sie ein geringes weniger/ als andere gemeine/ gestehen thun.

Von Gold und Silber wird 2. pro cento bezahlt/ und so bald solches gezehlt/ lässets der Müntzmeister weghehmen/und in Land-Müntze/ damit die Summa nach dem Halt des empfangenen Gelts zu bezahlen/ verwandlen. Man überkomt mit demselben des Tages/ da er die neue Müntze für Wiederbezahlung lieffern solle/und für so viel Tage darüber es anstehet/den Zinß/so er nach Proportion der Summa/ bezahlen muß. Die Indianer sind spitzfindig/und seltzam/ was das Gelt und Bezahlungen anlangt; wann das Gelt seith 3. oder 4. Jahren geprägt/ ist ½ pro cento Verlust/ und also nach deme solches alt; denn sie sagen das Gelt habe ohne Abgang nicht durch so viel Hände gehen können.

In des Grossen Mogols Reich kan man allerley Gelt bringen/ weil in allen Grentz-Städten eine Müntze/alda solches auf den äusersten Halt gerichtet/ wie das Gold und Silber/Krafft des Königs Befehl ist/und in Land-Müntze verwandlet wird. Auf dem Silber in Stänglein und altem Geschirr/so man ohne Zahlung des Macherlohns kaufft/ ist der wenigste Verlust/ denn auf dem gemüntzten Gelt kan man des Abgangs der Müntzung nicht überhoben seyn. Alle Käuffe werden gemeinlich die Bezahlung mit in selbigem Jahr gemüntztem Gelt zu thun/ geschlossen/ und so die Zahlung in alten Sorten geschicht/ muß man sich entschliessen nach der Zeit/da die selben geprägt/ wie droben vermeldt/darauf zu verliehren. In allen von Städten entfernten Orten/ da dem gemeinen Volck das Gelt nicht wol bekant/und die

die keine Wechsler sind/ wird kein einig Stuck Gelt empfangen / es seye dann in das Feur geworffen/ und fürnemlich ist dieser Gebrauch bey Uberfahrt des Wassers. Und wie jhre Schiffe von Wänden gemacht / allein mit einer Ochsenhaut bedeckt / und demnach sehr leicht sind/ halten sie dieselben in den Wälden / und tragens nicht zum Wasser/ um hinüber zu fahren/ es seye dann/ daß sie jhr bezahlung darvor empfangen.

Was das Gold anbelangen thut/ gebrauchen sich die Kaufleut/ die dessen tragen/ solcher Mittel dasselbe zu verbergen/ daß wenig davon den Zollern offenbar wird. Sie versuchen/ was nur immer müglich / um den Zöllen zu entgehen/ um so viel desto mehr / weilen kein so grosse Gefahr wie in Europa / darauf stehet. Dann wann man in Jndien an dem Zoll in Betrug ergriffen wird / ist man mit doppelter Bezahlung / nemlich 10. an statt 5. pro cento quit; sintemalen der König die Frechheit der Kauffleut / dem Glückspiel/ da es doppelt oder nichts gilt/ vergleichen thut. Jedoch hat die Sach seithero sich um etwas geendert/ und hat man heut zu Tag grosse Mühe / die Zoller zu einem solchen Vergleich zu vermögen. Der König hatte den Englischen Haubtleuten zugesagt/ daß dieselben bey Außsteigung jhrer Schiffe/ nicht durchsucht werden solten; aber als auf eine Zeit ein Englischer Haubtmañ nacher Tata, eine der grösten Städte in Jndien/ unweit oberhalb dem Scimdy, so bey Außlauff des Flusses Indou, fuhre/ und vorüber wolte / war er von der Zollwacht still gestellt/ und weil er sich nicht außreden konte / was er auch darüber einwenden thäte/ ohngeachtet durchsucht. Sie funden Gold bey jhme / dessen er bereits zuvor auch in underschiedlichen Reisen seines Schiffs / in die Stadt gebracht/ derselbe wurde gegen Bezahlung allem des gewohnlichen Zolls / entlassen. Der Engelländer über diesen Schimpf erzürnet / entschlosse sich zu rächen / und gebrauchte sich zu dem Ende eines artigen Stückleins. Er liesse ein Spanferckelein braten / und samt dem Fett in eine Chinische Schüssel legen / mit einem schönen Leinwat zudecken/ und gabs einem Sclaven / neben jhme in die Stadt zu tragen/ sich wol einbildend/ was beschehen würde: wie derselbe dem Zollhauß/ alda der Stadt Gubernator, der Cha-Bander, und der Müntzmeister in einem Divan beysamen sassen / vorbey gieng / ermangleten sie nicht jhne still zu stellen/ und als der Sclav mit seiner gedeckten Schüssel jmer fort passierte/ sagten sie zu dem Haubtmann / er müste solche in das Zollhauß tragen lassen / damit man sehe/ was darinn wäre. Je mehr derselbe ruffte/ daß der Sclav nichts truge / so einigen Zoll schuldig / je weniger er beglaubt war; nach einem langen Gezanck/ nahm er selbsten auß den Händen des Sclaven die Schüssel / und trugs in das Zollhauß. Der Gubernator / und Cha-Bander, fragten jhne mit zimlichen harten Worten / warum er dem Befehl nicht parieren wolte / der Engelländer antwortet hingegen / das was er truge/ wäre kein Zoll schuldig/ und warffe die Schüssel hiemit in jhrer Gegenwart/ also hart darnider / daß das Ferckel und das Fett / die gantze Stätt beschmisse/ und an jhre Kleidung sprützte. Wie nun die Schweine bey den Mahometisten ein Greuel / und vermög jhres Gesatzes / alles was damit berührt wird / unrein/ haben sie andere Kleider nehmen / die Teppich auß dem Divan wegthun / und ein anderen Bau machen lassen müssen/ ohne daß man dem Engelländer ein Wort sagen dörffte/ dann der Cha-bander und der Müntzmeister einen gewissen Befehl wegen der Compagnie haben/ als von deren das Land einen grossen Nutzen hat. Was die Haubter der Compagnie / so wol Englische als Holländische / und deroselben Zugebene anbelangen thut / hält man sie in solchen Ehren / daß keiner deren niemalen/ wann sie auß den Schiffen kommen / besucht werden; aber dieselben haben auch nicht im Gebrauch/ das Gold verborgener Weise / wie die gemeinen Kaufleute thun / durchzutragen/ dann solches wurde jhren Ehren zuwider gehalten werden. Der Gewerb zu Tata, welcher hiebevor groß war / begint sehr abzunehmen / weilen die Einfahrt in den Fluß/ täglich gefährlicher wird/ und das Sand/ welches sich daselbsten sammlet / den Paß fast beschliessen thut.

Straff der Verbrechern desselbigen.

Ein Engelländer wird gestrafft;

und rächet sich hinwieder.

Als die Engelländer gesehen/ daß die Gewohnheit aufkame/ sie zu besuchen/ erdachten sie einen List das Gold in geheim durchzubringen/ und wie dieselben nach dem Gebrauch in Europa/ der Perriquen sich bedienten/ verbargen sie in deren Kappen die Jacobus, Rosenobel/ und Ducaten / so oft sie auß jhren Schiffen aufs Land stiegen. Ein Kauffmann wolte etliche Kistlein Corallen/ den Zollern unwissend/ nach Surate bringen. Wie das Schiff bereit ware in den Fluß zu gehen / ließ er die Kistlein an das Hindertheil des Schiffes binden/ und weilen es drey oder vier Schuh under Wasser/ konten die jenigen/ welche kommen waren / die Waaren im Schiffe zu besichtigen/ solche nicht sehen. Es verlieffen viel Tage/ ehe die Waaren außgeladen wurden/ und daß diese Kästlein in Sicherheit in die Stadt gebracht werden könten / ohne daß die Zoller etwas darvon erfahren. Die Sache gerieht endlich gar fein/ aber der Kauffmann war solches gereuend/ indem er übel dabey bestunde / dieweilen der Fluß zu Surate beständig trüb / und dick / und die Waar eine lange Zeit under Wasser gewesen / hat sich ein zaher Schleim / gleich einer weissen Kruste / so mit harter Mühe darvon zu bringen / an die Corallen gehengt; und wie sie wiederum polliert worden / verlore der Kauffmann mehr als zwölff pro cento darauf.

Gängbare Müntz in dem Staat des Grossen Mogols.

Nun folget von der Müntze/ welche in Jndien in dem Staat des Grossen Mogols gangbar / und aller Sorten / Gold und Silber / so man dahin / eher aber in Stengel / als gemüntzt / um mehrern Gewinn zu haben/ bringen solle.

Erstlich ist zu wissen / daß nutzlich seye/ verarbeitet Gold oder Silber zu kauffen/ aufs höchste läutern / und in Stänglein giessen zu lassen.

Dann wann solches geläutert/erspart man die Fracht von dem zuvor darein gemischten Metal; und so kein gemüntzt Gelt dahin geschickt wird/ ist man des Zolls/so der König und der Müntzmeister für die Müntzung darvon nehmen/ befreyet. Wil man gemüntzt Gold dahin schicken/oder tragen/so sind die besten Sorten Rosenobel/alte Jacobus, Albertus und andere dergleichen alte Stück/ als von Portugal und andern Landen/ und allerley Gold-Sorten/ so im vergangenen Seculo gemüntzt worden. Auf diesen alten Stucken ist jederzeit ein Vortheil für den Kauffmann. Under die Zahl der guten nach Indien dienlichen Gold-Müntze/ seynd auch die Ducaten auß Teutschland/ so wol der Fürsten als der Reichs-Städten/ wie nicht weniger die Pohlnischen/ Hungarischen/ Schwedischen und Denemärckischen/ welche alle in einem Halt angenom̃en werden/ zu begreiffen. Die Venetianischen Ducaten oder so genanten Zeckin/ waren vor diesem für die besten gehalten/ und galten das Stuck 4. oder 5. ß. Frantzösischer Währung/ mehr als alle andere; aber seith zwölff Jahren ungefähr/ scheinet/ daß solche geschwächet worden/ dahero dieselbe nun nicht höher als andere/angenommen werden. Es finden sich annoch über das/die Ducaten/welche der Türckische Käyser in dem Caire schlagen lassen/ und die von Salé und Maroc, aber diese drey Sorten seynd die geringsten/ und gelten gemeiniglich 4. ß. weniger als die andern.

Mogols Gewicht der Gold- und Silber-Sorten.

In dem gantzen Reich des Grossen Mogols wird Gold und Silber bey einem Gewicht Tolla genant/ welches unsers Gewichts 9. Denar und 8. Gran/ gewogen. Wann des Golds und Silbers viel zu verkauffen/ bedienen sich die Indianer eines mit des Königs Gemerck bezeichneten/ messingen Gewichts/ und mit demselben wägen sie alles zumal/ dafern es nicht über 100. Tollas. Dann aller Wechslern Gewicht von 1. bis 100. Tollas, gestellt/ welche unsers Gewichts 38. Untz 21. Denar und 8. Gran machen. Von dem ungemüntzten Gold und Silber/ wann viel beysamen/machen sie die Prob/ und wann solches beschehen/ bezahlen sie darum so viel sie immer können/ einer dem andern zu Trutz.

Wie sich Kaufleut befinden/welche zu weilen 40. in 50. tausend/oder mehr Ducaten haben/wägen die Indianer solche bey einem/auch mit des Königs Gemerck bezeichneten Gewicht/ just so viel als ein hundert Ducaten haltend; und wañ es sich zuträgt/daß die 100. Ducaten leichter als diß Gewicht/ werden für den Mangel kleine Steinlein/ bis daß es völlig/ darzu gethan/ und wann alles gewogen/ wird dem Wechsler der Belauff des Gewichts dieser Steinlein/ gutgemacht. Aber vor Abwägung der Gold-Müntze/ es seyen Ducaten oder andere/ werden dieselben in ein Kohlfeuer geworffen/ darinn diese Sorten von sich selbsten glücken werden/ alsdann wird das Feuer mit Wasser abgelöscht/ und das Gold herauß gezogen. Und dieses beschicht zu erkennen/ ob nichts falsches darunder/ auch das Wachs/ oder Gummi/so bisweilen mit Fleiß/ damit sie desto gewichtiger seyen/ daran geschmieret/ zu schmeltzen machen. Weil aber etliche Stuck zuweilen also artig gefütert/ daß kein Betrug daran zu erkennen/ wann es schon durchs Feur gangen; solches nun zu erfahren/ krümmen die Wechsler ein Stuck nach dem andern/ und dabey sehen dieselben/ob sie just oder nicht/ alles was nicht gut/ schneiden sie entzwey. Nachdem sie alles besehen/ lassen sie die zweiffelhafften läutern/und bezahlen/ was gutes herauß komt/ andern gleich. Von allem diesem Gold/ werden die so genannten Roupies gemüntzet; außgenommen die jenigen Ducaten/ welche auf der einen Seiten ein Bildnus haben/ die man selten schmeltzt/ weilen sie den Tartarischen/ und andern Nordischen Kaufleuten/ als des Königreichs Boutan, Asen, und anderen weiter entlegenen/ verkaufft werden. Dieser Gattung Ducaten/ ist der Weibern selbiger Landen/ vornehmster Schmuck; sie hangen die Ducaten an jhre Hauben/ daß solche auf die Stirne schlagen. Die andern Ducaten/ darauf kein Bildnus/ werden von den Nordischen Kauffleuten nicht begehrt.

Was alle andere Gold-Sorten anbelangen thut/ werden deren ein grosse Quantität/ den Goldschmieden/ Goldziehern/ und ins gemein all den jenigen/ die Gold zu jhrer Arbeit gebrauchen/ verkaufft: dann so man deren loß werden kunte/ ohne Roupies darauß zu Müntzen/ wurde man keine prägen; welches auch selten geschicht/aussert der Zeit/da die Könige zur Krone gelangen/ und alsdann dieses Gold neben den silbernen Roupies, under das Volck preiß geworffen werden; auch den Gubernatorn der Provintzen/ und andern Grossen des Reichs/ deren dieselbe eine grosse Anzahl/dem König bey Antritt seiner Regierung/ desgleichen auch bey der Solennität/ da der König/ wie ich anderswo darvon Meldung thun wil/ jährlich abgewogen wird/ weilen sie nicht allezeit Kleinodien/ oder etwas anders/ so darzu würdig/ finden/ zu verehren gebrauchen/ zu verkauffen/ beschicht. Es ist jhnen lieb/ wann sie bey dieser Begebenheit der guldenen Roupies bekommen können; deren sie sonsten auch den Hofleuten/ durch welcher Hülff zu höherer und besserer Gubernator-Stelle zu gelangen/ sie verhoffen/ zu verehren benöhtiget sind.

Guldene Roupies sind bey den Grossen sehr angenehm.

In einer meiner Reisen hab ich ein Exempel der Krafft dieser guldenen Roupies in obacht genommen. Cha-Gehan, des jetzt regierenden Aureng-Zeb Vatter/ gabe einem seiner Hoff-Herren/ die Gubernator-Stelle der Provintz Tata, deren der Simdi die Haubt-Stadt ist. Obwolen in dem ersten Jahr seines Regiments/ grosse Klagen über die Tyranney und Pressuren/ so er wider das Volck übte/ einkamen/ litte jedoch der König/ daß er bey vier Jahr lang in der Provintz regierte/ nachdeme diese Zeit verflossen/ ward er nach Hofe beruffen. Alles Volck dieser Provintz/ war darüber erfreuet/ vermeinend der König

hätte

hätte denselben allein wiederum gefordert/ um jhne hinrichten zu lassen. Aber es gienge viel anders: dann der König empfienge denselben sehr freundlich / und setzte jhne alsobaiden für einen Gubernatoren in Halabas, welches wol höher / als jenes von Tata, so er quittiert / zu achten ware. Die Ursach dieses freundlichen aufnehmens von dem König ware/ daß er demselben vor seiner Ankunfft zu Agra, in geheim ein Present von 50. tausend guldenen Roupies, welche unserer Frantzösischen Währung 105000. Francken / und ohngefähr 20000. Roupies machen/so wol für die Begum-Saheb, welche damalen den gantzen Staat regierte/als für andere Damen und etliche Hofherren / die jhn durch jhren Credit understützen könten/ überschickt. Allen diesen Hofleuten seynd diese Gold-Sorten in Quantität angenehm/beydes weilen solche geschmeidig zusamen gehen/ um sie zu verbergen / desgleichen auch / daß sie jhren Weibern und Kindern / dem König unwissend/nach jhrem Tod ein grosses Gelt zu hinderlassen/ sich rühmen können; sintemalen/wie drunden vermeldet werden solle/wann ein vornehmer Herr mit Tod abgehet/der König alles seines Guts/ außgenommen die Kleinod/deren das Weib meister bleibt / ein Erb ist.

Nicht aber bey den Kaufleuten.

Nochmalen von den guldenen Roupies Anregung zu thun / ist zu wissen / daß selbige under Kaufleuten nicht gangbar/dann wie eine Roupie von Gold / nur 14. silbere / welches so viel als 21. Francken / zu 30. ß. Frantzösischer Währung/ das Stuck gerechnet/ gelten / und dieser guldenen Roupies, auffert bey den Grossen / wenig gefunden werden; wann dann beschicht / daß dieselben eine Zahlung thun / wollen sie solche jederzeit für eine silberne Roupie, oder wenigst um $\frac{1}{4}$ höher als selbige gültig / setzen / dabey aber der Kauffmann sein Rechnung nicht finden kan. Cha Est-Kan des Königs Vetter/deme ich für 96. tausend Roupies Waaren verkaufft hatte / befragte mich/ da die Zahlung beschehen solte / welcherley Müntz / oder Gold/ oder Silber / mir dienlich wäre. Und ehe ich demselben mit Antwort begegnet / sagte er dabey / wann ich jhme folgen wolte/ solte ich die guldene Roupies erwehlen; welchen Raht er mir gabe nur darum / weil jhm bewust / daß er einen Vortheil dabey haben wurde. Meine Antwort war/daß ich seiner Meynung folgen wolte / so balden gabe er Befehl / daß mir der Belauff obbemeldter Waaren / in guldenen Roupies, jeder zu $14\frac{1}{2}$ silbere Roupies, obwolen solche zwischen Kauffleuten/wie mir wol bewust/allein um 14. gangbar / bezahlt werden solte; wie beschehen. Ich befande rahtsam/ die Bezahlung also / wie der Fürst mir selbe thun lassen / anzunehmen / in Hoffnung der Wiedervergeltung des Verlusts/ oder doch ein Theil daran / in anderem wiederum zu geniessen. Ich liesse zween Tag vorbey gehen / nach deren Verfliessung / sagte ich demselben / daß ich zwar getrachtet hätte/ diese Roupies im Preis / wie ich selbe empfangen/ wiederum zu geben / aber vergeblich / und deswegen auf der Bezahlung/die er mir in 96. tausend Roupies thun lassen / $3428\frac{3}{16}$ Roupies, Verlust wäre / weilen die Roupies, so er mir zugemuhret für $14\frac{1}{2}$ silbere Roupies das Stuck anzunehmen / nur 14. gelten thäten. Darauf er sich erzürnete / sagend / daß er den Wechsler / oder Holländischen Vorhändler/ dergestalten geißlen lassen wolte / daß er daran gedencken wurde/ (dann in Indien wird nichts von Brüglen geredt) weilen er vermeint/ derselbe wäre hieran eine Ursach/ in dem er die guldenen Roupies im Preis/wie mir solche gezahlt worden / nicht annemmen wollen; daß er diese Leute das Gelt zu erkennen lernen wolte / daß alles der alten Roupien die $\frac{1}{16}$ der silbern Roupies, das Stuck/mehr werth/ als die/so damalen gemünzt wurden. Wie mir nun die Natur der Asiatischen Fürsten wol bekant / und daß man kaltsinnig mit denselben umgehen muß / ließ ich jhn alles was er nur gewolt/ ohne widersprechen / außreden / und da ich sahe/daß er wiederum zu frieden sich begabe / und ein freundliches Angesicht bekame / bate ich denselben / daß er belieben möchte / jhme den folgenden Tag / die empfangene Summa wiederum hin trägen zu lassen; oder daß er nur/ was zu völliger Bezahlung manglete / ersetzen lassen thäte / daß ich die guldene Roupies für $14\frac{1}{16}$ silbere das Stuck / weil er mich vergwisfert/ daß solche so viel gelten / annehmen wolte. Dieser Fürst stützte hierüber/ und sahe mich eine gute Weile stillschweigend scheel an/und befragte / ob ich die Perlen / die er nicht kauffen wolte/bey mir hätte. Ich antwortete mit ja/ zog alsobalden dieselbe auß meinem Busen/ und überlieferte jhme dieselbe. Es ware eine grosse Perlen / von schönem Wasser/aber übel gedrahet / welches jhme den Lust darzu benommen hatte. Wie derselbe diese Perlen in Handen/ sagte er zu mir / von dem vergangenen still geschwiegen / wie viel wilt du mit einem Wort für diese Perlen haben? Ich forderte 7. tausend Rupies, obwol / ehe solche wiederum in Franckreich zu tragen / mich mit drey tausend begnügt hätte. Darauf replicierte der Fürst / wann ich dir sieben tausend Rupies für diese Perlen geben thäte / wäre dir der Verlust so du vorgibst / der auf den guldenen Roupies seye / wol ersetzt. Komm morgen/ da wil ich dir fünff tausend Roupies zahlen lassen; dann meine Meinung ist / daß du befriediget verreisest / und über das / solt du die Königliche Kleidung / neben einem Pferd haben. Darauf machte ich eine tieffe Reverentz / und bate / weil jhme beliebt mir ein Pferd geben zu lassen / daß es ein junges / und zu meiner vorhabenden weiten Reise dienliches seyn möchte. Den folgenden Tag empfieng ich/ wie er gesagt / den Rock / Mantel/ zwey Band um den Leib / samt einer Kappe/ welches / wie anderswo vermeldet / die Außstaffierung / so die Fürsten den jenigen / welchen sie eine Ehre beweisen wollen / zu geben gewohnet. Der Mantel und Rock/ waren von güldenem Stuck / die zwey Band von Gold und Silber gestrichelt/ die Kappe von Baumwollen / feurfarb / mit guldenen Strichen/

und das Pferd ohne Sattel mit einer grünsameten Decke/darum eine kleine silbere Frantze/bedeckt. Der Zaum sehr eng/an theil Orten mit Silber eingelegt. Ich glaube/das Pferd seye niemalen bestiegen worden/ dann wie dasselbe in der Holländer Wohnung/da ich mein Losament hatte/ gebracht worden/ und ein junger Mensch darauf gesessen/sprange das Pferd auf eine so seltzame Manier/ und schüttelte jhne solcher gestalten/daß nachdeme dasselbe in dem springen das Dach von einer Hütten/die im Hof war/abgeschlagen/er bey nahe um das Leben kommen; wie ich nun betrachten konte/daß dieses unbendige Pferd nicht für mich ware/ließ ich dasselbe wiederum dem Cha-Est-Kan hinführen/ jhme erzehlend/ was damit sich zugetragen/und sagte; es schiene/ob begärte er nicht/daß ich wieder in mein Land reisete/wie er mich doch um jhme etwas sonderbares zu bringen ersucht hätte. Alldieweil ich also die Sach vorbracht/ thate er nur lachen/ und befahle/ daß man jhme das Pferd/ dessen sein Vatter sich bedienet/ herführen solte: das war ein groß Persianisch Pferd/ welches vor diesem da es jung/ fünfftausend Kronen gekostet/aber damalen/ ware solches bereits acht und zwantzig Jahr alt; es wurde gesattelt und gezäumet dargebracht/ und der Fürst wolte/ daß ichs in seiner Gegenwart besteigen solte. Er gienge noch einen also starcken Schritt/als ich jemalen ein Pferd gehen sehen; und wie ich darauf saß/ruffte der Fürst mir zu/und sagte: nun wolan/bist du jetzt zu frieden? dieser wird dich nicht abwerffen. Ich bedanckte mich/ und nahme zugleich von jhme meinen Abschied/ den folgenden Tag noch vor meiner Abreise/ schickte er mir einen grossen Korb mit Aepfel/ das ware einer von den 6. die jhme Cha-Gehan übersandt/ die auß dem Königreich Kachemir kamen; in dem Korb befande sich auch ein grosse Persianische Melon. Alles dieses mag zusamen 100. Roupies werth gewesen seyn; ich verehrte solches des Holländischen Befehlhabers Frau. Das Pferd führte ich nach Golconda, und verkauffte es alda für 500. Roupies, weilen es noch gute Dienste thun könte.

Wiederum auf die Materi der Müntzen zu kommen/wil ich dem jenigen was vorher gemeldt/ hinzu setzen/daß nicht wol gethan wäre/ nacher Indien gulden Louis, noch Spanisch- und Italienisch Dublonen/ oder andere seith wenig Jahren geprägte Gold-Sorten zu bringen/ weilen zu viel darauf zu verlieren; die Indianer/denen dieses Gelt noch nicht bekant/läutern alles/ und bey dieser Läuterung finden sie jhren Nutzen. In dem übrigen trachtet ein jeder sein Gold in geheim durchzubringen/ damit dem Zollhauß-Beamten nichts davon bekant werde/ und wann der Kauffmann dasselbe zu verbringen/ recht anzustellen weiß/ kan er 5. oder 6. ß. Frantzösische Währung/ auf jeder Ducaten gewinnen.

Frantzösische/ Spanische/ noch Italiänische Dublonen sind in Indien nicht nutzlich.

Nun folget der Bericht von der silbern Müntz/ da zwischen dem Gelt des Landes und dem fremden/ ein Underscheid gemacht werden muß/ und erstlich soll/ von diesem Meldung beschehen.

Bericht der Silber-Müntz.

Die silbere Sorten/ welche in Indien gebracht werden/ seynd Teutsche Reichsthaler und Spanische Realen. Die ersten anzudeuten/werden von den Pohlnischen/ auß der Tartarey und Moscau/ und die andern von denen auß Constantinopel/ Smirnen und Aleppo kommenden Kauffleuten/und zwar der mehrere Theil von den Armeniern/ die jhre Seiden in Europa verkauffen/ überbracht. Alle diese Kaufleut trachten jhr Gelt durch Persien in geheim zu schicken/ dann/wann die Zoller darvon Lufft bekamen/ müste das Gelt den Müntzmeistern gelieffert werden/ solches in Abassis, so des Königs Müntze ist/ zu vermüntzen/und wann diese Abassis in Indien kommen/ verendert man solche in Roupies, welches under $10\frac{1}{4}$ pro cento Verlust für den Kauffmann nicht beschehen kan/so wol für den Müntzschlag als für den Königlichen Persianischen Zoll/ so man zahlen muß.

Zu wissen/ worin dieser Verlust der $10\frac{1}{4}$ pro cento, und bisweilen mehr/ je nach Beschaffenheit der Realen/ so man gemeinlich in Persien bringt/von Persien in Indien bestehe/ muß man sich des jenigen/was in meinem vorhergehenden Buch/ betreffend die Müntze und den Wechsel in Persien/ vermeldet/ erinnern. Ich habe angedeut/daß die Realen in Persien für 13. Chaes so $3\frac{1}{4}$ Abassis machen/ gangbar/ und daß zuweilen/wann das Gelt genehm/ ein halber Chaes mehr gegeben werde/ daß also der Abassis 4. Chaes, und der Toman 50. Abassis oder 200. Chaes gelte. Wann nun die Real für 13. Chaes gangbar/ bekomt man $6\frac{1}{2}$ Tomans für 100. Realen. Für $6\frac{1}{2}$ Tomans in Indien jeden für $29\frac{1}{4}$ Roupies gezahlt/ $191\frac{1}{4}$ Roupies. Und wann man Sevillische Realen in Indien bringt/ darvon ich drunden Anmeldung thun wil/bekomt man für 100. Stuck von 213. bis in 215. Roupies; und für Mexicanische allein 212. Roupies für 100. Realen; demnach ist auf diesen $10\frac{1}{4}$ Realen/ und auf den Sevillischen 11. Stuck pro cento, Gewinn.

Derowegen muß man wissen/daß drey oder viererley Gattung Spanische Realen/und daß für die 100. nach deren Halt bezahlt wird/ von 208. bis in 214. und 215. Roupies. Die besten under allen sind die Sevillische/und wann sie gewichtig/bekomt man für 100. Stuck 213. Roupies, und zuweilen bis in 215. nachdem das Gelt genehm oder überflüssig.

Die Spanische Realen sollen im Gewicht 3. Gros $7\frac{1}{2}$ Gran mehr als zwo Roupies halten/aber das Silber der Roupies ist viel besser/ als der Realen; dann die Roupies sind im Halt von 11. Denar und 14. Gran/ hingegen die Sevillische Realen/ gleich wie die Frantzösische Thaler nur 11. Denar. Die Mexicanische Realen halten allein 10. Denar 21. Gran. Für die Spanische Realen 73. Vals wägend/ bekomt man $4\frac{1}{2}$ Mamoudis, deren einer 20. Pechas gilt; aber sie müssen gut seyn/ wie angedeut/ im Gewicht 73. Vals, deren 81. ein Untz machen/und im Val 7. Denar gestehend halten.

Weilen

Weilen die Teutschen Reichsthaler mehr als die Realen wägen/ gibt man für 100. biß 216. Roupies, dabey zu beobachten/ daß für die 100. Realen oder Reichsthaler 215. in 216. Roupies zu bekommen; scheinet es solte eine Roupie weniger als 30. ß. Frantzösischer Wehrung gelten. Aber wann der Kauffmann die Fracht und Zoll deß Gelts rechnet/ wird er befinden/ daß eine Roupie jhm höher gestehe. Alle die Realen und Reichsthaler werden bey einhundert gewogen/ und wann das Gewicht sich nicht findet/ that man solches/ wie hernach vermeldet werden soll/ gleichwie mit dem Goldwägen beschicht/ mit kleinen Steinen völlig machen. Damit aber der Kauffmann sein Rechnung finden möge/ muß er in acht nemmen/ daß alle Mexicanisch- und Sevillische Realen im Gewicht 21. Denar und 8. Gran/ das ist/ 512. Gran halten/ unser Frantzösischer Thaler aber soll 21. Denar. 3. Gran/ das seind/ 509. Gran wägen.

Die Indianer haben für silberne Müntz die Roupie, halb/ quart/ acht Theil und sechszehen Theil/ die Roupie halt im Gewicht 9. Denar, 1. Gran/ uñ ist im halt 11. Denar 14. Gran. Sie haben noch ein andere silberne Müntz Mamoudis genennt/ aber dieselbe ist allein zu Surate und in der Provintz Guzerate gangbar.

Die kleine Müntz ist von Kupffer.

Die Schiedmüntz in Indien ist von Kupffer/ und pecha genannt/ ungefähr 2. liard unserer Wehrung wehrt/ es seind von ½. Pecha, zween und auch vieren/ je nachdeme es in einer Provintz/ bekomt man für eine silbere Roupie mehr/ oder weniger diser Pechas. In meiner jüngsten Reise galt zu Surate eine Roupie 49. Pechas; aber zu weilen geltens 50. auch wol um 46. Zu Agra uñ Gehanabat ware der Preiß 55. und 56. Pechas; die Ursach dessen ist/ daß je näher man zum Kupffer-Bergwerck komt/ je mehr man dieser Pechas für eine Roupie bekomt/ ein Mamoudi gilt allzeit 20. Pechas.

Bittere Mandlen uñ Muschlen gehen in deß Mogols Reich auch für kleine Müntz.

In dem Reich des Grossen Mogols seind noch andere Ding/ die für kleine Müntz dienen; namlichen kleine bittere Mandlen und Muschlen. Aber in der Provintz Guzerate allein bedient man sich für klein Gelt/ oder Schiedmüntz dieser bittern Mandlen/ so auß Persien kommen; wie ich in dem ersten Theil meiner Beschreibungen gemeldet habe/ selbige wachsen an dürren und trockenen Orten zwischen Felsen/ das Bäumlein/ der solche herfür bringt/ ist dem gleich. Diese Mandlen werden Baden genennt/ und seind bitterer als Colloquint; derowegen kein Sorg zu tragen/ daß die Kinder deren essen. Man gibt für ein Pecha jetzt 35. und bald 40.

Die andere Gattung/ für Gelt-Müntz dienlich/ ist von den Muschlen Cori genennt; so den rand umgekehrt; deren ausser den Inseln Maldives nirgend anderstwo gefunden werden/ und dieses ist das gröste Einkommen des Königs dieser Insel; sintemalen man solche in das gantze Land des grossen Mogols, in die Königreiche Visapour und Golconda und biß in America für Müntze zu dienen/ bringet. Nahend dem Meer werden biß in 80. für ein Pecha gegeben/ und je weiter von dem Meer/ je weniger man bekomt/ wegen der Fracht/ und demnach kan man zu Agra nur 50. oder 55. für ein Pecha haben. In dem übrigen/ nach der Indianer Rechnung/ machen

100000. Roupies ein Lekke.
100000. Lekkes ein Kraur.
100000. Kraur ein Padan.
100000. Padans ein Nil.

In jedem Dörff in Indien sind. Wechsler.

In den geringsten Dörffern in Indien seind Wechßler/ Cheraf genennt/ mit welchen die Wechsel gemacht/ und von denselben die Wechselbrieff ertheilt werden/ und wie diese Wechsler und Gubernatorn der Provintz sich mit einandern verstehen; steigern dieselben die Roupies gegen die Pechas uñ die Pechas gegen die Muschlen. Alle Juden/ welche in dem Reich deß Groß-Türcken der Müntzsorten und Wechslen sich anmassen/ werden für sehr arg und listig gehalten; aber in Indien wurden sie schwärlich für Lehr-Jungen dieser Wechslern erkant. Dieselben haben eine sehr verdrüßliche Gewonheit in jhren Zahlungen; und hab ich droben bereits/ was die gulden Roupies anbelangt/ darvon Meldung gethan/ wann eine Zahlung in dieser Müntz beschicht. Sie sagen je länger es/ daß die silberne Roupies gemüntzt worden/ je weniger selbe gegen denen täglich/ und seidt kurtzem geprägten werth seye; weilen die alten oft durch die Hände gangen/ selbe hiemit abgeschliffen und leichter werden. Alſo wann ein Kauf geschlossen wird/ muß man die Bezahlung in Roupies Cha-ienni, das ist/ neu Gelt bedingen; im widrigen kommen sie mit/ vor 15. oder 20. ja mehr Jahren gemüntzte Roupies, aufgezogen/ darauf biß in 4. pro cento Verlust. Sintemahlen sie schon auf denen die erst vor zwey Jahren geschlagen ¼. pro cento fordern/ oder wenigst ⅛. derowegen die armen Leute/ welche nicht lesen können/ wann diese Roupies, oder Pechas gemüntz/ werden; weilen man jhnen allzeit etwas/ namlichen auf einer Roupie 1. oder 1/12. Pecha und auf einem Pecha 3. oder 4. Coris abzeucht/ betrogen sein müssen.

Falsche Müntz wird allda wenig gefunden.

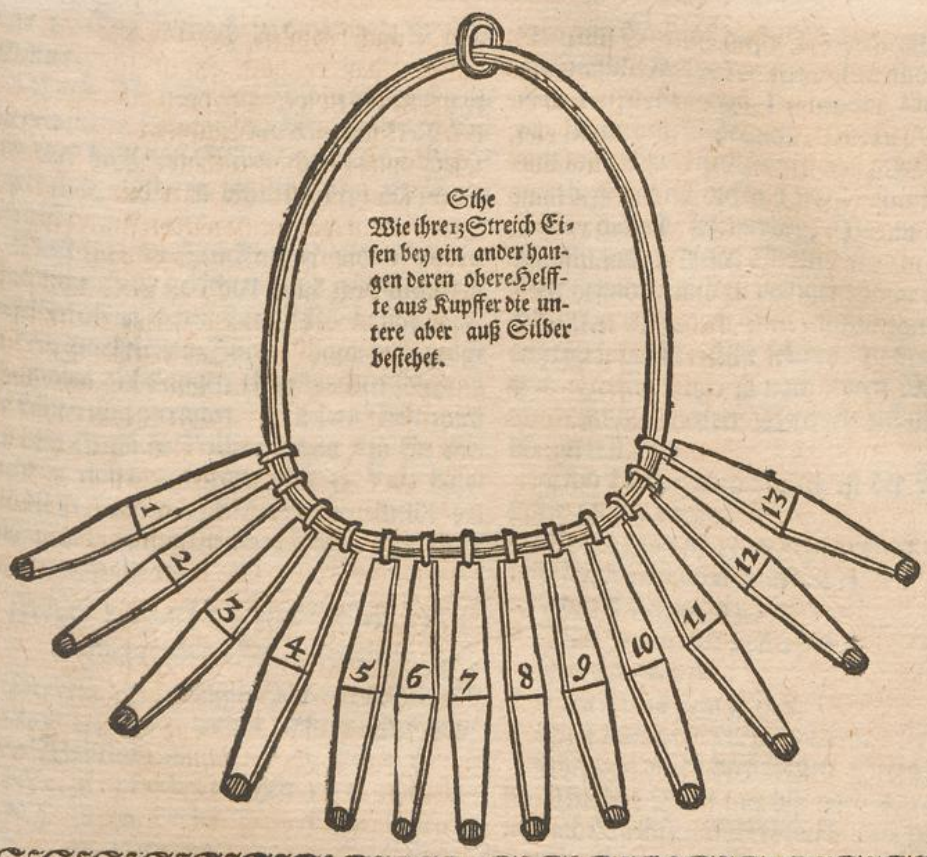
Falsche Müntz wird wenig gefunden/ wann sehr ungefähr in einẽ Sack eine falsche Roupie, von jemand empfangen/ sich befünde; ist besser selbe entzwey zuschneiden und zu verliehren/ als davon etwas zu sagẽ; dañ so solcher bekant würde/ wäre Gefahr dabey; weil deß Königs Ordnung vermag/ den Sack dem jenigen/ von deme solcher empfangen/ wiederum zu liefern/ und das gehet also von dem einẽ zu dem andern/ biß man den falschen Müntzer entdeckt/ und wann derselbe erwischt; wird zur Straffe jhme allein die Hand abgehauen/ wañ es sich zuträgt/ daß man den falschen Müntzer nicht bekomt/ uñ daß der jenige/ der das Gelt geben/ unschuldig befunden wird/ ist derselbe gegen Bezahlung einer Straffe quit. Welches den Wechslern grossen Gewinn bringt: dañ wann jemand Gelt einnimt oder außgibt/ wird solches jhnen gewiesen; und darvon haben sie für die Gebühr 1/16. Roupie pro cento.

Auß dem Sarquet oder Königlichen Schatz komt

komt niemahlen kein falsch Gelt / Sintemalen alles so darein geliefert/zu vor durch deß Königs Wechsler gar genau besichtigt wird / und die grossen Herren haben auch jhre Wechsler. Ehe man das Gelt in die Schatz-Kammer legt; muß solches durchs Feur gehen; und wanns gluend worden/ löscht man das Feur mit Wasser/und nimbt das Gelt herauß/ dafern ein oder ander Stuck nicht recht Weiß und das geringste ansehen hätte / ob wären solche mit Metall vermischt; werdens zur Stund entzwey geschnitten. So oft die Roupies in die Schatz-Kammer komen werdens mit einem Pfriemen so darein geschlagen wird / gezeichnet; darvon sie ein Löchlein doch nicht durchgehend bekommen / und findt man deren/ welche 7. oder 8. Löchlein haben/und so viel mal seinds in die Schatz-Kammer gebracht worden. Sie werden zu tausend in Säcke gethan/und selbe alsdann mit des groß Schatzmeisters Pitschaft Versiglet / auch darauf wieviel Jahr daß gemüntzet worden / gezeichnet. Der Gewinn welchen die Schatzmeister deß Königs so wol als der grossen Herren haben/ bestehet darinn: Wann ein Kauf gemacht wird; beschicht solches auf neue in lauffendem Jahr gemüntzte Roupies; aber wañs zur Bezahlung komt/wollens die Schatzmeister in altẽ Roupies, darauf zu weilen biß in 6. pro cento zu verliehren/ liefern; und wer neu Gelt haben will / muß sich mit jhnen vergleichen. In meiner fünfften Reis besuchte ich; nach meinem gethanen Versprechen; daß er der erst sein solte; was ich neues gebracht zu sehen/den Cha-Est-Kan. So bald ich in Surate ankommen/ thate ich solches jhme zu wüssen / und bekame Befehl von demselben nacher Choupart eine Statt in der Provintz Dacan, die er belägerte/zu kommen. Wie mich bey demselben befande; verkauffte ich jhme in wenig Zeit/ und mit wenig Worten/ den gröSten Theil dessen/so ich auß Europa gebracht/uñ bekahme das Wort / daß wie er täglich von Surate Gelt für die Armee erwartete; mich nach empfang desselben / für das jenige so er mir abgekauft/ auch bezahlen lassen wolte. Ich konte mir jedoch nicht einbilden / daß dieser Fürst bey einem so mächtigen Kriegsheer ohne eine grosse Summa Gelt wäre; und glaubte vielmehr daß derselbe in dem Siñ hatte; mich in einen Verlust in der gold oder silber Sorten in der Bezahlung/ wie in meiner vorigen Reis beschehen/ zu bringen. Es beschahe auch wie mir träumete/was aber mein und meiner Leute und Pferdte Underhaltung anbelangte / gab er Befehl daß mir morgen und abend überflüssig zubracht ward / und oft ließ er mich abholen/ mit jhm zu Speisen. Es giengen 10. oder 12. Tage vorbey/daß ich nichts von dem Gelt/so er erwartete/ vernahme/ und weil ich entschlossen von jhme meinen Abscheid zu nemmen/ gieng ich in seine Zelte; darüber war er heimlich bestürtzt/ und sprache / mit einem sauren Gesicht mich anschauend: Warum wilt du ohnbezahlt weg reisen / wer wurde dir hernach dein Gelt geben? darauf eben trotzig/ als er darein sehend gab ich jhm zu Antwort / mein König wurde mich bezahlen; dann derselbe wäre also gütig; daß er allen seinen Underthanen/ wann sie für einiges von jhnen in fremden Landen Verkauftes/ kein Genügen bekommen; die Bezahlung verschaffen thäte: Wie wurde es dann/ sagte er weiter im Zorn/ dein König machen? darauf war meine wieder-Antwort; mit zwey oder drey guten Kriegs-Schiffen / die er nach dem Port Surate oder an selbe Küsten/um die so von Mocca kommen/zuerwarten/schicken könte. Auf diese Widerpart erzeigte er sich empfindtlich/ jedoch seinem Zorn den Zaum nicht ferner schiessen lassend befahle er alsobalden seinem Schatzmeister mir einen Wechselbrieff nach Aureng-abad zu geben/ darüber war ich froh/ weilen es der Ort / dardurch ich nach Golconda zugehen/ reisen muste/und über das war ich der Fracht und gefahr meines Gelts überhoben: Den folgenden Tag ward mir der Wechselbrieff geliefert / und so balden nahme ich von dem Fürsten/ der nicht mehr erzürnet ware / und mir sagte / wann ich wiederum in Indien käme/ nicht ermanglen solte jhne zu besuchen; wie in meiner sechsten und letsten Reis beschehen; meinen Abscheid. Als ich in ermelter meiner letsten Reise zu Surate ankame / war er zu Bengala, dahin ich mich begabe; und jhne besuchte; er kaufte von mir alle restierende Waaren / welche ich weder dem König in Persien/ noch dem grossen Mogol, verkauffen können.

Cha-Est-Kan belägert die Stadt Choupart.

Nun von meiner Bezahlung für obbemelten Wechselbrief Andeutung zu thun/ nachdeme ich zu Aureng-abad ankommen / gieng ich zum Groß-Schatzmeister/ der / so bald er mich gesehen / sagte / jhme seye wohl bewußt/ warum ich käme; daß er bereits seit 3. Tagen deßwegen berichtet / und das Gelt für meine Bezahlung auß der Schatzkammer genoñen. Wie alle Säcke für meine Summa dargebracht waren/ ließ ich durch meinen Wechsler einen eröffnen / der so bald sahe/ daß es deren Roupies, darauf 2. pro cento zuverliehren. Ich bedanckte mich gegen dem Schatzmeister/ und sagte: daß mit diesem Gelt mir nicht gedient/ und einen meiner Leuten / mich zubeklagen/ auch die Bezahlung in neuer Müntz zubegehren/ oder meine Waaren wieder zu nemmen gesinnet / an den Cha-Est-Kan verschicken wolte; wie so bald beschehen. Weil aber die Antwort über die Zeit außbliebe/ sagte ich zum Schatzmeister/ daß ich selbsten zu demselben zu reisen und meine jhm verkaufte Waaren wiederum zu nemmen willens wäre. Ich halte dafür/ derselbe habe bereits Befehl bekommen/ was er thun solle; dann wie er gesehen daß mir Ernst ware zu verreisen; sagte er zu mir/daß jhme leyd sein wurde/ wañ ich diese Mühe nemen solte; und besser wäre/ daß wir uns mit einandern vergleichen. Entlichen nach vilem streiten verluhr ich an statt 2. einen pro cento, und den andern hätte gewißlich auch verliehren müssen; wann ich nicht zu gutem Glück einen Cheraf angetroffen/der zu Golconda einige Wechselbrief zu bezahlen; dann weilen derselbe kein Gelt in Bereitschaft hate/war jhm lieb deß meinigẽ sich zubedienen; uñ ersetzte mir gleiche summa



In dem gebieth deß groſsen Mogols und in andern Orthen in Indien werden dieſe Buchſtaben von den Heyden anſtatt der Ziffern gebraucht/

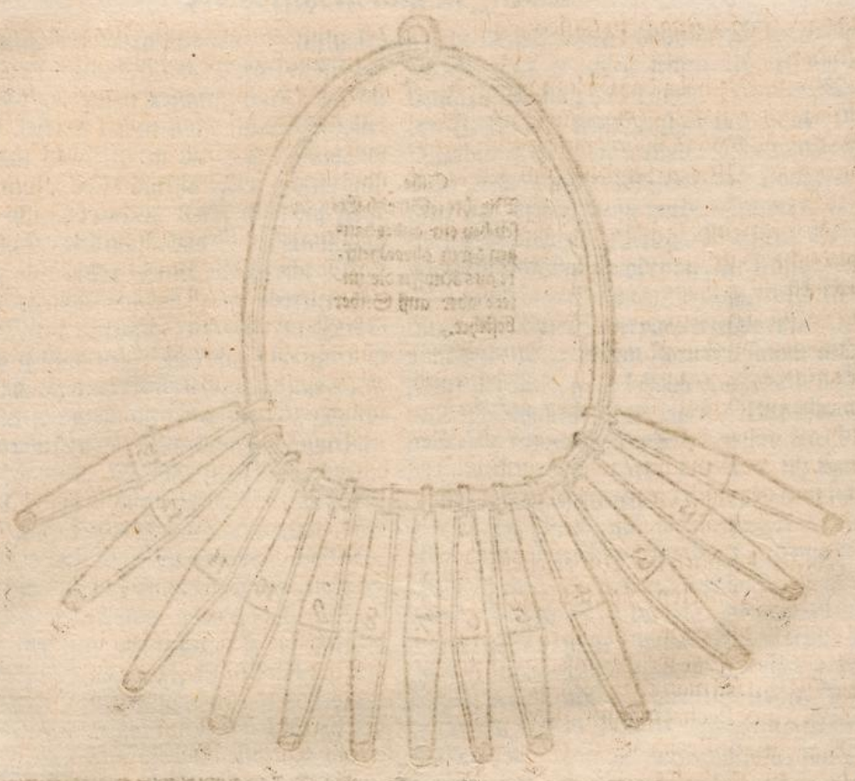
Ob ſie ſchon an der Sprache von einander unterſchieden.

1	q	11	qq	22	zq	Eq	31	8q	41
2	z	12	qz	22	zz	Ez	32	8z	42
3	E	13	qE	23	zE	EE	33	8E	43
4	8	14	q8	24	z8	E8	34	88	44
5	y	15	qy	25	zy	Ey	35	8y	45
6	3	16	q3	26	z3	E3	36	83	46
7	9	17	q9	27	z9	E9	37	89	47
8	z	18	qz	28	zz	Ez	38	8z	48
9	v	19	qv	29	zv	Ev	39	8v	49
10	q	20	z	30	E	8	40	y	50

q.. 100. q... 1000.

q.... 10000. z.... 20000.

q..... 10000. q..... 1000000.



ma/ 15. Tag hernach zu Golconda in einer Müntze.

Der Wechßlern Geltprob.

Diese Wechsler das Gelt zu probieren bedienen sich 13. kleiner Stücklein/ halb von Kupfer/ und halb von Silber/ welches die Probstücke sind; Wie in beystehendem Kupfer zu sehen ist:

Diese 13. kleine Stücklin sind alle auf underschiedliche Halt gerichtet/ und gebrauchen sie dieselben allein wann des Gelts wenig/ oder zu dem gearbeiteten Silber: dann was grosse Summen anbelangen thut/ werden solche in die Läuterung getragen. All das Gelt wird bey dem Gewicht Tolla genennt/ so ein Gewicht 9. denar, 8. Gran/ oder 32. Vals hält/ und die 81. Vals machen/ wie vorgemeldt/ ein Untz; und demnach die 100. Tollas, 38. Untz/ 21. denar, 8. Gran.

Folget hernach der Underscheid der dreyzehnerley Halt des Gelts.

Der erste und geringste Halt/ rechnen sie den Tolla zu 15. Pecha, welche unserer Frantzösischen Währung machen: 9. ß. 2. d.

N°. 2.	zu 18. Pecha, machen	10. ß. 2. d.
N. 3.	zu 20. Pecha	12. ß. 6. d.
N. 4.	zu 23. Pecha	14. ß. 6. d.
N. 5.	zu 26. Pecha	15. ß. 10. d.
N. 6.	zu 29. Pecha	17. ß. 6. d.
N. 7.	zu 33. Pecha	19. ß. 2. d.
N. 8.	zu 35. Pecha	20. ß. 10. d.
N. 9.	zu 38. Pecha	22. ß. 6. d.
N. 10.	zu 40. Pecha	24. ß. 2. d.
N. 11.	zu 43. Pecha	25. ß. 10. d.
N. 12.	zu 46. Pecha	27. ß. 6. d.
N. 13.	zu 49. Pecha	29. ß. 2. d.

Allhier soll nicht vergessen werden/ zu melden/ wie weit die äusserste Karckheit/ so wol der Cherafs oder Wechslern/ als der Indianer ins gemein sich erstrecke/ und zwar mit einem Exempel/ welches sonderbar/ und daran unsere Europeer noch niemalen gesunnen/ wird es genug seyn/ das ist/ daß sie das Gold/ so im probieren auf dem Stein bleibt/ und dessen wir Christen nicht achten/ die Indianer aber auch ein so geringes nicht zu unnutz gehen lassen wollen/ durch Mittel einer Kugel in grösse der Ballen/ deren man sich in den Ballenhäusern bedient/ halb von schwartzem Pech/ und halb von weissem Wachs zubereitet/ von dem Probierstein/ so in Form uñ grösse deren unsere Gold-Arbeiter sich bedienen/ denselbē überstreichend/ fein abziehen/ und nach Verfliessung etlicher Jahren verbrennen sie die Kugel/ und finden hiemit das Gold/ so sich daran gehengt.

Und das ist/ was ich denckwürdigs/ so wol wegen der Zöllen/ als der Müntzen in Indien/ hab in obacht nehmen können/ und restiert nur allein noch von den Wechslen etwas zu melden.

Wie alle Waaren/ welche in dem Reich des grossen Mogols gemacht/ auch ein Theil derjenigen/ in den Königreichen Golconda und Visapour, nach Surate gebracht/ um von dar zu See/ in underschiedliche Ort/ in Asia und Europa verführet zu werden/ nimt man von Surate zum Einkauf dieser Wahren/ an die Ort/ von dannen selbige kommen/ als Lahor, Agra, Amad-abat, Seronge, Brampour, Daca, Patna, Banarou, Golconda, Decan, Visapour und Dultabat reisend/ Gelt mit sich/ und kan man desselben an diesen Orten/ species gegen species gebend/ loß werden. Wann aber der Kaufmann in diesen Orten/ sich zu kurtz an Gelt befindet/ und zu völliger Abzahlung der erkauften Waaren Gelt aufzunehmen/ genöhtiget; muß derselbe solches/ zu Surate auf dem Verfall Tag/ so nach zween Monaten/ neben zimlich theurer Wechsels-gebühr/ wiederum erstatten.

Von Lahor nach Surate ist der Wechsel biß in $6\frac{3}{4}$ pro cento.

Von Agra, von $4\frac{3}{4}$ in 5. pro cento.

Von Amad-abat, von 1. á $1\frac{1}{2}$.

Von Seronge, à 3.

Von Brampour von $2\frac{1}{2}$ in 3.

Von Daca à 10.

Von Patna von 7. in 8.

Von Banarou à 6. pro cento.

Aber von diesen drey letsten Orten werden die Wechsel-Brief nur biß nach Agra gestellet/ und daselbsten andere auf Surate gemacht/ jedoch alles nicht höher/ als auf obbemeldten Preiß gestehend.

Von Golconda, von 4. in 5. pro cento. Und nach Goa gleich.

Von Decan à 3.

Von Visapour, à 3.

Von Dultabat von 1. in $1\frac{1}{2}$ pro cento.

Es trägt sich zu/ daß ein und ander Jahr die Preiß der Wechslen/ von 1. biß 2. pro cento aufsteigen/ wann die Rajas oder geringe Vasall-Fürsten die Handlungen beunruhigen/ in deme ein jeder pretendirt/ daß die Waaren/ um den Zoll darvon zu haben/ durch sein Land passiren sollen/ deren sind insonderheit zween zwischen Agra und Amad-abat, deren der eine der Raja von Antivar, und der andere der Raja von Bergam, welche deßwegen den Kaufleuten grosse Ungelegenheit machen. Man könte zwar dieser zween Fürsten Lande wol meiden/ einen andern Weg von Agra nach Surate, durch Seronge und Brampour nehmend; das Erdreich aber ist fett mit vielen Flüssen/ deren mehrertheils ohne Brucke und ohne Schiffe eingenommen; und ist unmöglich/ als erst zween Monat nach Ende des Regenwetters dardurch zukomen; welches die Ursach/ daß die Kaufleute/ welche auf die bestimte Zeit zu See zugehen/ in Surate sich einfinden müssen/ gemeinlich ihren Weg durch das Land dieser zween Rajas nemmen; weilen man zu allen Zeiten/ auch wann es regnet; dardurch der Sandboden so bey nahe durch das gantze Land gehet/ vest gemacht wird/ daselbsten durchkommen kan.

In dem übrigen ist sich nicht zu verwunderen/ daß der Wechsel-preiß also hoch/ dann die jenigen/ welche das Gelt leihen/ ihrerseits die Gefahr hetten/ wann die Waaren geraubet wurden; das Gelt für sie auch verlohren wäre.

In

In Surate wird/ wann man zu Schiff gehen will/ Gelt genug gefunden/ dann der vornehmen Herren in Indien gröster Handel ist/ ihr Gelt auf Glück und Unglück auf die Schiffe nach Ormus, Balsara und Mocca auch biß nach Bantam, Achen, und in die Insul Philippinen zu verwenden. Nach Mocca und Balsara, ist der Wechsel von 22. biß 24. pro cento, und nach Ormus/ von 16. biß 20. pro cento, und für andere vorgenante Ort gehet der Wechsel nach proportion der Entlegenheit; wann die Waaren durch Ungewitter zu grund gehen/ oder in den Gewalt der Malavares, welches die See-Räuber des Indianischen Meers sind/ gerahten/ ist das Gelt für die jenigen/ die gewagt solches außzuleihen/ verlohren.

Es ist nur noch übrig von der Maas und Gewicht etwas zu melden/ zugegen ist der $\frac{2}{3}$ Theil einer Elen von Agra, und der $\frac{3}{4}$ der Elen von Amadabat und Surate. Was das Gewicht anbelangen thut/ ist die Men gewohnlich 69. Pfund/ das Pfund von 16. Unz; aber die Men, damit der Endich gewogen wird/ ist allein von Pfund 53. In Surate ist das Gewicht ferre genant/ welches $1\frac{1}{4}$ Pfund/ von 16. Unzen.

Das III. Capitel.

Von den Fuhren/ und der Manier in Indien zu reisen.

Vor Antritt der Reiß nach Agra, ist nothwendig von den Fuhren und der Manier/ wie sich in dem Reisen in Indien zu verhalten/ Meldung zu thun; dieselbe ist meines erachtens nicht weniger bequem/ als all das jenige/ so man komlich in Franckreich oder Italien zu reisen erfinden können. Wider den Gebrauch in Persien bedient man sich/ in Indien zu dem Fuhr-werck und Reisen/ weder der Esel/ Maulthier/ noch Pferden; sondern alles wird auf Ochsen oder Karzen überbracht/ weil das Land eben: Wann etwan ein Kaufmann ein Pferd mit sich auß Persien bringt/ ist es nur damit zu prangen/ und ein Hand-Pferd/ oder dasselbe mit Nutzen/ einem vornehmen Herren zu verkauffen.

Underweisung wie man in den Fuhren und Reisen in Indien sich verhalten solle.

Einem Ochsen werden 300. in 350. Pfund schwar aufgeladen/ und ist mit Verwunderung zu sehen/ wie oft 10. in 12. tausend Ochsen in einem Fuhrwerck/ Ris/ Korn/ und Saltz/ an die Ort/ da eines gegen dem andern außgetauscht wird/ namlichen Ris dahin/ wo nur Korn; Korn da nur Reiß wächst/ und Saltz/ da keines ist/ zu tragen/ zusammen auf dem Weg sich befinden. Man bedient sich zwar auch der Camelen in der Fuhr/ aber gar selten/ dann dieselben sind fürnemlich/ der grossen Herren Bagage zu tragen/ bestellet: wann die Zeit erforderte/ daß man gern die Waar bald zu Surate hätte/ und eingeschiffet zu werden/ gebraucht man sich der Ochsen und nicht der Karren. Wie das gantze Land des grossen Mogols wol gebauet/ sind alle Felder mit Graben beschlossen/ und hat jeder seinen Weyer/ oder Wassersamlung/ die Felder zu begiessen/ welches für die Reisenden sehr unkomlich; dann wann dieselben ein so grosses Fuhrwerck/ in engen Pässen antreffen/ mussen sie bißweilen zween oder drey Tag verharren/ biß daß alles durchgangen. Die Führer dieser Ochsen/ haben ihr Lebtag kein andere Handthierung/ wohnen nicht in Häusern/ und führen Weib und Kinder mit sich. Es sind deren/ die 100. Ochsen einer eigen hat/ andere mehr oder weniger. Sie haben ein Haubt/ der sich gleichsam Fürstlich hält/ und beständig eine Ketten von Perlen/ an dem Hals hangend/ trägt. Wann der Hauffen deren/ so das Korn tragen/ deme/ so den Reiß auf haben/ einandern begegnen/ beschicht es oft/ ehe einer dem andern weichen will/ daß sie in ein blutigen Streit gerahten. Wie nun der grosse Mogol betrachtet/ daß diese Gezäncke der Handlung schäd- und der Überbringung in sein Land der Lebens-Mitteln hinderlich; brachte er so viel zu wegen/ daß die zween Obristen dieser Fuhrwercken zu Ihm kamen/ wie beschahe/ und nach dem der König dieselben ermahnet/ um ihres gemeinen Nutzens willen/ künftigs freundlich mit einandern sich zu vertragen/ und die Schläge bey Begegnung zu underlassen/ beschenckte er jeden mit einer Leke, oder hundert tausend Roupies, und einer Ketten mit Perlen.

Ochsen werden zum tragen gebrauchet.

Beschreibung des Fuhrwercks in Indien.

Dem Leser die Manier des Fuhrwercks in Indien besser zu erklären/ ist zu wissen/ daß die Abgötterer derselben Lande vier Zunfte/ die sie Manaris nennen/ und deren jede auf hundert tausend Seelen sich erstrecken mag. Diese Völcker wohnen/ wie vorgemeldt/ nicht in Häusern/ sondern under Zelten/ und haben kein andere Handthierung/ als die Waaren auß einem Land in das andere zu führen/ die erste dieser Zunft/ lässet sich allein zum Korn/ die andere zu dem Ris/ die dritte zu dem Gemüs/ und die vierte allein zu dem Saltz/ welches sie von Surate, biß gegen dem Vorgebirg Comorin laden/ gebrauchen. Diese Zünft/ werden auch noch auf folgende Manier underscheiden: Ihre Priester/ von denen hernach Anregung beschehen soll/ bezeichnen die der ersten Zunft/ mit einem rohten Gummi/ in mitten der Stirn/ eines Thalers groß/ und machen nach länge der Nase einen Strich/ darauf etliche Frucht-Körnlein/ bald 9. bald 12. in Form einer Rose/ kleibend. Die der Zweyten/ sind mit einem gelben Gummi/ an gleichen Orten/ aber dabey mit Ris; die der Dritten/ mit grauem Gummi/ eben also/ und biß auf die Achslen/ so dann mit Hirs-Körnlein bezeichnet. Was die der vierten Zunft anbelangen thut/ haben dieselben ein Saltz-schreiben in einem Sack/ so bißweilen 8. oder 10. Pfund wigt/ (dann je schwärer selbe ist/ je mehr Ruhm sie darvon haben) an dem Hals hangen/ damit dieselben für ein Buß täglich/ morgens vor Verrichtung ihres Gebätts/ sich auf den Magen schlagen. Alle in gemein haben ein Schnur-

lein

lein oder Zopf/ in Form eines Leib-Bandes/ daran ein klein silber Büchslein/ in Grösse einer Haselnuß/ als ein Heiligthum herab hangen/ darinn eine abergläubische Schrift/ so jhre Priester darein verschlossen. Sie hängen deren auch den Ochsen an/ auch anderen Thieren under jhrer Heerde gebohren/ und die sie sonderbar lieben/ und eben so werth als jhre Kinder halten/ fürnemlich/ wann sie deren keine haben. Der Weiber Kleidung ist nur ein schlechter Leinwad/ weiß oder gefärbt/ so 5. oder 6. mal um den Leib/ in Form eines Rocks/ von dem Gürtel biß hinab gehend/ scheinet/ als wären 3. oder 4. Röcke über einandern. Von dem Gürtel über sich lassen sie die Haut Blumwerck gleich zerhacken oder schräpfen/ und mahlen die Blumen hernach underschiedlicher Farben mit Wurtzen-Saft/ daß jhr Haut einem geblümten Zeug gleich scheinet.

Alldieweilen diese Leute morgen frühe jhre Thier beladen/ und die Weiber die Zelten zusammen legen/ richten die Priester/ so jhnen folgen/ in dem schönsten Ort der Ebene/ da sie ligen/ ein von erhobener Arbeit gemachtes Bild/ in Gestalt einer Schlange/ um eine Stange von 6. in 7. Schuh hoch gewickelt/ auf; da ein jeder vorbeygehend/ seine Ehrerbietung erzeigt/ die Töchtern gehen dreymal herum. Wann alles vorbey/ thun die Priester das Bild von dem Ort hinweg/ und laden solches auf den darzu bestimten Ochsen.

Das Fuhr-Werck von Karren bestehet gemeinlich von ein oder höchst zweyhundert; jeder Karren ist mit zehen oder zwölf Ochsen bespannen/ und von vier Soldaten/ so der jenige/ dem die Waaren zuständig/ besolden muß/ begleitet. Auf jeder Seiten des Karren gehen zween/ und über jeden Karren hangen zwey Seil/ deren vier Ende von den Soldaten in Händen gehalten/ damit/ wann der Karren in einem bösen Weg auf eine Seite hangen thäte/ die Soldaten/ welche auf der andern Seiten die Seile steiff halten/ und daß der Karre nicht umfalle/ verhindern können.

Alle Kärren/ welche von Agra oder auß andern Orten des Reichs nach Surate kommen/ und widerum durch Agra und Janabat fahren/ müssen Kalck/ der von Baroche kommet/ mitbringen/ dieser Kalck/ so bald derselbe verbraucht/ wird also hart als Marmor. Dieses ist des Königs grosser Nutze/ in deme er den Kalck an den Ort/ da jhm beliebet/ hinführen lässet/ aber hingegen sind die Kärren Zollfrey.

Manier in Indien zu reisen.

Nun folget von der Manier in Indien zu reisen/ daselbsten die Ochsen an statt der Pferde dienen/ deren sind/ welche eben so sanft als unsere Zelter gehen. Aber wol ist inacht zu nehmen: Wann man einen Ochsen kauft/ oder mietet/ desselben zur Reise sich zu gebrauchen/ daß die Horn über einen Schuh hoch nicht seyen/ dann wann die Mucken das Thier plagen/ will solches widerstehen/ wirft den Kopf auf/ und kan/ wann die Horn zu lang/ selbige dem jenigen/ der darauf sitzet/ in den Leib stossen/ wie man das oft gesehen. Sonsten lässen diese Ochsen sich wie unsere Pferde leiten und regieren/ haben für Gebiß allein ein Strick um die Schnautze gehend. In dem ebenen Land da keine Stein/ sind die Ochsen unbeschlagen/ aber wol in rauhen Orten/ beydes wegen der Steine und der Hitze/ so die Horn verderben können. In Europa werden die Ochsen bey den Hörnern angebunden/ aber die Indianischen haben einen grossen Hocker auf dem Hals/ der dienet/ ein Halsband von Leder vier Finger breit/ zu halten/ und solches wird dem Thier/ wann man dasselbe anspannet/ nur über den Kopf geworffen.

Man findet zum Reisen auch kleine leichte Kutschen für zwey Personen/ gemeinlich aber gebraucht man sich deren einer allein um kommlicher zu seyn/ auch sein Geräth; ein kleiner Weinkeller und andere Sachen/ so jhren Platz unden an der Kutsche/ die mit zween Ochsen allein bespannen/ haben/ bey sich zu führen. Diese Kutsche so mit Umhängen und Küssen/ wie in unseren Landen versehen/ sind nicht hangend/ aber in meiner jüngsten Reise/ liesse ich eine/ unseren Kutschen gleich/ machen/ die zween Ochsen damit dieselbe bespannen ware/ kosteten mich bey sechshundert Roupies. Der Leser wolle über diesen Preiß sich nicht verwunderen/ dann es der Ochsen die starck sind/ und welche sechzig Tag lange Reisen/ jedes Tags zwölf in fünfzehen Meil beständig im Trab thun. Wann sie eine halbe Tagreise verrichtet/ gibt man jedem eine Ballen in grösse eines unserer Brodt von 1. ß. als welche von Waitzen-Mähl/ Butter und schwartzem Zucker geknettet; und Abends haben sie jhr bestimtes Futer von gestossenen Ziser-Erbsen/ ein halbe Stund im Wasser geweichet. Der Miet-Lohn von einer Kutsche ist mehr oder weniger gemeinlich des Tags eine Roupie. Von Surate nach Agra sind fünf und dreyssig oder viertzig Tag Wegs/ und für die gantze Reise werden von viertzig biß fünf und viertzig Roupies bezalt. Von Surate nach Golconda ist es fast gleich/ beydes mit dem Weg und Miedt-Lohn/ und also nach proportion in gantz Indien.

Die jenigen/ welche die Mittel haben jhrer Kranckheit zu pflegen/ bedienen sich der Pallanquin oder Sänfte/ darinnen man gar bequem reisen kan/ diese Pallanquin sind in Form eines Ruh-Beths sechs oder sieben Schuh lang/ und drey breit/ umschrancket. Eine Gattung Meerrohr Bambouc genennet/ die man beyzeiten/ um die Form eines Bogens zu bekommen/ legen thut/ damit die Decke des Pallanquins, welche von Attlas oder Brocardt zu halten/ wann die Sonne auf der einen Seiten beginnet einzuscheinen/ wird die Decke von einem neben dem Pallanquin gehenden Knecht herabgezogen. Damit der Reisende vor der Sonnen bedecket seye. Neben diesem Knechte ist ein anderer/ der einen Stab mit einem gleichsam runden Schildt von Wei-

den

den gemacht und mit schönem Zeug artig überzogen trägt / um den jenigen / der in dem Pallanquin sich befindet / vor der Sonnen Hitze / wann dieselbe jhme ins Gesicht scheinet / eilends zu beschirmen. Die zwey Ende der Bambouc, oder Meerrohren / sind auf beyden Seiten an dem Pallanquin zwischen zween / jeder 5. oder 6. Schuh langen Stäben / creutzweiß gehend / angebunden. Dieser Bambouc oder Merrohren sind / die biß in 200. Kronen kosten / und hab ich selbsten für das hundert 25. Kronen bezalt. Drey Mann auf das meiste jederseits vor und nachgehends tragen den Pallanquin, auf der Achsel / einer zur rechten / der andere zur lincken; und also gehen selbige geschwinder / als unsere Sessel-Träger zu Paris / auch sanfter. Sintemalen sie von Jugend auf darinn geübet sind. Will man geschwind fortkommen / und biß 13. oder 14. Meilen des Tags reisen / so werden 12. Mann / den Pallanquin zu tragen / damit von Zeit zu Zeit eine Abwechslung beschehe / erfordert. Für alles bezalt man einem jeden monatlich mehr nicht / als 4. Roupies; jedoch / wann die Reise lang und mehr als 60. Tage zuzubringen / biß in 5. Roupies.

Es sey zu Kutschen / oder in den Pallanquin, wann man mit Reputation in Indien reisen will / solle der Reisende 20. oder 30. gewafnete Mann / die einen mit Bogen und Pfeil / die andern mit Musqueten bewafnet / bey sich habē / denselben wird gleich den Pallanquin Trägern / bezalt. Bißweilen zum Pracht wird ein Fahne mitgetragen / welches die Engelländer und Holländer / zu Ruhm jhrer Compagnie / jederzeit zu thun pflegen. Diese Leute erweisen den Reisenden nicht allein Ehr / sondern halten auch zu deroselben Beschützung / die Nacht-Wache / einen den andern ablösend / und befleissen sich dergestalten zu dienen / daß keine Klag wider sie beschehen könne. Dann zu wissen ist / daß in denen Städten / da man dieselben annimt / sie einen Vorgesetzten haben / der für jhre Treu gutspricht; welchem ein jeder bey seiner Wegreise ein Roupie gibt.

In den grossen Dörffern / hat gemeinlich ein Mahometist den Gewalt / und findt man daselbsten Schaffleisch / Hüner und Tauben zu kauffen / aber in denen Orten / da allein Banianes sind / wird nur Mähl / Ris / Kraut und Milch gefunden.

Wie die grosse Hitz in Indien die Reisenden / welche nicht gewohnet Nachts zu reisen und den Tag zu ruhen / verursachet; wann dieselben etwan in einen Flecken / der beschlossen wird / kommen / sollen sie trachten bey Undergang der Sonnen / da jhnen auch gelegen fortzukommen / von dar zu verreisen. Dann wann die Nacht herbey kommen / und die Thor verschlossen / lässet der Befehlhaber / welcher für die Rauberey / so in dem Begriff seines Gebiets gutsprechen muß / niemand herauß / meldend / es seye also des Königs Befehl / welchem er Gehorsam leisten müste. Wann ich in dergleichen Ort kame / versahe ich mich mit Nahrung / und reisete bey guter Zeit wiederum fort / um under einem Baum in der Küle zu verharren / biß die Zeit weiter zu reisen herbey kommen.

In Indien wird die Weite von einem Ort zu dem anderen bey Gos und Costes gezehlet. Ein Gos macht ohngefehr vier unserer gemeinen Meilen / und ein Coste ein Meil. Nun ist es Zeit von Surate nach Agra und Janabat fortzureisen / und zu sehen / was merckwürdiges auf dieser Reise in acht zu nehmen.

Das IV. Capitel.

Weg von Surate nach Agra durch Brampour und Seronge.

ALle Wege nach den vornemsten Städten in Indien zu reisen / sind mir nicht weniger / als die in Türckey und Persien bekandt / und für sechs Reisen / welche ich von Paris nach Jspahan gethan; kan ich doppelt so viel von Jspahan nach Agra, und an viel andere Ort im Reich des grossen Mogols verrichtet / zehlen. Aber dem Leser wurde verdrießlich fallen / jhne mehr als einmal einen Weg zu führen / und die underschiedliche Reisen die ich gethan / auch was mir jedesmal in denselben begegnet / umständlich zu beschreiben; derowegen die Zeit meiner Reisen zu melden / underlassend / wird es genug seyn / demselben einen genauen Underricht eines jeden Wegs vorzustellen.

Weg von Surate nach Agra.

Von Surate nach Agra sind allein zween Weg / der eine durch Brampour und Seronge, der andere durch Amad-abat; der erste soll den Inhalte dieses Capitels machen.

Von Sourate nach Barnoly, costes 14.

Barnoly ist ein grosser Flecken / da man einen Fluß durchreiten oder reisen kan / man komt in dieser ersten Tagreis durch ein Land / welches jetzt Wald / bald Korn- und Reis-acker / und also vermischt ist.

Von Barnoly nach Balor, costes 10.

Balor ist auch ein grosser Flecken an einem Weyer / der bey einer Meile im Umkreis / und an dessen Ufer eine gute Vestung / die aber zu underhalten nicht geachtet wird. Drey Viertel Meilen / disseit des Fleckens reiset man durch einen kleinen Bach / jedoch mit Mühe / weilen darinnen under Wasser viel Stein und Felsen / davon die Kutschen umfallen kan / diese Tagreise ist fast allzeit durch Gehölz.

Von Balor nach Kerkoa, oder wie solches heut zu Tag genennet wird der Carvansera der Begum, costes 5.

Diß Carvansera ist groß und bequem / Begum-Saheb des Cha-gehan Tochter / hat selbe auß Gutherzigkeit bauen lassen / dann zuvor ware die Tagreis von Balor nach Navapoura zu starck / und weilen selbiger Ort an das Land der Rajas, welche oft den grossen Mogol, dessen Lehenleute sie doch sind / nicht erkennen wollen / gräntzet; gienge selten ein Gespanschaft dorten durch / ohne ein übel Tractament zu empfahen / worzu sonderlich hülffe / weilen das

Land

Land voller Gehöltze. Zwischen der Caruansera fahret man durch einen Fluß / und noch durch einen andern / nahe bey Navapoura.

Von Kerkoa nach Navapoura costes 15. Navapoura ist ein grosser Flecken mit Webern besetzt / jedoch ist mit Reiß daselbsten der gröste Gewerb. Daselbsten durchfliesset ein Wasser / darvon das Erdreich sehr gut / und das der Reiß begeust / welcher Wasser erfordert / all der Reiß / so in dieser Gegend wächst / hat eine sonderbare Eygenschaft / derowegen er auch vorauß geachtet wird / er ist von Korn kleiner als der gemeine / und wann derselbe gekocht / ist er so weiß als der Schnee / und hat über das ein Bisem-Geschmack / alle grossen Herren in Indien essen kein andern. Ein angeneme Verehrung jemand in Persien zu thun; ist ein Sack von diesem Reiß / sehr gut. Von dem durch Kerkoa fliessendem Bach und andern Flussen / darvon droben Meldung beschehen / hat der Fluß von Surate sein Ursprung.

Von Navapoura nach Nasabar costes	9
Von Nasabar nach Dol-medan	14
Von Dol-medan biß Senquera costes	7
Von Senquera biß Tallener costes	10

Zu Tallener fahrt man über den Fluß / der nach Paroche gehet / allda derselbe sehr breit / und von dar in den Meerbusen vor Cambaya fliesset.

Von Tallener biß Choupre costes	15
Von Choupre biß Senquelis costes	13
Von Senquelis biß Nabir costes	10
Von Nabir biß Baldel Poura costes	9

An diesem letstgemelten Ort muß man von den mit Waaren geladenen Karren / den Zoll von Brampour bezahlen / aber die / welche Leut führen seind frey; von Navapoura biß Brampour, ist ein gut Land von Frucht / Reiß und Endich.

Von Padalpoura nach Brampour costes 5

Beschreibung der Stadt Brampour.

Brampour, ist ein grosse aber sehr verderbte Stadt / und deren Hauser meistentheils mit Stroh gedeckt. In mitten der Stadt stehet noch ein Schloß / darinn der Gubernator seine Wohnung hat. Die Regierung dieser Provintz wird also hoch geachtet / daß allein des Königs Sohn oder Oheim darzu gelangen kan. Aureng-zeb dißmahlen regierend / ware in Zeit der Regierung seines Vatters lange Zeit Gubernator zu Brampour; Aber seit deme die Einkunft der Provintz Bengala, welche vor diesem den Namen eines Königreichs hatte / wie ich anderswo vermelden will / erkennet worden / ist die Gubernators-Stelle derselben nunmehr die vornemste des Grossen Mogols Reich: In dieser Stadt wird ein grosser Handel getrieben / und so wol zu bemeltem Brampour als in der gantzen Provintz wird eine grosse Zahl sehr dünne Leinwad / so in Persien / Turckey / Moskau / Pohlen / Arabien / in den grossen Karren verführt werden / gemacht / deren seynd von underschiedlichen Farben und Blumen gefärbet / und die Weiber bedienen sich deren / für Schleyer und Leibbinde; und diese Leinwad dienen auch für Bett-Decke und Naßtücher / wie die jenigen in Europa den Schnupftaback zu brauchē pflegen / deren habē. Es seind andere Leinwad / die weiß gelassen werden / und ein oder zween von Gold oder Silber / nach der Lange des Stucks / und an beyden Enden von der Breite eines Zols / biß auf 12. oder 15. an den einen mehr / an andern hingegen weniger haben / es ist solches Gold und Silber mit Seiden in Blumenwerck geweben / und auf beyden Seiten gleich. Wann die Leinwad / welche in Pohlen; da grosse Abgang verführt werden / an beyden Enden nicht wenigst 3. oder 4. Zoll breit Gold oder Silber hatten / oder dafern das Gold oder Silber underwegs in der See-Fahrt Surate, Ormus, Trebizond und Mangalie und anderer Orten / schwartz wurde / konte der Kauffmann ohne grossen Verlust der Waar nicht loß werden / derowegen dieselbe wol in acht zu nehmen / daß fleissig eingepackt seyen / damit die Feuchtigkeit nicht durchtringen könne / welches dann in einer so langen Reise viel Fleiß und Mühe erfordert / theils dieser Leinwad seynd Bandweis zusamen gelegt / halb Baumwollen / und halb Gold und Silber / und diese Stuck werden Ornis genennt. Es befinden sich derselben von 15. biß 20. Elen / und die kosten biß 100. in 150. Roupies, die geringsten seind nicht under 10. oder 12. die jenigen, welche ungefahr allein 2. Elen breit / dienen für vornehme Damen / zu Leib-Banden und Schleyern auf den Kopf / und deren werden in Persien und Türckey viel vertrieben. Zu Brampour werden noch andere Gatung Leinwat gemacht / und seind wenig Provintzen in gantz Indien / die ein grossen Uberfluß an Baumwollen haben.

Von Brampour auß reisend / muß man noch über einen andern Fluß / als den jenigen / von deme ich droben Meldung gethan / und weil kein Brug darüber / wann das Wasser klein / kan man dadurch fahren / und zu Schiff in Zeit des Regenwetters.

Von Surate nach Brampour seind 132. costes, und diese sind die kleinesten in Indien / sintemalen man in weniger als einer Stund-Zeit eine Meile weit kommen kan.

Mir komt alhier zu Sinn eine wunderliche Aufruhr / die sich zu Brampour. Anno 1641. da ich von Agra nach Surate zuruck kame / zugetragen; deren Ursach / wie hernach folgt / kurtz vermeldet werden solle: Der Provintz Gubernator von Mütterlicher Seite des Königs Enckel / hatte under seinen Pagen einen Jüngling / schön von Angesicht / und war von zimlich ansehenlichem Geschlecht / dessen Bruder / welchen die gantze Stadt ehrete / nach Weise der Dervich sich hielte; der Gubernator eines Tages in seiner Kamer mit diesem Page allein sich befindend / versuchte er / selbigen mit Verehrung und Liebkosen / sein äusserstes / umb mit jhme seinen Willen zu vollbringen; aber der Jüngling / welcher über dieses verfluchte Vorhaben ein grosses Abscheuen hatte / entwiche / und offenbarete solches unverzogenlich seinem Bruder. Der Dervich ohnbedacht / was hierinn zu rahten / gab seinem Bruder ein Messer / welches er leicht under dem Rock verbergen kon-

Aufruhr zu Brampour, Anno 1641.

konte/ und sagte: wann der Gubernator ferner an jhne setzen wurde/ er jhme zu Willen zu werden zwar dergleichen thun/ aber wann er zur That kommen wolte/ demselben das Messer in den Leib stossen solte. Der Gubernator/ deme unbewußt daß der Page seinem Bruder Dervich die Sache entdecket/ gabe demselben täglich frische Verehrungen/ um jhne in sein schändliche Begierde einzuwilligen zu vermögen; und wie der Gubernator einsmals in einem kleinen Gemach am Ende seines Gartens ware/ befahle er allen seinen Leuten abseit zu gehen/ außgenommen den jungen Page, welchen er bey sich behielte/ um jhme Luft zu machen/ und nach Gebrauch des Lands den Mucken zu wehren/ dann es ware auf den Mittag/ da ins gemein männiglich zur Ruhe sich begibt. Damalen erzeigte sich der Gubernator freundlich gegen dem Page, mit sonderbarer Liebkosung/ und weil derselbe nicht grossen Widerstand thate/ vermeinte der Gubernator/ er würde nun zu seinem Zweck gelangen können. Als der Page gesehen/ daß jener die Vollstreckung fürnemmen wolte/ ermanglete er nicht mit dem Messer demselben drey Stich in den Leib zu geben/ und tödtete jhne also/ ohne daß er das Maul/ um Hilf zu ruffen/ aufthate/ nach dieser That gienge der Page zum Pallast hinauß/ sich keines wegs entfärbend/ und die Wacht vermeinte/ der Gubernator hätte jhne/ ein Bottschaft zu verrichten/ außgesandt/ nachdeme der Dervich von seinem Bruder vernommen/ wie die Sach beschaffen/ um denselben vor der fury des Volcks zu erretten/ und zugleich das schändliche Vorhaben des Gubernators zu entdecken/ verschafte eylends/ daß alle Dervichs seine Gesellen/ die Mahometischen Fahnen/ welche um die Mosquée herum stacken/ zu Handen nahmen/ und ruffen zugleich; daß alle Dervich und Faquiers, auch andere/ so gute Mahometisten wären/ jhnen folgen solten. Ehe eine Stund vorbey/ ware ein unzahlbare menge Lumpen-Gesindlein beysamen/ der Dervich neben seinem Bruder denselben vorgehend/ kehrten gerad nach dem Pallast und schreyten so starck sie möchten; Lasset uns für Mahomet sterben; oder daß man uns diesen schandlichen Menschen herauß gebe/ damit jhne die Hunde nach seinem Tod fressen/ weilen er nicht würdig/ under den Mussulmans begraben zu seyn. Die Wacht des Pallasts ware zu schwach/ solchem Hauffen zu widerstehen/ und man hätte denselben ein Genügen thun müssen/ wañ der Stadt-Deroga neben 5. oder 6. andern Herren nicht Mittel gefunden/ das Volck zu stillen; demselben vorhaltend; daß man gleichwol für des Königs Enckel einig bedencken haben müste; darauf sie abliessen/ und sich wiederum zuruck begaben/ dieselbige Nacht wurde des Gubernators Leichnam samt dessen Haram nach Agra verschickt; und ware Cha-gehan damahlen regierend/ da er diese Zeitung vernahm nicht betrübt; weil derselbe von aller seiner Underthanen Gut erbt/ und gabe auch hernach diesem Page eine geringe Regierung in Bengala.

Von Brampour biß Piombi-sera, Costes 5.

Allhier ist/ ehe daß weiter fortgefahren werde/ zu mercken/ daß wo das Wort Sera gefunden wird/ solches einen grossen mit Maur- oder einem Hag umgebenen Ort/ in welchem rund herum fünfftzig oder sechtzig mit Stroh bedeckte Hütten seind/ bedeute. Darinn befinden sich Mann- und Weibs-Personen/ welche Mähl; Reiß/ Butter und Kraut verkauffen/ auch das Brodt backen/ und den Reiß kochen. Wann ungefähr an demselben Ort ein Mahometist/ gehet derselbe im Dorf ein stuck Schaffleisch oder ein Hun zu suchen/ die jenigen/ welche dem reisenden die Nahrung verschaffen/ säubern demselben auch die Hütte/ die er einnehmen will/ und versehen solche mit einem Beth von Gurte gemacht/ darauf man die mit sich führende Matratzen legen kan.

Von Piombi-sera biß Pander, Costes 3
Von Pander nach Balki-sera, Costes 6
Von Balki-sera nach Nevelki-sera, Cost. 5
Von Nevelki-sera nach Cousemba, Cost. 5
Von Cousemba nach Chenipour, Costes 3
Von Chenipour nach Charüa, Costes 8
Von Charoüa nach Bich-ola, Costes 8
Von Bich-ola nach Andy, Costes 4

Zu Andy fahrt man über einen Fluß der zwischen Banarou und Patna in den Gangum fleußt.

Von Andy nach Onquenas, Costes 4
Von Onquenas nach Tiquery, Costes 5
Von Tiquery nach Toolmeden, Costes 4
Von Toolmeden nach Nova-sera, Cost. 4
Von Nova-sera nach Ichavour, Costes 4
Von Ichavour nach Signor, Costes 5
Von Signor nach Chekaipour, Costes 3
Von Chekaipour nach Dour-ay, Costes 3
Von Dour-ay nach Alter-Kaira, Costes 3
Von Alter-Kaira nach Telor, Costes 4
Von Telor nach San-kaira, Costes 3
Von San-Raira nach Seronge, Costes 12

Seronge ist ein grosse Stadt/ deren meiste Einwohner Banianische Kauf- und Handwercksleut/ von Vatter auf den Sohn seind; welches eine Ursach/ daß daselbsten einige Häuser mit Steinen und gebacken Steinen aufgebauen. Es wird alda mit allerley gemahlten Leinwad/ Chites genañt; darvon alles gemeine Volck in Persien und Türckey gekleydet/ und dessen man sich in vielen andern Landen für Bethdecken auch Tafeltücher bedient/ ein grosser Handel getrieben. Dergleichen Leinwad werden auch anderswo als zu Seronge gemacht/ aber die Farben seind nicht also lebhaft/ und verbliechen von oftmahligem waschen/ mit denen von Seronge ist das widrige/ dañ je oft dieselbē gewäschen/ je schöner sie werden. Es gehet daselbsten ein Fluß/ durch dessen Wasser hat die Eygenschaft diese Lebhaftigkeit den Farben zu gebē/ und in Regenwetters-Zeit/ welches vier Monat lang währet/ tunckē die Arbeiter die Leinwad nach den Mustern/ so jhnen von den frömden Kaufleuten gegeben werden/ dañ so bald das Regenwetter vorbey/ je trüber ist das Wasser/ und je eher man die Leinwad dariñ waschen kan/ je länger hernach die Farben

Die meisten Einwohner der grossen Stadt Seronge, sind Kauf- und Handwercks Leut.

ben dauren und je frischer und lebhafter dieselbige sind.

Allda wird eine sonderbare Gattung Leinwad gemachet.

Zu bemeldtem Seronge wird auch eine Gattung Leinwad gemacht/ die also fein/ daß auf dem Leib nichts zu seyn/ und ob wäre man unbedeckt/ scheinet. Den Kaufleuten ist verbotten derselben wegzuführen/ dann der Gubernator solche alle für des grossen Mogols Hofhaltung und die Vornehmsten des Hofs verschicket. Darvon lassen sich die Sultanin, und der grossen Herren Weiber Hembder und Röcke für die Hitze machen; der König und seine Grossen haben ein Belieben dieselben durch diese Hember zu schauen/ und damit tantzen zu lassen.

Von Brampour nach Seronge sind 101. costes, welche stärcker als die von Surate nach Brampour sind; dann die Kutsche bringt eine Stund und bißweilen ¼ Stund zu/ einer dieser Costes zu thun. In diesen 100. Meilen Wegs Landes reiset man gantze Tage in fruchtbaren Korn- und Reis-Feldern/ die unsern Feldern in Beausse sehr gleich; dañ selten werden Höltzer gefunden/ und von Seronge nach Agra ist das Land fast gleich beschaffen/ weil die Dörffer nahe an einander/ kan man nach Komlichkeit reisen/ und die Tagreisen nach Belieben richten.

Von Seronge nach Magalki-sera, costes 6.
Von Magalki-sera nach Paulki-sera 2.
Von Paulki-sera nach Kasariki-sera 3.
Von Rasariki-sera nach Cadolki-sera 6.
Von Chadolki-sera nach Callabas. 6.

Callabas ein grosser Flecken/ daselbsten und was sich allda zugetragen.

Callabas ist ein grosser Flecken/ daselbsten vor diesem ein Raja residierte/ welcher dem grossen Mogol zinsbar war/ gar oft wurde die Gespanschaft/ so dardurch reisete/ geplünderet/ und er forderte von den Kaufleuten einen übermachten Zoll. Aber Aureng-zeb hat/ seit der Zeit er zur Krone kommen/ ermelten Raja neben einer grossen Anzahl dessen Underthanen enthaubten lassen; es sind nahend dem Flecken etliche Thürne an der Landstrasse aufgerichtet/ um und um mit vielen Fenstern/ in jedes deren zween Schuh weit von einanderen ein Manns-Kopf gesteckt worden. In meiner jüngsten Reise Anno 1665. da ich durch Callabas fuhre/ ware diese Execution noch frisch; dann die Köpfe waren annoch gantz/ und gaben einen grossen Gestanck von sich.

Von Callabas nach Akmate costes 2.
Von Akmate nach Collasar costes 9.

Collasar ein kleine Stadt/ deren Einwohner sämtlich Abgötter.

Collasar ist eine kleine Stadt/ deren Einwohner sämtlich Abgötter. Wie ich in bemelter meiner jüngsten Reise daselbsten einfuhre/ kamen eben auch dahin acht grosse Stucke Geschütz/ die einen 47. Pfund/ die anderen 36. Pfund schwär treibend/ jedes Stuck wurde von 24. paar Ochsen gezogen; Ein grosser und starcker Elephant folgte diesem Geschütz/ und wann etwan ein böser Paß/ da die Ochsen nicht wol fortkommen könten/ mußte der Elephant herbey/ der mit seinem Rüssel die Stucke nachstiesse. Ausser dem Stadtlein nach länge der Landstrassen/ sind viel grosse Bäume/ Mengues genennet/ und an vielen Orten nahend dieser Bäumen werden kleine Pagodes, das sind ihre Tempel/ deren jeder vor der Thür/ ein Bild hat gesehen. Der Elephant bey einem dieser Pagodes, da ich lagerte/ und vor deren Thür drey Bilder/ ohngefehr fünf Schuh hoch stunden/ vorüber gehend; wie er nahe darbey war/ nahme mit seinem Russel eines dieser Bilder und brachs entzwey/ er erwischt das folgende/ und wurff dasselbe so hoch und so weit/ daß solches in vier Stuck zerbrach/ und dem dritten riesse er mit dem Rüssel den Kopf herunder. Etliche vermeinten daß der Elephant von seinem Regierer also angewiesen/ und demselben ein Zeichen gegeben worden/ welches ich nicht in acht nahme; underdessen sahen die Baniarinen solches mit schalen Augen an/ und dörften doch nichts sagen/ dann dieses Geschütz zu begleiten/ waren mehr als zweytausend Mann/ alle des Königs Bediente und Mahometisten; außgenommen die Büchsen-Meister/ die waren Franguis, Frantzosen/ Engellander und Hollander. Der König schickte diß Geschütz in die Provintz Decan, da seine Armee wider den Raja Seva-gi, welcher das vergangene Jahr Surate geplündert/ und darvon ich anderswo Meldung thun will/ zu Feld lage.

Von Collasar nach Sansele costes 6.
Von Sansele nach Dongry costes 4.
Von Dongry nach Gate costes 3.

Gate ein Berg-Enge.

Gate ist ein Berg-Enge/ so ein halb Viertel-Meil währet/ und da man von Surate nach Agra zu reiset/ hinab gehet. In dem Eingang werden zwey oder drey verderbte Schlösser gesehen/ der Weg ist also schmal/ daß zween Wägen schwerlich neben einandern durchkommen können. Die jenigen/ welche von Mittagwerts; als von Surate, Goa, Visapour, Golconda, Maslipatan und von anderen Orten/ nach Agra zu reisen kommen/ können diesen Paß/ in dem kein anderer Weg/ es ware dann durch Amadábat, nicht meiden: vor diesem ware an jedem Ende dieser Enge eine Pforte/ und an dem gegen Agra sind 5. oder 6. Kramlädē der Banianen, welche/ mäl/ schmaltz/ Reis/ Kraut uñ Gemüs verkauffen. In meiner jüngsten Reise/ hielte ich mich in einem dieser Kramladen auf; der Kutschen und Karren neben andern/ die bey disem Paß auch abgestiegen/ zu erwarten. Nahe dabey war ein grosses Magazin, voll Säck mit Reis und Korn/ und hinder disen Säcken hatte eine Schlang 13. oder 14. Schuh lang/ auch groß nach proportion/ sich versteckt/ von deren wurde ein Weib/ die auß diesen Säcken Frucht nahme/ gebissen; und wie sie solches gefühlet gieng dieselbe auß dem Magazin schreiend/ Ram, Ram, das ist/ O Gott! O Gott! Alsobalden lieffen viel Banianes, Mann und Weib ihr zu helffen/ herbey/ und bunden derselben oberhalb dem Biß/ den Arm starck/ vermeinend zu hindern/ daß der Gift nicht weiter hinauf dringen könte; aber das war vergeblich/ dann das Angesicht geschwoll ihr alsbald/ und wurde gantz blau/ sie starb auch ehe ein Stund vorbey war. Die genanten Ragipous, welche für die besten Soldaten in Indien gehalten werdē/ sind der Abgötterer Kriegsvölcker/ welche sich keine Gedancē

machen ein Todten anzugreiffen/ oder sich zuwehren/ je nachdeme es sich zuträgt. Wie diese Frau in hinzügen lage/ kamen/ zu derselben vier Reuter/ welche/ als dieselben/ was sich zugetragen vernoñen/ in das Magalio jeder seinen Säbel neben einem Springstock in Händen haltend giengen/ uñ diese Schlang tödeten. Die Leute des Orts nahmen dieselbe und wurffen sie für das Dorf hinauß/ so balden kame ein grosse quantität Vögel auf das Aaß zustossend/ welches/ ehe ein Stund vorüber/ gäntzlich verzehrt ward. Des Weibes Verwandte trugen den Leichnam zum Wasser/ solchen zu waschen; wie beschahe; hernach verbrandten sie denselben zu Aschen. Ich muste an diesem Ort zween Tage verharren/ dieweil der Fluß darüber man fahren muß/ da wir verhoft solcher fallen wurde; indeme es 3. oder 4. Tag geregnet/ stündlich wuchse; derowegen wurde ich gezwungen ein halbe Meile weiter hinunder hinüber zu fahren/ man trachtet allezeit ohne Schiffe durch zukoñen/ dañ die Schiffe zu suchē/ muß man Karren und Gutschen entladē; ja gar von einandern thun/ um sie auf den Armen diesen halb-meiligen Weg/ so der ärgste ist/ den man sich einbilden konte/ zutragen; dieser Weg ist mit grossen Felsen gantz besetzt/ und zwischen dem Fluß und dem Berge eingesperret; also wann die Wasser groß sind/ bedecken selbige diesen Weg gantz/ so daß wenig Leut ausser denen im Land/ die solchen zu finden wüßten/ dieselbigen gewinnen ihre Nahrung mit den Durchreisenden/ von denen sie/ so viel möglich/ sich bezahlen machen; Es wäre aber leicht den Weg zuverbessen/ und bequem zumachen/ wañ man eine Brugge bauen liesse/ sintemalen daselbsten weder Holtz noch Stein manglen.

Von Gate nach Nader, costes. 4.

Nader ist ein grosse Stadt auf der Neigung eines Bergs/ oben auf demselben ist ein Form einer Vestung/ und der gantze Berg mit Mauren umringt. Der mehrere Theil der Häuser; gleich wie in andern Städten in Indien sind mit Stroh bedeckt; und nur ein Stock/ aber der reichē Leute zwey Stockwerck hoch; um die Stadt herum werdē viel grosse Weyer gesehen/ welche vor diesem mit Quadersteinen aufgeführt waren; aber hernach zu underhalten/ versaumt wordē. Eine Meil darvon seind noch etliche schöne Begräbnussen. Der jenige Fluß/ den man den Tag zu vor durchgereiset/ und 4. oder 5. costes jenseits Nader wiederum passiert/ umgibt die 3. Theil der Stadt und deß Bergs/ darvon selbige bey nahe einer Insel gleichet/ uñ nach einem weiten Lauf Schlangenweiß/ fließt derselbig entlichen in den Gangum. Zu Nader werden viel gestepte Decken; die einen Weiß/ andere mit Gold/ Silber und seidenen Blumwerck gestickt/ gemacht.

Von Nader nach Barqui-sera, costes, 9.
Von Barqui-sera nach Trie, costes. 3.
Von Trie nach Goüaleor, costes. 6.

Beschreibung von der Stadt Goüaleor.

Goüaleor ist ein grosse/ wie andere auf Indianische Manier/ übelgebaute Stadt/ durch lauft ein kleiner Fluß/ sie ist nach der Lange eines Bergs/ im Nidergang liegend/ welche in der Höhe mit Maurey und Thürnen umgeben/ gebauet. In diesem Begriff seind etliche Weyer von Regenwasser gesamlet/ und was daselbsten gesäet wird/ ist genugsam die Besatzung zu ernehren/ welches die Ursach/ daß dieser Ort einer der besten in Indien geachtet ist. Auf der Neigung dieses Bergs/ die gegen Nord-West siehet/ hat Cha-gehan ein Lusthauß bauen lassen/ von deme man die gantze Stadt übersehen/ und welches für eine Vestung gerechnet werden kan: Unden an diesem Hauß siehet man viel erhobene in den Felsen gehauene Bilder/ die alle des Satans Gestalt haben; und derselben ist eines von ungewohnlicher Höhe.

Und was sich allda begeben. Ist eine Verstrung.

Seit dem der Mahometisten König desselben Lands sich bemeistert; ist diese Vestung Goüaleor der Ort/ dahin derselbe die Fürsten und grossen Herren/ deren Person/ sie versichert seyn wollen/ verschicken thu.

Nachdem Cha-gehan durch Betrug zur Krone kommen/ wie hernach vermeldet werden solle/ liesse derselbe alle Fürsten und Herren/ die er vermeinte ihme schädlich seyn könten/ einen nach dem andern/ in Verhaftung nehmen/ und dahin führen/ jedoch aber beym Leben und dem Genuß ihres Einkommens bleiben. Aureng-zeb dessen Sohn aber/ that hingegen das widrige/ dann wañ derselbe etwan einen grossen Herren dorthin verschickt/ muß er nach Verfliessung 9. oder 10. Tag von dem Gift so ihme eingeben wird/ sterben; Dieses Mittel verübt er/ damit er nicht als ein Blutgirriger König von seinen Völckern angeklagt werden möge. So bald derselbe den Fürsten Morat Bakche seinen jüngsten Bruder/ den er die Waffen wider ihren Vatter Cha-gehan zu ergreiffen/ verleitet; und welcher ein Gubernator der Provintz Guzerate ware/ sich einen König derselben nennen lassen/ in seinem Gewalt hatte/ liesse er denselben nach dieser Vestung/ da er auch sturbe/ führen/ man hat Ihro eine köstliche Begräbnuß in der Stadt in einer Mosquée, welche zu dem Ende sambt einem grossen Platz davor rings herum mit Gewölbern/ under denen viel Kramläden erbauet werden/ aufgerichtet. Es ist die Gewonheit in Indien/ wann ein gemeiner Bau beschicht/ daß auch davor ein grosser Platz um Marckt zu halten/ sambt einer Stiftung für die Armen/ denen man taglich das Almosen reichen thut/ und dann für den jenigen/ so das Werck machen lassen/ Gott bitten; angeordnet und erbauet werde. Fünf costes von Goüaleor fahret man durch einen Bach Lantke genennt.

Von Goüaleor nach Baterki-sera, costes 3.
Von Paterki-sera nach Quanqui sera. 10.

In Beterki-sera ist eine Brugge mit 6. grossen Schwibögen/ der Fluß so dadurch lauffet ist Gnannad genennt.

Von Quanqui-sera nach Dolpoura, costes. 6.

Zu Dolpoura ist ein grosser Fluß Ghammelnadi genannt/ man überfahrt denselben in Schiffen/ er ergeust sich zwischen Agra und Halabas in den Fluß Cemena.

Von

Von Delpoura nach Minasqui-sera, costes 6.

Zu Menasqui-sera ist auch ein Fluß Jagounadi genandt; man gehet darüber auf einer sehr langen mit Quaderstein gebauten Bruck Jaoulcapoul genennet.

Von Minasqui-sera biß an diese sind noch costes 8.

Unfern von dieser Bruck werden die Waaren besichtiget/ damit/ wann dieselbe zu Agra, man kein Betrug in dem verzollen brauchen könne. Fürnemlich aber beschicht solches/ zu sehen/ ob under der grossen Quantität Kistlein mit in Essig eingemachten Früchten in gläsernen Geschiren/ keine Kisten mit Wein seyen.

Von der Bruck Jaoulcapoul biß Agra costes 4.

Also sind von Seronge nach Agra 106. costes, welches gemeine costes, und von Surate biß nach Agra 339.

Das V. Capitel.

Weg von Surate nach Agra durch Amadabat.

Wege von Surate nach Agra durch Amadabat.

VOn Surate nach Baroche costes 22.

Das gantze Land zwischen diesen beyden Städten sind Korn- Reis- Hirs- und Zucker-Rohr-Felder: vor Ankunft in Baroche muß man über einen Fluß schiffen/ welcher in Cambaya lauffet/ und sich hernach in den Meer-Busem gleichen Namens ergiesset.

Beschreibung der Stadt Baroche.

Baroche ist eine grosse Stadt/ mit einer alten ohngeachteten Vestung; dieser Ort aber ist jederzeit berühmt gewesen wegen des Flusses/ der eine sonderbare Eigenschaft hat/ den Leinwad zu bleichen; welches eine Ursach/ daß man dieser Waar von allen Orten des Königreichs des grossen Mogols, da es an Gelegenheit des Wassers manglet/ dahin bringt. Es werden allda sehr viel baftas oder Leinwad breit und schmal gemacht; sind sehr schöne und ebene Leinwad/ das Stuck von 4. biß 100. Roupies. In bemeldtem Baroche muß der Zoll von allen einkommenden und außgehenden Waaren bezalt werden. Die Engelländer haben daselbsten ein schönes Hauß/ ich erinnere mich/ daß/ als ich dorten von Agra und Surate neben dem Englischen Presidenten kommend/ angelangt; alsobalden etliche Taschenspieler sich presentierten/ und fragten; ob demselben beliebte/ einige Stücklein ihrer Künste zu sehen? welches er thate. Das erste ware/ daß sie eiserne Ketten in dem Feur glüend machten/ und selbige also um den Leib legten/ darvon sie Schmertzen zu empfinden bezeugten; aber ohne einigen Schaden. Hernach steckten dieselben ein Stücklein Holtz in die Erden/ und fragten jemands der Anwesenden/ welcher Gattung Früchte er begehrte/ daß solches fürbringen solte; und da jhnen gesagt wurde/ daß man Mengues haben wolte; bedeckte sich der Taschenspielern einer mit einem Leinlach und buckte sich fünf oder sechs mal zur Erden. Der Wunder zu sehen/ wie es zugienge/ verleitete mich in ein Kammer hinauf zu gehen/ von dannen ich zwischen dem Leinlachen/ so an einem Ort offen ware/ durchsahe/ daß er under den Achslen in das Fleisch mit einem Schermesser schnitte/ und mit dem Blut/ so darauß fliesse/ dieses Stücklein Holtz anstriche. Alle mal wann er sich wiederum aufrichtete/ wuchse das Holtz zusehens/ und in dem dritten mal kamen Aeste mit Knöpfen herfür/ das vierte mal wurde das Bäumlein belaubet/ und in dem fünften mal sahe man Blühte. Der Englische Presidենt hatte damalen seinen Prediger bey sich/ welchen er nach Amadabat geführet/ um dem Holländischen Befehlhaber ein Kind/ darzu er Gevatter erbetten war/ zu tauffen; dann zu wissen/ daß die Holländer keinen Prediger/ ausser denen Orten/ da zugleich Kaufleut und Soldaten sind/ halten. Dieser Englische Prediger nun bezeugte/ so bald daß er nicht zugeben könte/ daß die Christen bey dergleichen Schauspiel gegenwärtig wären/ und wie er gesehen/ daß diese Leut auß einem Stücklein Holtz in weniger als eine halben Stund Zeit einen Baum 4. oder 5. Schuh hoch mit Laub und Blüth/ wie solches in Frühlings-Zeit zusehen/ herauß schaffeten/ gienge er denselben zu zerbrechen/ und sagte offentlichen/ daß er keinen deren/ die länger allda/ dergleichen Sachen zuzuschauen/ verharren wurden/ nimmermehr das heilige Abendmal reichen wolte. Dieses verursachten den Presidenten die Taschenspieler/ (die von einem Ort zum anderen/ mit Weib und Kindern/ gleich wie die jenigen/ die wir gemeinlich in der Christenheit Egyptier oder Böhmen nennen/ herum ziehen/ zu beurlauben) nach deme er denselben zehen oder zwölf Kronen verehret/ damit sie wolbegnügt fortzogen.

Die jenigen/ welche Lust haben Cambaya zu sehen/ haben allein 5. oder 6. costes ungefehr umweg; wann man zu Baroche, an statt die Reise nach Broudra, als der gewöhnlichen Strasse/ genommen wird; reiset man gerad auf Cambaya, von dannen hernach der Weg nach Amadabat gehet. Ohne habende Geschäfte oder Begierde den Ort zu besehen/ reiset man diesen Weg nicht/ darum nicht allein/ weil derselbe/ wie gemeldt/ um 5. oder 6. Meil weiter/ sondern fürnemlich wegen der Gefahr das Ende des Meerbusems zu überfahren.

Beschreibung der Stadt Cambaya.

Cambaya ist ein grosse Stadt am Ende eines Meerbusems/ so auch diesen Namen hat. An diesem Ort werden die schönen auß Indien kommende Agaten; namlichen die Kelch/ Messerhefte/ Körner zu Rosenkräntzen/ und andere Sachen gearbeitet. Um die Stadt wird auch Endich/ der Art wie der von Sarqueste gemacht; dieselbe war wegen der Handlung zu der Zeit/ da die Portugesen in Indien florierten/ berühmt. In der Gegend der See werden noch viel schöne Häuser/ so sie erbauen/ und auf Portugesische Manier außrüsten lassen/ gesehen; aber anjetzo sind solche unbewohnt/ und gehen täglich zu Grund. Es ware damalen in Cambaya, eine solche gute Ordnung/ daß zwo Stunde

in die Nacht / jede Gassen mit zwo Pforten/ die noch gesehen werden / beschlossen wurde/ und wird mit Beschliessung der Vornemsten; als deren / die gegen dem Platz gehen/ fortgefahren. Eine der vornemsten Ursachen / daß diese Stadt einen Theil der Handlung verlohren / ist / daß die See / welche biß nahend dahin kame/ und also die kleinen Schiffe leicht daselbsten einkommen köntẽ; seit etlichen Jahren täglich weiter darvon sich ziehen thut/ also daß die Schiffe nunmehr bey vier oder fünf Meilen weit der Stadt nicht nähern können.

Viel Pfauen werden in Indien/ sonderlich um Baroche, Cambaya, und Broudra, gefunden. Das Fleisch der Jungen ist sehr weiß und wolgeschmackt/ wie unsere Welschen Hüner / und lassen dieselben Truppen weis auf dem Felde sich sehen; zu Nacht aber sitzen sie auf die Aeste der Bäumen. Bey Tag kan man jhnen schwärlich beykommen / dann so bald sie des Jägers gewar werden / nehmen sie die Flucht geschwinder als die Feld-Hüner/ und verstecken sich in das Gesträuch/ dahin zu kommen nicht möglich / weilen man alle Augenblick behangen bliebe. Derowegen dieselbe nur in der Nacht gefangen werden müssen/ und solches durch folgenden List: Man nähert sich dem Baum mit einer Gattung Fahnen/ darauf beyderseits Pfauen lebhaft gemahlet/ oben an der Stangen sind zwey Liechter/ deren Schein den Pfauen bestürtzend machet/ so daß derselbe seinẽ Hals biß an das Ende der Stange strecket/ allda eine Schlinge von einer Schnur so der jenige der den Fahnẽ hält/ wañ ergesehen/ daß der Pfau also seinen Hals biß an das Ende dargestreckt/ zuziehen thut / wird also dieses Thier gefangen. Im übrigen ist sich wol zu hüten weder Vögel einig oder ander Thier in dem Land der Rajas, da die Abgötter Meister/ zu tödten; welches an anderen Orten in Indien/ da die Gubernatoren Mahometisten sind/ und die Jagt frey lassen/ nicht gefährlich ist. Es begabe sich auf eine Zeit/ daß ein reicher Kaufmañ/ so durch das Gebiet des Raja von Dantivar reisett/ mit einem Schutz auß einem Rohr/ auß grossem Frevel oder der Gewonheit des Landes ohnwissend/ einen Pfauen tödete. Die Banianes über solche verwegene That / so bey jhnen für einen erschrocklichen Kirchenraub gehalten wird/ sehr erzürnt/ nahmen den Kauffmann neben seinem Gelt / welches sich wol 300000. Roupies belauffen thäte / bey dem Kopf / und nachdem sie denselben an einen Baum gebunden/ mit unmenschlicher Manier 3. Tag lang gegeisselt/ gabe er endlichen seinen Geist auf.

Beschreibung des Landes Rajas.

Was sich in selbigem mit einem Persianischen Kaufmann zugetragen.

Von Cambaya komt man in ein Dorff/ so nur 3. costes darvon entlegen / und darbey ein Pagode oder Tempel/ dahin der mehrertheil der Indianischen Hof-Damen zu opfern kommen. Dieser Tempel ist mit nackenden Bildnussen gantz besetzet/ und ist under andern eine grosse Gestalt / wie ein Apollon / deme die Scham gantz entdecket. Wann die alten Hof-Damen in jhrer Jugend eine Summa Gelt gesamlet/ kauffen selbige davon kleine Sclavinnen / die sie tantzen und üppige Lieder auf alle Räncke jhrer Schandthaten lernen. Nachdem diese junge Mägdlein das eilfte oder zwölffte Jahr erreichet/ werden sie von jhren Frauen in diesen Tempel geführet/ da dieselben dann für ein grosses Gluck achten/ diesem Bilde angebotten und überlassen zu werden.

Von diesen Pagode oder Tempel sind biß nach Chiidabad 6. costes. Welches eines der schönsten Häuser des grossen Mogols, ist hat ein weiten Begriff/ in darinnen Garten und grosse Weyer/ samt allen Zierlichkeiten / deren die Indianer fähig/ sind.

Von Chiidabat biß nach Amadabat sind allein 5. costes. Nun kommen wir wiederum nach Baroche und in den gewohnlichen Weg.

Von Baroche biß nach Broudra, costes 22.

Broudra ist eine grosse Stadt / auf einem guten Boden/ und wird daselbsten mit Leinwat grosser Gewerb getrieben.

Von Broudra nach Neriade ein andere Stadt sind costes 18.

Von Neriade biß Amadabat, costes 20.

Amadabat ist eine der grösten Städten in Indien.

Amada-bat ist eine der grösten Städten in Indien/ und daselbsten ein grosser Gewerb mit Seiden/ Gold/ Silber / und mit Seiden gemischte Teppich / Salpeter/ Zucker/ ein- und ohneingemachter Zucker/ Tamarisken / Mirabolans, und Plat-Endich/ so 3. Meil von Amadabat, in einem grossen Flecken Sarquesse genant / zubereitet wird. An diesem Ort ware eine Bagode oder Tempel / welchen die Mahometisten in Besitz genommen/ um eine Mosquée darauß zu machen. Vor dem Eingang muß man durch drey mit Marmor gepflasterte / und mit Gängen umgebene Höfe gehen / und in den dritten den Fuß zu setzen / ist ohne Außziehung der Schuhe unerlaubt. Die Mosquée ist inwendig auf Mosaisch geziehret / der gröste Theil ware von Agath/ underschiedlicher Farben/ die auß den Bergen von Cambaya, so nur zween Tag darvon ligen / herkommen. Viel Begrabnussen alter Abgöttischer Königen/ welche sind wie kleine Capellen auf Mosaische Manier / mit kleinen Marmor-Säulen/ mit einem Gewölb/ darunder die Begräbnus ist / understützend werden da gesehen. Durch Amadabat, auf der Seiten Nord-West laufft ein Fluß / welcher zur Zeit des Regenwetters / so in Indien drey oder vier Monat wahret / sich sehr außbreitet / und einen strengen Lauff bekommet / und jährlich grossen Schaden thut. Mit allen anderen Flüssen in Indien hat es eine gleiche Beschaffenheit / und wann das Regenwetter vorbey / muß man über den Fluß zu Amadabat zukommen / da keine Brucke ist / aufs wenigst sechs Wochen oder zween Monat warten. Es sind daselbsten zwar zwey oder drey Schiffe / aber man kan sich deren wenig / als wann der Fluß nicht mehr so streng/ bedienen; zu dem wird zur Uberfahrt viel Zeit erforderet. Die Bauren machen es kurtz / und von einem Gestadt an das andere zu kommen / bedienen sie sich

sich allein einer Bocks-Haut / so sie mit Wind gefült / auf den Leib binden / und also beydes Weib und Mann diß Wasser überschwimmen; und wañ dieselben auch ihre Kinder mit hinüber nemmen wöllen / dienet ihnen eine Gatung Irdener runder Töpffen; mit einem Mundloch vier Finger hoch; und nachdeme sie ihr Kind in diesen Topf gethan / stossen sie denselben mit dem Kind schwimmend vor ihnen her. Dabey mir eine Geschicht die zu Amadabat, in der Zeit / da ich namlichen Anno 1642. daselbsten ware / sich zugetragen / zu Sinne komt / und die zumerckwürdig / um es mit stillschweigen zu vergehen.

Eine merckwürdige Geschicht / so sich zu Amadabat zugetragen.

Ein Baur samt seinem Weib schwummen einsmahls / auf bemelte Manier durch den Fluß / und hatten mit sich / in einem dieser Töpfen steckend ein Kind von zweyen Jahren / deme man allein den Kopf herauß gehend gesehen hatte: Wie dieselben mitten des Flusses waren / traffen sie einen Sand-Banck an / und dabey einen grossen Baum / welchen das Wasser daran getrieben hatte / und an diesem Ort stiesse der Vatter den Topf / darinn das Kind ware / um daselbst ein wenig zu ruhen: Wie der Topf dem Baum / dessen Stamm ein wenig über das Wasser außgieng / nahend war; siehe da kam eine Schlang auß den Wurtzlen des Baums herauß / und sprang in den Topf / da das Kind ware / da die Eltern über diesen Unfall also erschrocken / daß selbige ihre Sinne verlohrē / uñ den Topf / den der Fluß weg triebe / fahren liessen / und blieben eine gute weile halb tod am ende dieses Baums. Ohngefähr zwey Meilen besser hinab / wäschete sich ein Banian neben seinem Weib und einem kleinen Kind / in diesem Fluß / vor dem Essen. Dieselben sahen den Topf von weitem auf dem Wasser daher fahren / und das halbe eines Kinds Kopf / so zum Mundloch herauß gienge. Der Bania kame also balden zu Hülffe / und stiesse den Topf / wie er solchē erreichet / an das Land. Das Weib / deren das Kind ware; folgte geschwind / das in dem Topf steckende Kind herauß zu thun / deme die Schlang / welche diesem Kind / kein Leyd gethan / nach herauß sprang / und sich um das andere / bey seiner Mutter stehende Kind / wicklend / dasselbe stache / und also vergiftete / daß solches kurtz darauf den Geist aufgeben mußte. Uber diese wunderlich- und sonderbare Geschicht / waren diese Leute nicht so starck betrübt / als sie gäntzlich glaubten / daß solches durch ein heimliche Anordnung ihres Gottes / der denselben ein Kind entzogen / um ihnen ein anders zu bescheren / wie beschehen / und waren demnach bald getröstet. Uber eine Zeit hernach kame das Geschrey dieser Geschicht dem Bauren zu Ohren / er gienge zu dem anderen / denselben zu berichten / was sich zugetragen / und sein Kind wieder von ihme zu begehren; das verursachete zwischen ihnen eine grosse Streittigkeit / der andere Baur wolte behaubten / das Kind wäre sein / und daß sein Gott ihme dasselbe / an statt des anderen / so die Schlang umgebracht / beschert hätte. In Summa / es war ein grosser Handel / und kame endlich für den König / der befahle / daß das Kind seinem Natürlichen Vatter wiederum zugestelt werden solte.

Amadabat eine der Fürnehmsten Städten in Indien.

Eine andere kurtzweilige Geschicht alda.

Ungefähr in gleicher Zeit begabe sich in bemelter Stadt Amadabat ein kurtzweilige Geschicht. Eines reichen Banianen Kauffmanns / Namens Saintidas, Frau / ware ohne Kinder / und gabe genugsam zu erkennen / daß sie derselben gern hätte / ein Knecht des Hauses / nahme dieselbe auf eine Zeit beyseits und sagte: Wann sie das jenig esse / was er ihr geben wolte / so wurde sie eines Kinds versichert seyn können; Als nun die Frau zu wissen begehrte / was es wäre / sagte der Knecht / daß solches ein kleiner Fisch wäre / deren sie nur allein drey oder vier essen solte. Nun ist bey der Banianen Religion / wie anderstwo gemelt; alles was das Leben gehabt / zu essen verbotten / deßwegen dieses Weib solchem Vorschlag zu folgen / sich nicht entschliessen konte / weil aber der Knecht versprache die Sach dergestaltē zuverändern / daß sie nicht erkennen solte / was sie essen wurde / ob es Fische seyen; entschlosse sie sich endlich das Mittel zuprobieren; und die folgende Nacht legte sich dieselbe nach des Knechts Underricht ihrem Mann bey. Eine Zeit hernach vermerckte die Frau daß sie Schwanger / der Mann starb; und dessen Verwandten forderten sein hinderlassenes Gut. Die Wittib widersetzte sich / mit vermelden / sie müsten Gedult haben / biß man sähe; ob das Kind / damit sie Schwanger / glücklich in die Welt kommen wurde / oder nicht. Uber diese Zeitung waren die Verwandten / die sich solchem nicht versahen / bestürtzt; strafften die Frau mit Lugen / und machten nur ein Gespött / Sintemalen sie fünffzehen oder 16. Jahr ihrem Mann ohne Kinder beygewohnet hatte. Wie dieselbe sahe / daß diese Leut sie immerfort plagten / that sie vor dem Gubernator einen Fußfall / ihme erzellend / wie die Sach sich zugetragen / der darüber befahle / daß die Verwandten / biß die Frau genesen / warten solten. Etliche Tag nach ihrer Niderkunft / wolten des Verstorbenen Verwandte / welche in nit geringem Credit waren / und die nach eins solchen schönen Erbe verlangen trugen / behaubten / daß das Kind nicht Ehelich wäre; und die Frau solches nicht von ihrem Verstorbenen Mann hätte. Der Gubernator liesse hierüber um die Warheit zu erkünden / die Artzte sich versamlen / die beschlossen / das Kind solte in ein Schweiß-Bad gesetzt werden. Wann es wahr / daß das Weib deß vorgegebenen Mittels sich gebraucht / des Kindes Schweiß ein Fisch-Geruch haben wurde; dieses beschahe / und wurde also befunden. Auf diese Prob befahle der Gubernator / daß des Verstorbenen Verlassenschaft / dem Kind / dessen Vatter er hiemit erkent ware / bleiben solte: Die Verwandten aber gantz betrübt / daß ein so gutes Bißlein ihnen entgehen solle; appellierten von dieser Urthel / und kamē nach Agra den König dessē zu berichten: Auf das jenige / was dieselben ihme vorbrachten / liessen Ihr. Maj. dem Gubernator schreiben /

die Mutter samt dem Kind nach Agra zu schicken; damit/ daselbsten in seiner Gegenwart eine gleiche Prob gemacht wurde/ welches wie das erste mahl gelungen; darüber die Verwandten sich fortgemacht/und wurde das Gut der Mutter und dem Kind nochmal zu erkennt.

Andere Begebenheit allda.

Ich erinnere mich noch hiebey einer andern lustigen Begebenheit/ welche zu Amadabat, allda ich zehen oder zwölff mal gewesen/ als auf eine Zeit/ Dehly kommend/ dorten ware/ mir erzehlet worden. Ein Kaufmann/ mit welchem ich oft gehandlet/ und der von Cha-Elt-Kan, Gubernatorn der Provintz/ und des Königs Oheim/sehr geliebt ware/ und hatte den Ruhm/ daß er niemahlen gelogen. Nachdem dieser Cha-Elt-Kan die drey Jahr seiner Regierung/ nach Gewonheit des grossen Mogols Reich/ zu End gebracht/und Aureng-Zeb des Cha-gehan Sohn/ an dessen Stell kommen/ begabe er sich nach Agra, da der Hof dazumal ware. Eines Tags/ da er sich mit dem König ersprache/ sagte derselbe/ daß er viel sonderbare Dinge/ in all denen Regierungen/ damit Ihr Maj. ihne gewürdiget/ gesehen und beobachtet; aber über eines er sich sehr verwundere/ nämlichen daß er einen reichen Kaufmañ gefunden/ welcher niemalen gelogen/ und über 70. Jahr alt seye. Der König eben so wol über eine solche ungewohnliche Sache verwundert/ gabe dem Cha-Elt-Kan zu erkennen/ daß er den jenigen/von deme er Andeutung gethan/ gern sehen möchte/ und befahle ihme denselben nach Agra zu beruffen; wie beschahe. Das verdroß den guten Alten nicht wenig/ so wohl in Betrachtung des fernen Wegs/ da 25. in 30. Tag erfordert werden/ als daß er dem König ein Verehrung bringen müste. Wie er dann auch thate/ und wurde solche/bestehend in einer guldenen Schachtel oder Büchse/ den Betle darein zu thun/ mit Diamant/ Rubin und Schmaragd versetzt/für 40. tausend Roupies geschetzt. Nachdem er den König begrüsste/ und die Verehrung gethan/ begärte derselbe allein seinen Namen/ darauf gabe er zur Antwort; daß sein Name wäre/ der Mann/ der niemahlen gelogen; und der König denselben weiter fragend/ wie sein Vatter genennt wurde: Herr/ sagte er: Ich weiß es nicht. Ihre Maj. mit dieser Antwort begnügt/ liesse es dabey bleiben/ und wolte mehr nicht wüssen/ befahle/daß demselben ein Elephant; welches ein grosse Ehr/ samt 10. tausend Roupies auf seine Reis gegeben wurde.

Die Affen sind zu Banian in grossem Werth.

Die Banianen halten die Affen in grossem Werth/ und underhalten dieselben in ihren Pagodes oder Templen/ die sie anbätten. Zu Amadabat seind zwey oder drey Häuser/ die für Spittale dienen/ fürnemlich für Ochsen; Kühe/ Affen/ und ander untüchtig und gelähmet Vieh/ und führt man alle/ so man finden kan/ dahin/ um selbe zu nehren. Auch ist noch das zu mercken/ daß Wochentlich am Dientag und Freytag/ alle Affen um Amadabat, auß eigenem ihrem Antrieb/ in die Stadt und auf die Häuser/ deren jedes ein kleinen Altan hat/ da man in Zeit der grossen Hitze ruhet/ kommen. Man underlasset nicht diese zween Tag die Altäne mit Reiß/ Hirs/ Zuckerrohr/ wann es in der Zeit ist/und an deren dergleichen Sachen zu versehen; dann wann die Affen ihre Versorgung daselbst nicht finden/ wurden sie die Ziegel/damit der übrige Theil des Hauses bedeckt/ zerstücken/ und grosse Ungelegenheit verursachen. Zu mercken alhier ist/ daß die Affen nichts essen/ ehe und bevor sie solches wol gekostet; und nichts hinab schlucken/ sie haben dann zuvor für den künftigen Hunger/ in deme dieselben beede Backen/ biß in den folgenden Tag zu behalten/ füllen/ einen Vorraht gemacht.

Zuvor ist gemeldt/ daß die Banianen die Affen sonderlich wehrt halten; wie folgends ein Exempel under viel andern/ die ich beybringen könte/ Zeugnuß gibt. Als ich mich auf eine Zeit zu Amadabat in der Holländer Losament befunde; war daselbsten ein ihrer Nation neu ankomener Jüngling/ in der Schreibstuben zu dienen; deme die Gewonheit des Lands annoch unbekandt/ dieser einen grossen Affen auf einem Baum des Hofs sehend/ ein Zeichen seiner Geschicklichkeit oder vielmehr seiner Jugend zu geben/ schosse denselben mit einem Fusilrohr herunder: Ich war damalen mit dem Holländischen Befehlhaber an der Tafel; wir hörten den Schuß nicht so bald/ als ein grosses Geschrey der Banianen/ die in der Holländer Dienste seind; und welche kamen eine bittere Klag führend/ daß man den Affen getödtet. Dieselben wolten kurtzum fort; und mit grosser Mühe und vielen Entschüldigungen könten sie wiederum befridiget/ und zu bleiben beredt werden.

In der gegend Amadabat sind viel Affen.

In der gegend Amadabat befindet sich ein grosse Anzahl Affen; und ist zu mercken/ daß an denen Orten/ da dieser Thier viel seind/ Raaben gesehen werden. Dann so bald sie Eyer haben/steigen die Affen auf die Bäume/ und werffen die Eyer herunder. Da ich eines Tags/ von Agra kommend/ und auß Amadabat mit dem Englischen Presidenten der Geschäften halben/ verreisete/ und wiederum nach Surate kehrete/ und wir vier oder fünff Meilen von Amadabat durch einen kleinen Wald führen/ von Bäumen/ Mangues genannt; sahen wir auf denselben viel grosse Affen/ Männlein und Weiblein/ deren viel ihrer Jungen in ihren Armen hielten: Ein jeder under uns hatte seine Kutsche/ der Engliche President liesse still halten/uñ mir zu sagen/daß er ein treffliches und künstliches Rohr hätte/ so ihme von dem Gubernatoren von Daman verehrt worden/ mich bättend; weil er wuste/daß ich ein guter Schütz ware/ dasselbe auf einen dieser Affen zu probieren. Als aber einer meiner Knechte/ so des Lands ware/ mir gewuncken/ solches nicht zu wagen; trachtete ich den Presidenten von seinem Vorhaben abwendig zu machen/ ware jedoch vergeblich; dann er nahme sein Rohr und erschosse damit eine Affin/ die bliebe

zwi-

zwischen zweyen Aesten hangen / ihre Jungen auf die Erde fallen lassend. Alsobald beschahe was mein Knecht / der mir gewuncken / gleichsam vor gesehen; dann zur Stunde kamen alle Affen / die auf diesen Baumen waren / über 60. an der Zahl / im Grimm herunder / und sprangen auf des Presidenten Kutsche zu / dene sie sonder Zweiffel / ohne geschwinde Hülffe / indeme die Kutsche beschlossen worden / und eine Anzahl Knechte / die sich bey der Kutsche befunden / mit aller Macht die Affen abgetrieben / erwürget hätten. Obwolen diese Thier meiner Kutschen die etliche Schritt des Presidenten seiner nachfolgte / sich nicht naheten / ware ich doch wegen des Grimms dieser Thieren / die groß und starck gewesen / in nicht geringen Forchten; sie verfolgten des Presidenten Kutsche bey einer Meilwegs / also sehr waren sie erzürnet.

Wie es dem Englischen Presidenten mit selbigen ergangen.

Aber lasset uns in unserm Weg von Surate nach Agra fortfahren.

Von Amadabat nach Panser, seynd Costes. 13

Von Panser nach Masana, Costes. 14

Von Masana nach Chitpour, Costes. 14

Chitpour ist ein zimlich feine Stadt / also genennt wegen des grossen Gewerbs / so mit den gemachten Tüchern / Chites, daselbsten getrieben wird. Vier oder fünff hundert Schritt gegen Mittag ist ein kleiner Fluß. Als ich in einer meiner Reise / zu Chitpour ankame / lägerte ich mich under zween oder drey Bäume / am Ende eines grossen Platzes / nahend der Stadt. Bald darnach wurden vier oder 5. Löwen zu zahmen / fürgeführt; darzu / wie mir gesagt worden / gewohnlich fünff oder 6. Monat Zeit erfordert wird / und wird folgender massen darmit verfahren: Man bindet die Löwen bey den hindern Füssen zwölff Schritt weit von einandern / mit einem Strick an einen tieff in die Erden geschlagenen Pfal / und haben die Löwen noch einen andern Strick um den Hals / welchen der Meister in Händen hält. Diese Pfähl sind in einer Linien; und auf einer anderen Zeilen 15 in 20 Schuh underschieden / wird ein ander Seil gespannen / in die Länge / so die Löwen erhaben. Die dem Löwen an die hindern Füß angebundene Strick / lassen demselben die Freyheit / bis auf dieses gespannete Seil zu schiessen; den jenigen aber / die dortwerts seynd / mit Darwerffung kleiner Steinen oder Stücklein Holtz / anzureitzen / und zu erzürnen / zum Zeichen dienend / sich nicht darüber zu wagen. Das Volck / dieses Schauspiel zu sehen / laufft herzu / und wann der angesetzte Löw bis an das gespannte Seil zugesprungen / zeucht der Meister / der dem dem Löwen um den Hals gehenden Strick in Handen hält / das Thier zuruck; und auf diese Weise gewöhnet man den Löwen gegen den Leuten zahm zu werden / und habe ich bey meiner Ankunfft zu Chitpour, diese Kurtzweil auß meiner Kutschen gesehen.

Chitpour ist eine zimlich feine Stadt.

Masana wer den die Löwen gezahmet.

In der alt Amadab sind viel Affen.

Den folgenden Tag hatte ich ein andere / da mir eine Troppen Mahometischer Fakirs, und Dervichs begegnet / deren zehlte ich 57. Ihr Haubt oder Vorgesetzter / ware des Chagehan-guir Ober-Stallmeister / dessen Hof derselbe damalen / als sein Groß-Sohn Sultan Boulaki auf Befelch seines Oheims Chagehan, wie anderswo gemeldet werden solle / stranguliert worden / quittiert. Andere vier waren nach dem Vorgesetzten / die vornehmsten dieser Truppen / und auch am Hof des Cha-gehan gewesen. Die gantze Kleidung dieser fünff Dervichs bestunde in 3. oder 4. Ehlen Leinwat Pomerantzenfarb / davon dieselben Gürtel gemacht / deren Ende einer Seits hinab zwischen den Schenckeln durch / und auf der andern Seiten wiedrum hinauf bis under den Gürtel gieng / und also vor und hinden / was die Scham erfordert / bedeckte. Ein jeder hatte auch ein Tigerhaut auf der Achsel / under dem Kinn gebunden: vor ihnen her wurden 8. schöne gesattelte und gezäumte Pferde gefuhret / drey derselben hatten güldene Zaum / und die Sättel mit güldenen Spangen besetzt / die fünff übrigen aber silberne Zäum / und die Sättel mit silbern Spangen / jeder von einer Leoparts-Haut bedeckt. Die andern Dervichs hatten für ihre gantze Kleidung allein ein Seil / so denselben an statt eines Gürtels diente / daran ein Stücklein Leinwat gebunden war / um ihnen / wie den andern / die Schamglieder zu bedecken. Das Haar ihres Haubts ware in Form wie Zöpffe aufgebunden / und giengen um selbiges herum / so auf Manier eines Türckischen Bunds schiene. Allesamt waren wol bewaffnet / mehrentheils mit Bogen und Pfeilen / etliche mit Musqueten / andere mit Springstöcken / und einer Gattung Waffen / deren wir in Europa keine haben: das ist ein scharffes eisen Blatt / in Form eines Schüssel-Randes ohne Boden / derselben legen sie acht oder zehen über den Kopf um den Hals / gleich einem Uberschlag also tragend. Wann sie sich dieser gleichsam flachen Reiff bedienen wollen / nehmen sie solche / und werffens wider einen Mann / gleich wie etwan bey uns mit einem zinnern Teller beschicht / mit solcher Starcke / daß wenig fehlet / derselbe nicht mitten entzwey geschnitten werde. Ein jeder hatte auch noch ein Horn / gleichsam wie die Jägerhorn / damit bey dessen Ankunfft und Abreis an einem Ort / er ein grosses Gethön macht / und mit einer Scharre oder eisern Instrument / ohngefahr einer Mörtelkellen gleich / wie die Indianer gewöhnlich auf der Reise tragen / und damit den Platz / da sie lägern wollen / schaben und butzen / da dann etliche pflegen den Staub auf einen Hauffen zu machen / und sich dessen / um sanfft darauf zu ligen / für Matratzen und Haubtküssen / zu bedienen. Drey dieser Dervichs hatten lange Fechtdegen / die sie vermuhtlich von den Engelländern und Holländern bekommen. Ihr Bagage bestunde in vier Reis-Kisten / mit Arabischen und Persianischen Büchern / und etwas Kuchengeschirr; und hatten 10. oder 12. Ochsen / um die Krancken und Unpäßlichen zu tragen. Wie diese Dervichs an dem Ort / da ich mit meiner Kutsche gelägert / und 50. Personen / so wol Landleut / die man / wie vorgemeldt / in der

Reise

Reise mitnimt/als meiner eigenen Knechte/bey mir hatte/ankommen; und als der Vorgesetzte dieser Gesellschafft/ mein Geleit sahe/fragte er/ wer dieser Aga wäre/ und liesse mich hernach bitten/ jhme zu weichen/ weilen der Platz vor anderen da herum/mit seinen Dervichs zu logiren/bequem ware. Wie mir nun dieser Vorgesetzte/ und die andern jhme folgende Dervichs, nach jhrem Stand beschrieben worden/ wolte ich demselben diese Höflichkeit gern beweisen/ und in das jenige/ darum dieselbigen mich freundlich ersuchen lassen/ willigen/ wie beschehen/ und jhnen von dem Ort/den ich hatte/wiche; sintemalen ein anderer Platz mir eben so gut gewesen. Alsobald wurde der Ort mit viel Wasser begossen/ und sauber und eben gemacht; und wie es in Winterszeit/ also um etwas kalt ware/wurde für die fünff Dervichs zwey Feur angezündet/ welche sich in Mitten setzten/ und vor und hinden wärmeten. Noch selbigen Abend/ nachdeme dieselbigen zu Nacht gessen/ kame der Gubernator der Stadt/diesen 5. Dervichs Ehr zu beweisen/ und in der Zeit sie daselbsten verharreten/schickte er jhnen Reiß und anders/ so sie zu essen pflegen. Wann dieselben an einem Ort ankommen/ schickte der Vorgesetzte etliche in die Städte und Dörffer zu bettlen/ und die Nahrung/ so selbe mitbringen/ und für Allmosen bekommen/ wird alsobald in gleiche Portion under jhnen außgetheilt/ da dann ein jeder sein Reiß zu kochen/ sorgen mag: was übriget/ geben sie alle Abend den Armen/ und behalten nichts bis den folgenden Tag.

Von Chitpour bis Balambour, seynd Costes. 12

Von Balambour nach Dantivar, Costes. 11

Von Dantivar nach Bargant, Costes 17

Zu Bargant ist ein Zoll.

Bargant ist ein Raja Land/ da man den Zoll bezahlen muß. In einer meiner Reis nach Agra durch Bargant fahrend/sahe ich den Raja nicht/ aber seinen Leutenant/ der mich höflich tractierte/ und mir Reiß/ Butter und Obs/ nach selbiger Zeit/ verehrte. Hingegen beschenckte ich denselben mit drey Schlaffhosen-Band/ von Gold und Seiden/ samt 4. Naßtüchern von gemahltem Tuch/ und zwo Fläschen/ die eine voll Brantenwein/ die andere Spanischen Weins. Bey meiner Abreise liesse er mich 4. oder 5. Costes weit/ durch 20. Reuter begleiten.

In der Wiederkehr eben dieser Reise/ schickte ich meine gröbste Waaren zu Fuhr vorher/um meinen Weg abzukürtzen/wolte ich wiederum meine Reise dorten durch nehmen. Ich hatte bey mir 60. Bauren oder Leute des Landes/ und 7. oder 8. Knechte/ die mir gewöhnlich aufwarteten. Wie ich eines Abends an den Grentzen des bemeldten Raja von Bargant, zu lagern ankame/ versamleten sich alle diese Bauren um mich her/mir anzuzeigen/daß den Weg nach Bargant zu nehmen/wir in Gefahr stunden/alle erwürgt zu werden/ dann der Fürst desselben Landes niemand verschonete/ und nur von dem Mörden sich erhielte; es wäre dann/daß ich noch 100. andere Bauren wurde nehmen; im widrigen wäre kein Ansehen/ der Rauber Händen/ die er hin und wider außschickte/ zu entgehen/ und daß sie verursacht wären/beydes für mich und sie/ mir diesen Bericht zu geben. Ich erstritte mich lang mit denselben/ und hielte jhnen jhre Zagheit für/jedoch endlichen/ damit sie mich nicht einen Verwegenen anklagen konten/ entschlosse ich mich 50. Mann zu nehmen/ die sie in den nächst gelegenen Dörffern zusamen gebracht. Durch des Raja Lande allein drey Tag Zeit zu reisen/ forderten mir dieselben ein jeder 4. Roupies, welches so viel/ als man jhnen für einen gantzen Monat bezahlt. Den folgenden Tag/ wie ich meine Reise fortsetzen wolte/ erzeigten sich diese Gesellen seltzam und wanckelmütig/ und sagten/daß sie mich verlassen/und jhr Leben nit wagen wolten; darüber mich bittend/ jhrem Vorgesetzten nach Agra, der Bürg für dieselben ware/ mit zuzuschreiben/ ob wären sie wider meinen Willen von mir gewichen. Drey meiner Knechte thäten dergleichen/ und blieben allein bey mir der Knecht/ so das Handpferd führte/mein Kutscher/und drey andere Knecht/ mit denen ich mich im Geleit Gottes/ der mich auf allen meinen Reisen sonderlichen beschützet/ auf den Weg begabe. Ohngefähr eine Coste von dem Ort meines Aufbruchs/ sahe ich von weitem ein Theil dieser Bauren/ die mir folgten: ich liesse meinen Kutscher halten/ um deren zu erwarten; als die Vordersten mich erreicht/ sagte ich zu jhnen/ wann sie mit mir kommen wolten/ müsten sie neben meiner Kutsche hergehen/ und nicht also nachziehen; wie ich aber sahe/ daß dieselben annoch forchtsam/und nicht entschlossen/sagte ich jhnen/ daß mit so verzagten Leuten mir gar nicht bedienet/ und gabe jhnen völlig Urlaub. Als ich ohngefähr noch eine Meile gereiset/ liessen sich nach Länge eines Bergs/ ohngefähr 50. Reuter sehen/ von denen 4. auf mich zuritten: so bald ich derselben wargenommen/ gieng ich auß meiner Kutsche/ und weilen ich dreyzehen Geschoß bey mir hatte/ gabe ich jedem meiner Leute ein Rohr. Die Reuter je mehr und mehr sich nahend/ liesse ich meine Kutsche zwischen jhnen und mir stehen/und stellte mich in Postur/wann man mich angreiffen wurde/ Feur zu geben. Aber sie winckten mir/ daß ich nichts zu förchten hatte; und einer derselben herzunahend/sagte mir/ es wäre der Fürst/ so auf der Jagd/ und schickte zu wissen/ wer fremdes durch sein Land reisete? darauf antwortete ich demselben/ daß ich eben der jenige Franguy wäre/ welcher vor 5. oder 6. Wochen/ auch durch gereiset. Zu allem Glück folgte der Leutenant/deme ich Branten- und Spanischen Wein verehret/ diesen 4. Reutern auf dem Fuß nach; und nach deme derselbe bezeugte/ daß er sich erfreuete/ mich wiederum zu sehen/ fragte er/ ob ich Wein hätte? meine Antwort ware/ daß ich selten ohne Wein reisete/ und zwar/ weil die Engelländer und Hollander mir zu Agra viel Fläschen voll verehrt/ war ich damit versehen. So bald der Leutenant bey dem Raja wiederum zurück gelangt/ kam derselbe in Person mich zu besu-

chen/

chen/ versichernd/ daß ich willkom̃/ und begärt/ daß ich an einem Ort under den Bäumen/ anderhalben Costes von dem Ort/ da wir damalen waren/ seiner warten solte/ da er nicht ermanglen wolte/ sich einzufinden/ um mit mir zu trincken. Auf den Abend kam er dahin/ und blieben wir zween Tag daselbsten/ uns zu erlustigen: der Raja liesse etliche Täntzerin dahin beruffen/ ohne welche die Persianer und Indianer nicht vermeinen/ daß man sich lustig machen könne. Bey meiner Abreise gab mir der Raja 200. Reuter/ mich 3. Tag lang bis an die Grentze seines Landes zu begleiten/ und waren drey oder vier Pfund Taback/ das gantze Present/ so ich jhnen darfür gethan. Wie ich zu Amadabat ankame/ wolte man schwärlich glauben/ daß ich von einem Fürsten/ der den Namen hatte/ alle Fremde durch sein Land reisende/ übel zu tractiren/ also wol empfangen worden wäre.

Von Bargant bis Bimal, Costes 15
Von Bimal nach Modra, Costes 15
Von Modra nach Chalaour, Costes 10

Chalaour eine alte Stadt.

Chalaour ist ein alte Stadt/ auf einem Berg mit Mauren umgeben/ und deren schwer beyzukommen; vor diesem war es ein vester Platz. Oben auf dem Berg ist ein Weyer/ und ein anderer drunden/ zwischen jhme und dem Ende des Bergs/ der Weg in die Stadt zu gehen.

Von Chalaour nach Cantap, seynd Costes 12
Von Cantap nach Setlana, Costes 15
Von Setlana nach Palavaseny, Costes 14
Von Palavaseny nach Pipars, Costes 11
Von Pipars nach Mirda, Costes 16

Von Dantivar nach Mirda, seynd drey Tagreise/ und ist ein bergicht Land/ welches etlichen Rajas und sonderbaren Fürsten/ die doch dem Grossen Mogol etwas bezahlen/ zugehört. Aber hingegen gibt derselbe jhnen namhaffte Aemter in seinen Armeen; von denen sie vielmehr Nutzen haben/ als die Schatzung/ die sie jhme geben müssen.

Mirda eine grosse/ aber übel gebaute Stadt.

Mirda ist eine grosse/ aber übel gebaute Stadt. Wie ich daselbsten ankame/ waren alle Wirtshäuser voller Leute/ weilen des Chagehan Muhme/ welche des Chah-Hest-Kan Gemahlin/ jhre Tochter mit Soltan Sujah des Cha-gehan zweyten Sohn/ sich zu verheurathen/ begleitend. Alda ware ich genöhtiget/ meine Zelte auf einem Damm/ da zu beyden Seiten grosse Bäume stunden/ aufzuschlagen; aber zwo Stund hernach wurde ich sehr bestürtzt/ zu sehen/ daß fünffzehen oder zwantzig Elephanten daher kommen/ von diesen grossen Bäumen/ was sie konten zu verbrechen; es ware eine verwunderliche Sach/ zu schauen/ wie diese Thiere die grossen Aeste der Bäume/ mit jhrem Rüssel zerbrachen/ gleich wie wir ein Zweiglein verbrechen. Diese Verwüstung beschahe auf Befelch der Begum, um sich/ daß die Inwohner zu Mirda jhrer nicht geachtet; dieselbe nicht gebührend empfangen/ noch wie sie sollen thun/ beschencket/ sich zu rächen.

Was sich alda mit den Elephanten begeben.

Von Mirda nach Boronda, seynd Costes 12
Von Boronda nach Coëtchiel, Costes 18
Von Coëtchiel nach Bandar-Sonnery, 14
Von Bandar-Sonnery nach Ladona, Costes 16
Von Ladona Stadt/ nach Chasou, Costes 12
Von Chasou nach Nuali, Costes 17
Von Nuali nach Hindoo, Costes 19
Von Hindoo nach Baniana, Costes 10

Diese zwey letsten Ort seynd zwo Städte/ alda wie in dem umligenden Land/ plat und runder Endich gemacht wird/ und weil solches der beste aller Endich/ ist derselbe auch doppelt so hoch im Preiß.

Von Banjana nach Vettapour, Costes 14

Vettapour ist eine gar alte Stadt/ da wullene Teppich gemacht werden.

Von Vettapour nach Agra, Costes 12
Von Surate nach Agra, seynd in allem Costes 415

Wann man gewisse Tagreisen/ jede von 13. Costes thun könte/ wäre von Surate nach Agra in 33. Tagen zu kommen; weilen man aber under Wegs ruhet/ und sich an etlichen Orten aufhält/ ist die Reise gemeinlich von 35. in 40. Tage.

Das VI. Capitel.

Weg von Ispahan nach Agra über Candahar.

Beschreibung des Wegs von Ispahan nach Agra über Candahar.

ICh habe einen Theil dieses Wegs genau beschrieben/ und den Leser bis nach Candahar begleitet. Ist noch übrig denselben von Candahar nach Agra zu führen/ dahin allein durch zween Weg zu gelangen/ entweder durch Caboul oder durch Multan. Dieser letste Weg ist um 10. Tag kürtzer als der andere/ aber die Gespanschafft fährt selben wenig/ weilen von Candahar bis nach Multan fast den gantzen Weg durch nur Wüsteney/ und zu weilen in drey oder 4. Tagen kein Wasser gefunden wird. Ist derowegen der gemeinste und gebahnteste Weg durch Caboul. Nun werden bis dahin von Candahar 24. Tag/ von Caboul nach Lahor 22. und von diesem Ort bis Dehly oder Gehanabat 18. von Dehly nach Agra 6. welche mit 60. von Ispahan nach Farat, und 20. von diesem Ort bis nach Candahar zusamen von Ispahan nach Agra 150. Tagreise machen. Aber die jenigen Kaufleut/ welche eylige Geschäffte haben/ nehmen etwan 3. oder 4. zusamen/ Pferde/ und reisen den Weg/ in halb so viel Zeit/ nemlich in 60. oder 75. Tagen.

Zu Multan wird viel Leinwad gemacht.

Multan ist eine Stadt da viel Leinwad gemacht wird/ die all nach Tata, hiebevor ehe das Sand/ die ein Fort des Flusses verderbt/ verführt wurden; aber seith dem der Paß beschlossen/ also daß die grossen Schiffe nicht hindurch kommen können/ werden diese Leinwad nach Agra, und von dar nach Surate, gleich wie auch ein Theil der Waaren von Lahor, gebracht. Und weil die Fracht hoch gestehet/ kommen dieser Zeit wenig Waaren von Multan

tan und Lahor, es seynd auch viel Arbeiter von dar weggezogen/ welches eine Ursach/ daß auch des Königs Einkunfften in diesen Provintzen sehr verringert seynd. Multan ist der Ort/ da alle Banianen, welche nach Persien zu handlen reisen/ und da dieselben die Handthierung der Juden/ wie anderswo vermeidt/ üben/ und jhnen selbsten durch jhren Wucher eine Theurung verursachen/ herkommen. Sie haben ein sonderbares Gesatz/ vermög dessen/ jhnen an gewissen Tagen des Jahrs/ Hüner zu essen erlaubt/ und daß zween oder drey Brüder nur ein Weib nehmen dörffen/ under welchen der Eltere der Kinder Vatter gehalten wird. Auß dieser Stadt komen auch Gauckler und Gauckle rin/ die sich in underschiedliche Ort in Persien außbreiten.

Nun folget der Weg von Candahar nach Agra über Caboul und Lahor.

Von Candahar nach Charisafar, Costes 10
Von Charisafar nach Zelaté, Costes 12
Von Zelaté nach Betazy, Costes 8
Von Betazy nach Mezour, costes 6
Von Mezour nach Carabat, costes 17
Von Carabat nach Chakenicouzé, costes 17

Von Candahar bis nach Chakenicouzé, auf den Grentzen Indien/ ist das Land von vielen geringen Herren/ welche dem König in Persien einige Verehrungen thun/ regiert.

Von Chakenicouzé bis Caboul, costes 40

In diesen 40. Costes Wegs werden allein drey schlechte Dörffer/ alda selten Brod und Gersten für die Pferd/ und derowegen das sicherste/ Provision mitzunehmen/ angetroffen. In den Monaten Julii und Augusti/ gehet in selbiger Gegend ein warmer Wind/ welcher den Athem benimt/ und auf der stett die Leute hinrichtet; ist ein gleicher Wind wie derjenige/ von deme in meiner Beschreibung von Persien/ Anregung geschehen; welcher auch zu gewissen Zeiten bey Babylonien und Mousul regiert.

Beschreibung der Stadt Caboul.

Caboul ist eine grosse und zimlich wol bevestigte Stadt/ daselbsten hin kommen jährlich die von Usbek, jhre Pferde zu verkauffen/ deren Anzahl man über 60. tausend schetzen thut. Auß Persien werden auch viel Schaffe und ander Vieh dahin gebracht/ und ist der gröste Anstoß der Tartarey/ der Indien und Persien. Man findet daselbsten Wein/ und seynd die Lebensmittel sehr wolfeil.

Wunderbare Würckung einer Wurtzel.

Jm vorüber gehen/ ist allhier eine sonderbare Sach von den Völckern/ Augans genent/ zu mercken/ welche von Candahar bis nach Coboul gegen den Bergen Balch jhre Wohnung haben/ welche starcke Leute/ und berühmte nächtliche Räuber seynd. Der Jndianer Gewonheit ist/ mit einem krumen Stäblein Holtz/ auß einer Wurtzel gemacht/ täglich morgens früh die Zunge zu saubern und zu schaben/ darvon dieselben viel Unflat außwerffen/ und zum Erbrechen bewegt werden. Obwol die obbemeldten Völcker/ welche das Land der Grentzen Persien und Jndien bewohnen/ dergleichen Gewonheit haben/ erbrechen sie sich doch wenig des Morgens; aber hingegen wann dieselben jhre Mahlzeiten halten/ und so bald sie zween oder drey Bissen gessen/ bekommen sie das Aufftossen/ und müssen sich erbrechen/ hernach essen sie mit gutem Appetit. Wann sie dieses nicht übten/ brächten sie jhr Leben nicht auf dreyssig Jahr/ und würden Wassersüchtig.

Von Caboul nach Bariabé, Costes 19
Von Bariabé nach Niméla, Costes 17
Von Niméla nach Alyboüa, Costes 19
Von Alyboüa nach Taka, Costes 17
Von Taka nach Kiemry, Costes 6
Von Kiemry nach Chaour, Costes 14
Von Chaour nach Novéchaar, Costes 14
Von Novéchaar nach Atek, Costes 19

Beschreibung der Stadt Atek.

Atek ist eine Stadt an einer Spitze/ da zween Flüsse zusamen stossen/ ligend/ eine der fürnemsten Vestungen des Grossen Mogols. Ohne ein Paßport von dem König/ wird kein Fremder daselbsten eingelassen. Pater Roux ein Jesuiter/ samt seinem Gefährt/ war willens durch diesen Weg nach Jspahan zu gehen/ hatten aber von dem König kein Paßport/ wurden derowegen zuruck gewiesen/ und kamen wieder nach Lahor, da sie zu Wasser sich begaben/ um nacher dem Scimdy zu Schiffen/ von dar dieselben nach Persien gereiset.

Von Atek nach Calapane, Costes 16
Von Calapane nach Roupate, Costes 16
Von Roupate nach Toulapéca, Costes 16
Von Toulapéca nach Keraly, Costes 19
Von Keraly nach Zerabad, Costes 16
Von Zerabad nach Imiabad, Costes 18
Von Imiabad nach Lahor, Costes 18

Lahor Haubtstadt eines Königreichs.

Lahor ist die Haubtstadt eines Königreichs/ an einem auß den Nordischen Bergen herab fliessenden funff Flussen/ welche den Jndum vergrössern/ und den Namen Peni-ab die gantze Gegend/ die von denselben begossen wird/ haben/ ligend. Dieser Fluß laufft heut zu Tag von der Stadt ein Viertel-Meilwegs abgelegen/ ist in seinem Lauff verenderlich/ so daß die benachbarten Felder oft von dessen Ergiessung beschädiget werden. Die Stadt ist groß/ und erstreckt sich über eine Meil in der Länge; aber der gröste Theil der Häuser (welche höher als die zu Agra und Dehly,) gehen zu grund/ und haben die starcken Regen deren schon viel darnider geworffen. Des Königs Pallast ist zimlich schön/ und nicht mehr wie vor diesem/ am Ufer des Flusses/ welcher wie droben gemeldt/ sich von der Stadt um eine Viertel-Meil weggezogen. Man findet auch Wein daselbsten.

Jch habe in acht genommen/ daß/ nachdeme man über Lahor und durch das Königreich Cachemir, so in Norden folgt/ kommen/ alle Weiber von Natur/ nirgend an dem Leibe/ und die Männer selbsten sehr wenig Haar an dem Kinn haben.

Von Lahor nach Menat-kan, Costes 12
Von Menat-kan nach Faty-abad, Costes 15
Von Faty-abad nach Sera-dakan, Costes 15
Von Sera-dakan nach Sera-balour, Costes 15
Von Sera-balour nach Sera-douraï, Costes 12

Von

Von Sera-durai nach Serinde, Costes 17
Von Serinde Stadt / nach Sera-Mogoul, Costes 15
Von Sera-Mogoul nach Sera-Chabas, Costes 14
Von Sera-Chabas nach Dirauril, Costes 17
Von Dirauril nach Sera-Crindal, Costes 14
Von Sera-Crindal nach Guienaour, Costes 21
Von Guienaour nach Dehly, Costes 24

Allhier ist zu mercken / daß bey nahe der gantze Weg von Lahor nach Dehly, und von dar nach Agra wie ein Spatziergang beyderseits mit schönen Bäumen besetzt / welches sehr lieblich anzusehen; aber an etlichen Orten verderben die Bäume / und werden keine andere an dero Statt gesetzt.

Dehly eine offe Stadt.

Dehly ist eine grosse Stadt / nahend dem Fluß Gemna, welcher seinen Lauff von Nord in Süden nimt / hernach von Nidergang gegen Aufgang / und zu Agra und Kadioue durchfliessend / endlich in den Gangum sich ergiesset. Seith als Cha-gehan die neue Stadt Gehanabad, deren er den Namen gegeben / erbauen lassen / da derselbe lieber sein Residentz als zu Agra hielt / weil der Lufft milder / ist Dehly sehr zerstöret / und fast gantz in verfallenen Mauren / also daß wenig mehr aufrecht stehet / als Häußlein da arme Leute wohnen können. Die Gassen seynd eng / und die Häuser von so genannten Bambouc oder Meer-Rohren / wie in gantz Indien; allein drey oder vier Herren des Hofs / haben in Dehly jhre Wohnung in weiten beschlossenen Plätzen / da dieselben jhre Zelten aufspannen lassen. Daselbsten hatte auch der Pater Jesuiter, welcher zu Hof ware / sein Losament.

Beschreibung der Stadt Gehanabad.

Gehanabad, gleich wie Dehly, ist eine grosse Stadt / und eine schlechte Maur macht die Absonderung. Alle der Particular-Personen Häuser / seynd in eingeschlossenen Plätzen / in mitten deren das Losament / damit man dahin / alwo die Weiber einbeschlossen / sich nicht nähern könne. Der meiste Theil der grossen Herren / wohnen wegen Komlichkeit des Wassers / ausserr der Stadt. Im Eingang Gehanabad, auf der Seiten Dehly, ist eine lange und breite Gasse / bederseits mit Gewölbern / da die Kaufleut sich aufhalten / und oben ist das Gebäu einer Altane gleich. Diese Gasse gehet auf den grossen Platz / da des Königs Pallast ist / und eine andere sehr gerade und breite Gasse gegen bemeldtem Platz / nach einer andern Pforte des Pallasts / in welcher die vornehmen Kaufleute / welche keine offene Läden halten / wohnen.

Der Königliche Pallast hat eine gute halbe Meile im Umkreis. Die Mauren von starcken Quadersteinen mit Zinnen aufgebaut / und nach der zehenden Zinne / rings herum / ein Thurn. Die Gräben seynd voll Wassers / mit Quadersteinen aufgeführt. Die grosse Pforte des Pallasts / so wol als der vordere Hof / da die vornehmen Herren mit jhren Elephanten einkommen können / ist von keiner Köstlichkeit.

Auß diesem Hofe komt man in einen langen und breiten Durchgang / der zu beyden Seiten schöne Schöpfe / und under den selben viel kleine Kammern hat / da ein Theil der Wacht zu Pferde / sich aufhalten thut. Diese Schöpfe seynd ohngefähr zween Schuh über der Erden / und die Pferde so außwendig an Ringe angebunden / essen auf dem Rand. An etlichen Orten seynd grosse Pforten / die zu underschiedlichen Zimern als der Weibern / und den Ort / da Gericht gehalten wird / leiten. In Mitten dieses Durchgangs ist ein Canal voll Wassers / so in gleicher Weite von einandern / underschiedliche kleine Wasser-Kästen formieret / und zu beyden Seiten einen schönen Spatzierweg hat.

Dieser lange Durchgang führt in eine grossen Hof / alda die Omerhas, das seynd die vornehmen Herren des Königreichs / gleich wie die Bachas in Türckey / und die Kans in Persien / in eigener Person Wacht halten: für dieselben seynd in diesem Hof / rings umher Losamenter / und jhre Pferde vor den Pforten angebunden.

Auß diesem zweyten Hof / gehet man in einen dritten durch ein groß Portal / auf Seiten desselben ist gleichsam wie ein kleiner Saal / zween oder drey Schuh hoch vom Boden aufgehoben. In demselben werden die Königlichen Kleider / und die so genannten Calaat und Röcke / die der König / wann er jemand / es seye Fremder oder Einheimischer / würdigen wil / verehren lasset / aufbehalten. Ein wenig besser hinein dieses Portals / ist der Ort für die Trommel / Trompeten und Schalmeyen / die kurtz zuvor / ehe der König zu Gericht gehet / um den Ohmras solches wissend zu machen / gehört werden; ingleichem wann der König bereit ist aufzustehen. Im Eingang dieses dritten Hofes / ist im Gesicht der Divan oder Königliche Audientz-Saal / vier Schuh hoch von der Ebne erhoben / und an drey Orten offen. Zwey und dreyssig Marmelsteinerne Säulen understützen das Gewölb / und diese Säulen seynd ohngefähr vier Schuh in der Vierrung / samt dem Fußblatt / von gegrabener Arbeit. Wie Cha-gehan diesen Saal anfangen bauen lassen / wolte derselbe / daß solcher mit dergleichen wundersamen Steinen / wie in Italien des Groß-Hertzogen Capellen ist / durchauß gezieret wurde; aber nachdeme die Probe an zwey oder drey Säulen / zween oder drey Schuh hoch beschehen / hat er befunden / daß zu einem solchen grossen Werck / genug dieser Steinen zu bekommen / nicht müglich / und daß über das / solches eine unermeßliche Summa Gelts erfordern wurde; darauf hin diese Arbeit eingestellt worden / und muste das Blumwerck / so er darauf mahlẽ lassen / gut genug seyn.

In der Mitte dieses Saals / nahe dem Theil gegen dem Hofe / ist das Aussehen des Orts / einem Schauplatz gleich / da des Königs Thron / Audientz zu geben / und Gericht zu halten / aufgerichtet wird. Es ist ein kleines Beth / unseren Feld-Bethen gleich / mit vier Säulen / dem Himel / Lähne / ein Haubtpfulbe und der Decke / und das alles mit Demanten bedeckt. Jedoch wann der König darauf sich setzet / wird auf das Beth eine von Gold oder

sonsten reich gestickte Decke gebreitet / der König gehet über 3. Staffen / zween Schuh lang hinauf. Auf einer Seiten ist ein Sonnenschirm an einem Stab/eines halben Spieses lang/und an jeder Säule des Beths eines des Königs Waffen angehenckt/an eine sein Schilt/an die andere sein Säbel / an die dritte desselben Bogen / und an die vierdte den Köcher und Pfeil und anders dergleichen.

In dem Hof underhalb dem Thron/ist ein mit Säulen umgebener Platz/ welche Saulen zu gewissen Zeiten mit silbern und mit güldenen Zwingen bedeckt werden. An den 4. Ecken dieses Schrancken/ sitzen die 4. Staats-Secretarii, welche beydes in burgerlichen- und malefitz-Sachen der Advocaten Stell bedienen. Viel Herren stehen um diesen Schrancken herum; und diß ist auch der Ort/da die Musicanten/die in der Zeit/ da der König in dem Divan sich befindet/gehöret werden/ sich aufhalten. Diese Music ist lieblich und angenehm / und auch in den ernstlichen Gedancken keines wegs verhinderlich. Wann der König auf seinem Thron ist / befindet sich ein oder anderer vornehmer Herr bey jhme/und öfter seynd es seine Kinder. Zwischen eylff und zwölff Uhren/pflegt der Nabab, welcher der oberste Staats-Minister/und dem grossen Vezier in Türckey gleich/ dem König vorzubringen/was in der Kammer da er President/ und welche im Eingang des ersten Hofs ist/sich zugetragen/und wann er außgeredt/stehet der König auf. Zu wissen aber ist/ daß/so lang der König auf seinem Thron sitzt/niemand er seye wer er wolle / auß dem Pallast zu gehen erlaubt; nichts destoweniger kan ich sagen/daß der König dieses Gesetzes / welches für männiglich allgemein / mich befreyet / wie die Ursach hernach vermeldet werden solle.

Als ich eines Tags / indeme der König im Divan ware/wegen einer eylfertigen Sach/die gar keinen Aufschub litte / auß dem Pallast gehen wolte / hielte der Wachtmeister mich bey dem Arm / trützlich zu mir sprechend / daß er mich nicht fürter gehen lassen wolte; Ich stritte mit demselben eine zeitlang; aber wie ich sahe/ daß er mich rauch tractierte / ergriffe ich meine Canjare [Dolch] jhme ein Zorn-Streich zu geben/welches auch beschehen wäre/wann nicht 3. oder 4. Wächter/die zugesehen/ mich abgehalten. Zu meinem Glück gienge der Nabab damalen des Königs Oheim/eben vorbey/und wie derselbe die Ursach unsers Streits erkundiget/ befahle er dem Wachtmeister / mich fort zu lassen. Hinderbrachte hernach dem König / was sich zugetragen / und zu Abend schickte der Nabab einen seiner Leute/ im Namen Jhrer Maj. mir anzuzeigen/daß ich in den Pallast nach meinem Belieben/und wañ derselbe in dem Divan sich befinde / ohngehindert ein und außgehen möchte; deßwegen ich den folgenden Tag dem Nabab danckte.

Gegen Mitten bemeldten Hofs/ist ein kleiner Canal/ohngefähr 6. Zoll breit/alda alle die jenigen/die von aussen zur Verhör begaren/alldieweilen der König zu Gericht sitzet/still halten müssen; und ist denselben ohnberuffen/nicht erlaubt/darüber zu schreiten/auch die Ambassadoren selbsten/ seynd dieser Ordnung mit befreyet. Wann ein Abgesandter bis an diesen Canal komt/ ruffet der jenige/ welcher die Stelle / die Ambassadorn einzuführen / vertrittet / gegen dem Divan, da der König sich befindet/daß dieser oder jener Abgesandte zu demselben begäre. Alsdann zeigt ein Staats-Secretarius solches dem König an / welcher oft sich stellet/ob hörte ers nit / jedoch bald hernach die Augen auf den Abgesandten richtend/lasset er demselben durch bemeldten Secretarium wincken/sich zu nähern.

Auß dem Saal des Divan gehet man zur lincken auf ein Soñerlaube / von dar der Flüß gesehen wird / und von diesem Ort gehet der König durch eine kleine Kammer in seinen Haram. Dieses ist die jenige Kammer/in deren ich das erste mal/wie ich anderswo vermelden werde / von Jhrer Majestät Audientz bekame.

Zur lincken des oft angeregten Hofs/da der Divan, ist eine Mosquée sehr wol gebauet/deren Daṁ gantz mit Bley sehr fleissig vergulдt / ja dermassen wol/daß etliche behaubten wollen/er seye gantz von Gold überdeckt. In derselben verrichtet der König sein Gebät täglich/außgenommen den Freytag / da er in die grosse Mosquée, die sehr schön/und auf einer grossen Altane/höher als die Häuser der Stadt/und darauf man durch viel grosse Schnecken koñet / gehen soll. Den Tag / wann solches beschicht/wird ein grosses Garn 5. oder 6. Schuh hoch/um die Schnecken herum gespannen/zu verhüten/ daß die Elephanten deren sich nicht nähern/und die Ehrerbietung für die Mosquée zu bezeugen.

Die rechte Seite des Hofs/ist mit Schöpfen / so einen langen Gang machet / ohngefähr ein halben Schuh hoch von der Erden erhoben/ verbauet/und nach Länge diser Schöpfen/seynd des Königs Stallungen/darein man durch viel Pforten gehet. Die Ställe seynd beständig mit sehr schönen Pferden/deren das geringste 3000. Kronen gekostet / andere werden auf 10000. Kronen eines geschätzet / versehen. Vor jeder Pforte des Stalls/hänget eine Gattung Decke von Bambouc oder Meerrohren geflochten/und gespalten so klein als unsere Weiden; aber wie wir in unseren Landen die Weidenstäblein mit Weiden selbsten binden / werden hingegen dorten diese Bambouc oder Meerrohr mit gezwirnter Seide/so Blumwerck vorstellet/ gebunden/ welche Arbeit sehr zahrt / und grosse Gedult erfordert. Diese Decken dienen wider die Mucken/damit solche die Pferde nicht plagen koñen; aber dieses ist nicht genug / dann jedem Pferd werden zween Stallknecht zugeben/ einer deren jmmer beschäfftiget / denselben Luft zu machen. Vor den Schöpfen hangen auch diese Decken/ gleich wie vor den Stallthüren/die aufgezogen und abgelassen werden können / je nach deme es von nöhten; der Boden des Ganges ist mit schönen Teppichen bedeckt / die Abends aufgehoben werden/ um an demselben Ort den Pferden das Läger zu machen. Dieses geschicht von jhrem eigenen an der Sonne gedörrtem Mist/ so ein wenig zerriben wird. Die jenigen Pferde/ welche auß Persien/Arabiē/oder auß dem Land

Usbeks,

Usbeks, in Indien gebracht werden / erfahren in dem Futer grosse Enderung/dann in Indien gibt man denselben weder Häu noch Habern. Jedes Pferd bekomt morgens zwo oder 3. Ballen in Grösse eines Brods von 1. ß. von Waitzenmäl und Schmaltz bereitet; man hat grosse Mühe dieselben zu dieser Nahrung zu gewöhnen / und brauchet oft 4. oder 5. Monat Zeit hierzu. Der Stallknecht muß mit einer Hand dem Pferd die Zunge halten/und mit der anderen den Ballen in den Rachen stossen. In Zeitigung der Zuckerrohren oder des Hirs / gibt man darvon den Pferden zu mittag/und abends ein oder zwo Stund vor der Sonnen Nidergang/bekomen sie ein Mäß Zisererbsen/zwischen zween Steinen zerrieben/ und in Wasser eingeweicht: und dieses dienet an statt des Habern oder Gersten. Was andere des Königs Ställe anbelangen thut / seynd in denselben zwar auch viel schöne Pferde/aber die Gebäue sehr schlecht/ daß nicht werth darvon etwas zu melden.

Gemené, ein schiffreicher Fluß.

Gemené ist ein schöner Fluß/schiffreich/der nachdeme solcher zu Agra durchgeloffen / seinen Namen in dem Gange zu Hallabas verliehren thut. Der König underhält zu Gehanabad viel kleine Schiffe/spatzieren zu fahren/ welche nach Landes Art/sehr schön gezieret seynd.

Das VII. Capitel.

Folget ferner der Weg von Dehly bis nach Agra.

Von Dehly nach Badelpoura, Costes	8
Von Badelpoura nach Peluel-ki-sera, Costes	18
Von Peluel-ki-sera nach Cotki-sera,	15
Von Cotki-sera bis nach Cheki-sera,	16

Zu bemeldtem Cheki-sera ist einer der grösten Pagodes oder Tempeln der Indien / neben einem Spittal für die Affen/so wol für die/welche gemeinlich daselbsten sich aufhalten/ als für die jenigen auß der Nachbarschafft dahin kommenden / die von den Banianen mit Nahrung versorgt werden. Dieser Pagode oder Tempel/ wird Matura genennet / und wurde vor diesem von den Abgöttern in viel grössern Ehren / als jetzo gehalten. Die Ursach ware/weil der Fluß Gemené vor diesem unden an diesem Tempel vorbey flosse / und hiemit die Banianes so wol des Landes/ als die jenigen/ welche von ferne zu Wallfahrten/um ihre Andachten daselbsten zu verrichten/ hinkamen/ die Bequemlichkeit hatten/vor Eingang in den Tempel / sich in diesem Fluß zu waschen / ingleichem nach dem Außgang/ vor Zubereitung des Essens / welches sie ungewaschen nicht thun dörffen; zu deme haben dieselben den Glauben / wann sie in dem fliessenden Wasser sich waschen / ihre Sünde besser außgetilget werde. Aber seith etlichen Jahren / hat der Fluß seinen Lauff gegen Norden genoñen / und fliesset nunmehr eine starcke Coste vō dem Tempel/welches eine Ursach/ daß nit mehr so viel Wallfahrten dahin beschehen.

Von Cheki-sera nach Goodki-sera, costes	5
Von Goodki-sera nach Agra, Costes	6

Agra ligt 27. Grad 31. Minuten in der Breite/in einem Sandboden / welches Sommerszeit daselbsten eine grosse Hitz verursachet. Ist die gröste Stadt in Indien und vor diesem der Königen Sitz gewesen. Der vornehmen Herren Häuser seynd schön und wol erbauet; aber der gemeinen Leute Häuser / haben nichts dergleichen/so wenig als auch in andern Städten in Indien. Sie seynd hin und her zerstreuet/ und übermaurt / damit die Weiber nicht gesehen werden können; und demnach kan man sich leicht einbilden/daß in all diesen Städten nichts lustiges/ wie in unsern Städten Europæ zu sehen / und wie Agra mit Sand gantz umgeben/ ist Sommerszeit/ wie oben gemelt/ ein über die massen grosse Hitz daselbsten; welches zum theil eine Ursach/daß Cha-gehan dorten nicht mehr residieren wolte/und seinen Hof nach Gehanabad versetzt.

Die Stadt in Indien / und vor zeiten die Königliche Residentz.

Alles was merckwürdig zu Agra, ist des Königs Pallast/ und etlich schöne Begräbnussen/ beydes nahe der Stadt/ als in der Gegend herum. Der Königliche Pallast ist weit im Begriff/mit doppelten Mauren an theil Orten bevestiget/und auf den Mauren seynd kleine Losamenter/für etliche Hofbeamtete gebauet wordē. Der Gemené fliesset dem Pallast vorbey; jedoch ist zwischen dem Fluß und der Maur/ein grosser Platz da die Elephanten miteinandern streiten. Dieser Platz nahend dem Wasser / ist expres hierzu erwehlet worden/dañ der Elephant/welcher meister wird/ solcher massen ergriñet/ daß man in langer Zeit denselben nicht bezwingen könte / wann er nicht in das Wasser gestossen wurde: zu dem Ende muß man einen List brauchen / und den Elephanten mit angezündeten Rageten und Feurwerck / an eine Stange gebunden/in das Wasser jagen; dann wann derselbe ohngefähr zween oder drey Schuh tieff darinn/begibt er sich alsobald zu frieden.

Was alda merckwürdiges zu sehen.

Von dem Pallast/auf Seiten der Stadt/ ist auch ein grosser Platz / und die erste Pforte/ daran nichts köstlichs / durch etliche Soldaten bewacht. Ehe der König seinen Sitz zu Agra verlassen/um nach Gehanabad sich zu begeben/ wann derselbe für eine Zeit auf das Land zoge/ gabe er einem seiner vornehmsten und vertrautesten Omerahs den Pallast / da sein Schatz war/in Verwahrung/bis zu des Königs Wiederkunfft; und so lang wiche der Omehras, weder Nacht noch Tag nicht von der Pforte / da des Königs Wohnung ware; und in einer solchen Abwesenheit desselben / hatte ich Erlaubnuß den Königlichen Pallast zu Agra zu besehen. Als der König nach Gehanabad verreiset / dahin der gantze Hof / auch die Weiber folgten/ wurde die Regierung des Königlichen Pallasts einem Herren/welcher der Holländer/ und insgemein aller Franguis guter Freund/ übergeben. Herr Velant, des Holländischen Comtoirs zu Agra Vorgesetzter/kame/ so bald der König verreiset/ diesen Herrn zu begrüssen/ und nach Gewonheit zu beschencken. Welches Geschencke in Specereyen / Japonischen Kästen / und Hollandischem Tuch / alles ohngefähr 6000. Kronen werth/ bestunde. Der Holländische Vorgesetzte begärte bey dieser

Ceremoni/ mich bey sich zu haben; aber dieser Herr/ wegen der jhme angebottenē Verehrung sich beleidigt befindend/ bewegte den Holländischen Vorgesetzten/ solche wiederum wegtragen zu lassen/ außgenommen ein Stablein von Meerrohren/ von 6. die under diesem Present waren/ so er behielte/ mit Vermeldung/ dasselbe in Betrachtung der zu den Franguis tragenden guten Freundschafft/ annehmen wolte. Dieses waren von denen Rohren auß Japon, welche durchaus knöpffig; und das Gold/ damit solche gezieret waren/ muste man auch noch darvon thun/ dann anderst als gantz schlecht/ er dasselbe nicht beliebte. Wie die Complimenten beederseits beschehen/ begärte der Gubernator vom Herrn Velant zu wissen/ worinn er jhme dienen könte? und als darauf derselbe/ indem der Hof abwesend/ den Pallast innen zu sehen/ um Erlaubnuß gebätten/ war solches verwilliget/ und wurden uns sechs Mann zum Geleit/ zugegeben.

Die erste Pforte/ alda wie vor gemeldt/ des Gubernators Losament/ ist ein langes und finsteres Gewölb/ von deme man in ein grossen Hoff/ rings herum mit Schöpffen/ wie zu Paris der Königliche Platz oder Luxembourg beschaffen/ komt. Der Gang/ welcher im Gesicht/ ist breiter und höher als die andern/ mit 3. Reihe Säulen undersetzt/ under denen Gängen/ welche die 3. übrigen Theil der Seiten des Hofs inhaben/ und die schmaler und niderer/ seynd viel kleine Kammern für die Soldaten der Wacht. In Mitte des grossen Gangs/ ist ein sonderbar Loch in der Maur/ in welches der König auß seinem Haram, durch einen kleinen verborgenen Schnecken sich begibt/ nachdeme er daselbsten nidergesessen/ einem halben Leib gleich scheinet. Dazumal hat derselbe keine Wacht um sich/ dieweilen er nichts zu förchten/ und weder vor noch hinden/ weder zur Rechten noch zur Lincken/ jhme niemand beykomen kan. In grosser Hitz hat er allein einen Verschnittenen bey sich/ und öffters eines seiner Kinder/ jhme Luft zu machen. Die Vornehmen des Hofs halten sich in dem Gang/ underhalb diesem Loch auf.

Zu Ende des Hofs/ auf der lincken Seiten/ ist ein zweytes Portal/ dadurch man in ein andern grossen Hof komt/ auch mit Gängen umgeben/ under welchen auch kleine Kammern/ für einige des Pallasts Beamtete sind. Auß diesem zweyten Hof gehet man in den dritten/ alda des Königs Wohnung. Cha-gehan understunde/ das Gewölb eines grossen Gangs zur Rechten gantz mit Silber bedecken zu lassen/ und ein Frantzos/ Namens Augustin, von Bordeaux, solte das Werck machen. Nachdeme aber der Grosse Mogol in seinem Staat/ niemand tüchtiger/ als diesen befunden/ nach Goa mit den Portugesern eine wichtige Sache zu verhandlen/ in seinem Namen zu verschicken/ bliebe diese Arbeit vermitten; dann weil sie den Verstand des Augustins förchteten/ haben sie demselben in seiner Wiederkehr zu Cochin mit Gift vergeben. Dieser Gang ward hernach mit Laubwerck von guldenen und himelblauen Farben gemahlt/ und der Boden mit Teppichen bedeckt.

Under dem Gang stunden Pforten/ in vier eckete und sehr kleine Kammern einzugehen; zwo oder drey die geöffnet worden/ haben wir gesehen/ und wurde uns gesagt/ daß all die andern diesen gleich wären. Die übrigen 3. Seiten des Hofs seynd gantz offen/ und haben allein ein schlechte Maur/ eines halben Manns hoch. Auf der Seiten gegen dem Fluß/ ist ein Divan oder Belveder, auf Erckerform gebauet/ dahin der König sich setzt/ wann er seine Schiffe und der Elephanten Streit wil sehen. Vor Eingang dieses Divan ist ein Eingang/ so an statt eines Vorhofs dienet/ und ware des Cha-gehan Vorhaben/ denselben durch und durch mit Aesten oder Stämmen von Rubin und Schmaragd/ welche die grünen Trauben/ und auch die/ so begunten zu färben/ natürlich vorstellen sollen/ ziehren zu lassen: aber dieser Vorsatz/ so in der gantzen Welt erschollen/ und welcher mehr Reichthum als er hätte verschaffen können/ erforderte/ wurde zu nichten; und seynd allein 2. oder 3. Stämmen von Gold/ mit jhren Blättern/ wie alles also seyn sollen/ von Farben mit Schmeltzarbeit natürlich gemacht: die Smaragd/ Rubin/ und Granaten/ zeigen die Trauben. Ohngefähr in Mitte des Hofs ist ein Badwañe 40. Schuh von einem Bord zum andern haltend/ auß einem einigen grünfarben Stein/ mit Staffen/ auß und inwendig eingehauen.

In und um Agra stehn viel schöne Begräbnussen.

Was die Begräbnüssen/ welche in und um Agra, anbelangen thut/ finden sich deren sehr schöne/ und seynd wenig Verschnittene des Königs Haram, die nicht ehrsüchtig/ sich ein köstliches Grab aufrichten zu lassen. Wann dieselben grosse Reichthum erworben/ wolten sie gern in die Mecque gehen/ und viel Verehrungen da hin tragen; aber der Grosse Mogol, dessen Will ist/ daß das Gelt in seinem Land bleiben solle/ erlaubt jhnen selten diese Pilgerfahrt zu thun; und weil dieselben derowegen nicht wissen/ was mit jhrem Reichthum zu thun/ verwenden sie den mehrertheil an dise Begräbnüssen/ um nach jhrē Tod jhnen ein Gedächtnus zu hinderlassen.

Under allen Begräbnussen zu Agra, ist des Cha-gehan Gemahlin die prächtigste. Er hatte dieselbe jnsonderheit nahe dem Tasimacan, da alle Fremde anlangen/ aufrichten lassen/ damit männiglich solche sehen/ und die Köstlichkeit derselben preisen solte. Der Tasimacan ist ein grosser Bazar, in 6. grossen Höfen bestehend/ alle mit Schöpffen umgeben/ under welchen Kammern zur Wohnung der Kaufleute sind/ und werden daselbst sehr grosse Quantiteten Leinwad verkaufft. Die Begräbnuß dieser Begum oder Soldanin Königin/ ist im Anfang/ nach Lange des Flusses/ in einem grossen Platz mit Mauren umgeben/ und auf dreselben ein Gang/ wie auf den Mauren an vielen Orten in der Christenheit. Dieser Platz ist wie ein Garten/ mit Abtheilung der Gartenbethen gemacht/ aber wie in unsern Landen nur Sand darein geschüttet wird/ ist an statt dessen aldort weiß und schwartzer Marmor. In diesen Platz gehet man durch ein groß Portal ein/ und so balden wird auf der lincken Seiten/ gegen der Mecque ein schöner Gang gesehen/

hen / daselbsten drey oder vier Löcher / dahin der Moufti zu gewöhnlichen Stunden das Gebät zu thun / sich begibt. Ein wenig über die Mitte des Hofs / auf der Seiten gegen dem Wasser / seynd drey grosse Altane übereinander aufgericht / und an jedem Ecke derselben / ein Thurn / und inwendig ein Schnecken / um zur Stund des Gebäts zu ruffen. Oben darauf ist ein Dam / der nicht viel weniger prächtig / als der des Val-de-Grace oder Gnadenthals zu Paris. In uñ aussen ist derselbe von weissem Marmer aufgeführt / und in der Mitten gebachene Steine. Under diesem Dam ist ein leeres Grab; dann die Begum ligt under einem Gewölb / welches under der ersten Altane / begraben. Gleiche Veränderungen / so an diesem Ort under der Erden beschehen / werden auch droben um das Grab verübt / und von einer Zeit zur anderen / die Teppich / Leuchter und andere dergleichen Zierraht / abgewechßlet; auch befinden sich daselbsten jederzeit etliche Mollahs zu bätten. Ich habe dieses grosse Werck / darzu 22. Jahr und 20. tausend Mann / die ohnaufhörlich daran gearbeitet haben / gebraucht worden / darauß wol zu erachten / wie so ein mercklicher Kosten darauf gangen / anfangen und vollenden gesehen. Man hält dafür / die Gerüste haben mehr als das gantze Haubtwerck gekostet; dann weil Mangel an Holtz / muste man selbe von gebrochenen Steinen machen; gleich wie auch den Einbau der Gewölber / welches grosse Arbeit und Kosten erfordert. Cha-gehan hatte jenseit des Wassers / an seiner Begräbnuß lassen anfangen; aber der Krieg / in den derselbe mit seinen Söhnen geriethe / ware eine Hinderung / daß nicht fortgefahren wurde / und Aureng-Zeb jetzt regierend / liesse sich nicht angelegen seyn / solches vollführen zu lassen. Ein Verschnittener neben 2000. Mann / ist bestellt / beydes der Begum Begräbnuß / und den Tasimacan, deren solche nahend ist / zu verwahren.

Eine Coste von der Stadt / wird des Königs Akabar Begräbnuß gesehen; der Verschnittenen Begräbnüsse bestehen allein in einer Altane / mit 4. kleinen Kañern an den 4. Ecken.

Von Dehly nach Agra kommend / sihet man ein grossen Bazar, nahend deme ein Garten / da König Gehan-guir des Cha-gehan Vatter begraben. Uber dem Portal dieses Gartens / ist desselben Grab mit einem grossen schwartzen Schleyer bedeckt / mit viel Facklen von weissem Wachs umgeben / und zween Jesuiten an beyden Enden abgemahlet. Man hat sich nicht wenig verwundert / daß Cha-gehan wider den Gebrauch der Mahometaner / denen die Bilder ein Greuel / dieses Gemähl gelitten / und kan nicht wol auß anderer Betrachtung seyn / als deren / daß der König sein Vatter / und er selbsten / von den Jesuiten einig Fundament der Mathematic und Astrologi erlernet hatten. In einer andern Begebenheit aber / war er nit also geneigt; dann als derselbe einsmals einen krancken Armenier / Namens Cotgia ... den er sehr lieb hatte / und welchen er mit schönen Ehrenstellen bewürdiget / besucht / wurde der Jesuiter Glocke / die jhr Hauß nahend der Wohnung dieses Armeniers hatten / geleutet / deren Klang / so dem Krancken beschwerlich seyn konte / dem König mißfallend / befahle derselbe / daß man solche herab nehmen und seinem Elephanten an den Hals hengen solte / wie alsobalden beschehen: Als etliche Tag hernach / der König den Elephanten diese Glocke / welche zimlich groß war / an dem Hals hangen habend / gesehen / besorgte derselbe / dieses schwäre Gewicht möchte dem Elephanten schaden / und liesse dieselbe von dessen Hals wiederum herab nehmen / und auf den Platz Couteval genennt / welcher gleich einem Schrancken / da ein Schultheiß desselben Quartiers das Gericht hält / tragen / alda solche seithero verblieben. Dieser Armenier war mit Cha-gehan auferzogen / und weilen derselbe von herlichem Verstand / und ein trefflicher Poet / war er bey dem König in grossen Gnaden / der jhme ein und andere ansehnliche Gubernatorn-Stelle anvertrauet; aber niemalen weder durch viel versprechen / noch mit dräuen / denselben zu der Mahometaner Religion vermögen können.

Das VIII. Capitel.

Von dem Weg von Agra nach Patna und Daca in der Provintz Bengala, und dem Streit / so sich zwischen dem Author und Cha-Est-Kan des Königs Oheim zugetragen hat.

DEn 25. November 1665. verreißte ich von Agra auf Bengala, und übernachtete in einem schlechten Carvansera oder Wirtshauß / von Agra allein Costes 3

Den 26. kame ich nach Beruzabad, Costes 9

Diß ist ein kleine Stadt / alda in meiner Wiederkehr mir 8000. Roupies, für Rest des Belauffs / der zu Janabat an Giafer-Kan verkaufften Waaren / bezahlt wurden.

Den 27. nach Serail Morlides, Costes 9

Den 28. nach Serail Estania, Costes 14

Den 29. nach Serail Haii-mal, Costes 12

Den 30. nach Serail Sekandera, Costes 13

Den 1. December nach Sanqnal, Costes 14

Diesen Tag begegneten mir 110. Karren / jeder mit 6. Ochsen bespannet / und 50000. Roupies beladen; und diß ist die Einkunfft der Provintz Bengala, die über alle Unkosten und Außgaben / auch des Gubernators Beutel wol gespickt / auf 5500000. Roupies sich belauffen thut. Eine Meil herwärts Sanqual fährt man auf einer steinern Brücke über einen Fluß / Saingour genent / der in den Gemene so nur eine halbe Meil von diesem Ort / sich ergeußt. Wann man auf die Seiten Bengala komt / nach Seronge und Surate zu reisen / und den Weg um 10. Tagreise abkürtzen wil / den Weg auf Agra verlassend / muß man zu dieser Brucke kommen / und von da den Fluß Gemene überschiffen. Aber gewohnlich wird der Weg nach Agra gebraucht / weilen die andern Strassen 5. oder 6. Tagreise seynd / und man durch das Gebieth der Rajas, so ohne Gefahr geplündert zu werden / nicht beschehen kan / reisen muß.

Den 2. Decemb. kam ich in ein Carvansera Cherourabad genant/ seynd Costes 12

Halb wegs komt man durch Gianabad, eine kleine Stadt/ nahend derselben/ ohngefehr eine Viertel Meil hiewarts/ reiset man uber ein Hirs-Feld/ da sahe ich einen Rinoceros, welcher von den Hirs-Rohren/ so ein kleiner Knab von neun oder zehen Jahren alt/ demselben darreichete/ asse. Wie ich zunahete/ gabe er mir auch Hirs-Aehren/ und alsobald kam das Thier auf mich zu/ das Maul vier oder fünf mal auffsperrend; ich stiesse jhme von dem Hirs darein/ und wann solches verschlungen/ fuhre das Thier fort/ das Maul aufzusperren/ damit demselben mehr dargereichet wurde.

Den 3. kame ich nach Serrail Chageada, Costes 10

Den 4. nach Serrail Atakan, Costes 13

Den 5. nach Aureng-abad ein grosser Flecken/ Costes 9.

Vor diesem ward dieser Flecken anders genennet/ und diß ist der Ort/ da Auren-zeb, jetzt regierend/ wider seinen Bruder Sultan Sujah, der das gantze Land Bengala regierte/ getroffen und obgesigt/ demnach derselbe diesem Flecken seinen Nahmen gabe/ und ein schönes Hauß/ samt einem Garten und eine kleine Mosquée daselbsten erbauen liesse.

Den 6. Decemb. nach Alinchan, costes 9

Fluß Gangus.

Ohngefehr zwo Meilen herwärts Alinchan, komt man zur Gange. Herr Bernier des Königs Leib-Medicus, und einer Namens Rachepot, in deren Gesellschaft ich ware/ verwunderten sich/ diesen Fluß/ von dem ein so grosses Geschrey/ nicht breiter als die Seine vor dem Louvre zu Paris ist/ zu sehen/ dann sie vielleicht sich eingebildt/ daß derselbe wenigst in der breite der Donau/ underhalb Griechisch Weissenburg wäre. Dieser Fluß Gangus hat von dem Monat Martio, biß in Junium oder Julium, in welcher Zeit das Regenwetter einfället/ an Wasser so grossen Mangel/ daß die Schiffe nicht hinauf fahren können. Wie wir uns nun bey dem Gange befunden; truncke ein jeder ein Glaß Wein/ mit Wasser vermischt/ welches uns das Leib-wehe verursachte/ aber unsere Knechte/ die des Wassers allein truncken/ wurden darvon wol heftiger gequelet. Die Holländer/ welche jhr Wohnung an dem Ufer des Gangi haben/ trincken kein Wasser auß diesem Fluß/ es seye dann gesotten; die aber in dem Land gebohren/ sind von Jugend an darzu gewehnet: der König selbsten und der gantze Hof trinckt kein anders. Täglich sihet man eine grosse Anzal Camel/ die nichts anders thun/ als Wasser auß diesem Fluß abzuholen.

Den 7. komt man nach Halabas, costes 8

Halabas ist eine grosse Stadt.

Halabas ist eine grosse auf einer Spitze erbaute Stadt/ da der Gangus und Gemené sich vermischen; es ist daselbsten ein schönes Schloß von Quadersteinen und doppelten Grähen/ und des Gubernatoren Wohnung/ welche eine der vornehmsten Herren der Indien/ und weil derselbe wenig gesund/ underhält er etliche Persianische Aertzte/ er hatte damalen in seinem Dienste Hr. Glaude Maille von Bourges, welcher für ein Wund-Artzt und Doctor der Artzney gebraucht wurde. Derselbige war es/ so uns warnete/ kein Wasser auß dem Gange, welches die Ruhr verursachte/ sondern eher auß dem Schöpf-Brunnen/ zu trincken. Der Oberste der Persianischen Doctoren der Artzney/ die der Gubernator besoldet/ wurffe eines Tags sein Weib von der Sommerlaube herunder; vermutlichen zu dieser That auß Eifersucht gereitzet. Er vermeinte/ selbige solte zu Tod fallen; aber jhr wurden allein zwey oder drey Rippe im Leib gebrochen; des Weibes Verwandte thaten dem Gubernator einen Fußfall/ um Recht bettend. Der Gubernator beschickte den Doctor/ und befahle demselben/ sich fortzumachen/ seiner Dienste nicht mehr begehrende: Er gehorsamte diesem Befehl; liesse sein gelahmtes Weib in einem Ballanquin tragen/ und begabe sich also samt seinem gantzen Haußwesen auf die Reise: Derselbe ware nur drey oder vier Tagreise von der Stadt/ da der Gubernator unpäßlicher/ als gewohnlich/ sich befande; er beruffte den Artzt zuruck; welcher hierauf sein Weib/ 4. Kinder/ samt 13. Sclavinnen/ die er bey sich hatte/ erstoche; und darauf wiederum zu dem Gubernatoren kehret/ der still schwiege und jhne in Dienst wiederum annahme.

Den 8. fuhre ich in einem grossen Schiffe über den Gangum, nachdem ich von Morgen biß Mittag auf einen Schein von dem Gubernator/ so Hr. Maille mir überbracht/ um Erlaubnuß der Uberfahrt zu haben/ an dem Ufer gewartet. Dann beyderseits ist ein Deroga; der niemand ohne einen Schein herüber lässet; er gibt auch Achtung/ welcherley Waaren weggeführt werden/ für jeden geladenen Karren muß man 4. Roupies, und von einer Kutsche einen bezahlen/ und ist das Schiff/ darvon man sonderbar geben muß/ nicht darum begriffen.

Dieses Tags war das Nachtläger zu Sadou Serail, so Costes 16

Den 9. zu YaKedil-sera, Costes 10

Den 10. zu Bouraky-sera, Costes 10

Den 11. zu Banarou, Costes 10

Banarou ist ein grosse wolgebaute Stadt.

Banarou ist eine grosse wolgebaute Stadt/ deren mehrentheil Hauser seynd von Quadersteinen/ und höher als anderer Indianischer Städte Häuser; Aber unkomlich ist/ daß die Gassen gar schmal. Es finden sich daselbsten viel Carvanseras, und under denselben ein sehr grosses und ordenlich gebautes. In mitten dessen Hof 2. bedeckte Gänge/ da Leinwad/ Seiden Zeug/ und andere zarten Waaren verkauffet werden; die Verkäuffer sind mehrertheils die Arbeiter selbsten; und hiemit bekomen die Kaufleute die Waaren auß der ersten Hand. Diese Arbeiter sind verbunden/ ehe sie feil halten/ bey dem Zollbesteher sich anzumelden/ um des Königs Waapē an die Stuck Leinwad oder Zeug anhängen zu lassen; im widrigen wurden sie gestraft und geprügelt. Die Stadt ligt im Norden des Gangi, welcher den Mauren vorbey fliesset/ und ein grosser Fluß/ thut in denselben/ 2. Meilen underhalb gegen Nidergang/ sich ergies-

giessen. In dieser Stadt Banarou haben die Abgötter eine ihrer fürnehmsten Pagodes oder Tempel / wie ich in dem anderen Buch / von der Banianern Religion schreibend / Meldung thun will.

Ohngefehr 500. Schritt von der Stadt gegen Nord-West / ist eine Mosquée, allda viel Mahometische Begräbnussen gesehen werden / deren einige von sehr schönen Gebäuen. Die schönsten seynd mitten im Garten mit Mauren beschlossen; die jedoch Taglöcher ein halben Schuh in Vierung haben / damit die Vorbeygehenden darein sehen köñen. Die vornemste under allen ist / wie ein Fußblatt in Vierung / jede Seite ohngefehr 40. Schuh haltend. In mitten dieser Altane sihet man eine Säule 32. in 35. Schuh hoch / von einem Stuck / welche drey Männer schwärlich umfassen können. Ist von einem graulechten Stein / also hart; daß ich mit meinem Messer darein nicht ritzen können. Und wie diese Saul in Pyramide sich endet / ist auf der Spitze eine grosse Kugel / und under derselben die Säule mit grossen Knöpfen umgeben. Alle vordere Theil dieses Grabes seynd voller Bildnusse der Thieren / auf dem Stein erhoben / eingehauen; dieselbe ware viel höher zuvor gewesen; wie dañ viel Alt-Vätter / welche etliche dieser Begräbnussen verwahren / mich versichert: daß seint 50. Jahren solche mehr als 30. Schuh hoch sich gesamlet habe / und gaben vor / es seye die Begräbnuß eines Königs von Boutan, der allda / auß seinem Land ziehend / um dieses Königreich zu eroberen / darauß hernach die Nachkommene des Tamerlans jhne verjagt / begraben worden: Auß diesem Königreich Boutan wird der Bisem / wie in meinem dritten Buch beschrieben / gebracht.

Zu Banarou bliebe ich den 12. und 13. welche zween Tage es ohnablässig regnete / so mich doch nicht hinderte / meine Reise von dem 13. Abends über den Gangum mit einem Schein von dem Gubernatoren fahrend / fortzusetzen. Aller reisenden Bagage, wird vor Eintritt des Schiffs besichtiget: Die Kleider sind frey; aber von den Waaren muß man den Zoll bezahlen.

Den 13. übernachtete ich zu Baterpour, costes 2

Den 14. zu Satragy-sera, costes 8

Den 15. zu Moniarky-sera, costes 9

Denselben Tag Morgens / nachdem ich zwo costes gereiset / fuhre ich durch einen Bach Carnasar-sou, und 3. costes von dar durch ein anderen Saode-sou genennet.

Den 16. zu Gourmabad, costes 8

Diß ist ein Flecken an einem Fluß Goudera-sou genennet / darüber man auf einer steinernen Brucken fährt.

Den 17. zu Saseron, costes 4

Stadt Saseron.

Saseron ist eine Stadt unden an einem Berg / dabey ein grosser Weyer / und in mitten desselben eine kleine Insel / da eine sehr schöne Mosquée, und in derselben die Begräbnus eines Nabab, Selim-Kan genennet / der solche in der Zeit er Gubernator der Provintz ware / erbauen lassen. Uber eine schöne steinerne Bruck kommet man in diese Insel / welche mit lauter Quadersteinen aufgeführet und besetzet ist. Einer seits des Weyers / ist ein grosser Garte / und in mitten desselben eine andere schöne Begräbnuß des Sohns bemelten Nabab Selim-Kan, der auf seinen Vatter in der Regierung dieser Provintz folgte. Wann man zu dem Bergwerck Sovlmelpour, von dem in meinem letsten Buch dieser Beschreibung Anmeldung beschehen solle / reisen will; verlässet man die Landstraß Patna, um gerads gegen Mittag / durch Ekerbourg und die berühmte Vestung Rhodas / wie auch an bemeldtem Ort angeregt werden solle / zugehen.

Den 18. fuhre ich zu Schiff über den Fluß Son-sou, so von den Mittags Bergen herkomt / und wann man hinüber / müssen die jenigen / welche Waaren haben / einen gewissen Zoll darvon bezahlen.

Desselbigen Tags kame ich ins Nachtläger nach Daoud-Nagarsera, allda eine schöne Begräbnuß / costes 9

Den 19. nach Halva-sera, costes 10

Den 20. nach Aga-sera, costes 9

Morgens begegneten mir hundert und dreissig Elephanten / so wol groß als klein: welche zu dem grossen Mogol nach Dehly, zugeführet wurden.

Den 21. nach Patna, costes 10

Patna ist eine der grösten Städten Indien / am Ufer des Gangi, auf Seiten des Nidergangs / und hat in der Länge nicht viel weniger / als zwo costes. Die Häuser sind allda nicht schöner / als in dem meisten theil anderer Städten in Indien / und fast alle mit Stroh oder Rohren gedeckt. Die Holländische Compagnie hat daselbsten / wegen der Salpeter-Handlung / so sie in einem grossen Dorff / Choupar genennet / welches auch am Gestad des Gangi zehen costes oberhalb Patna ligt / leuteren lasset / ein Losament.

Patna ist eine der grösten Städten Indien.

Wie wir zu bemeldtem Patna mit Herren Bernier ankamen / begegneten uns in der Gassen die Holländer / so nach Choupar wiederkehrten / und jhre Kutschen / um uns zu begrüssen / still halten machten. Wir giengen nicht wiederum von einanderen / biß wir auf offener Gassen zwo Fläschen mit Wein von Schiras geläret hatten / darwider in selbigem Lande / als da man ohne Ceremonien und mit voller Freyheit lebt / nichts geredt wird.

Ich bliebe zu Patna acht Tage / in dieser Zeit beschahe etwas / welches ich dem Leser zuerkennen geben wird / daß die Sodomiterey under den Mahometisten keines wegs ungestrafft bleibe. Ein Mimbachi, welcher 1000. Mann zu Fuß commandierte / wolte sich eines jungen Knabens / der in seinen Diensten ware / und sich offt diesen Anfechtungen widersetzte / mißbrauchen: der Junge solches dem Gubernatoren klagend / bekame zum Bescheid / daß / wann sein Herr jhne ferners

Eine merckwürdige Historj von einem jungen Knaben mit seinem Herren.

nöh-

nöhtigte; er nicht ermanglen solte/ denselben umzubringen/ der Haubtmann nahme die Zeit und Gelegenheit so wol in acht; da derselbe in einem Hause/ so er auf dem Lande hatte/ sich befunde/ daß er den Jungen zwunge und mit demselben seine schandliche Begierde vollbracht: Dieser Junge heftig sich bekümerend/ beobachtete auch eine Zeit sich zu rächen; dann wie derselbe eines Tags mit seinem Herren auf der Jagt/ und von den anderen Bedienten ohngefehr ein Viertelmeil wegs entfernet war/ kame er hindenzu/ und hieb jhme mit einem Säbel den Kopf ab. Er lieffe nach dieser That/ so starck er vermochte/ in die Stadt/ allenthalben außrüffend/ daß er seinen Herren um solcher Ursach willen umgebracht hätte; und kame in des Gubernatoren Hauß/ welcher jhne gefangen setzen liesse. Aber nach 6. Monat wurde er wieder ledig/ und was des Verstorbenen Verwandte thaten/ damit der Junge zum Tod verurtheilt werden möchte/ ware umsonst/ dann der Gubernator jhne nicht hinrichten lassen dörfte/ das Volck/ so offentlich sagte/ der Junge recht gethan hätte/ beförchtend.

Von Patna schifte ich naher Daca den 29. Januarij/ zwischen eilf und zwölf Uhren. Wann der Fluß/ wie sonsten nach der Zeit des Regenwetters/ starck gewesen wäre/ hätte ich zu Hallabas, oder wenigst zu Banarou zu Schiffe mich begeben.

Diesen Tag kam ich in das Nachtläger naher Sera Beconcour, sind costes 15.

Fünf costes herwarts Beconcour ist ein Fluß/ Ponpon-sou genennet/ welcher von Mittag komt/ und seinen Lauff in den Gangum nimmet.

Den 30. zu Sera Erija, costes 17.

Den 31. nach ohngefehr 4. costes Wegs-Reise/ sihet man den Fluß Kaoa/ so von Mittag komt; drey costes besser hinunder einen anderen/ Chanon genennet/ von Nord fliessend; vier costes fürter dem Fluß Erguga, von Süden/ und endlichen 6. costes besser hinab den Fluß Aquera, von bemeldtem Straud herfliessend; diese 4. Flüsse ergiessen sich in den Gangum, und verliehren in demselben jhren Namen. Diesen gantzen Tag sahe ich grosse Berge auf Seiten Süden und von dem Gango jetzt 10. costes, bald 15. costes entfernet/ und kame ich in das Nacht-Läger nach Monger, eine Stadt/ costes 18.

Den 1. Januarij 1666. nach dem ich zwo Stund gefahren/ sahe ich den Gander, so ein schiffreich Wasser von Norden kommend/ und in den Gangum sich ergiessend.

Dißmal ware das Nacht-Läger zu Zangira, costes 8.

Wie aber dieselbe gantze Tagreise der Lauff des Gangi sehr krum und schlangenweis/ kan man wol 22. costes zu Wasser reisen.

Den 2. Januarij von 6. Uhr Morgens biß 11. Uhr sahe ich 3. Flüsse von Nord kommend/ sich in den Gangum ergiessen. Der erste Ronova, der andere Taé, der dritte Chanan genennet.

Ich kame nach Paquelpour zu übernachten/ costes 18.

Den 3. nachdem ich 4. Stund wegs auf dem Gango gefahren/ trafe ich den Flüß/ Katare von Norden kommend/ an/ und übernachtete in einem Dorff/ Pongangel genennet/ von Ende der biß an den Gangum stossenden Bergen/ costes 13.

Den 4. ein Stund underhalb Pongangel fand ich einen grossen Fluß/ Mart-nadi genennet/ von Norden kommend/ und übernachtete zu Rage-mehale, so costes 6.

Rage-mehale ist eine Stadt zur Rechten des Gangi, zu Land dahin reisend/ findet man ein oder zwo costes wegs/ die Strasse mit gebackenen Steinen biß an die Stadt besetzt. Dieselbe ware vor diesem der Gubernatorn der Provintz Bengala Sitz; weilen es ein schön Land für die Jagt/ und grosser Gewerb daselbst getrieben worden; nachdem aber der Fluß/ einen andern Lauf/ und von der Stadt mehr als eine grosse halbe Meil entfernet/ genommen/ haben beydes der Gubernator und die Kaufleut/ so wol um dieser Ursachen willen; Als den König von Aracan und viel Portugesische Banditen/ die bey dem außlauffen des Gangi sich aufgehalten; und denen von Daca, auf die sie streiften/ nicht geringe Ungelegenheit verursachten/ im Zaum zu halten; nach bemeltem Daca, welche heutiges Tags ein vornehme Handel-Stadt ist; sich versetzet. Statt Rage-mehale, vor diesem der Gubernatorn der Provintz Bengala sitz.

Den 6. in einem grossen Flecken 6. Costes, von Rage-mehale, genannt Donapour, ankommend/ scheidete ich mich von Herrn Bernier der zu Land nach Casenbazar und von dar nach Ogouli zu reisen willens ware; dann wann der Fluß klein; ist wegen eines grossen Sand-Bancks vor einer Stadt/ Soutiqui genannt; nicht möglich durch zukommen.

Denselben abend kam ich nach Toutipour. Von Rage-mehale, Costes 12

Daselbsten sahe ich im aufgang der Sonnen viel Crocodillen/ auf dem Sand ligen.

Den 7. kame ich nach Acerat, Costes 25. Von Acerat nach Daca seind zu Land noch 45. Costes Wegs. Denselben gantzen Tag sahe ich eine so grosse Anzahl Crocodillen; daß mich endlich gelustete; um zusehen/ ob das jenige/ so gemeinlich gesagt wird/ daß ein Rohrschuß dieses Thier im geringsten nicht verletze/ wahr seye? auf einen zuschiessen; wie beschahe/ der Schuß gienge auf den Kinback und losse das Blut hernach; aber er bliebe nicht auf dem Platz; sondern begabe sich in das Wasser.

Den 8. sahe ich noch eine grosse mänge dieser Crocodillen an dem Ufer des Flusses gelegen; und schosse ich auf zween zu zwey malen/ jedes mit 3. Kuglen; so bald sich dieselben verletzt empfunden/ legten sie sich auf den Rucken/ sperreten den Schlund auf und starben.

Denselben Tag kame ich zu übernachten nach Douloudia, so Costes 17

Die Raaben waren Ursach/ daß wir/ einen von den Fischern in die Rohr verborgenen schönen Fisch/ gefunden; dann als die Schiffer gesehen/ daß ein grosse Anzahl dieser Vö-

Vögel/ die ein grosses Geschrey hatten/ und in die Rohr hinein flogen; da herum waren: hielten sie dafür/ es müste etwas sonderbares daselbst seyn/ und nach fleissigem nachsuchen/ fanden sie genugsame Fische zu einer guten Mahlzeit

Den 9. um zwey Uhr Nachmittag/ kamen wir zu einem Fluß/ Chativor genennt/ von Norden fliessend/ und unser Nacht-Läger war zu Dampour, Costes 16

Den 10. übernachteten wir am Ufer des Wassers/ von den Häusern abgelegen/ und reißten denselben Tag/ Costes 15

Den 11. Als wir an den Ort/ da der Gangus in 3. Arm/ deren einer nach Daca gehet/ sich theilet; anlangeten/ hatten wir das Nachtläger bey dem Eingang dieses Canals/ in einem grossen Dorf/ Jatrapour genennt/ Costes 20

Die jenigen/ welche kein Bagage führen/ können von Jatrapour nach Daca zu Land reisen/ und hiemit viel abkürtzen/ dann der Fluß einen grossen Umbschweiff nimt.

Den 12. zu Mittag/ fuhren wir einem grossen Flecken/ Bagamara genennt/ vorbey/ und kamen zu Nacht nach Kaliata, ein anderer grosser Flecken/ Costes 11

Den 13. zu Mittag funden wir einen Fluß/ zwo Costes von Daca, Laquia genennt/ von Nord-Ost kommend: gerad gegen der Spitzen/ da die zween Flüsse zusamen kommen/ seind beederseits Vestungen/ mit vielen Stucken versehen. Ein halbe Costes underhalb ist ein anderer Fluß/ Pagalu genennt/ über den gehet ein schöne Bruck von gebackenen Steinen/ welche Mirza-Mola erbauen lassen. Dieser Fluß komt von Nord-Ost/ und noch ein halbe Coste underhalb/ ist ein anderer Fluß/ Cadamtali genennt/ von Norden komend; über welchen auch ein Brucke von gebackenen Steinen/ beederseits des Flusses werden viel Thürn gesehen; in welchen viel Strassen-Räuber Köpffe/ gleichsam eingefasset seind.

Abends kamen wir zu Daca an/ und reiseten denselben Tag/ Costes 9

Daca eine grosse Stadt.

Daca ist eine grosse Stadt/ die sich allein in Länge erstreckt/ dann ein jeder gern seine Wohnung nahend dem Gango hätte. Diese Länge ist von mehr als zwo Costes und zwar von der letsten von Backenen Steinen gebauter Brucke/ darvon droben Meldung geschehen/ biß nach Daca, ist nur ein gevolge von Häusern von einandern abgelegen/ und mehrertheils von Zimmerleuten/ so die Schiffe bauen/ bewohnet. Diese Häuser seind eygentlich zu sagen/ nur schlechte Hütten/ von Rohr mit Leim überzogen/ aufgerichtet. Die zu Daca seind wenig besser erbaut; des Gubernators Wohnung ist auch nur ein schlechtes höltzernes Hauß/ auf einem Platz/ mit hohen Mauren umgeben; er hat sein Losament gewohnlich under den Zelten/ die er in einem Hof dieses Platzes auffschlagen lässet. Wie die Hollander befunden/ daß ihre Waaren in den gewohnlichen Häusern zu Daca recht verwahrt seyn könten/ haben sie ein schönes Hauß aufbauen lassen; und die Engelländer auch eines/ so nicht viel geringer. Der Capuciner Kirchen ist gantz von gebackenen Steinen erbaut/ und die Arbeit zimlich schön.

Krieg zwischen Nabab Cha-Est-Kan, damaliger Gubernator in Bengala, und dem König von Aracan.

In meiner jüngsten Reise nach Daca, hatte Nabab Cha-Est-Kan, der damahlige Gubernator in Bengala, Krieg mit dem König von Aracan, dessen Kriegs-Macht gewohnlich in 200. langen Galleen und vielen andern kleinen Schiffen bestehet. Diese Galleen fahren durch den gantzen Meerbusen Bengala, und lauffen in den Gangum, in dem das Meer über Daca hinauf gehet. Cha-Est-Kan des jetzt regierenden Königs Aureng-Zeb Oheim/ eines der klugsten Häubter seines gantzen Staats/ verleitete viel Oberste des Königs von Aracan Kriegsheer auf seine Seite/ und einsmals kamen 40. dieser Galleen/ von Portugesern commandiert/ zu ihme zu stossen; um diese frischen Völcker desto vester zu seinem Dienste sich zu versichern/ gabe er einem jeden der Portugesischen Haubtleuten einen starcken Monat-Sold/ und den Soldaten nach Proportion/ die Landvölcker aber bekamen nur doppelt so viel als sonsten gewohnlich ware. Es ist sich zu verwundern zu sehen/ wie so geschwind diese Galleen mit dem Ruder gehen. Viel derselben seind treflich außgeziehrt/ darbey dann das Gold und die blaue Farb nicht gespart worden. Die Holländer haben deren etliche zu ihrem Dienst ihre Waaren zu führen/ und oft müssen sie noch mehr darzu mieten/ und geben also vielen Leuten etwas zu verdienen.

Den andern Tag meiner Ankunft zu Daca, so der 14. Januarij ware/ begrüssete ich den Nabab, und verehrte demselben eine von Gold gestickte Decke/ mit guldenen Spitzen/ von Spannischem Stich umsetzt; ein grosses Leib-Band von Gold/ und Silber/ mit gleichem Stich; und ein Ring mit einem sehr schönen Schmaragd. Wie ich abends bey den Holländern/ da ich mein Losament hatte/ wieder zuruck kommen/ schickte mir der Nabab Granaten/ Chinesische Bomerantzen/ zwo Persianische Melonen/ und dreyerley Art Apffel.

Den 15. zeigte ich ihme meine Waaren und verehrte dem Printzen seinem Sohn eine Uhr/ in guldenem/ mit geschmeltzter Arbeit/ gemahlten Gehäuse/ ein paar mit Silber beschlagenen Pistolen/ und ein Perspectiv. Alles was ich/ so wol dem Vatter als dem Sohn/ ein Printz von ungefahr zehen Jahren alt/ verehrt/ gestunde mich über 5000. Francken.

Den 16. kame ich mit demselben/ des Preises meiner Waaren überein/ und nahme darauf einen Wechselbrieff von seinem Vezier um meine Bezahlung/ zu Casenbazar zu empfahen. Er wolte mich zwar zu Daca bezahlen; aber die Hollander/ denen die Beschaffenheit besser/ als mir bekannt/ benachrichteten mich/ daß es gefahrlich ware/ Gelt nach Casenbazar mit zuführen/ dahin man schwärlich anderst/ als den Gangum hinauf zu fahren/ weilen der Weg zu Land/ sehr böß/ voll Gestäud und Moraßt/ kommen kan: die Gefahr bestehet darinn/ daß bey der geringsten Ungestümme die kleine Schiffe/ deren man sich bedient/ under ubersich gehen/ und wann die

Schif-

Schiffer Gelt vermercken/ falt denselben leicht/ das Schifflein umzustürtzen ; und das zu Grund gangene Gelt alsdann zu finden/ und solches sich zu zueignen.

Den 20. nahme ich von dem Nabab meinen Achscheid/ der mich bate bald wieder zukommen/ und liesse mir einen Paß ertheilen/ in deme ich ein Edelmann seines Hanses ; tituliert gewesen. Wie bereits zuvor in der Zeit da derselbe Gubernator zu Amadabat ware/ und jhne bey der Armee/ in der Provintz Decan da der Raja Seva-gi, wie ich anderswo melden werde / eingefallen / besucht. In Kraft dieser Paßporten/ deren Jnhalt dem zweiten Buch einverleibt werden soll/ könte ich in allen Landen des grossen Mogols, als einer von seinem Hauß/ hin und wieder ungehindert reisen.

Den 21. hielten die Holländer / mir zu gefallen/ ein köstliche Mahlzeit/ und ladeten darzu die Engelländer / und etliche Portugeser/ samt einem Capuciner jhrer Nation.

Den 22. besuchte ich die Engelländer/ deren vorgesetzter oder President ware Herr Prat; und hernach den Portugesischen Augustiner/ auch etliche andere Franguis.

Von dem 23. biß den 29. thate ich einigen Kauf für 11. tausend Roupies, und da alles eingeladen ware / nahme ich Abschied.

Den 29. abends fuhr ich von Daca ab. Alle Holländer begleiteten mich zwo Meil wegs weit / mit jhren kleinen bewaffneten Schiffen/ und wurde der Spannische Wein zu solcher Zeit nicht gespart. Nachdeme ich von dem 29. Januarij/ biß auf den 11. Februarij/ auf dem Fluß zugebracht ; liesse ich meine Diener und die Waaren in dem Schiff zu Acerat, da ich ein Schiff nahme / welches mich in ein groß Dorf / Mirdapour genennt/ brachte.

Den 12. nahme ich ein Pferdt/ darauf zu reiten/ und wolte noch eines/ für mein Bagage zutragen/ haben ; weilen aber keines zubekommen/ muste ich hierzu / zweyer Weiber mich bedienen. Den Abend kam ich zu Casenbazar glücklich an/ alda ich von Arnoul von Wachtendonk, Directorn aller Holländischē Comtoirs in Bengala, freundlich empfangen/ und bey jhme das Losament zu nemmen/ gebetten wurde.

Den 13. brachte ich den Tag mit den Holländern/ die sich bey meiner Ankunft lustig machen wolten / in Frölichkeit zu.

Den 14. kehrete Herr von Wachttendonk wieder nach Ouguely ; alda der Holländer Ober-Comtoir ware ; und denselben Tag/ kame einer meiner Bedienten/ den andern vorher reisend/ mir Bottschaft zubringē/ daß die Leute/ welche ich neben meinē Waaren in dem Schif gelassen hatte/ wegen eines Sturmwinds/ der zween Tag gewüttet/ und zu Nachts stärcker ware/ in grosser Gefahr gewesen.

Den 15. gaben mir die Holländer ein Ballekis nacher Madesou-bazarki zu reisen/ alda der Ober-Einnehmer des Cha-Est-Kan sich befande ; deme presentierte ich meinen Wechselbrieff. Nachdeme derselbe solchen gelesen ; sagte er / der Brieff wäre gut / und daß er mir darfür Bezahlung thun wolte ; wann jhme den Abend zuvor von dem Nabab nicht Befelch zu kommen ; wäre ; wann die Bezahlung noch nicht beschehen ; solche zu underlassen/ ohngemeldt/ warum Cha-Est-Kan diese wiedrige Ordre gegeben. Jch kehrete / über diese procedur zimlich bestürtzt/ wiederum nach meinem Losament.

Den 16. schriebe ich dem Nabab, um die Ursach zu wüssen/ warum er seinē Einnemer befehl gegeben/ mir die Bezahlung nicht zu thun.

Den 17. fuhr ich in einē Schiff/ mit 14. Rudern gezogen/ so die Holländer mir geliehen/ nach Auguely, und selbige/ wie auch die folgende Nacht/ hatte ich mein Läger in dem Schiff.

Den 19. Abends fuhr ich einem grossen Flecken/ Nandi genennt / vorbey ; und biß dahin komt der See-Fluß/ damalen entstunde ein solcher starcker und ungestümmer Wind / und wuchse das Wasser also hoch/ daß wir gezwungen wurden/ unser Schiff aufs Land zu setzen/ und 3. in 4. Stund zu verharren.

Den 20. kame ich zu Ouguely an/ und bliebe dort/ biß den 2. Martij ; zu welcher Zeit die Holländer mich herzlich tractierten/ uñ alle in denselben Land mögliche Ergötzlichkeiten mich genieſſen zu machen/ trachteten. Wir fuhren viel mahl auf dem Wasser spatzieren/ und hatten zu unserer Speisung allerley Garten-Gewächs/ welche in unsern Gärten Europæ zufinden: Salat underschiedlicher Art/ Kól/ Sparsen/ Erbsen/ und insonderheit Bonen/ deren Saamen auß Japon komt; sintemalen/ die Holländer begierig/ von allerley Gattung Kraut / und Gemüß in den Gärten/ die sie mit sonderm Fleiß bauen liessen ; zuhalten ; jedoch haben dieselben keine Artischocken herfür kōnenmachē können.

Den 2. Martij reisete ich von Ouguely ab/ und kame den 5. zu Casenbazar an.

Den folgenden Tag nacher Madesoubarzaki, zu wüssen/ ob der Einnemmer / der vormalen nicht bezahlen wolte/ seithero einen andern Befehl von dem Nabab empfangen? dañ drobē habe ich vermeldt, daß ich von Stund an/ des Cha-Est-Kan Schreiben/ mich über sein Procedur beklagen/ und wüssen wolle/ warum er den Wechselbrieff wiederruffen habe. Der Vorgesetzte der Holländischen Comtoirs/ fügte einen Brieff dem meinigen bey/ dem Nabab zu Gemüth führend ; daß ich jhme alzuwol bekant wäre/ in deme wir hievor zu Amadabat, bey der Armee zu Decan, und an andern Orten mehr/ mit einandern zuschaffen hatten; um anders als guten Willen / dagegen verdient zu haben; daß zu betrachten/ ich der einige/ welcher die schönsten Sachen auß Europa in Jndien brächte / ein ungütlich Tractament aber das Mittel nicht ware/ zu continuieren / wie er begarte; zu geschweigen/ daß wañ ich mit Unwille wegreisen solte/ von mir/ weil ich hin und wider in nicht geringem Ansehen und Credit/ die jenigen/ welche Willens wären/ nach Jndien einige rariteten zubringen: denselben ein gleiches Tractament/ wie mir widerfahren/ besorgē machend/ leicht abwendig gemacht werden könten. Aber weder mein/ noch des Directorn Schreiben/ hatten die verhoffete Würckung nicht/ und

war

war ich mit der neuen Ordre/ so der Nabab dem Einnemmer ertheilt; nemlichen zwantzig tausend Roupies weniger/ als der Wechselbrieff in sich hielte/ mir zu bezahlen/ nicht zu friden. Der Nabab vermeldete noch dabey/ im fall ich mit dieser Bezahlung nicht begnügt seyn wolte; ich meine Waaren wiederum zuruck nemen möchte. Dieses des Nababs Procedur, war von drey Schälcken/ welche sich an des grossen Mogols Hof befunden/ auß Boßheit angesponnen/ wie die Geschicht hernach kurtzlich folgen thut.

Sehr schädliche Gewonheit wegen der Jubelen von Aureng-zeb angestelt.

Aureng-zeb jetzt regierend/ hat auf Anhalten zweyer Persianer und eines Banianen, seith kurtzem/ eine für die Kaufleut/ so auß Europa und andern Landen/ um einige Jubelen bey Hof zu verkauffe; sehr schädliche Gewonheit angestelt. Wañ dieselben es seye zu Wasser oder zu Land ankommen; werden sie von den Gubernatorn der Orten jhrer Ankunft; zufolg habenden Befehls; samt den Waaren/ gütlichen oder mit Gewalt zu dem König geschickt/ welches der Gubernator zu Surate Anno 1665. mich nach Dehly oder Gehanabad, da der König damalen sich befande/ schickend; gegen mir verübet. Nun seind bey dem König die droben genelderen 2. Persianer und ein Baniane, welche alle Jubelen/ so man dem König zu kauffen geben will/ zu besehen uñ darüber zu urtheilen bestelt. Der eine Persianer wird geneñet Nabab Akel-Kan, das ist/ Fürst des Verstands/ und der hat alle Jubelen und Edelgestein des Königs in Verwahrung. Der ander Mirza-Mauson, dessen Amt ist/ die Stücke zu schätzen. Der Baniane, Halli-Kan genennt/ soll erkennen; ob die Steine nicht falsch oder etwan einen Mangel haben. Diese 3. Männer haben von dem König Bewilligung erlangt/ daß ehe jhme etwas des jenigen/ so frömbde Kaufleut demselben ins Land brächten/ gewiesen wurde; sie alles zuvor/ und die ersten besehen/ und alsdann dem König überbringen solten. Und ob schon dieselben einen Eyd gethan/ von den Kaufleuten nichts anzunehmen/ thun sie es doch/ und trachten/ so viel möglich/ herauß zu pressen/ und die Kaufleute zu verderben/ wann dieselben etwas schönes/ darauf ein guter Gewinn zu hoffen/ ersehen/ wollē sie/ daß man solches jhnen verkauffen/ uñ um die helfte des Werths/ erlassen solle; im widrigen seind dieselben also Boßhaft/ vor dem König die Jubelen um den halben Wehrt zuschätzen; über das/ ist der König Aureng-zeb der Edelgesteinen wenig begierig/ und jhme das Gelt angenehmer. Alle Fürsten und vornehmen Herren des Hofs/ geben dem König an seinem Fest/ darvon anderswo Meldung beschehē soll/ köstliche Verehrungen/ und wañ dieselben keine Kleinodien zukauffen finden/ beschehen die Presente in gulden Roupies, welche/ wie bereits angedeutet/ dē König angenehmer als jenes/ seind. Ob zwar ein Verehrung von Edelgesteinen ansehnlicher als gemünzt Gelt ist. Bey annäherung dieses Fests/ lasset der König vil Diamand/ Rubin/ Schmaragd/ und Perlen auß seinem Schatz nehmen; welche durch den jenigen/ der Gewalt hat/ solche zuschätzen/ underschiedlichē Kaufleuten/ um den grossen Herren/ die dem König ein Present gebē müssen/ zu verkauffen; eingehändigt werden/ und auf diese Weise bekomt der König beydes das Gelt/ und seine Jubelen.

2. Persianer und 1. Baniane sind bestelt alle Jubelen zu besehen.

Noch ein ander Nachtheil für den Jubilierer ist/ wañ der König einige Edelgestein besehen; kauft solche niñermehr kein Fürst oder grosser Herr/ deme es bekant/ und über das/ wañ diese drey zu Besichtigung der Jubelen verordnete/ solche in jhrem Losament/ dahin mans bringen muß/ besehen und darüber Urtheilen/ daselbsten allezeit underschiedliche; diese auf die Diamant; jene auf Rubin; andere auf Schmaragd und Perlen erfahrne Banianen sich befinden/ welche/ das Gewicht/ die Güte/ die Reinigkeit uñ Farb jedes Stucks/ aufs Papier bringen; wañ hernach der Kaufmañ mit den Jubelen/ zu den Fürsten und Gubernatorn der Provintzē komt/ schicken diese Leute demselben die Verzeichnuß und den Preiß/ den sie Boßhaft nur auf die helfte des Werths setzen. Diese Banianen seind in der Handlung tausend mal ärger als die Juden/ uñ auch auf allerley List und Betrug besser abgericht/ wann sie sich rächen wöllen; Nun folgt die Beschreibung des schlimen Bossens/ so dieselben mir gespilt.

Die Banians sind in der Handlung viel ärger als die Juden.

Wie ich zu Gehanabad anlangte/ kam derselben einer zu mir/ anzeigend/ er hätte von dem König Befehl/ ehe und zuvor solches jhme vorkäme; zu sehē/ was ich mitgebracht/ sie wünschten zwar/ daß der König nicht zu Gehanabad gewesen wäre; weilen jhr absehen ware/ selbsten von mir was ich hatte/ zu kauffen; um hernach dem König und dem Fürsten/ in Begebenheit mit grossem Gewinn wiederum zu kauffen zu geben. Welches aber sie von mir nimmermehr erlangt haben wurden. Den folgenden Tag kamen dieselben alle drey/ und zwar nach einandern zu mir; und begarten under anderm einen grossen Strauß/ von neun grossen Perlen/ auf zweyerley Form; deren die gröste 30. und die geringste 16. Carat. im Gewicht hatte/ samt einer andern Perlen auch in Birn form/ von 55. carat schwär. Den Strauß behielt der König/ was aber das einige Perlen anbelangen thut: da dieselben vermerckt/ jhr Zusprechen umsonst/ und ich jhnen nichts verkauffen wolte/ stelleten sie die Sach dergestalten an/ daß ehe der König meine Jubelen zusehen bekame/ Giafer-Kan, Jhr. Maj. Oheim/ diese Perlen in die Hand geriethe/ und auch nicht wider hinauß geben wolte/ vermeldend: er gesiñet wäre/ mir solche so wol als der König zu bezahlen/ darnebend bittend/ still darzu zu schweigen/ daß dessen Vorhaben ware/ dem König das Perlen zu verehren.

Selbige wolten dem Autor zu Gehanabad ein Bossen.

Als der König/ was jhme gefällig under meinē Jubelen/ außgesucht/ kaufte darauf Giafer-Kan underschiedliche Stuck von mir/ und beschlosse auch den Kauf um obbemelte grosse Perlen/ etliche Tag hernach liesse er mir die Bezahlung; wie wir mit einandern überein kommen/ thun außgenommen für die Perlen/ auf deren Preiß er mir 10000. Roupies abkürtzen wolte. Die zween Persianer/ und der Baniane beredeten denselben Falschlich; ob hätten sie diese Perlen bey meiner Ankunft/ wann jhnen ernst gewesen/ um 8. oder 10. tausend Roupies,

wol-

wolfeiler als ichs jhme angesetzt/ bekom̃en kön-
nen/das war ein pure lautere Lugen; gleichwol
sagte mir Giafer-Kan, wann ich das dafür an-
gebotten Gelt nicht annemmen wolte/ ich die
Perlen wiederumb zuruck nehmen möchte; wel-
ches alsobalden beschehen; neben Versiche-
rung/er selbe den Tag seines Lebens nicht mehr
sehen solte; ich hielte mein Wort/ uñ bliebe vest
in meinem Vorsatz. Darzu mich zum theil ver-
ursachte das verlangē/so ich hatte/auch dē Cha-
Est-Kan etwas sonderbares/ wie ich gethan/
zubringen/ und wann mir erlaubt gewesen wä-
re/ denselben gleich nach meiner Ankunft zu Su-
rate zu besuchen/ wolte ich zu dem König nach
Gehanabad mich nicht begeben haben; deßwegē
ich auch mit Gubernator zu Surate in grossen
Streit geriehte. Daß wie ich denselben begrüs-
sete/ sagte er mir alsobald/ es habe eine andere
Beschaffenheit als vor diesem/ in deme der
König gäntzlichen der erste seyn wolte/ was
neues und sonderbares in sein Reich gebracht
wurde/ zu besehen. Ich disputierte über 4.
Monat lang mit disem Gubernatorn; Aber
vergeblich/ dann endlich muste ich für den Kö-
nig/ um zu verhüten/ daß ich nicht etwann ein
andern Weg nehme/ wurden mir 15. Reuter/
mich biß nach Chalaour zu begleitē/ zu gegeben.

Wie ich nun nach Bengala verreiset; schriebē
die obbmeltē 3. Auffseher der Jubelen/ vor Zorn
gleichsam berstend; und sonder zweifel auch
von Giafer-Kan, deme lieb ware sich wegen mei-
ner Verweigerung zu rächen/ angereitzet; an
Cha-Est-Kan, daß ich einige Jubelen brächte/
jhme zu zeigen/ und under andern Stucken ein
sehr schöne Perlen/ welche an Giafer-Kan be-
reits verkauft ware/ aber von demselben; nach-
deme er befunden/ solche um 10. tausend Roupi-
es über den Wehrt angesetzt wäre; wiederum
gegeben. Sie schrieben nach Proportion auch
über andere Stuck/ die ich bey mir hatte; und
auf diesen falschen und boßhaften Bericht; wel-
chen Cha-Est-Kan, erst nachdem mir der
Wechselbrieff bereits ertheilt ware/ bekame/
hat dieser Fürst befohlen/ mir auf der gantzen
Summa/ 20. tausend Roupies, abzukürtzen;
so endlich auf die helfte namlich 10. tausend ge-
stelt worden; und also muste ich mich in Gedult
trösten.

Weilen droben von der Verehrung/ die ich
dem Cha-Est-Kan gegeben/ Meldung be-
schehen/ solle mit Stillscheigen nicht übergan-
gen werden/ was ich dem König/ dem Nabab
Giafer-Kan, dem Verschnittenen der grossen
Begum Aureng-zebs Schwöster/ dem Groß-
Schatzmeister und den Portern der Schatz-
Kammer verehrt. Daß zu wüssen/daß/ es seye/
wer da wolle/der Verhör von dē König begärt/
zu allervorderst befragt werde/ wo das Present
für den König seye. Und darüber urtheilt man/
obs würdig? Ihr Maj. presentiert zu werden.
Niñermehr darf jemand mit lähRer Hand er-
scheinen/ und ist dieses eine Ehre die theur ge-
kauft wird. Wie ich nun zu Gehanabad ankom-
men/ reverierte ich den König den 12. Sept.
1665. uñ waren meine Verehrungen/ wie folgt.

Erstlich ein Schildt oder Standarten von Ertz/ mit erhobener Arbeit/ überauß fleis-
sig verguldt; sintemalen die Vergüldung al-
lein 300. Ducaten/ so 1800. Francken Frant-
zösicher Wehrung betragen/ und das gantze
Stuck 4378. Francken gekostet; in mitten
war die Geschicht Curtij, der mit dem Pferdt
und gewaffnet/ in den Abgrund zu Rom/ auß
deme ein giftiger Luft aufgienge/ vor diesem
sich gestürtzt; und rund herum die Belage-
rung der Stadt Rochelle, sehr eygenlich vor-
gestellet. Es ware das Meisterstuck/ eines
der fürtreflichsten Arbeitern Franckreichs/ und
demselben von dem Cardinal von Richelieu
angedingt. Alle vornehme Herren/ welche
damalen bey dem König Aureng-zeb sich be-
finden/ waren über die Ziehrlichkeit dieser
Arbeit/ gleichsam verzuckt; und sagten/ man
müste dieses köstliche Stuck dem grossen Ele-
phanten/ der die Standarten dem König/
wann Ihr Maj. außzogen/ vortruge; auf-
laden.

Zum andern einen Christallinen Streit-
kolben/ auf allen Seiten mit Rubinen/ und
Schmaragden in Gold in dem Christall ein-
gefaßt. Dieses Stucke kostete 3119. Fran-
cken.

Drittens ein Pferdt-Sattel auf Türc-
kische manier/ mit kleinen Rubinen/ Perlen/
und Schmaragden versetzt/ 1892. Francken.

Und endlichen ein anderer Sattel mit der
Decke/ alles von Gold und Silber gestickt/
1730. Francken werth. Und belieffe also die
Summa der Presenten/ dem König gegeben/
zusamen 12119. Francken.

Die Verehrungen dem Nabab Giafer-
Kan des grossen Mogols Oheim gethan/ wa-
ren eine Tafel neben 19. Stuck/ um den Kasten
zu machen; alles von denen auß Italia komen-
den sonderbaren Steinen/ underschiedlicher
Farben/ allerley art Blumen/ und Vögel
vorbildend/ das Werck ist zu Florentz gemacht
worden/ und hat gekostet 2150. Francken.

Ein Ring mit einem vollkommenen Ru-
bin/ so gekostet 1300. Francken.

Dem Groß-Schatzmeister ein Uhr mit
guldenem Gehäuß und kleinen Schmaragden
versetzt 720. Francken.

Den Portnern der Königlichen Schatz-
Kammer und den jenigen/ welche das Gelt
auß dem Schatz tragen/ 200. Roupies, seynd
300. Francken.

Dem Verschnittenen der grossen Begum
des Königs Aureng-zeb Schwester/ eine Uhr
mit gemahltem Gehäuß/ hat gekostet 260. Fr.

Alle Verehrungen; so wol dem grossen
Mogol, als Cha-Est-Kans und Giafer-Kan,
wie auch den Groß-Schatzmeistern des Kö-
nigs/ den Intendanten des Kan, den Haubt-
leuten deß Pallasts/ und den jenigen/ die mir
zweymal den Calaat oder Ehren-Kleid/ in
Namen des Königs/ und so viel in nahmen
der Begum seiner Schwester/ und einmal für
Giafer-Kan gebracht; von mir beschehen/
gestunden auf 23187. Francken. Also gewiß
ist/ daß die jenigen/ welche bey Königlichen
und Fürstlichen Höfen/ so wol in Türckey/

Per-

Persien als Indien etwas aufrichten wollen/ ohne zuvorderst in Bereitschaft habende/ ansehenliche Present / und mit der Hand für underschiedliche Beamte / deren Credit man vonnöhten/ beständig in dem Beutel / eine Sach vorzunehmen / sich vergeblich underfangen wurden. Ich habe in dem Ersten Buch von der Verehrung/ dem jenigen/ der mir den Calaat oder Ehren-Kleid im Namen des Königs in Persien überbracht / welches 200. Kronen gewesen / gegeben / keine Meldung gethan.

Das IX. Capitel.

Weg von Surate nach Golconda.

NAch Golconda hab ich viel Reisen und durch underschiedliche Weg / jetzt zu See von Ormus nach Maslipatan, bald von Agra, und zum öftern von Surate, welches der gröste Zulauff auß Indostan ist/ gethan. In diesem Capitel soll allein der gewonliche Weg von Surate nach Golconda, dem Weg von Agra, weil beede zu Dultabat, wie hernach zu sehen/ zusammen stossen; jedoch nicht vergessend/ und zumalen nur zwo Reisen / die ich Anno 1645. und 1653. gethan/ um dem Leser nicht verdrießlich zu seyn/ beschrieben werden.

Von Surate verreißte ich den 19. Januarij 1645. und kam in das Nachtlager nach Cambari, welches Costes 3

Von Cambari nach Barnoli, Costes 9

Von Barnoli nach Beara, Costes 12

Von Beara nach Nauapour, Costes 16

Diß ist der Ort/ allda der schönste Reis der Welt wachst/ so ein Bisem-Geruch hat / wie solches hiervornen angedeutet.

Von Nauapour nach Rinkula, Costes 18

Von Rinkula nach Pipelnar, Costes 8

Von Pipelnar nach Nimpour, Costes 17

Von Nimpour nach Patane, Costes 14

Von Patane nach Secoura, Costes 14

Von Secoura nach Baquela, Costes 10

Von Baquela nach Disgon, Costes 10

Von Disgon nach Dultabat, Costes 10

Dultabat ist eine der besten Vestungen in dem Lande des grossen Mogols

Dultabat ist eine der besten Vestungen in dem Lande des grossen Mogols, auf einem Berg / allerseits mit Brustwehren versehen: Der Weg dahin zu kommen ist also schmal/ daß nur ein Pferd oder Camel zumal durchgehen kan; die Stadt ligt unden an dem Berg mit guten Mauren umgeben / dieser Ort / an deme so viel gelegen/ welchen die Mogols zu der Zeit/ da die Könige von Visapour und Golconda, sich aufgelehnet / und das Joch abgeworffen/ verlohren; war bey Regierung Gehan-guir, durch subtilen Kriegs-List wiederum eingenommen. Sultan Courom, hernach Cha-gehan genennet / commandierte in Decan des Königs seines Vatters Kriegs-Heer; und Ast-Kan des Cha-Est-Kan Schwaher/ der einer der Feld-Herren war / liesse etliche Wort gegen dem Fürsten lauffen / darüber derselbe dergestalten erzörnet/ daß er vor stund an / einen der so genanten papouches oder Schuhen/ die bey der Thüren gelassen werden/ nehmen/ und jenem fünf oder sechs Streich damit auf die Kappe geben liesse / welches in Indien die eusserste Schmach/ also daß der jenige/ deme solche widerfahren/ sich nicht mehr sehen lassen darff. Dieses alles beschahe mit Zusamenstimmung des Sultans, und des Feld-Herren / um den Leuten die Augen desto besser zu verblenden/ und fürnemlich den Spionen/ so für den König von Visapour, in des Fürsten Kriegs-Heer sich befunden haben möchten. Das Gerücht/ daß Ast-Kan in Ungnaden/ ware bald außgebreitet / und er selbsten begehrte von dem König von Visapour Schutz; dieser/ welcher nicht klar genug sahe/ um den List zu entdecken/ empfienge jenen sehr freundlich / und versicherte jhne seiner protection. Wie Ast-Kan so wol aufgenommen sich sahe; bate er den König/ daß um besserer Sicherheit willen jhme erlaubt werden möchte/ mit 10. oder 12. seiner Weiber und ohngefehr so viel Bedienten / in die Vestung Dultabad sich zu begeben/ welches demselben verwilliget wurde. Er kame hinein mit 8. oder zehen Camelen/ und waren die so genanten Cajavas, welche auf beiden Seiten der Camelen / nach Gewonheit wol zugeschlossen; damit die Weiber nicht gesehen wurden. Aber an statt der Weiber waren in jedem Cajava zween gute alte geübte Soldaten / wie auch jeder der Verschnittenen / so die Camel leiteten / derowegen jhnen leicht fiele / die Besatzung / welche sich nichts besorgete/ niderzumachen/ und des Orts sich zu bemächtigen; welcher seithero in dem Gewalt des Grossen Mogols geblieben. In diesem Platz seynd viel schöne Stuck Geschütz/ und die Büchsen-Meister gewonlich Engelländer oder Holländer von Nation. Die Vestung ist zwar mit einem kleinen Berg überhöhet; aber darauf schwerlich/ es seye dann durch die Vestung selbsten/ zu kommen. Es ware daselbsten ein Holländischer Constabler/ welcher/ nach deme er dem König 15. oder 16. Jahr gedienet/ seinen Abscheid begehrte/ und die Holländische Compagnie selbsten / welche demselben zu des Königs Dienste anfangs verhülflich gewesen/ thate jhr äusserstes / jhne zu entledigen/ aber vergeblich; weil er ein guter Büchsen-Meister war / und die Feuerwercke jhme treflich wol gelungen. Raja Jesseing, der mächtigste Abgöttische Fürst in Indien/ und der die gröste Hülff / damit Aureng-zeb auf den Thron erhoben wurde/ geleistet: ward als Generalissimus der Kriegs-Heeren dieses Königs/ wider den Raja-Seva-gi geschicket/ und da derselbe der Vestung Dultabat vorbey fuhre / von diesem Holländischen Constabel begrüsset; dessen Büchsen-Meister waren/ wie er auch/ allesamt Franguis. Der Holländer dieser Gelegenheit sich bedienend / sagte zum Raja; dafern er jhme seinen Abscheid geben wolte / er versprechen thäte / Mittel zu finden / das Geschütz auf den Berg / der die Vestung überhöhete / gebracht werden könte / und dieser Berg ware bereits ummauret / und einige

Soldaten in Besatzung gelegt / zu verhüten/ daß nicht jemand desselben sich bemeisterte: der Raja mit diesem Vorschlag sehr wol zu frieden/ versprache dem Holländer seinen Abscheid von dem König neben einem ehrlichen Present zu wegen zu bringen / dafern dieses Vornehmen gelingen wurde. Wie dann hernach glücklichen und zu des Fürsten gutem Genügen solches erfolgte/ derselbe hielte auch sein Versprechen / welches er dem Holländer gethan: Inmassen ich ihne im Eingang des Jahrs 1667. zu Surate, allda er nach Batavia zu fahren zu Schiff sich begeben/ankommen gesehen.

Von Dultabat nach Aureng-abat, costes 4

Aureng-abat vor diesem nur ein Dorff / jetzt aber ein unbeschlossene Stadt.

Aureng-abat war vor diesem nur ein Dorff/ darauß Aureng-zeb ein Stadt/ die zwar nicht beschlossen / bauen lassen. Diese namhaffte Erweiterung beschahe / so wol wegen eines See/zwo costes Umkreis habend/ an deme das Dorff erbauet war/ als zu Gedächtnuß seiner ersten Gemahlin/ die daselbsten gestorben/ und dessen Kinder Mutter gewesen; dieselbe ligt am Ende dieses See gegen Nidergang/ da der König neben einer Mosquée ein prächtige Begräbnus / und ein schön Carvansera auf bauen lassen/ begraben. Die Mosquée und Begräbnuß haben mercklich viel gekostet; weilen sie von weissem Marmor/ so durch fuhr von Lahor gebracht wird/ und bey 4. Monat Zeit underwegs bleibt/ aufgeführet seynd. Wie ich eines Tags von Surate nach Golconda reisete/ begegneten mir 5. Tag von Aureng-abad mehr als 300. Karren mit dergleichen Marmor beladen; deren der geringste mit 12. Ochsen bespannet ware.

Von Aureng-abat nach Pipeli, Costes	8
Von Pipeli nach Aubar, seynd Costes	12
Von Aubar nach Guisemner, Costes	10
Von Guisemner nach Asti, Costes	12
Von Asti nach Saruer, Costes	16
Von Saruer nach Lesona, Costes	16
Von Lesona nach Nadour, Costes	12

Zu Nadour muß man über einen Fluß / so in den Gangum lauffet / und vier Roupies von einem Karren bezahlen / und noch darzu um hinüber zu kommen/einen Schein von dem Gubernatoren haben.

Von Nadour nach Patonta, sind Costes	9
Von Patonta nach Kakeri	10
Von Kakeri nach Satapour, Costes	10
Von Satapour nach Sitanaga, Costes	12
Von Sitanaga nach Satanagar, Costes	10

An diesem letstgemeldten Ort beginnet das Land des Königs von Golconda anzufangen.

Von Satanagar nach Meluari, Costes	16
Von Meluari nach Girballi, Costes	12
Von Girballi nach Golconda, Costes	14

Dieser Weg von Surate nach Golconda ist weit/ Costes 324

Und ich brachte damit 27. Tag zu / und 5. Tag mehr in meiner Reise/ Anno 1653. aber ich nahme auch von Piplenar, da ich den 11. Martij / nach deme ich den 6. von Surate abreisete/ ein kame/ einen anderen Weg.

Den 12. zu Birgam

Den 13. zu Omberat.

Den 14. zu Enneque. Tenque eine gute Vestung/ welche den Namen zweyer Fürstin der Indien hat. Ligt auf einem Berg / an allen Seiten mit Brust-Wehren versehen / nur eine kleine Straß ist gegen Aufgang um hinauf zu kommen/ und in dem Ort ein Weyer: man kan daselbsten ansäen / um 5. oder 600. Mann zu erhalten; aber der König will keine Besatzung darinn haben/ und gehet der Ort zu Grund.

Tenque, eine gute namhaffte Vestung.

Den 15. zu Geroul.

Den 16. zu Lazour, da ein Fluß/ bey deme ein Canon-Schuß weit gegen Aufgang / eine der grösten Pagodes oder Tempeln des Landes erbauet/ allda täglich grosse Anzal Pilger sich einfinden.

Den 17. zu Aureng-abad.

Den 18. zu Pipelgan oder Piply.

Den 19. zu Ember.

Den 20. zu Deogan.

Den 21. zu Patris.

Den 22. zu Bargan.

Den 23. zu Palam.

Den 24. zu Candear grosse Vestung / aber einer seits von einem Berg überhöhet.

Den 25. zu Gargan.

Den 26. zu Nagouni.

Den 27. zu Indove.

Den 28. zu Indelvai.

Den 29. zu Rigiuali, zwischen diesen zwey letstgemeldten Orten ist ein kleiner Fluß / welcher des grossen Mogols Land / und das Land des Königs von Golconda scheidet.

Den 30. zu Masapkipet.

Den 31. zu Mirel-mola-kipet.

Den 1. Aprill zu Golconda.

Von Agra nach Golconda zu reisen / muß man auf Brampour nach vorgeschriebenem Weg; und von diesem Ort nach Dultabat, so allein 5. oder 6. Tagreise davon/ und von Dultabat nach den übrigen von mir verzeichneten Orten.

Man kan noch einen anderen Weg von Surate nach Golconda zu reisen/ nemlich über Goa und Visapour / wie in der sonderbahren Beschreibung meiner Reise nach Goa vermeldet werden solle/ nehmen. Nun folget die Beschreibung des jenigen/ was ich merckwürdigs in dem Königreich Golconda beobachten können/ und der letsten Kriegen/ so dasselbe wider seine Benachbarte in der Zeit ich in Indien ware/ außgehalten.

Das X. Capitel.

Von dem Königreich Golconda, und den Kriegen/ so dasselbe seit wenig Jahren außgehalten.

Das Königreich Golconda ist ein sehr gutes Land.

DAs gantze Königreich ist ins gemein ein gut Land; hat Uberfluß an Korn/ Reiß / Ochsen / Schaaff / Hüner/ und anderen Lebens-Mittlen / und wie sehr viel Weyer darinnen gefunden werden/ also

also auch viel Fisch / insonderheit einer Art Meer-Fisch / Eperlan genennet / der sehr niedlich und einen Grat in Mitten hat. Die Natur hat mehr als die Kunst in diesen Weyern / deren das Land gantz besetzt ist / und die gemeinlich an erhöheten Orten / da allein gegen dem ebenen Land ein Dam vonnöhten / um das Wasser inzuhalten / geholffen. Diese Dame seind bißweilen eine halbe Meil wegs lang / und wann die Regenwetters-Zeit vorbey / werden von einer Zeit zur andern / die Schleussen eröffnet / dem Wasser den Lauf auf das Land zu lassen / welches sich dann in underschiedliche kleine Canal samlet / um die Felder zu begiessen.

Bagnagar ist der Name der Haubt-Stadt dieses Königreichs; aber dieselbe wird gewönlich Golconda, gleich wie die Vestung / die darvon zwo Costes weit entlägen / und des Königs Sitz ist / genennet. Diese Vestung hat bey zwo Meilen Umkreiß / und erfordert demnach eine starcke Besatzung. Dieselbe ist wie jene Stadt / da der König seinen Schatz hat; weil er seine Wohnung zu Bagnagar; nachdeme derselbe von dem Kriegsheer / des Aurengzebs wie hernach vermeldet werden solle / beraubet worden / verlassen.

Erbauung der Stadt Golconda.

Bagnagar ist nun die Stadt / die gemeinlich Golconda genennt wird; selbe war von dem Uranheren des jetzt regierenden Königs / auf anhalten eines seiner Weiber Nagar genennt / die er einbrünstigliche Liebte angefangen / ihme war es allein ein Lust-Ort / da der König schöne Gärten hatte; Als aber sein Weib demselben öft vorgebracht / daß der Platz wegen des Flusses schön und bequem / um ein Pallast und ein Stadt zu bauen / hatte er endlich das Fundament legen lassen / und wolte / daß die Stadt seines Weibes Namen / nemlich Bag-nagar, das ist / der Nagar-Garten / gegeben wurde. Diese Stadt ligt 17. Grad / weniger 2. Minuten / in der Höhe. Das Land umher ist eben / und nahend der Stadt seind viel Felsen / wie bey Fontainebleau.

Ein grosser Fluß netzet die Stadt-Maur auf Seiten Sud-West / und ergeußt sich hernach bey Maslipatan in den Bengalischen Meerbusen. Zu Bagnagar ist eine grosse Steinerne Bruck / nicht viel geringer als die neue Bruck zu Paris / über diesen Fluß. Die Stadt ist ohngefahr in der grösse Orleans, wol gebaut und hall; mit vielen grossen Gassen gezieret; aber ohngepflastert; gleich wie auch alle Städte in Persien und Indien seind / voll Sand / welches in Sommers-Zeit sehr beschwarlich.

Ehe die Brucke erreicht wird / gehet man durch eine grosse Vorstadt / Erengabad genent / eine Coste-Wegs lang / da alle Kaufleur / Mackler und Arbeiter / und ins gemein der Pöbel ihre Wohnung haben; sintemal die Stadt nur von Stands-Personen / Königlichen Beamten / Gerichts und Kriegs-Leuten bewohnet. Dann 10. oder 11. Vormittag biß vier oder fünff Uhr abends / kommen die Kaufleut und Mackler in die Stadt / mit den fremden Kaufleuten zu handlen; und hernach kehren sie wiederum anheim. In dieser Vorstadt seind zwo oder drey schöne Mosquée, die den frömden für Caravanseren dienen / in der nähe werden viel Pagodes oder Tempel gesehen. Durch eben diese Vorstadt gehet man auß der Stadt nach der Vestung Golconda.

Uber die Bruck kommend / ist eine grosse Gasse / die zum Königlichen Pallast führet / auf der rechten Seiten seind etliche Häuser der Hofherren / und 4. oder 5. Carvanseras zwey Stockwerck hoch; mit grossen Sälen und Kamern / da man sich erkühlen kan. Zu ende dieser Gasse ist ein grosser Platz / jener seits von dem Pallast eingenommen / und in mitten ein Ercker / dahin der König bey ertheilender Verhör sich setzet. Des Pallasts grosse Pforte gehet nicht auf diesen Platz; sondern auf ein andern / diesem nahend / durch welche gehend / man alsobald in einen grossen Hof mit Schöpffen umgeben / darunder die Königliche Wacht sich aufhält / komt. Auß diesem Hof gehet man in einen andern / auf gleiche Manier erbaut; und daherum viel schöne Gemächer mit Tächeren / auf Soñerlaube oder Altane Manier gebaut; und darauf wie auch dem Theil des Pallast / da die Elephanten ihren Platz haben / sind schöne Gärten / und so grosse Bäume / daß sich zu verwundern / wie diese Gewölber einen solchen schwären Last tragen können / und kan mit Warheit gesagt werden / daß dieses ein recht Königlicher Pallast seye.

Es seind ohngefähr 50. Jahr / daß in der Stadt ein prächtiger Bagode oder Tempel-Bau angefangen worden / und der grösseste in gantz Indien / wann derselbe vollführt wäre. Insonderheit ist sich über die Grösse etlicher Steine zuverwundern; und der Stein / des jenigen Orts oder Lochs / da das Gebett verrichtet werden solle / ist ein gantzer Felsen / einer ungewonlichen Grösse / daß fünff Jahr solchen herauß zu ziehen / zugebracht werden müssen / und wurden beständig zu dieser Arbeit fünff- oder 600. Mann gebraucht. Und noch mehr erfordert denselben auf die Rüstung / um nach dem Ort des Bagode geführt zu werden / zu wältzen / und hat man mich versichert / daß 1400. Ochsen vorgespannet worden / den Stein zu ziehen. Drunden solle angedeut werden / warum dieses Werck unvollkommen geblieben; wann dasselbe vollführt worden / wäre es ohnlaugbar das fürtreflichste Gebäu in gantz Asien zu schätzen gewesen.

Auf der andern Seiten der Stadt / da der Weg nach Maslipatan gehet / seind zween grosse Weyer / jeder ohngefähr eine Coste Umkreiß haltend / darauf etliche außgezierte / in des Königs Lust verordnete Schiffe; und an dem Ufer viel schöne den vornehmen des Hofs zugehörige Häuser zu sehen.

Drey Costes Wegs von der Stadt ist eine sehr schöne Mosquée, allda die Gräber der Königen von Golconda sind / und täglich um vier Uhr Nachmittag / wird daselbsten

allen Armen/ so dahin kommen Brod und Pilau außgetheilt. Wer etwas schönes will sehen/ muß auf ein Fest sich dahin begeben/ dann dazumalen seynd die Gräber von Morgen biß Abends mit köstlichen Teppichen bedecket.

Was ich von Ordnung und Policey dieser Stadt habe beobachten können/ ist erstlich/ wann ein Fremdder vor die Porte komt/ wird derselbe genau durchsucht/ um zu sehen/ ob er Saltz oder Taback habe/ weil solches des Königs gröste Einkunft ist. Sodann muß bißweilen der Frembde ein oder zween Tag/ auf Erlaub: muß hinein zu kommen/ draussen verharren. Ein Soldat thut die Ankunft einem Officierer der Haubtwacht zu wissen/ und dieser schickt zum Deroga, um denselben zu berichten. Wie nun oft beschicht/ daß der Deroga beschäftiget/ oder ausser der Stadt spatzieren gegangen/ auch der Soldat sich oft stellet/ ob hatte er den Deroga nicht angetroffen/ um Anlaß zu haben/ widerum hinzugehen/ und hiemit für seine Mühe ein mehrers zu forderen/ muß der Frembde allen diesen Umständen außwarten/ und bißweilen ein in zween Tag draussen verbleiben.

Wann der König Gericht hält/ komt er/ wie vorgemeldt/ in den Ercker/ der auf den Platz das Außsehen hat/ und alle die jenigen/ welche da zuschaffen/ stehen gegen über dem Ort/ da der König sich befindet: Zwischen dem Volck und der Pallasts-Maur werden drey Reyhen Pfäl eines halben Spieß hoch gestecket/ und am Ende mit Stricken kreutzweis durchflochten/ und ist nicht erlaubt/ ohnberuffen über dieses Ziel zu schreiten/ welches allein in der Zeit/ wann der König Gericht hält/ aufgerichtet wird/ und die gantze Länge des Platzes durchgehet/ und gegen dem Ercker über ist eine öffnung: Die jenigen/ welche geforderet werden/ durchzulassen. Dieses beschicht über ein von zween Mann gehaltenem/ alsdann nidergelassenem Seil/ damit der Beruffene ungehindert durchkomen könne. Under dem Ercker ist ein Staats-Secretarius, die Bittschriften zu empfahen/ und wann derselbe 5. oder 6. in Händen/ thut er solche in einen Sack/ der von einem in dem Ercker sich befindenden Verschnittenen an einem Seil herab gelassen/ und hernach samt den Bittschriften/ solche dem König einzuhändigen/ wiederum hinaufgezogen wird.

Die Vornemsten Herren gehen alle Montag/ jeder nach seiner Ordnung in Person auf die Wacht/ und werden erst/ wann 8. Tag herum/ abgelößt: under diesen Herren seynd/ die 5. oder 6000. Pferd commandieren/ und under ihren Zelten um die Stadt lägeren. Wann dieselben die Wacht aufführen/ gehet ein jeder auß seinem Losament auf den gewohnlichen Platz aber wann sie die Wacht abführen/ kommen sie in schöner Ordnung über die Brucke/ und von dar durch die Haubtstrasse auf den Platz vor dem Ercker in folgender Ordnung: Erstlich 10. oder 12. Elephanten mehr oder weniger/ nach dem Stand des jenigen/ der von der Wacht abzeucht. Ein theil mit ihrem Kesich/ einer kleinen Kutsche gleichsehend; andere allein mit einem Mann/ der dieselben regieret/ und ein andern an statt des Kesichs/ der einen Fahnen trägt.

Wie die zu Golconda auf und ab der Wacht ziehen.

Nach diesen Elephanten folgen die Camel/ zween und zween/ bißweilen 30. in 40. jeder Camel mit seinem Sattel/ darauf ein kleine Feldschlang gebunden/ welche ein Mann von dem Haubt biß auf die Füsse in Leder gekleidet/ einem Underkleid gleich/ und auf dem Kreutz des Camels sitzend/ vier Lunte in der Hand habend/ vor dem Ercker/ da der König ist/ sehr artig herum drähet.

Diesem nach folgen die Kutschen/ um welche die Haußgenossen zu fuß gehen. Dañ die Hand-Pferd/ und endlichen der Herr/ deme alles dieses zuständig ist/ in Person; und 10. oder 12. Hof-Damen/ die am Ende der Brucken seiner warten; biß auf den Platz vor ihme her springend und tantzend. Auf denselben folgen in schöner Ordnung die Reuterey und das Fußvolck; und wie alles dieses ansehenlich und prächtig/ hatte ich wochentlich 3. oder 4. Monat lang/ die ich zu Bangnagar bliebe/ weil mein Losament in der Haubtstrasse war/ die Ergetzlichkeit/ diesen Hauffen Volck/ welche mehr oder weniger an der Zahl/ nach dem Stand des jenigen Herren/ der die Wacht abführte/ vorbey ziehen zu sehen.

Die Soldaten haben für gantze Kleidung nur 3. oder 4. Elen Leinwad/ mit denen sie in mitten des Leibs sich umdecken: tragen ihre Haar lang/ und machen damit einen grossen Knopf auf dem Haubt/ den Weibern gleich/ auf deme sie allein für die gantze Bedeckung ein dreyspitziges Tüchlein/ der eine Spitz biß auf die Mitte desselben gehend/ und die anderen zween auf dem Genick gebunden/ habē. Tragen keine Sabel wie die Persianer; sondern an einem kleinen Leib-Gürtel ein breites Schwert gleich wie die Schweitzer/ damit sie hauen und stechen. Die Rohr ihrer Mußqueten seynd stärcker als die unsern/ und auch das Eisen besser und sauberer; derowegen dieselben nicht bald verspringen. Die Reuter seynd mit Bögen und Pfeil/ dem Schilt und Streit-Hammer/ Sturm-Haube und Pantzer/ der hinden von der Sturm-Haube biß über die Achsel hinab hänget/ bewafnet.

Eine so grosse Menge gemeiner Weiber befinden sich/ so wol in der Stadt als den Vorstädten/ und in der Vestung/ die einer anderen Stadt gleich/ daß deren Anzal/ in dem Buch des Deroga eingeschrieben/ über zwantzig tausend gestellet wird. Ausser diesen ist sonsten keinem andern Weib erlaubt/ dieses Leben zu führen; dieselben bezahlen dem König keine Schatzung; sondern seynd allein verbunden/ wochentlichen am Freytag in gewisser Anzahl/ mit ihrer Vorgesetzten und Music auf dem Platz vor dem Ercker zu erscheinen. Wann der König daselbsten sich befindet/ tantzen sie in dessen Gegenwart; ist er aber abwesend/ so wird ihnen von einem Verschnittenen mit der Hand gewuncken/ sich wiederum zuruck zu begeben. Abends in

der

der Kühle lassen dieselben vor jhren Häusern/ welches mehrentheils kleine Hütten seynd/ sich sehen/ und wann die Nacht herbey kommen/ hängen sie zum Gemerck eine brennende Kertze oder Lampen an die Thür/ und dieses ist die Zeit/ da alle Läden/ da man den Tari, so ein Getränck von einem Baum gemacht/ und so süß als unser neuer Most/ verkauffet/ eröffnet werden. Man bringt solchen in Häuten auf Pferden/ jedes mit zwo beladen/ und die einen starcken Trab gehen/ von 5. oder 6. Costes Wegs weit/ und kommen täglich deren ohngefehr 5. oder 600. in die Stadt: der König hat hiervon einen Zoll/ der sich jährlich ein namhaftes belauffen thut/ und diß ist fürnemlich die Ursach/ daß diese gemeine Weiber geduldet werden/ weil auß jhrem Anlas viel des Tari, verbraucht wird; darum die jenigen/ so dessen verkauffen/ jhre Läden in der Nachbaurschaft haben.

Diese Weiber seynd also geleichig und abgerichtet/ daß/ als der König jetzt regierend/ Maslipatan, besehen wolte/ 9. derselben sehr eigentlich und artig die Gestalt eines Elephanten vorstelleten; 4. dieneten an statt 4. Klauen/ vier andere den Leib/ und eine den Rüssel/ und der König oben auf/ als auf einem Thron sitzend/ hielte dergestalten seinen Einzug in diese Stadt.

Einzug des Königs von Golconda in die Stadt Maslipatan.

Alles Volck zu Golconda beides Mann und Weibspersonen seynd wolgestaltet/ schön von Leib/ zimlich weiß von Angesicht/ nur allein die Bauren sind um etwas schwartzbraunlicht. Des jetzt Regierenden Königs Name ist/ Abdoul-Coutou-Cha, und mit wenig Worten will ich dem Leser dessen Herkommen entwerffen: Bey Regierung Akbar Königs in Indien/ des Gehan-guir Vetter; erstreckten die Mogol jhre Herrschung gegen Mittag allein biß nach Narbeder, und der Fluß/ von Süden kommend/ daselbsten durchlauffend/ und in den Gangum sich ergiessend/ scheidete jhre Land/ von den Landen des Raja von Narsingue, die biß an das Vorgebirg Comorin reicheten/ in deme die anderen Rajas gleichsam nur dessen Underthanen/ und von jhme jhren Gewalt hatten. Dieser Raja und seine Vorfahren/ seynd die jenigen/ welche jederzeit wider die/ so auf Temur-leng in Indien gefolget/ Krieg geführet/ und waren so mächtig/ daß der letste Raja, welcher wider Akbar kriegte/ vier Heer von so vielen Feld-Herren regieret/ auf den Beinen hatte. Der Vornehmste dieser Vieren lägerte sich in dem Land/ so heut zu Tag das Königreich Golconda; der Andere in dem Lande Visapour; der Dritte in der Provintz Dultabat, und der Vierte in dem Lande Brampour. Als der Raja von Narsingue ohne Erben abstarbe/ eignete sich ein jeder dieser vier Feld-Herren das Land/ darinn er mit seinem undergebenen Kriegs-Heer lage/ zu; und wurffe sich zum König auf/ einer von Golconda, der andere von Visapour; der dritte von Brampour, und der vierte von Dultabar. Obwol der Raja ein Abgötter/ waren jedoch diese seine vier Feld-Herren Mahometaner/ und der von Golconda der Sect Haly, auß einem alten Geschlecht des Turcomans, die das Land Hamacan in Persien bewohnen; dieser ware/ wie gemeldt/ der Vornehmste/ und wenig Tage von des Raja von Narsingue Absterben/ erhielten dieselben ein namhaften Sieg wider den Mogol, nachdeme niemand sie hindern konte/ den obern Gewalt sich zuzueignen; aber seither haben Gehan-guir, Akbars Sohn/ das Land des neuen Königs von Brampour, Cha-gehan, des Gehan-guir Sohn das Land des Königs von Dultabat, und Aureng-zeb des Cha-gehan Sohn ein Theil des Lands des Königs von Visapour eingenommen. Der König von Golconda aber wurde weder von Gehan-guir, noch von Cha-gehan nicht bekriegt; sondern sie liessen denselben in Ruh/ mit beding jedoch/ daß er dem Mogol jährlich eine Schatzung von 200000. Pagodes, welches Gold-Müntz/ die jetzt mehr/ bald weniger gelten von 6. biß 7½. Francken Frantzösischer Währung/ bezahlen solte. Heut zu Tag ist der mächtigste under dem Rajas dieses grossen Landes/ bey nahe eine völlige Insel diseit des Gangi, der Raja von Velou: welcher seine Herrschung biß an das Vorgebirg Comorin erstrecket/ und der auf den Raja von Narsingue, in einem Theil desselben Landes gefolget/ dieweil aber in seinem Land keine Handlung ist/ hält dieser Fürst sich still/ und kommen die Frembden wenig in sein Land.

Desselben Königs Herkommen.

Der jetzregierende König von Golconda, ist ohne mannlichen Leibs-Erben/ und hat allein drey verheurahte Töchteren.

Die Eltere einem Verwandten des grossen Chek der Mecqué, und weil/ was diesem Heurath vorhergegangen/ merckwürdig/ solle solches mit stillschweigen nicht übersehen werden. Als dieser Chek in faquir Kleidung zu Golconda angelangt/ hielte er sich etliche Monat bey der Pforten des Pallasts/ viel Hofleute/ die jhne befragten/ warum er dahin kommen wäre? zu antworten nicht würdigend. Da endlichen dem König solches zu Ohren gebracht worden; sendete derselbe seinen obristen Artzt/ der gut Arabisch redte/ um von dem Chek zu vernehmen/ was er begehrte und worum er da wäre? der Artzt und etliche Herren des Hofes/ die auch mit demselben redten/ erkandten alsobald/ daß er eine Person von Verstand/ und führten jhn zum König/ welchem seine Besuchung und erste Gespräch sehr angenehm ware; als aber endlich der Chek sich vernehmen liesse/ daß er kommen/ um die Princessin zu heurahten/ war der König über diesen Vortrag nicht wenig bestürtzet/ von theils Hofleuten/ von einem Mann/ der nicht allezeit recht bey Sinnen/ aufgenommen/ und ein Gelächter darauß gemacht: jedoch/ wie derselbe in seinem Begehren steiff verharret/ so gar/ daß er/ dafern man jhme die Princessin nicht zur Ehe geben wurde/ dem Lande ein grosses Unglück drauete/ ward er in Verhaft gesetzt/ da er eine lange Zeit bleiben müste. Der König endlich besser haltend/ denselben widerum in sein Land zu schicken/ liesse er jhne

Merckwürdige Histori dessen/ was dem Heurat des Cheks mit des Königs Tochter vorhergegangen.

zu M. slipatan, in ein Schiff / welches Waaren und Bilger nach Mocca führte / und von dar man hernach zu Land nach der Mecque reiset/begleiten. Ohngefehr zwey Jahr hernach/ kame dieser Chek wiederum nach Golconda, und griffe die Sach dergestalten an / daß die Princessin jhme vermählet worden: Er kame auch in dem Königreich / welches er heut zu Tag regieret / und da er völlige Macht hat / in grossen Credit und Ansehen. Er ists / welcher verhindert / daß der König die Vestung Golconda, dahin er sich begeben hatte, als Aurengzeb und dessen Sohn in Bagnagar, wie bald vermeldet werden solle / eingezogen/ nicht übergeben; dann er fiele den König an/ dräuend/ daß er jhne umbringen wolte/ wann er nicht Stand hielte / und dem Feind die Thor zu eröffnen gedächte. Diese kühne That war nur Ursach / daß derselbe von dem König hernach mehr geliebet/auch von jhme in allen wichtigen Geschäften zu einem Rath gebraucht wurde / und also nicht allein als des Königs Eidam; sondern als oberster Staats-Minister / ist er jetzo der Vornehmste an dem Hofe Golconda. Und der ist es auch / daß der grosse Bagade oder Tempel zu Bagnagar unvollkommen geblieben; sintemal derselbe dem gantzen Königreich ein grosses Unglück gedräuet; wann man fortfahren wurde / den Bau zu vollführen. Dieser Fürst trägt eine sonderbare grosse Liebe zu allen den jenigen/ welche der Mathematic erfahren / und verstehet dieselbe zimlich wol; derowegen / ob er wol ein Mahometan/ ist er jedoch allen denen Christen / welche dieser Kunst erfahren / günstig; wie derselbe solches dem Pater Ephraim Capuciner / der zu Golconda nach Pegu, dahin er von seinen Vorgesetzten verschickt war/ durchreisete / insonderheit bezeuget hat. Er versuchte alles/ was möglich war/ jhne zu bewegen / daß er in diesem Land bliebe/ mit Anerbietung/ in seinem Kosten jhme ein Hauß und Kirchen erbauen zu lassen / und zumalen demselben vorbringend: daß es jhme an Geschäften und Pfarzgenossen keines wegs ermanglen wurde / indem daselbsten einige Christen/ Portugesen / und viel Armenier / welche jährlich um der Handlung willen dahin kämen. Aber Pater Ephraim / der Befehl hatte/ fürder zugehen/ und in Pegu sich zubegeben/ könte dieses Anerbieten nicht annehmen / und wie er von dem Chek Abscheid nahme/ beschenckte jhn derselbe mit dem Ehren-Kleid also herzlich / als hätte seyn können; weilen es die völlige Zugehörd ware; nemlich die Cappe/ der grosse Rock / der Arcalou oder Jüppe/ zwey Underhosen / zwey Hembder/ und zween Gürtel/ samt einem Band / welches um den Hals und auf das Haubt wider der Sonnen Hitz gethan wird. Der Pater über diese Verehrung bestürtzet / und dem Chek zu erkennen gebend; daß er solches nicht mitnehmen könte: wolte doch derselbe/ daß es beschehe / und sagte/ daß er damit einen seiner Freunden beschencken könte: Zween Monat hernach / bekame ich zu Surate dieses Present / im Namen des Pater Ephraims / dem ich hernach bey unserer ersten Zusammenkunft gedancket.

Dieser Fürst Chek war ein sonderbahrer Liebhaber der Mathematic.

Wie nun der Chek sahe / daß er den Pater nicht auf halten könte / und daß derselbe seine Reiß zu Fuß von Golconda nach Maslipatan fortzusetzen willens ware; wolte er solches nicht zugeben / sondern verschafte / jhme einen Ochsen und zween Knechte zum Geleit; und weil der Chek auch nicht erlangen möchte/ daß der Pater 30. pagodes von jhme annehme / befahle er den zween Knechten/ daß/ so balden sie zu Maslipatan ankommen/ dem Pater den Ochsen und die Pagodes überlassen solten/ das ermangleten dieselben nicht also zu thun: Im widrigen wären sie bey jhrer Widerkunft zu Golconda in Gefahr des Lebens gewesen. Ich will die Geschichte vom Pater Ephraim/ dem seithero viel Widerwertigkeiten begegnet / außführen; wann ich Goa, welches der vornehmste Ort / so die Portugesen in Indien haben / beschreiben werde.

Vermählung des Königs von Golconda zweyten Tochter.

Die zweyte Tochter des Königs von Golconda, ward dem Sultan Mahamud, Aureng-zebs elteren Sohn / vermählet/ und diß ware die Ursach dieses Heuraths: Als Mir-Gimola, Königs von Golconda Kriegs-Heer Ober-Feldherr / von deme derselbe zu Bevestigung seines Throns / grosse Dienste empfangen / gegen Bengala, um einige Rajas zur Gebühr zu bringen / marchierte/ hinderliesse er dem König nach Gewonheit/ zum Zeichen der Treu seine Weib und Kinder für Geissel. Derselbe hatte viel Töchtern/ und nur ein Sohn / der eine grosse Hoffhaltung hatte / davon viel gesagt ware. Das Ansehen und der Reichthum / so Mir-Gimola erworben/ erweckten jhme Feinde/ welche wegen eines so grossen Glücks eiferend / in dessen Abwesen / solches zu stürtzen/ und bey dem König jhne in Ungnad zu bringen/ trachteten. Dieselbigen gaben jhme zu erkennen / daß der Gewalt des Mirgimola Ihr Maj. verdächtig seyn solte/ daß desselben gantzes Vornehmen dahin zwecke/ Jhne zu entthronen / und das Königreich Golconda, seinem Sohn versicheret zu machen/ daß er / biß darwider zu mittlen versäumet/ nicht warten solte/ und daß einen solchen Feind / der um so viel desto mehr zu förchten / weil derselbe sehr gewarsam sich hielte/ auß dem Weg zuräumen/ das beste und schleunigste Mittel wäre / jhme mit Gift zu vergeben. Der König liesse sich leicht bereden / und gabe jhnen selbsten die Commission diesen Vorschlag zu vollstrecken: als dieselbigen aber die Sach nicht recht angegriffen / gestalten es jhnen / zu jhrem Zweck zu kommen/ drey oder viermal gefehlet / bekame endlichen des Mirgimola Sohn darvon Lufft/ und thate solches ohnverzogenlich seinem Vatter zu wissen: man hat nicht eigentlich erfahren können / was für einen Befehl der Vatter hierauf gegeben; aber der Sohn/ so bald er von demselben Antwort bekommen/ gienge er zum König mit welchem er unerschrocken redte/ und seines Vatters jhme jeder-

Mir-Gimola wird bey dem König Golconda verleumdet.

Selbiger König gibt Commission den Mir-Gimola mit Gift hinzurichten:

Solcher Anschlag wird Mir-Gimola durch seinen Sohn entdecket.

jederzeit erwiesene treue Dienste / ohne welche er nicht zur Kron gelangt wäre / vorhielte / welches auch in Warheit also; aber diese Händel des Hofs alhier zu erzehlen / wäre allzu lang. Dieser junge Herr / welcher von Natur zornmütig ware / griffe den König mit solchen empfindlichen Worten an / daß Ihre Majest. von dessen Ungebühr beleidigt / im Zorn aufstunde / und die Grossen des Hofs / die sich zu gegen befunden / auf denselben zufielen / und schimpflich tractierten. Zur Stund ward er auf Befehl des Königs still gestellt / und samt der Mutter und seinen Schwestern / gefänglich eingesetzt; über diese Begebenheit / darinn bey Hof ein grosses Geschrey entstunde / war Mirgimola, der die Zeitung bald bekame / in der massen entrüstet / daß er / den Gewalt in seinen Händen habend / und von den Soldaten geliebt / von Stund an entschlosse / dieses Vortheils / zur Rache des empfangenen Schimpfs / sich zu bedienen. Derselbe ware wie droben gemeldt / bey Bengala, um etliche Rajas, welche ihr Land nach langs des Gangi hatten / zur Gebühr zu bringen. Er hielte für rahtsam / bey Sultan Sujah des Cha-gehans zweyten Sohn / damalen Verwalter in Bengala, als dem nächst gelegenen Fürsten / anzuhalten / um ihre Macht wider den König von Golconda, welchen er nit mehr als seinen Herren / sondern den grösten seiner Feinden achtete / zusamen zu ziehen. Derselbe schriebe diesem Fürsten / daß / wann er zu ihme stossen / demselben Mittel an die Hand geben wolte / des gantzen Königreichs Golconda meister zu werden / und daß er eine solche trefliche Gelegenheit des Grossen Mogols Reich / dessen Erbe ihne so wol / als die andern Fürsten seine Brüder / angienge / zu vermehren nicht verabsäumen solte. Aber er empfienge von Sultan Sujah, der ihme zu verstehen gabe / daß er dem Wort eines Manns / der geneigt / seinen König zu verrahten / hernach auch vielmehr einen fremden Fürsten / welchen er Raach zu üben auf seine Seite gebracht / ein gleiches leicht beweisen möchte / nicht trauete / und derowegen sich auf ihne nicht verlassen solte / keine günstige und willfährige Antwort. Auf diesen abschlägigen Bescheyd / schriebe Mirgimola an Aureng-zeb, der damalen in seiner Verwaltung Brampour ware / und der nicht so klüglete wie sein Bruder / den ihme beschehenen Vorschlag annahme. Aldieweil Mirgimola seine Völcker gegen Bagnagar anziehen liesse / marchierte Aureng-zeb mit den seinigen bey starcken Tagreisen auf Decan, und nachdeme beede Heer zusamen gestossen / befunden sie sich vor der Pforte Bagnagar, ehe der König einige Anordnung thun konte / und allein Zeit hatte in seine Vestung Golconda sich zu salvieren / welche Aureng-zeb, nachdem derselbe die Stadt Bagnagar außgeplündert / und das Beste auß dem Pallast weggenommen / alsobald belägerte. Der König also hart sich angefochten sehend / funde rahtsam / sich in die Zeit zu schicken / und um dieses Wetter / welches ihme seinen gantzen Undergang dräuete / zu stillen / überschickte er dem Mirgimola sein Weib und Kinder mit Ehren wiederum. Es ist beydes Tugend und Großmütigkeit in Indien so wol als in Europa zu finden / und dessen wil ich ein treffliches Exempel an der Person des Königs von Golconda darstellen. Etliche Tage / nachdem die Feinde die Vestung belagert / wurde Aureng-zeb auf seinem Elephanten sitzend / und die Aussenwerck besichtigend / von einem Buchsenmeister ersehen / sagte zum König / welcher eben auf dem Bollwerck ware / wann Ihro Majestat begärte / wolte er sich understehen / diesen Fürsten mit einem Canonschuß wegzuheben / und rüstete sich zugleich Feur zu geben. Aber der König hielte ihn bey dem Arm / und sagte: daß er sich wol hüten solte solches zu thun / dann man das Leben der Fürsten / nicht also gering schätzen müste: der Büchsenmeister / welcher hurtig war / gehorchte dem König / aber an statt auf Aureng-zeb loßzubrennen / gienge der Schuß auf dessen Feldherrn / der besser vor dem König war / und weggenommen wurde / welches den Sturm / so er zu thun bereit gewesen / verhindert / und das gantze Heer in Schrecken brachte. Als Abdul-Jaber-Beg des Königs von Golconda Feldherr / der unweit darvon mit einem fliegenden Lager in 4000. Pferden bestehend / sich befande / vernommen / daß der Feind durch den Verlust ihres Feldherrn / um etwas in Unordnung gerahten / machte ihme solches zu nutzen / indeme er mit allem Gewalt in sie setzte / ihnen vollend das Hertz nahme / dieselben in Unordnung brachte / und sie muhtiglich 4. oder 5. Meilwegs bis in die Nacht verfolgte. Wenig Tage vor dem Tod dieses Feldherrn / ware der König von Golconda übereilt / und in grossen Nöhten sich befindend / und an Lebensmitteln in der Vestung grosser Mangel erscheinend / bereits gäntzlichen resolviert / die Schlüssel dem Feinde zu liefern / aber wie droben gemeldt / es risse ihme Mirza-Mahemed sein Eidam / solche auß den Händen / mit bedräuen / dafern derselbe in diesem Entschluß verharren wurde / er ihne nidermachen wolte. Welches die Ursach / daß der König / so ihne zuvor wenig liebte / denselben hernach sehr werth hielte / und solches täglich zu erkennen gabe.

Mir-Gimola suchet sich zu rächen.

Ihr Feldherr wird darvor erschossen / und die Belägerung aufgehoben.

Wie nun Aureng-zeb die Belägerung aufzuheben verursacht wurde / war derselbe etliche Tage beschäfftiget seine Völcker wiederum zu samlen / und kam ihm frische Hülff / damit belagerte er Golconda aufs neue. Die Vestung ward wiederum tapfer angegriffen / hingegen beschahe auch tapfere Gegenwehr; aber Mirgimola, der dem König annoch etlicher massen geneigt / und auch deswegen / wie einige / aber ohne offentliche Erklärung / sagen / sehr grosse Ursach hatte / wolte nicht zugeben / das Aureng-zeb zur Extremität schritte / sondern vermittelte einen Stillstand der Waffen / für etliche Wochen.

Belagern Golconda aufs neue.

Mirgimola machet einen Stillstand.

Cha-gehan des Aureng-zeb Vatter / hatte vor diesem von dem König von Golconda, zu deme derselbe nach Verlust des Treffens mit seinem ältern Bruder / wider Gehan-guir ihren Vatter / den sie bekriegten / flohe / viel gutes

Wird von Aureng-zeb secundiert.

Plündert Bagnagar, und belägert den König in Golconda.

empfangen. Als Gehan-guir seinen ältern Sohn in Gewalt hatte/ liesse er demselben die Augen außstechen; aber Cha-gehan sein jüngerer Bruder / viel vorsichtiger / nahme die Flucht/und wie jhne der König von Golconda freundlich empfangen / machten sie miteinandern genaue Freundschafft/ Cha-gehan seinem Gutthäter schwerend / daß er denselben um einiger Ursach willen niñermehr bekriegen wolte. Mirgimola, der wol wuste/ daß leicht seyn wurde / zween Könige / welche mit einander Freunde waren / wiederum zu vergleichen/ wann nur Aureng-zeb seines Theils etwas nachgebe / und nichts desto weniger nicht verkürtzt wurde / führte beyden in geheim / seine Meinung zu einem guten Frieden zwischen jhnen zu machen/zu Gemühte. Er verschaffte/daß der König von Golconda dem Cha-gehan der erste / sehr höflich zuschriebe / und bate zwischen jhme und Aureng-zeb Schiedrichter zu seyn/ sein Sache demselben völlig übergabe / und versprechend / was er handlen / tractieren/ und aufsetzen wurde/ es ware auf welche Manier es seyn möchte / er solches underschreiben wolte. Auf Angeben bemeldten Mirgimola, ward dem Cha-gehan hingegen gerahten / in Antwort des Schreibens vom König von Golconda, demselben den Heuraht seiner zweyten Tochter / mit Sultan Mahamud des Aurengzebs Sohn / vorzuschlagen; mit Beding/ daß nach Absterben des Königs/ der Fürstin Vatter / sein Eidam/ des Königreichs Golconda Erbe seyn solte. Wie nun dieser Vorschlag beyderseits beliebet/und die Artickel von beeden Königen underschrieben worden/wurde beydes der Friede und der Heuraht zugleich/ mit grosser Herzlichkeit beschlossen. Was Mirgimola anbetreffen thut / verliesse er den Dienst des Königs von Golconda, und begabe sich mit Aureng-zeb nach Brampour. Wenig Zeit hernach / ward derselbe von Cha-gehan zu einem Obersten Staats-Minister und Ober-Feldherrn seiner Kriegsheeren angenommen; und er ware der jenige / welcher dem Aurengzeb durch die Niderlag Sultan Sujah, gewaltig zur Krone geholffen. Im übrigen ware Mirgimola ein Mann von grossem Verstand/ welcher beedes in den Kriegs- und Stands-Geschäfften / nicht geringe Wissenschafft hatte. Ich hatte Gelegenheit mit demselben vielmal zu sprachen / und verwunderte mich über die Billigkeit und Geschwindigkeit seines Bescheids/ auf die jhme vorkommenen Bittschrifften / seinen Befehl aller Orten ertheilend / und viel Schrifften underschreibend / mit solcher Behandigkeit / als wann es nur um eine einige Sach zu thun gewesen wäre.

Heuraht zwischen Sultan Mahamud des Aureng-zebs Sohn / und des Königs von Golconda zweyten Tochter.

Mirgimola würckt den Frieden auß;

und wird des Cha-gehan oberster Staats-Mitter / und Feldherr.

Die dritte Fürstin von Golconda, ware dem Sultan Sejed zweyten Chek der Mecque versprochen / und bereits so weit kommen / daß der Tag zu würcklicher Vermahlung bestimmet ward. Aber nachdem Abdoul-Jaber-Beg des Kriegsheers Feldherr / samt sechs andern Herren / den König von Golconda, um denselben von diesem Vorhaben abwendig zu machen / besucht / war dieser Heuraht gebrochen/und durch jhre Vermittlung/ die Fürstin an Mirza-Abdul-Cosing, des Königs Vettern/vermählet. Von dieser Ehe sind zween Söhn/welches die Forderungen Aureng-zebs Sohn / den der Vatter anjetzo in der Vestung Goualeor,weil er seine Partey/dem Sultan Sujah seinem Oheim zu gefallen/verrahten/gefangen hält / zu nicht machen thut. Diese Fürstin wäre gleich Anfangs ohne einiges Bedencken/ dem Mirza-Abdul-Cosing gegeben worden / wann derselbe nicht ein unordentliches Leben verführt / deswegen der König nichts von jhme hielte; aber seith seiner Ehe / hat er sich bekehret.

Des Königs von Golconda Geitz-Sparsamkeit.

Anjetzo beförchtet der König von Golconda die Mogols wenig; dieweilen nach deren Exempel / kein Gelt auß seinem Land geführt wird / und er demnach eine grosse Summa auf den Krieg/wann es erforderlich/ zu wenden/zusamen gelegt hat. Uber das / ist derselbe der Secta Hali sehr zu gethan / so weit / daß er keine Kappe wie andere Mahometanen/ weilen man sagt / Hali habe keine getragen / sondern das Haubt mit etwas anders bedeckt hatte/ aufhaben wil; welches auch die Ursach/daß die Persianer / so in grosser Anzahl jhr Glück zu suchen/ in Indien kommen/viel lieber zu dem König von Golconda, als zu dem Mogol sich begeben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem König von Visapour / welchen die Königin / des Königs von Golconda Schwester auch in der Secta Hali zu auferziehen/ sich beflissen; wordurch ebenfals viel Persianer zu seinem Dienst verleitet werden.

Selbiger ist der Hali sehr zugethan.

Das XI. Capitel.

Weg von Golconda nach Maslipatan, von andern Masalipatan genennt.

VOn Golconda nach Maslipatan, werden 100. Costes geraden Wegs gezehlt; wann man aber durch die Diamant-Gruben / auf Persich Coulour, und in Indianischer Sprach / Gani genennt / reisen wil/seynd es 112. Costes, und das ist der Weg/ welchen ich gewöhnlich gebraucht.

Von Golconda nach Tenara, Costes 4

Tenara ist ein schöner Ort / da vier schöne Häuser/ jedes mit einem grossen Garten / gesehen werden. Eines der vieren / zur lincken der Landstrassen/ ist unvergleichlich schöner als die andern drey. Alles ist von Quadersteinen/ und doppelten Stockwerck / alda grosse Gänge / schöne Sal und Kammern. Vor dem Hauß ist ein grosser viereckichter Platz / ungefähr dem Königlichen Platz zu Paris gleich. Vor den anderen Häusern jedem / ist ein grosses Portal / und zu beeden Seiten eine schöne Altane / ungefähr 4. oder 5. Schuh hoch von der Erden erhoben/ und sehr wol gewölbt / daselbsten pflegen reisende Stands-Personen jhr Losament zu nehmen. Uber jedem Portal ist ein grosser Schrancke / und eine kleine Kammer für die Weiber. Wann vornehme Personen nicht

Tenara ist ein schöner Ort.

nicht in den Losamentern einkehren wollen/können dieselben jhre Zelten in den Garten aufschlagen lassen; und ist zu wissen/daß man nur Platz in diesen 3. Häusern/weilen das vierdte/ so das gröste uñ schönste/allein für die Königin ist/haben kan. Was dieselbe alda sich nit befindet/kan mans besehen/ und darinn spatzieren/ dann der Garten sehr lustbar/ und viel schöne Wasser darinnen hat. Der gantze Platz ist rings herum mit kleinen Kammern/ für die armen Reisenden besetzt/ denen man täglich Abends das Allmosen in Brod/ Reiß und Gemüß/ so für sie zugerichtet wird/ reichen thut; den Abgöttern aber/welche nichts/ was von anderen Leuten gekocht/essen/ gibt man Mäl/Brod zu backen/ und ein wenig Butter: dann so bald jhr Brod in Manier der Kuchen/ überstreichen sie solches zu beyden Seiten mit zerlassenem Butter.

Von Tenara nach Jatenagar, Costes 12
Von Jatenagar nach Patengy, Costes 12
Von Patengy nach Pengeul, Costes 14
Von Pengeul nach Nagelpar, Costes 12
Von Nagelpar nach La-kabaron, Costes 11
Von Lakabaron nach Coulour oder Gani, darvon ich in meiner Beschreibung der Bergwercken/Meldung thun werde/ Costes 11

Der gröste Theil des Wegs von Lakabaron nach Coulour, jnsonderheit diesem Ort nahend/ist gantz von Felsen/ also daß ich an 2. oder drey Orten/ meine Kutschen müssen abheben lassen/ welches geschwind beschicht. An den jenigen Orten zwischen diesen Felsen/ da ein wenig gut Erdreich/ findet man Cassia-Bäum/ so der besten und laxierensten in gantz Indien/ welches ich würcklich bey meinen Knechten/ die deren im vorüber reisen gessen/ vermercken können.

Nach der Länge des Fleckens Coulour, laufft ein grosser Fluß/ der nahe bey Maslipatan, sich in den Meerbusen bey Bengala ergeußt.

Von Coulour oder Gani nach Kah-kaly, Costes 12
Von Kah-kaly nach Pezouar, Costes 6

Bey Bezoüar fahrt man wiederum über den Fluß Coulour.

Von Bezoüar nach Vouchir, Costes 4
Von Vouchir nach Nilimor, Costes 4

Zwischen Vouchir und Nilimor, ungefähr halb Wegs/fährt man über einen grossen Fluß auf einem Floß/ weilen an demselben Ort keine Schiffe.

Von Nilimor nach Milmol, Costes 6
Von Milmol nach Maslipatan, Costes 4

Beschreibung der Stadt Maslipatan.

Maslipatan ist eine grosse Stadt/ da die Häuser nur von Holtz zerstreuet. Der Ort/ so am Ufer oder See/ ist allein wegen des Strands/ so der beste des Meerbusens Bengala, und daß nur von dannen Schiffe nach Pegu, Siam, Arachan, Bengala, Cochinchine, Mecque und Ormus, wie auch nach den Insuln Madagascar, Sumatra und Manilles abgehen/ berühmt.

Mit was Gelegenheit von Golconda nach Maslipatan, und von Golconda in das Gebürge Comorin zu reisen.

Zu wissen ist/daß von Golconda nach Maslipatan, keine Karren gehen/weil die Weg mit hohen Bergen/Weyern/ und Bächen/ gar zu sehr versetzt/ und viel enge und überauß mühsame Wege. Sehr schwerlich kan man eine kleine Kutsche durchbringen/ welches ich zwar bis zu den Diamant-Gruben gethan/ muste aber meine Kutsche/ um durch den bösen Weg und Paß zu kommen/oft abheben lassen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es/ von Golconda bis in das Vorgebürge Comorin; von Karren wird in demselben gantzen Land nichts geredt/ und werden allein Ochsen und Pferde/ so wol für die reisenden Personen/als die Waaren zu führen/ gesehen und gebraucht. Aber in Mangel der Kutschen/hat man die Bequemlichkeit der so genannten Pallekis, so viel grösser ist als in dem übrigen Theil Indien; sintemalen man in derselben sänffter/ schläuniger/ und wolfeiler fortkommen kan.

Das XII. Capitel.

Weg von Surate nach Goa, und von dar nach Golconda durch Visapour.

VOn Surate nach Goa, kan man theils zu Land/theils zu See reisen; weil aber der Weg zu Land/ jnsonderheit von Daman bis nach Rejapour sehr bös/ nehmen die meisten Reisenden jhren Weg zur See/dem Gestaad nach mit der Almadier, so ein Schiff mit Rudern: ungeachtet daß die Malavares, welche Indianische Seeräuber/ wie hernach vermeldet werden solle/ an den Küsten sehr zu beförchten seynd.

Der Weg von Surate nach Goa, wird nit mehr bey Costes, sondern bey Gos, so ungefähr vier unserer gemeinen Meilen seynd/gezehlet.

Von Surate nach Daman, Gos 7
Von Daman nach Bassain, Gos 10
Von Bassain nach Chaoul, Gos 9
Von Chaoul nach Daboul, Gos 12
Von Daboul nach Rajapour, Gos 10
Von Rejapour nach Mingrela, Gos 9
Von Mingrela nach Goa, Gos 4
Also in allem von Surate nach Goa, Gos 61

Die grosse Gefahr an den Küsten ist/ wie droben gemeldt/so man in die Hände der Malavares, welche Ertz-Mahometaner/ und überauß unbarmhertzig wider die Christen seynd/ gerahtet. Ich habe einen Barfüsser München/ der von diesen Seeräubern gefangen worden/ gesehen/ welchen sie/um schleunig die Rantion von jhme zu haben/solchermassen gefoltert/daß dessen rechter Armb und auch der Schenckel um das halbe kürtzer/als der andere waren. Die Haubtleut geben jedem Soldaten für 6. Monat Zeit/ so dieselben gewonlichen auf der See seind/ nur allein den Wehrt von zwo Kronen/ und kein Portion von dem bekommenden Raub; Aber zu den Kleidern und Nahrungs-Mittlen der Gefangenen/ haben sie recht. Wahr ist/ daß die Soldaten nachdeme diese Zeit verflossen/ jhren Abschied haben können; und wann die Haubtleut begehren/ daß sie bleiben sollen/ müssen sie jhnen einen andern Sold geben. Dieselben wagen sich selten weiter zu

See

See / als 20. oder 25. Meilen / und wann die Portugesen dieser Seeräuber bekommen / ist ein kurtzer Proceß / aufgehenckt / oder ins Meer geworffen zu werden. Dieser Malavares seynd in ihren Schiffen bisweilen an der Zahl 200. und oft 250. Mann / und fahren mit Squadronen von 10. und 15. Schiffen / ein grosses Schiff anzugreiffen / und förchten das Geschütz nicht. Dieselben kommen alsobald an den Bord der Schiffen / und werffen mit Handgranaten auf die Tenne / welche grossen Schaden verursachen thäten / wann man nicht gute Aufsicht hätte / darwider schleunige Mittel zu gebrauchen. Dann wie dieser See-Räuber Gewonheit bekant / so bald man dieselben nahen sihet / werden ohnverzogenlich die Löcher der Tenne verstopft / und alles mit Wasser gefüllet / damit die Hand-Granaten / welche mit Feurwerck gefüllet / keine Würckung haben mögen.

Streit eines Englischen Schiff-Capitains mit den Malvares.

Ein Englischer Capitain / Mester Clerc genennt / von Bantam nach Surate fahrend / begegnete auf der Höhe Cochin einem Squadron dieser Malavares von 25. oder 30. Schiffen / dieselbigen kamen an das Schiff und griffen solches mit allem Gewalt an. Wie er sahe / daß nicht müglich ware / diesem ersten grimmigen Anfall zu widerstehen / liesse er etliche Fäßlein Pulver / von ihme an gewisse Ort verordnet / mit Feur anstecken / darvon die Tenne in den Lufft sprunge / und hiemit auch eine grosse Anzahl dieser See-Räuber / die sich darauf befunden. Die andern verloren jedoch den Muht nicht / und kamen auch auf Bord. Als nun der Englische Capitain sahe / daß kein Mittel mehr ware / Widerstand zu thun / befahle er allen seinen Völckern in zween Boot sich zu begeben / und bliebe allein in seiner Kammer / dahin die Seeräuber noch nicht kommen könten / legte das Feur an das Zündpulver / so er zubereitet hatte / und welches bis an den Ort / da sehr viel Pulver ware / gestreuet / und sprunge hiemit in das Meer / da seine Leute ihme auffiengen / alle Malavares aber die in dem Englischen Schiff waren / sprungen in die Lufft und ersoffen. Die zwey Boot / darinn ohngefähr 40. Engelländer sich befunden / wurden nichts desto weniger von den übrigen Malavares weggenommen; Ich frühstuckte eben damalen zu Surate mit dem Englischen Presidenten Fremelin genennt / da derselbe ein Schreiben von Capitain Clerc empfienge / der ihne berichtete / daß er bey Samorin, welches der vornehmste König an der gantzen Küste der Malvares ist / Sclav ware. Dieser Fürst hat diese Engelländer / dem Lumpengesind nicht under Händen lassen wollen / weilen dieselben in Gefahr des Lebens under ihnen waren / Ursach / daß mehr als 1200. Weiber / deren Männer in beyden malen / da das Schiff mit Feur angesteckt worden / umkommen / in den Wittibstand gerahten. Er fundt ein Mittel dieselben zu stillen / einer jeden zween Piastres für den Tod ihres Manns versprechend / welches sich über 2400. Kronen belieffe / ausser 4000. Kronen / so für das Lösgelt des Capitains / und übriger Engelländer gefordert wurden. Der President übermachte alsobald das Gelt / und ich sahe sie wiederkommen / die einen gesund / andere mit dem Fieber behafftet. Die Malavares seynd also sehr abergläubisch / daß dieselben niemalen etwas unsaubers und unreines mit der rechten Hand berühren / sondern überlassens der Lincken / an deren Fingern sie die Nägel / so ihnen an statt Kämme dienen / lang wachsen lassen; dann sie haben lange Haar / den Weibern gleich / so sie mit einem Tüchlein drey Spitzen habend / um das Haubt herum wicklen.

Belägerung der Portugesischen Statt Daman vor Aureng-zeb.

Weilen droben von Daman Anregung beschehen / solle hernach mit wenigem vermeldt werden / wie diese Stadt von Aureng-zeb, jetzt regierend / belägert worden. Viel seynd der Meinung / daß die Elephanten in dem Krieg grosse Thaten verrichten / deme zwar also / aber nicht allezeit / wie man sich einbildet; dann offt an statt in des Feinds Heer Verheerung anzurichten / das widrige beschicht / indeme sie sich umwenden / und ihr eigen Volck / welches sich auf dieselben verlasset / verderben: wie solches Aureng-zeb in Belägerung dieser Stadt / genugsam erfahren. Als derselbige 20. Tag darvor gelegen / rüstet er sich endlichen auf einen Sonntag zum Sturm; in der Einbildung / daß nach dem Exempel der Juden / die Christen an ihrem Sabath nicht fechten würden. Der Commandant in Daman, ware ein alter / erfahrener Soldat / welcher hiebevor samt dreyen Söhnen / die auch bey ihme sich befanden / in Franckreich gedienet. In der Stadt waren auch 800. von Adel / und sonsten tapfere Leut / welche von underschiedlichen Orten in die Stadt kommen / um ihre Tapferkeit zu erweisen. Dann obwol des Mogols Heer auf 400000. Mann bestunde / konte derselbe jedoch einen Entsatz in die Stadt zu bringen / nicht hindern; sintemalen er keine Schiffe / und also solche allein zu Land angreiffen muste. Den Sonntag / da der Sturm beschehen solte / liesse der Gubernator der Stadt / wie in dem Kriegs-Raht beschlossen ware / alsobald nach Mitternacht Meß halten / und darauf von der gantzen Reuterey und theils Fußvolcks / einen Außfall thun / die marschierten gleich Anfangs auf den Ort / da 200. Elephanten waren / und warffen mit Feurwercken häuffig auf dieselben zu / welches sie in der finstern Nacht solcher massen erschreckte / daß sie nicht wusten wo hinauß / und weilen ihre Führer nicht mehr meister seyn konten / sich umkehrten und mit solcher Ungestümme in die Belägerer hinein setzten / daß in zwo oder drey Stunden Zeit / der halbe Theil des Aureng-zebs Kriegsheer nidergemacht war / und über drey Tag die Belägerung aufgehoben wurde; seith deme hat dieser Fürst nimmermehr an die Christen sich reiben wollen.

Der Portugesen glückliche Außfall.

Aufhebung der Belägerung.

Nacher Goa habe ich zwo Reisen gethan / die erste am Ende des 1641. und die andere im Anfang des 1648. Jahrs. Das erste mal blieb ich allein sieben Tag daselbsten / und kehrte zu Land wiederum nach Surate. Von Goa reisete ich durch Bicholly, so auf vestem Land / und von dort nach Visapour, darauf nach Gol-

Golconda, Aureng-abat und Surate. Ich könte zwar meinen Weg nach Surate, ohne durch Golconda zu gehen/nehmen/ müste aber Geschäfften halben dahin reisen.

Von Goa nach Visapour, seynd Costes 85

Welche Reise gewohnlich in acht Tagen Zeit verrichtet wird.

Von Visapour nach Golconda, Costes 100

So ich in neun Tagen verrichtet.

Von Golconda nach Aureng-abat, seynd die Tagreisen nicht also wol eingerichtet; dann bisweilen beschicht die Reise in 16. andere mal braucht man 20. bis in 25. Tag.

Von Aureng-abat nach Surate, verrichtet man die Reise/ jetzt in zwölff/ bald kan es under 15. in 16. Tag nicht beschehen.

Beschreibung der Stadt Visapour.

Visapour ist ein grosse Stadt/ davon weder von den gemeinen Gebäuen noch wegen der Handlung/ nichts schrifftwürdiges zu melden. Des Königs Pallast ist weit genug/ aber übel gebaut/ weilen in den Gräben/ welche um den Pallast/ und voll Wasser seynd/ sehr viel Crocodillen sich befinden/ kan man nicht leicht beykommen. Der König von Visapour, hat in seinem Land drey gute See-Häfen/ nemlich Rejapour, Daboul und Crapaten. Dieser letste ist der beste/und komt das Meer bis unden an den Berg/ alda nahend dem Land 14. in 15. Klaffter tieff Wasser. Auf dem Berg ist eine Schantz mit einer Wasserquelle/uñ obwol dieser Ort nirgend überhöhet/und von Natur unüberwindlich/ achtet jhn jedoch der König/ seit er mit den Portugesen Frieden gemacht/ gantz nicht. Crapaten ist nur 5. Tagreise von Goa gegen Norden/und Rabaque, da der König seinen Pfeffer verkauffen lasset/ ist von Crapaten gegen Aufgang auch so weit entlegen. Der König von Visapour, gleich wie der König von Golconda, waren dem Grossen Mogol zinßbar/ aber nun nicht mehr.

Dieses Königreich ist eine zeitlang wegen der Empörung des Naïr Seva-gi, der bey dem König von Visapour ware/was wir in Franckreich Capitain der Leibwacht nennen/ in Unruhe gewesen. Derselbe hatte eine Ubelthat begangen/ darum der König jhne greiffen/ und in Gefangenschafft/da er lange Zeit ware/ und endlichen auch darinn gestorben/ setzen lassen. Deßwegen der junge Seva-gi sein Sohn/ einen so grossen Haß wider den König bekommen/ daß er für das Haubt von Bandis, sich aufgeworffen/ und weil derselbe freundlich/ und freygebig/ konte er nach Begären/ Volck zu Pferd und zu Fuß bekommen/ brachte auch in kurtzem ein Heer zusamen/ dann die Soldaten auf den Ruhm seiner Freygebigkeit/ von allen Orten herzu laufften. Er ware im Stand etwas zu underfangen/ als der König von Visapour ohne Leibs-Erben starbe/ und damalen bemeisterte er sich ohne grosse Hinderung eines Theils der Küsten Malavar, und nahme Rejapour, Rasigar, Crapaten, Daboul, und andere Ort hinweg. Man hält darfür/daß in Schleiffung der Schantzen zu Rangar derselbe unsägliche Schätze gefunden/ und darauß seine Völcker/ von denen er wol bedient ware/ weil sie auch jederzeit wol bezalt worden/underhalten habe. Erliche Jahr vor Absterben des Königs/nahme die Königin/ weil dieselbe sich ohne Kinder sahe/einen jungen Knaben an Kindsstatt auf/ welchen sie inniglichen liebte/ und wie droben gemeldt/ in der Lehr der Secta Hali mit grossem Fleiß auferziehen/ und nach des Königs Tod für dessen Nachfolger außkünden liesse. Wie Sevagi sich mächtig befande/ führte derselbe den Krieg immer fort/ und beunruhigte dieser Königin Regierung eine zeitlang. Thate aber endlichen der erste Friedens-Vorschlag/und wurde der Verglich mit Beding/ daß er das von jhme einbekommene Land/ als Vasall des Königs/ der davon die Helfte der Einkunften haben solte/ behalten möchte/ geschlossen. Wie nun vermittels dieser Friedens-Handlung/ der junge König auf dem Thron bevestiget ware/ undernahme die Königin die Walfahrt nach der Mecque; Ich befande mich eben zu Ispahan, da sie in jhrer zuruck Reise daselbsten durchführe. Nun folget ferner von der Reise nach Goa.

Der König von Visapour stirbt ohne Leibs-Erben.

Dessen Gemahlin nimt bey seinen Lebzeiten einen Knaben an Kindsstatt auf.

Sevagi vergleicht sich mit vorgemeldtem Knaben/ als König/ und wird sein Vassall.

Wie ich von Surate in meiner zweyten Reise nach Goa, abschiede/ begabe ich mich auf ein Holländisch Schiff Maeltricht genennet/ welches mich biß nach Mingrela, allda ich den 11. Januarij/1648. ankame/ geführet.

Des Autors zweyte Reis von Surate nach Goa.

Mingrela ist ein grosser Flecken/ ein halbe Meile von dem Meer entlegen/ in dem Lande des Königs von Visapour. Es ist eine der besten Schifflände in gantz Indien/und der Ort/ da die Holländer jedesmal/ wann sie Goa ploquieren wolten/ Erfrischung genommen/ und für jhre Schiffe/ die in underschiedliche Ort in Indien für jhre Handlung fahren/ noch nehmen; dann zu bemeldtem Mingrela ist sehr gut Wasser/ und auch guter Reis. Dieser Flecken ist auch sehr berühmt wegen des Cargamon, welches die Orientalischen für die beste Specerey halten/ und nirgend deren als in diesem Land gefunden wird; daher diese Waar sehr werth und theur ist. Es werden daselbsten auch grobe leinen Tücher zum Gebrauch in dem Land/ und eine Gattung grober Zwilch/ Toti genennet/ so allein für Pack-Tuch der Waaren dienlich/ gemacht: derowegen nicht um der Handlung willen/ sondern viel mehr wegen der Erfrischungen/ so man zu Mingrela haben kan/ daß die Holländische Compagnie daselbsten ein Contor halt; dann wie zuvor vermeldet/ nicht allein alle von Batavia; auß Japon, Bengala, Ceylan, und anderen Orten mehr kommende/ und nach Surate, nach dem rohten Meer/ Ormus, Balsara, &c. gehende Schiffe/hin und wieder/auf der Reede Mingrela Anckern/ sondern die Holländer/ alldieweilen dieselben mit den Portugesen Krieg haben/ und die Fahrt/ allda sie gewonlich alsdann acht oder zehen Schiffe halten thun/ sperren; schicken jhre kleine Schiffe nach Mingrela, um Proviant abzuholen. Dann sie halten den Eingang des Flusses acht Monat lang beschlossen/ in welcher Zeit zur See nichts in Goa kommen kan. Zu mer-

Mingrela ein Flecken.

Allda gut Wasser und Reiß/

auch die beste Orientalische Specerey gefunden wird.

Der Eingang deß Flusses zu Goa wird 8. Monat lang beschlossen.

mercken ist hiebey / daß bemeldter Paß Goa ein Theil deß Jahrs von dem Sand / so die Sud- und West-Winde dahin treiben / verletzt ist / welche dem grossen Regen vorgehen / also daß nur ein oder ein halben Schuh Wasser für gar kleine Schiffe / restiret ; Aber wann die starcken Regen kommen / alsdann führen die Wasser / welche stündlich wachsen / diesen Sand hinweg / und eröffnen den Paß für die grosten Schiffe.

Das XIII. Capitel.

Bericht von jetzigem Zustand der Stadt Goa.

Beschreibung der Stadt Goa.

GOa ligt 15. Grad / 32. Minuten der Breite in einer Insul / welche 6. oder 7. Meilen Umbkreiß haltet / an dem Fluß Mandoua , der zwo Meilen unterhalb sich in das Meer ergeusset : Die Insul hat Uberfluß an Korn und Reiß / bringt auch viel Früchte / als da seynd Mangues, Ananas, Adams-Feigen und Cocos-Nuß; aber gewißlich ein guter Apffel ist besser als all diese Früchte. Alle die jenigen / welche Europa und Asia recht besehen / seynd mit mir einig / daß der Hafen zu Goa , der zu Constantinopel und der zu Toulon die schönsten Häfen unsers grossen Bezircks seyen. Die Stadt ist sehr groß / und ihre Mauren von schönen Steinen / die Häuser seynd meistentheils prächtig erbauet / und insonderheit des Königlichen Stadt-Verwesers Pallast / hält in sich sehr viel Gemächer / und in theils der Sälen und Kammern / welche sehr groß / werden viel Gemähl gesehen / deren jedes absonderlich die Schiffe / so von Lisbona nach Goa kommen / und von dannen nach bemeldtem Lisbona abfahren / sambt dem Namen des Schiffs und des Capitains / wie auch die Anzahl der darauff sich befindenden Stücken Geschützes / vorstellen thun. Wann die Stadt mit Bergen / von denen selbige gantz umbgeben / nicht also eingethan / wäre sie sonder zweiffel viel volckreicher und der Lufft gesünder : aber die Berge verhindern / daß die Winde die grosse Hitze nicht mildern können. Die Inwohner zu Goa behelffen sich mit Kuh- und Schweinenfleisch. Sie haben auch Hüner / aber wenig Tauben / und obwolen diese Stadt dem Meere nahe / seynd doch die Fische sehr werth. An Zuckerwerck allerley Gattung / dessen sie viel essen / ist bey ihnen kein Mangel.

Goa hat allerley Uberfluß an Früchten.

Goa, Constantinopel und Toulon haben die schönste Häfen.

Die Stadt Goa ist mit Bergen gantz umgeben.

Ehe die Holländer den Portugesen den Gewalt in Indien niedergelegt / sahe man zu Goa nichts anders als Köstlichkeit und Reichthumb ; aber seit der Zeit diese letztkommene jenen den Gewerb aller Orten abgeschnitten / haben sie die Quelle ihres Golds und Silbers verlohren / und seynd ihrer vorigen Herrlichkeit beraubet worden. In meiner ersten Reise nach Goa kennete ich Leute / welche bey grossem Vermögen waren / und biß auff 2000. Cronen jährliches Einkommen hatten / und hernach in meiner zweyten Reise Abends in der Finstere zu mir kamen / und ein Allmosen begehrten / von ihrem Hochmuth gleichwol nicht ablassend / insonderheit die Weiber / welche in Pallekis kommen / an der Pforten deß Hauses bleiben / und einen Jungen / der selbe begleitet / hinein schicken / um in ihrem Namen das Compliment abzulegen. Man schickt ihnen etwas nach gutem Willen hinauß / oder wer begierig sie zu besehen / bringts ihnen selbsten / welches aber selten geschicht / weilen dieselben mit einem Schleyer gantz sich bedecken / zudeme / wann man in Person die Gutthätigkeit ihnen an die Pforte bringt / überlieffern sie gemeiniglich ein Recommendation-Brieflein von einem Geistlichen / darinn gemeldet / wie die Person guten Vermögens gewesen / und nun in Armuth und Mangel gerathen : also gibt solches offt Anlaß zu einem Gespräch mit der Schönen / und umb Ehrerbietung willen / werden dieselben offt auff eine Collation eingeladen / welches bißweilen biß den andern Tag währet. Wann die Portugesen nicht so viel Vestungen auff dem vesten Land hatten behaupten wollen / und nicht / indeme selbige der Holländer anfangs nur gespottet / ihre eigene Sachen versaumt / wären sie nicht in solchen geringen Stand gesetzet worden.

Die Portugesen halten sich dannoch prächtig und fordern ihre Allmosen bey Nacht.

Die Portugesen sind von den Holländern in einen geringen Stand gesetzt worden.

Die Portugesen / welche in Indien reisen / haben so bald nicht das Vorgebürg Bona Spei erreichet / daß sie nicht all Fidalgues oder von Adel sich nennen / und dem Namen Pedro oder Jeronimo , den dieselben bey Einschiffung hatten / Dom hinzu setzen / derowegen werden sie gemeiniglich zum Spott Fidalgues deß Vorgebürgs Bona Spei genennet. Und gleich wie dieselben ihren Stand verändern wollen / also verändern sie auch die Eygenschafft / und kan mit Warheit gesagt werden / daß die in Indien wonhaffte Portugesen die rachgierigsten und eyfersüchtigsten Leute in der Welt gegen ihre Weiber seyen / dann so bald ihnen ein Argwohn auffstosset / richten sie ihre Weiber ohne Bedencken / entweder mit Gifft oder mit einem Stilet hin. Sind unversöhnlich / ihrem Feind vergeben sie nimmermehr. Wann die Starcken beederseits gleich / also daß dieselben nicht an einander gerathen dörffen / befehlen sie ihren schwartzen Sclaven / welche auff Befehl ihrer Herren / blind hinein gehorsamen / und den jenigen / der ihnen genennt wird / niedermachen ; und solches beschicht entweder mit einem Stilet / oder durch einen Schuß auß einem Hand-Rohr / oder auch mit einer Stange eines halben Spieß hoch / so sie zu tragen pflegen / wann dieselben etwan denjenigen / deme der Tod gedräuet / lang nicht finden / und weder in der Stadt noch ausserhalb / demselben beykommen können / begehen sie den Mord ohne scheuhen und Ehrerbietung auch vor dem Altar / dessen ich zwey Exempel / eines zu Daman , und das andere zu Goa gesehen. Als drey oder vier dieser schwartzen Sclaven etliche Personen / die sie niedermachen

Der Portugesen Eyfersucht gegen ihre Weiber.

Rachgierig Mord und Todtschlag ist bey ihnen gemein.

Zwey Exempel hiervon.

wolten/

wolten / in der Kirchen die Meß anhörend / erblickt / schossen sie auf dieselbigen durch die Fenster hinein loß / nicht betrachtend / daß wol eher ein unschuldiger verletzet / oder erschossen werden könte. Ein gleiches geschahe zu Goa, und wurden 7. Personen vor dem Altar erschossen / auch der Meßpriester übel verwundet. Das Gericht nimt dieser Sachen keine Kundschafft / weilen gemeinlich die Vornehmsten des Landes Urheber seynd. Was die Proces anbelangen thut / kan man deren Endschafft nimmer sehen / dieselben werden von den so genannten Canarins, so auß dem Land für Anwäld und Fürspreche dienen / verwaltet / und werden in der gantzen Welt keine listigere und scharffsinnigere Leute gefunden.

Werden darum zu keiner Straff gezogen.

Ihr Reichthum und Gewalt.

Wiederum von dem Gewalt / so die Portugesen vor diesem in Indien hatten / Anregung zu thun / so ist gewiß / wann die Holländer niemalen dahin kommen wären / man heutiges Tags in dem mehrern Theil der Portugesen Häusern / kein Stücklein Eisen / sondern alles von Gold und Silber gefunden hätte; dann sie hatten nur zwo oder drey Farthen nach Japon, in die Insuln Philippinen und Moluques oder in China zu thun / um grossen Reichthum zu erwerben / und bey ihrer Wiederkunfft für einen / fünff oder sechs / ja auf etlichen Waaren bis in zehen zu gewinnen. Die gemeinen Soldaten so wol als die Landschaffts Verwaltere und Capitains / samleten sich ein grosses Gut durch den Gewerb. Der Königliche Stadt-Verweser allein / treibt keine Handlung / oder wann solches beschicht / so ist es under dem Namen einer andern Person / und zwar derselbe hat ohne diß genug Einkommens. Königlicher Stadthalter zu Goa, ware vor diesem die beste Stelle der Welt; dann wenig Monarchen / die solche Landschaffts-Verwaltungen / welche so viel / als die / so von diesem Königlichen Stadt-Verweser dependieren / eintragen / geben können. Die erste dieser Verwaltungen ist Mozambique, und für 3. Jahr / in welcher Zeit der Gubernator oder Verwalter vier oder fünff mal hundert tausend Kronen / und zuweilen mehr Gewinn wegnehmen kan / dafern sie keinen Verlust mit den Cafres haben. Dieses seynd schwartze Völcker / welche von underschiedlichen Orten auß Africa kommen / um von dem Commandanten / der auf dem Fluß Saine sich aufhält / und der allein des Gubernatoren oder Verwalters von Mozambique Factor ist / Leinwad und Eisen-Waar abzuholen. Diese Cafres bringen Gold für die Waaren / so sie wegführen; wann aber einer derselben underwegs im her- oder hinreisen stirbt / ist alles / was demselben vertraut worden / ohne Hoffnung etwas mehr zu bekommen / verlohren. Der Gubernator oder Verwalter von Mozambique, handlet auch mit den Schwartzen / welche ihre Wohnungen nach längs der Küsten Melinde haben / und diese geben für die Waaren / so sie abholen / Elephanten-Zahn / und Ambra. In meiner letsten Reise in Indien / hatte der Gubernator von Mozambique, der / weilen die drey Jahr seiner Verwaltung verflossen waren / nach Goa wiederum zuruck kam / nur allein in Ambra für ungefähr 200000. Kronen werth / das Gold und die Elephanten-Zähne / welche sich ein mehrers belieffen / nicht / darzu gerechnet.

Deren grosser Gewiß an Waaren.

Mozambique die erste unter vier Gubernator-Stellen in Indien.

Elephanten-Zähn und Ambra / Kommen auß der Insul Melinde.

Die zweyte Gubernators-Stelle oder Verwaltung ware Malaca, wegen des Zolls / den man daselbst zahlen muste. Dann es ist ein enger Paß / alda alle Schiffe von Goa nach Japon, China, Cochinchine, Jave, Macassar, Philippine und andere Ort fahren wollen / nohtwendig durch müssen. Sie hätten zwar ein anderen Strich nach längs der Küsten der Insul Sumatra, gegen Niedergang nehmen / und durch die Enge der Sonde fahren / oder die Insel Java in Norden ligen lassen können; aber bey wieder Ankunfft der Schiffen zu Goa, muste man die Zoll-Urkund von Malaca aufweisen / welches sie verursachte diesen Weg zu nehmen.

Malaca die zweyte Gubernators-Stelle.

Enger Paß uñ Zoll alda.

Zu Goa müssen die Zoll-Urkunde von Malaca aufgewiesen werden.

Die dritte Gubernator- oder Verwaltungs-Stelle / ware Ormus, wegen der starcken Handlung so daselbsten getrieben wurde / und des Zolls so alle Schiffe / die in den Persischen Meerbusen ein- und außlauffen / bezahlen musten. Der Gubernator von Ormus bekame auch viel Zoll von den jenigen / die nach der Insel Bahren Perlen zu fischen / schifften / und wann sie kein Paßport von jhme nahmen / liesse er jhre Schiffe durch seine Galleern zu grund richten. Die Persianer mit den Engeländern / welche zwar einen sehr geringen Theil / wie ich in meiner Beschreibung von Persien angedeutet / haben nun diesen Zoll; aber wiewol dieselben die Kaufleut zimlich streng halten / bekommen sie doch bey weitem nicht so viel Zoll / als die Portugesen eingezogen. Und eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Holländern zu Malaca, als welche mit Mühe so viel einziehen / die Besatzung die sie daselbsten halten / zu bezahlen.

Ormus die dritte Gubernators-Stelle.

Zoll allda.

Zoll von Perlen auß der Insul Bahre.

Der vierdte Gubernator war der zu Mascaté, so auch von grossem Einkommen ist. Dann alle auß Indien / dem Persischen Meerbusen / auß dem Rothen Meer / und von den Küsten Melinde kommende Schiffe / die Spitze Mascate berühren / und oft alda Wasser nehmen müssen. Wann einige Schiffe daselbsten nicht anckerten / schickte der Gubernator den Zoll / so 4. pro cento, einzufordern / und wer sich widersetzte / stuhnde in Gefahr durch des Gubernators Galleern zu grund geschossen zu werden.

Mascaté die vierdte Gubernators-Stelle.

Zoll zu Mascaté.

Der fünffte Gubernator ware der in der Insul Ceylan, von deme alle Ort / so die Portugesen / so wol an der Küsten Malavar, als in dem Meerbusen Bengala, und andern Orten in Indien innhatten / dependierten; und die geringste dieser Verwaltung / brachte Jährlich zehen tausend Kronen Einkommens.

Ceylan die fünffte und letste Gubernators-Stelle.

Auser diesen namhafften Lands-Verwaltungen / welche in Verordnung des Königlichen Stadt-Verwesers waren / hatte derselbe noch viel Aemter in Goa und andern Orten in Indien zu bestellen. An dem Tag seines Einzugs in Goa, hat dessen Leibwachts-Haubt-

mann bey 40000. tausend Kronen Gewinn. Die drey Aemter / als Ober-Kriegs-Baumeister/Aufseher der Vestungen /und Ober-Feldzeugmeister/brachten jährlich 20000. Pardos, zu 27. ß. Frantzösischer Wahrung/ Einkommens. Die Portugesen waren dazumal allesamt reich / der Adel durch Mittel des Lands Verwaltungen / und andern Aemtern / die Kaufleut aber durch den Gewerb/ehe die Engeländer und Holländer kommen/ihnen den Weg abzuschneiden. In der Zeit / da dieselben Ormus inn hatten / liessen sie keinen Kauffmann zur See nach Indien durchpassieren / sondern müsten den Weg zu Land über Candahar nehmen. Wann die Türckischen/ Persianischen/ Arabischen/Moscowitischen/Pohlnischen/und andere Kaufleute in dem Bander-Abassi ankamen / hielten dieselben zusamen / und schickten auß jhrem Mittel vier der tüchtigsten/ um aller Gattung Waaren zu besichtigen/und die Qualität/und den Preis zu wissen. Nachdem jhre Verrichtung den andern überbracht ware / kamen sie mit einandern wegen des Preises überein / und nahmen die Waaren hinweg / welche hernach nach Proportion und Zahl der auß underschiedlichen Landen sich befindenden Kaufleuten / außgetheilt wurden. In gantz Asien ist der Gebrauch / daß ohne Gegenwart eines Macklers / nichts verkaufft wird / und jede Gattung Waar hat jhren sonderbaren Mackler. Sie seynd die jenigen / welche den Verkauffern das Gelt für die Waar gut machen / und hingegen von den Kauffern empfahen / was sie erhandlet ; von theils Waaren wird jhnen ein/von andern $1\frac{1}{2}$ bis in 2. pro cento bezahlt.

Gebrauch des Einkauffs der Waaren zu Bander-Abassi.

Gebrauch des Verkauffs in Asia.

Die Portugesen nun / hatten in selbiger Zeit einen grossen Gewinn/ und litten durch Fallimenten keinen Verlust. Wider die See-Räuber thate der Königliche Stadt-Verweser gute Anordnung ; dann so bald das Regenwetter vorüber/ und die Zeit verhanden einzuschiffen / liesse derselbe die Kauffahrer-Schiffe nach deren Zahl/mit Galioten bis in 25. oder 30. Meil in die See convoyren / dann die Malavares entfernten sich von dem Gestad nicht über 15. oder 20. Meil weit. Die Capitain der Galioten und Soldaten / undernahmen auch einen kleinen Gewerb in jhrer Fahrt/ und weil dieselben des Zolls befreyet/ konten sie/um in währender Regenwetters-Zeit / da man in Besatzung bleiben muß / sich ehrlich zu erhalten / etwas gewinnen. Es manglete auch damalen nicht an guter Kriegs-Ordnung / damit die Soldaten befürdert wurden ; dann allen den jenigen auß Portugal kommenen / gabe man / nach neun jährigen Diensten / ein Amt zu See / oder zu Land / und wann dieselben solches nicht annehmen wolten / gestattete man jhnen für einen Kauffmann zu reisen. Wann ein oder der andere Verstand hatte / konte derselbe seinen Nutzen leicht schaffen / weilen er genug Credit funde / sintemalen viel Leute sich befunden / welche jhr Gelt gern anwendeten/ und auf Glück und Unglück/ um 100. pro cento nach Wiederkunfft zu haben/ außliehen thaten. Wann aber das Schiff verlohren gienge/verliehrten auch die Außlieher jhr Gelt oder Waaren / aber wann das Schiff glücklichen zuruck langte / bekamen sie für eine / drey oder vier Kronen.

Gute Anstalt des Königlichen Statthalters zu Goa, wider die See-Räuber.

Die Völcker des Landes Canarins genennt / haben kein Amt under den Portugesen/ ausser in Rechts-Händlen / als Fürspreche/ Anwalde / oder Schreiber/und werden gering gehalten. Wann ein Weisser oder Europeer von einem dieser Canarins oder schwartzen Leuten / geschlagen wird / ist für denselben keine Gnad/sondern muß die Hand verlieren. Beydes die Spanier und Portugesen bedienen sich deren für jhre Schaffner / insonderheit die Spanier / in den Insuln Manilles, oder Philippinen befinden sich dieser Schwartzen also reich/daß etliche dem Königlichen Stadt-Verweser bis in 20. tausend Croisats oder Genueser Thaler / angeborten / um die Erlaubnus Strumpf und Schuh zu tragen / so jhnen verbotten ist. Dieser Schwartzen werden gesehen in köstlicher Kleidung und mit einem Geleit von 30. Sclaven / aber baarfuß ; und wann die Portugesen denselben Schiffe außzurüsten und solche nach jhrem Belieben mit Haubtleuten zu besetzen / erlaubt / hatten sie in Indien nicht so viel Ort / oder wenigst nicht also leicht erobert. Diese Schwartzen seynd verständig und gute Soldaten/und haben mich Geistliche versichert / daß dieselben in jhren Collegiis in 6. Monat Zeit mehr lernen / als die Portugesen in einem gantzen Jahr / in welcherley Wissenschafft auch sie sich befleissen wollen ; welches die Ursach / daß sie von den Portugesen so gering gehalten werden. Die rechten natürlichen des Lands um Goa, seynd Abgötterer/ und verehren mancherley Gattung Bilder/ deren Bildnuß in diesem Werck vorgestellt seynd / sie sagen / es seye die Bildnuß deren/ welche vor diesem gute Werck gethan / deßwegen dieselben zu loben/ und jhre Bildnuß anzubetten / wol würdig seyen. Viel dieser Abgötter betten die Affen an / denen zu Ehren an vielen Orten in Indien/ wie anderswo vermeldt/ Pagodes oder Tempel seynd gebauet worden/ die man mit Einkunfften für eine gewisse Anzahl/ und andere mehr/ die von aussen her zweymal wochentlich sich zu sättigen kommen/ versehen. In einem Dorff der Insul Salsete, war ein Pagode oder Tempel / in welchem die Abgötterer in einem silbern Grab die Gebein und Klauen eines Affen / fleissig aufbehalten: vorgebend/ derselbe hätte jhren Göttern durch den Fleiß/so er anwendete/grosse Dienste bewiesen/ indem er/wann einige Fürsten / als jhre Feinde sie verfolgten / darvon Zeitung brachte / ja auch deßwegen über Meer schwimmete. Von vielen Orten auß Indien / kame man in Procession zu diesem Pagode, um daselbst zu opffern ; aber die Geistlichkeit zu Goa, und fürnemlich der Inquisitor nahme endlichen dieses Grab hinweg / und brachtens nach Goa, alda solches eine zeitlang geblieben / wegen des Streits so darüber zwischen den Geistlichen und dem Volck entstunde. Dann als die

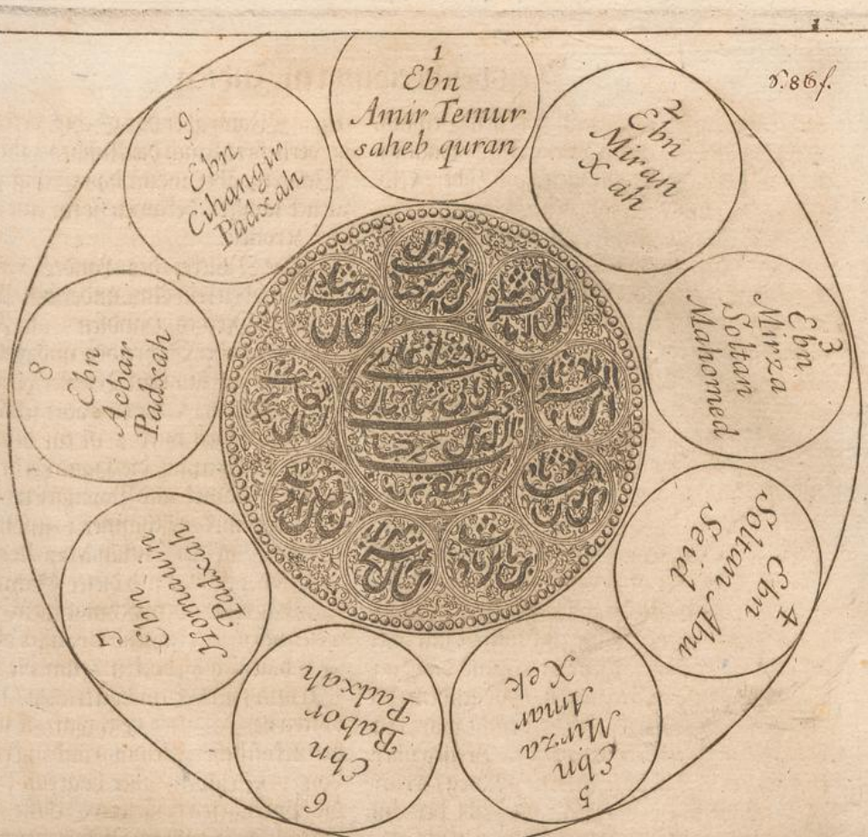
Die Europeer werden bey den Schwartzen wol gehalt.

Abgötterey zu Goa.

Alda werden die Affen angebet.

Wunderer Exempel eines verliebten Affens.

Abgöt-



Das Thier von welchem der Bisem kömet.
A Die Blase darinnen der Bisem ist.

Infra p. 196.





p. 175.

II N°. 2.

Abgötterer eine grosse Summa Gelts / um jhr Heiligthum wiederum zu haben / anerbotten / ware das Volck der Meinung / man solte solches annehmen / weilen dasselbe / sagten sie / entweders den Krieg wider jhre Feinde zu führen / oder den Armen zu steuren / dienen könte; aber die Geistlichen waren dieser Meinung zu wider / und behaubteten / daß / um welcher Ursachen willen es immer wäre / man diese Abgötterey keines wegs leiden solte. Der Ertz-Bischoff und Inquisitor eigenes Gewalts / liessen endlichen dieses Grab wegnehmen / auf ein Schiff tragen / und zwantzig Meil weit von dem Lande ins Meer sencken. Man hätte solches zwar verbrennen können / aber die Abgötterer konten die Aschen darvon samlen / welche jhnen zu einem frischen Aberglauben Materi gegeben hätte.

In Goa befinden sich vielerley Ordens-Leut.

In Goa befinden sich sehr viel Geistliche / und ausser dem Ertz-Bischoff und seine Geistlichkeit / werden daselbsten Dominicaner / Augustiner / Franciscaner / Baarfüsser / Jesuiter / und andere Orden gesehen / neben zwey Nonnen-Klöstern / deren die Augustiner die Directores seynd. Die Baarfürsser / welche die letsten dahin kommen / seynd an dem besten Ort logiert / und obwolen dieselben um etwas von dem vornehmsten Theil der Stadt entfernt / haben sie hingegen den Vortheil / daß jhr Hauß an einem lufftigen / und für die Gesundheit am bequemsten Ort der gantzen Stadt ligt / und ist sehr wol gebauet / mit zween bedeckten Spatziergängen über einander. Die Augustiner / welche die ersten zu Goa waren / hatten sich zwar unden an einer kleinen Höhe gesetzt / und war jhre Kirche auf der Haubt-Strasse / darvor ein schöner Platz. Nachdeme aber die Jesuiten ein Hauß erbauen lassen / ersuchten sie die Augustiner / jhnen diese Höhe / so damalen wie ein öder Ort ware / under dem Vorwand / zu Belustigung jhrer Schülern einen Garten darauß zurichten zu lassen / zu kauffen zu geben / wie beschahe; aber sie liessen ein prächtiges Collegium daselbsten bauen / welches der Augustiner Kloster ersticket / und solchem den Lufft verhindert. Deßwegen zwischen beyden Theilen grosse Streitigkeit entstanden / aber die Jesuiter haben endlichen jhre Sach gewunnen.

Jesuiter werden alda Pauliſten genennt.

Die Jesuiten werden zu Goa under dem Namen Pauliſten erkennet / wegen jhrer grossen Kirchen St. Paulo gewidmet. Dieselben tragen keine Hüt / noch viereckete Kappen / wie in Europa / sondern eine Gattung Kappen in Form eines Huts ohne Bord / und ohngefähr den Kappen der Sclaven des Groß-Türcken gleich / wie ich dieselben in der Beschreibung des Türckischen Pallasts entworffen. Sie haben fünff Häuser in Goa, nemlichen das Collegium St. Paul / das Seminarium, das Profession-Hauß / der Noviciat, und gütige Jesus. Die Gemählde oben in dieser letsten Kirchen / seynd über die massen schön. Im Jahr 1663. ward durch ein nächtlichen Accident, der mehrere Theil des Collegii eingeäschert / und solches wiederum erbauen zu lassen / hat weniger nicht als 60000. Kronen gekostet.

Der Hospital zu Goa war vor diesem in gantz Indien sehr berühmt / und wie derselb ein grosses Einkommen hatte / wurden die Krancken darinn sehr wol bedient / welcher auch noch / das erste mal als ich daselbsten gewesen / eine solche Beschaffenheit hatte; aber seith der Zeit ein anderer Schaffner dahin kommen / ist man übel versorget / und viel unserer Europeer / welche hinein gehen / werden Tod wiederum hinauß getragen. Seithero jedoch hat man etliche zu erretten / das Mittel des oftmaligen Aderlassens erfunden. Welches nach Nohtwendigkeit bis in 30. und 40. mal / so lang als böses Blut heraußlaufft / beschicht / wie einsmals mit mir / da ich zu Surate war / verübt worden; dann so bald all das böse Blut / welches einem Eyter gleich / herauß / ist der Krancke ausser Gefahr. Schmaltz und Fleisch seynd für jhne Gifft / also daß wann derselbe dieser Speiß isset / er in Gefahr des Todes fällt. Vor diesem hat man für die / auß der Kranckheit entrunnen / etwan ein lieblich und angenehmes Gericht zubereitet / heutigs Tags aber / müssen sie sich mit einer Brühe von Kühfleisch / und einem Schüsselein Reiß begnügen. Gemeinlich rüffen diese armen wiederum genesenden Leute / als grossen Durst leidend / um Wasser; aber die Aufwarter / welches anjetzo Schwartze oder so genannte Mestifs, geitzige und unbarmhertzige Leute sind / geben denselben ohne Gelt dagegen nicht einen Tropfen / und jhrer Boßheit ein Färblein anzustreichen / lassen sie den Leuten das Wasser nur verborgen zukommen / vorwendend: der Artzt habe jhnen solches verbotten. Zucker und Zuckerwerck / manglen jhnen nicht; aber dieses ist zu Erlangung der Gesundheit wenig dienlich / sintemalen in einem heissen Land / viel ehe kühlende und erfrischende Mittel erfordert werden.

Abgang des Hospitals zu Goa.

Wie die Krancken alda tractirt und curiert werden.

Betreffend das vielmalige Aderlassen unserer Christen / so solle nicht vergessen werden / annoch zu melden / daß wiederum eine Farb zu bekommen / und zu völliger Gesundheit zu gelangen / man demselben zwölff Tage lang drey Gläser voll Küh-Harn / nemlich eines Morgens / das andere zu Mittag / und das dritte Abends zu trincken gabe; wie aber dieses / so leicht zu erachten / sehr unlieblich / schlucket der Genesene so wenig müglich / hinunder / wie grosse Begierd derselbe auch seine Gesundheit zu erlangen haben möge. Dieses Mittel hat man von den Abgöttern des Lands erlernet / und mag der wiederum die Gesundheit erlangte / dieses Getrancks sich bedienen oder nicht / wird er jedoch bis daß die bestimten zwölff Tage / die er das Bemeldte gebrauchen sollen / eher nicht auß dem Spittal gelassen.

Das XIV. Capitel.

Von den Verrichtungen des Authoren/ in der Zeit da derselbe in seiner letsten Reise 1648. zu Goa sich aufgehalten.

Des Authoren Verrichtungen Anno 1648. zu Goa.

ZWeen Tage vor meiner Abreise von Mingrela nach Goa, schriebe ich an Herren St. Amant Kriegsbaumeistern/ denselben bittend/ zu verschaffen/ daß nur ein bewaffnetes Schiff wegen der Malavares, welche auf selbiger Küsten streichen/ geschickt wurde/ welches er auch alsobald gethan. Den 20. Januarii 1648. reisete ich von Mingrela ab/ und kame den 21. zu Goa an; und weil es bereits spat ware/ verschobe ich auf den folgenden Tag/ den Königlichen Staats-Verweser Dom Philippe de Mascaregnas, welcher zuvor Gubernator in Ceylan gewesen/ zu begrüssen. Derselbe empfienge mich sehr freundlich/ und in Zeit der zweyen Monaten ohngefähr/ die ich daselbsten bliebe/ liesse er mich durch einen von Adel/ fünff oder sechs mal abholen/ und in das Pulver-Hauß ausserhalb der Stadt/ alda er sich sehr oft befande/ führen. Er hatte sonderbaren Lust die Feuer-Rohr schäfften zu lassen/ und anders dergleichen/ darüber er meine Meinung begärte zu sehen/ und under vielen Sachen/ die ich demselben bey meiner Ankunfft verehret/ ware ihme sonderlich/ angenehm eine Pistol von sehr künstlicher und reicher Arbeit/ welche mir/ als ich zu Alep durchreisete/ der Frantzösische Burgermeister zum guten Jahrs-Geschenck verehret; die andere war verlohren/ und das Paar hat für ein Present/ so die Nation dem Bacha thun wollen/ dienen sollen; derselbe hätte alsdann sich rühmen können/ daß er die schönesten und aller künstlichst gemachten Pistolen in gantz Asien hette. Die Königlichen Stadt-Verweser zu Goa, lassen niemand/ wer der seyn mag/ auch selbsten ihre Kinder nicht/ an die Tafel; aber in dem Saale/ da dieselben Mahlzeit halten/ ist eine kleine Underscheidung/ alda die Tafel für dessen vornehmste Beamte/ wie solches an Fürstlichen Höfen in Teutschland gebräuchlich/ bedeckt wird. Den folgenden Tag besuchte ich den Ertzbischoff/ und den dritten bestimte ich den Inquisitorn zu begrüssen. Aber wie ich mich in seinem Hofe eingefunden/ schickte er einen von Adel/ mir anzuzeigen/ es seye ihme sehr leid/ daß er mich diesen Tag nicht empfahen könne/ dieweilen er mit Außfertigung der Briefen nach Portugal/ darauf zwey Schiffe/ so dahin abzufahren in Bereitschafft stuhnden/ warteten/ sehr beschäfftiget wäre; wann es aber jedoch Gewissens-Sachen antreffen thäte/ er alles hindan setzen wolte/ mir Gehör zu geben. Als ich dem von Adel zu verstehen gabe/ daß ich allein kommen wäre/ demselben meine schuldige Ehrerbiettung zu erzeigen/ und wiederum hiemit fortgehen wolte/ bate er mich/ nur ein Augenblick zu warten/ und nachdeme von ihme dem Inquisitorn/ was gesagt/ wiederum hinderbracht worden/ kame er nochmalen/ mich im Namen seines Herrn zu versichern/ daß derselbe sich mir obligiert erkenne/ und daß/ so bald die Schiffe fort seyn wurden/ er mir solches zu wissen thun wolte/ damit wir uns alsdann in guter Weile mit einandern ersprachen könten. Wie nun die Schiffe abgesegelt/ kame bemeldter von Adel in Namen seines Herrn/ des Inquisitorn/ mir zu sagen/ daß derselbe meiner um zwey gegen drey Uhren nach mittag in dem Inquisition-Hauß erwartend seyn wolte; dann seine Wohnung war in einem anderen Hauß/ beyde aufs prächtigste erbauet. Ich ermangletе nit/ in bestimter Zeit und Ort/ mich einzustellen; bey meiner Ankunfft kame ein Page, der mich in einen grossen Saal führte/ da ich ohngefähr eine Viertel-Stund in demselben herum spatziert/ wurde ich von einem Beamten abgeholt/ und in die Kammer/ da der Inquisitor ware/ geführet. Nachdeme ich über zween Gänge und etliche Gemächer passiert/ kame ich in eine kleine Kammer/ alda der Inquisitor am Ende einer grossen Tafel/ in Form eines Billards, welche/ wie auch der gantze Haußraht dieser Kammer/ mit grünem Englischem Tuch bedeckt/ sasse. So bald ich hinein trate/ hatte er mich freundlich bewillkommet/ und nachdem ich mein Compliment abgelegt/ befragt/ welcher Religion ich zugethan wäre? Mein Antwort ware/ daß ich die protestierende bekante. Er befragte mich ferner/ ob meine Eltern auch dieser Religion? und da ich mit ja geantwortet/ versicherte derselbe mich nochmalen/ daß ich willkomm wäre/ und ruffte darauf etlichen Leuten/ so nahend woren/ daß sie herein komen möchten. Zugleich wurde ein Teppich aufgehoben/ und ich sahe zehen oder zwölff Personen/ welche in einer Kammer daneben sich befunden. Die ersten welche hinein tratten/ waren zween Augustiner/ denen folgten zween Dominicaner/ zween Baarfüsser und andere Geistliche/ welchen der Inquisitor gleich Anfangs sagte/ wer ich wäre/ daß ich kein verbottenes Buch bey mir trage/ und weilen ich ihrer Ordnung nicht unwissend wäre/ habe ich meine Bibel zu Mingrela gelassen. Wir erspracheten uns mit einander über zwo Stund lang/ und fürnemlich von meinen Reisen/ und bezeugeten all die jenigen/ so gegenwärtig waren/ daß sie meiner Erzehlung mit Lust zuhöreten. Drey Tage hernach/ liesse der Inquisitor mich bitten/ in einem schönen Hauß/ eine halbe Meile von der Stadt abgelegen/ und den Baarfüsser-München zuständig/ mit ihme die Mittags-Mahlzeit zu halten. Diß ist eines der schönsten Gebäu in Indien/ und wil ich mit wenigem vermelden/ wie die Geistlichen diese Besitzung an sich bekommen. In Goa war ein Edelmann/ dessen Vatter und Grosvatter durch die Handlung grosses Gut erworben/ und dieser hat bemeldtes Hauß/ welches billich in die Zahl der schönen Palästen gezehlet werden kan/ bauen lassen. Er wolte sich nicht verheurahten/ und wie er nun die Andacht liebte/ war derselbige sehr offt bey den Augustinern/ für die er eine so grosse Liebe bezeugte/ daß er ihnen all sein Gut testirt, dafern

Die Königlichen Stadt-Verweser zu Goa lassen niemand an die Tafel wann sie Mahlzeit halten.

Zu Goa ist die Inquisition.

dafern man jhne nach seinem Tod / auf der rechten Seiten des Altars begraben / und ein prächtiges Grabmal jhme machen lassen wolte. Nach der gemeinen Außsage war dieser Edelmann außsätzig / welches etliche Eifersüchtige / die Leute mit Gewalt zu bereden getrachtet / weilen sie gesehen / daß er all sein Gut den Augustinern gegeben. Dieselbigen sagten / der Platz auf der rechten Seiten des Altars wäre nur für den Königlichen Statt-Verweser / und daß man keines wegs einen Außsätzigen dahin legen solte ; damit stimmeten die Augustiner neben einem guten Theil Volcks überein. Als nun hierauf etliche des Convents / sich bey demselben anmeldeten / und baten / einen andern Ort in der Kirchen zu erwehlen / ward der Edelmann darüber erzürnet / und kame nicht mehr zu den Augustinern; sondern verrichtete seine Andachten bey den Barfüssern / welche jhne mit außgebreiteten Armen empfiengen / und was jene versagten / annahmen. Nach dieser mit bemeldten Baarfüssern gemachter Freundschaft / lebte er nicht lang mehr / und als sie denselben herrlich begraben / bliebe jhnen all sein Gut / samt diesem prächtigen Hauß / allda wir köstlich tractiert / und mit der Music in währender Malzeit ergetzet wurden.

Die Augustiner verlieren ein gutes Erb.

Solches bekommen die Baarfüsser.

Ich bliebe zu Goa von dem 21. Januarij / biß den 11. Martij / da ich Abends / nach von dem Königl. Statthalter genommenem Abschied / verreisete. Ich begehrte auch den Abschied eines Frantzösischen von Adel / Namens du Belloy, der erlaubt wurde / aber auß Unvorsichtigkeit desselben / daß er mir nicht gesagt / warum er zu Goa ware? fehlete wenig / daß er nicht wiederum ergriffen / und neben mir in die Inquisition geführet worden. Auf folgende Manier seiner Außsage nach / kame derselbe in Indien. Auß seines Vatters Hauß verreißte er / um Holland zu besehen / und weil jhme niemand Gelt vorstrecken wollen / entschlosse er sich nach Indien zu reisen. Er liesse sich in der Holländischen Compagnie für einen gemeinen Soldaten underhalten / und kame zu Batavia an / in der Zeit / da die Holländer in der Insul Ceylan wider die Portugesen kriegten. So bald derselbe dorten ankommen / war er under die Recreuten gestossen / welche in diese Insul verschickt wurde / und als der Holländischen Völckern General / eine Versterckung tapferer Soldaten von einem Frantzösischen sehr mañhaft und erfahrenen Haubtmann / Namens S. Amant geführet / ersahe / entschlosse er Negombe, eines der Orten in bemeldter Insul / zu belägeren. Es beschahen drey Stürme / in denen unsere Frantzosen mannlich sich erzeigt / und fürnemlich angeregter S. Amant, und Johann von Rosen / welche beide verwundt wurden. Der Holländische General / so diese zween hertzhafte Männer kante / versprache denselben zur Belohnung / daß / wann Negombe übergienge / einer von jhnen Gubernator des Platzes seyn solte. Wie der Ort eingenommen worden / hielte der General sein Wort / und setzte S. Amant zum Gubernatoren / aber das galte nicht. Dann als die Bottschaft nach Batavia kame / erlangte ein kurtz auß Holland kommender junger Mann / des Generals Verwanter / die Gubernators Stelle von Negombe, dem S. Amant zu Nachtheil / und kame mit Befehl von dem Rath zu Batavia, jenen zu entsetzen. Wie S. Amant sich dergestalten tractiert gesehen / machte derselbe 15. oder 20. Soldaten mehrentheils Frantzosen / darunder Hr. du Belloy, des Marests, und Johann von Rose abwendig / und übergienge mit denselben zu den Portugesen. Diese kleine Zal / aber hertzhafte Leute / brachte den Portugesen einen solchen Muth / daß dieselben Negombe, darauß sie getrieben worden / angegriffen / und in dem zweyten Srurm eroberten: In selbiger Zeit war Dom Philippe de Mascaregnas, Gubernator der Insul Ceylan, auch aller von Portugal dependierenden Plätzen. Er wohnete in der Stadt Colombo, und wie er Schreiben auß Goa, daß der Königl. Stadt-Verweser daselbsten gestorben / und der Rath samt dem gantzen Adel seine Person um diese Stelle anzunehmen begehrt / empfangen hatte / wolte er vor seiner Abreise vorbemeldten S. Amant, samt denen mit sich Geführten / sehen / um denselben eine Vergeltung zu thun. Er ware ein wackerer Herr / und so bald er jhrer ansichtig wurde / entschlosse sich derselbe / sie mit nach Goa zu nehmen / es seye / daß er vermeinte / daselbsten zu jhrer Beförderung bessere Gelegenheit zu haben; oder daß er solche hertzhafte und resolvierte Leute in seinem Geleit liebte / um besser den Malavares, welche jhnen mit 40. Schiffen aufpasseten / da hingegen Er allein 22. hatte / Widerstand zu thun. Wie sie nahend dem Vorgebirge Comorin sich befunden / waren die Winde in der massen widerwärtig / und entstunde ein so starckes Ungewitter / daß die gantze Flotte zerstreut wurde / und viel Schiffe zu grund giengen. Die jenigen / welche mit Dom Philippo waren / wendeten all jhr Vermögen an / jhne ans Land zu bringen / da sie aber sahen / daß es vergeblich / und alles zu stucken gienge / sprange S. Amant, samt 5. oder 6. andern darunder / auch des Marests, du Belloy und Johann von Rose gewesen / mit Stricken und Stücker Holtz in die See / und erretteten den Dom Philippe neben jhnen. Diese Geschicht abzukürtzen / wie sie zu Goa ankomen / und Dom Philippe daselbsten seinen Einzug / als Königl. Statthalter gehalten / gab er dem S. Amant die General Feldzeugmeister- und Intendanten-Stelle über alle den Portugesen in Indien zugehörige Vestungē / und verschafte demselben hernach einen Heurat mit einer jungen Tochter / die jhme 20. tausent Cronen zubrachte / deren Vatter ein Engellander / welcher die Dienst der Compagnie verlassen / und mit einer unehlichen Tochter des Königl. Statt-Verwesers zu Goa verheuratet ware. Johañ von Rosen bate den Statthalter / daß er wieder nach Colombo geschickt, werden möchte / allda er durch seine Gunst eine junge Wittfrau Mestium, die jhme grosses Gut zubrachte / geheuratet. Des Marests, von deme Dom Philippe, der gesehē / wie lobliche Thatē er

Reisbeschreibung eines Frantzösischen von Adel / in Indien.

Belägerung Negombe durch die Holländer.

Der Frantzösische S. Amant thut den Holländern darinn grosse Dienste.

Negombe nach drey Stürmen von den Holländern erobert.

Hr. S. Amant wird allda Gubernator.

Selbiger wird bald entsetzt / und ein Holländer eingesetzt.

Negombe wird von den Portugesen wieder eroberet.

Dom Philippe de Mascaregnas ist Gubernator der Insul Ceylan.

S. Amans grosse Lebens-Gefahr

Dieser wird durch seine Tapferkeit General Feldzeugmeister und Intendant über alle Portugesische Vestungen.

verrichtet / und viel Wunden in der Belägerung Negombe bekommen / wurde zum Capitain seiner Leibwacht angenommen / welches die vornemste Stelle am Hof ist. Er hatte ihme auch sonderlich für sein Leben zu dancken; dann er des Marests der jenige / welcher ihne auf die Achsel genommen / und vom Schiffbruch errettet. Du Belloy wünschte / daß man ihme vergönte / nach Macao sich zu begeben / welches demselben also erlaubt wurde. Derselbe hatte vernommen / daß ein Theil von Adel sich dort hin begaben; nachdem selbe durch die Handlung viel gewunnen / und daß sie die Frömden freundlich aufzunemen pflegten / und grossen Lust zum Spiel / welches des du Belloy gröste Begierd ware / hatten.

Er bliebe zwey Jahr zu Macao und machte sich lustig; Wann er mangel an Gelt hatte / leiheten ihme diese von Adel gerne. Eines Tags gewonne derselbe ohngefahr 6000. Kronen; aber wie er darauf im Spielen erhitzt war / gieng alles wiederum / und noch ein mehrers / so ihme seine Freunde vorgestreckt / verlohren. Wie er sich also in Verlust sahe / und ihme niemand Borgen wolte / hub er an wider ein Gemähl / welches in der Kammer hienge / und etwas heiliges vorbildete / zu fluchen / in dem Zorn / so der Spielern Gewonheit / sprechend; daß dieses ihme vor Augen hangendes Gemäld eine Ursach seye / daß er verlohren / und wann solches nicht alda wäre / er gewonnen hätte. Der Inquisitor bekam dessen alsobald bericht / dann in allen Städten Indien so von den Portugesern dependierend / deren einer bestelt / sintemalen derselbe allein befügt / die jenigen Personen / welche etwas wider die Religion geredt / greiffen zu lassen / die Zeugen zuverhören / und den Schuldigen samt der Kundschaft mit erst abfahrendem Schiff nach Goa zu schicken; allda der Ober-Inquisitor den Gewalt / den Beklagten ledig zu sprechen oder zum Tod zu verurtheilen. Du Belloy nun wurde an Füssen mit Eisen gefässelt in ein kleines Schiff / welches 10. oder 12. Stuck Geschütz auf hatte / geführt / und dem Haubtmañ befohlen auf denselben acht zu haben / dann er für ihn gut sprechen solte. Aber der Haubtmann / welcher ein wackerer Mann ware / und deme bewußt / daß du Belloy von gutem Hauß / liesse ihne der Fessel entledigen; und an seiner Tafel speisen / versahe denselben auch in währender Reise / so ungefähr 40. Tage gewesen / mit nohtwendigen Leinen Gezeug und Kleidung. Den 19. Februarij 1649. kamen sie zu Goa an / und ware das Schiff kaum in dem Hafen / daß S. Amand in nahmen des Königlichen Stadt-Verwesers daselbsten sich befunde / beydes die Schreiben zu empfahen / und was in China vorgienge / zu vernemmen. Wie derselbe du Belloy in seinem Zustand sahe / und daß der Haubtmann ihne nicht auß dem Schiff lassen wolte / er wäre dann dem Gewalt des Inquisitorn übergeben; war er nicht wenig bestürtzt; Weil aber S. Amand damalen in grossem Ansehen ware / erlangte derselbe von dem Schiff-Haubtmann / daß er den du Belloy mit ihme in die Stadt gehen liesse. Dieser zohe mit Fleiß seine alte Kleyder / welche gantz zerlumbt und voll Unzifer stacken / wiederum an; S. Amand / deme wol bewußt / daß mit der Inquisition nicht zu schimpffe / führte ihne ohnverzogenlich zu dem Inquisitorn / welcher diesen Edelmañ in so elendem Zustand anschauend / mit demselben Erbärmd hatte / und ihme / biß er seinetwegen Bericht erhalten / die Stadt für sein Gefangenschaft erlaubte; jedoch mit Beding / daß auf erstes begehren er sich stellen solte. Nachdeme dieses sich zugetragen / führte S. Amand den du Belloy in mein Losament / eben da ich außgienge / den Bischoff von Mire zubesuchen / welcher mir vor diesem zu Constantinopel / da er Guardian der Franciscanern von Galata ware / bekandt worden. Ich bate dieselbigen / ein wenig meiner zu warten / und mit mir zu Mittag zu speisen / welches sie thaten / und darauf offerierte ich Herren du Belloy mein Losament und Tisch / wie er dañ auch bey mir bliebe; liesse demselben 3. Kleyder machen / und mit nothwendigem weissem Geräth versorgen. Ich bliebe noch 8. oder 10. Tag zu Goa, in welcher Zeit ich den du Belloy nicht dahin zu bringen vermochte / die neuen Kleyder anzuziehen / dessen die Ursach mir unbewußt war / er versprache zwar von einem Tag zum andern sich damit zu kleyden: Wie ich auf meiner Abreise war / sagte ich ihme / daß ich von dem Statthalter Abschied zu nemmen gienge; er batè mich auch um den seinigen zu bitten / welches ich gern thate / und nicht vergeblich. Wir fuhren abends in dem jenigen Schiff / darinn ich hinkommen ware / ab / um Mitternacht begunte Hr. du Belloy seine alten Kleyder / die er in das Meer wurffe / und wider die Inquisition / ohn daß mir die Ursach bekant / in massen ich von all dem jenigen / so sich zu getragen / nichts wußte / fluchete / auß- und die neuen anzuziehen; ich ware in Verwunderung da denselben also fluchen zu hören / und sagte ihme / daß er noch nicht auß den Händen der Portugeser wäre / und daß neben fünff oder 6. Bedienten / so ich hatte / wir zu schwach wären / 40. Mann / die in unserm Schiff ruderten / widerstand zu thun / begärte darüber von ihme die Ursach seines fluchens wider die Inquisition zu wüssen. Er versprache mir die gantze Geschicht / wann wir absonderlich / zu erzehlen; welches er / wie wir zu Mingrela morgen um 7. Uhr anlangten / alsobald thate. Bey unserm außsteigen funden wir etliche Holländer samt dem Befehlhaber / welche an dem Ufer waren / Austern zu essen / und Spanischen Wein zu trincken. Dieselben befragten mich alsobald / wer der jenige seye / den ich bey mir hatte? mein Antwort ware / dieses seye einer von Adel / welcher mit dem Frantzösischen Abgesandten in Portugal kommen / und von dar neben vier oder fünff andern / die zu Goa geblieben / nach Indien geschiffet; weil aber ihme der Aufenthalt in dieser Stadt / auch der Portugesern Weiß nicht gefallen / habe er mich gebatten / ihme wiederum in Europa zu verhelffen. Drey oder vier Tag hernach kaufte ich für denselben / nach

Du Belloy spielet / und fluchet wider ein heilig Bild.

Gewalt des Inquisitorn und Ober-Inquisitorn zu Goa.

Du Belloy Anfeßlung / und wie er entlediget.

S. Amands und du Belloys sonderbare Rencontre zu Goa.

Deß Autors Abreiß von Goa nach Mingrela.

Seine Ankunfft zu Mingrela.

nach Lands Gebrauch/ ein Ochsen nach Surate zu reisen/ und gabe jhme zu seinem Dienst einen Jungen/ mit samt einem Schreiben an Pater Zenon Capucinern; in deme jhne ersuchend/ diesem von Adel zu dessen Underhaltung durch meinen Mackler Monatlich zehen Kronen bezahlen zu lassen/ und von dem Englischen Presidenten auß zubringen/ daß er bey erster Gelegenheit zu Schiff gehen könte; so aber nicht beschahe; sondern der Pater Zenon, welcher in Geschäften seines Mit-Consorten/ Pater Ephraims, wie ich in folgendē Capittel anzeigen werde/ nacher Goa reisete/ mit sich nahme. Der Pater Zenon vermeinte sonder zweifel/ daß du Belloy in der Inquisition sich wiederum sehen lassend und um Verzeihung bittend/ solches leicht erlangen wurde. Nicht ohne ist zwar/ daß er Gnad erlangt; aber nachdem derselbe zwey Jahr in der Inquisition ware/ darauß er anderst nicht als mit dem Schwefel-Hembt/ an deme ein grosses S. Andres Creutz/ so vornen auf den Leib komt/ entlassen worden. Ein anderer Frantzos Namens Louis von Bar, an der Seine, so bey jhme ware/ empfienge gleiches Tractament; und sie begleiteten beyd die jenigen/ welche zum Tod geführt wurden. Du Belloy thate sehr unweißlich/ wiederum nach Goa zu kehren/ und noch viel übeler zu Mingrela wider sich zu zeigen; allda die Holländer/ welchen bewußt/ daß er vor diesem/ wie sie von dem Befehlhaber von Surate berichtet worden/ auß jhrem Dienst entloffen/ alsobald auf jhne greiffen/ und auf ein nach Batavia fahrendes Schiffe führen liessen. Sie sagten/ daß sie denselben dem General der Compagnie überschickten/ um mit jhme nach beliebē zu verfahren; aber ich bin glaubwürdig berichtet/ daß/ als das Schiffe von dem Ufer entfernet/ dieser unglückseelige von Adel in ein Sack gesteckt und in den See geworffen worden. Und dieses ware das erbärmliche Ende des du Belloy. Was Herr des Marests anbelangen thut/ war sein Ende nicht traurig/ wie nachfolgend mit wenigem vermeldet werden solle.

Du Belloy wird vom Autorn dem Pater Zenon Capuciner angecommandiert.

Dessen Unglückliche zu rück Reiß nach Goa.

Und erbärmliches Ende.

Bemeldter Herr des Marests war ein Edelmann auß dem Delphina bey Loriol, welcher/ nachdem er sich gerauft und seine Wiederpart erlegt/ in Polen geflohen; allda Er sehr ruhmliche Thaten erwiesen/ dardurch er bey dem Feldherrn des Pohlnischen Heers in Ansehen gerathen/ und sich beliebt gemacht. In selbiger Zeit hielt der Türckische Käyser zween Pohlnische Fürsten zu Constantinopel/ in dem Schloß der sieben Thürnen/ gefangen. Dieser Feldherr nun des des Marests Dapffer- und Geschicklichkeit/ daß derselbe kühn/ und über das ein guter Kriegs-Baumeister/ betrachtend/ thate demselben den Vorschlag nacher Constantinopel zu reisen; umzusehen/ ob er durch einig Mittel diese Fürsten der Gefangenschaft befreyen könte. Des Marests nahme diese Commission gern an; und wäre jhme sonder zweifel sein Vorhaben gelungen; wann nicht solches durch etliche Türcken; die denselben anklagten/ daß er die sieben Thürne gar zu genau, den Grundriß mit einem Reißbley abzeichnend/ besichtigt/ und also einen bösen Vorsatz hätte/ endecket worden wäre. Das ware genug diesem Edelmann das Leben zu kosten/ wann Herr de Cesi Frantzösischer Ambassador mit Verehrungen; welches in Türckey in dergleichen gefahrlichen Begebenheiten/ das beste Mittel ist/ darneben vorbringend/ daß er der jenige Edelmann/ welcher nur allein für seinen Lust reisete/ und bey erster sich begebender Gelegenheit nacher Persien zugehen willens wäre; nicht eylends gemittelt/ und dieses angezündete Feur gelöschet hätte. Des des Marests Vorsatz ware gleichwol damalen keines wegs weiter zu reisen; sondern nachdem er sein äusserstes versucht/ um diese Fürsten zu erledigen/ wiederum nach Pohlen zu kehren; aber jhne vor dem Gewalt der Türcken zu beschützen/ muste man vorgeben/ er wäre willens nach Persien sich zu begeben; und zwar es also anstellen/ daß solches würcklich beschehen möchte. Der Türckische Käyser hat sich entschlossen/ diese Fürsten nimmermehr zu entlassen; aber dieselben waren also glücklich ein Mittel zu finden/ einen jungen Türcken des Haubtmañs der sieben Thürnen Sohn/ deme der Vatter gewohnlich die Schlüssel/ um die Porten der Gefangenschaft auf- und zu zuschliessen/ vertraute/ auf jhre Seiten zu bringen. Wie nun die Nacht/ da jhr Flucht beschehen solte herbey kommen; stellete sich derselbe/ ob thäte er etliche Pforten zuschliessen; liesse aber alle Marckschloß offen; und brachte die Schlüssel seinem Vatter; gleichwol dörfte er ein gleiches an den zwo ersten Porten zu thun nicht understehen/ um nicht endeckt zu werden; dann bey einer derselben hielte der Haubtmann mit der Haubtwacht. Dieser junge Mensch/ welcher diesen Fürsten gäntzlich ergeben/ die Sach bey zeiten betrachtend; war auf Leitern von Stricken/ bedacht; darauf über zwo Mauren zu kommen und zu dem ende wurde eine Verstandnuß mit jemanden draussen/ auch nicht weniger drinnen/ deme diese wichtige Heimlichkeit offenbahret wurde/ erfordert. Wie man nun gegen diesen Fürsten nicht der Strenge nach verfuhre/ war zugelassen/ daß jhnen mithin einige gerichte auß des Frantzösischen Ambassadors Küchen überschickt wurden; welcher Anlaß gabe/ daß der Kuchemeister/ der es mithielte/ jhnen etliche Pasteten/ die mit Stricken/ darauß sie Leitern gemacht/ gefüllet/ übersandte. Die Sach ward so wol angeordnet und geleitet/ daß es gelunge; und der junge Türck mit den Fürsten in Pohlen/ da derselbe ein Christ worden/ und in Aemtern und Gelt genugsame Belohnung bekommen/ entflohen; die übrigen/ welche zu Befreyung der Fürsten geholffen/ folgten auch nach in Pohlen; und wurden nach Proportion sehr reichlich belohnet.

Herr des Marests ein kühner Edelmann/ und guter Kriegs Baumeister.

Wie listig zween Pohlnische Fürsten auß der Türcken Gewalt entrunnen.

Underdessen kame Herr des Marests zu Ispahan an; und wie derselbe alsobald bey den Capucinern sich angemeldet/ führten sie jhne in mein Losoment; da ich jhme eine Kammer und meinen Tisch anerbotte. Er bliebe eine Zeitlang zu Ispahan/ und machte in solcher Zeit mit den Engelländern und Holländern/

Komt zu Ispahan an.

jhn/wie er es auch würdig ware/hoch achteten/ Kundschafft. Aber als derselbe auß Fürwitz einer allzu frevelen Sach sich unterfienge / fehlete es wenig / daß er / und neben jhme alle Francs, die zu Jspahan damalen sich befunden/ ums Leben kommen. Nahend dem Carvansera, da wir unser Losament hatten / war ein grosses Baad/dahin Manns- und Weibs-Personen ein Theil nach dem andern in gewissen Tagen sich begeben / und die Königin von Vilapour in der Zeit jhres Auffenthalts zu Jspahan in jhrer Widerkehr von der Mecque offt kam / mit den Weibern der Francs, dabey sie grossen Lust hatte/zu sprachen/weil der Garten jhrer Wohnung an das Bad / da diese Weiber gewöhnlich sich einfinden / stossete. Wie nun der Herr des Marests eine grosse Begierde hatte zu sehen / was zwischen diesen Weibern sich zutruge / thate seinem Fürwitz durch Mittel eines Spalts / so er in dem Gewölb des Bads in Obacht genommen / ein Gemigen/stiege auffserhalb auf dieses Gewölb/ das gleichsam gantz eben / und wie ichs in meiner Erzehlung deß Türckischen Pallasts und Persien beschrieben / durch einen heimlichen Ort/so an unser Losament rührte/legte sich auf den Bauch / und schauete durch diesen Spalt/ ohne daß er gesehen / was er zu sehen so sehr gewünschet / und dergestalten war derselbe 10. oder 12. mal daselbsten / er konte endlichen sich nicht ferner enthalten / mir solches zu offenbaren / darauf ermahnete ich jhn / dasselbe nicht mehr zu thun / sintemalen darauf sein und mit jhme aller Francs Leib und Leben stünde. Aber meiner treuen Vermahnung nicht achtend / gienge er noch zwey oder drey mal dahin / und wurde dieses letste mal von einer der Weibern des Bads/welche auf das weisse Geräthe Achtung haben/ und solches an den Pfälen / die an dem Gebäu seynd / trücknen / als dieselbige durch einen kleinen Schnecken hinauf gienge / entdeckt / dann als sie jhne auf dem Bauch liegend sahe / nahme sie seinen Hut / und hube an zu schreyen; Herr Des Marests, dieser Gefährlichkeit zu entgehen/ und zu verhüten/daß dieses Weib kein ferner Geschrey machte/winckte jhr still zu schweigen/ uñ gabe derselben hiemit ohngefehr zween Toman, die er zu allem Glück von dem Geld / so ich jhme zu seiner Nothwendigkeit vorgestreckt / bey sich hatte / in die Hand / und gienge davon. Wie er in dem Carvansera wieder zurück kam / sahe ich / daß er gantz bestürtzt ware / und hatte wol erachtet/ daß jhme eine Widerwertigkeit begegnet/ derohalben nöthigte ich jhne/ mir zu offenbahren / was geschehen ware. Er wolte schwerlich die Sach gestehen; endlichen bekennete er mir/wie er von diesem Weib entdeckt worden/und getrachtet/ dieselbe mit einem Stück Geld zu geschweigen. So bald hatte er diese Bekantnuß nicht gethan/ daß ich jhme anzeigte / er müste ohnverzogenlich davon fliehen / dann die Gefahr viel gröffer/als er sich einbilden thäte. Der Holländische Befehlhaber/ deme angelegen zu wissen / wie die Sach sich zu getragen / um ohnverzogenlich einem Ubel/ dessen allzugeschwinde Würckung wir beförchteten / zu steuren / ware der Meynung / jhne eylend fortzuschaffen; zu dem Ende wurde er mit einem Maulthier und Geld / so viel zu seiner Reise nach dem Bander, vonnöthen / von dar er mit erstem Schiff nach Surate sich begeben solte / von uns versehen. Jch gabe jhme Recommendation-Schreiben an den Englischen Præsidenten / der mein Freund ware/ und bate jhn/demselben auf Begehren biß in 200. Cronen zu bezahlen. Jch schriebe in meinẽ Brief sehr rühmlich von jhm/ und thate Meldung/ wie der Holländische Befehlhaber zu Jspahan sich anerbotten / jhne nach Batavia mit Schreiben an den General zu schicken/ welcher nicht ermanglen würde/ jhme / nach dem ers würdig / ein Amt zu geben/ dann weilen die Holländer damalen mit Portugal in der Jnsul Ceylan Krieg hatten / war ein beherßter und verständiger Mann/ wie des Marests,jhnen hoch nötig. Sie ermangleten auch nicht bey jhme starck anzuhalten / daß er sich für sie gebrauchen lassen möchte/ demselben zu schmeichlen/ und in seinem Aufenthalt zu Jspahan mit vielen Verehrungen zu gewinnen. Aber endlichen führte er jhnen zu Gemüth/ daß/weil er nicht jhrer Religion/ sich ein Gewissen machen müste/ für sie wider die Portugesen zu dienen / und daß solches die einige Ursach / welche jhme in dem Weg liege / jhr freundliches Anerbieten anzunehmen. Die Schreiben / die ich jhme an den Englischen Præsidenten zu Surate mitgabe/ thaten von allem diesem Meldung / und weil Herr Des Marests nach Goa zu reisen willens / um den Portugesen zu dienen/ schriebe der President an den Königlichen Statthalter daselbsten / von dem derselbe sehr beliebt ware/ und recommendirte diesen Edelmann in dermassen / daß auch demselben der Holländer beschehenes Ansuchen selbsten um so viel mehr zu Nutzen kame. Der Königliche Statthalter empfienge den Herrn Des Marests sehr freundlich / welcher zuverstehen gebend / daß sein Absehen nach der Jnsul Ceylan wäre / um in der Portugesen Armee gebraucht zu werden ; fuhr mit erster Gelegenheit dahin ab/mit guter Recommendation von dem Statthalter an Dom Philippe de Mascaregne , der damalen noch Gubernator aller Platzen / so die Portugesen in der Jnsul und in der Nachbarschafft in Besitz hatten / gewesen. Er kame daselbsten an / drey Tag nach dem Negombe verlohren gangen / und wie die Portugesen diesen Ort / wie droben gemeldt/ wieder einbekamen/ war Herr Des Marests einer der jenigen / so die meisten Wunden empfiengen/und den grösten Ruhm darvon getragen. Er war auch der jenige/welcher zu Errettung Dom Philippen von dem Schiffbruch die gröste Hülff bewiesen ; Als nun bemeldter Dom Philippe zum Königlichen Statt-Verweser ernennet worden/hielte er dafür/daß Des Marests keine geringere Belohnung / als Hauptmann über seine Leib-Wacht verdienet hätte / in welchem Amt er auch 3. oder 4. Monat hernach starbe. Er wurde von dem Königlichen Statthalter / der jhn sehr liebte / hoch betrauret/

Sein gefährlicher fürwitz beym Weiber-Bad zu Jspahan.

Schiffet derowegen wieder nach Surate.

und wird des Portugesischen Gubernators zu Goa Hauptmann über dessen Leib-Wacht / und in 3. oder 4. Monaten hernach stirbt er.

traurt / sein Gut hat derselbe einem Priester / mit deme er sehr genaue Freundschaft gepflogen / mit beding / daß er mir 250. Cronen / die ich jhme vorgestreckt hatte / bezahlen solte; aber die ich nicht anders als mit Mühe auß des Priesters Hand bekommen könte / überlassen.

Eine verwunderliche Geschicht von einem runden Schiff.

In der Zeit / da ich zu Goa war / wurde mir ein Geschicht von einem runden Schiff / so seit kurtzem von Lisbone, daselbsten eingelassen / erzehlet; wie dasselbe das Vorgebirg Bona Spei berühren wolte / wurde es von einer Ungestüme / welche 5. oder 6. Tag gewehret / ergriffen / und in der massen getrieben / daß die Schiffer nicht mehr wußten / wo sie waren. Endlich lieffen sie in ein Meer-Busem / dreissig Meil von dem Vorgebirge / da dieselben viel Wohnungen gefunden / so bald sie geanckert / sahen sie den Ufer gantz mit Männern / Weib und Kindern verstellet / welche jhre Verwunderung weisse Leute und ein Schiff / gleichwie dieses runde ware / zu sehen / bezeugten. Ubel ware es / daß sie einandern nur allein durch Zeichen verstehen könten / und nachdem die Portugesen diesen Cafres tabac, zweygebachens Brot und Brantenwein gegeben / brachten diese hingegen den folgenden Tag viel junge Strauffen / und andere Vögel / grossen Gänsen gleich / die aber also sehr fett / daß man kein Fleisch an jhnen sahe. Die Federn dieser Vögel seynd sehr schön / und die an dem Bauch gut zu Bethen. Einer der Portugesischen Schiffern / der in diesem Schiff sich befande / verkaufte mir ein grosses Kussen dieser Federn / und erzehlte / was jhnen in diesem Meer-Busem / allda sie 27. Tag verblieben / begegnet. Sie gaben von Zeit zu Zeit diesen Cafres etwas / als Messer / Axten / falsche Corallen und Perlen / in Hofnung / einen Gewerb / und fürnemlich / wo das Gold wäre / zu entdecken / dann sie sahen etliche / die dessen Stücklein / den Schloß-Näglen gleich / an den Ohren hangen hätten. Sie entführten zween nach Goa, wie hernach vermeldet werden solle / und ich habe einen derselben gesehen / welcher an jedem Ohr / an 5. oder 6. Orten dieser Stücklein Gold hatte. Der bemeldte Schiffer sagte mir / daß auch etliche der Weibern dieser Völckern / deren an dem Kin und an den Naßlöchern hatten. Acht oder neun Tag / nach dem die Portugesen in diesem Meer-Busem angelangt / brachten jhnen diese Cafres auch kleine Stücklein Ambra, ein wenig Gold / und etliche / aber sehr kleine Elephanten-Zähn / Strauffen und andere Vögel / und etliche Hirschen / Fisch hatten sie sehr viel. Diese Portugesen wendeten allen möglichsten Fleiß an / durch Zeichen zu erfahren / wo sie diesen Ambra / der sehr schön ware / nahmen. Der Statthalter wiese mir ein Stücklein dessen / so nur ½ unze gewogen; aber sagte daneben / daß er niemalen so guten gesehen / als diesen. Sie wünschen auch sehr zu erfahren / woher sie das Gold nahmen; dann was die Elephanten-Zähn anbelangen thut / waren dieselben deßwegen unbekümmeret; sintemalen sie täglich viel Elephanten sehen können / auß einem Fluß / welcher in diesen Meerbusem sich ergeußt / zu trincken. Da endlichen die Portugesen / nachdem dieselben drey Wochen daselbsten zugebracht / gesehen; daß / weilen sie einandern nicht verstehen könten / unmöglich ware / etwas zu entdecken / entschlossen sie sich mit erstem gutem Wind wiederum abzuseglen. Und wie dieser Cafres beständig etliche in jhrem Schiff sich befanden; weil die Portugesen mit Taback / zweybackenem Brodt / und Brandtenwein freygebig waren / entführten sie zween mit nach Goa, in Hoffnung / sie wurden die Portugesische Sprach erlehrnen / oder daß etwan ein Kind von jhnen jhr Sprach lehrnete. Der Schiffer sagte mir / daß / als sie abgeseglet / und die Cafres gesehen / daß sie zween von den jhrigen mitgeführet / welche dem Ansehen nach / nicht die geringsten waren / sie sich die Haar außgerauffet / als unsinnige Leute auf die Brust geschlagen / und ein erschröckliches Geschrey und Heulen verführet hätten. Aber wie dieselben zu Goa angelangt / könten sie nimmer etwas der Portugesischen Sprach erlehrnen / und darum könte man auch von jhnen wegen jhres Lands Beschaffenheit / darauß die Portugesen allein ohngefehr 2. Pfund Gold / 3. Pfund Ambra, und 35. oder 40. Pfund Elephanten-Zähn gebracht / wie gewünschet worden / nichts gewisses erfahren. Der eine dieser Cafres lebte nach diesem nur noch 6. und der andere 15. Monat / und sturben beede von Trauren und Unlust. Alles was mir von dieser Geschicht bekandt / habe ich von Hr. de S. Amant Kriegs-Baumeister / und Ober-Aufseher aller Portugesischen Vestungen in Indien / in dessen Dienste der jenige Schiffer / der mir von dieser neuen Erfindung Bericht gegeben / vernohmen.

Von Goa reißte ich wiederum nach Mingrela, von dar / wie ich anderswo vermelden werde / nach Batavia, welche Reise / und was mir auf derselben / und in meiner Zuruckkehr zu See von Batavia nach Europa begegnet / ich genau beschreiben will. Aber eine Sach die zu Mingrela, in Zeit der 9. Monaten / die ich daselbsten gewesen / und ehe ich in dem Schiffe / so mir von Hr. de S. Amant überschickt worden / nach Goa reisete / sich zugetragen / solle allhier nicht vergessen werden.

Historj einer Abergläubischen Frauen zu Mingrela.

Als ein Abgötterer gestorben / und das Feuer in dem Grab / nach jhrer Gewonheit / den Leib zu verbrennen / bereit; befande sich dessen Weib / die ohne Kinder ware / auf von dem Gubernatoren erlangte Erlaubnuß / neben den Priestern und Verwandten bey dem Grab / um samt jhres verstorbenen Manns Leib verbrannt zu werden / in deme sie dreymal / wie gemeinlich / um das Grab gegangen; kame plötzlich ein so starcker Regen / daß die Priester / welche solchem entfliehen wöllen / in dem eilen die Frau in das Grab stiessen; aber der Regen war so starck und währete so lang / daß darvon das Feuer gelöschet wurde / und die Frau nicht verbrennen könte. Zu Mitternacht stunde dieselbe auf / und kame an einem jhrer Verwandten Hauß anzuklopfen / dahin viel Holländer

länder und Pater Zenon Capuciner / sie zu sehen / giengen. Sie ware in einem scheutzlichen und gantz ungestalteten Zustand / und forchtsam anzusehen: der Schmertzen / welchen dieselbe sonder zweifel bereits außgestanden / hinderte gleichwol nicht / daß sie zween Tag hernach von ihren Verwandten begleitet / sich verbrandte. Von diesem unmenschlichen Aberglauben solle in der Beschreibung der Religion und Ceremonien der Abgötterer weitläuffige Meldung gethan werden.

Das XV. Capitel.

Geschicht von Pater Ephraim Capucinern / und wie derselbe mit Ubereilung in die Inquisition zu Goa gesetzt worden.

ALs der Chek, welcher die Eltere der Princessinen von Golconda geheurahtet / den Pater Ephraim nicht bereden könte zu Bagnagar, da er ihme ein Hauß und Kirchen erbauen zu lassen / sich anerbotte / zu bleiben; versahe er denselben mit einem Ochsen und zween Knechten / ihn nach Maslipatan zu führen; allda er willens ware / sich zu Schiff zu begeben / um vermög von seinem Vorgesetzten habendem Befehl nach Pegu zu fahren; weil derselbe aber keine Schiff angetroffen / um sein Vorhaben ins Wort zu setzen / trachteten die Engelländer ihne nach Madrespatan zu bringen / allda sie eine Vestung St. Georg genant / und ein Haubt-Contor für alles das jenige / so das Königreich Golconda, und die Land Bengala und Pegu betrift / haben; dieselbigen brachten ihme für / daß er daselbsten eine grössere Ernd / als in einigem anderen Ort in Indien / dahin er sich begeben möchte / machen könte; und liessen ihme alsobald ein schönes Hauß und eine Kirche erbauen. Aber die Engelländer suchten in diesem Stuck nicht so viel des Pater Ephraim als ihren eigenen Nutzen / und ist die Ursach / warum sie ihne aufgehalten / zu wissen.

Madrespatan ist eine kleine zimlich wol erhaute See-Stadt.

Madrespatan ist / von S. Thomé, ein kleine See-Stadt der Küsten Coromandel, zimlich wol erbauet / und damalen den Portugesen zuständig / nur ein halbe Meil abgelegen. Die Handlung an diesem Ort S. Thomé ware starck / sonderlichen in Leinwad / und befanden sich sehr viel Kauf- und Handels-Leut allda / deren meistentheils gern nach benelldtem Madrespatan zu den Engelländern sich begeben / wann sie nicht gesehen / daß keine Ubung ihrer Religion daselbsten ware; aber seit deme die Engelländer diese Kirchen bauen lassen / und den Pater Ephraim angehalten; verliessen viel Portugesen S. Thome, und kamen nach Madrespatan, fürnemlich durch den grossen Fleiß dieses geistlichen / das Volck zu underrichten / in deme er ihnen alle Son- und Fest-Tag beides in Portugesischer und Lands-Sprach predigte / welches ihnen zu Saint Thomé sehr seltzam ware; Pater Ephraim ware von Auxerre, ein Bruder Herrn de Chasteau des Bois, Parlaments-Rath von Paris / und hatte eine sonderbahre Gaab zu allerley Sprachen / also daß er in kurtzer Zeit die Englische und Portugesische Sprach vollkommen erlehrnete. Die Geistlichen zu Saint Thomé sehend / daß der Pater Ephraim in grossem Ansehen ware / und durch seine Predigen einen guten Theil ihrer Pfaar-Genossen nach Madrespatan, verleitete; bekamen wider denselben ein solchen Eyfer / daß sie beschlossen / ihne auß dem Weg zu raumen / und ware das Mittel ihren Zweck zu erreichen dieses: Wie die Engelländer und Portugesen / so nahe beysamen / könten dieselben schwärlich ohne Händel seyn / und gemeinlich nahmen beyde diese Nationen den Pater Ephraim für einen Schiedsmann / dieweil er friedfertig und von guter Vernunft / und beyder Sprachen vollkomlich erfahren ware. Eines Tags fiengen die Portugesen mit Fleiß einen Streit an mit etlichen Englischen Schiffern / die auf der Rede Saint Thomé sich befunden / und wol abgeprügelt wurden. Als nun der Englische Presidént Rechenschaft wegen dieser That begehrte; erhube sich zwischen beeden diesen Nationen ein ernstlicher Streit / darüber auch die gantze Handlung desselben Lands zu grund gangen wäre / wann die Kaufleute beederseits nicht in das Mittel sich geschlagen / um die Sach zu vergleichen. Denen von dem bösen Vorsatz / so etliche Particular-Persönen wieder Pater Ephraim anspunnen / nichts bewust. Aber alles hin und her Gehen dieser Kaufleuten war vergeblich; dann auß Anstifftung der Portugesischen Geistlichen muste Pater Ephraim der Sach sich annehmen / Mittler seyn / und einem und dem anderen Theil Klag und Antwort überbringen / welches er dann gutwillig gethan. Aber derselbe ware so bald nicht in Saint Thomé ankommen / daß er von zehen oder zwölf Beamten der Inquisition gegriffen / in ein bewaffnetes Jagt-Schiff / welches alsobald nach Goa abgesegelt / geführet wurde. Sie fesselten ihne an Händen und Füssen / und waren zwey und zwantzig Tage auf der See; ohne daß ihme gestattet worden / einen Tritt auf das Land zu thun; obwolen der mehrere Theil der jenigen / die in dem Schiff waren / weil man allezeit an dem Gestad fahret / fast alle Nacht auf dem Land übernachteten. Wie dieselbigen zu Goa ankommen / warteten sie biß in die Nacht / den Pater Ephraim auß dem Schiff in das Inquisition-Hauß zu führen / in Forchten / wann solches bey Tag beschehe / und dem Volck etwas darvon bekandt wurde / ihne / als der in selbiger gantzen Gegend Indien in grossem Ansehen ware / wegnehmen möchten. Das Gerücht / daß Pater Ephraim in der Inquisition lage / war alsobald an vielen Orten außgebreitet / und wie täglich zu Surate viel Volck auß den Landen der Portugesen ankommet / bekamen wir die Ersten diese Zeitung / darüber alle Francs da-

Pater Ephraims Herkommen und Geistlichkeit.

Der Geistlichen zu Saint Thomé heimlicher Anschlag wider denselben.

Und wie er in die Inquisition gesetzt worden.

daselbsten sich hoch verwundert hatten. Insonderheit befande sich Pater Zenon Capuciner / welcher hievor deß Pater Ephraim Mit-Consort gewesen / hierüber sehr bestürtzt und erzürnet / und nach deme derselbe darauf mit seinen Freunden die Sach überlegt / entschlosse er nach Goa sich zu begeben / obwol er in Gefahr stunde / auch in die Inquisition zugerathen. Und zwar es ware ein Gewagtes / dann nach deme jemand darinn eingeschlossen / wird der jenige / welcher sich erkühnet für denselben bey dem Inquisitorn, oder einem dessen Rathen zu bitten / alsobalden auch eingesteckt / und für einen grössern Mißthater als der jenige / für den er intercedirt, gehalten. Weder der Ertz-Bischoff zu Goa, noch der Statthalter selbsten dörffen sich der Sach nicht anmassen / und über diese zwey Personen allein hat die Inquisition kein Gewalt. Jedoch wann sich zuträgt / daß dieselbigen etwas zu Beschimpffung der Inquisition, des Inquisitorn und seines Raths in Portugall begehen / wird wider sie / nachdeme der König und der Ober-Inquisitor befehlen / wann die Antworten einkommen / procedirt, und die Sach wieder in Portugal gewiesen.

Beschaffenheit der Inquisition in Goa.

Pater Zenon ware deßwegen nicht wenig verwirret / und wuste nicht / wie er diese Reiß vornehmen solte / weil er keinen Gespanen hatte / weder an seine statt zu hinterlassen / noch mit sich zu führen / und damalen war der Wind widerwertig / und seynd die Malavares jederzeit zu förchten. Endlichen begabe er sich auf den Weg / die Reise zu Land zu verrichten / welches 25. oder 30. Tag erforderte / nahme zum Gefährten Herrn de la Boulaye le Gout, von welchem in meiner Beschreibung Persien Meldung beschehen. Der Pater bekröstigte denselben biß nach Goa, dann bereits eine geraume Zeit war sein Beutel leer; er hätte auch ohn Hülff der Engelländer / Holländer und etlicher anderer Francs, die zu Ispahan ihre milde Hand aufthaten / niemalen nach Surate kommen können. Als sie zu Goa ankommen / wurde Pater Zenon alsobald von etlichen Freunden / die er daselbsten hatte / und denen die Ursach seiner Reise nicht unbekant ware / besucht / die ihme anzeigten / daß er ja sich hüten solte / den Mund für den Pater Ephraim aufzuthun / wann er nicht wolt demselben in der Inquisition Gesellschafft leisten. Einem jeden ist die Strenge dieses Gerichts bekant / und daß nicht allein verbotten / für den Gefangenen zu bitten / sondern auch demselben seine Ankläger entgegen zu stellen / weniger den Namen wissend zu machen. Wie nun Pater Zenon sahe / daß er zu Goa nichts außrichten konte / rathete er dem Herrn de la Boulaye, wieder nach Surate zu kehren / und liesse demselben zu seiner Reise 50. Cronen / die er zu Paris an die Wittib Forests, der in Indien gestorben / wiederum erlegen solte / bezahlen. Also reisete er mit erster Gelegenheit wiedrum nach Surate ab / und Pater Zenon gerad auf Madrespatan, um daselbsten eigentlich zuvernehmen / wie es mit Pater Ephraim zugangen. Als er die Verrätherey / so wider denselben zu St. Thome verübet worden / verständigt war / entschlosse er sich darum Rechenschafft zu haben / und offenbahrte / dem Englischen Præsidenten ohnwissend / sein Vorsatz dem Hauptmann der Vestung / welcher gleich / wie auch seine untergebene Soldaten wegen der dem Pater Ephraim widerfahrnen Schmach / sehr erzürnt. Er billichte nicht allein des Pater Zenons Vorhaben / sondern versprache demselben beyzustehen und die Hand zu bieten. Der Pater erfuhre durch Spionen / die er außgeschickt hatte / daß der Gubernator von St. Thome alle Samstag Morgens in aller Frühe seine Andacht zu verrichten (in eine Capellen / die eine halbe Meile von der Stadt auf einem kleinen Berg und der H. Jungfrauen gewidmet) gienge. Er liesse ein Fenster in einer kleinen Kammer deß Klosters dreyfach vergittern / und die Thür mit zwey guten Schlössern / und so viel Mahl schlossen versehen / und nachdem von ihme alle nothwendige Versehung beschehen / gienge er zu dem Hauptmann der Vestung / der ein Irrländer und sehr tapfferer / ansehnlicher Mann war / auch sein gegebenes Wort hielte / ihme in dem Hinderlist / so er dem Gubernator von St. Thome zuzustellen beschlossen hatte / zu helffen. Derselbe gienge in Person mit 30. seiner Soldaten / den Pater Zenon zu begleiten / sie giengen sämtlich um Mittnacht auß der Vestung / und verbargen sich an einem Ort des Bergs / darauf diese Capelle der H. Jungfrauen ist / da sie nicht kondten gesehen werden / biß in den Tag. Der Gubernator von St. Thome ermanglete nicht / nach seiner Gewonheit / nach der Capellen sich zu begeben; kurtz nach Aufgang der Sonnen / und als derselbe von seinem Pallequis abgestiegen / um zu Fuß den Berg / welcher rauch / hinauf zu gehen / wurd er alsobald von dem Irländischen Hauptmann und dessen Soldaten / die auß dem Hinderhalt neben Pater Zenon herfür kamen / umringt / gegriffen und nach Madrespatan in das Capuciner Kloster / in obbemeldte für ihne zubereitete Kammer geführt. Der Gubernator dieses Uberfalls sehr bestürtzt / protestirte wider Pater Zenon, mit Bedrohung / daß der König in Portugall dieses Vornehmen wider einen Gubernatorn seiner Plätzen / hoch empfindē werde / und dergleichen Rede trieb er täglich die Zeit über / die er in der Zellen bleiben muste. Pater Zenon antwortete hierauf anders nichts / als daß sonder Zweiffel ihme ein freundlichers Tractament zu Madrespatan als dem Pater Ephraim / in der Inquisition zu Goa, dahin er denselben führen lassen / widerfahre / daß er ihn wieder stellen / und hernach auch wiedrum unten an den Berg / da er mit eben so viel Recht / als wenig man gehabt / den Pater Ephraim wegzunehmen / gegriffen worden wäre / geliefert werden solte. Unterdessen wurde der Weg zwischen St. Thome und Madrespatan fünf oder 6. Tag lang von dem Volck / welches bey dem Englischen Præsidenten gebeten / durch sein Ansehen zuverschaffen / daß der Gubernator ledig gelassen werden möchte / sehr frequentirt.

Pater Zenons Anschlag / umb den Pater Ephraim auß der Inquisition und Gefängnüß zu erledigen.

Des Gubernators von St. Thome Uberfall.

tirt. Aber derselbe konte jhnen kein andern Bescheid ertheilen / als daß er nicht in seinem Gewalt wäre / und daß in Betrachtung der Manier / mit deren man gegen Pater Ephraim verfahren / er unter gutem Recht den Pater Zenon nicht zwingen könte / den jenigen / welcher ein Urheber deß Unrechts / so seinem Mit-Consorten widerfahren / loß zu lassen. Der Præsident bate allein / dem Pater zu erlauben / daß sein Gefangener in die Vestung kommen / und an seiner Taffel speisen möchte / mit Versprechen / denselben auf all Begehren wiedrum zu stellen / welches er leicht erlangte; aber hernach sein Wort nicht halten konte / dann der Trommelschlager der Besatzung ein Frantzos und ein Kaufmann von Marseille, Roboli genannt / welcher seit etlichen Tagen daselbsten sich befunden / offerirten dem gefangenen Gubernatorn von St. Thome jhre Dienste zu seiner Befreyung / dafern jhnen eine gute Belohnung gegeben würde; welches er denselben versprach / und auch / daß sie auf dem ersten von Goa nach Portugal abfahrendem Schiffe freyen Paß haben solten. Nachdem der Vergleich beschehen / rührte der Trummenschläger den folgenden Tag die Trummel der Morgen-Wache eher / als sonsten gewöhnlich / und sehr starck; unterdessen liessen Roboli der Kaufmann / und der Gubernator von St. Thome / an jhren zusammen gebundenen Beth-Tüchern / in dem Winckel eines Bollwercks / welches nicht hoch / sich hinab. Der Trommenschlager verliesse zugleich seine Trummel / und folgte jhnen nach; und weil St. Thome nur eine halbe Meil von Madrespatan, waren sie alle drey daselbsten / ehe jemand etwas von jhrer Flucht auß diesem Ort erfuhr. Die gantze Stadt St. Thome erfreute sich über die Wiederkunfft des Gubernators / welcher alsobald ein Schiff nach Goa abschickte / um diese Bottschafft dahin zu bringen. Der Trommenschläger und der Kaufmann Roboli führen zugleich nach bemeldtem Goa ab / und wie sie daselbsten mit Recommendation-Schreiben von dem Gubernatorn von St. Thome ankommen / war kein Kloster noch gutes Hauß / so jhnen nicht Geschencke gab; der Königl. Stadthalter selbsten / Dom Philippe de Mascaregne, erwiese denselben grosse Freundlichkeit / und liesse sie in sein Schiff gehen / neben jhm nach Portugal zu schiffen; aber der Stadthalter und die zween Frantzosen sturben auf der See / und erreichten Portugal nicht.

Deß Gubernators von St. Thomé Befreyung.

Zu melden ist allhier / daß einiger Königlicher Stadthalter von Goa niemalen einen solchen grossen Reichthum / wie obgemeldter Dom Philippe de Mascaregne gesamlet / derselbe hatte sehr viel Diamant / alles Stein im Gewicht von zehen biß in 40. Carat; aber insonderheit zween / die er mir / als ich daselbsten war / gezeigt / deren der eine ein Dickstein 57. und der ander 67. und ein halben Carat gewogen / beyd sauber / schönen Glantzes / auf Indianische Manier geschnitten. Das Geschrey gienge / demselben seye auf einem Schiff mit Gift vergeben worden / dabey gesagt wurde / daß solches ein gerechte Straff / weil er auf diese Weiß auch viel Leute / sonderlich in der Zeit seiner Verwaltung in Ceylan ums Leben gebracht. Er hatte jederzeit des allersubtilsten Giffts / um sich dessen / wann er eine geschwinde Raach verüben wolte / zu bedienen / und wie er hiemit viel Feinde sich gemacht / die bey dem Exempel der jenigen / welche er hinrichtete / ein Gleiches für jhre Person besorgten / wurde sein Bildnuß an einem Morgen zu Goa aufgehanckt gefunden / damalen ware ich daselbsten Anno 1648.

Grosse Reichthum / Dom Philippe de Mascaregne Königlicher Stadthalter in Goa.

Wegen Pater Ephraims ist in Europa ein grosses Geschrey.

Unterdessen war in Europa wegen der Verhafftung Pater Ephraims ein grosses Geschrey. Herr von Chasteau de Bois, dessen Bruder / beklagte sich bey dem Portugesischen Ambassadorn / der in seinem Losament sich nicht wol gesichert hielte / und eylend seinem Herrn dem König schriebe / daß demselben belieben möchte / mit erst nach Goa abgehenden Schiffen / die Befreyung des Pater Ephraims zu befehlen. Der Pabst liesse auch schreiben / sich erklärend / dafern man denselben nicht auf freyen Fuß stellen würde / er die gantze Geistlichkeit in Goa in den Bann thun wolte. Aber alle diese Schreiben waren vergeblich / und hatte Pater Ephraim für seine Erledigung allein dem König von Golconda zu dancken / welcher jhn sehr liebte / und sein äusserstes versuchte / denselben zu bereden / zu Bagnagar zu bleiben. Er hatte von jhme etwas von der Mathematic erlernet / wie auch sein Eidam / der Arabische Fürst / welcher sich anerbotten / in seinem Kosten dem Pater ein Hauß und Kirche erbauen zu lassen / welches seithero für zween nach Goa kommene Augustiner beschehen. Der König bekriegte dazumal den Raia der Landschafft Carnatica, und desselben Kriegs-Heer / lage bey St. Thome; so bald er wegen des unverantwortlichen / wider Pater Ephraim von den Portugesen verübten Stückleins / Nachricht bekommen / schickte er an Mirgimola seinen Feldherrn Befehl / St. Thome zu belagern / und alles mit Feuer und Schwerdt zu verderben / wann er nicht gewisse Versprechung von dem Gubernatorn des Orts bekäme / daß Pater Ephraim in zween Monaten loß seyn solte; die Abschrifft des Königs Befehls / wurde an diesen Gubernatorn geschickt / darauf in der Stadt ein solcher Lärmen entstunde / daß man nichts mehrers sahe / als ein Schiff nach dem andern nach Goa abfahren / um den Königlichen Stadthalter zu nöthigen / daß Pater Ephraim ohnverzogenlich auf freyen Fuß gestellet würde / welches auch also würcklich beschahe. Innassen demselben im Namen deß Inquisitorn angezeigt worden / daß er herauß gehen könte. Aber obwol die Pforte geöffnet ware / wolte er jedoch nicht auß der Gefangenschafft gehen / es wäre dann / daß alle Geistlichen zu Goa kämen / und jhn in Procession abholten / welches sie auch alsobald thatē; nachdeme er herauß / begabe sich derselbe in das Kloster der so genannten Capuciner / so gleichsam Franciscaner Ordens / und bliebe daselbsten 15. Tag. Von dem Pater Ephraim habe ich offt vernommen / was jhn sonderlich in seiner Verhafftung verdrossen; und zwar / daß er

Pater Ephraims Erledigung auß dem Gefängnüß.

den

der Inquisition und seinen Rath/wañ dieselben jhne befragt/so gar ungelehrt befunden/daß er auch nicht glauben könte/daß ein einiger derselben jemalen die H. Schrifft gelesen habe. Man hat jhne in eine Cammer zu einem Maltheser/welcher ein Ertzbößwicht/und zum dritten mal in der Inquisition ware/auch kaum 2. Wort ohne Schwür und Gott verläugnen redte/und den gantzen Tag/auch ein theil der Nacht mit Taback trincken zubrachte/so dem Pater Ephraim/wie wol zu erachten/sehr grosse Ungelegenheit gemacht/einlogiert.

Wie man mit einem/den die Inquisition ergriffen/procedire.

Wann die Inquisition jemand ergriffen/wird derselbe alsobald durchsucht/uñ was man in dem Losament von Haußrath und Kleidern jhm zuständig/befindet/aufgezeichnet/um alles demselben nach befindender Unschuld/wiederum zugestellt zu werden; aber das Gold/Silber und Kleinod werden nicht verzeichnet/noch mehr gesehen/sondern dem Inquisitorn/für die Gerichts-Unkösten gebracht. P. Ephraim wurde auch besucht/aber hatte in seinem Sack/so diese Geistlichen an jhren Mäntlen genahet haben/uñ auf die mitte des Rucken rühret/nichts anders/als einen Kañ/einen Schreibzeug/und etliche Naßtücher. Sie besunnen sich nicht/daß die Capuciner noch einen kleinen Sack in dem Ermel bey den Achslen haben/darein sie auch etliche Nohtwendigkeiten stecken/und weil er daselbsten nicht besucht worden/blieben jhme 4 oder 5. in Holtz eingemachte Reisbley/welche ein Mittel waren/daß Pater Ephraim weniger verdrüssig in seiner Verhaftung/uñ schielend/wie er hinein kame/hingegen fast ohne einigē Mangel an dem Gesicht wiedrum herauß gienge. In der Inquisition ist die Gewonheit/daß die Gefangene täglich Morgens gefragt werden/was sie zu essen begehren/uñ solches liesse man jhnen denselben Tag zukommen. Der Maltheser sahe fast allein auf Taback/und begehrte dessen Morgens/zu Mittag/und Abends/welches die Stunden/da man jhnen zu essen bringt. Dieser Taback ware bereits gantz geschnitten und in weiß Papir/eines viertel Blats groß/eingemacht; dann in gantz Levant der Geschnittene und Schnupftaback/alle Materialien/und andere kleine Waar/so einzuwicklen bequem/in weis Papir gethan werden/welches des Verkauffers Nutz/der beides Papir und Waar mit einandern wigt. Daher komt/daß in Asien sehr viel Papir verbraucht wird/und ist solches der Provencaler, die das jhre biß in Persien verschicken/gröste Handlung. Dises melde ich auß Anlaß P. Ephraims/welcher diese Stücklein Papir/darinn dem Maltheser der Taback gebracht wurde/fleissig aufbehielte/und darauf schrieb er in seiner Gefangenschaft mit seinem Reisbley/was jhm täglich zu Sinn kame. Und diß war das Mittel/dadurch er des Mangels seines Gesichts um viel entlediget worden; dañ/wie mir derselbe das erste mal wieder vorkommen/konte ich fast nicht glauben/daß es der P. Ephraim ware/welcher zuvor starck schielete/und nun fast nichts mehr an jhme dessen gesehen wurde. Wie die Cammer/da derselbe eingeschlossen ware/für ein gantzes Liecht nur allein ein halbschühiges/viereckетes/mit eisenen Stangen vermachtes Loch hatte/und dasselbe also beschaffen/daß wañ P. Ephraim schreiben wolte/er allein auf der jenigen Seiten/die seinem gewonlichen Gesicht entgegen ware/Liecht hatte/und hierdurch wurde sein Gesicht zurecht gebracht/so daß er auch noch einigen Nutzen von seiner Gefangenschaft bekommen. Niemalen wolte man jhme ein Buch noch Liecht zukommen lassen/und ward er im übrigen so streng/als ein Bößwicht/der bereits zum andern mal in der Inquisition gesessen/mit einem Schwefel-Hembd/und St. Andreas-Kreutz auf der Brust/so die Maleficanten zum Tod begleitet/und zum dritten mal in die Inquisition geführt worden/gehalten. Aber es kan dem P. Ephraim zu Ruhm gesagt werden/daß/so viel Gedult er in seiner Gefangenschaft gehabt/so viel Bescheidenheit und Liebe derselbe auch nach seiner Erledigung bezeugt/und obwol jhme in der Inquisition viel leids widerfahren/hat er doch niemalen hernach übels davon geredt/noch weniger einige Klage hören lassen/zu geschweigen/daß er in Sinn genoñen/deßwegen etwas zu schreiben/welches/wann es beschehen/der Welt sicherlich viel an das Liecht gebracht hätte/so dem jenigen/von den Portugesen Sanctissima Casa genennt/nicht zum Ruhm gereichet wäre. Zu deme/wie zuvor vermeldt/müssen alle die/so auß der Inquisition erlassen werden/schweeren von allem deme/was sie gesehen und befragt worden/nichts zu offenbahren/demnach könten dieselbigen ohne Ubertrettung jhres Eyds/darvon nichts reden oder schreiben.

Nachdem Pater Ephraim 15. Tag zu Goa in dem Closter der so genannten Capuches, um nach 15. oder 20. Monatlicher Gefangenschaft/sich zu erholen/zugebracht; begabe er sich wiederum auf den Weg nach Madrespatan, und im durchreisen zu Golconda legte er sein Dancksagung bey dem König und Arabischem Fürsten seinem Eidam ab/daß dieselben jhme die Freyheit zuwegen gebracht. Der König ersuchte denselben aufs neue/gäntzlich zu Bagnagar zu bleiben/weil er aber gesehen/daß seine Begierde in sein Closter zu Madrespatan wiederzukehren/gerichtet/liesse er jhn/wie das erste mal/mit einem Ochsen/Knechten zum Geleit neben Gelt/versehen.

Das XVI. Capitel.

Weg von Goa nach Maslipatan, durch Cochin, in der Geschicht der Eroberung von den Holländern diser Stadt beschrieben.

NAchdem die Holländ. Compagnie alles was die Portugesen in der Insul Ceylan liessen/weggenommen/hatten dieselben jhr Absehen auf die Stadt Cochin, in deren Landschaft der wilde Zimmet/der jhnen in Vertrieb dessen der Insul Ceylan Schaden brachte/wachsen thut. Dann wie die Kaufleut gesehen/daß die Holländer jhren Zimmet so hoch hielten/versahen sie sich mit dem auß Cochin, den sie sehr wolfeil bekommen konten/und als dieser Zimmet in Ruf kame/

wurde desselben nach Gomron verführt / und allda den Kaufleuten auß Persien / Tartarey / Moscau / Georgie, Mingrelie, und auß der Gegend des schwartzen Meers verkaufft. Die Kaufleut von Balsara, Bagdat, die Arabien versahen / von Mesopotamien / Anatolien / Constantinopel / Romanien / Hungern und Pohlē / verführten auch grosse Partheyen. In all den vermeldten Orten wird viel Zimet verbraucht / da dessen fast in alle Speisen / entweder gantz / oder gestossen / um den Geschmack angenehmer zu machen / gethan wird. Bey den Christen pflegt man den gekochten Ris / sonderlich in der Fasten / dermassen mit gestossenem Zimmet zu überstreuen / daß solcher nicht gesehen werden kan / und die Hungerer übertreffen hierin andere Völcker. Die Türcken und andere Asiatische Völcker thun alsdann Zimmet in kleinen Stenglen in jhren so genanten Pilau.

Das Kriegs-Heer / welches von Batavia zu der Belägerung Cochin verschicket wurde / stiege auß an einem Ort / Belli-Porto genannt / allda eine Schantz / so die Holländer mit Dattelbäumen aufgeworffen. Ist nahe bey Cranganor eine kleine Stadt / welche die Holländer im vorhergangenen Jahr eingenommen hattē; aber damalen der Stadt Cochin, auf die sie zwar einen Versuch gethan / nicht Meister werden konten. Wie die Armee auf dem Land / näherte sie sich der Stadt Cochin biß auf ein Canon-Schuß / und war zwischen dem Läger und derselben ein kleiner Fluß. Der Ort / da die Holländer sich lägertē / ist Belle-épine genañt / nach deme sie sich nach der Gelegenheit des Orts / so gut müglich / verschantzt / machten sie etliche Battereyen / welche aber der Stadt wenig Schaden bringen konten / weilen sie zu weit darvon entfernet waren. Jedoch blieben sie in diesem Posten / biß jhnen mehr Volck zukame; dann diese allein auß dreyen Schiffen / unter Coñando eines der tapfersten Soldaten dieser Zeit waren. Wenig Tag hernach erschiene der Gubernator von Amboine mit zweyen Schiffen / uñ hernach bracht ein Holländischer Hauptmann / eine Anzahl Chinglas, welches Völcker auß der Insul Ceylan seynd. Dann die Macht der Holländer in Indien wäre nicht so starck / als sie aber ist / wann dieselben nicht den Landsleuten / mit denen sie jhre auß Europa kommende Völcker verstärcken thun / sich bedienten. Die auß der Insul Ceylan seynd tüchtig in den Laufgräben / aber zum Angriff kein nutz / die von Amboine gute Soldaten / deren 400. an der Zahl / wurden zu Belle-épine gelassen; die gantze übrige Armee gieng wiedrum zu Schiff / und setzte Fuß nahend Cochin bey einer Kirchen St. Andreæ gewidmet / allda die Portugesen neben etlichen Malavares der Holländer standhafft erwarteten; wie sie gesehen / daß der Feind unerschrocken außschiffte / gaben sie einmal Feur / und flohen darvon; aber weilen es allein auf die Boot-Schiffe loß gienge / verlohren die Holländer wenig Volck. In dem Marschieren sahen dieselben etliche Compagnien Portugesen an dem Ufer des Meers / und an der Weite auf dem Land bey einer Kirchen / St. Johann genannt / und schickten etliche Reuter / solche außzuspähen; aber die Portugesen flohen / steckten die Kirche mit Feur an / und überliessen das Feld den Holländern / welche sich der Stadt nahend / erblickte ein Frantzösischer Soldat / Namens Christoph / der in jhren Diensten war / einen Korb an einem Bollwerck herab hangend / und gienge hertzhafft / die Mußqueten-Schüsse nicht förchtend / hinein / um zu sehen / was in diesem Korb wäre; aber er ward nicht wenig bestürtzt / als er ein schwaches Kind / von seiner Mutter / damit sie dasselbe nicht vor Hunger sterben sehen müste / dahin gethan / darin gefunden; dann Cochin ware bereits eine geraume Zeit von den Holländern belägert / und keine Lebens-Mittel in die Stadt kommen. Der Soldat zu erbärmd bewegt / nahme das Kind / und gab demselben zu essen von dem / so er hatte; darüber der General erzürnet / sagend / daß der Soldat das Kind an seinem Ort hätte sterben lassen sollen; beruffte den Kriegs-Rath / und wolte / daß derselbe arquebusiert würde / welches sehr unbarmhertzig; der Rath aber milderte die Urthel / uñ verurtheilte jhn zur Wippe.

Die Holländer thaten ein Versuch auf die Stadt Cochin, selbige zu erobern / aber vergeblich.

Portugesen fliehen vor den Holländern.

Denselben Tag wurden von jeder Compagnie zehen Mann nach einem Hauß des Königs von Cochin commandiert; aber sie funden niemand / dann im vorigen Jahr solches bereits geplündert worden. Die Holländer machten damalen vier Könige des Lands / und 1600. Schwartze nieder / und kam allein eine alte Königin / die ein gemeiner Soldat / Namens Van-Rez, gefangen nahm / mit dem Leben darvon. Der Obrist des Volcks gabe diesem Soldaten zu seiner Belohnung alsobald die Hauptmann-Stelle. Eine Compagnie wurde in diesem Hauß gelassen; aber die Königin nur 6. Tage lang / und dem Samarin, welcher der Mächtigste der geringen Königen dieser Küsten ware / dem die Holländer / wann er jhnen getreu seyn würde / und sie die Stadt Cochin eroberten / die Stadt Cranganor zu geben / versprochen.

Belägerung der Portugesischen Stadt Cochin durch die Holländer.

Die Holländer nun begunte sich zuverschantzen / und Battereyen aufzurichten / und bedienē sich zu jhrer Beschirmung der gegen einander gesetzten Dattelbäumen / die mit Erden aufgeführt; sie machten eine Schantze bey der vorbemeldten Kirchen St. Johañ / so nahe am Meer / mit einer Batterey von 4. Stucken / uñ ein andere bey St. Thomas / da der Spittal für die Verwundeten war / uñ an der Krancken Spittal stossete; über diß noch eine Batterey von 7. Stucken und 2. Feurmörseln an einē Ort Calivete genañt. Bißweilē warffē sie Feurkugeln / bißweilen Steine hinein / diese thaten den Belägerten grössern Schaden / als jene. Das war der Ort / da die Holländer das meiste Volck verlohren. Insonderheit auf einem kleinē Fluß / da sie eine Bruck mit von Grund auß gefüllte Sacken / um hinüber zu kommen / machen wolten; weil dieser Fluß vō der Spitze eines Bollwercks bestrichen werden konte. Das Pfeffer-Hauß ist ein grosses Magazin, von dem Meer umgeben / und damalen ware niemand darin. Aber als die Portugesen gesehen / daß der Feind willens

lens ware einen Sturm zu thun / besetzten sie solches mit Volck / neben zwey Stucken / welches eine Ursach / daß das Vorhaben der Brucken vermitten bliebe / und anderst entschlossen wurde. Fünf Wochen giengen herum / ohne daß etwas nanhafres außgerichtet worden / endlichen thaten die Holländer in der Nacht einen Sturm / aber wurden männlich abgetrieben / und verluhren auß Unvorsichtigkeit des Gubernators von Cranganor, der sie anführte / und damalen / als der Angriff beschahe / truncken ware / viel Volck. Derselbe ware auch under der Zahl der jenigen / so die Portugesen gefangen bekamen: Der Holländische General liesse alsobald die in diesem Sturm übergebliebene Soldaten zuruck in ein Schiff beruffen. Zwey Monat hernach entschlosse derselbe einen anderen Sturm / eben an dem Ort / da der jüngste Angriff beschehen / und damit an Volck kein Mangel ware / wurden die jenigen / welche bey Belle-epine lägerten / durch ein grosses Kriegs-Schiff abgeholet. Aber zum Unglück stiesse dasselbe auf einen Sand-Banck und zerscheiterte / also daß viel Volck verlohren gienge. Die / so schwimmen könten / kamen bey Cochin ans Land / dann nirgend anderswo möglich / uñ waren ungefehr 10. Mañ / so wol Soldaten als Boots-Knecht / und wurden von den Portugesern gefangen genommen. Der General verzagte darum nicht zu stürmen / liesse alle Boots-Knecht außsteigen / und die einen mit halben Spiessen / andere mit Hand-Granaten / und etliche mit Dägen versehen / willens die folgende Nacht den Sturm zu geben. Weil aber ein Frantzösischer Leutenant / Namens S. Martin vorbrachte / daß / wann man zu Nachts stürmete / die Gefahr zu besorgen / in der Finstere in die Löcher / so die Belägerten auf der Schantz gegraben haben möchten / zu fallen / und daß bey Tag weniger zu förchten / wurde dessen Meinung gefolget / und verschobe der General die Sach auf den folgenden Tag / da derselbe dann mit aufgehender Sonne seine Völcker in Ordnung stellete / und um 6. Uhren von vier Compagnien jeder ungefehr 150. Mann starck zu stürmen anfangen liesse. Die Holländer verluhren in diesem letsten Angriff viel Volck / und noch mehr die Portugesen / die tapfer Wiederstand thaten / und 200. Soldaten / welche von den Holländern auß Unwillen / daß jhnen sechs und ein halber Monat-Sold / wegen des Verlusts Toñan, inbehalten worden / so denselben den Lust benahme den Holländern ferner zu dienen / übergangen / zu Hülff bekamen; dann ohne dieses hätte die Stadt nicht zween Monat sich halten können / und der jenige / welcher dieselbe fürnemlich beschützte / ware ein Holländischer Kriegs-Baumeister / derwegen von seiner Parthey empfangenes schlechte Tractament gezwungen wurde / zu dem Feind zu gehen.

Die Holländer / welche auf der Seit Caliuete in Cochin kommen / und bereits einer Schantze sich bemächtiget / blieben die gantze Nacht in Gewehr / und den folgenden Tag waren die Vertrags-Articul geschlossen / und die Stadt übergeben. Die Portugesen kamen etliche Leichnam tod-gebliebener Geistlichen abzuholen / die übrigen aber / liessen die Holländer neben den jhrigen / so tod waren / durch die Chineser in das Wasser werffen / und die Verwundeten in den Spittal führen / und die / welche sich ergeben hatten / giengen neben dem Kriegs-Baumeister bey Nacht zu Schiff / fuhren still zwischen der Holländern Schiffe durch / den jenigen / von denen sie angeredt wurden / woher sie kamen / antwortend / daß sie von den Holländeren Befehl hätten / und jhnen anzeigen solten / gute Wacht zu halten. Dieser List gelunge jhnen zimlich wol / dann obschon auß den Schiffen etliche Canon-Schüß auf dieselben beschehen / fuhren sie doch immer fort. Die Portugesen / vermög der Capitulation / zogen auß Cochin, mit Gewehr / Sack und Pack / aber so bald sie vor der Pforten / allda die Holländischen Völcker in Schlachtordnung stunden / müsten sie das Gewehr vor dem General niederlegen / außgenommen die Haubtleut / denen jhre Dägen gelassen wurden. Der General hatte den Soldaten die Plünderung der Stadt versprochen / aber wie er das Wort / um Ursachen / die er jhnen zu verstehen gabe / nicht halten könte / machte er denselben auf 6. Monat Sold Hofnung / welches wenig Tag hernach in 8. Roupies für jeden bestunde. Der Samarin begehrte dem General / Kraft seines Versprechens / die Stadt Cranganor zu übergeben / die jhme auch gegeben wurde; aber zuvor liesse der General alle Schantzen einreissen / und blieben allein die einfachen Mauren / damit der Samarin nicht zufrieden ware. Der gröste Theil der jenigen / die gesund sich befunden / wurden an einen gar geringen König selbiger Küsten / König von Porca genent / verschickt / um mit demselben zu tractieren / und in dieser Begebenheit erwiese sich der Holländische General / wie bald vermeldet werden solle / unbarmhertzig uñ unmenschlich; es waren bereits 4. Tag / daß die Soldaten um Gelt nichts zu essen bekomen könten / welches zween veranlasset auf eine Kuhe zu greiffen und dieselbe zu schlachten; der General / dem solches wissend worden / liesse den einen auf dem Platz aufknüpfen / willens den andern arquebusieren zu lassen / aber der König von Porca errettete jhme das Leben.

Wie der Verglich mit disem König gemacht ware / hielte der Holländ. General seines übrigē Volcks Musterung / so wol Bootsknechten als Soldaten / uñ bestunde die Zal auf 6000. Mañ ungefehr / alle übrigen sind nidergemacht worden / oder an Kranckheit gestorben. Wenig Tag hernach wurden etliche Compagniē befelcht / die Stadt Cananor zu belagern / die aber ohne einigen Widerstand sich ergeben. Wie die Völcker zuruck komen / liesse der General eine Crone machen / um dē neuen König von Cochin auf zusetzē. Sintemal der andere vertriebē worden / uñ den Tag / welchen er zu diesem End erwehlt / satzte er sich an einen Ort einem Thron gleich / unden an deme ein Malavare / Montani genannt / von 2. oder 3. Capitainē begleitet / zu dessen Füssen kniete / um die Cron von seiner Hand zu empfahen / und

Was sich darnach weiters begeben.

Sie verlieren den ersten Sturm.

Nach den Zweyten.

In dem dritten verlieren sie und die Belägerten viel Volcks.

Übergab der Stadt Cochim.

Die Stadt Cananor ohne einigen Widerstand von den Holländeren erobert.

und der neue König von Cochin gekrönet.

und die Besitzung eines Königreichs / welches gar nicht weit sich erstreckete / nemlichen eine kleine Landschafft um Cochin, einzunehmen; dieser General von Holland abfahrend / ware Koch auf einẽ Schif / demnach war die Krönung eines elenden Malavare von einẽ Mañ / der viel mehr mit einem Koch-Löffel als mit dem Degen umgangen / ohne Zweiffel Sehens wol werth.

Unterdessen kamen die Schiffe / welche die von Cochin außgezogene Besatzung nach Goa begleitet / samt dem geraubtem Gut wieder zu-

Einige Holländer handlen wider die Artickel der Capitulation

rück / welches wider die Artickel der Capitulation, die lautete / daß sie mit Ober- und Unter-Gewehr / Sack und Pack außziehen / und nach Goa, ohne daß jhnen etwas genommen würde / begleitet werden solten. Aber so bald sie in der See / nahmen die Holländer diesen armẽ Leuten alles / was sie noch bey sich hatten / und durchsuchten ohne Ansehen beedes Mann und Weib / derwegen dieselbẽ mit dem Raub zurück kehrtẽ.

Wie der Holländische General von Batavia wieder zurück kommen / kehreten die noch Übrigen in der Belägerung Cochin Gewesenen fast jeder wiederum an seinen Ort / und blieben allein so viel in der Stadt / als zu Verwahrung derselben vonnöthen. Es wurde von Batavia ein Gubernator dahin geschickt / welcher

und lassen Cochin besser bevestigen.

die Soldaten zu Bevestigung der Stadt zu arbeiten hart antriebe / und ein Abschnitt in der Stadt / von der Pforten St. Johann biß zur Kirchen St. Pauli auch des gantzen Quartiers / Calivete genannt / gemacht / dann es zu viel Besatzung erfordert hatte. Bald nach der Belägerung und Übergang der Stadt Cochin, waren die Lebens-Mittel daselbsten in sehr billichem Preiß / aber das daurte kurtz; sintemalen der Gubernator alsobalden den Taback und andere Waaren verliehe / und hatte demnach eine Person allein Gewalt darüber / der nach seinem Belieben den Preiß stellete. Dieser Gubernator war über die Soldaten sehr streng / hielt dieselben gleich als in einer Gefangenschafft in der Stadt eingeschlossen / und konten weder Wein noch Suri, welches ein Tranck von Dattelbäumen herkommend / noch Brantenwein trincken; Ursach / weilen die Auflagen all zu hoch. Zu der Zeit / da die Portugesen Cochin hatten / konte man mit 5. ß. mehr als unter den Holländern mit 10. ß. außrichten / dieweilen die Portugesen die Stadt mit Auflagen nicht beschwareten. Dieser Gubernator ware also streng / daß er um einen sehr geringen Fehler die Leute in die Insul Ceylan an einen gewissen Ort / da Ziegelstein gemacht werden / bisweilen für 5. oder 6. Jahr / auch offt für jhr Lebtag verwiese. Aber gar offt / wann solches an diesem Ort beschicht / obwol die Urthel nur allein etliche Jahr in sich hält / komt man doch niemal wiedrum herauß.

Ein kurtzweilige Historj von einem Soldaten / Rachepot genañt / so zu Cochin auf das höltzerne Pferd 3. Tag lang zu sitzen verurtheilet worden.

In der Besatzung Cochin war ein Soldat von Aix auß der Provintz, Rachepot genannt / welcher / da derselbe nur eine halbe viertel Stunde / als der Wachtzedel abgelesen / zu spath kame / auf das höltzerne Pferd 3. Tage lang zu sitzen verurtheilt worden. Es ist solches die gewöhnliche / aber sehr strenge Straff für die Fehler-begehende Soldaten; dieses Pferd ist auf dem Rücken also scharf / daß mit dem Gewicht / so dem Ubelthäter an die Füß gehängt wird / derselbe in 3. oder 4. Stund gantz verletzet und verwundet wird. Als der arme Proventzal vernommen / daß er zu dieser Folter verurtheilt wäre / nicht nur für 3. Stund / sondern für 3. Tag / besorgend / er möchte gar erligen; an statt in die Hauptwacht zu gehen / verbarg er sich in das Losament eines Frantzosen / seines Freunds / welcher erst kurtz verheurathet war; die verheuratheten Soldaten gehen wochentlich 3. mal in jhren Losamentern übernachten / aber die übrigen Nacht müssen sie in der Hauptwacht ligen. Wie nun der Gubernator gesehen / daß der Proventzal nicht erschienen / ließ er die Trummel durch die gantze Stadt rühren / und außruffen / daß der jenige / welcher denselben offenbahren thäte / zu seiner Belohnung 100. Piastres bekommen; aber hingegen der / welcher jhn verborgen halten und verschweigen werde / mit jhme ohne einige Gnad aufgehänckt werden solte. Der Proventzal dieser Dräuung Nachricht bekommende / wolte an seines Wirths Tod nicht schuldig seyn; und nachdeme er Gelegenheit gefunden / fünf oder 6. seiner Gespanen / welche des Gubernatorn Strenge auch müde waren / und nicht mehr länger außstehen konten / abwendig zu machen / flohen sie die folgende Nacht mit einander / und kamen / weilen es sehr finster und Regenwetter war / glücklich davon. Giengen zwar einer Schildwacht vorbey / aber wurden nicht vermerckt / sintemalen die Finstere und der Regen jhnen zur Beschützung diente / und sie waren entschlossen / die Schildwacht / wann dieselbe geruffen hatte / nieder zu machen. Als sie die gantze Nacht durch gangen / kamen sie nahend Porca zu einem kleinẽ Fluß / welcher zwar / wann das Meer zulaufft / groß und tief / so daß diese armen Soldaten genöthigt waren / sich biß auf die Unterhosen zu entkleiden / um geschwind hinüber zu kommen / in Forchten / man möchte jhnen nachsetzen. Wie der Hunger anhube zu kommen / da gedachten dieselben erst mit besserer Weil als zuvor an die Gefahr deß Todes / in deren sie steckten; dann nicht allein verstundẽ sie des Lands Sprach nicht / sondern / welches das ärgste / musten sie beständig draussen bleiben; dañ die Abgötterer / welche dieselbe gantze Spitze Indien bedecketen / nur nicht die Wand an jhren Häusern / beförchtend / sie alsdann solche niederreissen müssẽ / zuberühren gestatteten. Der Aberglauben dieser Leute gehet so weit / daß sie auch ausserhalb dem Krieg / einander selbsten nit anrühren dörffen. Wañ ungefehr dieselbẽ einander berührẽ / müssen sie alsbald sich wäschen / und dreymal in das Wasser tauchen; widrigen falls dörffen sie weder essen noch trincken / noch auch in jhr Hauß gehẽ. Der Proventzal uñ dessen Gespanen begegneten einẽ Portugeß. Jesuiten / der befragte / woher sie kämen / und wurde von jhnẽ jhres Zustands / uñ wie alles hergangen / berichtet. Mit Rachepot war es übeler / als mit dẽ andern allẽ beschaffen / weilẽ derselbe in dem letstẽ Sturm vor Cochin

Selbiger gabet mit 5. oder 6. seiner Gespanen durch.

Grösser aberglauben des Abhätterey in Indien.

einen

einen Mußqueten-Schuß in den Schenckel bekommen / und die Wunden / so noch nicht allerdings zugeheilet ware / unterwegs wiedrum / indem er versaumt worden / aufgangen; deßwegen jhme fast unmüglich gewesen / ohngeheilt fortzukommen; der Pater Jesuit konte demselben nicht anderst helffen / als für jhn / wie auf ein Blatt von einem Datteibaum / in Malavarischer Sprach beschehen / an den König Godorme, welchen die Holländer auß selbigem Land / vor Eroberung Cochin, vertrieben hatten / zu schreiben. Rachepot samt seinen Gespanen / giengen den von dem Jesuiten vorgeschriebenen Weg / diesen König zu begrüssen / von dem er in Gegenwart eines Malavaren / welcher der Portugesischen Sprach erfahren / freundlich aufgenommen ward. Der König befragte den Rachepot, ob er bey jhme bleiben wolte? Derselbe antwortete / daß er bereit wäre jhme zu dienen / ingleichem auch seine Gespanen / deren Haupt er gleichsam seye / und daß sie nicht von einander sich trennen wolten. Der König befahle / daß zu Heilung der Wunden deß Provenzalen kein Fleiß ersparet wurde / alsobald ward demselben eine Zubereitung von Oel und Schmaltz / davon er Linderung bekam / aufgelegt; der König liesse jhn täglich zwey oder drey mal für sich kommen / jetzt ein Mußqueten loß zu schiessen / bald mit einem halben Spieß zu fechten / und befragte denselben mancherley von der Manier deß Kriegs in Europa. Bißweilen bekame er Lust jhne singen zu lassen; aber er konte solches nur betrübt thun / weilen er sehr schlechte Nahrung hatte / sintemalen der König jhm und seinen Gespanen eine sehr genaue Unterhaltung / so kaum genug ware / darauß Ris / der darzu schwartz / zu kauffen / verordnet hatte. Jedoch muste er Gedult haben / beides biß er völlig geheilet und etwas von der Malavarischen Sprach erlernet / dann ohne solches hätten sie schwerlich auf Madrespatan durch das Land kommen können. Von Cochin biß an den Ort / da sie sich befanden / hatten sie grosse Mühe durch Zeichen ein und anders zu verstehen zu geben / und in jhrem grösten Hunger / wurden jhnen von den Landleuten allein etliche Dattlen angebotten / welches sie wenig sättigen konte. Auf einē jhrer Fest-Tagen liesse der König den Rachepot und seine Gespanen fürfordern / und jedem / dieses Fests auch zu geniessen / vier Feigen / die sie in seiner Gegenwart essen musten / liefern. Die Malavares sagten / daß denselben hiemit von dem König grosse Ehre bewiesen worden wäre; aber diesen armen Leuten / welchen für jhre Unterhaltung ein gar geringes verordnet ware / wäre ein Maß Ris lieber gewesen. Die Völcker desselben Lands gehen gantz nackend / und haben allein mit einem Leinwath die Scham-Glieder bedeckt; und der König selbsten / ist hierinn einem seiner geringsten Unterthanen gleich / außgenommen / daß er ein wenig Gold an seinen Ohren trägt.

Als Rachepot in Zeit von 40. Tagen völlig geheilet / entschlosse er sich / neben seinen Gespanen den Weg weiter zu suchen / und machten sich einsmals / ohne einigen Abschied von jemand nehmend / zu Nacht davon / nahmen jhren Weg gegen Süd-Ost auf Madrespatan, dahin jhr Absehen ware; es ist unschwer zuerachten / weilen dieselben ohne Gelt / und nur einige Wort der Lands-Sprach wüsten / daß sie auf dieser jhrer Reiß viel Ungemachs erlitten. Erhielten sich von dem Allmosen / und wann sie in Dörffer kamen / beschahe offt / daß etliche der Abgötter auß Forchten flohen / weilen selbiger Bergen Völcker nicht gewohnt seynd / weisse Leute zu sehen. Andere / welche nicht also erschrocken / kamen zu denselben / und gaben jhnen Essen und Trincken / und theils waren noch freundlicher / führten sie in die Nachbarschafft / um jhnen jhre Verwandte und Freunde zu zeigen. Wie sie über die Berge waren / und in das ebene Land kamen / giengen dieselben durch das Holtz zween und ein halben Tag lang / keinen einigen Menschen antreffend / und damalen versahen sie sich des Todes / und zum Uberfluß jhres Elends / wurden sie von einer grossen Anzahl Blutsaugern / deren diese Höltzer gantz voll seynd / angegriffen / daß sie nothwendig immer fort lauffen musten / um solchen mehr Zeit zu lassen / an jhre Schenckel und Bein sich zu hängen / da bißweilen ein Hauffen grösser als die Faust sich samlet; derwegen dorfften sie an keinem Ort still halten oder ruhen / als wann sie zu einem Bach kamen / um darein sich zu tauchen / und also in dem Wasser die Blutsauger / so an jhren Leib sich gehängt / herab zu ziehen / alsdann aller Orten viel Blut herauß flosse / und dieselben nicht wenig schwächete / und über das funden sie niemand / der jhnen etwas zu essen gegeben hätte. Die Blutsauger desselben Landes seynd sehr klein und dümm / und gehen nicht in das Wasser / sondern bleiben in dem Graß. Nachdeme diese arme Leute die erste Tag-Reise biß zwo oder drey Stund in die Nacht in dem Holtz gangen / kamen sie zu einem kleinen Fluß / in Mitten dessen ein truckener Platz ware / und daselbsten hin begaben sie sich / um die Nacht über zu ruhen; sintemalen an diesem Ort / so gantz im Wasser lage / die Blutsauger nicht zu förchten waren. Den folgenden Tag giengen sie jhres Wegs wiedrum fort; aber von den Blutsaugern gleich wie den vorgehenden Tag / verfolgt; Abends ruheten sie bey einem Baum / allda ein von der Erden 4. oder 5. Schuh von Holtz erhöheter Ort ware / so sonder Zweiffel von jemand / um vor diesen Blutsaugern sicher zu seyn / aufgerichtet worden; und dieser erhöhete Ort / dienete jhnen zum Läger der zweyten Nacht / als dieselben nun mit anbrechendem Tag weiter fortgiengen / kamen sie endlichen zu Mittag zu einem Pagode, oder Tempel / allda viel Bramines oder Banianen-Priester waren / welche Mitleiden habend / sie in so erbärmlichem Zustand zu sehen / und zu vernehmen / daß sie in 3. Tagen nichts zu essen gefunden / jhnen Ris / Obs und mit Schmaltz zugerichtetes Kraut darstelleten. Das aber beschahe von ferne mit Deuten / daß sie zu jhnen sich nicht nähern solten / gleich wie in Europa gegen denen mit der Pestilentz Angesteckten /

Rachepot und seine Gespanen werden auf jhrer Reise von den Blutsaugern sehr angegriffen.

ten/ denen das Allmosen auf ein in dem Weg gebreites Naßtuch / von dem der Siehe entfernet / geworffen wird / der Gebrauch ist. Wie sie bey 3. Tagen ohngeessen zugebracht/ überluden sie sich auf einmal dermassen mit Speise / daß sie allesamt den folgenden Tag das Fieber bekamen/ und um dessen wiederum entledigt zu seyn/ hiesse es hernach fasten; dann in Indien die Mäßigkeit das beste Mittel wider allerley Kranckheiten. Nachdem sie nach Nothdurft sich wieder erquickt/ wolten sie die Reise fortsetzen; aber wie jhnen von den Braminen angezeigt wurde / daß das Holtz noch sehr lang/ und daß sie wegen der Blutsauger/ wann sie keinen Ort funden / wider dieses Ungeziefer beschirmt zu seyn / in Gefahr des Lebens stunden/und denselben rahteten/die Nacht über noch dorten zu bleiben/ um Morgen in aller frühe sich auf den Weg zu begeben/ folgten sie diesem Rath. Dieselbe Nacht fiele ein starcker Regen ; derowegen einer der Priestern diesen armen Soldaten winckete / jhme in sein Losament zu folgen. Wie solches beschehen/ wiese er dieselben in ein Loch / welches under dem Hauß war / sie bittend / solches nicht zu berühren/ und obschon er jhnen zu essen brachte/ wolten sie jedoch jhren Magen mit keiner Speise beladen/ auf daß das Fieber / damit sie angefochten/nicht mehr überhand nehme. Wie es völlig Nacht ware/ giengen diese elende Leute auß dem Loch herauß auf eine Sommerlaube des Hauses/ um besser zu ruhen / damit dieselben aber an diesem Ort nicht ertapt wurden/ kehreten sie mit anbrechendem Tag wiederum in das Loch; der Bramine Meister des Hauses führte sie nochmalen zu dem Pagode, und liesse jhnen daselbsten Speise geben / und die Beine mit einem gewissen Kraut / dessen Geruch den Blutsaugern zuwider/reiben/gabe auch einem jeden eines Eys groß Kalck / in einem Tüchlein eingewickelt / mit vermelden/ wann die Blutsauger an jhre Beine sich hängen thäten/ nur mit diesem Tüchlein solche zu berühren / darvon selbige alsobald abfallen wurden; man hat die Erfahrung/ daß Saltz und Feuer ein gleiche Würckung ; dann die Landleut/ durch die Ort / da die Blutsauger sich aufhalten / gehend / jederzeit ein brennender Lunte in der Hand tragen. Die Soldaten durch dieses Mittel kamen besser fort / und wurden nicht mehr wie zu vor von diesen Blutsaugern geplagt. Erreichten das ebene Land gegen vier Uhren Nachmittag / und begaben sich zu einer Vestung den Banianen zugehörig/ welche jhnen Gemüß zu essen/ und Molcken zu trincken gaben/ dann in selbigem Land wenig Wasser/ weilen solches gar ungesund / getruncken wird. Diese Leute wiesen jhnen den Weg nach Madrespatan, so gut sie könten / dann die Soldaten hatten von der rechten Strasse geirret/ und waren zu weit gegen Süden gegangen. Gegen Osten hatten sie den Weg abgekürtzt/ und waren durch ein Land mit Bergen/ von Christen St. Johannis/ von deren Religion in meiner Beschreibung Persien und Ballara Meldung beschehen / bewohnet / kommen. Im Jahr 1643. haben die Christen beides in diesen Bergen wohnend / und die von Ballara, ein Gesandschaft an den Königl. Stadthalter nach Goa, um von demselben / die Freyheit/ in der Insul Ceylan zuwohnen / übersich nehmend/ die anderen Völcker darauß zu vertreiben/abgeschickt. Aber wie der Statthalter/ jhnen solches nicht anderst als mit Beding verwilligte/wann sie sich zur Römisch-Catholischen Religion bekennen / so dieselben aber nicht thun wollen/ bliebe dieser Vorschlag vermitten. Es wurde zwar von Goa ein Jesuit zu diesen Christen abgesandt/ um dieselben zur Bekehrung zu verleiten ; aber wie derselbe nichts außrichten konte/wendete er seinen Fleiß auf die Abgötterer / deren Sprach er in kurtzer Zeit also wol erlehrnte/ daß man bey seiner Red vermeinte/ er wäre in dem Land gebürtig. Von Zeit zu Zeit wurden von jhme etliche bekehrt/ und nach Goa verschickt/ welches er bey den St. Johannis Christen / die gar halsstarrig auf jhrer Meinung verharreten / niemalen zuwegen bringen können / und wie dieser Jesuit bey 40. Jahren under diesen Abgöttern sich aufgehalten/welche nicht zugeben/daß weder jhre Person noch Häuser berühret werden / ist unschwär zu erachten / daß er in dieser Zeit viel erlitten/ und daß nicht wol ein herberes Leben seye als das seinige gewesen; dann er muste in die Weise der Abgötterer sich schicken/ welche nichts/was das Leben gehabt/ essen/und wie er von einem Ort zum anderen gienge/ könte die Nahrung derselben Landen / jhme schwärlich so viel Kraft geben/seine grosse Mühe außzustehen.

Gesandschaft der Christen St. Johanns und von Ballara an den Königlichen Stadthalter zu Goa.

Rachepot und dessen Gefährte hatten das Glück/ einsmals auf den Abend diesem Pater Jesuiten/zu begegnen/der war seines Theils erfreuet dieselben zu sehen / und nachdem sie von jhme/ woher jhre Ankunft wäre / befragt worden/ erzehleten sie demselben alles / was sich in der Belägerung Cochin zugetragen / wie jhnen von den Holländern so unbarmhertziges Tractament widerfahren/und viel erbärmliche Zufäll auf jhrer Reise begegnet. Der Pater rahtete denselben wieder nach Goa zu ziehen/ allda sie auf den Portugesischen Schiffen Dienst nehmend/ Gelegenheit finden könten/ wieder in Europa zu kommen. Aber weil er von jhnen verstanden/ daß sie sich entschlossen hatten/ auf Madrespatan sich zu begeben/ gab er denselben eine schriftliche Verzeichnuß des Wegs/jedoch könte er die Tagreisen von Guinchy, ein Städtlein von den Mahometanern bewohnet / anderst nicht als durch schlechte Dörfflein oder allein so zu melden Weylerstellen. Den folgenden Tag ermahnete er sie / einen Muth zu fassen/ und verehrte jhnen 24. Maß Reiß/ welches für fünf oder sechs Tag genug ware. Als dieselben zu Guinchi, so zwey oder drey Tagreise von dem Ort / da sie den Pater Jesuiten verlassen / ankommen; funden sie vier Portugesen / die von Cochin , wie der Vortrag die Stadt den Holländeren zu übergeben / im Werck ware / geflohen. Diese vier Elende/ welche Mammelucken worden/ reitze-

Guinchy ein Städtlein von den Mahometanern bewohnet.

reitzeten die Neuankommenen an/bey den Mahometanern / die jedem drey Pagodes monatlich anerbotten / Dienste zu nehmen. Die Noht/indeme dieselben in dem äusserstenElend sich befunden / hatte sie getrieben / dieses Anerbieten anzunehmen / wann nicht zugleich jhnen wäre zu verstehen gegeben worden / daß sie sich beschneiden lassen/und jhren Glauben verläugnen musten ; und auß Forcht / sie möchten wider jhren Willen aufgehalten werden / machten sie sich stillschweigend darvon / und setzten jhre Reise bis nach Madrespatan, so zehen Tagreisen von Guinchy, ohnerschrocken fort. Jhres Leidens war noch viel in einer so langen Reise / indem sie nur vom Allmosen sich erhalten musten / und allein jhr Anligen durch Zeichen zu verstehen geben könten. Zu Madrespatan wurden sie von den Patribus Ephraim und Zenon Frantzösischen Capucinern / treuhertzig aufgenommen / und wie dieselben von der Sonnen gantz schwartz und verbrant an dem Leib waren/ schelte sich/ nachdeme sie fünff oder 6. Tag geruhet/nit ohne grossen Schmertzen/ die gantze Haut von jhnen ab. Die Engelländer waren so gutthätig jhnen Platz auf einem nach Europa zuruck fahrendem Schiff/ anzubieten : aber Rachepot, der sich vorgenommen hätte / wiederum zu Land nach Europa zu kehren / liesse seine Gesellen fortfahren/ und bliebe annoch außzuruhen/bey zween Monat zu Madrespatan. In welcher Zeit durch Hülff und Mittel der Capuciner / er über 100. Kronen / samt drey Kleidern und nohtwendigem weissem Geräht/erwurbe / und solches mit kleinen von Roßhaar sehr sauber von jhme gemachten Ringen/darein Sprüche und Ziffern/ artig eingeflochten waren ; diese Ringe gefielen den Portugesischen Mestices, welche in jhrem Land wenig sonderbares zu sehen bekommen / daß etliche jhme für einen Ring eine Ducaten bezahlten.

Rachepot und seine Gesellen/ kommen endlich mühselig zu Madrespatan an.

Wie Rachepot so viel Gelt / wie gemeldt/ gesamlet / begabe er sich zu Land von Madrespatan nach Surate, von dar nach Agra, und von diesem Ort nach Dehly, alda ich wenig Zeit hernach / in meiner letsten Reise in Indien anlangte. Wie ich nun denselben in Nöhten sahe/nahme ich jhne in meine Dienst/und streckte jhme auch vor meiner Abreis / Gelt vor / so mir niemalen ersetzt worden. Von jhme habe ich alle Umstände der jetzt erzehlten Reise/ vernommen ; aber mir waren auch sonsten noch andere 15. oder 20. Personen/ welche eben diesen Weg von Goa nach Cochin und von bemeldtem Ort nach Madrespatan greiset/ bekant. Der Weg ist zwar zimlich kurtz / und hat kein Mangel weder an Lebensmitteln noch an guten Wassern ; aber sonsten finden sich auf denselben viel Beschwerlichkeiten/welches eine Ursach/daß solcher sehr wenig gebraucht wird. Die Verfolgung von den Blutsaugern fast unvermeidenlich / ist eine der grösten Ungelegenheiten. Der grosse Aberglauben der Banianen, die nicht gestatten wollen / weder jhre Personen noch jhre Hauser zu berühren / ist sehr verdrießlich ; ja wann man auß jhren Teichen Wasser schöpffete / wurden sie solche alsbalden einreissen / zerbrechen / und deren sich nimmermehr bedienen ; welches eine Ursach/ daß jederzeit einige jhrer Priester dieselben zu bewahren / bestellt seynd.

Rachepot hat Gelt beysammen / verreiset er von Madrespatan nach Surate, Agra und Dehly.

Das XVII. Capitel.

Der Weg zur See von Ormus nach Maslipatan.

DEn 11. May des 1652. Jahrs / reisete ich von Gomron nach Maslipatan, und fuhre ab auf einem grossen Schiff des Königs von Golconda, welches jährlich in Persien komt / und mit feinem Leinwad und so genanten Chites oder gemahlten Tüchern / die schöner / auch im Preis höher als die gedruckten seynd / beladen. Die Holländische Compagney hat in Gewonheit / die den Königen und Fürsten in Indien gehörige Schiffe / mit einem Ober- und Under-Schiff- und 2. oder 3. Büchsenmeistern / sintemalen weder die Indianer noch Persianer in der Schiffarth erfahren / zu versehen. In dem Schiff da ich mich befande / waren über das noch 6. Holländische Boots-Knechte / und 100. ohngefähr auß dem Land. Wir fuhren auß dem Persischen Meerbusen mit einem guten und sanfften Wind/kamen aber nicht weit/ da war das Meer ungestüm / und entstunde ein so hefftiger Sud-West-Wind / wiewol für unsern Strich dienlich / jedoch also starck/ daß wir allein noch einen kleinen Segel aufgespannet lassen dörfften. Die folgenden Tage wurde der Wind viel ungestümmer / und tobete das Meer stärcker / also daß / weil wir in dem 16. Grad/ so die Höhe Goa ist / uns befunden / und der Regen / Donner und Wetterleuchten den Sturm vermehrten / konten wir uns keines andern mehr als eines Mittel-Segels / darzu nur halb abgelassen / bedienen / und fuhren also in der Ungestümme viel Tage lang. Bey den Insuln Maldives fuhren wir vorbey / ohne daß wir an Land komen konten / und bekame unser Schiff viel Wasser. Dann dasselbe bey 5. Monat in währender grossen Hitz / auf der Reede von Gomron gestanden / und wann man in solcher Zeit/was ausserhalb dem Wasser ist / nicht fleissig begiesen thut / so gehen die Bretter von einander/ welches dann eine Ursach/daß/wann das Schiff hernach beladen wird / viel Wasser hinein laufft. Die Holländer underlassen nicht jhre Schiffe Morgens und Abends mit Wasser zu beschütten / um solche zu erhalten / sintemalen ohne diese Vorsehung / man in Gefahr stehen muß / bey entstehendem Sturm und Ungewitter / zu grund zu gehen. Wir hatten in unserem Schiff 55. Pferd / welche der König in Persien dem König von Golconda zu einer Verehrung schickte / und ohngefehr 100. so wol Persische als Armenische Kaufleute / welche wegen jhrer Handlung in Indien schiffen wolten. Eines Tags und Nacht entstunde

Des Authors Reise von Gomron nach Maslipatan.

ein solcher ungestümmer überzwercher Wind/ daß aller Orten das Wasser in unser Schiff lieffe / und das ärgste war noch / daß unsere Pompen nichts nutz. Zu unserm Glück hatte ein Kauffmann in dem Schiff zwo Ballen Preussisch Leder / welche er nach Indien führen wolte / da man dieser Häuten / die kühl seynd / um kleine Ruh-Bethlein / darauf man des Tags ein paar Stund zu schlaffen pflegt / zu bedecken / sich bedienet. Es waren in dem Schiff auch vier oder fünff Schuster oder Sattler / welche diese Haut zu nähen wusten/ dieselben nun thaten allen denen die im Schiff waren / zumalen auch ihnen selbsten / dann wir in nicht geringer Gefahr waren / einen grossen Dienst. Sie machten auß diesen Häuten grosse Eymer / und brauchten vier Stuck zu einem / hernach wurden in der Tenne fünff grosse Löcher an underschiedlichen Orten gemacht/ durch welche diese Eymer hinunder gelassen/ und von etlichen Schiffleuten gefüllet worden. Selbige hielten ohngefähr das Maaß einer Pipen / und um solche herauf zuziehen / ward ein grosses Schiff-Seil von dem Haubt bis an den fordern Mast gespannen / und so viel Rollen / als der Eymer waren / daran gebunden. Für jeden Eymer hatte man eine genugsame Anzahl Leute bestellt/ um dieselben herauf zu ziehen / dergestalten erschöpfften wir das Schiff in einer oder anderhalb Stunden Zeit. Denselben Tag wie der Sturm so starck war/ begabe sich eine wunderliche Sach: Es fielen drey Donnerstrahlen auf unser Schiff. Der erste auf den Mast-Baum des Vordertheils/ darvon solcher von oben bis unden durchlöchert wurde / und fuhre der Stral der Tenne eben auß dem Mastbaum / nach Länge des Schiffs / drey Menschen tödtend. Der andere Schlag fiele zwo Stund hernach / und tödete zween Mann auf der Tenne / fuhre hernach von dem Vorder- in das Hindertheil des Schiffs. Der dritte kame bald darauf / der Schiff-Patron/Under-Schiffmeister/und ich/ waren an dem grossen Mast beysamen; und als der Koch kame den Patron zu fragen / ob er das Nachtessen auftragen solte / machte der Strahl dem Koch unden an dem Bauch ein kleines Loch / und verbrante demselben alles Haar / wie / wann man ein Schwein besenckt/ ohne einigen andern Schaden. Aber wahr ists / da man ihn mit Cocos-Oel auf diesem Löchlein salben wolte / schreyete er sehr / und empfunde stechende Schmertzen.

Wunderliche Begebenheit.

Den 24. Junii Morgens/sahen wir Land/ und wie wir zimlich nahe kommen / erkanten wir/ daß unser Schiff vor Ponte de Galle, die erste Stadt der Insul Ceylan, so von den Holländern den Portugesen abgenommen. Von diesem Ort bis auf die Reede Maslipatan, hatten wir zimlich feines Wetter/und kamen daselbsten den 2. Julii ein oder 2. Stund nach der Sonnen Aufgang/an. Unser Schiff-Patron stiege alsbald auß / um den Holländischen Befehlhaber zu begrüssen/und als er demselben gesagt / daß ich neben Herrn Louis du Jardin, von deme in meiner Beschreibung von Persien Meldung beschehen / in dem Schiff ware / schickte er uns an den Ort/ da man außzusteigen pflegt / (dann von da bis in der Holländer Losament / eine grosse halbe Meil ist) zwey Pferd entgegen. Der Holländische Befehlhaber und die Kaufleute empfiengen uns sehr höflich / liessen zwo Kammern zubereiten/ und nohtigten uns bey ihnen zu bleiben / welches wir aber nur für dieselbe Nacht annahmen. Den folgenden Tag / kehrten wir ein/ bey Herrn Hercules einem Schweden von Nation / der in Holländischen Diensten ware/ und weilen er verheurahtet/ein sonderbare Behausung hatte. Um viel Mühe und Sorg überhoben zu seyn/begaben wir uns bey demselben in die Kost; der Holländische Befehlhaber liese uns oft bitten mit ihme in seinem Losament zu speisen / und wäre demselben lieb gewesen/daß wir daselbsten geblieben. Wir waren zwey oder dreymal mit ihme in einem Garten / so die Holländer eine halbe Meil von der Stadt haben / uns zu belustigen / und weilen drey von denselben verheurahtet / waren deren Weiber gemeinlich unsere Ergetzlichkeit. Wir beschenckten sie hinwieder mit mancherley Art schönen Obs und gutem Wein / so wir auß Persien gebracht/ und Herr du Jardin, der ein guter Täntzer und Lautenist ware/ trachtete an seinem Ort ihnen einen Lust zu machen. Die Englischen waren auch unsere Freunde / und tractierten uns zwey oder dreymal / so gut sie konten / bey denen jederzeit nach dem Mahl/ die Gaucklerin / an denen es in selbigem Land kein Mangel hat / ihre Kurtzweil sehen liessen.

Den 18. und 19. Junii / kaufften wir ein Pallekis, drey Pferd und sechs Ochsen / um uns/und unsere Knechte und Bagage zu tragen. Wir waren entschlossen / gerad nach Golconda zu reisen / den König zu besuchen / und demselben die Perlen so wir hatten/deren die geringste 34. und die gröste 35. Carat im Gewicht gehalten / und andere Kleinodien / deren der gröste Theil in Schmaragden bestanden / zu verkauffen zu trachten. Als aber die Holländer uns zu verstehen geben / daß wir eine vergebliche Reise thun wurden / weilen der König nichts sonderbares und köstliches zu kauffen pflegt / es seye dann zuvor von Mirgimola, der sein Kriegs-Heer führte / und der oberst Minister seines Hofs ware/ besehen worden; und wie derselbe in der Belägerung Gandicot in der Landschafft Carnatica ware/ entschlossen wir uns zu demselben zu reisen; und folgt der Weg/welchen wir dahin genommen haben.

Das XVIII. Capitel.

Der Weg von Maslipatan nach Gandicot, eine Stadt und Vestung der Landschafft Carnatica, und Bericht was der Author mit Mirgimola, der über das Heer des Königs von Golconda Feld-Obrister war / gehandlet / da auch von den

den Elephanten weitläuffige Meldung beschicht.

VOn Maslipatan verreiseten wir den 20. Junii um 5. Uhr Abends / und übernachteten nur in der Holländer Garten / welcher wie droben gemeldt / nur eine halbe Meil von der Stadt entlegen. Wir wurden von den Vornehmsten derselben begleitet / und machten uns mit ihnen ein guten Theil der Nacht lustig.

Den folgenden Tag als den 21. nachdeme wir von den Holländern Abschied genommen / gienge unsere Reis allein drey Meilen weit / und übernachteten in einem Dorff Nalmol genannt.

Den 22. in einem andern Dorff Wouhir, so 6. Meil / ehe man dahin komt / muß man auf einem Floß über ein Fluß fahren.

Den 23. nach einer sechsstündigen Reis / kamen wir in das Nachtlager nach Patemet, welches nur ein schlechtes Dorff / alda wir wegen des Regenwetters den 24. 25. und 26. bleiben musten.

Bezouart ein grosser Flecken.

Den 27. konten wir wegen des Wassers / darvon die Strassen aller Orten voll / nicht mehr als anderhalb Meil weit kommen / und erreichten einen grossen Flecken Bezouart genennt / musten auch daselbsten bis den 31. verharren / weil der Fluß / darüber wir zu fahren hatten / von dem Regen also angeloffen / daß das Schiff wegen Strengigkeit des Wassers nicht hinüber kommen könte / und haben diese Leute auch die Wissenschafft nicht / ein Seil über das Wasser zu spannen / daran die Schiffe gehalten werden. Und zu deme / erforderte es Zeit / bis die Pferd / welche der König in Persien dem König von Golconda überschickte / und denen wir den Vorzug lassen musten / hinüber waren; derselben befanden sich annoch 50. dann 5. auf der See verdorben.

Sie wurden zu Mirgimola, welches der Nabab oder Groß-Vezier / geführet / weilen all das jenige / so er nicht gesehen / oder ihme nicht gefallen thut / nicht für den König gebracht wird / dann derselbe nichts kaufft / auch kein Verehrung annimt / als mit Raht und Vorwissen dieses obersten Ministers / welcher deßwegen den ersten Augenschein einnehmen solle / und diß ware / wie droben angedeut / die Ursach / die uns bewogen den Nabab zu Gandicot zu besuchen.

Pferdes wird für den König zu Golconda gebracht / Mirgimola sein Feld-Oberster habe es dann zuvor besehen.

In der Zeit unsers Aufenthalts zu Bezouart, giengen wir viel Pagodes oder Tempel / deren das Land voll / und mehr als irgend anderswo in Indien / weilen auffert den Verwaltern der Orten / und derselben Haußgenossen / so Mahometaner seynd / alles Volck abgöttisch / zu besehen. Der Pagode des Fleckens Bezouart, ist sehr groß / und mit Mauren nicht beschlossen. Man sihet alda zwey und funfftzig Säulen / ohngefahr zwantzig Schuh hoch / die tragen die Quaderstein / damit der Pagode gantz ebē bedekt. Welche Säule mit erhobenen Bildern / die abscheuliche Gestalten ihrer Geister / und viel Thiere vorstellen / gezieret. Von diesen Bildern der Geister / seynd die vier Hörner / andere viel Füsse und Schwantze haben / andere so die Zunge außstrecken / und mancherley wunderliche Gebärden zeigen. Und dergleichen Bildnussen seynd in die Steine der Bühne / so den Tempel oder Pagode bedecken / eingehauen / und zwischen den Säulen Bilder ihrer Götter / jedes auf einem Fuß zum Fundament / erhoben.

Beschreibung des grossen Pagode oder Tempels zu Bezouart.

Der Pagode ist in Mitten eines grossen Hoffs länger / als breit / und der Hof mit Mauren umgeben / welche auch innen und aussen mit Bildern / gleich wie der Tempel / versehen. Und inwendig rings um die Mauren / ein Gang mit 66. Säulen understützt / auf Form eines Klosters. In diesem Hof ist der Eingang durch ein groß Portal / über welchem zwey grosse Löcher übereinandern seynd / deren das erste von zwölff / und das andere von 8. Säulen understützt. Unden an den Säulen des Tempels / werden alte Indianische Schrifften gesehen / welche dieser Abgötterer Priester / schwerlich zu erklären wissen.

Wir besahen ein Pagode oder Tempel / auf einer Höhe gebauet / dahin eine Stiege von 193. Treppen / jede ein Schuh hoch. Der Tempel ist viereckt mit einem Dom, und um die Maur seynd erhobene Bilder / gleich wie an deren des Tempels zu Bezouart. In der Mitte ist ein Bild mit kreutzenden Beinen / nach Landes Gebrauch sitzend / und hat in dieser Postur ohngefahr vier Schuh Höhe. Sein Haubt ist mit einer dreyfachen Krone / von deren vier Hörner herauß gehen / bedeckt / und das Gesicht gegen Aufgang richtend / einem Menschen gleich. Die Pilgram / welche zu diesem Tempel / ihre Andacht zu bezeugen / kommen / gehen mit zusamen geschlossenen / und gegen der Stirne haltenden Händen hinein / hernach zu dem Bild / dasselbe rüttlend / und vielmal Ram, Ram, das ist / Gott / Gott / anruffend / sich nahen. Wann solches beschehen / leuten sie dreymal eine an dem Bild selbsten hangende Glocke / nachdeme sie dasselbe zuvor an underschiedlichen Orten des Angesichts und Leibes / mit etlichen Farben besudlet haben. Etliche bringen Gutterlein voll Oel / salben damit das Bild / und bringen demselben Opfer von Zucker / Oel / und anders so gut zu essen ist / die Reichen thun Gelt darbey. Dieser Tempel wird von 60. Priestern / welche sampt ihren Weibern und Kindern von den Opfern / die dem Bilde gebracht werden / sich ernehren / bedient. Damit aber die Pilgram in dem Glauben seyen / daß ihr Gott solche Opfer wegnehme / lassens die Priester zween Tage darvor stehen / und den dritten Tag Abends / thun sie sich deren bedienen. Ein Pilgram zu dem Tempel komend / um von einer Kranckheit oder Wehe heil zu werden / pflegt nach seinem Vermögen in Gold / Silber / oder Kupffer / die Gestalt des Glieds / da der Schade oder Schmertzen / mitzubringen / und seinen Gott zu verehren / und wann solches geschehen / zu singen / desgleichen auch all andere / nach gelieffertem Opfer / thun. Vor der Pforten

Der Abgötter Ceremonien und Opfer so sie ihren Götzen-Bildern thun.

des

des Pagode oder Tempels ist ein ebenes Dach/ von 16. Säulen getragen/ und gegen deme über ein anders auf vier Säulen/ alda für die Priester gekocht wird. Gegen Mittag/ ist in dem Berg ein grosser ebener Platz/ gleich einer Altane eingehauen/ da man under vielen schönen Bäumen in dem Schatten seyn kan/ und auch ein sehr schöner Schöpff-Brunnen/ zu sehen. Die Pilgram kommen von ferne dahin/ und wann under jhnen sich Arme befinden/ werden dieselben auß dem Allmosen der Reichen/ welche jhre Andachten zu verrichten/ an diesen Ort kommen/ erhalten. Das grosse Fest dieses Pagode oder Tempels/ ist in dem Monat Octobris, auf welche Zeit dort hin ein mercklicher Zulauff von dem Volck. Wie wir uns daselbsten befunden/ ware ein Weib drey Tage beständig in dem Tempel/ inständig von dem Bild Raht begehrend/ weil sie jhren Mann verloren/ wie sie sich und jhre Kinder zu erziehen/ und zu ernehren/ verhalten solte. Als ich einen der Priestern befragte/ warum dieses Weib noch keine Antwort bekommen/ oder ob sie solches noch erlangen werde? sagte er mir/ daß selbige das Belieben jhres Gottes erwarten muste/ welcher jhro alsdann auf jhr Begaren mit einer Antwort begegnen wurde. Ich vermerckte alsbald/ daß ein Betrug dahinder steckte/ und solchen zu entdecken/ entschlosse ich mich in den Tempel zu gehen/ um so viel eher/ weilen alle Priester abwesend/ und zum Essen gangen/ und allein einer vor der Pforten ware/ welchen ich schickte Wasser von einem Brunnen/ zween oder drey Mußqueten-Schüß weit entlegen/ zu holen. In dieser Zeit gienge ich in den Tempel/ da die Frau/ mich erblickend/ schreyte sie noch stärcker; dann weil der Tempel kein Liecht/ als was von der Thür herkame/ hatte/ war es sehr finster darinn; also daß ich gleichsam greiffen muste/ was hinder dem Bild vorgienge/ ich nahme ein Loch so groß daß ein Mann hinein kommen könte/ in acht/ da ohne Zweiffel der Priester sich verbarge/ und an statt des Bildes redte. So geschwind konte ich nicht seyn/ daß der Priester/ dene ich um Wasser geschickt/ mich nicht annoch in dem Tempel erwischt; derselbe fuhre mich mit Scheltworten an/ daß ich also jhren Tempel entweyhete; aber wir wurden bald wiedrum Freunde/ durch Mittel 2. Roupies, damit ich jhme die Hand füllete/ und darauf presentierte er mir den Betlé.

Ein Weib so jhren Mann verlohren/ suchet Raht bey jhrem Götzenbild/ wie sie sich uñ jhre Kinder ernehren solle.

Den 31. reiseten wir von Bezouart ab/ und fuhren über den Fluß/ so eben der jenige/ der nach dem Bergwerck Gani oder Coulour, seinen Lauff nimt/ derselbe ware damalen wegen des von acht oder neun Tagen währenden Regenwetters/ einer halben Meilen breit. Als wir überhalb dem Wasser drey Meilen gereiset/ kamen wir zu einem Pagode oder Tempel/ auf einer Höhe gebauet/ da man 15. oder 20. Treppen hinauf gehet. In deme wird das Bild einer Kuh/ von sehr schwartzem Marmor/ neben viel anderen Bildern oder Götzen/ 4. oder 5. Schuh hoch/ alle sehr ungestallt/ eines viel Köpfe/ ein anders viel Arm und Bein/ ein anders wiedrum viel Hörner habend/ gesehen; die scheußlichsten werden am meisten angebetten/ und mit Opfern verehrt. Ein Viertel-Meil von diesem Tempel/ ist ein grosses Dorff. Denselben Tag reiseten wir noch 3. Meil bis in ein ander Dorff Kah-Kali genent/ da wir übernachteten/ nahend demselben ist ein Pagode oder Tempel/ darinn 5. oder 6. Bilder von Marmor zimlich wol gemacht/ gesehen werden.

Mancherley abscheuliche Gestalten der Bilderen/ deren die abscheulichsten am meisten angebettet werden.

Den 1. Augst/ nach siebenstündiger Reise/ erreichten wir Condevir eine grosse Stadt/ mit doppelten Gräben/ oben breiter als unden/ gantz mit Quadersteinen aufgeführt. Man kommt dahin durch einen Weg mit starcken Mauren beederseits beschlossen/ und von einem Ort zum andern seynd etliche Thürne/ doch von geringer Gegenwehr. Gegen Aufgang stosset diese Stadt an einen Berg/ welcher ohngefähr eine Meil im Umkreiß hat/ und oben mit starcken Mauren umgeben/ von 150. in 150. Schrit ohngefähr/ ist wie ein halber Mond aufgeworffen/ und im Einschluß der Mauren drey Vestungen/ welche aber nicht underhalten werden.

Condevir ist ne grosse wolgebaute Statt mit dreyen Vestungen.

Den 2. reiseten wir nur 6. Meil/ und kamen in das Nachtlager in ein Dorff Copenour genannt.

Den 3. nach achtmeiliger Reise nach Adanquige ein zimlich gutes Dorff/ alda ein grosser Pagode oder Tempel mit vielen Kammern/ welche für die Priester der Banianen gemacht worden; aber heut zu Tag ist alles zerstöret. In dem Tempel seynd noch etliche Bilder übrig/ aber alle verderbt; nichts destoweniger werden sie von diesen elenden Leuten angebettet.

Den 4. kamen wir auch 8. Meilen weit/ in das Dorff Nosdrepar zu übernachten. Eine halbe Meil herwarts/ ist ein grosser Fluß; aber damalen mit wenig Wasser/ weil das Regenwetter noch nicht kommen ware/ versehen.

Den 5. nachdeme wir auch 8. Meil gereiset/ erreichten wir zu übernachten/ das Dorff Condecour.

Den 6. nachdeme wir 7. Stund zugebracht/ in einem Dorff Dakijé genant.

Nelour eine Statt/ alda viel Pagodes oder Tempel seynd.

Den 7. kamen wir nach dreymeiliger Reise in eine Stadt Nelour genant/ alda viel Pagodes oder Tempel/ und nachdeme eine Viertel-Meil weiter/ einen Fluß überfahren/ reiseten wir noch 6. Meil bis in ein Dorff genennt Gandaron.

Den 8. übernachteten wir zu Serepelé, so ein kleines Dorff 8. Stund von Gandaron.

Den 9. thaten wir 9. Meil/ und kamen zu übernachten in einem zimlich guten Dorff Ponter genant.

Den 10. reiseten wir 11. Stund/ und waren übernachtet zu Senepgond, ein ander gutes Dorff.

Den 11. kamen wir nicht weiter als Palicat, so nur vier Meil von Senepgond, und von diesen 4. Meilen ritten wir mehr als eine Meil in dem Meer/ da das Wasser oft unsern Pferden bis an den Sattel reichete; es ist zwar ein anderer Weg/ aber zwey oder drey Meilen länger. Pelicat eine Vestung/ ist den

Pelicat eine

Holle-

Vestung allwo der Holländer Contor und Obrister residiert.

Holländern / welche nach längs der Küsten Coromandel wohnen / zuständig / daselbsten sie jhr Contor haben / und residiert der Obriste aller der jenigen jhrer Nation / die im Land des Königs von Golconda sich befinden. Es seynd aldort gemeinlich 200. Soldaten in Besatzung / ausser vielen Kaufleuten / die um jhrer Handlung willen / sich da aufhalten / und anderen / welche nachdem selbige der Compagnie die versprochene Zeit gedient / sich dahin gesetzet haben. Es waren auch daselbsten viel Landleut / die nach und nach des Orts gewohnet / also daß Palicat heut zu Tag einer kleinen Stadt gleich. Zwischen der Stadt und Vestung ist ein grosser Platz gelassen / damit dieselbe von der Stadt nicht belästiget werden könne. Die Bollwerck seynd mit guten Stucken besetzt / und stosset das Meer hinan ; aber es ist kein Hafen / sondern nur ein Strand daselbsten. Wir blieben in der Stadt den folgenden Tag bis an den Abend / und wolte der Gubernator nicht gestatten / daß wir anderswo als an seiner Tafel speiseten. Damalen war es Herr Pite von Bremen / von welchem wir alle Höflichkeit genossen / und liesse uns zum drittenmal auf den Mauren der Vestung / die sehr breit seynd / herum spatzieren. Die Manier / wann die Jnwohner von Palicat das Wasser so sie trincken / schöpffen / ist merckwürdig. Wann das Meer abgeloffen / gehen sie auf den Sand dem Meer nahend / so viel müglich / machen daselbsten Löcher / und finden süsses Wasser / so vortreflich gut zu trincken.

Allda wird gut Trinck-Wasser im Meer-Sand gefunden.

Den 12. mit der Sonnen Aufgang / reiseten wir von Palicat ab / und kamen den folgenden Tag um 10. Uhr Vormittag zu Madrespatan, sonsten die Vestung St. Georg genennt / welche den Engelländern zuständig / und davon ich anderswo Meldung gethan / an / und kehreten ein / in dem Capuciner-Kloster / alda damalen der Pater Ephraim von Nevers, und Pater Zenon von Baugé, von denen auch in vorhergehenden Capiteln Meldung beschehen / sich befunden.

Den 14. besuchten wir in der Vestung den Englischen Presidenten / und speiseten mit jhme zu Mittag.

Den 15. Morgens / begabe sich Herr du Jardin, neben mir / nach St. Thomé, so wir droben angedeut / nur eine gute halbe Meil von Madrespatan. Wir besuchten gleich anfangs den Gubernatorn / der uns mit aller Höflichkeit empfienge / und bey der Mahlzeit behielte. Der Nachmittag wurde in Beschauung der Augustiner und Jesuiter Kirchen zugebracht / in der ersten ist ein Speer / so für den jenigen gehalten wird / damit St. Thomas gemartert worden ; wir besuchten auch etliche Portugesen / welche uns sehr freundlich aufnahmen. Am Abend in der Kühle / kehrten wir wiedrum nach Madrespatan.

Den 16. überschickten uns der Gubernator von St. Thomé und die Portugesen / die wir begrüßt hätten / viel Verehrungen : als Schuncken / Ochsen-Zungen / geräucherte Würst / Fisch / Wasser-Melonen / und andere Früchte des Lands. Deren / so diese Presente brachten / waren 9. oder 10. an der Zahl / und weilen wir bey den Capucinern eingekehrt / haben sie vest geglaubt / Herr du Jardin wäre ein Bischoff / der sich nicht zu erkennen geben wolte / also verkleidet das Land zu besehen / reisete. Und was sie in solcher Meinung stärckte / war / daß jhnen bewust / daß der Gubernator von Palicat, uns grosse Ehre erwiesen / und der Gubernator von Madrespatan nicht weniger thäte. Mehr als 6. Monat nach unserem Abschied / konte man auch jhnen diese Meinung nicht benehmen / also tieff war solche bey jhnen eingewurtzelt.

Den 17. und 18. waren wir abermalen bey dem Englischen Presidenten zu Mittag / und brachten die Zeit zu mit allen nur erdencklichen Ergetzlichkeiten / um den Leib und das Gemüt / nachdeme wir von einer sehr mühesamen Reise ermüdet und abgemattet / zu erquicken.

Den 19. besuchten wir etliche Christen des Landes / welche zu Madrespatan sich gesetzet / und zimlich wol befinden. Dieselben empfiengen uns sehr freundlich / und vernahmen wir / daß sie gegen den P. Capucinern sehr freygebig sich erzeigten.

Den 20. überschickten sie uns auch Verehrungen von den Früchten des Lands.

Den 21. nahmen wir von dem Englischen Presidenten / und den vornehmsten der Nation / die uns so herzlich begabet / abschied.

Den 22. Morgens / reiseten wir ab von Madrespatan, und nach 6. meiliger Reise kamen wir in ein groß Dorff Serravaro genennt.

Den 23. nach Oudecot, so 7. Meil / den gantzen Tag reiset man in ebenem Land ein wenig sandig. Zu beyden Seiten seynd nur Gehöltz / von so genanntem Bambouc, welches Holtz in Form hoher Meer-Rohren / theils in der Höhe unsrer höchsten Bäumen in Wälden. Es seynd dieser Wälden theils also dick von diesen Bambou in einandern / daß unmüglich hinein zukommen / und werden eine grosse Anzahl Affen daselbsten gesehen. Die welche einer seits sich aufhalten / haben wider die andern gegen über ein solche Feindschafft / daß keiner von einer Seit zu der andern / ohne Gefahr auf der Stätte erwürgt zu werden / sich wagen darff. Als wir zu Palicat waren / sagte uns der Gubernator / daß wann wir durch diese Höltzer reisen wurden / den Lust / wie er gehabt / haben solten / zu sehen wie diese Affen mit einandern sich schlagen / und das wird folgender massen angestellet. Jn selbigem gantzen Land seynd die Strassen nach jeder Meilwegs / mit Thüren und Schrancken / da gute Wachten gehalten / und die Durchreisenden / woher sie kommen / und wohin zu reisen willens / genau befragt werden / beschlossen / also daß ein Reisender ohne Gefahr und in Sicherheit Gelt auf den Handen tragen kan. An allen diesen Orten findet man Reiß zu verkauffen / also die jenigen / welche den Lust der Schlacht zwischen den Affen zu sehen begehren / lassen 5. oder 6. Körblein mit Reiß / ohngefähr 40. in 50. Schrit weit von einandern / in den Weg stellen /

Feindschafft der Affen gegeneinander.

und wie selbige an einander zu hetzen.

ten/ und bey jedem 5. oder 6. Stecken zween Schuh lang/ und eines Daumens dick/ legen. Wann nun die Körbe also gestellt/ und entdeckt/ gehet man abseits/ und so bald kommen die Affen von den Bambouc herunder/ auf diese Körblein zugehend. Bey einer halben Stund stehen sie gegen ein ander die Zähn zu blecken/ ehe sie sich völlig den Körblein nahen/ jetzt gehen sie fort/ bald wiedrum zuruck/ ein jeder vor dem Angriff sich förchtend. Die Weiblein endlichen frecher als die Männlein/ insonderheit die/ welche Junge/ so sie in den Armen/ wie die Weiber jhre Kinder tragen/ nähern sich der Körblein/ um darauß von dem Reiß zu essen/ die Männlein von der anderen Seiten solches sehend/ lauffen herbey/ um jene zu hindern/ und zu beissen. Alsdann nähern sich die von der Widerpart auch/ und gerahten also beyde Theil im Grimm aneinander/ ergreiffen die Stecken/ welche bey die Körblein gelegt/ und entstehet demnach ein scharffer Kampf. Der schwächste Theil gezwungen/ dem starcken zu weichen/ begibt sich wiedrum in das Holtz/ die einen mit zerspaltenen Köpfen/ andere lahm an etlichen Gliedern/ da underdessen die/ welche das Feld erhalten/ von dem Reiß sich satt essen/ zwar nicht ohn ist/ wann sie beginnen gesättiget zu seyn/ lassen sie wol zu/ daß etliche Weiblein von jhrer Gegenpart/ neben jhnen essen.

Den 24. nachdeme wir neun Meilwegs wie des vorhergehenden Tags gemacht/ kamen wir nach Naraveron.

Den 25. nach 8. Stunden Wegs/ kamen wir durch ein Land/ beschaffen wie vor gemeldt/ da allemal nach zwo Meilen Wegs Thüren/ und dabey eine Wacht/ auf den Abend zu Gazel an.

Den 26. reiseten wir 9. Meilen bis nach Courva in das Nachtläger/ alda weder für Menschen noch Viehe nichts gefunden wird/ derowegen unsere Thier sich mit ein wenig Gras/ so wir abschneiden lassen/ begnügen musten. Courva ist ein Pagode oder Tempel zimlich berühmt/ bey unserer Ankunfft/ sahen wir etliche Compagnien Kriegs-Völcker/ die einen mit halben Piquen/ andere mit Feur-Rohren/ und wiederum andere mit Stöcken/ vorüber ziehen/ die zu einem der obristen Haubtleuten des Mirgimola Heer/ der auf einer Höhe bey Courva, (da er seine Zelte aufschlagen lassen/) hielte/ stossen solten. Der Ort ist sehr angenehm/ und wegen vieler da herum stehenden Bäumen/ und Wasser-Quellen/ kühl. So bald wir erfahren/ daß dieser Feldobriste so nahe war/ begaben wir uns auf den Weg denselben zu begrüssen/ und funden jhne neben vielen der vornehmsten Herren des Landes/ allesamt Abgötterer/ in seiner Zelte. Wie wir unseren Gruß abgelegt/ und denselben mit einem Paar Pistolet/ mit Silber außgearbeitet/ und zwo Elen feurfarbem Holländischem Tuch beschencket/ befragte er uns/ warum wir in dieses Land kommen? darauf unsere Antwort/ daß wir willens wären/ zu Mirgimola, obristen Feldherrn des Königs von Golconda (wegen einige mit demselben habender Geschafften) zu reisen. Auf diese Antwort stellete er sich sehr freundlich/ und wie wir vermerckten/ daß er uns für Holländer angesehen/ sagten wir demselben/ daß wir nicht auß selbigem Land/ sondern Frantzosen wären. Weil nun dieser Feld-Obriste von unserer Nation nichts wuste/ war solches eine Ursach daß er uns eine zimlich lange Zeit aufhielte/ die Manier unsers Regiments/ und Hoheit unsers Königs zu erkundigen. Wie er in diesem Gespräch uns underhielte/ wurde der Sofra dargelegt/ da dann alle abgöttischen Herren davon giengen; weilen dieselben nichts so von den Mahometanern zugericht/ kosten. Als er vernommen/ daß wir hierin kein Bedenckens hatten/ ladete er uns zum Nachtessen/ aber wir danckten jhme/ mit Entschuldigung/ daß es nunmehr spath wäre/ und wir gern wieder zu den Unsrigen kehreten. Aber wir waren so bald nicht in unseren Zelten/ daß drey Mann daher kamen/ ein jeder ein grosse Schüssel mit Pilau, so der Feld-Oberste uns überschickte/ auf dem Kopf tragend. Ehe wir jhne verliessen/ bate er uns inständig den folgenden Tag dorten zu verharren/ um dem Lust der Elephanten-Jagt zu zusehen; weilen wir aber keine Zeit verlieren wolten/ thaten wir unsere Entschuldigung/ mit vermelden/ daß unsere Geschäffte eylfertig/ und wir also die Reise ohnverzogenlich fortsetzen müsten. Sechs oder sieben Tage zuvor/ hatten sie fünff gefangen/ darvon drey entrunnen/ und diese waren/ so sie verfolgten/ welche in der Jagd zehen oder zwölff Bauren umgebracht. Wir erkundigten uns/ der Manier dieser Jagd/ und beschicht solches auf folgende Weise: In den Höltzern werden gewisse Gräben gemacht/ mit Hurden und ein wenig Erde bedeckt/ die Jäger alsdann durch ein starckes Geschrey/ Trommelschlag und Feur-Spiesen/ treiben die Elephanten auf diese Gräben/ da dann die Hurden ein- und hiemit zugleich der Elephant fallen thut/ und nicht wider sich herauß schwingen kan. Alsdann wird er mit Stricken und Ketten um den Leib/ und hiemit der Rüssel und die Füsse gefesselt/ und also durch gewisse Instrument herauß gezogen. Nichts destoweniger seynd von denen fünff/ die sie gefangen hatten/ wie droben gemeldt/ drey/ obwolen dieselben annoch etliche Ketten und Stricke um den Leib und Füsse hatten/ wiedrum entrunnen. Diese Leute sagten uns eine nicht wenig verwunderliche Sach/ wann es geglaubt werden kan. Nemlich die Elephanten/ welche einmal erwischt/ und hernach wiederum loß werden/ wann dieselben nachmals in das Holtz getrieben werden/ sehr mißträuig/ reissen mit jhrem Rüssel ein grossen Ast von einem Baum/ und versuchen damit alle Ort ehe sie den Fuß setzen/ um zu erfahren ob keine Grube in dem Weg/ um nicht zum zweyten mal gefangen zu werden. Derowegen die Jäger welche uns diese Geschicht erzehlet/ sehr zweiffelten diese drey entrunnenen Elephanten wiedrum zu erwischen. Wann wir verst-

Courva eine Pagode zimlich berühmt.

Wie die Elephanten in dem Königreich Golconda gefangen werden.

Vorsichtigkeit der Elephanten.

versichert gewesen wären / daß dieser verwunderlichen Vorsichtigkeit der Elephanten/Zeug seyn können / hätten wir / wie eilig auch unsere Geschäffte seyn mögen / gern zween oder drey Tag gewartet. Der Haubtmann/welcher uns so wol aufgenommen / betrate die Stelle eines Heerführers / und commandierte drey oder vier tausend Mann / welche eine halbe Meile weit herum lagerten.

Den 27. nachdeme wir zwo Stund Wegs gereiset / und in ein groß Dorff kamen / sahen wir die zwey Elephanten / die gefangen worden. Jeder derselben wilden/ware zwischen zween gezähmete / und um die wilden waren sechs Mann mit Feur-Spiesen / welche gegen diesen Thieren redeten / denselben Essen darbietend / und in jhrer Sprach sprechend : Nimm diß und isse. Das waren kleine Büschelein Heu / Stücklein schwartzen Zucker / und Reiß / mit Wasser und viel Pfeffer-Körnlein gesotten. Wann der wilde Elephant nicht gehorsamen wolte / befahlen die Männer den gezähmten Elephanten/ den Wilden zu schlagen / welches dann alsobald beschahe / der eine auf seiner Seiten mit seinem Rüssel auf die Stirne und Kopf / und wann er sich zur Gegenwehr stellete / kame der auf der andern Seiten auch mit seinen Streichen; dergestalten wuste der wilde Elephant nicht mehr wo hinauß/so jhn lernete sich zu undergeben.

Wie die wilden Elephanten gezähmet werden.

Dieweilen ich ohngefähr in die Geschicht der Elephanten gerahten / wil ich alhier noch andere Stücke / die ich von der Natur dieser Thieren beobachtet / hinzusetzen. Obwolen der Elephant nachdem derselbe gefangen / das Weiblein nicht mehr berühret / nichts destoweniger gerahtet er bisweilen in Brunst. Eines Tags / als der Cha-gehan auf seinem Elephanten neben seinem Sohn / der jhme Lufft machen solte / in der Jagd ware / geriehte der Elephant in eine solche Brunst / daß der jenige / welcher denselben regierte / dessen nicht mehr mächtig seyn könnend / dem König anzeigte / daß das Wüten des Elephanten/ der sie zwischen den Bäumen zerschmettern könte / zu stillen / nohtwendig einer von den dreyen / so auf dem Elephanten sitzten / demselben sich underwerffen müste / und er von gantzem Hertzen sein Leben für den König und den Printzen aufzuopfern / bereit wäre / Jhre Majestät allein bittend / seiner hinderlassenden drey Kindern Rechnung zu tragen. Als er dieses gesagt / warff er sich von dem Elephanten herunder / welcher jhne alsobald mit dem Rüssel nahme / und wie er jhne under seinen Füssen zertretten / ward er wiederum still / und ließ mit sich / wie zuvor / umgehen ; nach dieser bedencklichen Erlösung / gabe der König den Armen zwey hundert tausend Roupies , und beförderte bey Hofe die Söhne des jenigen der das Leben für seinen Fürsten also gutwillig aufgeopfert.

Wunderliche Geschicht der Elephanten.

Jch habe auch das in acht genommen/daß obwol des Elephanten Haut / wann er lebendig / sehr hart / wird jedoch dieselbe / so bald das Thier todt ist / dem Vogel-Leim gleich anzugreiffen.

Der Elephanten kommen auß vielen Orten Asien ; auß der Insul Ceylan , welches die kleineſten / aber streitbarsten under allen ; auß der Insul Sumatra , den Königreichen Cochin , Siam , und von den Grentzen des Königreichs Bouram bey Groß Tartarey. Deren kommen auch von der Küsten Melinde im Anfang Africa , alda eine grosse Anzahl seyn muß / wie ein Portugesischer Haubtmann zu Goa , welcher dort her kommen / dem Königlichen Statt-Verweser / wider den Gubernatorn von Mozambique einige Klag anzubringen / mir erzehlete. Er sagte mir / daß nach längs dieser Küste viel Thier-Gärten/ welche allein mit Elephanten-Zahnen beschlossen / und daß etliche mehr als eine Meil im Umkreiß haben. Er sagt ferner daß die Schwartzen des Lands auf die Jagd wider die Elephanten gehen/und das Fleisch essen/aber von jedem/ so sie tödeten / jhrem Oberherrn einen Zahn zu geben/ verbunden. Droben ist vermeldet/ wie die Elephanten in dem Land des Königs von Golconda gefangen werden / nun folgt Bericht der Manier / deren man in der Jagd dieser Thier in der Insul Ceylan sich bedient. Man macht einen langen Gang beyderseits verschlossen/ also daß/wann der Elephant darein gangen ; er weder zur rechten noch zur lincken außweichen könne. Dieser Gang ist im Anfang breit / aber nach und nach enger/bis zum End / alda fast allein so viel Platz/ daß die Elephantin so in der Brunst sich legen könne. Obwolen dieselbe gezähmet / so ist sie jedoch mit Ketten und guten Stricken gebunden/ und durch jhr Geschrey ruffet sie dem Elephanten/ welcher durch den Gang zu jhr komt. An dem Ort / da solcher anfangt eng zu seyn / so bald das Thier vorüber ; wird der Gang von darzu bestelten und im verborgen gehaltenen Männern wol versperret/ und wann das Thier noch etliche Schritt fürder gangen/und nicht mehr fern von der Elephantin / beschicht daselbsten dergleichen/alsdann wird mit Anwerffung der Ketten und Stricken dem Thier/der Rüssel und die Beine verwickelt / und hiemit solches in dem Strick / ohne daß es entrinnen könne / gefangen. In den Königreichen Siam und Pegu verfahret man fast in eben dieser Manier/ der Underscheid ist allein in dem/ daß die Bauren sich auf die Elephantin setzen und den Elephanten damit in dem Holtz suchen. So bald sie solchen entdeckt/ binden sie die Elephantin an einen bequemen Ort an / alsdann legen sie dem Elephanten die Strick / welcher allgemach dem Geschrey der Elephantin / die in Brunst ist / sich nahet / und hiemit gefangen wird.

Die Elephanten sind meist in Asien.

Die Schwartzen des Lands gehen wider die Elephanten auf die Jagd / und essen ihr Fleisch.

Wie die Elephanten in der Insul Ceylan gefangen werden.

Underschiedliche Elephanten Jagd.

Diß ist vornemlich von der Elephantin merckwürdig/ daß wann dieselbe in die Brunst trittet / allerley Laubwerck und Kräuter samlet / und damit ein ordentliches Beth / die ein Form eines Haubtkussens / vier oder fünff Schuh hoch von der Erden/ zurichtet ; darauf sie wider die Natur all anderer Thiere

auf den Rucken sich legen/ und also des Elephanten durch jhr Geschrey beruffen/ erwarten thut.

Noch ist absonderlich von den Elephanten der Insul Ceylan zu mercken; daß allein der erste Elephant von der Elephantin kommend/ Zähne hat/ man hat auch das in acht genommen/ daß das auß den Insuln Ceylan und Achen kommende Helfenbein/ wann solches verarbeitet ist/ nicht gelb wird/ wie das jenige so auß dem vesten Land und den Occidental-Indien kommet/ deßwegen solches auch theurer und höher geachtet wird.

Wann die Kaufleute die Elephanten an einen Ort zu verkauffen führen/ ist ein Lust solche fürüber gehen zu sehen. Dann wie jederzeit Alte und Junge/ wann jene vorbey/ lauffen die Kinder den Jungen/ so folgen/ nach/ treiben mit denselben Kurtzweil/ und bieten jhnen etwan Essen dar; indeme nun diese junge Elephanten die noch närrisch/ sich aufhalten/ zu nehmen was jhnen dargebotten wird/ springen die Kinder auf dieselben/ und alsdann ist der Lust zu sehen. Dann wann die jungen Elephanten/ welche um zu essen/ was jhnen angebotten worden/ sich verweilet/ und sehen/ daß jhre Mutter die beständig fortgangen/ bereits um etwas weit vor/ wollen sie forteilen/ und indeme sie mit jhrem Rüssel spielen/ werffen sie diese Kinder herunder/ jedoch ohne einigen Schaden; welches aber dieses kleine Gesindlein nicht abhaltet/ die den Elephanten noch eine zeitlang folgen/ und denselben wie zuvor Essen darbieten.

Kurtzweil mit den jungen Elephanten.

In dem übrigen/ habe ich nach fleissiger Nachforschung/ doch niemalen eigentlich erfahren können/ auf wie viel Jahr der Elephant sein alter bringe. Die jenigen/ welche diese Thiere regieren/ wissen keinen anderen Bericht zu geben/ als daß dieser oder jener Elephant under den Händen jhres Vatters/ Groß-Vatters/ und Groß-Vatters Vatter gewesen/ und die Rechnung gemacht wird wie lange diese Leut gelebt/ befindet sich die Zeit etwan auf 120. oder 130. Jahr kommend.

Der Elephanten Alter.

Ich habe vernommen/ daß der mehrere Theil der jenigen/ welche einige Beschreibung von Indien an Tag gegeben/ sich erkühnet haben/ zu melden/ daß der Grosse Mogol drey oder vier tausend Elephanten underhalte. Wie ich zu Gehan-abad, da der König seine Residentz hat/ ware/ habe ich mich vielmal von dem jenigen/ deme die Regierung der Elephanten anvertraut/ und welcher für die Francs viel Freundschafft bezeuget/ erkundiget/ auf wie viel die Anzahl der Elephanten/ die er zu Dienst des Königs underhalte/ sich erstrecken thäte/ der mich dann versichert/ daß er allein fünff hundert habe/ so des Hauses Elephanten genennet/ weilen dieselben nur die Weiber/ Zelten/ und übrigen Bagage zu tragen/ gebraucht wurden/ und zu dem Krieg allein achtzig oder aufs höchste neuntzig. Der vortreflichste dieser letstgemeldten/ solle von dem Eltern Printzen des Königs underhalten werden/ zu dem Ende seynd beydes zu dessen Erhaltung und anderen Nohtwendigkeiten monatlich fünff hundert Roupies, so sieben hundert und fünfftzig Francken sich ertragen/ verordnet. Für etliche allein 50.40.30. auch nur zwantzig; aber die jenigen/ denen monatlichen 100. 200. 300. oder 400. Roupies bestimmet/ haben Ritter under sich zu erhalten/ welches auch auß dieser Bezahlung beschicht/ ingleichem von 2. 3. bis in 6. junge Elephanten/ die in grosser Tages-Hitz zum lüfften gebraucht werden. Alle diese Elephanten bleiben nicht in der Stadt/ sondern der gröste Theil gehet Morgens ins Feld hinauß/ und wird in die Büsche geführt/ alda sie Aeste von den Bäumen/ Zucker/ und Hirs-Rohr abätzen/ darvon die Bauren grossen Schaden empfinden. Das ist denen Nutz die selbe regieren; dann je mehr die Thiere auf dem Feld essen/ je weniger in der Stadt jhrer Nahrung aufgehet/ welches diesen Leuten zu gutem komt.

Zahl der Elephanten von dem Grossen Mogol underhalten.

Den bemeldten 27. Augst/ reiseten wir noch sechs Meil Wegs/ und kamen in ein grossen Flecken Ragrapeta genannt/ zu übernachten.

Den 28. darauf/ nachdeme wir 8. Meil Wegs zugebracht/ nach Ondecour.

Die gröste Pagode in gantz Indien ist zu Outemeda.

Den 29. nach neunstündiger Reise/ kamen wir zu Outemeda an/ alda eine der grösten Pagode oder Tempeln in gantz Indien. Ist gantz von grossen Quadersteinen aufgebauet/ und mit Thürnen da viel ungestalte erhobene Bilder gesehen werden. Diser Tempel ist mit vielen kleinen Kammern für die Wohnung der Priestern umgeben/ und 500. Schritt weit darvon ein grosser Weyer/ an dem Ufer desselben viel kleine Pagodes acht oder zehen Schuh in die Vierung/ und in jedem deren ein Bild/ in Gestalt jhrer Geister gesehen werden/ dabey ein Brameré die Wacht hält/ damit kein Fremder der nicht jhres Glaubens/ in diesem Weyer sich wasche/ oder Wasser darauß schöpffe. Wann etwan ein Fremder Wasser begehrt/ bringen sie dessen in einem irdenen Krug/ welchen/ wann ungefähr solcher des Fremdlings Geschirr berührte/ sie auf der Stette zerbrechen.

Die Bürger um Outemeda seynd in Allmosen sehr reich.

Sie sagten mir auch/ wie ich anderswo angedeutet/ daß wann jemand/ der nicht jhres Glaubens/ in diesem Weyer sich waschen wurde/ sie alles Wasser auch bis auf einen Tropfen/ außlauffen machen müsten. In Allmosen seynd sie sehr freygebig/ dann niemand so in Nöhten/ und etwas begehrt/ ungeessen und ungetruncken gelassen wird. Auf diesen Strassen seynd hin und wider viel Weiber/ deren die einen beständig Feur halten um den Durchreisenden den Taback anzuzünden/ und denen die keinen Taback haben/ ein Pippe voll zu geben; andere kochen den Reiß mit Quicheri, welches Körnlein unserem Hanff-Saamen gleich; andere wiedrum kochen Bonen; dann das Wasser darinn solche gesotten werden/ das Seitenstechen/ so die jenigen/ welche

welche zuviel erhitzet seynd / bekommen können / verhindert. Dieser Weiber befinden sich welche ein Gelübd thun / diese Freygebigkeit sieben oder acht Jahr lang / den Durchreisenden zu erweisen / andere mehr oder weniger Zeit / nach ihrem Vermögen / sie geben von dem Wasser darinn die Bonen und Reiß gesotten / zu trincken / und einer jeden Person zwo oder drey Händ voll gekochten Reiß zu essen. Andere Weiber werden auf den Landstrassen und Wisen den Pferden / Ochsen und Kühen nachgehend / gesehen / welche ein Gelübd gethan / allein von dem jenigen / so sie in deren Koht unverdauet finden / sich zu ernehren. Weil in demselben Land weder Gersten noch Habern / gibt man dem Vieh eine gewisse Gattung grosse eckete Erbsen / die zuvor under zwey kleinen Mühlsteinen zerrieben / und hernach eine halbe Stund Zeit in Wasser geweichet werden / dann selbe sehr hart und schwehr zu verdäuen seynd. Dieser Erbsen gibt man den Pferden alle Abend / und Morgen ohngefähr zwey Pfund groben schwartzen Zucker / nahe dem Wachs gleich / mit so viel schwehr Mäl / und ein Pfund Butter geknetten / darauß die Stallknecht kleine Ballen oder Kugeln machen / und den Pferden in den Rachen stossen / dann sonsten wurden sie solche nicht essen. Hernach waschen sie ihnen das Maul / welches / und sonderlich die Zähne / gantz von Teig behengt / welches denselben dann einen Widerwillen dieser Nahrung verursachen thut. Den Tag über gibt man den Pferden einige Kräuter / so auf den Feldern mit der Wurtzel außgerissen / und damit kein Erde daran klebend bleibe / fleissig gewaschen werden.

Schlechte Nahrung der Weiber um selbige Gegend.

Den 30. reiseten wir 8. Meilen bis in das Nachtlager Goulupalé.

Den 31. nachdeme wir neun Stunden lang gereiset / blieben wir zu Gogeron.

Den 1. September nach 6. Meilen Wegs kamen wir zu übernachten nach Gandicot. Es waren erst acht Tage verflossen / daß der Nabab, nach drey monatlicher Belägerung / diese Stadt erobert / und hätte er / ohne etliche Frantzosen / welche wegen üblen Tractaments / von den Holländern außgetretten / dieselbe nicht bekommen. Derselbe hatte auch viel Englische und Holländische / neben drey Italiänischen Büchsenmeistern / so zu Eroberung dieses Orts / ihme nicht geringe Hülff ware.

Gandicot ist eine der vestesten Städten des Königreichs Carnatica. Selbige ist auf der Spitze eines hohen Bergs erbauet / und dahin zu kommen ist nur ein verdrießlicher Weg zwantzig oder fünff und zwantzig / auch an theil Orten allein sieben oder acht Schuh breit / der Nabab aber liesse solchen eben damalen zurecht machen. Zur Rechten des Wegs der in den Berg gegraben / ist ein abscheulicher Abgrund / und darunden ein grosser Fluß. Oben auf dem Berge ist eine kleine Ebene eine Viertel-Meile breit / und ohngefähr eine halbe Meile lang. Durchauß mit Reiß und Hirs angesäet / und wird von vielen kleinen Quellen begossen. Zu oberst dieser Ebene / so in dem Mittag ligt / und alda die Stadt auf einer Spitze gebauet / seynd rings herum im Abgrund / und drunden zween Flüsse / welche diese Spitze formieren; also daß in die Stadt zu kommen nur eine Pforte gegen der Ebene / und auf derselben Seiten ist sie mit drey guten Mauren von Quadersteinen aufgebauen / mit Gräben oben breiter als unden / von gleichen Steinen aufgeführt / bevestiget / hatten demnach die Belägerten allein einen Raum von vier oder fünff hundert Schritten zu verwahren. Sie hatten nur zwey eiserne Stuck / das eine zwölff / das andere sieben in acht Pfund schwehr schiessend; das eine stuhnde auf der Pforte / und das andere auf der Spitze eines Bollwercks. Der Nabab verluhre durch die Außfälle / so die Belägerten oft thaten / viel Volck / bis daß er Mittel erfunden das Geschütz auf die Höhe zu bringen. Der Raja so in der Stadt / war für einen der besten und tapfersten Soldaten under den Abgöttern gehalten / und als der Nabab wol gesehen / daß ohne Geschütz nichts außzurichten ware / berufftte er alle fremde Büchsenmeister die in des Königs Dienst waren / und versprache einem jeden vier Monat Sold über das Ordinari / wann sie erfinden könten / das Geschütz auf die Höhe zu bringen / welches ihnen dann glücklich gelungen; Immassen sie vier Stuck hinauf gebracht / und damit die Stadt beschossen / waren auch so glücklich / daß sie in das auf der Pforten gestandene Stuck / einzutreffen / und hiemit solches undienlich zu machen. Wie sie den halben Theil der Pforten nidergeworffen / begehrten die Belägerten zu capitulieren / und zugen auf einen annehmlichen Vertrag / auß. Den Tag da wir ankamen / ware die gantze Armee unden an dem Berg in einer Ebene bey einem schönen Fluß gelagert / und der Nabab eben am Ende seiner Reuterey / welche treflich aufgebutzt / zu mustern. Wie ein Englischer neben einem Italiänischen Büchsenmeister / dessen Gesell Monsieur du Jardin und mich gesehen / erachteten sie wol daß wir Fremde waren / und weil es zimlich spath / kamen sie uns freundlich anzureden / und bewegten uns die Nacht bey ihnen zuzubringen. Von denselben nun vernahmen wir / daß in der Stadt ein Frantzösischer Büchsenmeister / Namens Claude Maille von Bourges, sich befunde / und daß derselbe in Arbeit wäre etliche Stuck / so der Nabab in dem Platz lassen wolte / zu giessen.

Belegenheit und Eroberung Gandicot.

Den folgenden zweyten des Monats giengen wir hinauf in die Stadt / und hielten bey dem Losament des bemeldten Maille, der mir zu Battavia, da er damalen dem Holländischen Generalen für einen Gärtner dienete / bekant ware. Derselbe empfienge uns mit grossen Freuden / und als er dem Nabab unsere Ankunfft wissen liesse / wurden uns alsobald / beydes für unsere Personen / und unsere Pferde und Ochsen / für die Zeit über / die wir uns daselbsten aufhalten wolten / Losament /

sament / und nohtwendige Lebens-Mittel verordnet.

Den 3. besuchten wir den Nabab, der seine Zelten auf der Höhe des Berges / an dem Ort / da der in den Felsen gehauene Weg / anstosset / aufschlagen lassen. Er empfienge uns sehr wol / und fragte ob wir wol logiert und mit Nahrung für unsere Personen und Pferde / wie er befohlen / versehen worden. Darauf begehrte er die Ursach unserer Reise dahin zu wissen / als wir nun darüber geantwortet / daß wir einige köstliche Waaren für den König hätten; aber damit bey Ihrer Majestät / ehe und bevor er solche gesehen / weil uns genugsam bewust / daß ohne seinen Raht und Meinung / der König nichts von hohem Werth kauffte / nicht anmelden wolten / in Betrachtung / ohne das jhme dieser Vorzug gebühre; hat er bezeugt daß dieses unser Compliment / jhme nicht mißfiele / und nachdeme er uns den Betlé anerbieten lassen / nahmen wir von jhme Abschied / und begaben uns wiederum in die Stadt. Wir funden alle Büchsenmeister die uns warteten / beysamen / und waren allesamt in des Maille Losament / bey dem Nachtessen / dahin der Nabab uns zwo Flaschen / die eine mit Spanischen / und die andere mit Schiras-Wein / welches eine ungemeine Sach in selbigem Land ist / überschickte. An Brantenwein ist kein Mangel / dann er wird von Reiß und Zucker / deren in diesen Indianischen Landen grosser Uberflus ist / zubereitet.

Den 4. besuchten wir den Nabab zum andern mal / und nahmen mit uns / was wir dem König zu verkauffen willens: Das waren etliche Perlen in Pirn-Form / von ungewöhnlichem Gewicht / Grösse und Schönheit / deren die geringste vier und zwantzig Carat gewogen. Nachdeme er diese Stucke wol besichtiget / und vielen Herren / die bey jhme waren / gewiesen / begehrte er den Preis zu wissen / und wie er solchen vernommen / gabe er uns die Perlen wieder / mit vermelden / daß er den Sachen nachdencken wolte. Wir müsten mit jhme zu Mittag speisen / und nach der Mahlzeit / giengen wir wiederum in die Stadt / da wir bis den 10. den Nabab ohngesehen / blieben.

Den 10. Morgens / liesse derselbe uns abholen / und als wir in seiner Zelte bey jhme sassen / wurden jhme funff kleine Sack mit Diamant gebracht / deren ein jeder ohngefahr eine Handvoll halten könte. Es waren alles schwartze Diamant / aber sehr schwartzen Glantzes und klein / gröstem Theils von einem und anderhalb Carat, aber im übrigen sehr sauber. Wenig waren die zwey Carat das Stuck / hatten im Gewicht halten können. Der Nabab uns alle diese Steine zeigend / fragte ob solche Waar in unserem Land verkauflich. Wir antworteten / daß selbige anzubringen / wann sie hell und weiß waren / weil in Europa die Diamant / wann selbe nicht sauber und weiß / nicht geachtet werden; und also von all anderer Art nichts gehalten wurde. Im Anfang wie derselbe der Eroberung dieses Königreichs im Namen des Königs von Golconda sich undernommen / und jhme gesagt wurde / daß in demselben Bergwerck von Diamant wären / schickte er zwölff tausend Mann darnach zu arbeiten / welche ein gantzes Jahr lang nur allein was in diesen funff Säcklein ware / gefunden. Als nun der Nabab sahe / daß allein sehr braune / und vielmehr auf schwartz / als weiß / sich ziehende Steine zu bekommen / erachtete er wol / daß es ein vergebliche Mühe wäre / verbotte ferner zu graben / und verschickte alle diese arme Leute zu dem Feldbau. Nachdeme der Nabab diese Diamant wiedrum verwahren lassen / und wir mit demselben zu Mittag geessen / begabe er sich zu Pferd / um mit vielen Herren auf die Jagd zu reiten; er wolte uns auch mitführen / aber wir baten um Entschuldigung / und also schieden wir von jhme / ohne daß der Perlen gedacht worden.

Den 11. waren alle fremde Büchsenmeister in des Nababs Zelte / klagend / daß jhnen die versprochenen vier Monat Sold nicht bezahlt worden / und da solches nicht beschehen wurde / sie anderwerts Dienst nehmen wolten. Darüber der Nabab sie auf den folgenden Tag verwiese.

Den 12. als die Connestabel nicht ermangelten / wiederum in des Nababs Zelt zu erscheinen / liesse er denselben drey Monat bezahlen / mit versprechen / daß zu End des Monats / jhnen der vierdte geluffert werden solte. Sie hatten das Gelt nicht so balden empfangen / daß sie einandern gastierten / und trugen die Gaucklerin mehr als die Helffte darvon.

Den 13. war der Nabab in der Stadt / um das Giessen / welches auf seinen Befehl Maille undernommen / zu besehen. Dieser Maille, wie droben gemeldt / ware von Bourges, und hatte zu Amsterdam in Indien zu gehen / Dienst genommen. Als derselbe zu Battavia ankommen / und der General daselbsten gesehen / daß er geschickt / und viel Dinge verstuhnde / behielte er jhne zu seinen eigenen Diensten / etliche Wasser-Künste und Spring-Brunnen in seinem Garten zuzurichten. Wie aber Maille bey dieser Stelle und strengen Tractament des Generalen / nicht zu frieden ware / suchte er Gelegenheit in das Geleit des Herrn Chetour, der von Battavia zu dem Nabab, welcher damalen Gandicot belägerte / verschicket wurde / zu kommen. Als dieser Abgesandte mit dem Nabab seine Geschäffte verrichtet / und dem Maille bewust ware / daß derselbe den folgenden Tag wiederum verreisen solte / entwendete er des Abgesandten Balbierer seine Besteck und Balsam-Büchse / und versteckte sich etliche Tage / bis daß der Ambassador / welcher den Maille, aber vergeblich suchen liesse / und hiemit seine Ruckreis um etliche Tage verschobe / weg ware. So bald nun Maille solches vernommen / begabe er sich für einen Balbierer oder Wund-Artzt / in des Nababs Dienste. Als er aber eine Zeit hernach demselben zu wissen thate / daß er ein guter Connestabler

Maille ein Frantzöß. scher Büchsenmeister muß auf Befehl des Nababs Stuck giessen.

und

und Stuck-Giesser wäre / wurde er zu dieser Stell ernant. Nachdem nun der Nabab Gandicot erobert / und diesen Ort mit Geschütz / so sonsten sehr schwarlich darauf zu bringen ware / versehen wolte / thate er dem Maillé den Vorschlag / zwantzig Stuck / nemlichen zehen für acht und viertzig / und zehen für vier und zwantzig pfündige Kugeln / zu giessen / welches Maillé zu thun understanden. Zu dem Ende wurde von allen Orten Kupfer zugeschaft / und der Nabab liesse eine grosse Anzahl Götzen / so auß den Templen / da sein Herr vorbey marschiert / genommen worden / zusamen tragen. Zu Gandicot ist ein Pagode oder Tempel / so vor einen der Vornemsten in Indien gehalten wird / in deme viel Bilder / deren etliche von Gold / andere Silbern / und under der Zal dieser Bilder / sechs von Kupfer / deren drey auf den Fersen sitzend / und die anderen drey ohngefehr zehen Schuh hoch waren. Nachdeme Maillé alles zu dem schmeltzen / dieser Metallen und Bildern / so von vielen Orten hergenommen worden / zubereitet hatte / wurde er auch mit dem Schmeltzen fertig / biß an die sechs obbemelten grossen Kupfer Bilder des berühmten Tempels zu Gandicot, welche zu schmeltzen jhme unmöglich fielen. Was auch von dem Nabab darauf gewendet / und obschon von jhme den Priestern des Pagode oder Tempels / daß dieselben diese Bilder bezaubert hätten / gedröwet worden. In Summa Maillé konte niemalen zum Zweck kommen / ein Stuck zu giessen / dann einmal ware die Arbeit gespalten / das andere mal nur halb / und also quittierte er das angefangene Werck / und hiemit auch dem Nabab ferner zu dienen.

Zu Gandicot ist ein Pagode, der vornemsten einer in Indien.

Den 14. waren wir in des Nababs Zelte / von demselben unsern Abscheid zu nehmen / und zu wissen / was er auf die jhme gewiesene Waar zu sagen hätte. Aber man sagte uns / daß er beschäftigt wäre / viel Ubelthater / die für jhne geführet worden / zu examinieren / und auf der stette abzustraffen. Die Gewonheit in demselben Land ist / einen Menschen nicht lang gefangen zu halten; sondern so bald der Schuldige ergriffen / wird derselbe examiniert / das Urtheil gesprochen / und ohn Verzug vollstreckt. Wann der Ergriffene unschuldig / wird er alsobald ledig erkant / und auf welche Weise die Sache beschaffen / wird selbe schleunig außgemacht. Uber das vernahmen wir / daß denselben gantzen Tag schwerlich zu dem Nabab zu kommen / weil derselbe sich hinab in die Ebne begeben / und über den grösten Theil seines Heers Musterung halten solte. Nichts desto weniger befanden wir uns auf den Abend bey seiner Zelte / und nachdem nämlich Hr. du Jardin und ich von den Pferden abgestiegen / begrüsten wir jhne / da befahle er uns den folgenden Tag in aller frühe wiederum zu jhme zu kommen.

Procedur mit den Ubelthätern des Königreichs Golconda.

Welchem nach wir nicht ermanglet / den 15. um 7. Uhr Morgens den Nabab zu besuchen / und so bald jhme angezeigt wurde / daß wir daselbsten waren / liesse er uns in seine Zelte / allda er neben zween seiner Secretarien sasse / kommen. Nach Gewonheit des Lands / da man mit nackenden Füssen und ohne Strümpf in den Schuhen gehet / weilen aller Orten / da man eingehet / auf Teppiche getretten wird / und man / wie in Türckey / unsern Schneidern gleich sitzet / hatte der Nabab zwischen seinen Zehen und den Fingern seiner lincken Hand alles voll Brieff. Er zuge deren jetzt zwischen den Zehen / bald zwischen den Fingern herauß / und liesse durch seine zween Secretarii darauf die Antwort stellen / und er selbsten beantwortete auch etliche derselben. Nachdem die Secretarii die Schreiben verfertigt / müssen sie solche lesen / alsdann nahme er die Briefe / und truckte darauf selbsten sein Pittschaft / dieselbe hernach theils Fußgängern / theils Reitenden überliefernd. Worbey dann zu mercken / daß in Indien alle Schreiben / so von den Königen / Feld-Herren / und Landschafts-Verwaltern / durch Fußgänger verschickt werden / viel schleuniger als durchreitende Botten fortkommen. Die Ursach ist / daß aller Orten auf den Strassen nach zwey Meil Wegs kleine Hütten / da zween oder drey Mann zu lauffen besoldet / sich aufhalten / und so bald der Brief-Träger daselbsten ankommen / wirft er das Schreiben den andern dar / deren einer alsobald solches nimt und damit fortlauffen thut. Sie halten für ein böses Zeichen dem Botten / die Schreiben in die Hand zu liefern / sondern er muß demselben solche zu Füssen werffen / damit dieser die Brieffe aufhebe.

Die Post zu Fuß gehet geschwinder als die zu Pferd.

Noch ist auch zu mercken / daß in gantz Indien der mehrere Theil der Strassen mit Bäumen / beiderseits einem Spatziergang gleich / besetzt / und wo keine Bäume seynd / allemal noch fünfhundert Schritt kleine Häuffen Steine / so die Einwohner der nächsten Dörffern / von einer Zeit zur anderen weiß anzustreichen / verbunden / damit die Botten auch bey der finsteren Nacht und Regenwetters Zeit den Weg erkennen mögen. Alldieweilen wir bey dem Nabab waren / wurde jhme angezeigt / daß vier Ubelthäter / so man dargeführt / vor seiner Zelte waren. Er ware eine halbe Stunde / ohne hierauf Antwort zu geben / beständig schreibend / und seine Secretarii schreiben lassend; aber endlichen einsmals befahle er / daß man diese Ubelthäter für jhn bringen solte / und nachdeme er dieselben befragt / und auß jhrem Munde das Verbrechen / darum sie angeklagt worden / bekennen gemacht / bliebe derselbe noch bey einer Stund / ohne einigen Bescheid zu ertheilen / beständig im Schreiben / wie auch seine Secretarii fortfahrend. Underdessen kamen in die Zelte viel Haubtleute seines Heers / jhme mit grosser Demut / Ehrerbietung zu erzeigen / denen er allein mit Haubtneigen begegnete. Under diesen vier Ubelthätern / die für jhne geführet wurden / ware einer / welcher in ein Hauß eingebrochen / und eine Mutter samt jhren drey Kindern umgebracht / derselbe ware auf der stätt verurtheilet / daß jhme Hand und Fuß abgehauen / und er auf ein Feld neben der Landstrassen / um daselbsten sein Leben zu enden /

In gantz Indien seynd die Strassen meistentheils mit Bäumen / einem Spatziergang gleich besetzt.

geworffen werden solte. Ein anderer hatte auf der Landstrassen geraubet / deme wurde auf Befehl des Nabab den Leib aufgeschnitten/ und hernach in eine Mistgrube geworffen. Was der Zween andern Verbrechen ware/ habe ich eigentlich nicht vernehmen können; aber beede wurden enthaubtet. In deme dieses alles sich zutruge/ ware das Mittag Essen dargebracht (dann gewonlich der Nabab um 10. Uhr speisete) und also musten wir der Parthey seyn/ wie der Sofra aufgehoben/ liessen wir den grösten Theil der Herren/ welche auch mit dem Nabab gespeiset / Abscheid nehmen / also daß nur noch zwo oder drey Personen bey jhme geblieben/ und darauf durch den Dollmetschen von denselben vernehmen/ ob er uns etwas zu befehlen hätte/ und ob er rathsam hielt/ daß wir unsere Waar dem König weisen solten. Seine Antwort war / daß wir nach Golconda uns begeben/ und daselbsten bey seinem Sohn / deme er für uns zu gutem schreiben wolte/ und das Schreiben vor unserer Ankunft dorten seyn wurde/ anmelden könten. Er befahle zugleich 16. Reutern zu unserem Geleit/ und daß uns auf dem Wege/ was wir nöhtig/ verschaft würde/ biß an einen Fluß 13. Meil von Gandicot, da niemand ohne Pasport von dem Nabab, damit die Soldaten nicht durchgehen könten/ übergelassen würde.

Das XIX. Capitel.

Von dem Weg von Gandicot nach Golconda.

Den 16. Morgens früh/ reiseten wir von Gandicot ab / von dem mehrentheil der Constablen / die viel Speise mit sich nahmen / biß in das Nachtläger zu Cotepali, so 7. Meil Wegs/ begleitet.

Des Autors Reiß von Gandicot nach Golconda.

Den 16. nachdem wir mit den Büchsenmeistern/ die wieder nach Gandicot kehreten/ gefrühstuckt/ ritten wir unsers Wegs / neben den 16. Reutern von dem Nabab uns zugeben/ fort/ und kamen nach einem Strich von 6. Meilen in ein Dorff/ genennt Coteen, jenseit des Flusses/ der dißmalen sehr groß ware/ zu übernachten. So bald wir über das Wasser gewesen / nahmen die 16. Reuter von uns Abscheid/ und obschon wir dem Fürnehmsten under denselben/ Gelt für Taback und betle angebotten/ könten wir jhne doch nicht bewegen/ etwas anzunehmen. Die Schiffe / in denen man über diesen Fluß fahret/ seynd wie grosse Körbe von Weyden/ aussen mit Ochsen-Häuten überzogen/ auf den Boden werden etliche Bürden Holtz oder Wellen gelegt / und auf dieselben Teppich gebreitet/ um darauf die Bagage und Waaren/ solche vor Netzung zu verwahren / zu legen. Was die Kutschen und Kärren anbelangen thut/ bindet man dieselben bey der Deichsel und den Rädern / zwischen zween dieser Körben / aber die Pferde müssen durchschwimmen / von einem Mann mit einer Geissel von hinden getrieben / und ein anderer in dem Schiff die Halfteren haltend. Die Ochsen / welche nach des Lands Gewonheit/ den Bagage tragen / so bald dieselben an dem Ufer des Wassers und abgeladen / werden sie hinein getrieben / und alsdann schwimmen sie selbsten hinüber. In dem Korb oder Schiff seynd vier Mann/ in jedem Ecke einer stehend/ und mit Schauffeln ruderend; so bald einer deren / dem andern zugleich zu rudern fehlet/ und sie mit einandern nicht überein kommen/ treibet das Schiff drey oder viermal herum/ und wird von dem Wasser weit für den Ort/ da solches anlenden sollen / hinunder getrieben.

Den 18. kamen wir nach fünfstündiger Reise zu Morimal an.

Den 19. nach 9. Meil Wegs / zu Santesela zu übernachten.

Den 20. ritten wir auch 9. Meil Wegs/ biß nach Goremeda in das Nachtläger.

Den 21. als wir 6. Stund zugebracht/ blieben wir die Nacht zu Kaman, das ware vor Eroberung des Königreichs Carnatica von Mirgimola, wie in vorhergehendem Capitul gemeldet/ beschehen / eine Gräntz-Stadt des Königreichs Golconda.

Den 22. übernachteten wir zu Emelipata; biß dahin von obbemeldter Stadt 7. Meilen/ ohngefehr halb Wegs/ begegneten uns mehr als 4000. beides Mann und Weibspersonen/ und mehr als zwantzig Pallekis, jeder mit einem Bild/ mit güldenem Grocatel und Sammet/ mit Gold und silbernen Frantzen gezieret/ theils von 4. theils von 8. und andere von 12. Mann / nachdem die Bilder groß und schwer/ getragen / beederseits des Pallekis, gienge ein Mann mit einem runden Weyhwadel / ohngefehr fünf Schuh diametral / von schönen Straussen- und Pfauen-Federn / underschiedlicher Farben / gemacht. Der Stihl dieses Weyhwadels ware 5. oder 6. Schuh lang/ von Gold und Silber / ohngefehr eines Frantzösischen Thalers dick/ überzogen; ein jeder erwiese sich geschäftig/ diese Weyhwädel zu haben/ um dem Bilde mit Weyhen zu dienen/ und zu verhindern / daß die Mucken sich nicht auf das Angesicht setzten. Ein anderer Weyhwadel oder Sonnenschein/ so ein wenig grösser schiene/ und der kein Stihl hatte / trugen sie wie einen runden Schilt: der ware mit underschiedlicher Farben Federn geziehret/ und rundherum mit gold- und silbernen Schällen behänget. Der jenige/ welcher einen dieser Schirm truge / gienge beständig nahend dem Pallekis auf der Seiten dahin die Sonne kam / um dem Bilde Schatten zu machen; dann die Vorhäng des Pallekis zuzuziehen / wäre dem Bild zu warm gewesen / und der Träger dieses Schilds oder Sonnenscheines / schuttelte solchen oft/ die Schällen klingend zu machen / damit hierdurch das Bild zur Frölichkeit bewegt wurde. Alle diese Leute mit jhren Bildern oder Göttern/ kamen von Brampour und umligenden Orten / und giengen jhren grossen Ram, Ram, das ist / jhren grossen Gott/ welcher in einem Pagode oder Tempel in dem Land des Königs von Carnatica ist / zu besuchen/ dieselben waren bereits 30. Tag auf dem Weg/ und hatten noch biß zu diesem Tempel zu kommen/

Merckwürdige diae Wallfahrt.

men/14. oder 15. Tag zu reisen. Einer meiner Knechten/ der von Brampour, und auß dem Stammen dieser Völcker war / bate mich/ jhme Urlaub zu geben / um auch seine Götter zu begleiten / vorwendend / er hätte längsten ein Gelübd gethan/ diese Wallfahrt zu verrichten. Ich wurde bewegt/jhme solches zuverwilligen/ wol erachtend / daß wann ich es jhme versagt/ er selbsten Urlaub genommen hätte/ weilen viel seiner Verwandten unter diesen Leuten sich befanden. Zween Monat ungefehr hernach/ kam derselbe zu Surate wiedrum zu mir / und weil er uns / nemlich Monsieur du Jardin und mir / getreulich gedient / hatte ich kein Bedenckens jhn wiedrum anzunehmen. Wie ich denselben wegen seiner Wallfahrt ein und anders befragte / erzehlete er mir eine Sach / welche aber schwerlich zu glauben/ die sich/seiner Außsage nach / also zugetragen: Sechs Tag nach dem er mich verlassen/hatten diese Pilgrim jhre Rechnung gemacht / in einem Dorff zu übernachten / und ehe man dahin komt / muß man über einen Fluß/der den gantzen Sommer über wenig Wasser hat / also daß allenthalben durch zu watten/müglich. Aber wanns in Indien regnet / beschicht es also starck/daß es einer Sündflut gleich scheinet / und in weniger / als ein oder zwo Stund Zeit wachsen die kleinen Bäche 2. oder 3. Schuh hoch. Als nun der Regen diese Pilgrim überfallen / und dieser Fluß sehr angeloffen / konten sie denselben Tag nicht hinüber kommen. Wie in Indien unnöthig / daß die Reisenden einen Vorrath an Speise mitnehmen / insonderheit die Abgötterer / welche von keinem Ding / so das Leben gehabt / essen / weilen in dem geringsten Dörfflein/ Ris/ Mähl/ Butter/ Milch/ Linsen/und ander Gemüß/Zucker/ auch trucken und eingemacht Zuckerwerck gefunden wird / ward diese grosse Menge Volcks/ die gar keinen Vorrath an Speise hatten/ nicht wenig bestürtzt/da sie an den Ufer dieses Wassers kommen / solches also hoch angeloffen zu sehen/und in das Dorff auf der andern Seiten / allda sie zu übernachten / jhr Absehen gerichtet hatten / zu gelangen unmüglich. Sie hatten gar nichts jhre Kinder zu geschweigen/ und hörete man groß Weinen und Klagen unter diesem Volck. In dieser äussersten Noth setzte sich der Vornehmste jhrer Priestern in Mitten des Volcks/ liesse sich mit einem Bett-Tuch bedecken/und hube an zu ruffen / daß die jenigen / welche Speise begehrten/zu jhme kommen solten. Derselbe befragte einen jeden / was / und für wie viel Personen er begehrte Ris oder Mähl / und in einer grossen Schüssel / die er hatte / das Bett-Tuch an einem Ende aufhebend / gabe allen / was sie begehrt hatten. Also daß diese gantze Menge von 4. täusend Seelen gesättigt worden. Nicht allein hat mein Knecht mir diese Geschicht erzehlt / sondern dasselbe ist seithero in etlichen meinen nach Brampour gethanen Reisen / allda ich mit den Vornehmsten der Stadt bekant ware/von vielen/die bey dieser Wallfarth sich befunden / bey Schwur jhres Ram, Ram, auf fleissiges Nachforschen bestätigt worden / welches ich jedoch nicht glauben kan.

Wunderliche Geschicht/wann zu glauben.

Den 23. nachdeme wir 8. Meil Weegs über viel Bäche gereiset / kamen wir an in Doupar.

Den 24. gienge unsere Reiß nicht weiter als nach Tripante, so vier Meil ist / daselbsten ist ein Pagode oder Tempel auf einem Hügel/ so rund herum eine Stiege von Quaderstainen aufgeführt. Der geringste Stein dieser Stiege hat 10. Schuh in der Länge/ und drey in der Breite / und seynd in diesem Tempel viel Bilder jhrer Geister ; unter andern ist eines der Venus gleich / gantz gerad / und oben über mit vielen Bildern in unzüchtigen Posturen ; diese Venus und Bilder der Geister seynd von einem einigen Stück Marmor gemacht/aber die Arbeit sehr grob.

Den 25. übernachteten wir zu Mamli, so 8. Meil.

Den 26. zu Macheli, auch 8. Meil.

Den 27. kamen wir nicht weiter / als drey Meil/weilen wir einen grossen Fluß in Körben/ welches gemeiniglich ein halben Tag Zeit hinnimt/überfahren müsten. Dann wann man an den Ufer des Wassers komt / wird weder Korb noch anders zum Uberfahren gesehen. Es kam allein ein Mann / mit deme wir den Beding für unsere Uberfahrt machten ; und das Gelt/ so wir jhme gegeben/obs gut seye/zu probieren/ machte er ein grosses Feur / warff solches darein ; dergleichen er gegen jederman / den er hinüber führt/zu thun pflegt. Wann unter dem Gelt/ so er empfangen/ etwan eine Roupie, die in dem Feur schwartzlecht wird/ muß man jhm eine andere geben / so er auch glüend macht/ nachdeme er gesehen/ daß das Gelt gut/rufft er seinen Gespanen/ den Korbe / welcher gewohnlich an einem Ort jenseit des Wassers verborgen ist/zu zuführen. Dann diese Leute seynd listig / und wann sie von weitem sehen / auf welcher Seite die Reisenden herkommen / führen sie den Korb hinüber auf die andere Seite / damit sie nicht gezwungen werden / jemand ohnbezahlt hinüber zu führen. Wann dann das Gelt gelieffert / und der Mann/der solches empfangen / seinen Gesellen geruffen / siehet man dieselben den Korb oder das Schiff auf jhren Achseln an den Ufer des Wassers tragen ; alsdann gehen sie hinein / und kommen die disseits Wartende abzuholen.

Den 28. kamen wir an zu Dabir-pinta, so 5. Meil/und blieben allda übernacht.

Den 29. nach 12stündiger Reiß / übernachteten wir zu Holcora.

Den 30. zu Peridera, so 8. Meil.

Den Montag 1. October/wie wir 10. Meilen gereiset / erreichten wir zu unserem Nachtlager Atenara, ein Lusthauß / welches die Königin des jetzt-regierenden Königs Mutter/ erbauen lassen. Es seynd viel Kammern auf einem grossen Platz des Hauses / zur Bequemlichkeit der Reisenden.

Zu wissen ist / daß in all denen Landen / da wir durchgereiset/so wol des Königreichs Carnatica, als der Königreichen Golconda und Vilapour, wenig Aertzte / als für die Könige

und Fürsten; was das gemeine Volck anbelangen thut / wann das Regenwetter vorüber/ und die Zeit die Erden-Gewachse außzuziehen/ vorhanden/ werden täglich die Hauß-Mütter auß den Städten und Dorffern gehend/ um die Kräuter/ die denselben bewust/ wider die in ihrẽ Geschlechte regierenden Kranckheiten dienlich/ einzusamlen/ gesehen. Zwar in den guten Städten befinden sich gemeiniglich ein oder zween Mann/ welche einige Erfahrung in der Artzney haben / und täglich Morgens auf dem Platz oder an einem Ecke der Gassen sitzen/ Mittel/ es seye Tranck oder Pflaster/ den jenigen/ die an sie begehren/ zu geben. Sie greiffen alsobald den Leuten den Puls / und indeme dieselben diß Mittel / darfür sie allein den Werth an zween Liards nehmen/ ertheilen / mummlen sie etliche Wort zwischen ihren Zähnen.

Den 2. October hatten wir allein noch 4. Meilen biß nach Golconda zu reisen. Wir stigen ab in dem Losament eines jungen Hollanders / des Königs Wund-Artzt / Pitre de Lan genant/ welchen Herr Cheteur, gewesener Abgesandter von Batavia / zu bemeldtem Golconda gelassen / weil der König solches an ihne inständig begehrte. Dieser Fürst ware bestandig mit einem Haupt-Weh beschweret / die Artzte hatten ihme gerathen/ unter der Zungen an vier Orten die Adern öffnen zu lassen / aber niemand fande sich solches zu unterstehen; dann was die Wundartzung-Kunst anbelangen thut / verstehen solche die Leut des Lands gar nicht. Ehe dieser de Lan in des Königs Dienste war / wurd er befragt / ob er ihme wol Aderlassen könte? Darauf derselbe geantwortet/ daß solches das leichteste Stuck der Wundartzung-Kunst wäre. Der Abgesandte von Batavia konte schwerlich sich entschliessen / ihne zu hinderlassen; aber er wolte den König nicht erzürnen; und de Lan bekame 800. Pagodes Besoldung. Etliche Tage nach des Abgesandten Abreise/ liesse der König den Wundartzt fordern / und demselben anzeigen / daß er ihme folgenden Tag / nach der Artzten Rath/ an vier Orten unter der Zungen Blut lassen/ aber wol in acht nehmen solte / daß nicht über 8. Once schwer herauß lauffe. De Lan den folgenden Tag wieder nach Hof kommend/ wurde von zween oder drey Verschnittenen in eine Cammer geleitet / allda vier alte Weiber ihne abholeten/ und in das Bad führeten; und nachdem dieselben ihn entkleidet / und wol/ insonderheit die Hände gewaschen / salbten sie ihn mit wolriechenden Materialien/ und an statt seiner Kleidung / so nach Europeischer Tracht ware/ gaben sie demselben einen Rock nach Lands-Tracht; darauf führten sie ihn für den König / da wurden 4. güldene Schüsseln/ so die Artzte/ welche zugegen waren / abwegen lassen / und darein das Blut gefasset werden solte / gebracht. Er öffnete nun dem König die Adern unter der Zunge an vier Orten / und gelunge ihm so wol/ daß wie das Blut samt den Schüsseln abgewogen worden/ sich nicht mehr als just 8. Once schwer befunden. Der König war über dieses vollbrachte Werck solcher massen wol begnügt / daß er dem de Lan drey hundert Pagodes, welches bey 700. Cronen/ geben lassen. Wie die junge Königin und des Königs Mutter solches vernommen/ wolten sie/ daß er ihnen auch Blut liesse; aber ich glaube/ es ware mehr auß Begierde ihn zu sehen / als auß Nothwendigkeit sich ein Ader eröffnen zu lassen; dann er ware ein schöner wolgestalter junger Mann / und vielleicht hatten sie niemalen einen Fremden so nahe besehen; daß solches aber von ferne beschehen / mag wol seyn / sintemalen sie von dem Ort ihrer Wohnung wol hinauß sehen / jedoch nicht gesehen werden können. De Lan nun wurde abermal in eine Cammer geführt/ allda eben die jenigen Weiber/ die denselben zuvor in das Bad vor Aderlassen des Königs geleitet / ihme die Arme entblösseten/ wol/ und insonderheit die Händ wascheten/ und hernach mit wolriechendem Balsam / wie zuvor/ als er dem König Aderlassen solte/ beschehen/ salbeten. Wie solches vorüber/ zogen sie einen Vorhang/ und streckte die junge Königin durch ein Loch den Arm/ daran ihr der Wund-Artzt eine Ader öffnete; ein gleiches beschahe auch hernach an der Königlichen Mutter. Die Erste liesse ihm fünfzig / und die Andere dreyssig Pagodes, samt etlichen Stucken gülden Brocar verehren.

Zween Tag nach unserer Ankumfft / giengen wir des Nababs Sohn zu begrüssen / aber bekamen zur Antwort/ daß denselben Tag nicht möglich wäre mit ihme zu sprechen. Den folgenden Tag giengen wir wiedrum hin / und wurde uns ein gleiches angezeigt; jemand thate uns zu wissen/ daß wir noch lang aufgehalten werden dörfften/ weilen dieses ein junger Herr/ der fast bestandig bey dem König/ und auß dem Pallast gehend / alsobald in seinen Haram zu seinen Weibern sich einschliessen thäte. Als nun der Wund-Artzt De Lan wol gesehen/ daß unsere Geschäffte in die Lange aufgezogen werden möchten/ erbote er sich deßwegen mit dem Ober-Leib-Artzt des Königs/ dessen Rath er auch zugleich ware / zu reden; dann wie derselbe dem Abgesandten von Batavia / auch selbsten dem De Lan viel Freundschafft bezeugt; vielleicht ihme lieb seyn würde/ auch uns zu begünstigen; und das beschahe auch. Dann so bald De Lan demselben von der Sach Andeutung gethan/ liesse er uns fordern/ zu vernehmen/ worin er uns dienen könte. Nachdeme wir ihn begrüsset/ erzeigte er uns sehr grosse Freundlichkeit / und bittend/ daß wir uns setzen solten/ liesse er von den Früchten des Landes bringen. Darauf er von dem Land / daher wir kamen/ und die Ursach / warum wir zu dem König begehrten / uns fragte / und als ihme gesagt/ daß wir etliche schöne Perlen hätten / Ihro Maj. zu zeigen / bate er uns / solche ihme den folgenden Tag zu weisen/ welches beschehen. Wie er selbe besehen / wurden sie uns wiedrum in dem Säcklein / wie er sie empfangen/ gelieffert/ mit Begehren / daß wirs mit unserm Pitschafft verwahren solten/ weil alles / so vor den König gebracht wird / von dem Pitschafft des Kaufmans verpitschiert seyn muste; und wann der

König solches besehen / läst er sein Insiegel darauf drucken / damit kein Betrug unterlauffen könne / also überliessen wir jhme alles verpitschiert / und er versprache uns / solches dem König zu weisen / auch uns von der Commission / die er uns zu Gefallen über-sich nahme / gute Rechenschafft zu geben.

Den folgenden Tag / waren wir Morgens am frühesten mit De Lan auf der Jagd / und nach unserer Zuruckkunfft um 8. oder 9. Uhr vor Mittag / an dem Ufer des Wassers / wie des Königs / und der grossen Herren Elephanten gewaschen wurden / zu sehen. Der Elephant gehet in das Wasser biß an den Bauch / legt sich hernach auf eine Seite / und mit dem Russel geust er Wasser auf die über sich gehende Seite / dieselbe wol zu waschen. Der Elephanten-Meister darauf / reibet des Thiers Haut mit einer Gattung Bimstein / und reiniget also solche von allem Unrath / so daran sich gehanget haben möchte. Etliche glauben / daß wann dieses Thier auf der Erden lige / von sich selbsten nicht wiedrum aufstehen könne / welches aber deme / so ich gesehen / schnur strack zu wider; dann so bald der Meister dasselbe auf einer Seite wol abgerieben / befiehlt er jhme / sich auf die andere Seite zu wenden / welches alsobald beschicht / und wann das Thier beederseits wol gewaschen / gehet solches auß dem Wasser / und stehet eine Meile an dem Ufer / trocken zu werden. Alsdann komt der Meister mit einem Topff voll roth- oder gelber Farb / und bezeichnet das Thier mit Strichen auf der Stirn / um die Augen / auf der Brust und dem Hindern / dasselbe darauf mit Cocos-Oel / die Nerffen widrum zu stärcken / reibend; und etliche hangen jhnen endlichen ein Geschmeide von falschem Gold oder Silber auf die Stirne.

Den 15. liesse der obriste Königliche Leib-Artzt / um zwey Uhr nach Mittag uns abholen / und überliefferte uns wieder unsere Perlen / mit des Königs Insiegel / so er darauf nach Besichtigung trucken lassen / wol verpitschiert. Er begehrte den Preiß eines jeden Stucks / so wir jhme vermeldeten; und wie er einen Verschnittenen bey sich hatte / der alles verzeichnete; dieser über die Perlen von so hohem Preiß sich verwunderend / sagte / daß gewißlich wir die Hof-Leute des Königs von Golconda für alber und ohnwissend hielten / welche doch täglich viel andere köstliche Sachen / die dem König überbracht wurden / sehen thäten. Ich widersprach dem Verschnittenen trotziglich / daß ich wol dafür hielte / daß er den Preiß einer jungen Sclavin besser / als eines Kleinods wüste; und indeme ich dieses sagte / verwahreten wir wiedrum unsere Perlen / und von dem Artzt Abschied nehmend / kehreten wir nach unserem Losament. So bald wir zurück waren / schickten wir zwo Kutschen zu bedingen / ein jeder hatte bereits sein Hand-Pferd / und also verreiseten wir den folgenden Tag / Morgens früh von Golconda, konten aber denselben Tag nur 14. Meilen weit kommen / weil die Portugesen / Engelländer und Holländer / allesamt des Königs Büchsenmeister / uns begleiteten / und wir mit einander uns lustig machten. Es ist nicht nöthig / allhier zu wiederholen / was im Eingang dieses Wercks vermeldet / und weil ich von Golconda nach Surate, den jenigen Weg / welchen ich von diesem Ort nach bemeldtem Golconda genommen / wiedrum gereiset / sintemalen kein anderer / habe ich nichts anders dißmalen ferner anzubringen / als daß / nachdeme wir (auf das dem Verschnittenen von mir beschehenem Widersprechen) ohngesaumt von Golconda abgeschieden / der König / welcher solches erst zween Tag nach unserer Abreise vernommen / hat vier oder fünf Reuter nachgeschickt / mit Befelch / uns wiedrum / da wir angetroffen würden / nacher Hofe zu führen. Wir waren bereits fünf Tage weit von Golconda, und eine Tag-Reise in dem Gebieth des grossen Mogols, da einer dieser Reuter zu uns in das Nacht-Lager kame / dessen Gesellen auf den Grentzen beeder Lande geblieben / wol erachtend / weilen wir schon fürter gereist / nicht geneigt seyn würden wiedrum zurück zu kehren. Dieser Reuter eröffnete uns des Königs Befelch / uns wieder mit sich zurück zu führen / mit Vermelden / daß er die Perlen erkauffen wurde / und jhme fremd vorkommen / daß wir also stillschweigend und eylend weggereiset; wie wir nicht mehr auf des Königs von Golconda Grund und Boden waren / konte er nicht wol anders als uns instandig bitten / wieder mit jhm umzukehren / versicherend / daß uns alles Genügen wiederfahren würde; und der Herr du Jardin wolte bey nahe einwilligen / aber was mich / dem des Lands Art besser als jhm bekant / anbelangen thate / sagte ich dem Reuter frey herauß / daß es nicht seyn könte / und nach dem er von uns weg / gabe ich meinem Reiß-Gefahrten die Ursach / warum ich nicht wieder nach Golconda kehren wolte / zu verstehen.

Des Authors Ankunfft zu Surate.

Wie wir zu Surate angelangt / allda wenig Tag hernach Herr du Jardin von einem Überschuß der Gall / wie in meiner Beschreibung Persien vermeldet / gestorben / machte ich meine Rechnung nach Agra zu reisen / den Cha-gehan, damalen regierend zu besuchen; aber der Nabab Cha-Est-Kan, des Königs Schwager und Gubernator der Landschafft Guzerate, von welchem anderstwo Meldung beschehen / schickte an mich von Amadabat, allda er seine Residentz hatte / einen seines Hauses fürnehmsten Beamten / mir anzuzeigen / daß nachdeme er vernommen / daß ich etliche schöne Klemodien zu verkauffen hätte / jhme lieb wäre / daß ich zu jhme käme / mich versicherend / daß er mir solche eben so wol / als der König / bezahlen wolte. Diese Botschafft empfienge ich in wahrender Herrn du Jardins Kranckheit / und wie er den 9. Tag December starbe / und wir jhme zu Surate die letzte Ehre erzeigt / reisete ich nach Amadabat, und handlete alsobald mit dem Nabab. Dann weil er auf allerley Kleinodien und Edelgestein sich trefflich wol verstunde / waren wir bald einig / und

und hatten keinen Streit mit einander / als wegen der Bezahlung. Er gabe mir die Wahl der Sorten / und stunde in meinem Willen / Gold- oder Silberne Roupies zu begehren / weil aber dieser Fürst sich vermercken lassen / daß jhme nicht lieb wäre / wann man sehe eine so grosse Summa Gelds auß seinem Hauß tragen / und wünschte / daß ich meine Bezahlung in Gold-Roupies nehme / welches genauer zusammen gienge; war ich zufrieden / seinem Willen ein Genügen zu thun; er zeigte mir hierauf sehr schöne Gold-Stück und alte Roupies, die dem Ansehen nach / eine lange Zeit nicht an den Tag kommen waren; aber wie der gangbare Preiß einer gulden Roupien 14. silberne Roupies gewesen / und er mir die Seinige um 14½. oder wenigst für 14¼. ansetzen wolte / war es an deme / daß der Kauf zurück gehen solte / ich gabe jhm zu erkennen / daß auf einer solchen grossen Summa ¼. auf jeder Roupies Gold zu verlieren / mich nicht entschliessen konte. Endlichen jhme zu Gefallen muste ichs für 14½. annehmen. Und dieser Fürst / welcher sonsten köstlich und edelmüthig im Einkauffen ware / wolte sich gleichwol auch als einen guten Haußhalter erzeigen. In der Zeit meines Aufenthalts zu Amadabat, schickte er mir täglich in mein Losament / so ich bey den Holländern hatte / 4. silberne Schüsseln von seiner Taffel / mit Pilau und guten Speisen; und eines Tags / da der König jhm 10. oder 12. Mann mit auß Persien über Candahar empfangenen Aepffen sandte / verehrte er mir von denselben zwey Becken voll / welche / weilen es etwas sonderbares / zu Amadabat wol 3. oder 4. hundert Roupies gegolten hätten. Dieser schönen Frucht theilte ich mit unter die Holländer / und Frauen / und wir machten uns frölich genug die Zeit über / die ich an diesem Ort geblieben. Über das beehrte mich Cha-Est-Kan mit dem Calaat, oder Königlichen Kleid / vollkommen samt dem Degen und der Cangiare, welches zusammen wol 1000. Roupies werth; und wie er mir noch ein Pferd verehren wolte / fragt er mich / welcher Art mir beliebte. Weil ich nun zu erwehlen die Freyheit hatte / sagte ich / daß mir ein frisches und muthiges Pferd lieber / als eines / so bereits alt wäre. Darauf liesse derselbe mir eines auß seinem Marstall zuführen / welches ich alsobald bestige / und damit in der Holländer Losament ritte / aber nicht ohne grosse Mühe / dann es thäte nichts als tantzen und springen / und war also toll / daß / als ich solches einem jungen Holländer / der vermeynte besser als ich / damit zurecht zu kommen / zu reiten übergabe / derselbe in geschwinde auß dem Sattel gehoben ward / und des Pferds nicht Meister werden konte. Wie ich nun dem Cha-Est-Kan zuerkennen gabe / daß ein ander älteres Pferd mir dienlicher wäre / befahl er seinem Stallmeister / mir eines / welches seines Vattern gewesen / doch noch wol zu gebrauchen / und vor diesem mehr als drey tausend Cronen gekostet hatte / zu liefern. Als ich aber dessen zu meinem Reisen nicht benöthigt ware / verkauffte ich es einem Frantzosen für 400. Roupien, welchem ich daneben zugleich bey diesem Fürsten Dienste zu wegen brachte / und der viel gewinnen hätte können / wann er das Gelt durch unordentliches Leben nicht verschwendet.

Sein Aufenthalt zu Amadabat.

Des Fürsten Cha-Est-Kan Freygebigkeit.

Ein Pferd kostet 3000. Cronen.

Von Amadabat kam ich wiedrum nach Surate, und von diesem Ort nach Golconda, von dannen reisete ich nach den Demant-Gruben / einen Einkauf zu thun. Bey meiner Wiederkunfft zu Surate machte ich mich fertig / wiedrum in Persien zu reisen; aber mir begegnete grosse Verhinderung / auf welche folgte eine solche Schiff-Fahrt / in deren ich in grosse Noth gerathen bin / die ich wol hätte vor ersehen können / aber zu vermeiden wenig geachtet / weilen ich niemals / wann Beförderung vonnöthen / die Gefahr / so die Reisenden beides zu Wasser und zu Lande außzustehen / gefürchtet habe.

Das XX. Capitel.

Von der Zurück-Reise von Surate nach Ormus, und wie der Author in ein sehr scharffes und sehr gefährliches See-Gefecht / darvon er glücklich entkommen / ohnerwartet gerathen.

Als ich von dem Diamant-Bergwerck zu Surate wiedrum zurück kommen / vernahme ich / daß der Krieg zwischen den Engelländern und Holländern außgekündet ware / und daß diese Letst-gemeldten keine Schiffe mehr in Persien schicken würden. Deßgleichen sagten auch die Engelländer / weilen der Jhrigen 4. die sie stündlich erwarteten / auf der Reise / und also sahe ich den Paß auf der See nach Ormus gesperret. Ich hätte zwar den Weg zu Land über Agra und Candahar reisen können / zu deme / daß der Weg über die massen lang / wäre mir unmüglich / oder wenigst sehr schwer gefallen / wegen des Kriegs von Candahar, und weil die Persische und Jndische Völcker im Feld lagen / durchzukommen. In der Sorge / da ich stunde / daß ich lang an einem Ort ohne Geschäffte bleiben müste / kamen den 2. Januarij 5. grosse Holländische Schiffe von Batavia zu Surate an / darüber ich sehr erfreuet ware / weilen ich mich von dem Holländischen Befelchhaber / der mein Freund / versicheret hielte / alles nach Wunsch zu erlangen. Im Vorübergehen / kan ich nicht unterlassen anzudeuten / daß in allen meinen Reisen wenig Befehlhaber (also werden die Vorgesetzten der Contoren genennet) sich befunden / welche mich nicht werth hielten / und denen lieb ware / die Gelegenheit zu haben /

Des Authors Entrinnen auß Gefahr.

mir

mir Dienste zu erzeigen. Ich habe hingegen auch getrachtet / in allen Begebenheiten denselben zu dienen / insonderheit wann ich nach den Demant-Adern oder Bergwerck reisete / da ich für sie von jhrem eigenen Gelt Demant einkaufte / so sie nicht wolten / daß es der Compagnie wissend wurde / sintemalen jhnen der absonderliche Gewerb verbotten / und zu dem / verstunden sie sich wenig auf den Einkauff der Edelgesteinen. Aber / obschon diese denselben / auf jhr ersuchen / erwiesene Dienste / ohne einigen meinen Nutzen waren / möchte doch solches nicht hinderen / dann daß mir auf eine Zeit / von derselben zu Batavia / ein Handel angerichtet worden / auß deme zu kommen ich nicht geringe Müh hatte / wie in der Folge meiner Beschreibung davon Meldung beschehen solle. Ich sparte auch keinen Fleiß / an allen denen Orten / da die Holländer Contor haben / und mich eine zeitlang aufgehalten / um so viel mir immer möglich / jhr Frauenzimmer helffen zu erlustieren / und wie ich niemalen auß Persien in Indien ohne guten Wein und schöne Früchten kame / auch jederzeit jemand bey mir hatte / der die Kuchen viel besser / als die Holländer in Indien / verstunde ; und eine gute Suppe / auch etwas gebackenes zurichten könte / begabte ich dieselben zimlich oft mit einer Collation / da es an jungen Tauben in Pyraniden mit viel der so genanten Pistaches zubereitet / nicht mangelte. Auf beschehene Collation folgten dann die Kurtzweilen / nach des Lands Gebrauch / darvon bereits genugsam Meldung anderswo gethan / wie dieselben dann neben jhren Männeren / die mitzumachen verleitet wurden / bezeugten / daß solches jhnen sehr angenehm ware.

Der Autor kaufft under dem praetext für sich / auch für andere Diamant.

Weil nun der Befehlhaber von Surate, wie gemeldt / mein sehr guter Freund / offerierte er mir Platz in einem dieser von Batavia ankommenen fünf Schiffen / welches mir beliebte / jedoch mit Vorhaltung der Gefahr / so wegen der Engelländeren zu besorgen / und daß in Begegnung derselben / ich in ein unmeidenliches Gefecht gerahten wurde. Meine Freunde baten mich auch / die grosse Gefahr / deren ich entgegen gienge / zu betrachten. Aber was mir gesagt worden / möchte nichts verfangen / dann ehe ich mehr unnützlichen die Zeit zu Surate, da ich nichts zu schaffen hatte / verliehren wolte / fassete ich eine veste Resolution mich zu Schiff zu begeben. Wie die Holländischen Schiffe mehr Kriegs-Schiff / als Kauf-Fahrer waren / liesse der Befehlhaber derselben drey / so schleunig möglich hätte seyn können / außladen / um solche vorzuschicken / mit Befehl / die vier Englischen Schiffe / welche mit Waaren beladen / von Persien in der Zuruckfahrt seyn sollen / und demnach nicht in dem Stand / wie ungeladene Schiff sich zuschlagen / ohngesaumt zu suchen. Die zwey übrigen Schiff folgten zween oder drey Tag hernach / und so viel Zeit ware jhnen vonnöhten für die samtlichen 5. Schiffe / Proviant mitzunemen / welches alles diese zwey Schiffe einladeten.

Ich begabe mich nun in eines derselben zwey letstabgefahrenen / und nachdem wir den 8. Januarij abgeseglet / kamen wir den 12. vor Diu an / und funden daselbsten die ersten Schiffe : Alsobald wurde Rath gehalten / um zu beschliessen / wohin die Fahrt / und die Englischen / so wir bereits in Persien ankommen hielten / und die zween Tag von bemeldtem Diu, vor Ankunft daselbsten der dreyen ersten Holländischen Schiffen abgeseglet waren / anzutreffen. Es ward beschlossen / daß wir nach dem Scimdi fahren / und nach Aufhebung der Anckern / ein jedes Schiff der Stadt Diu so nahe möglich / beyfahrend / alles Geschütz gegen derselben lösen solte. So bald die Einwohner sahen / daß wir der Stadt uns näherten / begunten sie zu fliehen / und hatten allein das Hertz / zween Schütz auf uns zu thun. Nach Lösung alles Geschützes / fuhren wir nach dem Scimdi, da wir den 20. desselben Monats ankamen / und alsobald schickte man an Land; sintemalen die Engelländer und Holländer / jedes Theil daselbsten jhre Wohnungen. Unserem Admiral kame Bottschaft / daß man täglich den Englischen Schiffen / welche ohngefehr 200. Ballen Waar / so an dem Gestad ligen / zu laden / erwartete ; auf diesen Bericht wurde beschlossen / allda biß auf den 10. Februarij under Ancker zu ligen : daß / wann in dieser Zeit sie nicht erschienen / wir wiederum in die See gehen / und die Englischen in Persien suchen solten.

Losbrennung der Stucken vor der Stadt Diu.

Den 2. Februarij / mit anbrechendem Tag / waren wir etlicher Säglen gewar / aber weil es allzu ferne / könte man solche nicht erkennen / weniger denselben / wegen widerwärtigen Windes / entgegen fahren. Etliche vermeinten Anfangs es wären Fischer / aber allgemach / und nach deme die Schiffe / so den Wind hinder jhnen her hatten / sich naheten / erkandten wir / daß es die Englischen waren / welche auf uns kamen zu stürmen / nach dem Bericht / so sie / wie wir hernach von etlichen Fischern vernommen / bekommen hatten / daß die Holländischen nur schlechte Jagt-Schiff wären / welcher sie leicht Meister werden könten. Zwar ist nicht ohn / daß dergleichen Holländische Schiffe noch nicht gesehen worden / und wie dieselben mit Fleiß in dem Krieg gemacht worden / hatten sie keinen hohen Rand / und also von aussen ein schlechtes Ansehen / aber Wiederstand zu thun hingegen sehr dienlich. Unser Admiral-Schiff hatte 48. Stuck Geschütz / und im Fall der Noth könte solches biß auf 60. inne haben / und ware mit mehr als 120. Mann besetzt. Um 9. Uhren kamen die Engelländer mit vollen Sägeln auf uns zu / und damit wir die Ancker aufzuheben / keine Zeit verlieren / schnitten wir die Seile ab / und ein jeder rüstete sich dem Feind tapfern Widerstand zu thun. Weil aber der Wind uns schnurstracks zuwider / könten wir nicht auf sie zu fahren. Wie nun durch den Wind der Vortheil gantzlich jhrer seits war / kamen sie in guter Ordnung / allezeit neben einander auf uns zu / und jhr Admiral und Under-Admiral /

Der Holländeren sonderbahre Erfindung kleiner Kriegs-Schiffen.

miral/ dem Holländischen Admiral also nach/ daß der Englische Admiral an einem Ancker/ welcher auf der Seite unsers Admirals ware/ sich angehängt befande/ die Warheit zu bekennen und nicht zu verhalen/ hat bey dieser Begebenheit unser Admiral einen schlechten Muth sehen lassen/ dann an statt/ daß er/ da die Gelegenheit so glücklich von sich selbsten sich geschicket/ übergehen solte/ befahle er das Seil abzuschneiden/ um sein Schiff zu entledigen. Die Schußlöcher waren samtlich also wol zugemacht/ daß von aussen nicht geurtheilet werden könte/ wie viel Stucke in dem Schiff waren. Aber nachdem die Englischen das erste mal loßgebrennt/ und unser Admiral darauf dergleichen/ aber viel schärffer gethan/ begunten die Englischen/ welche die Anzahl unserer Stucken/ und das Volck auf der Tenne gesehen/ den Muth zu verlieren/ und begaben sich/ in deme der Wind jhnen sehr vortheilhaft/ auf die Weite. Als underdessen der Vice-Admiral der Englischen/ seine Stücke wiederum geladen/ kame er gerad auf das kleine Schiff zu/ da ich mich befande. Unser Haubtmann befahle/ mit schiessen inzuhalten/ biß die Schiffe einandern gantz nahe waren/ obschon wir bereits 10. Mann/ die sie erlegt/ verlohren hatten. Wie wir nur noch ein Pistol-Schuß weit von einandern waren/ gienge unser Geschütz auf des Feindes Schiff loß/ und brache demselben den vordern Mastbaum. Als die beede Schiffe an einandern kommen/ war unser Capitain der erste in dem Schiff/ und von den Tapfersten mit Aexten gefolget/ hieben sie alles Strick-Werck entzwey. Wie nun die beede Schiffe angehängt/ schussen der under Schiffer und ich/ mit einem Stuck also glücklich in des Englischen Capitains Kaüer/ daß die Kugel etliche Ladungen Pulver/ so darein getragen worden/ anzündete. Dieses unversehene Feuer jagte dem Englischen eine Forcht ein/ daß das Feuer überhand nehmend/ das gantze Schiff in die Luft springen möchte/ und unser Capitain in gleichen Sorgen stehend/ befahle seinen Leuten/ sich in das Schiff zu begeben/ liesse die Englischen zu zehen und zehen auch übergehen/ und fuhre auf die Weite. Wie die Gemühter sich wiederum erholet/ fande man Mittel das Feur in dem Englischen Schiff zu löschen/ und liesse zehen oder zwölf unserer Bootsknechten darein; aber unser Capitain/ welcher bey dieser Action grossen Ruhm erworben/ sturbe zween oder drey Tag hernach an seinen Wunden.

See-Gefecht zwischen den Englischen und Holländischen.

Glücklicher Stuck-schuß.

Der Holländische Schiff-Capitain erlangte grosses Lob.

Underdessen hatte ein anders unserer Schiffen/ ein grosses Englisches/ ohngefehr 30. Stuck aufhabend/ welches beständig auf der Weite hielte/ frisch angegriffen/ und bereits übel zugerichtet/ als das Schiff/ in welchem ich ware/ denselben zum Entsatz kom̃en/ deme es das feindliche in den Grund schiessen geholffen/ und ist solches/ nachdem wir jhme eine gantze Lage zugeschickt/ völlig zum Widerstand untuchtig gemacht worden. Als der Englische Capitain sich verlohren sahe/ ließ er den weissen Fahnen aufstecken/ und begehrte Quartier/ so jhme auch verwilliget wurde. Die Zimmerleut thaten zwar jhr eusserstes/ um die Löcher/ so von den Canon-Schüssen/ an vielen Orten sich befunden/ zustopfen; weilen dieselben aber von den Bootsknechten/ welche lieber von dem Wein von Schiras, dessen viel unden in dem Schiff/ ehe solches von den Holländeren eroberet worden/ lage/ sich voll soffen/ verliessen sie die Arbeit/ und truncken auch mit jhnen. Nachdem nun der Holländeren an der Zal dreyssig oder viertzig in jhre Boot gestiegen/ um das Englische Schiff wegzunehmen/ und niemand auf der Tenne sehend/ hinunder giengen/ und diese Bootsknechte an den Tod/ deme dieselben näher waren/ als sie vermeinten/ nicht gedenckend/ Gesundheiten herum trinckend/ funden; waren sie nicht vorsichtiger als die anderen/ und weil jhnen der Zustand/ in deme das Schiff/ so auf der Neige zu Grund zu gehen ware/ unbekandt/ gesselleten sie sich mit jenen zu trincken/ und kurtz darauf gienge das Schiff zu Grund. Also daß alle zumal/ beydes die Uberwinder und Uberwundene/ zugleich jämmerlich umkamen/ ohne daß einiger außgenommen. Der Englische Haubtmann/ neben zween Frantzösischen Capucinern/ die jhre Zeit in obacht genommen/ und alldieweilen diese unvernünftige Gesellen sich vollsoffen/ in ein Boot/ den Strick/ damit solches an das grosse Schiff gebunden/ abschneidend/ sich begeben/ entrunnen; und zu dem Schiffe/ da ich ware/ kamen/ auch freundlich empfangen wurden. Unser Schiff-Meister vertrate damalen die Stelle des Capitains/ weil der unsere/ wie vorgemeldt/ sehr verwundt ware/ und überschickte diese drey Personen dem Admiral/ um mit denselben/ nach seinem Gutduncken zu verfahren. Den folgenden Tag liesse der Admiral mich bitten/ in sein Schiff zu kommen/ allda alle Haubtleute sich einfinden solten/ um Gott für den wider jhren Feind erhaltenen Sieg zu dancken. Wir speiseten darauf mit jhme zu Mittag/ und wie die zween Capuciner auch von der Zahl der Anwesenden waren/ sagte er mir/ weilen dieselben meine Landsleut/ sie/ wann jhnen lieber wäre/ in das Schiff/ da ich mich hielte/ sich begeben möchten/ und daß er befehlen wolte/ daß sie wol tractiert werden solten/ welches beschahe/ und ich führte dieselben auf den Abend mit/ und versahe sie so viel in meinem Vermögen stunde/ mit allem/ so jhnen damalen nöhtig ware.

Viel Personen jämmerlich umkommen.

Alle Schiffe/ die auß Persien nach Indien fahren/ seynd gewohnlich mit Wein und Gelt beladen/ und das zu Grund gegangene hatte mehr als die anderen/ welches eine Ursach/ daß solches beständig auf der Weite hielte/ und zu keinem Treffen sich einlassen wolte. Es ware solches ein grosser Verlust/ welchen man wol verhinderen können/ wann die Holländer hertzhafter und vorsichtiger gewesen. Und wie der Englische Admiral/ das Unglück einem seiner Schiffe wiederfahren sahe/

sahe/schluge er sich alsobald zu einem anderen/ und flohe damit davon. Dann endlichen die Warheit zu bekennen / ware der schlechte Muth des Holländischen Admirals / und dessen Haubtleuten eine Ursach / daß die Flüchtigen/ die ohnfehlbar sich ergeben hätten müssen/ entkommen/ und ware die völlige Victori Holländischer Seiten leicht/ wann sie jhren Vortheil sich zu Nutz machen/ gewust hätten.

Des Autors Gefahr.

Dieses Gefecht beschahe nicht ohn Gefahr meines Lebens: Insonderheit da eine Stuck-Kugel 2. Holländer / welche mir zur Seiten waren/ wegnahme/ und ein Stuck Holtz / von einem Schiff/ einem anderen den Kopf gespalten / und ein Stuck von meinem Rock riesse/ also daß ich von diesen an meiner Seiten gequetschten Holländern / gantz mit Blut besprengt ware. Nach deme nunmehr das Treffen sich geendiget/ kehreten wir wiederum nach der Reede Scindi, weil aber ein grosser Wind entstunde / und das Meer hoch ware / wurden wir gezwungen/ sechs Meilen oberhalb/ gegen Aufgang / da wir biß am zwantzigsten desselben Monats verharret/ zu anckern. In währender dieser Zeit wurde den Krancken abgewartet / und sturben allda viel Engelländer an jhren empfangenen Wunden. Wie wir endlichen die Reede Scindi erreichet / blieben wir daselbsten/ so wol um Wasser zu schöpfen/ und einige Erfrischung zu nehmen / als die Ancker so wir dorten gelassen / herauß zuziehen/ biß auf den acht und zwantzigsten; und nach einer in dem übrigen glücklichen Fahrt / kamen wir den 7. Martij zu Gomron an Land.

Meine erste Angelegenheit / da ich auß dem Schiff kommen / ware Gott für die Erlösung auß dieser / und andern in meinen vorigen Reisen außgestandenen Gefahren / zu daneken / wie ich auch noch täglich zu thun pflege.

und Gottes Danck-sagung für die Errettung.

Ende des Ersten Buchs.

Reise in Indien.

Das Andere Buch.

Historische und Politische Beschreibung von dem Reich des Grossen Mogols.

Das I. Capitel.

Beschreibung der jüngsten Kriegen in Indostan, (oder in dem gegē Aufgang gelegenen Indien) darauß der jetzige Zustand des Reichs uñ Hofs des Mogols zu sehē ist.

ICh beschreibe diese Geschicht ohne Zusatz / und auf die Weise/wie die Sachen sich zugetragen/und ich in währender Zeit mich in den Landen aufgehalten / erfahren; dem Günstigen Leser nach seinem Belieben/ das Bedencken darüber zu machen / überlassend: Genug seye es/ mit unverfälschter Vorstellung des mächtigen Reichs der Mogol, nach dem Grund-Riß/ den ich auf den Orten selbsten genommen/und ist meine Meinung keines wegs/ dieses Werck mit unnützem Anbringen zu vergrösseren.

Dieses grösse und weitläuffige Reich/ in deme der mehrere Theil des Indostan, oder dem gegen Aufgang gelegenen Indien bestehet/und welches von den Bergen disseits des Flusses Indus, biß jenseit des Gangi sich erstreckt/ stosset in Aufgang an die Königreiche Aracan, Tipra und Assen, im Niedergang an Persien/ und die Tartarey Usbegs, an dem Mittag an die Königreiche Golconda und Vilapour, und in Norden reichet dasselbe biß an den Caucasum, in Nord-Osten das Königreich Boutan, daher der Bisem gebracht wird / und in Nord-Westen das Land Chegathay, oder der Usbegs habend: Weilen viel von Eigenschaft der Indien und Beschaffenheit der Indianer geschrieben / will ich von anderen Dingen/ die mehrerer Betrachtung werth/ und weniger bekannt seynd/ und zwar zuvorderst / von dem Geschlecht und Herkoñen der Königen in Indien/ sonsten Mogols, d. i. Weisse/ weil dieses Land vor diesem von weissen Leuten genannt/ Meldung thun/eroberet worden/dann die Indianer von Natur braun/ und Oliven-farbig.

Gräntze der Mogol Reich.

Aureng-zeb jetzt regierend/ ist der Eilfte von gerader Linien/ von dem Stammen des Grossen Temur-leng, sonsten Tamerlan genennet/ welcher durch Außbreit- und Erschallung der von jhme/ von dem Königreich China biß in Polen eroberten Landen/ und erhaltenen Victorien/den Ruhm der grösten Helden/ vergangener Zeit übertroffen hat. Dessen Nachkommene viel Könige außrottend/ vollend gantz Indien/zwischen obigen beiden Flüssen sich bemächtiget/ und Aureng-zeb hat heut zu Tag under seiner Beherrschung die Königreiche Guzerate, Decan, Dehly, Multan, Lahor, Kachemire, Bengala, und viel andere Landschaften. Vieler Rajas oder kleinen Königen/ die seine Vasallen/ und jhme zinsbar seynd/ zu geschweigen/ hernach folgen die Könige von Tamerlan biß auf Aureng-zeb jetzt regierend:

Aureng zeb ist der besten Helden einer.

Hat viel Königreich unter seiner Beherrschung.

Des Mogols Geschlecht und Alter von Tamerlan biß auf Aureng-zeb.

I. Temur-leng, das ist/ der Hinckende/ weil derselbe ein Bein kürtzer/als das andere/hatte/ zu Samarcand in dem Land Chegathay, oder der Tartaren Usbegs, welches der Ort seiner Geburt/ begraben.

II. Miram-Cha des Temur-leng Sohn.

III. Sultan Mahemed des Miram-Cha Sohn

IV. Sultan Abousaid-Mirza, Mahemeds Sohn.

V. Hameth-Schek, Sultans Abousaid Sohn

VI. Sultan-Babur, das ist der tapfere Fürst des Hameth-Schek Sohn / und der erste der Mogols, der sich mächtig in Indien gemacht/ er starb Anno 1532.

VII. Homajon, das ist der Glückselige/ Sultan Babur Sohn/starb Anno 1552.

VIII. Abdul Feta Galal-eddin Mahemed, sonstē Akebar, d. i. der Grosse geneñt/ Homajon Sohn / regierte 54. Jahr / und starb im Jahr Mahomeths 1014. und nach Chr. Geb. 1605.

IX. Sultan Selim, sonsten Gehan-guir Patcha, das ist/ Keiser Eroberer der Welt / folgte auf Akabar seinen Vatter/und starb An. 1627. Er hatte 4. Söhn/ der erste Sultan-Korrou, der andere Sultan-Kourom, der dritte Sultan Peruiz, und der vierte Cha-Daniel genennet.

X. Sultan Kourom, der Zweyte dieser Vieren/ folgte auf seinen Vatter Gehan-guir, und wurde für das Ober-Haubt von den Grossen Herzn des Königreichs/ in der Vestung Agra, under dem Nahmen Sultan Cha-Bedin Mahemed, erkannt; aber er wolte Cha-gehan, das ist/ ein König der Welt/ genennet seyn.

XI. Aureng-zeb, das ist/ eine Zierd des Thrones/ ist der jetzt Regierende.

Die gegenstehēde Figur zeiget/ wie die Stuck/ so die Könige / wann dieselben auf den Thron erhoben werden/ under das Volck außwerffen lassen/ beschaffen seynd. Sie halten der droben genannten Königen Wapen oder Pittschaft. Das gröste Insigel/ welches in mitten / ist des Cha-gehan, so der Zehende König / dann Aureng-zeb

reng-zeb hat von dergleichen Geschenck-Stucken/ wie er zu dem Thron gelangt / keine prägen lassen; diese Stück seynd mehrentheils von Silber/ und sehr wenig von Gold.

Mogol ist der Mächtigste uñ Reichste Monarch in Indien.

Der grosse Mogol ist sicherlich der mächtigste und reicheste Monarch in Asien ; sintemalen alle Königreiche/die er in Besitzung/sein Eigenthum/und vollkomenlich Herr aller Ländern / auß denen er alle Einkunften beziehen thut. In dem Staat dieses Fürsten seynd die grossen Herren gleichsam nur Königliche Einnehmer/die von dem Einkommen den Verwalteren der Landschaften/ und diese den Ober-Schatzmeistern und Auffsehern der Renten/ Rechenschaft geben; daß also dieser grosse König der Indien/ dessen Lande so reich/fruchtbar und volckreich/seines gleichen nicht um sich hat.

Das II. Capitel.

Von der Kranckheit und erdachten Tods des Cha-gehan Königs in Indien/ und der Aufruhr der Fürsten dessen Söhne.

Cha-gehans des Königs in Indien erdichteter Tod.

DJe Veränderungen/ welche in dem Reich des Grossen Mogols, auf erdachten Tod des Cha-gehan, sich zugetragen/seynd mit so viel herrlichen und merckwürdigen zufälligen Dingen erfüllet / daß solche würdig der/ gantzen Welt bekandt zu machen. Diser grosse Monarch hatte über 40. Jahr/viel weniger wie ein König über seine Underthanen/ als ein Haußvatter über sein Haußwesen und Kinder/also wol regiert/daß in währendem seinem Regiment die Policey in allen Stucken/ und fürnemlich für die Sicherheit der Landstrassen dergestalten wolgehalten worden / daß man auch niemalen Ursach gehabt einigen Menschen um Raubens willen zum Tod zu verurtheilen. In seinem abnehmenden Alter bekame er Lust ein junges Mägdlein 12. in 13. Jahr alt / deren ungemeine Schönheit jhne angereitzet/zu beschlaffen/und wie die Kräften nicht zugaben/ seinen Begierden ein Genügen zu thun/ gebrauchte er sich solcher hitzigen Zubereitungen/ die jhme eine Kranckheit (daß er darvon dem Grabe sehr nahe kam) verursachet. Welches denselben veranlasset / 2. oder 3. Monat lang in seinem Haram zu seinen Weibern sich einzuschliessen/ und in dieser Zeit erschien er selten vor des Volcks Augen/ auch darzu von sehr fernen/dahero sein Tod vermuhtet wurde. Dann die Gewonheit dieser Könige ist sonsten wochentlich dreymal/oder wenigst allezeit über 14. Tag sich offentlich sehen zu lassen.

Dessen Unkeuschheit.

Wie oft sich die Königen in Indien sehen lassend.

Cha-gehan hatte 6. Kinder / nemlich 4. Söhn und 2. Töchtern. Der Eltere Dara-cha, der Zweyte Sultan Sujah, der Dritte jetzt Regierende Aureng-zeb, und der letste Morad-Bakche. Die Eltere der zwo Töchtern Regum-Saheb, und die jüngste Rauchenara-Begum genennet. Alle diese Namen bedeuten in der Land-Sprach Ehren-Titul / als Weiß/ Tapfer und Vollkommen/ꝛc. Wie in Europa fast ein gleicher Gebrauch/ bey den Zunamen so den Fürsten gegeben werden; als der Gerechte/ der Freche/ der Gütige / jedoch mit diesem Underscheid / daß diese Zunamen denselben nicht bey jhrer Geburt / sondern erst hernach/ wann in folgender Zeit jhr Leben das gewisse Zeugnuß der Tugenden/darum sie würdig den Nachkomenden die Gedächtnuß eines so schönen Namens zu hinderlassen/zugeeignet werde.

Underscheid der Ehren-Titul in Indien und Europa.

Abtheilung der Söhnen des Königs Cha-gehans.

Cha-gehan liebte seine 4. Söhne einen wie den anderen/und hatte dieselben zu Gubernatoren oder Königliche Statthaltere/4. seiner fürnemsten Landschaften/ oder so man will / seiner 4. vornehmsten Königreichen verordnet. Dara-cha der Eltere / bliebe bey dem König in dem Königreich Dehly,und hatte die Verwaltung des Königreichs Sindi, allda er in seinem Abwesen ein Statthalter setzte; Sultan Suiah hatte für seinen Theil das Königreich Bengala; Aureng-zeb ward in das Königreich Decan, und Morat Bakche in Guzerate gesandt. Aber obschon Cha-gehan getrachtet / seine 4. Söhn sämptlich zu begnügen/ ware doch jhr Ehrgeitz mit dieser Abtheilung nicht ersättiget / sondern stürtzte alle Anschlag dieses guten Vattern/ um den Frieden zwischen seinen Kindern zu erhalten/ underübersich.

Derselben Ehrgeitz.

Wie nun Cha-gehan kranck / und in dem Quartier der Weibern eingeschlossen ware; auch in vielen Tagen nicht gesehen wurde/gienge das Geschrey / er wäre gestorben; und daß Dara-cha dessen Tod / um die Zeit zu haben/ seine Sachen zu bestellen/ und aller Plätze des Reichs sich zu versichern/verhalte. Nicht ohne ist/ als der König des Todes und der letsten Stunde seines Lebens sich versahe; Er dem Dara-cha befohlen / alle Omrhas, oder Grossen des Königreichs zusamen zu beruffen/ und auf den Thron/ deme als dem Elteren seiner Brüder / solcher billich gebührte/sich zu setzen. Neben Bezeugung/ daß/ wofern GOtt jhme das Leben noch etliche Tag verlängerte/ er begehrte vor seinem Absterben / jhne in rühigem Besitz seines Staats würcklich zu sehen; und dieses Vorhaben/ so er damalen für seinen elteren Sohn hatte/ ware um so viel mehr billich und recht / weil er eine zeithero verspüret/ daß die drey andern Fürsten/ für jhren Vatter viel weniger Ehrerbietung und Liebe/als Dara-cha, hatten. Auf dieses Gespräch des Königs mit seinem Sohn/ Dara-cha, der jhne über die massen ehrete und jnniglichen liebte/antwortete derselbe/daß er für das Leben Jhrer Maj. Gott anrüffte/und Jhro die Verlängerung wünschte/ und alldieweil solches seye / er seine Gedancken niemalen stellen wurde/ auf den Thron zu setzen/ sondern dessen underthäniger zu verharren/ glückselig sich schätzen thäte/ und zwar dieser Fürst verliesse seinen Vatter nicht einen Augenblick/um in seiner Kranckheit jhme desto besser abzuwarten / und in allem gegenwärtig zu seyn / deßwegen er auch neben des Königs Beth / auf einem auf die Erden außgebreiteten Teppich/ zu Nacht lage.

Königs Cha-gehans letster Will.

Seines elteren Sohns Treuhertzigkeit.

Auf das falsche Geschrey des Cha-gehan Tod/waren underdessen diez. andern Söhne/in deme jeder des Vatters Stell pretendierte/unrühig; Morat-Bakche, der Jüngste / und sonder-

derlich der die Verwaltung der Landschaft Guzerate hatte/ schickte alsobald Völcker / Surate der vornehmste und gebräuchlichste See-Haven in gantz Indien/ zu belagern. Die Stadt/ die ohne Macht ware / und nur schlechte / an vielen Orten offene Mauren hatte / thate keinen Widerstand / aber die Vestung / da der Schatz gewesen / wehrete sich dapfer / und dieser junge Fürst / der Ehrgeitzig ware / und Gelt vonnöthen hatte/ versuchte sein äusserstes/ derselben Meister zu werden. Chabas-Kan einer seiner Verschnittenen / war des Heers Obrister / ein scharffsinniger und fleissiger Mann / welcher diese Belagerung mit aller Vorsichtigkeit eines alten Soldaten regierte. Wie er gesehen / daß der Ort mit Gewalt nicht weg zu nehmen/ liesse er durch einen Fremden / deme es wol gelungen / zwo Minen machen; und nachdeme die Erste den 29. Decemb. 1659. angesteckt wurde / thate dieselbe ihre Würckung / und sprengte einen grossen Theil der Mauren in den Graben / darvon solcher gefüllet worden / und den Belagerten einen Schrecken einjagte ; aber dieselben fasseten bald wiedrum einen Muth / und ob schon ihre Anzahl gering / thaten sie über 40. Tage lang tapffern Widerstand/ in währender dieser Zeit dem Heer des Morat-Bakche grosser Schaden beschahe / und viel Volcks erlegt wurde. Chabas-Kan über einen so mannlichen Widerstand entrüstet / liesse um die Weiber und Kinder und auch die Verwandte und Freunde der Vestung Büchsenmeister werben / um dieselben seinen Völckern in der Annäherung der Vestung vorzustellen / und schickte an den Gubernator einen / dessen Brüdern / um demselben zu zusprechen/ und eine trefliche Gelegenheit/ da er ihme den Ort übergebe / anzubieten. Aber der Gubernator / des Königs getreuer Diener / der wegen desselben Tods keine Gewißheit hatte / gabe zu Antwort/ daß er keinen andern als Cha-gehan für seinen Herrn erkennete / welcher ihme den Platz anvertraut / und derowegen er solchen niemand als Ihr Majestät/ oder dem jenigen / so sie befehlen werden/ abtretten könte ; daß in dem übrigen er Morat-Bakche, als einen Fürsten und des Königs seines Herrn Sohn in hohen Ehren hielte / aber wolte ihme nicht den Platz ohne Königlichen expressen Befehl übergeben. Als der Verschnittene des Gubernatorn Entschluß vernahme/ dräuete er den Belagerten sehr/ schwerend / daß er alle die Ihrigen / Weib und Kinder/ wann sie den folgenden Tag den Ort nicht aufgeben würden / niedermachen lassen wolte ; aber die Betrachtung des Blutvergiessens möchte bey den Belagerten nichts verfangen/ und ware allein die niedergefällte Maur / da sie nicht mehr widerstehen könten / weilen ihrer gar ein geringe Anzahl ware / und die Forcht der zweytzn Minen / die den Gubernator endlichen verursachten/ sich auf solche ehrliche Beding/ wie er wünschen könte/ zu übergeben/ und die auch von Punct zu Punct von Chabas-Kan , welcher des Schatzes sich bemächtigt und nach Amadabat , allda Morat-Bakche das Volck um Gelt zu quälen beschäfftigt ware/ schickte/ gehalten wurden.

Belägerung Surate.

Des Heers Obrister Chabas-Kans Klugheit.

Der Vestung Guzerate tapfferer Widerstand.

Resolute Antwort deß Gubernators der Vestung Guzerate.

Als dieser Fürst die Bottschafft der Eroberung Surate bekommen / liesse er alsobald einen Thron zurüsten / und den jenigen Tag / der zu dieser Ceremoni bestimmet wurde / darauf sitzend / nicht allein für einen König von Guzerate , sondern des gantzen Cha-gehan seines Vatters Reich / sich erklären ; und zugleich liesse er Müntzen prägen / und schickte in alle Städte neue Gubernatorn. Aber wie sein Thron ein schlechtes Fundament/ wird er bald zur Erde fallen / und dieser Fürst der Jüngste unter seine Brüdern/ weil derselbe den Scepter/ so ihme nicht gebührte/ mißbrauchen wollen/ in eine strenge Gefangenschafft verwiesen werden.

Eroberung Surate und unzeitiges Eindringen in das Reich.

Der Fürst Dara-cha hätte Surate gern entsetzt / aber es ware demselben unmüglich ; dann zu dem / daß er beschäftigt/ seinem krancken Vatter abzuwarten/ machte ihme sein zweyter Bruder Morat-Bakche, der mächtiger ware / viel grössere Mühe. Er befande sich bereits weit in dem Königreich Lahor , und hatte Bengala sich gäntzlich unterwürffig gemacht. Alles was bey dieser Begebenheit Dara-cha thun konte / ware in Eyl Soliman Checour seinen ältern Sohn mit einem mächtigen Heer wider Sultan Sujah zu schicken / der seinen Oheim schluge / und denselben biß in die Landschafft Bengala triebe / und deren Grentz-Ort mit guten Besatzungen versehend/ wiedrum zu seinem Vattern Dara-cha kehrete. Morat-Bakche unterdessen ward für einen König in dem Königreich Guzerate erkennet / stellete allein seinen Sinn und Gedancken nach dem Reich der Indien/ um seinen Bruder zu vertilgen / und seinen Thron in Agra oder Gehanabat zu bevestigen.

Morat-Bakches Hochmuth.

Bey diesen Geschichten liesse Aureng-zeb, der nicht weniger ehrgeitzig / und listiger ware als sein Bruder / dieselben in ihrer ersten Hitze verzappeln/ und verhelete den Vorsatz/ welchen er hatte / und der in bälde zu ihrem grossen Schaden außbrechen wird. Derselbe stellete sich / ob hätte er gantz keine Forderung an das Reich / und der Welt abgesagt / und führete ein Dervichs oder andächtiges einsames Leben. Seine Tücke besser zu verbergen / bezeugte er seinem jüngsten Bruder Morat-Bakche, den er zum Regiment gar begierig sahe/ daß er begehrte in seinem Vorsatz ihme beyzuspringen / und daß der Thron seiner Tapfferkeit gebührend er denselben mit Volck und Gelt / den Dara-cha, der ihme hinderlich ware / zu überwinden/ beyspringen wolte. Dieser junge Fürst von geringem Verstand / und durch den Schein eines grossen Glücks verblendet / glaubete dem Aurengzeb allzu leicht/ vereinigte seine Macht mit des Brudern Völckern / und unterstunde gesamter Hand nach Agra zu gehen/ um desselben Orts sich zu bemächtigen. Dara-cha kame ihnen entgegen / und beschahe seiner Seits ein also unbedachtsames als für die zween Brüder glückliches Treffen. Dieser Fürst den fürnehmsten Häuptern seines Heers / wider die Meynung seines Feld-Herrn / der das Heer führte/

Aurengzebs List.

Parachaatins unbedachtsamkeit.

führte/ und sein obrister Staats-Minister/der jhme getreu ware/ zu viel trauend/ hielte des Siegs sich versichert/ seine Brüder gleich anfangs und ehe sie Zeit hatten/ ein wenig zu ruhen/eylend anzugreiffen; der erste Angriff ware scharff und blutig/ Morat-Bakche voll Hitz und Hertzhafftigkeit/ mit einem Löwen-Muth fechtend/ bekame fünf Pfeile in den Leib/ und sein Elephant/ auf dem er sasse/ward gantz mit Pfeilen bedeckt. Als der Sieg auf Para-cha Seite sich neigte/ gieng Aureng-zeb durch/ aber er kehrete bald wieder um/ da er sahe/ daß die Verräther/ die in des Dara-cha Heer waren/ und denselben nachdem er seine besten Hauptleut neben dem Feld-Herrn verlohren/ schandlich verlassen hätten/zum Entsatz kamen. Alsobald fassete Aureng-zeb wieder einen Muth/ und begabe sich nachmalen in das Gefecht wider Dara-cha, dieser Fürst/der sich verrathen sahe/und die Hoffnung mit seinem übrigen geringen Völcklein etwas außzurichten/ verlohren/machte sich davon/ und kehrete nach Agra, da der König sein Vatter/ mit deme es besser worden/sich befande. Er rathete seinem Sohn/ in die Vestung Dehly sich zu begeben/ und den Schatz auß Agra dahin mitzunehmē/ welches ohne Verlust einiger Zeit von seinen treuesten Dienern begleitet beschahe. Also war der Sieg gantz auf Seiten Aureng-zeb und Morat-Bakche, welcher vor Endung des Treffens durch Verlust vielen Bluts geschwachet/ in seine Zelten/ um die Wunden verbinden zu lassen/ sich begabe. Dem Aureng-zeb ware leicht diese Verräther zu gewinnen/ so wol wegen des grossen Schatzes/ den er erworben/ als weilen die Jndianer sehr unbeständig uñ wenig großmütig. Uber das seynd die Häupter gemeinlich flüchtige Persianer/ die von geringem Herkommen/und ein schlecht Hertz haben/ und dem jenigē/der jhnen am meistē gibt/dienē.

Morat-Bakches Verwundung.

Jndianer sind unbeständig und nicht großmütig Leut

Cha-Eſt-Kan, Asouf-Kans Sohn/ welcher um seinen Bruder Cha-gehan, wie hernach vermeldet werden soll/ in die Regierung zu bringen/ den König Boulaki verrathen; Cha-Est-Kan, melde ich/ Oheim dieser vier Fürsten/ deren Mutter seine Schwester war/ begab sich neben den vornehmsten Hauptleuten des Dara-cha und Morat-Bakche, die jhre Hertzen verliessen/ auf Aureng-zeb Seite. Morat-Bakche erkante damalen/aber zu spath/ den Fehler/ so er begangen/ dem Aureng-zeb zu vertrauen/ welcher von dem Glück sich begünstiget sehend/ keine Zeit verluhr/ um seinen Zweck zu erreichen. Morat-Bakche der begunte/ und nicht ohne Ursach/ wider seinen Bruder zu argwohnen; ließ demselben die Hälffte des Schatzes/ welchen er weggenommen/ um nach Guzerate sich zu begeben/ fordern; Aureng-zeb hingegen zur Antwort versicherte jhme/ daß er noch beständig in dem Vorhaben/ jhme auf den Thron zuverhelffen/ und daß er deßwegen mündlich mit demselben sich unterreden möchte. Als Morat-Bakche um seine Wunden um etwas geheilet/ besuchte er Aureng-zeb den Bruder/ der jhn freundlich auffnahme/ und seinen Muth hoch erhobe/ mit Vermelden/daß er auch das vornehmste Reich der gantzen Welt verdiente. Dieser junge Fürst durch solche süsse und glatte Wort sich verblenden lassend; sein verschnittener Chabaskan, der jhme den mehrern Theil des Königreichs Guzerate erworben/ trachtete hingegen ein Mißtrauen bey demselben zu erwecken/ und die Stricke/ so jhme gelegt würden/ zu erkennen zu gebē. Aber ob schon Morat-Bakche willens gewesen wäre/dem Rath seines Verschnittenen zu folgen/ware es zu spath/denn Aureng-zeb hatte bereits seine Anstellung gemacht/ jhn auß dem Weg zu räumen. Er lude Morat-Bakche zu einem Gast-Mahl; und je mehr dieser sich entschuldigte/ je mehr jener jhn nöthigte sich einzufinden. Der junge Fürst/um sein Mißtrauen nicht an Tag zu geben/ konte nicht mehr zurück/ entschlosse sich endlich/ seinem Brudern zu Willen zu werden/ ob schon er in Forchten stunde/ es möchte solches der letste Tag seines Lebens seyn/ und daß jhme ein tödlich Gifft bereitet ware/ jedoch jrrte derselbe/ sinteweilen damalen Aureng-zeb wider jhn an dem Leben nichts zu thun vorhatte/ und sich begnügte/an statt zu helffen/ daß er auf den Thron gelangen möchte/ wie er versprochen hatte/ sich seiner Person zu versichern/ wie beschahe/und er mit guter Macht in die Vestung Goualeor verschickt worden/ um jhm Zeit zu völliger Heilung seiner Wunden zu lassen/ und auch hingegen seine Zeit sein Vorhaben ins Wreck zu setzen/in Obacht zu nehmen.

Das III. Capitel.

Von der Gefängnus Cha-Gehan, und wie derselbe von Aureng-zeb seinem dritten Sohn/ wegen des Unrechts/ so er dem Fürsten Boulaki seinem Enckel/ Gehanguir Groß-Sohn/ dem als des Eltern Sohn/das Reich der Mogols gebührte/ bewiesen/gestraffet worden.

Gehan-guirs friedliche Regierung.

GEhan-guir, König der Jndien/ Acbars Sohn/ und des Houmajon Groß-Sohn/hatte ein friedliches Regiment/ drey und zwantzig Jahr lang/ und ward beydes von seinen Unterthanen und Nachbaurn gleich geliebet. Aber für die Regier-Sucht zween seiner Söhnen/ welche bereits von Jahren/ lebte er zu lang. Der Eltere versamlete ein mächtiges Heer bey Lahor, willens seinen Vatter Gehan-guir zu überfallen/ und mit Gewalt auf den Thron sich zu setzen. Als der König dieses seines Sohns Ungebühr sahe/ entschlosse er denselben zu züchtigen/ zoge jhme mit grosser Macht entgegen/ schluge sein Heer/ und nahme jhn samt vielen der vornehmsten Herren/ die jhme gefolget/ gefangen. Aber Gehan-guir, ein gütiger Fürst/ und der seinen Sohn inniglich liebte/ ob schon er denselben in seiner Gewalt hatte/ wolte jhn doch/ wie er zwar wol verdient/ nicht umbringen/ sondern ware begnügt/ jhme das Gesicht mit einem heissen Eisen/ welches über seine Augen gezogen wurde/ wie in Persien als anderst

Straf eines aufrührischē Sohns.

anderstwo angedeutet/ gebräuchig/nehmen zulassen. Der König wolte gleichwol hernach diesen blinden Sohn beständig bey sich haben/in dē Vorsatz seinen eltesten Sohn Sultan Boulaki, welcher Fürst bereits viel/ aber alle noch junge Söhn hatte / mit der Zeit in das Regiment zu verhelffen. Aber Sultan Courom, welcher seither den Namen Cha-gehan angenommen/dafür haltend/daß er als des Gehan-guir zweyter Sohn seinem Enckel vorgezogen werdē solte/entschlosse alles zu versuchen / um jenem verhinderlich zu seyn/und des Königs Tod unerwartend/sich eigenes Gewalts auf den Thron zu setzen. Er liesse gleichwol nicht mercken/ was er in seinem Hertzen verborgen hatte. Und erzeigte sich anfänglichen seines Vattern Willen sehr underworffen/ welcher seines elteren Sohns Kinder beständig bey sich hatte. Und durch diese Demuth gelangte er um so viel leichter zu dem Zweck seines Vorsatzes; und als er / auf diese Weise das Hertz seines Vatters gewonnen/erhielte er Erlaubnuß / den blinden Fürsten seinen elteren Bruder/ in sein Verwaltung des Königreichs Decan zu führen. Er brachte dem König an/ daß rathsam wäre / er das jenige/ welches jhme nicht anderst / als verdrießlich seyn solte/ vor seinen Augen wegschaffete / und weil dieser Fürst seines Gesichts beraubet/derselbe die übrige Lebenszeit / die jhme künftigs nur beschwär- und verdrießlich seyn könte/sanfter zubringen wurde. Der König des Couroms Absehen nicht warnehmend/ willigte ohne Bedencken in sein Begehren/und so bald derselbe diesen elenden Fürsten in seiner Gewalt hatte/ wuste er jhne auf die geheimste und erdencklich scheinbarste Weise/ um seine Ubelthat vor den Augen der Menschen zu verbergen/ auß dem Weg zu raumen; nicht gedenckend/ daß solches vor dem Angesicht Gottes/ welcher auch diese That/wie hernach vermeldet werden solle/nicht ungestraft gelassen/ohnverborgen seyn könte.

Grosse Falschheit.

Nach dem Tod dieses blinden Fürsten/liesse Sultan Courom sich Cha-gehan, das ist/ein König der Welt nennen / und dieses Tituls seiner Meinung nach würdig zu seyn/versamlete er ein starckes Heer/ um das jenige/ was von seinem Bruder angefangen worden / nämlich seinen Vatter Gehan-guir von dem Thron zu stossen / und das Reich in Besitz zu nehmen/ schleunig zu vollführen. Der König über den Tod seines Sohns / und den verwegenen Anschlag wider seine Person/ sehr erzörnet/ schickte eine grosse Macht/ den Courom, über ein so hochsträfliches Vornehmen zu züchtigen / aber weil dieser rebellische Fürst zu warten sich zu schwach befunde/ verliesse das Königreich Decan, und in der Irre mit etlichen Landläuffern/ die jhme bald hier/bald dorten folgten/ gehend/ biß er nach Bengala kame/ allda er ein Kriegs-Heer zusamen brachte/willens dem König eine Schlacht zu liefern. Als er über den Gangum kommen / nahme er seinen March gegen dem Königreich Lahor, und der König in Person zuge jhm entgegen / mit einem stärckern und mächtigern Heer. Weil aber Gehan-guir alt/ und wegen der jhme von beyden seinen Söhnen widerfahrnen Verdrießlichkeit/ bekümmeret/ starb er underwegs / und liesse demnach Cha-Gehan in der Freyheit/ sein Vorhaben fortzusetzen. Jedoch hatte dieser gütige König noch vor seinem Hinscheid / so viel Zeit seinen Groß-Sohn Sultan Boulaki, dem Asoufkan Ober-Feldherren seiner Armeen / und Ober-Staats-Minister / welcher das gantze Reich regierte/ zu recommendieren. Er befahle auch allen Haubtleuten des Heers denselben nach seinem Tod / als rechtmässigen Erben seines Landes zu erkennen/ den Sultan Courom, als einen Rebellen und untüchtigen jhme in dem Regiment zu folgen/erklärend. Uber das nahme er von Asouf-Kan, einen absonderlichen Eyd nimmermehr zu gestatten/ daß Boulaki, was auch sich hernach zutragen möchte / getödet wurde/ welches bemeldter Asouf-Kan schwure/ und was diesen Articul anbelangt getreulich hielte; aber nicht demselben auf den Thron zu verhelffen/ sondern dem Cha-gehan, welchem er seine elteste Tochter / die Mutter der vier Fürsten und zwo Fürstinnen / von denen in vorhergehendem Capitul Meldung beschehen/ zum Weibe gegeben hatte.

Gehan-guir stirbt.

Wie die Zeitung des Königs Tod naher Hof kame / ward jedermann sehr betrübt / und die Grossen des Königreichs bearbeiteten sich alsobald des Königs letsten Willen / Sultan Boulaki, der noch jung ware / für den König erkennend / zu vollziehen. Dieser Fürst hatte zween Vettern/ die mit jhme Geschwisterte Kinder/ und mit Bewilligung des Königs/Christen worden / auch den Christlichen Glauben offentlich bekandten: Diese zween junge Fürsten/ die einen guten Verstand hatten/ vermerckten daß Asouf-Kan, des Cha-gehan Schwieger-Vatter/ und Vatter des oft angezogenen Cha-Est-Kan, ein verkehrten Vorsatz wider den neuen König hatte / wie sie jhm dann solches zuwissen thaten; aber es kostete dieselben jhr Leben/und den König sein Land. Der junge König / welcher so viel Fürsichtigkeit/ die erst mit den Jahren erlangt wird/noch nicht hatte / hielte dem Asouf-Kan einfaltig vor/ was jhme die zween Christlichen Fürsten/ seine Vettern in geheim gesagt / denselben befragend/ ob deme also wäre/ wie man jhne versichern wolte/ daß er Vorhabens Sultan Courom seinem Oheim zum Königreich zu verhelffen. Asouf-Kan ware so alber nicht die Warheit zu bekennen / sondern im Gegentheil beschuldigte die jenigen/ welche jhme solches vorgebracht/als falsche und unverschamte Leute/ mit Betheurung/ daß er die Zeit seines Lebens seinem König getreu seyn / und auch sein Blut biß auf den letsten Tropfen jhne bey dem Thron zu erhalten/ darsetzen wolte. Sultan Boulaki verstunde diese Rede jhme zum Vortheil; aber Asouf-Kan, versprechend seinem König getreu zu seyn / vermeinte Cha-gehan seinen Tochtermann / den er auf den Thron zu erheben vorhatte / in Betrachtung das Hembd dem Leib näher als der Rock. Als er gesehen/daß sein Verbündnuß entdeckt ware/kam er der Straf/ die er zu förchten billich Ursach hatte/zuvor/liesse

Unrecht.

Verfolgung der Christen.

se alsobald der zween Christlichen Printzen sich versichern/und dieselben töden. Dann wie derselbe in dem Heer und in dem Reich vollmächtig ware/ hatte er bereits den grösseren Theil der Häubter und Hof-Herren auf Chagehan Seite gebracht/ und sein Spiel besser zu entdecken/ und den jungen König/ der den Sachen wenig nachdachte einzuschläffen/ liesse er ein Geschrey außgehen/ Chagehan wäre gestorben/ und weil er gewünscht/ neben seinem Vatter Gehan-guir begraben zu seyn; dessen Leichnam nach Agra geführet wurde. Dieser List ward weißlich geleitet; Asouf-Kan gabe selbsten dem König dieses erdachten Tods-Bericht; dabey vermeldend/ es geziemete sich/ daß Ihr Maj. dem Leichnam eine oder zwey Meil weit auß Agra entgegen gienge; sintemalen diese Ehre einem Fürsten; vom Geblüt des Mogols, der sein Oheim uñ Gehan-guirs Sohn gewesen wäre/gebührte. Chagehan under dessen gienge unbekandt/ uñ wie er der Armee/welche nahend Agra stunde/ ansichtig war/ legte er sich in einen Sarck/ der Luft hatte/daß er athmē könte; Als nun dieser Sarck under eine Zelte getragen wurde/ kamen alle vornemste Häubter/ welche mit Asouf-Kan under der Decke lagen/ als dem verstorbnen Fürsten die letste Ehre zu erweisen/und der junge König seiner seits kame auch auß Agra dem Leichnam entgegen. Damalen Asouf-Kan, der gesehen daß es Zeit/ sein Vorhaben werckstellig zu machen/den Sarck eröffnen liesse; da dann Cha-gehan aufgestanden/vor den Augen des gantzen Heers erscheinend/ von allen Häubtern und andern Beamten/die das Wort hätten/ als ein König begrüsset wurde; und in diesem Augenblick der Nam Cha-gehan zum König erklärt/von einem zu dem andern erschallete/ das Freuden-Geschrey war allgemein/ und war jhme das Reich des Mogols bestätigt. Als der junge König underwegs diese Bottschaft vernommen/ war er in der massen bestürtzt/ daß er nunmehr; sich fast von jederman verlassen sehend/ nichts anders gedachte/ als die Flucht zu nehmen; und weil Cha-gehan nicht Rathsam befunde jhme nachzusetzen/ liesse er denselben ein lange Zeit/ als einen Faquir in Indien irrend herum ziehen; Aber endlich eines solchen Lebens müd/ begabe er sich in Persien/ und wurde daselbsten von Cha-Sefi sehr freundlich empfangen/ der jhme ein Underhalt/ wie ein solcher hoher Fürst werth ware/verordnen thäte/ und dessen geneußt er noch anjetzo; Ich hätte Gelegenheit in meinen Reisen mit demselben zu sprachen und zu speisen.

Cha-gehan unrechtmässiger König.

Wie nun Cha-gehan auf diese Weiß unrechtmässig auf den Thron kommen/um desselben sich besser zu versehen/ und alle Meuterey/ welche wegen des rechtmässigen Königs/den er mit Unrecht seines Lands beraubet/ entstehen könten/ zu dämpffen/ liesse nach und nach die jenigen/die jhme verdächtig waren/ auß dem Weg raumen/ also daß die ersten Jahr seiner Regierung/durch grosse verübte Grausamkeit/ die dessen reputation geschmälert/ berümt gewesen. Auch war das Ende seines Regiments für jhne unglücklich/ dann gleich wie derselbe das Reich dem rechtmässigen Erben/ und dem es gebührt/ mit Unrecht entzogen; also wurde er auch bey seinen Lebzeiten von seinem eignen Sohn Aureng-Zeb, der jhne in der Vestung Agra gefangen hielte/ hinwiderum entsetzet. Und folgt hernach kurtzlich wie die Sachen sich zu getragen.

Nachdem Dara-cha die Schlacht wider seine zween Brüder Aureng-zeb und Morat-Bakche in der Ebne Samonguir beschehen/verlohren; und von den vornemsten Obristen seines Heers schändlich verlassen worden/ begabe er sich mit dem jenigen/so jhme bey verwirrten Sachen auß dem Königlichen Schatz weg zunehmen inder Eyl möglich ware/in das Königreich Lahor. Der König/um der Ungestümigkeit seiner Victorisierenden Söhne/ welche allein auf die Regierung/ jhne von dem Thron stossend/und vielleicht gar denselben um das Leben zu bringen/jhre Sinn und Gedancken richteten/ entschlosse sich/ jhnen zu entgehen/ und nicht ergriffen zu werden/ und zu sehen wie weit seiner Söhne Ungebühr sich erstrecken wurde/in die Vestung Agra. Als Aureng-zeb der Person des Morat-Bakche, wie zuvor gemeldt/sich versichert hielte/ begabe sich derselbe nach Agra, und stellete sich zu glauben daß Chagehan gestorben wäre/ damit er hernach auch Ursach hätte/in die Vestung zu gehen/ allda er sagte/ einer von den Omrhas Widerpart halten wolte. Je mehr Auren-zeb außbreitete daß der König Tod; je mehr trachtete Cha-gehan das Widrige zu erweisen/ aber der König endlich sehend/daß er dem Aureng-zeb, der den Gewalt und das Glück auf seiner Seiten hatte/ nicht ferner widerstehen könte/ und weil der Schöpf-Brun der Vestung Agra außgetrucknet/ er genöthigt ware Wasser auß dem Fluß durch eine kleine Pforte/ alda der Ort an dem schwächesten/ welches Aureng-zeb bereits in Obacht genoñen hatte/ hinein bringen zu lassen/ schickte er an denselben Fazel-Kan des Hauses Ober-Hofmarschall/ jhne zu versicheren/daß er annoch in Leben wäre; damit er sich nicht der Unwissenheit behelffen möchte. Fazel-Kan hätte daneben Befehl dem Fürsten anzuzeigen/ daß des Königs seines Vatters Willē seye/daß er in das Königreich Decan, als das Land seiner Verwaltung/ ohne jhme mehr Verdruß zu verursachen/sich begeben solte/und daß also durch dieses Zeichen seines Gehorsams/er jhme Anlaß geben wurde/ alles vorige in vergeß zu stellen. Aureng-zeb in seinem Vorsatz vest verharrend/ gabe dem Fazel-Kan zur Antwort/daß er gesichert wäre/daß der König sein Vatter Tod/und daß auf diesen Grund er um den Thron/ dessen er so wol als seine Brüder/welche natürlich nicht mehr Recht darzu als er/ würdig/ zu seyn vermeinte/ daß wann der König sein Vatter annoch im Leben/er demselben allzu viel Ehre und Gehorsam schuldig/ die geringsten Gedancken zu haben etwas jhme mißfälliges vorzunehmen; aber wann er je glauben solte/ daß derselbe nicht Tod/ begehrte er jhne zu sehen und die Füsse zu küssen; dar-

Geschicht Aurengzebs.

Jährige Betrug.

auf er sich in seine Verwaltung begeben/ und dessen Befehl fleissigsten Gehorsam leisten wolte. Fazel-Kan aber brachte diese Antwort dem König; der bezeugte/ daß jhme lieb wäre seinen Sohn zu sehen/ und schickte wiederum Fazel-Kan, demselben anzuzeigen/ daß er willkommen seyn wurde. Aber Aureng-zeb listiger als Cha-gehan, versicherte Fazel-Kan, daß er nicht in die Vestung gehen wolte/ wann nicht zuvor die Besatzung/ um seinen Leuten Platz zu machen/ außgezogen wäre. Dieser Fürst förchtete/ und solches nicht ohne Ursach/ wann er hinein gienge und nicht meister wäre/ jhme ein Duck bewiesen/ und er bey dem Kopf genommen werden möchte. Als nun der König seinen Entschluß vernommen/ willigte er eyn/ und könte mehr nicht thun/ all das jenige was sein Sohn von jhme gewünschet/ zu belieben. Also zoge des Cha-gehan Besatzung auß der Vestung und des Aureng-zebs Völcker under Befehl Sultan Mahamoud seines ältern Sohns/ deme er befahle des Königs seines Vattern Person sich zu versichern/ hergegen hinein. Underdessen verschobe derselbe von einem Tag zum andern seinen Vatter zu besuchen/ eine glückliche Stund in dem End erwartend; Als aber seine Sternseher keine finden könten/ begabe er sich in ein Hauß auf dem Land vor Agra zwo oder drey Meilen abgelegen/ welches dem Volck/ so mit grossem Verlangen die glückliche Stund der Besuchung des Vatters von dem Sohn/ welches jhrer Streittigkeiten ein Ende bringen solte/ sehr mißfiele. Aber Aureng-zeb auf diese Besuchung nicht tringend/ fassete hingegen einen sehr ungebührlichen Entschluß/ nemlichen/ seines Vatters Underhalts-Kösten zu bestimmen/ und auf die Schätze welche Dara-cha in seiner eylfertigen Flucht nicht weg nehmen können/ zu greiffen. Er liesse auch seine Schwester Begum-Saheb, dem König von welchem sie sehr geliebt ware/ Gesellschaft zu leisten/ in die Vestung einschliessen/ und thate sein Hand über allen Reichthum so dieselbe von Freygebigkeit jhres Vatters hatte/ schlagen.

Böser Tuck des Sohns gegen dem Vatter.

Cha-gehan von seinem eigenen Sohn wider jhne auf diese Weise verfahren/ war über alle massen erzurnt/ übte Gewalt außzukommen/ und erschluge etliche Wächter die sich jhme wiedersetzten; welches verursachte/ daß Aureng-zeb denselben besser verwahren liesse. Inzwischen ware es ein verwunderliche Sach daß kein einiger der Bedienten dieses grossen Königs jhme beyzustehen sich anerbotten/ daß alle seine Underthanen jhne verliessen und den Rucken kehreten; nunmehr Aureng-zeb für den König erkennend; und Cha-gehan der noch lebend in vergeß stellend/ befanden sich schon etliche/ denen sein Unglück zu Hertzen gienge/ so war doch die Forcht ein Ursach/ daß sie schwiegen/ und einen König/ der über sie als ein Vatter und mit solcher Sanftmuth/ welche bey hohen Haubtern ungemein regierte/ schändlich verliessen. Dann ob derselbe zwar den Grossen/ wann sie jhrer Schuldigkeit nicht nachkommen/ streng ware/ so richtete er doch alle Ding/ seinem Volck/ welches aber solches in dieser Begebenheit nicht erkennete/ zum besten. Also hat dieser fürtreffliche König in der Gefängnuß mit Traurigkeit seine Tage geendet/ und ist in der Vestung Agra zu End des 1666. Jahrs in der letsten Reise die ich in Indien gethan/ gestorben. Wie derselbe in wehrender seiner Regierung die Stadt Jehanabat auferbauen liesse/ aber noch nicht vollendet ware/ wünschte er vor seinem Tod solche noch einmal zu sehen. Hierzu muste man die Bewilligung Aureng-zebs seines Sohns/ der jhne gefangen hielte/ haben; derselbe war wol zu frieden/ daß der Vatter dahin reisete/ und auch so lang jhme beliebte daselbsten jedoch in dem Schloß/ wie zu Agra eingeschlossen/ bliebe/ dafern er zu Wasser hinauf fahren/ und also wiederum in denen kleinen so wol gemahlten und vergulten Rennschiffen/ welche auf dem Gemna nach langs des Pallasts zu Jehanabat stuhnden/ zu ruck kommen wolte. Dann zu Land auf seinem Elephanten wolte Aureng-zeb jhm die Reise nicht gestatten/ weil er beforchte/ wann sein Vatter der König von dem Volck gesehen wurde/ für jhne eine Faction angespunnen werden/ und er sich voran stellend/ weil dieses Volck unbeständig/ Mittel finden möchte/ wiederum auf den Thron zu setzen. Als Cha-gehan die Härtigkeit seines Sohns/ der jhne also zu quelen suchte/ gesehen; gedachte er nicht ferner an diese Reise; und der empfindliche Verdruß so er über diesem unbarmhertzigen Tractament empfenge/ befürderte/ seinen Tod/ wie bald darauf erfolgt. So bald Aureng-zeb solches vernomen kam er nach Agra und griffe auf alle des Königs seines Vattern Kleinod/ daran er zu dessen Lebzeiten kein Hand legte/ Begum-Saheb hat auch viel Edelgesteine so Aureng-zeb Jhro wie sie von jhme in die Vestung gesetzt worden/ gelassen/ und ware damalen begnügt das baare Gelt dessen jhre Kisten voll gewesen/ weg zu nehmen. Wie nun Aureng-zeb gedachte/ daß diese Edelgesteine für jhne sich auch nicht übel schickten/ und über diß die Fürstin seine Schwester/ als welche mit Cha-gehan genau verbunden/ jhme verdächtig ware; funde er Mittel die Ehrlich und ohne Boßheit zu seyn schienen/ solche zu bekommen; in dem derselbe der Begum-Saheb schmeichelte und grosse Ehr erzeigte/ und sie nach Jehanabat führte; Ich habe den Elephanten darauf sie bey Jhrer Abreise samt dem Hof von Agra beschehen/ gesessen; eben da er von Bengala kommend/ und da hinein ritte/ gesehen. Bald hernach/ hatte man Bottschaft des Todes dieser Fürstin/ und jederman sagte/ daß solcher durch Gift befürdert worden. Lasset uns nun besehen/ was sich mit Dara-cha zugetragen/ und auf den Krieg zwischen den Söhnen des unglückseligen Cha-gehan erfolget seye.

Untreu der Underthanē.

Cha gehan stirbt.

Das

Das IV. Capitel.

Von Dara-cha Flucht in die Königreiche Scimdi und Gouzerate, und dessen zweyten Treffens wider Aureng-zeb, auch wie er gefangen und enthaubtet worden.

NAchdeme Dara-cha auf den Raht des Königs seines Vattern / in Eyl einen Theil des in der Vestung Agra sich befindenden baaren Gelts / weggenommen / und in das Königreich Lahor sich begeben / verhoffte er in kurtzem eine zweyte Armee wider seinen Bruder Aureng-zeb zu ziehen / zusamen zu bringen. Desselben getreueste Diener und Freunde / hatten jhne in seinem Unglück jederzeit begleitet / und sein ältester Sohn Soliman Chekour ware neben dem Raja Roup in seiner Herrschafft Volck zu werben / fünff Millionen Roupies, welches unserer Frantzösischen Währung sieben Millionen und fünff hundert tausend Francken seynd / mit sich habend / um desto eher Soldaten zu bekommen. Aber auf diese namhaffte Summa Gelts / hatte alsobald Raja-Roup ein Aug / und nachdeme er dessen durch eine schandliche Verrähterey sich bemächtigte / flohe Soliman Chekour, beförchtend / es möchte auch jhne selbsten gelten / in Eyl in das Königreich Sireneguer, under den Schutz des Raja Nackti-Rani, welcher denselben durch eine noch schandlichere Verrätherey / bald hernach dem Aureng-zeb lieferte.

Grosse Unbeständigkeit.

Als Dara-cha von dieser Verrähterey des Raja Roup, Zeitung bekommen / und sahe daß alle seine Freunde jhne verliessen / um Aureng-zebs Partey anzunehmen / begabe er sich von Lahor hinweg / in das Königreich Scimdi zugehen. Vor seiner Abreise auß der Vestung liesse er alles Gelt und Kleinodien / die sich in dem Schatz befunden / auf das Wasser laden / um mit gutem Geleit nach Baker geführet zu werden / alda er der Vestung / welche in mitten des Flusses Indus ligt / sich bemächtiget / zum Gubernatorn / und Verwahrung dieses Reichthums / einen Verschnittenen der jhme getreu wäre / neben 6000. Soldaten und aller nohtwendigen Munition / um eine Belägerung außzuhalten / gesetzet; und darauf nach dem Scimdi, da er viel grobes Geschütz hinderlassen / fortgegangen. Er reisete in dem Land des Raja von Kachnagana, welcher jhme treffliche Verheissungen / aber ohne Werck / gethan; darauf kame er in das Königreich Guzerate, und wurde von dem Volck mit grossem Frolocken / als rechtmässiger König / und Cha-gehans Erbe / empfangen. Er ertheilte seinen Befehl in allen Städten / und insonderheit in Surate, alda er einen Gubernatorn verordnet; aber der Gubernator in der Vestung der ein Raja, und von Morat-Bakche dahin gesetzt worden / wolte sich Dara-cha nicht underwerffen. Sondern protestierte daß er den Ort niemand / wer der auch wäre / ohne expressen Befehl von Morat-Bakche, übergeben wolte / und wie derselbe bey diesem Entschluß veste bliebe / wurde er richtig in der Vestung gelassen / und verursachete hinwiederum auch dem Gubernatorn der Stadt keine Unruhe.

Dara-cha bekame inzwischen zu Amadabat Bericht / daß Jessomseing einer der mächtigsten Rajas in gantz Indien / von Aurengzeb sich getrennet / und zu jhme zu schlagen begehrte. Er wurde auch von ermeldtem Raja, mit seinem Heer / welches nicht starck / und wie er zu Amadabat ankame / ohngefähr in 30. tausend Mann allein bestunde / fortzueilen ersucht. Dara-cha der seinen Worten traute / folgte diesem Raht / und kame nach Emir, den Ort des Sammel-Platzes / verhoffend denselben alda anzutreffen. Aber Jossomseing, welcher von Raja Jesseing der mächtiger / als er / gäntzlich auf Seiten Aureng-zebs war / befunde sich nicht diesen Tag seines Versprechens zu Emir, und kame erst da er mit Manier nicht länger außbleiben könte / Vorhabens diesen elenden Fürsten zu verrahten. Als beeder Brüder Heer einander gegenwärtig waren / geriehte es zu einem ernstlichen Treffen / welches drey Tag lang gewähret. Aber da das Gefecht in dem schärffsten / wendete sich Jessomseing durch eine offentliche Treulosigkeit / auf Aureng-zebs Seite / welches des Dara-cha Soldaten sehend / den Muht verluhren und flohen. Beederseits ware viel Bluts vergossen; Chanavas-kan Aureng-zebs Schwäher-Vatter / bliebe auf dem Platz / und beederseits 8. oder 9. tausend Mann / der Verwundeten / so in grosser Anzahl / zu geschweigen. Als nun Dara-cha sich nicht wiederum erholen konte / und jhme das Glück in allem seinem Vornehmen also widerwärtig ware / um der Feinden Hände zu entrinnen / flohe er samt seinen Weibern / etlichen seiner Kindern / und getreuesten Dienern / in einem erbärmlichen Aufzug davon. Wie derselbe Amadabat nahete / bewiese Herr Bernier ein Frantzösischer Doctor der Artzney / der nach Agra den Hof des Grossen Mogols zu besuchen / reisete / und der bey der gantzen Welt / beydes durch Würdigkeit seiner Person / und trefliche Beschreibungen seiner Reisen / sich bekant gemacht / einer dessen Weibern / welche an dem Schenckel von einem Rohtlauff angegriffen ware / nicht geringe Hülffe. Nachdem Dara-cha vernommen / daß in der nähe ein geschickter Artzt auß Europa sich befunde / liesse denselben alsobald abholen / und Herr Bernier kame ohne Verzug zu jhme in seine Zelte / da demselben dieses Weib und der Schaden gezeigt wurde / deren er Mittel und geschwinde Mülterung schaffte. Dieser armselige Fürst von Herrn Bernier also wol bedienet und begnügt / ersuchte denselben inständig / in seinen Diensten zu verbleiben; welches Anerbieten er wol hätte annehmen können / wann Dara-cha nicht eben dieselbige Nacht Bottschafft empfangen / daß der Gubernator / welchen er zu Amadabat bestellt / seine Quartiermeister

Alles Verrähterey.

Scharffes Treffen zwischen beyden Brüdern.

Dara-cha Flucht.

tiermeister nicht einlassen wollen/ und sich für Aureng-zeb erklärt. Welches Dara-cha verursachte eylend auch in der finstern Nacht aufzubrechen/ und den Weg auf Scimdi zu nehmen/ eine neue Verrähterey/ deren zu widerstehen/ er in seinem damaligen unglücklichen Zustand sich zu schwach befunde/ beförchtend.

Cha-Abas assistiert den Dara-cha.

Dara-cha kame an in Scimdi, willens nach Persien überzugehen/ alda Cha-Abas II. seiner mit einer herzlichen Bereitschafft/ um jhme mit Volck und Gelt zu helffen/ wartete. Aber dieser Fürst dem Meer nicht trauend/ und beförchtend es möchte bey dessen Unbeständigkeit ein frisches Unglück begegnen/ vermeinte der Weg zu Land wäre für seine und seiner Weiber und Kinder Personen sicherer. Jedoch wurde er hierinn betrogen; dann als derselbe durch das Land der Patanon nach Candahar zu gelangen/ seinen Weg nahme/ ward er ferner von einem Herrn des Lands Gion-Kan genant/ welcher ein Beamter des Königs seines Vattern gewesen/ und wegen begangenen Lastern/ auß dem Munde des Königs/ under die Füsse eines Elephanten geworffen zu werden/ verurtheilt/ aber auf Fürbitte bemeldten Dara-cha, deme er für die Errettung seines Lebens zu dancken hatte/ begnädiget worden ist/ schandlicher Weise verrahten. Zum Uberfluß der Trübsalen/ bekame Dara-cha vor Ankunfft in dem Hause des bemeldten Gion-Kan, durch einen Lackeyen die traurige Bottschafft des Todes der jenigen seiner Weiber/ welche er am liebsten hatte/ und jhne in seinem Unglück allzeit begleitet. Er vernahme daß dieselbe vor Hitz und Durst/ indeme sie auf dem Feld auch nicht einen Tropfen Wassers um den Mund zu erkühlen/ finden können/ gestorben ware. Dieser Fürst ward über diese Zeitung also schmertzlich betrübt/ daß er als tod zur Erden fiele/ und so bald derselbe/ durch Hülff der Umstehenden wiederum zu sich selbsten kommen/ zerrisse er auß Ubermaß seines Schmertzens/ die Kleider; welches eine uhralte Gewonheit in Orient/ und David selbsten zerrisse die seinen/ auf die empfangene Bottschafft des Todes Absalons seines Sohns. Dieser unglückselige Fürst hatte sonsten gleichsam unempfindlich in allen Widerwärtigkeiten sich erzeigt; aber in diesem hatte jhn der Schmertz überwunden/ er wolte auch von seinen Freunden sich nicht trösten lassen. Er kleidete sich seiner Betrübnuß gemäß/ und an statt eines Turbans bande er um sein Haubt ein Stuck grobes Leinwad. In solchem erbärmlichen Habit gienge er zum Hause des Verrähters Gion-kan ein/ alda auf einem Feldbeth/ um sich ein wenig zu erholen/ ligend/ begegneten demselben bey seinem aufwachen frische Hertzstiche. Als Gion-kan auf Sepper Chekour des Darachan zweyten Sohn greiffen wolte/ thate dieser junge Printz gleichsam noch ein Kind/ diesem Verrahter tapfern Widerstand/ und seinen Bogen und Pfeil zur Hand nehmend/ erlegte er drey Mann auf dem Platz. Aber weil er allein ware/ konte derselbe so vielen Verrahtern ferner nicht widerstehen/ welche der Pforten des Hauses mächtig/ niemand der jhne entsetzen könte/ einliessen. Wie nun Dara-cha von dem Getümmel dieser grausamen Mördern/ da sie den Fürsten griffen/ erwachte/ sahe derselbe seinen Sohn mit auf den Rucken gebundenen Händen/ vor seinen Augen stehen. Dieser unglückselige Vatter nunmehr an der schändlichen Verrähterey seines Wirths nicht zweiflend/ konte sich nicht enthalten/ in dem billichen Zorn da er ware/ wider den Verräther Gion-kan, in solche Wort außzubrechen: Vollende/ sagte er/ du undanckbarer und schandloser Gast/ vollende was du angefangen; wir seynd die Schlacht-Opfer des Unglücks und der ungerechten Begierd Aureng-zebs: aber gedencke daß ich den Tod verdienet/ nur darum/ weil ich dir das Leben errettet/ und daß niemalen einigem Fürsten von Königlichem Geblüt/ die Hände auf den Rücken gebunden worden. Gion-kan von diesen Worten etlicher massen bewegt/ liesse den jungen Fürsten entbinden/ und stellete allein eine Wacht für Dara-cha und seinen Sohn; schickte zugleich einen eigenen Botten an Raja Ressonsieng und Abdulla-Kan, dieselben zu berichten/ daß er des Dara-cha und der seinigen sich bemächtiget. Auf diese Bottschafft kamen dieselben in Eyl/ an dem Raub dieses Fürsten Theil zu nehmen; aber so bald konten sie nicht einlangen/ daß Gion-kan nicht Zeit hatte das Beste hinweg zu nehmen/ und tractierte auch des Dara-chans Weiber und Kinder sehr unfreundlich. Als der Raja und Abdulla-kan darkommen/ ward Dara-cha samt seinem Sohn auf einen Elephanten/ und seine Weiber und übrige Kinder auf einen andern gesetzt/ und also mit grossem Underschied jhres vorhergangenen Aufzugs zu Jehanabat, alda sie den 9. Semptember ankommen/ geführet. Alles Volck lieffe herbey/ ein jeder wünschend den Fürsten den er gern zu einem König hätte/ zu sehen; Aureng-zeb befahle/ daß man sie durch alle Haubt-Gassen und Marck-Strassen zu Jehanabat, damit niemand an seiner/ nemlich des Dara-cha Gefängnuß zweiffelte/ führen solte/ gleich als wann jhme die Treulosigkeit wider seinen Bruder/ ein Ruhm gewesen wäre/ demselben verordnete er die Vestung Asser für Gefangenschafft. Gleichwol ware under allen den jenigen die zugeloffen/ diesen Fürsten zu sehen/ und denen nicht unwissend/ daß er jhr rechtmässiger König wäre/ auch wünschen jhne auf dem Thron würcklich zu sehen/ kein einiger welcher das Hertz hatte jhme einen Dienst zu thun. Es funden sich allein etliche wackere Soldaten die diesem Fürsten hievor gedienet/ und von demselben viel gutes empfangen/ welche sich schuldig zu seyn gehalten/ bey dieser Begebenheit einige Danckbarkeit zu bezeugen. Wie dieselben jhren rechtmässigen Fürsten auß den Handen der jenigen/ die jhne gefangen hielten/ zu befreyen nicht vermöcht/ fielen sie/ mit Grimm auf Gion-kan, der aber zur Stund Hülff/ jedoch bald hernach/ indeme er wiederum nach seinem Land kehrend/ in einem Wald da er durchreisen wolte/ erschlagen worden/ seinen verdienten Lohn bekommen.

Aureng-

Nur Verrätherey und böse Bottschafft.

Zerreissung der Kleider in Orient.

Manier des Leidtragens.

Sepper Chekour Darachans zweyten Sohns Hertzhafftigkeit.

Böses tractieren böse Personen.

Darechas schimpfliche Auffrit der Gefangenschafft.

undanckbare Leut/ aber auch Forcht.

Das Ubelbringen des Verräthers Gion-kan.

Aureng-zebs Heucheley und Politic.

Aureng-zeb, ein guter Politicus und außerlesener Heuchler / liesse außkünden / daß er keines wegs befohlen / daß Dara-cha gefangen genommen / sondern allein beredt werden solte / das Königreich zu raumen / welches er nicht thun wollen / hätte Gion-kan jhme unwissend und ungebührlich denselben gegriffen; und daß an statt das Königliche Geblüt zu respectiren / er dem jungen Fürsten Sepper Che-cour, des Dara-cha Sohn die Hände auf den Rucken schmächlich binden lassen / daß diese hauptsächliche That / welche die Majestät beleidigte / einer strengen Straff würdig / und daß auch solche durch den Tod Gion-kan und dessen Mithelffern würcklich gestraffet worden. Aber diese von Aureng-zeb unter das Volck außgesprengte Rede / war nur Dara-cha zu betriegen / denn wann er das Königliche Geblüt betrachtet / und einige Liebe gegen seinem ältern Bruder getragen / hätte er nicht zugleich jhme das Haupt abzuschlagen befohlen / welches aber alsobald folgender massen beschehen.

Als Dara-cha mit einer Wacht von Jehanabat nach dem Ort seiner Gefängnuß außgeführt wurde / und an einem schönen Ort / da er vermeynte zu ruhen / angelangt; wurde demselben seine Zelte / in deren er seinen Kopf lassen solte / zugerüst; Nachdeme er geessen / kame Seif-kan, welcher zuvor in seinen Diensten war / jhme die Urtheil seines Tods anzukünden. Wie Dara-cha jhn hinein kommen sahe / sagte / er wäre willkomm / und daß er sich erfreute / einen seiner getreusten Diener zu sehen. Seif-kan antwortete / daß ja er vor diesem in seinen Diensten gewesen / aber dißmalen Aureng-zebs Sclave wäre / und Befehl hätte / demselben seinen Kopf zu bringen. Es muß dann gestorben seyn / sagte Dara-cha? Es ist ein Urtheil des Königs / antwortete Seif-kan, und ich bin hier / dieselbe zu vollstrecken. Sepper Che-kour, welcher in einem Vorgemach der Zelte ruhete / über diesen Reden erwachend / wolte nach etlichen Waffen / die jhme genommen worden / greiffen / und wendete alle Kräffte an / seinem Vettern zu helffen; aber er wurde von den jenigen / die Seif-kan begleiteten / verhindert. Dara-cha wolte auch Widerstand thun / weil er aber gesehen / daß es vergeblich / begehrte er Zeit / sein Gebet zu verrichten / welches jhme verwilliget wurde; unterdessen ward Sepper Che-kour auf eine Seite genommen / und indeme man denselben auffhielte / dem Dara-cha das Haupt abgeschlagen / welches Seif-kan, Aureng-zeb überbrachte / der vermeynte durch das Blut und den Tod seines Bruders seinen Thron zu bevestigen. Auf dieses blutige Traurspiel wurde der betrübte Sepper Che-kour in die Vestung Goualeor, um seinem Oheim Morat-Bakche Gesellschafft zu leisten / geführt. Die Weiber und Kinder des Dara-cha führte man in den Haram Aureng-zebs, welcher um auf den Thron des Mogols sich vest zu setzen / nur allein nachsinnete / auch seinen andern Bruder Sultan Susah auß dem Weg zu raumen / der zu Bengala / eine Macht zu samlen / und um den König seinen Vatter / welcher in der Vestung Agra von Aureng-zeb gefangen / aber annoch bey Leben / zu erlösen sich befande.

Des Dara-cha Verhandlung des Tods.

Seines Sohns Sepper Che-kours Treu.

Dara-cha enthauptet.

Das V. Capitel.

Wie Aureng-zeb auf den Thron sich gesetzet / und ein König erklären lassen / und Sultan Sujah geflohen.

Aureng-zebs unrechtmässige Besitzung des Throns.

AUreng-zeb, nachdem derselbe seinen Vatter Cha-gehan und Bruder Morat-Bakche gefangen setzen / und seinem ältern Bruder / deme von rechtswegen das Reich gebührte / grausamer Weiß enthaupten lassen / konte unschwer / insonderheit / weil das Glück jhme günstig ware / und alle Vornehme des Reichs jhme Beyfall gaben / auf den Thron gelangen. Wie die Gewonheit dieser Ceremoni, auf den Thron würcklich zu setzen / brauchte es wenig Zeit / diß mal solchen aufzurichten / weil Cha-gehan vor seiner Gefängnüß den jenigen / welchen der grosse Tamerlan angefangen / und der Köstlichste und Prächtigste / so jemals in der Welt gesehen worden / vollführen lassen. Aber dieweilen auch der Groß-Staats-Cadi und Haupt des Gesatzes / den neuen König außkünden solle / funde in diesem Stuck Aureng-zeb anfänglichen Verhinderung; der Groß-Cadi widersetzte sich offentlichen dessen Vorhaben / mit Vermelden / daß beydes das Mahometische / deßgleichen auch das Gesatz der Natur / jhm zugleich verbieten thäten / jhn für einen König bey Lebzeiten seines Vattern außzuruffen; indeme / daß um auf den Thron zu kommen / er seinen ältern Bruder / welchem das Reich nach Absterben Cha-gehan jhres Vattern gebührte / hätte erschlagen lassen. Dieser starcke Widerstand des Cadi verursachte Aureng-zeb nicht wenig Mühe / und den Schein eines Ungerechten nicht zu haben / liesse er die Lehrer des Gesatzes zusammen kommen / und denselben vorhalten / daß sein Vatter wegen hohen Alters und Schwachheit zu dem Regiment nunmehr untüchtig wäre / und was seinen Brudern Dara-cha anbelangen thue / hätte er denselben hinrichten lassen / dieweil er zu Haltung des Gesetzes nicht eyferig wäre / Wein truncke / und die Unglaubigen begünstigte. Diese Gründe mit Dräuungen untermischt / bewegten seinen Gewissens-Rath / zu schliessen / daß er der Regierung würdig wäre / und für einen König außgeruffen werden solte / welchem aber der Groß-Cadi beständig sich widersetzte. Es ware kein ander Mittel hierin / als jhne von seinem Amt für einen Zerstörer des gemeinen Ruhstands zu entsetzen / und einen andern / welcher für die Ehre des Gesetzes und Wolfahrt des Königreichs eyferig / zu erwehlen / wie alsobald beschahe / der jenige / so von dem Rath erkosen / wurde hernach von Aureng-zeb bestätiget / und zu Danckbarkeit dieser Gutthat ruffte er denselben für einen König offentlich auß / den 20. Octob. 1660. Als nun diese Außruffung in der Mosqué oder Tempel beschehen / setzte sich

Seine Grausamkeit.

Thamerlans Thron ist der Prächtigste in der Welt.

Dem Aureng-zeb wird das Regiment gestritten.

Aureng-zeb setzt sich auf den Thron.

Aureng-

Aureng-zeb auf den Thron / da er von allen Grossen des Reichs die Huldigung empfienge/ und ware diesen Tag grosse Freude in Jehanabat, zugleich wurde Befehl an das gantze Königreich außgesandt / seine Zukunft zu dem Thron feyrlich zu begehen / welches viel Tag lang mit grosser Köstlichkeit beschehen.

und feyrliche Begehung zum Thron.

Aureng-zebs Unvermöglichkeit.

Aureng-zeb hielte darfür / sein Thron wäre noch nicht allerdings versicheret / noch sein Reich wol bestellt/ alldieweil Sultan Suiah sein Bruder ein mächtiges Heer/ willens Chagehan zu befreyen / in Bengala versamlete. Er befande rathsam demselben vorzukommen/ und schickte wider jhne eine grosse Macht / under der Regierung Sultan Mahmoud seines elteren Sohn/ deme er für Leutenant Emir-Jemla, einer der vortreflichsten Helden / so jemals auß Persien in Indien kommen/ zugabe. Desselben grosse Fürsichtigkeit und Helden-Muth / hätten jhne bey den Nachkommenden in grosses Ansehen gebracht/ wann er auch zugleich also treu an den Fürstrn/ welchen er gedienet / gewesen wäre. Aber er verriehte erstlich den König von Golconda, under deme er seine Wolfahrt befürderet / und hernach Chagehan, under dessen Schutz er seine Sachen also weit gebracht / daß wenig Herren in gantz Indien mächtiger und reicher als er ist. Uber das wird er von den Soldaten beydes gefórcht und geliebt/ und ist der Manier des Kriegs desselben Lands trefflich wol erfahren. Als er nun Cha-gehan verlassen / begabe er sich auf Aureng-zebs Seite / und wann Sultan Suiah nicht einen so tapfern und erfahrnen Kriegs-Helden vor sich gehabt/ hätte er sonder Zweifel seinem Bruder mehr zu schaffen gegeben und vielleicht obgesieget. Nachdeme die beyden Heer offmalen an einandern gerahten/ware der Sieg bald auf dieser bald auf jener Seiten/ und wie Sultan Mahmoud sahe / daß dieser Krieg in die Länge sich verzoge / entschlosse er mit Rath seines Leutenant/ die Sachen auf ein andere Weise anzugreiffen / und um mit Sultan Suiah eher zurecht zu kommen / sich neben der Macht des Lists zu bedienen. Er handlete in geheim mit dem mehreren Theil der Häubter des Heers seines Oheims / thate denselben herzliche Verheissungen/ und ersuchte sie also kräftig des Aureng-zebs Parthey/ welchen er die Säule und Beschützer des Mahometischen Gesätzes nennete / anzunehmen/ daß er die Vornehmsten gewinne / denen er darauf hin/ um selbe jhme desto mehr versichert zu machen / ansehenliche Verehrungen gabe. Das ware ein tödlicher Streich für Sultan Suiah, den er nicht abwenden könte. Dann weil die jenigen/ welche jhn begleiteten / Miedling waren/ und der Art/ die dem meist gebenden dienen / sahen / daß bey diesem Fürsten/ dessen Schätze erschöpft/ nichts mehr zu hoffen / und bey Aureng-zeb, deme das Glück auf allerley Manier wolte / der auch alle Schätze in seiner Gewalt hätte / jhren Nutzen besser schaffen könten. Also fiele dem Aureng-zeb unschwär/ die gantze Armee seines Bruders / welcher in dem letstbeschehenen Treffen von jederman gäntzlich verlassen / und samt Weib und Kindern eilends mit der Flucht zu entrinnen / gezwungen wurde / abwendig zu machen. Die Verrähter wegen jhrer schandlosen That beschämt / verfolgten diesen unglückseligen Fürsten nicht / wie sie wol hätten thun können/ sondern waren als nichts werthe Leut / alsobald geschäftig / nach beschehener Flucht seine Zelten zu verderben / und die Bagage zu plündern; welches Emir-Jemla, um sie für jhre Verrähterey zu belohnen / jhnen gestattete. Sultan Suiah underdessen begabe samt den Seinigen sich in etliche Schiffe/ fuhr über den Gangum, und kame über eine Zeit hernach in das Königreich Arakan, an die Gräntze Bengala, da wir jhne sich wiederum zu erholen / verharren / und Bottschaft von Sultan Mahmoud des Aureng-zebs elteren Sohn/ und von Sultan Soliman, Che-kour, Dara-cha elteren Sohn/ welche dem Aureng-zeb annoch Geschäfte machen / vernehmen/ lassen wollen.

Emir-Jemla ein arglistiger Verähter.

Zweifelhaftiger Sieg.

Sultans Mahmoud Listigkeit.

Er besticht die Vornemsten mit Gelt

Man hängt den Mantel nach dem Wind.

Das VI. Capitel.

Von der Gefängnuß Sultan Mahmoud Aureng-zebs und Sultan Soliman Chekour Dara-cha Elteſten Söhnen.

Obwol Aureng-zeb für ein treflichen Politicum, wie er auch in der That ware / gehalten worden / betrug er sich jedoch/ ein mächtiges Heer seinem Sohn/ under der Regierung eines tapfern Obristen / welcher viel derselben bereits / wie vorgemeldt/ zween Könige seiner Herren verrahten / dem Aureng-zeb ein gleiches Tractament / billich zu befórchten / Ursach geben sollen. Dieser Fürst/ welcher durch viel Ubelthaten auf den Thron / darvon er seinen Vatter / den er gefangen hielte/ und seine zween Brüder / deren einen er erschlagen lassen / den anderen die Flucht zu nehmen gezwungen/ unverantwortlicher Weise verstossen / ware stündlich in billichen Forchten / daß der Himmel denselben eingeben möchte/ die Rache für seinen Groß-Vatter an die Hand zu nehmen. Wie er Nachrichtung bekame / daß Sultan Mahmoud, in überauß tieffen Gedancken und melancolisch wäre/ glaubte er vestiglich / daß er auf Mittel sinnete jhne zu verderben/ und in diesen Gedancken/ trachtete er von Mir-Jemla eine Erleuterung zu erforschen. Er schriebe demselben/ daß weil jhme Bericht zukommen/ daß Sultan Mahmoud einige heimliche Verständnuß mit Sultan Sujah seinem Oheim hätte / rathsam wäre/ derselbe bey dem Kopf zunehmen / und jhme zugeführt wurde. Als dieses Schreiben zum Unglück von des Sultan Mahmoud Leib-Wacht aufgefangen/ und diesem jungen Fürsten/ der Verstand hatte/ überliefert worden/ verhälete er die Sach dem Mir-Jemla, befórchtend/ es möchte derselbe von seinem Vatter / noch anderen eigentlichern Befehl wider jhne empfangen haben/ entschlosse er über den

Des Aureng-zebs Selbs-Betrug.

Seine under den Vatter und seine Brüder unrechtmäßiges practiciren:

wie auch böses Gewissen.

Gang-

Gangum zu seinem Oheim Sultan Sujah, von deme er mehrer Gutes hoffete / sich zu begeben. In diesem Entschluß stellete derselbe sich / ob wolte er fischen gehen / und als er in der Eyl etliche Schiffe auf dem Gango in Bereitschafft stellen lassen / fuhr er neben vielen seinen Hauptleuten hinüber in Sultan-Sujah Lager / so jenseit des Flusses ware / und der / indem er seine Zuflucht zu dem König von Ara-kan zu nehmen nachsinnete / wiedrum einig Volck zusammen gebracht hätte. Wie Sultan-Mahmoud seinem Oheim gegenwärtig / thate er demselben einen Fußfall / und bathe ihn um Vergebung / daß er die Waffen wider ihn / darzu ihn sein Vatter gezwungen / ergriffen hätte / daß ihm nicht unbewust / wie mit so grossem Unrecht er sich des Throns bemächtiget. Obwol nun Sultan-Sujah zu zweiffeln / daß es recht gemeynet / und zu gedencken / daß es auf einen List von Aureng-zeb, welcher ihn geschickt / um wie er sich stellete / und seine Unvermöglichkeit außzuspähen / angesehen / gnugsam Ursach hatte; nichts destoweniger / weil er ein gütiger und großmütiger Fürst / da er seinen Enckel ihme zu Füssen ligend sahe / hube er denselben auf / und mit Umfangen versicherte er ihn seines Schutzes wider Aureng-zeb. Etliche Tage hernach thaten diese zween Fürsten mit einander einen Versuch / fuhren über den Gangum, und ein weiten Umweg nehmend / über fielen des Feinds Heer / welches sie sich nicht versahen. Sie griffen dasselbe tapffer an / und erlegten viel Volck / aber wie sie wahrgenommen / daß der Feind auf diesen Uberfall sich erholete / begnügten sie sich bey dem / was beschehen / und fuhren wiedrum über den Gangum, auß Forcht / sie möchten von der grossen Menge Volcks umringt werden / und nicht wieder entgehen können.

Sultan Mahamouds Fußfall.

Wird von seinem Oheim freundlich empfangen.

Freyes Beneh men.

Emir-Jemla hatte dem Aureng-zeb die Flucht seines Sohns bereits zu wissen gethan / darüber denn dieser Vatter ein sehr empfindliches Mißfallen hatte / daß er jedoch gegen dem Emir beförchtend / er möchte ein gleiches verüben / und ihne / wie er Cha-gehan seinem Vatter und dem König von Golconda gethan / auch verrathen / nicht vermercken lassen dörffte. Er schriebe demselben allein / daß er sich auf seine grosse Vorsichtigkeit und Klugheit / den Sultan-Mahmoud wiedrum zum Gehorsam zu bringen / verliesse / daß er noch jung / und dieser Zufall allein auß einer gähen Hitze seiner Jugend / welche gemeinlich zur Veränderung Lust hätte / herrühre. Das Vertrauen / welches Aureng-zeb dem Emir Jemla bezeugte / war eine Ursach / daß dieser Feld-Obriste alle erdenckliche Mittel suchte / den Mahmoud wieder auß den Händen des Sultan Sujah zu bringen. Er entbote diesem jungen Printzen / daß der König sein Vatter es mit ihme sehr gut meyne / und jederzeit mit außgebreiteten Armen ihne aufnehmen würde / dafern er mit guter Manier von Sultan Sujah zu entkommen wüste / dardurch er dem Aureng-zeb einen Nutzen schaffen könte / der ihn hierüber mehr lieben / und seine Klugheit / auch Liebe zu loben Ursach haben würde. Der junge Fürst liesse sich leicht bereden / und auf die Weise / wie er in seines Oheims Sultan Sujah Lager sich begeben / kame er wieder in Aureng-zebs Lager zurück / allda der Emir Jemla mit grossem Ruhm und Bezeugung hertzlicher Freude ihn empfienge. Er rathete demselben / wann er seinen Vatter besuchte / ihme zu sagen / daß er zu Sultan Sujah sich begeben / nur allein dessen Macht und Ordnung des Heers zu erkennen; und ermahnete ihn daneben / ohnverzogenlich seinen Vatter zu begrüssen / demselben zu vermelden / was er guts für ihn verrichtet / um darauf die Belohnung zu empfahen. Es ware auch ohne das Aureng-zebs Befehl / daß sein Sohn ihme alsobald überschickt wurde. Mahmoud gutwillig oder gezwungen / begab sich auf den Weg nach Jehanabat, allda er mit der Wacht / die ihme der Emir Jemla zugabe / ankommen. Als der Vorgesetzte dieser Wacht / dem König die Ankunfft des Fürsten seines Sohns zu wissen gethan / verordneten Ihr Maj. demselben ein Losament ausserhalb dem Pallast / und wolte nicht zugeben / daß er käme Ihro die Hand zu küssen / sondern ließ ihme anzeigen / daß Sie unpäßlich wäre; und alldieweil dieses Losament ihme für Gefangenschafft diente / biß er in die Vestung Goualeor versetzt wird / wollen wir besehen / was Sultan Soliman Che-kour, der alter Sohn des unglückseligen Dara-cha, den Aureng-zeb enthaupten lassen / verrichte.

Die Jugend ist leicht zu überreden.

Nachdem Sultan Soliman Che-kour von dem Raia Roup, wie hievor vermeldt / verrathen worden / in dem Land Serena-guer unter dem Schutz Nacti Rani, deme solches zugehörte / verblieben. Ware dieser Fürst / der also tapffer als unglückhafft / gezwungen / in den Bergen ein wildes Leben zu führen / um nicht in die Hände Aureng-zebs, welcher ihme an diesem Ort auch mit aller seiner Macht nicht beykommen konte / zu gerathen. Uber das versicherte ihne Nacti-Rani mit einem offentlichen Eyd / daß er ehe sein Königreich verlieren / als gestatten wolte / daß demselben von Aureng-zeb der geringste Gewalt / wider den ihm zugesagten Schutz bewiesen würde. Zum Zeichen seines reinen Gewissens / wusche er sich in dem Fluß / der durch sein Land gehet; und wie er wieder auß dem Fluß kame / schwure er dem Soliman Che-kour, ihne niemalen zu verlassen / nahme seine Götter zu Zeugen seiner Aufrichtigkeit; verursachte also hiemit diesen jungen Fürsten / an seinem Versprechen keines wegs zu zweiffeln. Auf dieses gedachte Soliman Che-kour an nichts anders / als mit seinen Leuten auf der Jagd sich zu belustigen / welche zu dem Ende hinwiedrum ihn zu ergetzen ihr müglichstes thaten. Indeme er sich nun dem Lust völlig ergeben / liesse Aureng-zeb viel Volck gegen den Bergen Serenaguer anmarschieren / um den Raia Nacti-Rani zu vermögen / den Soliman Che-kour ihme in seinen Gewalt zu lieffern. Aber weil der Raia mit 1000. Mann wider 100. tausend alle Zugänge seiner Landen / welche schmal und mühsam / beschützen konte / ward aller versuchte Gewalt

Dara-chas ältester Sohn führt in den Bergen ein wildes Leben.

Aureng-zebs vergebliche Unterwindung.

Aureng-zebs vergeblich / und derselbe sehend/ daß solches nichts helffen wolte / auf einen List bedacht. Er versuchte mit dem Raia einen Vergleich / aber umsonst / sintemal dieser seinen Eyd nicht brechen will / und anderseits jhne die Priester versicherten / daß dem Aureng-zeb das Reich entzogen werden / und Soliman Che-kour in kurtzem regieren würde ; welches jhne verursachete / diesem jungen Fürsten alle müglichste Freundlichkeit zu erzeigen.

Aureng-zeb immer unruhig.

Als nun Aureng-zeb sahe / daß sein Heer in des Raia Land nicht fortrucken konte / trachtete er / jhme einen andern Krieg zu erwecken/ um des Dara-cha Sohn auß seinen Händen zu bekommen. Er verbietet den Gewerb zwischen seinen und des Raia Unterthanen / welches diesen / die in einem Land von Berg und Felsen wohnend/ gezwungen/ jhre Nothdurfft ausserhalb zu suchen / sehr schädlich ware. Sie begunten bald über den Schutz / so der Raia dem Soliman Che-kour gegeben/zu murmlen/ und schrien offentlich / daß solches dem gemeinen Guten zu grossem Nachtheil wäre. Jhre Priester fiengen auch an über die Warheit jhrer Götter Antwort zu zweiflen/und zu glauben / daß derselben ein anderer Verstand gegeben werden müste. In Summa / es ist auf das Verderben dieses elenden Fürsten angesehen / und was demselben den Garauß macht/ ist / daß der Raia Jessomseing, welcher / wie zuvor gemeldt / Dara-cha verrathen / in geheim an Raia Nacti-Rani geschickt / um demselben recht zu verstehen zu geben / daß sein und seines Lands Heil und Wolfahrt darauf stunde / dem Willen Aureng-zebs sich zu untergeben / und jhme seinen Enckel wiedrum zu liefern. Dieser des Jessomseings Rath verwirrte demselben seine Gedancken nicht wenig / denn einer Seits hat er einen hohen und theuren Eyd gethan/ und bey seinem Gott Ram Ram geschworen / den Soliman Che-kour bey Verlust seiner Lande und Lebens zu beschützen ; an dem andern beförchtet er den Auffstand in seinem Land / und darauf hin desselben beraubet zu werden. In diesem Zweifel was zu thun / fragte er um Rath bey den Bramins, die urtheilten / daß er mehr verbunden/ sein Volck und Gesatz / so zu Grund gienge/wann sein Land unter den Gewalt Aureng-zebs, der ein Mahometan / geriethe/ zu beschützen / als einem Fürsten / von dem er niemalen einigen Nutzen zu gewarten hätte / Glauben zu halten. Wie nun diese Berathschlagungen dem Soliman Che-kour ohnwissend beschehen / wurde dessen Verderben beschlossen/ da er vermeynte am sichersten zu seyn. Der Raia Nacti-Rani vermeynend seine Ehre und Gewissen zu beschirmen / antwortete Jessomseings Abgesandten / daß er sich nicht entschliessen könte / den Fürsten zu verrathen / aber daß Aureng-zeb ohne Verletzung seiner Ehr / denselben greiffen lassen konte ; daß Soliman Che-kour pflegte in gewisse Berge seines Landes auf die Jagd zu gehen / von wenig Volck begleitet / und daß Jessomseing leicht fiele / eine Anzahl Soldaten zu schicken/ um denselben zu greiffen/und dem Aureng-zeb zuzuführen.

Raia Nacti-Rani zweiffelhafftiger Zustand.

Dessen Berathschlagung mit den Bramis.

Antwortete Jessomseings Abgesandten.

So bald Jessomseing diese Antwort empfangen / gab er seinem Sohn Befehl / die Sache/wie beschlossen worden/zu vollstrecken; also daß Soliman Che-kour eines Tags an gewohnliches Ort auf die Jagd gehend / von einer starcken Parthey / die in einem Hinderhalt ware / angegriffen wurde. Er merckte alsobald die Verrätherey / und thate mit seinen Leuten / welche allesamt auf dem Platz blieben / Widerstand ; der Fürst wehrete sich mannlich/ und er allein erlegte neun ; aber endlich wurde er übermannet / gefangen und nach Jehanabat geführt. Wie er Aureng-zeb gegenwartig war / fragte jhn der König / wie er lebt / darauf derselbe antwortete / wie euer Gefangener / welcher von euch kein ander Tractament erwartet / als meinem Vatter widerfahren. Der König antwortete / daß er nichts zu beförchten / sein Meynung wäre nicht / jhn tödten zu lassen / sondern allein seiner Person sich zu versichern. Als Aureng-zeb darauf wissen wolte / was er mit dem Schatz/ den er entführet/ gemacht hatte ; war seine Antwort / daß er ein Theil zu Werbungen Völckern / um jhn / wann das Glück seiner Seits gewesen/ zu bekriegen/ angewendet ; ein anderer Theil in Handen des Raia Roup, dessen Geitz und Treulosigkeit genugsam bekant / geblieben ; und der Verräther Raia Nacti-Rani, da derselbe jhn schandloser Weis wider Treu / Ehr und Glauben seinen Feinden überlieffert / sich des Ubrigen bemachtiget. Aureng-zeb war über diese grosmütige Antwort seines Enckels beydes bestürtzt und zu Mitleiden bewegt / aber der Ehrgeitz jhme die Augen verblendend / und alle Gedancken der Gerechtigkeit / welches ein nagendes Gewissen jhme billich verursachen konte / befahle er / seinen Thron destomehr zu bevestigen ; und daß Sultan Mahmoud seinen Sohn und Soliman Che-kour seinen Enckel in die Vestung Goualeor , um dem Morat-Bakche jhrem Oheim und anderen Fürsten / die daselbsten gefangen gehalten werden / geführet werden solten / welches den 30. Januarij 1661. vollstreckt worden.

Soliman Che-kour gefangen.

Ehrgeitz verblend die Augen.

Sultan Sujah, welcher annoch lebte / aber armselig / war der letste Dorn in Aurengzebs Augen ; und der jenige / welcher jhme solchen außzoge / und diesen unglückseligen Fürsten auß dem Weg raumete / war der König von Ara-kan , von welchem er endlich zu weichen gezwungen wurde. Wie derselbe alle Hoffnung / sich wieder zu erholen / verlehren sahe / nahme er in den Sinn / die Wallfahrt nach der Mecque zu thun / um von dar in Persien zu gehen / und Zuflucht bey selbigem König zu suchen. Zu diesen Gedancken verhoffte er ein

Schiff

Schiff von dem König von Arakan, oder von dem König von Pegu, um nach Mocca zu fahren / zu erlangen / aber jhme war unbekandt / daß weder der eine noch der andere dieser Könige / keine andere Schiffe als halbe Galleen / sehr schön gezieret / lang und schmal / deren sie sich auf jhren Flüssen bedienen / und keine Schiffe über das hohe Meer zu fahren dienlich / haben. Also mußte Sultan Sujah bey dem König von Arakan, welcher ein Abgötterer / verbleiben / und um dessen Schutz desto besser versichert zu seyn / begehrte er eine seiner Töchtern zur Ehe / welche er auch erhielte / und einen Sohn mit jhr zeugte. Aber was ein starckes Band der Freundschaft zwischen dem Schwächer und Eidam seyn solte; war bald darauf ein Ursach jhrer Trennung und Hasses / und einige Herren des Lands / welche bereits wider Sultan Sujah eyferten / machten denselben bey dem König von Arakan verdachtig / ob hätte er zu Folge des Heurathes mit seiner Tochter / und dem mit jhro erzeugten Sohn / das Absehen jhne von dem Thron zu entsetzen. Dieser Heydnische König / in dessen Land viel Mahometaner eingeschlichen / glaubte leicht was jhme gesagt worden / und daß dieser Mahometanische Fürst / alle die / welche sich in seinem Land befunden / under Vorwand eines Glaubens-Eifer / aufwicklen / eine Faction anstellen / und auf seinen Thron / an statt des jenigen / den sein jüngster Sohn angenommen / sich erheben könte. Dieser Argwohn ware nicht gantzlich ohne Grund; dann Sultan Sujah, welcher noch eine gute Anzahl gulden Roupies, und viel Kleinodien hatte / gewunne gar leicht viel der Mahometaner des Königreichs Arakan, mit welchen / und ungefehr 200. Mann / die von denen / so jhme auß Bengala, nach Zertrennung seines Heers gefolget / übrig waren / er ein sehr freveles Stuck / welches jedoch vielmehr ein Zeichen der Verzweiflung / als des Muths ware / undernahme. Er bestimmte einen gewissen Tag mit seiner Parthey den Pallast zu stürmen / und nachdeme das gantze Königliche Hauß / mit dem Schwert erschlagen / für einen König von Arakan sich außruffen zu lassen. Aber als diese grosse Verbündnuß den Tag zuvor / da solche werckstellig gemacht werden sollen / entdeckt worden / ware für Sultan Sujah, und Sultan Bangue sein Sohn kein ander Mittel mehr / als eine geschwinde Flucht / trachtend / das Königreich Begu zu ereilen. Aber hohe vast unersteigliche Berge / und dicke Wälder voll Tyger und Löwen / da sie durch müsten / und vast unwegsam / waren Ursach / daß jhre Flucht vergeblich; zudeme wurde jhnen nicht Zeit gelassen / ferne zu kommen / sondern man war denselben auf dem Fuß. Sultan Bangue, welcher der letste gewesen / um die jenigen / so er wol gedacht / der König sie zu greiffen nachschicken wurde / eine zeitlang aufzuhalten / und seinem Vatter / auch übrigen angehörigen Zeit zu schaffen / wegzukommen / wehrete sich tapfer wider die Ersten / die jhne antasteten / aber nachdem derselbe endlichen durch die Anzahl der Feinde übermeistert und gefellet / wurde er gefangen / und neben seinen zween kleinen Brüdern seiner Mutter und Schwestern zuruck geführet. Diese unglückselige Familien / ward in Gefängnuß gesteckt / und gleich anfangs sehr streng gehalten. Als aber über eine Zeit hernach der König gedachte Sultans Bangue eltere Schwester zum Weib zu nehmen / bekamen sie ins gesamt ein wenig mehr Freyheit / deren sie ohne die Ungedult dieses jungen Fürsten / welcher einen unruhigen und ehrgeitzigen Geist hatte / eine frische Verbündnuß wider den König angesponnen / welche eine Ursach jhres gantzlichen Undergangs ware / länger genossen hätten. Dann wie diese Verbündnuß übereilet und ohne Würckung / ware der König dergestalten erzörnet / daß er befahle diese gantze Familien auf der stett / auch die junge Fürstin / welche er sich zum Weib erkosen / obwolen sie schwanger / zu vertilgen.

Die Unschuldigen mit den Schuldigen vertilget.

Was den Sultan Sujah anbelangen thut / welcher der vorderste in der Flucht war / hatte man von dessen Ende also underschiedlich geredt / daß nichts darauß zu schliessen. Aber wann alle in den Umständen veränderlich / so bleibt man doch ins gemein eins / daß derselbe nicht mehr in der Welt / und entweder von den Soldaten / die jhne verfolget / erschlagen / oder von Tygern oder Löwen / deren die Wälde desselben Landes voll lauffen / zerrissen worden.

Diß ist / was ich für das gewisseste von diesem berühmten sechs Jahr lang gewährten Krieg / vernehmen können; und habe weder zu Surate noch zu Agra, noch zu Jehanabat, noch zu Bengala, da ich bey den jenigen / welche den vornehmsten Begebenheiten gegenwartig / genau nachgeforscht / anderst darvon reden hören / bin auch selbsten zum theil / wie in dieser meiner Beschreibung angedeutet / Zeuge gewesen. Lasset uns nun / wie der Anfang Aureng-zebs Regiment / und das Ende Cha-gehan seines Vattern gewesen.

Sultan Sujah kommt bey dem König von Arakan in Verdacht.

Frevel- und unglückliches außgeschlagenes Vornehmen.

Sultans Bangues Gefangenschaft.

Das VII. Capitel.

Von dem Anfang der Regierung Aureng-zebs, und dem Tod Cha-gehan seines Vatters.

IN dem fünften Capitel ist vermeldet / daß Aureng-zeb auf den Thron gestiegen / nachdem er seinen Bruder Dara-cha auß dem Weg geraumt; hierbey will ich noch einige sonderliche Begebenheiten / welche dieser Ceremony vorhergegangen / und zimlich merckwürdig / andeuten. Etliche Tag zuvor ließ er seinem Vatter ohngescheuht ein Compliment / welches er wol wuste / daß demselben solches mißfallen wurde / machen. Er bate jhne / daß / weilen er über wenig Tage auf den Thron zu steigen / willens wäre / so gütig zu seyn jhme einen Theil seiner Kleinodien / um damit denselben Tag sich zu schmücken / und vor seinem Volck mit gleicher

Aureng-zebs unbilliches Begehren an seinen Vatter.

Köstlichkeit/ wie die Könige seine Vorfahren zu erscheinen unbeschwert zu überschicken. Chagehan über dieses des Aureng-zebs unverschamtes Begehren/ so er für eine Antastung seines Sohns/ in der Gefangenschaft aufnahme/ geriehte in einen solchen Zorn/ daß er etliche Tag gleichsam als von Sinnen ware; und wenig fehlete er gar den Geist aufgeben. In äusserstem seinem Schmertzen/ begehrte er vielmalen einen Mörsel samt dem Stempfel/ meldend/ daß er alle seine Edelgesteine/ und Perlen zerstossen lassen wolte/ damit Aureng-zeb, nimmermeher darvon etwas bekäme. Aber Begum Saheb seine elteste Tochter/ welche jhne niemal verlassen/ sich zu dessen Füssen werffend/ verhinderte/ daß solches nicht dahin kommen/ und weil dieselbige/ wegen der gemeinen hoch-sträflichen Verbindung/ die zwischen jhnen/ in deme sie zugleich seine Tochter und Weib ware/ sein Gemüth gantzlich regierte/ stillete sie den Chagehan, mehr in dem Vorhaben die Edelgestein für sich zu erhalten/ als jhrem Bruder/ der solche mit der Zeit besitzen solte/ ein Gefallen zu thun/ sintemalen sie jhme jederzeit Todfeind gewesen. Also hatte Aureng-zeb, da derselbe auf den Thron stieg/ auf seiner Kappe nur ein einiges Kleinod/ und wann er mehr hatte aufbinden wollen/ manglete es Jhme/ wie anderswo angedeut/ daran keines Wegs/ dann er hatte von seinem Vatter die Edelgesteine begehrt/ der Meinung/ jhme solche nimmer wiederzugeben. Diese Kappe/ wie in meiner Beschreibung von Persien vermeldt/ kan nicht eine Krone/ und derwegen auch die Ceremony/ welche beschicht/ keine Krönung geneñet werden.

und seines Vatters Zorn hierüber.

Von dem Augenblick an/ als Aureng-zeb den Thron eingenommen/ wolte er kein Weitzen Brot noch Speise/ noch Fische mehr essen; Er nehrte sich allein von Gersten-Brot/ Krautern/ und Zuckerwerck/ und trunck gantz kein starck Getranck/ diß vor seine Buß/ die er sich selbsten wegen so viel begangener Lastern und Ubelthatẽ auferlegt. Aber sein Ehrgeitz und Regierſucht währen beständig/ und deme wird er allem Ansehen nach die Tag seines Lebens nicht absagen.

Aureng-zebs Verachtung der Speisen.

Strenge Buß/

Sein Ehrgeitz und Regierſucht.

Wie Aureng-zeb auf dem Thron bestätiget war/ und gantz Asien/ diese Bottschaft bekame/ sahe man zu Jehanabat zu underschiedlichen Zeiten/ viel Gesandte ankommen/ den neuen König im Namen jhrer Principalen zu begrüssen/ Jhme Glück zu wünschen/ jhre Dienste anzubieten und seine Freundschaft zu begehren. Die Tartaren Usbegs waren die ersten/ und hernach der Cherif von der Mecqué, der König vom Hyeman, oder Reich Arabien/ der Fürst von Balsara, und der König auß Etiopien/ schickten jhre Gesandten. Die Holländer Hr. Adrican Befehlhaber oder Haubt des Coutors zu Surate, welcher sehr wol empfangẽ/ uñ der Europäischen Nation zu gefallen schleunig abgefertigt wurde. Dann diese Könige der Indien halten dafür/ es gehe jhnen an jhrẽ Ansehen etwas ab/ wañ die fremden lang bey Hof bleiben. Alle diese Abgesandte brachten dem Aureng-zeb nach Gewonheit/ von den ungemeinsten Sachen jhres Lands/ Geschencke/ und dieser Fürst/ welcher gleich anfangs sich ein guten Namen in gantz Asien stiften wolte/ trachtete einen jeden begnigt fortzuschicken.

Aureng-zeb wird herlich beschenckt.

Etliche Monat vor Absterben Cha-gehans, schickte Aureng-zeb der Erste ein Ambassador in Persien/ welcher herzlich empfangen wurde/ wie etwas darvon in dem ersten Theil meiner Beschreibung vermeldt. Nachdem derselbe ankoñen/ ward ein gantzer Mongt lang nichts anders als von Gastereyen und Jagen geredt/ und er alle Nacht mit einem Feurwerck belustiget. Den Tag da er die Verehrung im Namen des Grossen Mogols überliefern solte/ sasse der König in Persien auf seinem Thron sehr prächtig gekleidet/ und als er empfangen/ was der Ambassador jhme zu liefern hatte/ theilete er solches gleichsam zum Spott dẽ Beamten seines Hauses auß/ allein einen Diamant/ der bey 60. Carat gewogen/ für sich behaltend. Etliche Tag hernach liesse er den Ambassadorn beruffen/ und nach einigen Gesprachen/ fragte er denselben/ ob er Sonnis, d.i. von der Türcken Secte wäre/ welches anderstwo genugsam erklärt ist. Als der Ambassador in seiner Antwort einige emp findliche Wort wider den Propheten Ali, welchen die Persianer ehren/ lauffen lassen/ begehrte der König nochmalen seinen Namen. Er antwortete Jhr Maj. daß Cha-gehan jhme den Namen Baubek-Kan, das ist so viel gesagt/ als Herr von aufrichtigem Hertzen/ gegeben/ daß er von demselben viel Gutthaten empfangen/ und mit einem der vornemsten Aemtern seines Hofs gewürdigt worden. So bist du dann/ sagte jhme darauf der König mit einẽ zornigen Angesicht/ ein ehrloser Gesell/ daß du deinen König/ nachdem du so viel guts von demselben genossen/ in seinen Nöhten verlassen/ und einem Tyrannen/ der seinen Vatter gefangen hält/ und seine Brüder uñ Enckel ermordt/ dienest. Wie darff er/ fuhre der König fort/ den aufgeblasenen Namẽ Alem-guir Aureng-Cha, eines Königs/ der den gantzen Erdkreis in seiner Gewalt/ da er doch nichts erobert/ und alles was er besitzt/ allein von Morden und Verrähterey herrühret/ erwehlen? Ists möglich/ sagt ferner dieser Fürst/ daß du einer der jenigen gewesen/ die jhme gerahten so viel unschuldig Blut zu vergiessen/ seiner Brüdern Scharfrichter zu seyn/ und seinen Vatter gefangen zu halten/ du der du bekennst/ von demselben so viel Ehr und Guts empfangen zu haben? Du bist des Barts/ den du trägst/ sprach endlich der König/ nicht werth/ und auf der stett liesse er jhme solchen abscheren/ welches der gröste Spott/ so einem Mann in denselben Landen bewiesen werdẽ kan. Der Ambassador/ welcher nichts weniger als eines solchẽ Tractaments sich versahe/ bekame zugleich Befehl von dem König in Persien wiedrum zuruck zu kehrẽ/ der jhm in seinem Namen dem Aureng-zeb für eine Verehrũg zu liefern/ gabe 50. schöne Pferd/ samt vielen gold- und silbern Teppichen/ gulden Brocatel/ köstliche Leib-binde/ uñ andern schönẽ Zeug/ welches vielmehr werth als das Present/ welches Aureng-zeb jhme überschickt/ obwol solches für 2. Million geschetzt wurde. So bald Baubec-Kan zu Agra, allda damalen der König ware/

Schickt ein Ambassador in Persien.

Selbiger wird wol empfangen aber schimpflich abgefertiget.

Des Ambassadeurs Verantwortung behutsamkeit.

Scharffe Verwiß.

Zum Spott wird jhme der Bart abgeschoren.

Verübte Raache.

ware ankomen / Aureng-zeb über den Spott/ jhme in der Person seines Gesandten von dem König in Persien beweisen/liesse die 150. Pferd / theils auf den grossen Platz/ andere an die Ecken der Gassen führen/und durch die gantze Stadt außkünden/ daß die Sectierer des Ali diese Pferd sie wären dan Nagis, das ist unrein/ als von einem König / der nicht vom rechten wahren Gesatz/und mit deme sie keine Gemeinschaft haben könten/nicht besteigen dörften/wie solches beschehen/ befahl er/daß die 150. Pferd nidergeschlagen/ und alles andere des Geschenckes verbrennt werden / wider den König in Persien/von deme er sich tödlich beleidigt empfunden/ viel Laster-Wort außgiessend.

Als nun Cha-gehan endlichen in der Vestung Agra zu End 1666. seinen Geist aufgeben/ware das jenige/ welches Aureng-zeb verdrießlich / und jhme stündlich seine Tyranney vorruckte/auß dem Weg geraumt/und begunte er des Regier-Lusts vollkomlich zu geniessen. Er nahme bald hernach Bagum Saheb in Gnaden auf/ derselben alle jhre zuvorgehabte Verwaltungen wiedrum übergebend / und begehrend/daß sie den Namen Cha-Begum, d.i. eine Königl. Princessin haben solte. In Warheit sie hat ein über die masse treflichen Verstand/ und ist tüchtig das gantze Reich zu regieren. Wann anfangs der Vatter und die Brüder derselben hätten folgen wollen / wäre Aureng-zeb nicht König/und auf eine andere Weise ergangen. Rauchenara Begum, die andere Schwester/hatte jederzeit Aureng-zebs Parthey gehalten/und so bald er die Waffen ergriffen/hat sie jhne von Gelt/so viel in jhrem Vermögen ware/überschickt. Er hingegen versprache jhr zur Danck-Bezeugung jhrer Dienste/ daß/ wann er König wurde / er jhro den Titul Cha Begum geben/und auf einen Thron sitzen machen wolte. Er hat jhr das Wort gehalten/ und sie haben einandern jederzeit hochgeliebt. Nichts desto weniger/hab ich das jüngste mal/ als ich zu Jehanabat ware/vernomen/ daß jhre Freundschaft um etwas erkaltet. Die Ursach dessen/wie mir für gewiß gesagt worden/ware/ daß/als diese Fürstin einen schönē jungen Menschen in jhr Losament eingelassen / und nach 15. oder 20. Tagen/in welcher Zeit er sein bestes gethan/wiederum außlassen wollen/ könte solches nicht also geheim zugehen/ daß der König nicht alsobald dessen benachrichtigt wurde. Die Fürstin um der Schand und Vorruckung/ so sie forchte/ vorzukomen/ lauft im schrecken zu dem König/ jhme anzeigend/daß eine Manns-Person in den Haram, und biß für jhre Kammer kommen/und daß solches eigentlich angesehen/ sie zu ermorden oder zu bestehlen / daß dergleichen noch niemalen gesehen worden/daß die Sicherheit des Königs Person hierbey interessiert/ und daß Ihr Maj. alle Verschnittenen/ welche dieselbe Nacht die Wacht gehalten / ernstlich abstraffen lassen solten. Alsbald kame der König in Person mit vielen Verschnittenen herzugeloffen/und in dieser aussersten Noth könte der ellende junge Mensch nichts anders thun / als zum Fenster hinauß in den Fluß / der unden vorbey lauft/ zu springen. In einem Augenblick kam von allen Orten viel Volck herzu / denselben zu greiffen/ der König ruffte / daß jhm kein Leid bewiesen/ sonder er zum Ober-Schultheiß geführet werden solte. Seit derselben Zeit hat man nichts ferner darvon sagen hören / und ist unschwär zu glauben/ daß in denen Orten / wo diese Weibs-Personen eingeschlossen / unerhörte Thaten sich zutragen.

Das VIII. Capitel.

Von den Zubereitungen / wechē auf das Fest des Grossen Mogols, wann derselbe jährlich abgewogen wird/ beschehen/ von Köstlichkeit seiner Thronen und Herzlichkeit seines Hofs.

NAchdeme ich alle meine Geschäfte mit dem König/wie in meinem ersten Buch vermeldet/verrichtet /und den 1. Nov. 1665. von Ihr Maj. Abscheid nehmen wolte/ ließ dieselbe mir anzeigen/daß ich vor dem Fest/ welches nahend ware/um die Ceremony zu besehen/nicht verreisen solte/ und daß nach diesem Geschäft sie mir alle jhre Kleinodien weisen lassen wolte / ich nahme die Ehre von Ihr Maj. schuldiger massen mit Danck an/und also ware ich Zuseher dieses grossen Fests/ so den 4. Nov. anfangt und 5. Tag währet. Es ist zur Zeit des Geburts-Tags des Königs / da man Jhne abzuwegen pflegt/ und wann sich zuträgt / daß er schwärer als vergangenes Jahr/ ist die Freude um viel gröſſer. Wann derselbe abgewogen worden/ setzt er sich in den prächtigsten seiner Thronen/ darvon bald hernach Meldung beschehen solle/ alsdann kommen alle Vornemen des Reichs / Jhme Glück zu wünschen / und Geschencke zu bringen / die Hof-Damen überschicken Jhme in gleichem Verehrungen / wie nicht weniger / alle Gubernatoren der Landschaften/und andere Herren des Lands/ so wol in Demanten/Rubinen/Schmaragden/ Perlen/ Gold und Silber/ als in köstlichen Teppichen/ Gelt und silbernen Brocatel und anderem Zeug/ Elephanten/ Camelen und Pferden bestehend / der König bekame denselben Tag über 30. Millionen Francken werth Verehrungen.

Geschencke den Mogols bey jhrer Abwegung gebracht.

Den 7. Septemb. wird der Anfang der Zurüstungen auf dieses Fest / und also 2. Monat ohngefehr vor den fünf Tagen desselben Währung gemacht / und muß der Großgünstige Leser allhier meiner Beschreibung des Pallasts zu Jehanabat in dem 6. Capitel des Ersten Buchs/sich erinneren; das erste Werck ist / zween grosse Höfe des Pallasts / von der Mitten eines jeden / biß in den Saal/ der an dreyen Orten offen / zu decken; die Teppich/ damit solches beschicht / seynd von rohtem Sammet mit Gold gestickt / und also schier/ daß die Bäume / von denen solche getragen werden/den Mastbäumen der Schiffen gleich/ und etliche fünf und dreyssig in viertzig Schuh hoch. In dem ersten Hof seynd für die

Decke 8. Bäum oder Stangen an der Zal/ und die nahend dem Saal Mit Gold-Blech einer Ducaten dick überzogen / die andern mit silbernen Blechen / in gleicher Dicke / und die Stricke/ so diese Bäume halten / von Baumwollen gemacht/ underschiedlicher Farb/ in der Grösse eines guten Schiff-Seils.

Der erste Hof ist/ wie anderstwo gemeldt/ mit Schöpfen und dabey kleinen Kammeren/ da die Omrhas, wann sie die Wacht ihrer Wohnungen haben/ dann zu mercken/ daß allemal den achten Tag einen Omrhas die Wacht trift/ der ordnet so wol in dem Hof/ als um den Pallast oder Zelten des Königs / wann Ihr Maj. zu Feld sich befinden/ über die Reuterey/ welche samt vielen Elephanten under dessen Regierung seynd. In der Zeit dieser 8. Tagen bekomt der Omrhas so die Wacht hat / seine Speise auß des Königs Kuchen / und so bald derselbe solche von weitem bringen sihet/ macht er dreymal auf einandern Reverentz/ namlichen mit der Hand auf die Erde / und so viel mal auf das Haubt/ sprechend/ daß Gott den König in Gesundheit erhalte. Ihme langes Leben und Sieg wider seine Feinde verleihe. Alle Omrhas, welche die grossen Herzen des Königreichs/ und selbsten die Fürsten von Königlichem Geblüt seynd/ halten für eine grosse Ehre den König zu bewachen/ und wann dieselben auf- oder von der Wacht abziehen / butzen sie sich mit ihren schönsten Kleidungen auf/ ihre Pferd/ Elephanten und Camel sind auch köstlich bedeckt / und etliche der Camelen tragen ein kleines Stuck Geschütz / mit einem Mann dahinder/ um solches loßzubrennen. Der Geringste dieser Omrhas commandiert 2000. Pferd. Wann es aber ein Fürst vom Geblüt/ der die Wacht hat biß in sechstausend.

Ceremonien.

Des Grossen Mogols Leib-Wacht ist mächtig.

Demnach ist zu wissen/ daß der Grosse Mogol, sieben köstliche Thrön/ die einen gantz mit Diamant/ andere mit Rubinen/ Schmaragdt und Perlen bedeckt.

Beschreibung des Grossen Mogols Thron.

Der grosse Thron / welcher in dem Saal des ersten Hofs aufgerichtet wird/ ist ungefehr in der Form und Grösse eines unserer Feldbethen/ namlich ungefehr 6. Schuh lang und 4. breit/ auf den 4. Füssen / welche sehr groß/ und 20. in 24. Zoll hoch seynd die 4. Stangen/ welche den Boden des Throns halten / gesetzt/ und auf diesen 4. Stangen stehen 12. Säule/ welche den Himmel auf 3. Seiten tragen/ dann vornen gegen dem Hof sehend/ keine seynd/ sondern stehet gantz offen. So wol die Füß als die Stangen/ welche über 18. Zoll breit / seynd durchauß von Gold mit Schmeltz-Arbeit überzogen/ und mit vielen Diamanten / Rubinen und Schmaragden gezieret. In mitten jeder Stange sihet man einen grossen bleichen Rubin zwischen 4. Schmaragden / welche ein viereckt Creutz formieren / und auf einer und der andern Seiten nach Längs der Stangen oft dergleichen Creutz auf solche Weiß geordnet / daß an einem Ort der Rubin in mitten zwischen 4. Schmaragden/ an dem andern der Schmaragd zwischen 4. bleichen Rubinē. Die Schmaragd seynd viereckt geschnitten / und die Ort zwischen den Rubinen uñ Schmaragdten mit Diamanten/ deren die gröstē nicht über 10. in 12. Carat halten/ besetzt; alles Stein auf den Schein und sehr flach. An etlichen Orten sind auch Perlen in Gold eingefasset/ und auf einer Seiten in Länge des Throns stehen vier Staffeln hinauf zu steigen/ von denen 3. Küssen die auf dem Thron/ ist das jenige / welches hinder den Rucken des Königs gelegt wird/ groß und rund wie eines unserer Haubtküssen/ und die andern zwey/ welche man zu den Seiten legt/ sind flach. An dem Thron werden über das hangend gesehen ein Säbel / ein Streit-Hammer/ ein Schilt/ ein Bogen / ein Köcher samt den Pfeilen/ und alle diese Stuck / gleich wie auch die Stuffen und Küssen so wol an den andern 6. Thron/ als an diesem / seynd all mit Edelgesteinen/ jedes nach seiner Manier / und wie er sich schicket/ besetzt.

Ich habe die grossen bleichen Rubin/ welche um den grossen Thron gesetzt/ gezehlet/ und ungefehr 108. an der Zal/ alle ungeschnitten/ deren der geringste 100. Carat wigt/ befunden; aber dem Schein nach sind etliche die 200. und darüber wegen/ die Schmaragd seynd von zimlich guter Farb/ aber sehr viel glaßicht. Der gröste möchte ungefehr 60. uñ der geringste 30. Carat im Gewicht halten. Ich habe biß auf 160. gezehlt/ demnach ist die Zahl gröser als der Rubinen.

Das inwendige des Himmels ist gantz mit Diamant und Perlen bedeckt/ samt einer Frantzen von Perlen ringsherum / und under dem Himel/ der gewölbt/ von 4. Blatten/ sihet man Pfauen mit aufgehobenem Schweiff von blauen Saphiren und anderer Farben Steinen gemacht/ der Leib von Gold mit Schmeltz-Arbeit samt etlichen Perlen / und vornen an der Brust ein grosser Rubin/ allda hänget eine Perlen in Piren-Form von 50. Carat oder ungefehr im Gewicht/ gelblecht an der Farb / auf beden Seitē der Pfauen ist ein grosser Strauß in der Höhe dieses Vogels mit vielen güldenen Blumen in Schmeltz-Arbeit gemacht/ samt etlichen Edelgesteinē. An der Seiten des Throns/ die gegen dem Hof sihet / ist ein durchsichtig Kleinod/ an deme ein Diamant von 80. in 90. Carat/ mit Rubinen und Schmaragden/ und wann der König in seinem Thron sitzet / hat er diß Kleinod gerad im Gesichte. Aber was meines Bedunckens das köstlichste an diesem Thron/ seynd die Perlen um die 12. Säule/ so den Himmel tragen / welche rund und weiß/ und mögen von 6. biß 10. Carat das Stuck wägen / vier Schritt von dem Thron seynd beederseits zween Sonnen-Schirm / deren Stabe 7. in 8. Schuh lang mit Diamant/ Rubin und Perlen bedeckt / die Sonnen-Schirm von rohtem Sammet gestickt / und darinn ein Krantz von Perlen.

Und diß ist/ was ich an disem berümte Thron von Tamerlan angefangen/ und von Cha-gehan verfertigt/ hab beobachten können: die jenigen / welche über des Königs Kleinod Rechnung tragen / und denen bewust / was dieses herzliche Werck gekostet/ haben mich versichert/ daß

daß solches auf ein hundert und sieben tausend Lacres de Roupies sich belauffen/welches 160. Millionen / und 500000. Francken unserer Frantzösischen Wahrung seynd.

Hinder diesem herrlichen und prächtigen Thron / wird ein kleiner aufgericht in Form eines Badzubers in Ey-runder Form/ungefähr 7. Schuh lang und 5. breit / alles außwendige mit Diamant und Perlen besetzt / aber ohne Himmel.

In diesem ersten Hof sihet man zur Rechten ein absonderlich bedeckten Ort / darunder in währendem Königlichem Fest/die vornehmsten Comedianten der Stadt sich finden müssen/zu singen und zu tantzen/so lang der König in seinem Thron sitzet. Zur Lincken ist ein anderer bedeckter Ort / alda die vornehmsten Kriegs-Obersten / und andere Haubtleute des Königs Leibwacht/ und Hofs sich befinden.

Auf bemeldter Seite/so lang der König in seinem Thron / stehen 30. gezäumte Pferde / 15. auf der einen / und so viel auf der anderen Seiten des Throns/jedes von zween Mann gehalten. Die Zäume seynd sehr eng / mehrentheils mit Diamanten/Rubinen/Schmaragden und Perlen geziehret / einige allein mit etlichen Stücklein Gold. Jedes Pferd hat auf dem Kopf zwischen den Ohren einen Strauß von einer Art schöner Federn / und ein kleines Küssen auf dem Rucken / der Gurt gantz mit Gold gestickt ; und under dem Hals hängt ein grosses Kleinod / entweder von einem Diamant/ Rubin oder Schmaragd. Das geringste dieser Pferden kostet von 3. bis 5000. Kronen/ es seynd etliche im Preis von 20000. Roupies, welches 10000. Kronen. Der junge Fürst/ damalen von 7. in 8. Jahr / war auf einem kleinen Pferd / in der Grösse eines grossen Jagd-Hunds / aber sehr wol und zierlich gestalt.

Eine halbe oder höchst eine Stunde / nach deme der König in seinem Thron gesessen / werden 7. Elephanten der herrlichsten / und die für den Krieg abgerichtet. Der eine dieser sieben hat einen Sitz gantz bereit / im fahl der König auffsitzen wolte. Die andern seynd mit gestickten Teppichen bedeckt / an dem Hals güldene/ und silberne Ketten hangen habend / vier tragen auf dem Kreutz des Königs Standarte an einem Stab eines halben Spies lang/ welchen ein Mann so darauf sitzet gerad mit der Hand hält. Man führt dieselben einen nach dem andern / bis auf 40. oder 50. Schritt weit von dem König / und wann der Elephant gerad gegen dem Thron komt / macht er Ihro Majestät die Reverentz/ den Rüssel bis auf die Erde legend/und hernach auf den Kopf hebend/ und das beschicht 3. mal nacheinander. Jedesmal lässet er ein grossen Schrey / hernach kehret der Elephant dem König das Hindertheil/ und alsdann hebt der Mann so darauf sitzt/ die Decke auf / damit der König sehe/daß der Elephant fett/ und wol genehret worden seye. Ein jeder hat sein seidene Schnur / so ihme um den Leib gethan wird / zu sehen um wie viel er seith vorhergangenem Jahr zugenommen. Der vornehmste dieser Elephanten / der dem König lieb / ist ein grosses und tolles Thier / welches monatlich 500. Roupies für seine Underhaltung hat / wird mit guter Speise und viel Zucker ernehrt / und mit Brantenwein getrancket. Anderstwo habe ich Meldung gethan/ wie viel Elephanten der König underhalte ; und alhier wil ich noch andeuten/daß wann der König auf seinem Elephanten außreitet / die Omrhas ihme zu Pferd folgen / und wann der König zu Pferd / seynd die Omrhas zu Fuß.

Nachdeme der König seine Elephanten besehen / stehet er auf / und gehet samt drey oder vier seiner Verschnittenen / durch eine kleine Thür hinder dem auf Ey-Form gemachten Thron / in den Haram.

Die fünff übrigen Thrön / seynd in einem prächtigen Saal / welche in einem anderen Hof auch aufgericht / und gantz mit Diamant ohne einigen Stein von Farben / bedeckt. Die Beschreibung derselben / underlasse ich/um dem grossgünstigen Leser/nicht verdrießlich zu seyn ; weilen mir nicht unbewust / daß auch die schönsten Dinge / wann selbe allzu oft vor Augen kommen / einen Unwillen verursachen. Diese 5. Thron seynd auf eine solche Weise geordnet / daß sie die Form eines Kreutzes / die vier eine Vierung machen / und der fünffte ist in der Mitten / aber um etwas tieffer als die so hinder den zweyen / welche das Volck im Gesicht hat / stehend.

Wann der König ohngefähr eine halbe Stund in seinem Haram geblieben / komt er herauß / um sich in den Thron der Mitten in den vieren stehet / zu setzen / und so lang sein Fest dieser fünff Tage währet / werden ihme Elephanten / bald Kamele fürgeführt / und alle Hoffherren bringen ihme die gewöhnlichen Geschencke. Alles diß beschihet mit grosser Herrlichkeit / und mit einer Rüstung des grösten Monarchen in Orient würdig ; denn der Grosse Mogol ist von Macht und Reichthum in Asien / was der König in Franckreich in Europa / jedoch demselben was die Macht anbelangen thut / wann er wider tapfere und erfahrene Völcker wie unsere Europeer seynd/Krieg führen solte / keines wegs zu vergleichen.

Das IX. Capitel.

Von etlichen anderen sonderbaren und merckwürdigen Sachen des Grossen Mogols Hof.

SEith deme Aureng-zeb jetzt regierend/ in den Thron der Mogols, welchen er seinem Vatter und Brüdern unrechtmässig- und gewaltthätiger Weise abgetrungen / sich vest gesetzet / hat er wie zuvor gemeldt/ eine strenge Buß sich selbsten auferlegt / und isset von keinem Ding so das Leben gehabt. Wie derselbe nur mit Gemüß und Zuckerwerck sich nehret / ist er mager worden / und hat an dem Leib abgenommen / darzu das oftmalige Fasten so er hält/helffen thut. So lange der Comet Anno 1664. gesehen worden/

und

und sehr groß in Indien/ da ich damalen ware/ erschienen / truncke Aureng-zeb nur ein wenig Wasser/und asse allein ein wenig Hirs-Brod/ welches jhne in der massen schwachete / daß wenig gefehlet er gestorben ware ; dann über das/ lage er auf der Erden mit einer Tyger-Haut bedeckt / und seith derselben Zeit ist er niemalen wiederum recht gesund gewesen.

Ich erinnere mich / daß ich den König in seinem Thron sitzend / zu drey underschiedlichen malen trincken gesehen. Man bringt jhme auf einem guldenen mit Diamant / Rubin/ und Schmaragd versetzten Teller / eine grosse Christalline runde und gantz glatte Schale/ deren Deckel auch von Gold mit Edelgesteinen / gleich wie der Teller besetzt. In dem übrigen sihet niemand als die Weiber und die Verschnittenen/ den König essen / und sehr selten hält er Mahlzeit bey einem seiner Underthanen / und solte es schon ein Fürst auch seiner nächsten Verwandten seyn. Als ich in meiner letsten Reise daselbsten ware/ hatte Giaferkan sein Groß-Vezier und Oheim von Seiten des Weibs/jhne under dem Vorwand den neuen Pallast so er bauen liesse/ zu besehen/ eingeladen / welches die gröste Ehre/ so der König jhme erzeigen könte/ware. Giafer-kan, und sein Weib hierauf jhre Danckbarkeit zu bezeugen / verehrten demselben in Kleinodien / Elephanten / Kamelen / Pferden / und anderen Sachen / den Werth von 7. Lacres de Roupies, die machen ein Million und 50 tausend Francken unserer Währung. Dieses / des Giafer-kan Weib/ist die Kostbarste und Freygebigste in gantz Indien / uñ wendet allein mehr Unkosten an/als alle Weiber und Töchtern des Königs ; welches eine Ursach daß sie jederzeit in Schulden steckt/ob schon Giafer-kan gleichsam Meister im gantzen Reich. Sie hatte eine köstliche Mahlzeit für den König zurichten lassen ; als aber Jhre Majestät daselbsten nichts essen wolte / und Selbe in dem Pallast wiederum zuruck war/hatte diese Fürstin Jhro Majestät die Gerichte so für Sie bereitet gewesen / überschickt. Der König befunde diese Trachten alle so wolgeschmackt und angenehm / daß er dem Verschnittenen / welcher diese Speisen begleitete / fünff hundert Roupies, und in die Küchen doppelt so viel verehren liesse.

Wann der König in seinem Pallekis, sich nach der Mosquée begibt/ folget jhme einer seiner Söhn zu Pferd / aber alle Fürsten und Beamten seines Hofs/ seynd zu Fuß. Die so Mahometanen / erwarten desselben oben auf der Stiege der Mosquée, und wann er bereit wiederum herauß zu gehen/ gehen sie vorher bis an die Pforte des Pallasts. Vor jhme her gehen allezeit 8. Elephanten ; vier/auf jedem deren zween Mann / der eine den Elephanten zu leiten / der andere so auf dem Rucken sitzet/ eine Standarte an einer Stange eines halben Spieß lang tragend. Die vier andern haben jeder einen Sessel oder Gattung eines Throns auf dem Rucken/deren einer viereckt/der andere rund ; einer bedeckt/und ein anderer mit Glas mancherley Art zugemacht. Wann der König auß dem Pallast gehet / hat er gewohnlich für seine Leibwacht fünff oder 600. mit einer Gattung halben Piquen bewaffnete Männer bey sich. Dieselbigen binden an die Spitze Feurwerck / so zwo Raqueten kreutzweis übereinander / ein jede in Grösse eines Arms / und eines Schuh lang / können die Spiese bis auf 500. Schritt weit führen. Dem König folgen auch 3. in 400. Musquetierer / die forchtsam und ungeschickt zu schiessen / und eine Anzahl zu Pferd / welche nicht besser seynd. Ein hundert unserer Soldaten in Europa/schlugen mit leichter Mühe tausend dieser Indianischen Völcker ; aber hingegen muß man bekennen/ daß selbige schwerlich zu einem solchen mässigen Leben wie jene verführen / sich würden gewöhnen können. Dann beydes der Reuter und der Soldat zu Fuß/mit einem wenig Mäl mit schwartzem Zucker und Wasser geknetten/darauß sie Kügelein machen/sich begnügt ; und Abends wann sie die Gelegenheit/rüsten sie Quicheri zu/das ist Reiß/den sie mit dem Saamen dieses Namens / in Wasser und Saltz sieden lassen. Solches zu essen/tauchen sie zuvor mit den Fingern in zerlassenen Butter / und diß ist die gewohnliche Nahrung so wol der Soldaten/ als des armen Volcks. Uber das/ist noch zu bedencken / daß die Hitze unsere Soldaten hinnehmen wurde / denen unmüglich wäre den gantzen Tag der Sonnen Hitze wie die Indianer außzustehen. Ich wil auch kürtzlich andeuten / daß die Bauren für jhre gantze Kleidung/nur allein ein Stücklein Leinwad/welche denselben/die Scham-Glieder bedecken / anhaben/und in grosser Armuht seynd/dann so bald die Gubernatoren oder Verwalter bey dem Volck etwas wissen / trachten sie solches mit Recht oder Gewalt zu bekommen. Es werden in Indien gantze Landschafften / darauß die Bauren wegen der Tyranney der Gubernatoren geflohen / öd und wüst gefunden. Under dem Schein/ daß sie Mahometaner/ verfolgen sie diese Abgötter über die massen hart / und so etwan einer sich zu dem Mahometischen Glauben bekennet/ beschicht solches um nicht mehr zu arbeiten / sondern die Soldaten oder Faquiers Stell zu bedienen / welche letstgemeldten Leben als der Welt abgesagt/und allein auß dem Allmosen sich ernehren / aber im Fundament seynd sie all Schalck und unnütze Gesellen. Man zehlet daß dieser Mahometanischen Faquiers 800. und der Abgötterer 1200000. in Indien sich befinden / darvon aber hernach mit mehrerem Meldung thun wil.

Allzeit ohngefähr über 14. Tag / reitet der König auf seinem Elephanten / darauf er auch bis nach Vollendung verbleibt / auf die Jagd. Alle Thiere so gefangen / werden bis auf ein Mußqueten-Schuß weit / jhme zugeführt / gemeinlich seynds Löwen/ Tyger/ Hirschen / und so genante Gazelles ; aber die Wildschwein/ will er als ein guter Mahometan / nicht sehen. Im zuruckkehren setzet er sich in ein Pallekis, und beschicht solches beydesmal mit der jenigen Wacht/ und in gleicher Ordnung die gehalten wird/

Des grossen Mogols Geleit.

Die Indianer halten gute Diät.

Die Könige in Indien reiten auf Elephanten.

wird / als wann er nach der Mosquée sich begibt / ausser daß bey der Jagt 2. oder 300. Reuter in Unordnung jhm vorher reiten.

Ihre Weiber kommen selten auß dem Hauß.

Was die Fürstin / so wol des Königs Weiber / als Töchter und Schwestern anbelangen thut / kommen dieselben wenig auß dem Pallast / es seye dann / daß sie sich auf das Land begeben / um einiger Ergetzlichkeit theilhafft zu werden; etliche gehen auß / aber selten / um einiger grosser Herren Frauen / als des Giafer-kan Frau / welche des Königs Muhme ist / zu besuchen. Aber solches beschicht auch nur auf sonderbare Bewilligung des Königs. Es ist in diesem Land nicht gebräuchlich / wie in Persien / allda die Fürstinnen jhre Besuchungen allein zu Nachts verrichten / und mit einer grossen Anzahl Verschnittenen / (welche alle die jenigen / so in den Gassen jhnen begegnen / abweg weisen) begleitet. Aber an dem Hof des Mogols gehen sie gewöhnlich Morgens um 9. Uhr auß / und haben zum Geleit allein drey oder vier Verschnittene / neben 10. oder 12. Sclavinnen / welche jhnen als Kammer-Frauen aufwarten.

Die Fürstinnen werden in Pallekis mit gestickten Teppichen getragen / und jedem Pallekis folgt eine kleine Kutsche / darinn nur für ein einige Person Platz / wird von 2. Mann gezogen / und haben die Räder allein einen Schuh im Durchschnitt / die Ursach / daß man eine Kutsche nachführt / ist / daß wann die Fürstin in dem Losament / dahin sie begehrt / die man so den Ballekis tragen / nicht weiter als biß zu der ersten Pforten / allda die Verschnittene sie zurück weisen / gelassen werden; alsdann gehet die Fürstin in die Kutsche / und wird von jhren Kammer-Frauen biß zu dem Frauen-Zimmer geführt / denn hievor ist gemeldt / daß unter vornehmen Herren Häusern / der Weiber Quartier auf ebenem Boden / und daß man gemeinlich zween oder drey grosse Höf / und ein oder zween Garten / biß zu jhrem Losament zu kommen / durchgehen muß.

Meisterschafft der Weiber über jhre Männer.

Wann diese Fürstinnen mit Grossen des Hofes verheyrathet / gebrauchen sie sich der Meisterschafft über jhre Ehemanner / und dafern dieselben nach jhrem Kopf sich nicht verhalten / und was sie begehren zu thun / unterlassen; bringens hernach dem König / den sie / wann jhnen beliebt / besuchen / zu Nachtheil jhrer Männer / und bringen offt zu wegen / daß sie jhres Amts entsetzet werden. Weilen die Gewonheit / daß der Erstgebohrne in der Regierung folge / obwol derselbe von einer Sclavin gebohren / gebrauchen die Fürstinnen des Königlichen Haram, so bald sie wissen / daß eine unter jhnen schwanger / alle erdenckliche Mittel und Kunst / um die Leibs-Frucht zu verderben. Als ich Anno 1666. zu Patna ware / versicherte mich des Cha-Est-Kan Leib-Barbierer und Wund-Arzt / ein Portugesischer Mestice, daß die Fürstin / des Cha-Est-Kan Weib in einem Monat Zeit 8. Weibern in jhrem Haram die Leibs-Frucht verderbt / weil sie kein andere als jhre Kinder leiden wolte.

Das X. Capitel.

Wie der grosse Mogol alle seine Kleinodien dem Author zeigen lassen.

Den 1. Novemb. 1665. wolte ich von dem König in seinem Pallast meinen Abschied nehmen / aber er liesse mir anzeigen / daß ich seine Kleinodien ohn besehen nicht verreisen solte / weilen ich die Herzlichkeit seines Fests gesehen hatte. Den folgenden Tag Morgens in aller frühe / kamen fünf oder 6. Beamte im Namen des Königs / und andere im Namen Giafer-kan, mir anzusagen / daß der König mein begehrte. So bald ich bey Hof ankommen / begleiteten mich die zween Unterhändler des Königs Kleinodien / von welchen hievor Meldung gethan / für Jhre Maj. und nach meinem gewöhlichen beschehenem Gruß / führten sie mich in eine kleine Kammer / welche an einem Ende des Saals / da der König in seinem Thron sasse / und von dannen er uns sehen konte. In dieser Kammer funde ich Akel-kan, Ober-Beamter und Verwalter über des Königs Kleinod / welcher so bald er uns gesehen / vier Verschnittenen des Königs / befahle / die Kleinod abzuholen / welche in zwo grossen höltzenen mit güldenem Laubwerck gezierten Schüsseln / die mit insonderheit gemachten kleinen Teppichen / eines von rothem / das andere von gemeinem Sammet beide gestickt / bedeckt waren / gebracht worden; nachdeme selbe entdeckt / und die Stücke dreymal abgezehlet waren / wurde von dreyen daselbst sich befundenen Schreiben eine Verzeichnuß derselben gemacht / dann die Indianer alles mit grosser Vorsichtigkeit und Gedult thun; und wann sie jemand eylen oder unwillig sehen / schauen sie denselben stillschweigend an / und spotten sein als eines Fantasten.

Das erste Stück / welches Akel-kan mir in die Hand liefferte / war der grosse Diamant / so eine runde Rose / auf einer Seiten sehr hoch; von unten aber hatte er ein Gran und ein wenig Glas darein / ist schön / hell und glantzend / und halt im Gewicht 319½. Ratis, so 280. unserer Carat machen / den Ratis zu ⅞. Carat gerechnet. Wie Mirgimola, welcher seinen Herrn den König von Golconda verrathen / diesen Stein dem Cha-gehan, zu deme er seine Zuflucht gesucht / verehrt / ware solcher ungepoliert / und wug damalen 900. Ratis, welches 787½. Carat, und hatte viel Glas. Wann dieser Stein in Europa gewesen / man wäre auf eine viel andere Manier damit umgangen / hätte gute Stück darvon genommen / und wäre nichts destoweniger schwerer im Gewicht als derselb jetzo ist geblieben / dahingegen solcher gantz abgeschliffen. Herr Hortensio Borgis, Venetianer / hat diesen Stein geschnitten / dafür er auch schlecht belohnet worden; dann wie er damit fertig ware / hat man jhm vorgeruckt / daß er den Stein verderbt / dann derselbe wol schwerer hätte bleiben können / und an statt

Bezah-

Bezahlung für seine Arbeit / liesse der König jhme zehen tausend Roupies wegnehmen; wann er mehr gehabt / wäre jhme solches auch nicht geblieben. Wann Herr Hortensio mit der Sach recht umzugehen gewust / er hätte von diesem grossen Stein etliche gute Stück absöndern können / ohne dem König Unrecht zu thun / und er wäre der grossen Mühe des Abschleiffens überhoben gewesen; aber es hat sich wol erschienen / daß er kein geschickter Diamantist gewesen.

Nach fleissiger Besichtigung dieses grossen Steins / und wieder Uberliefferung desselben in die Hand Akel-kan, wiese er mir einen andern Diamant / in Piren und guter Form / und schön hell / samt 3. andern vierecketen / zween reine / und der dritte mit schwartzen Tüpflin. Jeder 55. in 60. und die Piren 62¼. Ratis wegend. Hernach zeigte er mir ein Kleinod von zwölff Diamant / jeder im Gewicht 15. in 16. Ratis haltend / alle Rosen; in Mitten ist eine Rose in Hertzens-Form / schön von Farb und Glantz / aber mit drey kleinen Gläsern; diese Rose mag im Gewicht 35. in 40. Ratis halten.

Mehr ein Kleinod von 17. Diamanten / halb viereckt / halb Rosen / deren der Gröste nicht über 7. in 8. Ratis wegen kan / außgenommen der in der Mitten / der ungefehr 16. wiegt. Alle diese Steine seynd vollkommen / hell und glantzend / rein und rechter Form / und der Schönsten / so zu finden.

Item / zwey grosse Perlen in Piren-Form / ungefehr 70. Ratis eine im Gewicht haltend / auf beden Seiten um etwas flach / schön hell / und wol geformt.

Item / ein Perlen-Knopf / der 55. in 60. Ratis wegend / guter Form und schönen Wassers.

Item / ein runde Perlen / vollkommen schön / ein wenig flach auf einer Seite / 56. Ratis wegend. Ich habe das eigentliche Gewicht dieser Perlen erfahren / und Cha-Abas II. König in Persien / hat solche dem grossen Mogol für eine Verehrung überschickt.

Item / drey andere runde Perlen / jede von 25. in 28. Ratis oder ungefehr wegend / aber das Wasser auf gelb sich beziehend.

Item / eine vollkommene runde Perlen / von 36½. Ratis, sehr lebhafften Wassers / weiß und auf alle Weiß vollkommen / und dieses ist das einige Kleinod / welches Aureng-zeb jetzt regierend / wegen der Schönheit gekaufft; denn alles übrige komt her theils von Dara-cha seinem ältern Bruder / so jhm nach dessen Enthauptung zu einem Raub geblieben / theils von den Geschencken / welche jhm / seit derselbe auf den Thron gestiegen / beschehen. So habe ich sonsten in acht genommen / daß dieser König keinen Lust zu den Kleinodien / und allein verlangt ein grosser Eifferer für das Mahometische Gesatz zu seyn.

Akel-kan liefferte mir ferner (denn er liesse mich alles mit guter Weile betrachten) zwey andere Perlen / vollkommen rund und gleich / jedes 25½. Ratis im Gewicht haltend; die eine ist etwas gelb / aber die andere sehr hellen und lebhafften Wassers / und die Schönste / so man sehen kan. Wahr ist / wie anders wo vermeldet / daß dieser Arabische Fürst / welcher Mascate von den Portugesen erobert / eine Perlen / welche in Schönheit alle andere / so in der Welt / übertreffen thut / denn dieselbe ist vollkommen rund / so weiß und lebhafft / daß sie gleichsam durchscheinend / aber wiegt allein 14. Carat. Es sind wenig Fürsten in Asien / welche diesen Arabischen Fürsten / um diese Perlen jhnen zu verkauffen nicht ersucht.

Item / zwo Ketten / eine von Perlen und Rubinen / unterschiedlicher Formen / und gleich den Perlen durchlöchert; die andere von Perlen und Schmaragd / rund und durchlöchert. Alle diese Perlen seynd rund / und von unterschiedlichen Wassern / 10. in 12. Ratis das Stuck wegend. In der Mitten der Smaragd-Ketten ist ein Orientalischer Ametist / länglicht / im Gewicht von ohngefehr 40. Ratis, und vollkommen schön.

Item / ein bleicher ungeschnittener Rubin / schön von Farb und rein / oben gelöchert / 17. Melscals, deren 6. eine Unce machen / wegend.

Item / ein anderer ungeschnittener Rubin / vollkommen in Farb / aber ein wenig glasicht / oben gelöchert / 12. Melscals wegend.

Item / ein Orientalischer Topasier / sehr hoch von Farb / 8. blattig geschnitten / wigt 6. Melscals, aber auf einer Seiten ist eine weisse Wolcken darinnen.

Und dieses seynd des grossen Mogols Kleinod / welche er mir auß sonderbarer Gnade zeigen lassen / welches niemalen keinem Fremden beschehen; ich habe dieselben alle in meinen Händen gehabt / und mit allem Fleiß / auch guter Weile betrachtet / um den großgünstigen Leser zu versichern / daß meine Beschreibung sehr eigentlich und aufrichtig / gleich wie auch / was ich von den Thronen / welche zu besichtigen / ich auch Zeit genug hatte / beschrieben.

Das XI. Capitel.

Inhalt des Paßports / welchen Nabab Cha-Est-Kan dem Author überschickt / samt etlichen Briefen / so er jhme geschrieben / und die Antwort auf dieselben / auß denen die Schreibens-Art derselben Landen zu sehen ist.

NUn komm ich auf den Paßport / welchen Nabab Cha-Est-Kan mir ertheilt; und die Briefe / so ich an denselben / betreffend meine Geschäffte / geschrieben / und so wol auß diesen Schreiben / als der Antwort / so er mir darauf gegeben / kan der Leser die Manier und Schreibens-Art der Indianer sehen. Ich hatte zwar einen Paßport von dem

dem König selbsten haben können / und Jhro Majestät hätten mir solchen bereits durch Giafer-kan seinen Oheim einhändigen lassen / aber hab jhme denselben nach Ablesung / wiederum zugestellt / weilen dessen Jnhalt nicht nach meinem Wunsch ware. Jch begehrte solchen ohne Beding / also weitläuffig und auf gleiche Manier / wie der jenige / welchen ich von dem König in Persien hatte / Krafft dessen ich aller Zöllen hin und wieder reisend / es wäre daß ich verkauffte oder nicht / frey; da hingegen der Paßport so mir in Nahmen des Grossen Mogols angebotten worden / mit Beding ware / und im fahl verkauffens / solte ich darvon den Zoll bezahlen. Obschon Giafer-kan mich versicherte / daß dieser einer von den besten Paßporten wäre / so der König jemals ertheilt / und daß es nach der Gewonheit nicht anderst seyn könte / jedoch wolte ich denselben nicht annehmen / und begnügte mich mit deren / so ich seith etlichen Jahren von Cha-Est-Kan hatte / der gut genug / und der eben so hoch oder höher / als des Königs seiner geachtet war. Jhre Majestät begehrten zwar nicht / daß ich den Zoll von dem jenigen so Jhro verkaufft / zahlen / und verstunde daß alles wolmeinend beschehen solte.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Abschrifft des Briefs von dem Author an Cha-Est-Kan, Oheim des Grossen Mogols den 29. Mäy 1659. abgangen.

DEr geringste under Jhro Durchleucht Dienern / und welcher für den Wolstand Jhrer Hoheit Gott bitten thut / Johann Baptista Tavernier, Frantzos von Nation / presentiere meine Bittschrifft Euer freygebigen Gütigkeit / als Königlichem Statthalter / der als Jhro Majestät Verwandter / alle Königreiche die dessen Scepter underworffen seynd / regiert / welcher Euerer Verwaltung die allerwichtigsten Geschäffte seiner Kron übergeben / unüberwindlicher Fürst Cha-Est-Kan den Gott in seinem Schutz halten wolle.

Es seynd etliche Jahr verflossen / daß ich die Ehre gehabt Euer Durchl. Die damalen Gubernator des Königreichs Guzerate, in Amadabat gegenwärtig ware / etliche grosse Perlen / und andere sonderbare Sachen / welche jhres Schatzes würdig befunden worden / dafür ich rechte Bezahlung und herzliche Freygebigkeit empfangen / überbracht. Damalen war dero Befehl / daß ich wiedrum in Europa mich begeben / andere ungemeine Sachen zu erkundigen / und Jhro überbringen solte; welches ich in fünff oder sechs Jahr lang / viel Königreiche in Europa durchlauffend / gethan / und viel schöne und sonderbare Stücke / die würdig Euer Durchl. angebotten zu werden / mitgebracht. Und weil ich an dem Hof des Königs in Persien mich befindend / daß in Jndien Krieg / vernommen / hab ich durch einen meiner Dienern die bemeldten Stücke und sonderbare Sachen / über Maslipatan versandt / und als ich in Person vor etlichen Tagen zu Surate angelangt / Bericht empfangen / daß alles glücklichen eingelangt. Wann Euer Durchl. obbemeldte Rariteten zu kauffen / und daß ich solche in dero Gegenwart bringen solle / beliebt / bitte mir einen Befehl zu übersenden / damit ich als zu derselben gehend / underwegs nicht beunruhiget werde. Wann Euer Durchl. aber nicht angenehm wäre / daß ich zu derselben komme / wil ich mich entschliessen / an einen andern Ort zu gehen. Underdessen wil ich alhier zu Surate, dero Befehl erwarten / Gott bittend / daß er Selbe in allerley Wolstand erhalten wolle.

Uebersetzung des ersten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author, zur Antwort des vorhergehenden / abgangen.

Grosser GOtt!

DEm vom Glück geliebten / Beschützer der Tugend / Herr Tavernier Frantzos / mein guter Freund; wisset daß euer Schreiben mir gelieffert worden / auß welchem ich euer Wiederkunfft zu Surate vernommen / und wie jhr mitgebracht / was ich euch anbefohlen. Jch habe alles das jenige so jhr mir geschrieben / deutlich betrachtet / welches mir ein grosses Begnügen gebracht; derowegen müst jhr nach Empfang dieses / euch entschliessen / mit dem jenigen so jhr mit euch gebracht / in meine Gegenwart zu kommen / und seyet versichert / daß ich euch alle mügliche Freundlichkeit und allen Vortheil so jhr wünschen könnet / geniessen lassen werde. Uber das / sende ich euch den Paßport so jhr begehrt habt / lasset euch angelegen seyn / eylend zu kommen / und daß ich das jenige davon jhr in euerem Schreiben Meldung gethan / sehen möge. Je eher jhr kommen könt / je besser es seyn wird / warum ein mehrers zu schreiben? Beschehen den 11. des Monats Chouval im Jahr Mahomets 1069.

Was hernach folget / ist mit Cha-Est-Kan eigener Hand geschrieben.

Der erwehlete meiner Liebsten / euer Bittschrifft ist mir überlieffert worden / Gott segne euch / und es seye euch gut / daß jhr euer Wort gehalten / und euer Versprechen in das Werck gesetzt. Jhr müsset eylend in meine Gegenwart kommen / und seyd versichert / daß jhr alles Gemügen und Nutzen mit mir haben werdet. Was folget stehet um seinen Jnsigel.

Der Fürst der Fürsten.
Des Königs Diener.
Uberwinder Aureng-zeb.

Uebersetzung des Paßports / welchen Cha-Est-Kan dem Author übersandt.

Grosser GOtt!

ALlen Agenten und Verordneten an den Zollstädten / allen Wachten der Strassen groß und klein / von dem Bander Surate

rate bis an den Hof Jehanabat. Demnach Herr Tavernier Frantzos / in Würde der höchst erhoben / und von uns geliebt / der ein Diener meines Hauses / von dem Bander Surate in meine Gegenwart komt / daß niemand was Stands er / und under welchem Vorwand es seye / seinen Weg oder Durchreise verhindere / ihme keine Mühe und Beschwernuß verursache / sondern ihn mit aller Sicherheit passieren lasse / damit er komlich in meine Gegenwart kommen möge / und daß ein jeder der obbemeldten denselben in den Landen ihrer Bottmässigkeit begleiten lasse / damit er seine Reise desto leichter verrichten könne. Ich befehle euch hoch diese Sach / und daß niemand dem zuwider thue. Beschehen den 11. des Monats Chouval im Jahr Mahomets 1069.

Uebersetzung des zweyten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author abgangen.

Grosser GOtt!

DEm Erfahrnesten / der Kunstreichen / und Kern der Verständigen / Herr Tavernier Frantzos; wisset daß ich euch in der Zahl meiner Liebsten / wie ich euch hievor geschrieben / nach Jehanabat zu kommen / und die Raritäten so ihr für mich habt / mitzubringen; anjetzo aber da ich auß Gunst und Gnaden des Königs / sein Königlicher Statthalter und Gubernator / im Königreich Decan verordnet worden / so bald ich den Befehl von Ihro Majestät empfangen / habe ich mich den 25. des Monats Chouval auf den Weg begeben; deßwegen ist nunmehr nicht rahtsam / daß ihr nach Jehanabat kommet; sondern trachtet / daß ihr euch ehist müglich / zu Brampour einfindet / alda ich mit Gottes Hülf / vor Verfliessung zween Monat ohngefähr ankommen werde. Ich verhoffe ihr werdet dem jenigen / so ich euch schreibe / nachkommen.

Des Authors Antwort auf dieses andere Schreiben.

DEr / welcher Gott für Euer Durchl. und Zunehmung euerer Hoheit und Wolstands bitten thut / Johann Baptista Tavernier Frantzos / &c. wie in dem ersten Brieff.

Ich habe die Ehre des Befehls / damit Euer Durchl. das Glück des geringsten ihrer Dienern vermehren wollen / empfangen: Heyl seye dem Nabab Fürsten der Fürsten. Ich hab mir die Ehre gegeben / verwichener Tagen Ihro durch den Laqueyen Euer Durchl. zu schreiben / daß nach der Regenwetters-Zeit / ich nicht ermanglen wurde in euer Gegenwart nach Jehanabat mich zu begeben. Anjetzo da Sie befehlet / daß es nach Brampour seye / wil ich Ihrem Befehl nachkommen / und alle Raritäten / so ich zu Dienste E. Durchleucht bestimmet / mitbringen. Beschehen den 11. des Monats Hage.

Uebersetzung des dritten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author abgangen.

Grosser GOtt!

DEr liebste meiner Favoriten, Herr Tavernier Frantzos; wisset daß ich euch vest in Gedächtnuß halte. Den Brieff welchen ihr mir durch meinen Gesandten geschrieben / ist mir gelieffert worden / ich habe denselben mit allem Fleiß von Wort zu Wort gelesen. Ihr schreibet mir / daß das Regenwetter und der böse Weg / euch verhindern zu kommen / und daß nach dem Winter ihr mich besuchen wollet. Anjetzo da das Regenwetter vorüber / und ich verhoffe in 25 oder 26 Tagen zu Aureng-abat zu seyn / nach Empfang diß / eylet alda zu mir zu kommen / ich verhoffe ihr werdet solches zu thun nicht ermanglen. Beschehen den 5. des Monats Sefer in dem ersten Jahr der Regierung Aureng-zebs.

Was hernach folget ist mit Nababs eigener Hand geschrieben.

Lieber Freund / &c. ermangler nicht in das Werck und Vollstreckung zu richten / was ich euch geschrieben.

Des Authorn Antwort auf dieses drute Schreiben.

DEr gringste E. Durchl. Dienern / Johann Baptista Tavernier Frantzos / bittet Gott für den Wolstand Ihrer Persohn. Sie / welche des Königs Statthalter / der Canal durch den seine Gunsten fliessen / deren Zunamen ansehnlich und aller Ehren voll / der des Königs naher Verwandter / oberster Gubernator seiner Königreichen / deme er den Entschluß aller seiner wichtigen Geschäfften übergibt; Sie die der Fürst der Fürsten. Ich / E. Durchl. Diener / übergebe Ihro diese Bittschrifft. Nachdeme ich wiederum in diese Land kommen / dero Befehl Gehorsam zu leisten / ich hätte mich gäntzlich auf derselben Gunste verlassen / und da ich vermeinte mit ihren Gnaden auf das beste erfüllet zu seyn / bin ich in das Netz Mitza-Areb Gubernatorn zu Surate, gefallen: dann als ich den letsten Befehl von Euer Durchl. empfangen / habe ich von demselben meinen Abschied genommen / um Ihro meine schuldige Ehrerbietung zu erzeigen. Er hat mir geantwortet / daß er meiner Persohn halben an den König geschrieben / und also bis daß er von Ihr Majestat Antwort bekommen / mir nicht Erlaubnuß geben könte. Ich habe ihme vorgebracht / daß weil ich nichts bey mir hätte / und bey meiner Ankunfft in diesem Hafen keine Waar wegen des Zolls / der Betrachtung werth / mitgeführt / ich verwundert wäre / warum er meinetwegen dem König geschrieben. Aber ohngeachtet aller meiner Gründen / hat er seine Meinung nicht endern wollen / und wil mir nicht erlauben von

Surate

Surate wegzureisen. Anjetzo stehet alles zu E. Durchl. dero daran gelegen/daß ich ihrem Befehl Gehorsam leiste / und daß eine solche Person wie Mirza-Arab ihrem Willen mit einem solchen ungereimten Widerstand / sich nicht widersetzen möge. Uber das / weilen ich meine Effecten nicht bey mir habe wie E. Durchl. geschrieben / verursacht mir die Verspätigung zu Surate einen namhafften Verlust / welches Ihro nichts anders als Mißfallen verursachen kan. Und was noch mehr ist / werden hiedurch die Kaufleute verhindert in diesen Hafen zu kommen / und dieses wird dem Königreich ein grosser Schade seyn. Was mich anbelangen thut / bin ich gesinnet meine Effecten eher in das Feur oder in das Meer werffen zu lassen / als zu gestatten daß jemand anders als Euer Durchl. solche besehe. Ich verhoffe daß der hohe Gewalt Eurer Durchl. mich bald auß der Noht in deren ich stecke erlösen / und verschaffen werde / daß ich Ihro meine Ehrerbietung erweisen könne. Und habe auch Hoffnung / daß wann die Zeitung der Gnaden / welche ich von Euer Durchl. empfange / in Franckreich bekant worden / solches vielen vornehmen Kaufleuten in dieses Reich zu handlen / Anlas geben werde / und alsdann werden die Indien erkennen / daß die ungemeinen Waaren der Frantzosen und ihre köstliche Curiositeten / alles das jenige was bishero in diesem Land gesehen worden / zu schanden machen werde. Und dieses ist was ich nohtwendig befunden Euer Durchl. zu schreiben. Beschehen zu Surate den 25. des Monats Rabit und Auel.

Alle diese Schreiben und Antworten waren Ursach daß ich bey 6. Monat zu Surate verharrete / endlichen kam ein expresser Befehl von dem Nabab an den Gubernatorn dieser Stadt / mich fortzulassen / im widrigen er ihn seines Amts entsetzen wolte. Der Gubernator von Surate war über diesen Spott dermassen erzürnet / daß als ich von ihme Abschied nahme / er mich mit seinem Ansehen nicht würdigte / welches ich ihme gern vergabe.

Auf den Bericht so ich bekommen / daß der Nabab von Aurengabat weg ware / reiset ich zu ihme nach der Armee in Decan, alda er Choupar eine der Städten des Raja Sevagi belagerte. Ich verkauffte ihme was für ihne verordnet / und so lang ich mich bey demselben aufhielte / gabe er Befehl / daß mir weder für meinen Mund noch für meine Pferd / kein Mangel gelassen wurde. Man brachte mir täglich 4. Trachten Speise / und zwo von Früchten und Zuckerwerck / welches gemeinlich gantz für meine Diener bliebe / dann man mich wenig in meiner Zelten speisen liesse. Der Nabab wünschte / daß ich von 5. oder 6. Rajas oder abgöttischen Fürsten / welche in seinem Heer sich befunden / auf ihre Weise tractiert wurde; aber ihr Reiß und Krautwerck / welches / wie anderswo vermeldt / alle ihre trachten waren solcher massen verpfeffert / verimbert und mit andern Specereyen verwürtzet / daß mir unmüglich ware darvon zu essen / und ich also mit gutem Appetit von der Mahlzeit aufstunde. Damalen liesse der Nabab eine Mine sprengen / welches die Inwohner zu Choupar dergestalten erschreckte / daß sie auf einen Vortrag sich ergaben; deßwegen die Soldaten / welche vermeinten die Stadt mit Sturm einzunehmen / nicht zu frieden / indem ihnen der Raub welchen sie verhoffeten / hiemit entzogen ware. Bey meiner Abreise wolte der Nabab mich bezahlen lassen; aber als ich ihme vorbrachte / daß ich durch ein verdrießliches Land zu reisen / und die Streiffenden der beeden Kriegs-Heeren zu förchten / derowegen ihne bate / mir mein Gelt zu Dultabat bezahlen zu lassen / hatte er gern eingewilliget / und auf einen Befehl den er mir zustellen ließ / war ich den folgenden Tag meiner Ankunfft daselbsten / bezahlt. Der Schatzmeister der mir das Gelt gelieffert / versicherte mich daß er den Bericht bereits vier Tag zuvor durch einen eigenen Botten empfangen / und daß der Nabab ihme befohlen mir schleinige Bezahlung zu thun; welches den grossen Fleiß der Indianer in Handlungs-Sachen schleunige Bezahlung zu thun / zu erkennen gibt.

Indianer zahlen gern.

Das XII. Capitel.

Von den Waaren / welche so wol auß dem Reich des Grossen Mogols, als auß den Königreichen Golconda und Visapour, auch anderen benachbarten Landen zu bekommen.

Des Authors genaue Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols.

ICh kan leicht erachten / daß die jenigen / welche mit Beschreibung des Zustandes des Reichs des Grossen Mogols mir vorkommen / nicht so weit gesonnen / mir genaue Verzeichnuß aller Gattung Waaren / welche darauß in andere Land verführt werden / an den Tag zu geben; welches aber von mir nach der Kundschafft / die ich in so vielen Jahren in meinen underschiedlichen Reisen in selbiges Land erworben / beschehen solle. Und wird vielleicht dem Leser diese Nachforschung / die ich mit grossem Fleiß gethan / insonderheit wann er ein Liebhaber des Gewerbs / und was die Natur und Kunst sonderbares an underschiedlichen Orten um die Gemeinschafft zwischen den Menschen zu underhalten / herfürbringt zu wissen begierig / ein angenehmer Dienst widerfahren.

Allhier ist sich des jenigen / was ich in dem Anfang meines ersten Buchs / betreffent das Gewicht und Maaß die in Indien gebräuchlich / vermeldet / alda ich von der Mein und Serre Andeutung gethan / zu errinnern. Nun ist noch übrig etwas von dem Cobit zu schreiben.

Der Cobit ist ein Maaß für alle Waaren / die gleich wie mit der Elen gemessen werden sollen / und seynd deren underschiedlicher Gattung / gleich wie in Europa auch underschiedliche Elen Maaß haben. Er wird in 24. Tasots abgetheilt / und wie der gröste Theil

der Indianischen Waaren zu Surate verkaufft wird/ist hienebenstehend das Maaß eines Viertel-Cobits der Stadt Surate, in 6. Tasots abgetheilt/ zu sehen.

Ich solte zwar mit Verzeichnus der Waaren bey den kostbarsten aller andern/ welches der Diamant und Stein von Farben seynd/ den Anfang machen; aber dieweilen diese Materi zimlich weitläuffig und von den wichtigsten meiner Beschreibungen/ wil ich darvon ein absonderlichen Tractat an Tag geben/ und in diesem Capitel allein von der Seiden/ Leinwad/ Baumwollen/ Specereyen und Materialien so die 5. Classen/ under welche man aller Sorten Waar auß Indien kommend/ begreiffen kan.

Von der Seide.

KAsembazar ein Dorff des Königreichs Bengala, kan jährlich bis in 22. tausend Ballen Seiden/ jede Ballen 100. Pfund wiegend/ lieffern. Die 22000. Ballen gestehen auf zwo Millionen und 200. tausend Pfund zu 16. Untzen für ein Pfund gerechnet. Die Holländer verführten gewohnlich/ beydes für Japon und Holland/ 6. in 7. tausend Ballen/ und hätten gern ein mehrers weggenommen; aber die Kaufleut auß der Tartarey und des gantzen Reichs des Mogols widersetzen sich; dann diese Kaufleut nicht weniger als die Holländer wegführen/ und der Rest bleibt den Inwohnern des Lands zur Arbeit jhrer Zeugen. Sie führen alle diese Seiden in das Königreich Guzerate und komt die gröste Quantität nach Amadabat und Surate, alda sie verarbeitet wird.

Erstlich werden gemacht Teppich von Seiden und Gold/ andere von Seiden/Gold/ und Silber/ und wiederum andere allein von Seiden/ und zu Vettapour zwölff Costes von Agra die wollen Teppich.

Zum andern wird Attlas mit Gold und silbern Strichen/ andere mit Strichen underschiedlicher Farben/ anderer gantz glatt gemacht/ und von gleicher Gattung Taffet.

Drittens werden gemacht Patoles, welches seidene Zeug gantz weich/ alle in Blumen underschiedlicher Farben gefärbt/ und wird diese Arbeit zu Amadabat verfertiget. Sie seynd im Preis von acht bis auf viertzig Roupies. Diß ist eine der Holländern gute Handlung/ welche nicht gestatten/ daß einiger der Compagney/ damit absonderlich Gewerb treibe/ sie verführens in die Insul Philippinen, Borneo, Java, Sumatra, und andere umligende Oerter.

Der Holländer Privat-Gewerb.

Was die rohe Seiden anbelangen thut/ ist zu mercken/ daß der natürlich weissen allein in Palestina gefunden wird/und daß die Kauffleute von Alep und Tripoli selbsten grosse Mühe haben nur eine geringe Quantität zu bekommen. Die Seiden von Kasembazar ist wie all andere auß Persien und Sicilien kommende rohe Seiden/ gelblicht. Aber die von bemeltem Kasembazar, haben die Wissenschafft die jhre zu bleichen/ mit einer Lauge auß Aschen von einem Baum der Adams-Feigenbaum genennet wird/ gemacht/ darvon sie also weiß außfällt als die Seiden von Palestiné seyn mag. Die Holländer lassen jhre Seiden und die andern Waaren so sie auß Bengala haben/ durch den Canal der von Casembazar in den Gangum gehet/ und bey 15. Meil Lauff hat/ herab führen. Von dem Gango bis Ougely, alda sie die Waaren in jhre Schiffe einladen/ ist auch eben so weit.

Weisse natürliche Seiden findt man allein zu Palestina.

Künstlich Tinctur weisse Seiden zu machen.

Von den Leinwaden/ und erstlich den so genanten Chites oder gemahlten Leinwad.

DJe Chites oder gemahlte Leinwad Calmandar, das ist/ mit dem Pinsel gemacht/ werden in dem Königreich Golconda, und insonderheit um Maslipatan zubereitet; aber so wenig/daß wann man alle Arbeiter die diese Tuch machen können/ anstellen thäte/ man schwerlich 3. Ballen zusamen bringen wurde.

Gemahlte Leinwad komt auß dem Königreich Golconda.

Alle in dem Königreich des Grossen Mogols gemachte Chites, seynd gedruckt und underschiedlich in der Schönheit/ so wol den Druck als die Feine des Leinwads betreffend. Die welche zu Lahor gemacht werden/ seynd under allen die gröbsten/ und demnach die wolfeilsten. Werden bey Corges verkaufft/ eine Corge hält 120. Stuck/ und wird von 16. bis 30. Roupies bezahlt.

Chites zu Seronge gemacht/ die Corge von 20. bis 50. Roupies, und darüber.

Alle obvermeldte Gattung Chites seynd gepreßt/ und werden Beth-Decken/ Sofra oder Tischtücher nach Tracht des Lands/ Küssen/ Ziechen/ Naßtücher/ und sonderlich Futterhemder zu Gebrauch der Mann und Weiber/ fürnemlich in Persien/ darauß gemacht.

Die Chites von klarem Leinwad/ macht man zu Brampour. Und darauß Naßtücher welche jetzo den jenigen so sich des Schnupf-Tabacks bedienen/ sehr gebräuchlich/ deßgleichen eine Gattung Schleyer Ormis genant/ deren die Weiber in gantz Asien/auf das Haubt und um den Hals zu legen/ sich bedienen.

Die Bastas oder Leinwad in roht/blau oder schwartz gefärbt/werden nach Agra und Amadabat gantz weiß geführt/ weilen diese zwey Städt nahend den Orten da der Endich/dessen man sich zur Farb bedient; seynd im Preis von zwey Roupies das Stuck/ bis in dreissig oder viertzig/ nachdem sie fein und das Gold ist/ so an beyden Enden und Antheilen auf der Seiten. Die Indianer haben erfunden dieser Leinwad einige durch ein gewisses Wasser zu ziehen/ darauß sie dem gewässerten Camelot gleich scheinen/ und dieses seynd die theursten.

Die Gattung Leinwad/ welche von 2. bis in 12. Roupies das Stuck im Preis seynd/ werden auf die Küsten Melinde verführt; und diß ist des Gubernators von Mozambique gröster Gewerb/ welcher solche an die Cafres von denen diese Waar in der Abyssiner Land/ und

Des Gubernators von Mozambique Leinwad Gewerb.

und in das Königreich Saba gesandt wird/ weil diese Völcker den Gebrauch der Seiffen nicht haben / waschen sie diese Leinwad nur schlecht hin. Die so über 12. Roupies bis auf den höchsten Preis seynd / schickt man in die Insul Philippine, Borneo, Java, Sumatra, und andere. Die Weiber dieser Insuln haben für jhre gantze Kleidung nur ein Stuck dieser Leinwad/ davon ohngeschnitten ein Theil jhnen für ein Rock dient / und das übrige wicklen sie um den Leib und Kopf.

Weisse Leinwad.

DJe weisse Leinwad komt theils von Agra, und auß der Gegne Lahor, theils von Bengala, und etliche von Brouda, Baroche, Renonsari und anderen Orten. Wird roh nach Renonsari un Baroche gebracht / alda man Gelegenheit dieselben in schönen Auen und Weiden / in der Nähe sehr viel Leinwad zu bleichen; dann die Leinwad seynd niemalen recht weiß/wann sie nicht durch Limonen-Wasser gezogen werden.

Die Leinwad / welche von Agra, Lahor, und Bengala kommen/ werden bey Corges verkaufft / und seynd im Preis von 16. Roupies bis auf drey oder vier hundert / und darüber/ nachdem der Kauffmann solche gemacht haben wil.

Die Leinwad so von Renonsari und Baroche gebracht werden / seynd von 21. Cobits, wann sie roh / und gebleicht von 20. Cobits. Die von Brouda roh nur 20. und 19½ Cobits gebleicht.

Alle Leinwad oder Baftas, welche auß diesen 3. Städten/seynd zweyerley Gattung/breit und schmal/und die schmalen/darvon jetzt Meldung gethan verstanden / welche von 2. bis 6. Mamoudis verkaufft werden.

Die breiten Baftas seynd 1½ Cobit breit/ und das Stuck hält 20. Cobits: Werden gemeinlich von 5. bis in 12. Mamoudis verkaufft; aber der Kauffmann/welcher auf dem Ort/kan deren viel breiter und feiner / und bis 500. Mamoudis das Stuck / im Preis machen lassen. Zu meiner Zeit habe ich 2. Stuck verkauffen gesehen / für jedes deren 1000. Mamoudis bezahlt worden. Die Engelländer kaufften das eine/ und die Holländer das andere / und jedes hielt 28. Cobits. Als Mahamed Ali-Beg von seiner Gesandschafft nach Indien in Persien zuruck kam / verehrte er dem Cha-Sefi II. eine Cocos-Nuß in der Grösse eines Straussen-Eys/ gantz mit Edelgesteinen außgeziert: und wie solche eröffnet worden / zog man darauß einen Türckischen Bund welcher 60. Cobits lang / und von einem solchen reinen Leinwad/ daß fast nicht zu schliessen / was man in der Hand hatte. Im zuruckkehren einer meiner Reisen / verlangt ich eine Untz von dem Faden dessen das Pfund 600. Mamoudis kostete/ mitzubringen / und ware die Königliche Mutter und viel Hoffdamen einen solchen reinen Faden / welcher gleichsam vor dem Gesicht verschwunde / zu sehen nicht wenig verwundert.

Ein überauß grosse Cocos-Nuß.

Theurer Faden.

Subtiler Faden.

Von gespunnener Baumwolle.

DJe gespunnen und ungespunnen Baumwollen / komt auß den Landschafften Brampour und Guzerate. Die ungespunnenen werden nicht in Europa geschickt / weilen es eine Waar die gar ungeschmeidig und von geringem Werth / und allein nach dem Rothen Meer / Ormus, Balsara, und zuweilen in die Insul der Sonde und Philippine versandt werden. Belangend die gespunnene Baumwollen / verführen deren die Englische und Holländische Compagney sehr viel in Europa/ aber nicht von den feinesten/ der Gattung deren sie sich beladen / gilt der Mein von 13. bis 20. Mamoudis. Dieses ist der Gattung / welche zu Liecht-Dacht/ Strümpf zu machen und in die Seiden Zeug zu mischen/dienlich. Feinerer Gattung ist in Europa nicht gebräuchlich.

Von dem Endich.

DEr Endich komt her von underschiedlichen Orten des Reichs des Grossen Mogols, und nach diesen underschiedlichen Orten ist auch die Eigenschafft underschiedlich / welches den Preis vermehret oder vermindert.

Endich komt auß dem Reich des Grossen Mogols.

Erstlich komt desselben auß dem Land Biana, Indoua und Corsa ein oder 2. Tagreise weit von Agra, und ist der beste under allen geachtet. Dessen wird auch 8. Tag weit von Surate, und zwo Meil von Amadabat in einem Dorff Sarquesse genant / gemacht. Daher komt der flache Endich; und auch gleicher Art / und ohngefähr in gleichem Preis auß dem Land des Königs von Golconda. Die Mein von Surate so 42. Serres oder unserer Pfund 34½ wird von 15. bis 20. Roupies verkaufft. Zu Baroche gleicher Gattung des vorgemeldten wird auch gemacht. Der um Agra wird in Stucken halben Kuglen gleich zubereitet / und dieser ist / wie vor angedeut / vor allen andern der Indien/ begehrt. Man verkaufft solchen bey der Mein, welche selbiger Orten 60. Serres, so auf 51¾. unserer Pfund kommen. Gemeinlich bezahlt man von 36. bis 40. Roupies darvor. Es wächst auch noch Endich 36. Meil von Brampour nach Surate reisend / bey einem grossen Dorff Raout genant / und bey andern da herum ligenden kleinen Dörffern; und die Leute der Orten / verkauffen dessen gemeinlich für mehr dann 100000. Roupies.

Endlichen komt auch Endich von Bengala, so die Holländische Compagney nach Maslipatan führen lasset; aber diesen/ und den von Brampour und Amadabat, hat man um 80. pro cento wolfeiler als den von Agra.

Der Endich wird auß einem Kraut/so von einem Saamen/ den man jährlich nachdem die Ungewitters-Zeit vorüber / säet / und dazumalen wann er wächst / dem Hanff gar gleich ist. Man schneidets jährlich dreymal ab / das erste mal wann solches ohngefahr zwey oder drey Schuh hoch / ein halben von der Erden; dvs erste ist gewißlich besser / als das so zum andern

und dritten mal geschnitten wird / das andere 10 in 12. pro cento geringer als das erste / und das dritte under 20. pro cento des andern. Der Underschied wird nach der Farb in Brechung eines Stucklein Taigs/ gemacht. Die Farb des Endichs / welche von dem ersten Kraut gemacht wird / ist blaulicht / violbraun glantzend / und lebhaffter als die andern zwo Gattungen; und der von dem andern lebhaffter als der des dritten. Aber ausser diesem Underscheid welcher in dem Preis sehr namhafft ist/verfälschen die Indianer das Gewicht / und die Eigenschafft/wie anderstwo vermeldet werden solle.

Des Endichs Verfälschung.

Nachdem die Indianer dieses Kraut abgeschnitten / werffen sie solches in Teiche / so mit Kalck/der also verhartet/ daß man vermeint es seye von einem einigen Stuk Marmor gemacht worden. Haben gemeinlich 80. in 100. Schritt im Umkreiß / und wann solche halb/oder etwas mehr voll Wasser / werden sie mit dem abgeschnittenen Kraut gefüllet/ welches täglich mit dem Wasser undereinander gerühret wird/ bis die Blätter (denn die Stengel nichts taugen) gleichsam in einen Leimen verwandelt werden. Wann das beschehen/lässet man die Materi etliche Tag ohnberührt/sich setzen/ und wañ man sihet daß alles zu Boden und das Wasser oben klar/ werden die Löcher so um den Teich herum zugestopft seynd / geöffnet / damit das Wasser ablauffe. Nachdeme solches beschehen / füllet man Körblein von diesem Leimen; alsdann sihet man in einem ebenen Feld ein jeden Mann bey seinem Körblein von diesem Teig oder Leimen mit den Fingern herauß nehmen / und Stücklein darvon in Grösse eines Hüner-Eys entzwey geschnitten / formieren / nemlich breit unden und spitzig oben. Aber der Endich von Amadabat, wird flach und einem Kuchen gleich gemacht. Dieses ist sonderlich in acht zu nehmen / daß die Kaufleut um den Zoll nicht von einem unnützen Ding zu bezahlen / vor Wegführung des Endichs auß Asien in Europa/sich befleissen denselben reitern zu lassen / damit der Staub so sich daran hängt / davon falle / welchen sie alsdann den Leuten des Lands/die dessen sich zu dem Färben gebrauchen / verkauffen thun. Die jenigen welche den Endich zu reitern sich brauchen lassen / sollen sich wol fürsehen: Dann wann sie in dieser Arbeit begriffen / haben sie ein Leinwad vor dem Angesicht/und wol acht daß alle Lufftleitungen recht zugestopft seyen/allein zwey kleine Löchlein in dem Leinwad bey den Augen lassend/um auf die Arbeit zu sehen. Uber das / sollen alle die jenigen / so wol welche den Endich reitern / als die Schreiber und Underhändler der Compagney / die zusehen/alle halbe Stund Milch trincken / welches eine Artzney wider die Schärffe des Endich-Staubs. Aber alle diese Vorsicht hindert nicht / daß wann man acht oder zehen Tag mit dieser Arbeit des reiterns umgangen / eine zeitlang alles was man außspeyet / nicht blaulicht seye. Ich habe selbsten mehr als ein mal die Prob gemacht / daß wann man ein Ey am Morgens zu diesen Reiterer leget / und solches Abends eröffnet / wird das Inwendige gantz blau sich befinden / also durchdringend ist dieser Endich-Staub.

Gefährliche Reiterung des Endichs.

Indeme man von dem Teig oder Leimen mit den Fingern in Oel getaucht / auß den Körblein genommen / und darauß Stücklein wie vorgemeldt gemacht / werden dieselben an die Sonne zu trücknen gelegt. Und wann die Kaufleute den Endich kauffen / lassen sie allezeit etliche Stücklein verbrennen / zu sehen ob kein Sand darinn seye. Dann die Bauren welche den Teig auß den Körblein nehmen/Stücklein darauß zu formieren / nachdem dieselben jhre Finger in das Oel getaucht / thun sie solche in den Sand/ und also wird damit der Teig vermischt / so den Endich beschwert / aber wann man solchen verbrennt/ wird der Endich zu Asche / und der Sand bleibet gantz. Die Gubernatorn thun was müglich / um diesen Betrug zu verhindern / aber es ist allezeit jemand der solches übet.

Prob des guten Endichs

Von dem Salpeter.

Woher der Salpeter komt.

DEr Salpeter komt in grosser Menge von Agra und Patna, eine Stadt in Bengala, und kostet der geläuterte drey mal mehr als der so es nicht ist. Die Holländer haben zu Choupar, so 14. Meil underhalb Patna ein Magazin aufgerichtet / und wann der Salpeter geläutert / lassen sie solchen auf dem Fluß nach Ouguely führen. Sie hatten zwar Kessel auß Holland kommen lassen / und Läuterer gedingt/ um jhren Salpeter selbsten zu läutern; aber es hat jhnen mißlungen/weilen die Landleut sehend/daß die Holländer jhnen den Verdienst der Läuterung entziehen wollen / denselben Molcken zu geben / versagt / ohne welche der Salpeter nicht weiß gemacht werden kan; dann wann solcher nicht sehr weiß und durchscheinend / wird er nicht geachtet. Die Mein geläuterten Salpeters komt auf sieben Mamoudis.

Salpeter wird durch Molcken geläutert.

Von den Specereyen.

DEr Cargamon, Imber/Pfeffer / die Muscatnuß / Muscaten-Blüt oder Macis, Nägelein/ Zimmet/ seynd die underschiedliche Gattungen Specereyen die uns bekant. Ich setze für die zwo ersten den Cargamon und Imber / weil der Cargamon in dem Land Visapour, und der Imber in dem Gebiet des Grossen Mogols wachsen thut/und die anderen Sorten Specereyen von anderswo her nach Surate, da grosser Gewerb damit beschicht/gebracht werden.

Cargamon und Imber wachsen in dem Gebiet des Grossen Mogols.

Cargamon ist die fürtrefliche Gattung aller Specereyen / aber ungemein / und weil an vorbemeldtem Ort nur wenig herfürkomt/ wird dessen in Asien allein auf grosser Herren Tafel gebraucht. Die 500. Pfund Cargamon werden von 100. bis in 110. Realen verkaufft.

Cargamon ist die beste Specerey.

Der Imber komt in grosser Quantitet von Amadabat, alda dessen mehr als an einigem andern

anderm Ort in Asia/wächst/und man glaubte schwerlich wie viel des eingemachten Imbers in fremde Land verführt wird.

Zweyerley Pfeffer.

Des Pfeffers ist zweyerley Art. Eine von kleinen die andere von grossen Körnlein / wird demnach gemeinlich klein und grosser Pfeffer genennet. Der grosse komt mehrentheils von der Küsten Malavar, Tuticorin und Calicut, seynd die Stadte da solcher gekaufft wird. Es komt dessen auch auß dem Land Vnapour, und beschihet der Verkauff zu Rejapour, eine kleine Stadt dieses Königreichs. Die Holländer welche solchen von den Malavaren kauffen / geben kein Gelt / sondern tauschen gegen anderer Gattung Waar / als Baumwollen / Opium, Zinober und Quecksilber / und diß ist der grosse Pfeffer so in Europa verführt wird. Was den kleinen Pfeffer der von Bantam, Achen, und etlichen andern Orten gegen Orient komt/ anbelangt / wird dessen keiner auß Asien verführt/ weil in diesem Land / insonderheit under den Mahometanern sehr viel verbraucht wird. Dann in einem Pfund des kleinen Pfeffers/ seynd doppelt so viel Körnlein As in einem Pfund des grossen. Und je mehr Körnlein in dem so genanten Pilau, darein sie gantzer Hand voll werffen / je mehr dieser Körnlein herfür scheinen; zudeme ist grosser Pfeffer allzu hitzig in dem Munde.

Dieser kleine Pfeffer zu Surate gelieffert/ist etliche Jahr um 13. oder 14. Mamoudis die Mein verkaufft worden / und habe ich die Engelländer / welche solchen nach Ormus, Balsara und an das Rothe Meer verführten/ um diesen Preis kauffen gesehen. Was den grossen Pfeffer / welchen die Holländer auf der Küsten Malavar abholen / anbelangen thut/ gestehen sie dessen die 500. Pfund im Tausch höher nicht als 38. Realen; und auf denen Waaren die sie dagegen tauschen/gewinnen sie cento pro cento. Man kan solchen um baar Gelt für 28. oder 30. Realen haben; aber auf diese Weise wäre viel höher als die Holländer eingekaufft. Betreffend endlich den langen Pfeffer auß des grossen Mogols Land nicht geschritten / findet sich dessen genug in dem Königreich Guzerate, und wird gemeinlich von 12. in 15. Mamoudis die Mein verkaufft. Das Holtz vom langen Pfeffer kostet nur vier.

Der Preis des Pfeffers.

Die Muscatnuß / Muscat-Blüht oder Macis, Nägelein und Zimmet/seynd die Specereyen allein / so die Holländer in ihren Handen haben. Die drey ersten Gattungen kommen auß den Insuln Moluquis, und die vierdte so der Zimmet/auß der Insul Ceylan.

Muscatnuß/ Macis/ Nägelein / kommen auß den Insuln Moluques.

Der Zimmet auß Ceylan.

Von der Muscatnuß ist diß merckwürdig/daß der Baum nicht gepflantzet wird/welches mir von vielen Personen / die viel Jahr lang in selbigen Landen sich aufgehalten/bestätigt worden. Sie haben mich versichert/daß wann die Nuß zeitig / eine gewisse Art Vögel auß den Insuln gegen Mittag kommen / und gantze Nuß verschlucken / und geben solche unverdaut wieder von sich / und daß alsdann diese Nuß mit einer schleimig und zähen Materi umgeben / auf die Erden fallend / Wurtzel gewinnen/und einen Baum herfürbringen / welches nicht beschehe / wann man den Baum auf die Manier anderer Bäume pflantzen wolte. Ich habe annoch etwas von dem Paradiß-Vogel zu melden. Dieser Vogel/welcher auf die Muscatnuß sehr verleckert ist / ermanglet nit in der Zeit zu komen / sich damit zu sättigen/ und kommen solche in Schaaren wie wir den Flug unserer Ziemer zu Zeit des Herbsts sehen. Wann diese Nuß starck / macht sie diesen Vogel thum / und todt auf den Platz fallen / und alsobald kommen die Ameisen / deren das Land voll/ihnen die Füsse abzufressen. Daher komt/ daß man gemeiniglich sagt / daß niemalen ein Paradeiß-Vogel mit Fussen gesehen worden/ welches aber die rechte Warheit nicht ist. Denn ich habe deren drey oder vier mit ihren Füssen / die von den Ameisen wegen Kürtze der Zeit noch nicht angriffen waren / gesehen. Ein Frantzösischer Kauffmann Nahmens Contour, hatte einen mit den Füssen von Alep, dem König Ludovico XIII. welcher viel davon gehalten / weil er sehr schön/ überschickt.

Paradiß-Vogel sättiget sich von der Muscatnuß.

Die Ameisen fressen selbigem die Füß ab.

Aber was die Holländer immer versuchen mögen/kan man doch ohne durch ihre Hand zu gehen / Nägelein von Macassar in der Insul Celebes, bekommen / indeme die Einwohner dieser Insul in geheim deren/den Haubtleuten und Soldaten der Schantzen / so die Holländer an denen Orten da die Nägelein wachsen/ haben/ abkauffen/ und denselben dagegen Reiß und andere nohtwendige Lebensmittel / ohne welches sie als elendiglich underhalten/nicht bestehen konten / überbringen. So lange die Handlung der Englischen in Krafften / werden sie jederzeit wie sie bishero gethan/ trachten den Hollandern in der ihrigen zu schaden. Nachdem dieselben eine Quantitat Nägelein zu Macassar erkaufft / schicken sie solche in alle Ort da die Holländer dieser Waar zu verkauffen pflegen/ geben sie es wolfeiler und zuweilen mit verlust ihrer / und verderben also hiemit den Hollandern den Nägelein Handel. Denn es ist eine geordnete Gewonheit in Indien/ daß der erste welcher den Preis einer Waar machen thut / alle andere zwinget nach seinem Exempel / in gleichem Preis dasselbe Jahr über zu verkauffen. Um dieser Ursachen willen haben die Holländer ein Contor zu Macassar aufgerichtet / alda ihre Beamte so viel müglich/ den Preis der Nägelein / so bald der König der Insul den Verkauff erlaubt / steigern. Sie geben selbsten dem König grosse Verehrungen / um denselben zu vermögen / den Preis hoch zu halten; dawider weder die Engelländer noch die Portugesen in dem elenden Zustand da ihre Sachen heutigs Tags seynd/ mittlen können.

Der Specereyen heimlicher Trafic.

Um derselben Jalousie bey den Engelländern und Holländern.

So lange die von Macassar Nägelein haben/ bezahlen sie damit die Waaren so ihnen überbracht werden; man kan auch Schiltkrotten-Schild/so in dem gantzen Land des Grossen Mogols, auch in Europa guten Abgang hat; Ingleichem Gold-Pulver / darauf allezeit 6. oder 7. pro cento zu gewinnen/da hingegen auf

Nägeleins Vertauschung um andere Waaren.

dem Gelt dieser Insul obs wol von Gold/ dieweilen der König solches zuviel mit ringerer Materi vermischen lassen/zu verlieren / an Bezahlung nehmen. Die vier Ort da die Nägelein in Uberfluß wachsen / seynd das Land Ambone, das Land Ellias, Seram und Bouro.

Grosser Uberfluß der Muscatnüß in den Insuln Banda.

Die Insuln Banda, so an der Zahl sechs/ nemlich Nero, Lontour, Pouleay, Roseguin, Polleron und Grenapuis, bringen der Muscaten grossen Uberfluß herfür. Die Insul Grenapuis hat ungefahr 6. Meil im Umkreiß/ und endet sich an einer Spitze/da viel Feur auf der Erden komt. Die Insul Damne, da auch Muscaten in Menge und groß wachsen/wurde Anno 1647. durch Abel Tasman / Holländischen Verwalter / entdeckt.

Hernach folgt der Preis der Nägelein und Muscatnussen / wie ich solche an die Holländer zu Surate in gewissen Jahren verkauffen gesehē.

Die Mein zu Surate ist von 40. Serres, welches 34. Pfund zu 16. Onces unsers Gewichts seynd.

Die Nägelein wurden verkaufft die Mein Mamoudis. 103½

Die Muscat-Blüt oder Macis, Mamoudis. 157½

Die Muscatnüß / Mamoudis. 56½

Des Zimmetbaums Entrindung.

Der Zimmet komt jetzo all auß der Insul Ceylan. Der Baum ist unseren Weidenbaumen fast gleich / und hat drey Rinden. Man nimt allein die erste und andere/und diese ist viel besser als jene. Die dritte wird nicht berührt; dann wann mit dem Messer solche abgeschnitten wurde / wäre es um den Baum geschehen. Auch ist solches wie ein Handwerck so man von Jugend auf lernen lasset. Der Zimmet kostet die Holländer mehr als man vermeint. Denn weil der König der Insul Ceylan, sonsten König von Candy, als der Nahm der Haubtstadt genant / der Holländer abgesagter Feind; sintemalen sie jhme nicht glauben / wie ich anderswo vermelden werde / gehalten/ schickt jährlich Völcker / um zu trachten / sie bey Einsamlung des Zimmets zu überfallen. Welches jhnen Ursach gibt 15. oder 1600. bewaffnete Mann in Bereitschafft zu halten/um eine gleiche Anzahl Volck / welche den Zimmetbaum zu entrinden arbeiten / zu beschützen / und müssen noch diese Arbeiter die übrige Zeit des Jahrs erhalten/die Kösten für die Besatzungen/so sie an vielen Orten der Insul underhalten müssen/ zu geschweigen. Diese grossen Unkösten vermehren den Preis des Zimmets nicht wenig / welche Beschaffenheit es bey Zeiten der Portugesen / die solcher grossen Außgaben entübriget waren/ und alles zu Nutzen gezogen / nicht hatte. In dem Zimetbaum wächst eine gewisse Art Frucht einer Oliven gleich/und wird nicht gessen. Sie samleten deren eine Quantität / so sie in einen Kessel mit Wasser/ und das kleine Spitzlein an dem äusserſten der Aesten thaten/und sieden liessen bis das Wasser alles verzehret war. Wann dann die Materi kalt / ware das Obere wie ein Teig weissem Wachs gleich / und am Boden des Kessels Campfer. Von diesem Teig machten sie Kertzen / deren sie sich in der Kirchen in

Im selben wächst eine Art Frucht

währendem jhrem Gottesdienst an den hohen Festen des Jahrs/bedienten. So bald die Kertzen angezündet/war die gantze Kirche mit einem Zimet-Geruch erfüllet. Sie haben deren vielmalen nach Lisbone für die Königliche Capellen geschickt. Vor diesem haben die Portugesen auch Zimmet auß den Landen / welche denen Rajas um Cochin zuständig / bekommen. Aber seith die Holländer diese Stadt eingenommen / und der Küsten Ceylan da der Zimmet wächst / sich bemächtiget / sehend daß der Zimmet von Cochin, der nicht so gut als der auß Ceylan, und derowegen wolfeil hingeben wurde / jhnen schadete / haben sie alle Ort da solcher wachste/ verderbt/und also ist kein anderer Zimmet als der auß Ceylan, so jetzo gantz in jhrem Gewalt. Wie die Portugesen diese Küsten inne hatten / kaufften die Engelländer von jhnen den Zimmet / und zahlten gewohnlich für die Mein Mamoudis 50

darauß Kertzen gemacht werden.

Von den Materialien welche zu Surate gefunden / und auß fremden Landen dahin gebracht werden; samt dem Preis jeder Mein.

Der Materialien Preis.

SAl Armoniac kostet die Mein nach dem gemeinen Preis Mamoudis. 20

Borax von Amadabat, gleich wie auch Sal Armoniac, kommend ohngelautert die Mein, Mamoudis. 35

Gummi laque darvon ich drunden Meldung thun werde / Mamoudis 7½

Gummi laque gewaschen / Mamoudis 10

Gummi laque in Sigel-Wachs-Form Stänglein / Mamoudis 40

Dessen findt man auch von 50. in 60. Mamoudis die Mein, und noch mehr/so man Bisem darein mischen wil.

Saffran von Surate allein zur Farb dienlich/ Mamoudis 4½

Weisser Gummi/ Mamoudis 8

Schwartzen Gummi/ Mamoudis 3

Arlet klein/ Mamoudis 3

Weyrauch auß Arabien/ Mamoudis 3

Myrhen/ die gute Myrhen Gilet genant/ Mamoudis 30

Myrhen Bolti auß Arabien kommend/ Mamoudis 15

Cassia, Mamoudis 2

Zucker-Candit / Mamoudis 18

Asutinat, eine Art Saamen die sehr hitzig/ Mamoudis 1

Fenchel groß / Mamoudis 3½

Fenchel klein/ sehr hitzig/ Mamoudis 1½

Oupelote-Wurtzel/ Mamoudis 14

Cointre, Mamoudis 5

Auzerout auß Persien kommend/ Mam. 120

Aloës sucotrin auß Arabien kommend/ Mamoudis 28

Süßholtz / Mamoudis 4

Vez-cabouli eine Gattung Wurtzel / Mamoudis 12

Aloës-Holtz vom grossen Stuck/ Mam. 200

Aloës-Holtz vom kleinen Stuck/ Mam. 400

Dieses Holtzes ist nachdeme solches fett / so 4000. Mamoudis die Mein kostet.

Her-

Hernach folgen etliche sonderbare Anmerckungen von dem gemeinen Laque, Zucker/ Opium, Taback und Caffé.

Gummi Laque dient zur Scharlachfarb.

Gummi laque komt mehrentheils auß Pegu; jedoch auch auß dem Königreich Bengala, und dieser ist auf dem Ort theurer/ dieweilen die Einwohner des Lands sich dessen bedienen/ die schöne Scharlachfarb/ so sie alle jhre Leinwad zu färben und zu mahlen brauchen/ darauß zu ziehen; Nichts destoweniger führen die Holländer dessen viel in Persien/ alda eben auch diese Farb/ so die Persianer zum färben brauchen/ darvon gemacht wird. Was nachdem die Farb darauß gezogen/übrig/ist für anders nichts dienlich/ als die Drechsler Arbeit/ deren sie grosse Liebhaber seynd zu ziehren/ und Siegelwachs zumachen; es seye nun für eines oder anders/ so kan man von Farben/welche beliebig darein mischen. Der so auß Pegu komt ist der wolfeilste/ ob schon gleich für andere Land dienlich; aber die Ursach warum solcher ringer im Preis ist/ weilen die Ameissen solchen auf der Erden in hauffen/ so bisweilen in grösse eines Faß/ machen; sich viel Unreinigkeit darein mischet. Da hingegen in Bengala das Land/ darauß der Gummi gebracht wird/ einer Heyde gleich/ voll kleine Bäume; machen die Ameissen den Gummi um das Ende der äsien davon solcher schön und sauber außfelt/uñ hiemit auch höher im Preiß ist. Die Inwohner Pegu bedienen sich dessen nicht zu dem färben/weilen jhnen die Leinwad gantz gefärbt von Bengala und Masliparan gebracht werden; und sie sonsten auch also ungeschliffen/ daß sie sich auf einige Künste und Wissenschaft nicht befleissen.

Die Weiber haben jhre Nahrung von dem Laque.

Es befinden sich viel Weiber zu Surate, welche allein das Laque, nachdem die Scharlach Farb darauß gezogen/ zu säubern/ sich ernehren/ sie geben solchem eine Farb wie man begehrt/ und ein Form in Stänglein dem Spannischen Siegelwachs gleich. Die Englische und Holländische Compagnien verführen jährlich ungefahr 150. Kistlein. Die Laque in Stänglein gestehet nicht höher als 10. ß. das Pfund. Und gilt in Franckreich 10. ß. die Untz/ ob schon halb mit Hartz vermischt.

Preiß der Laque.

Ungeläuterter Zucker/ oder Cassonade genennt/ komt in grosser Partey auß dem Königreich Bengala, und wird damit grosser Gewerb zu Ouguely, Barna, Daca und andern Orten getrieben. In meiner letsten Reise in Indien/ war ich weit hinein in Bengala und bis an die Grantze der umliegenden Lande kommen/ und habe von vielen alten Leuten des Lands eine merckwürdige Sache vernommen. Namlich daß der Zucker/ so 30. Jahr aufbehalten wird/ in Gift verwandlet/ und nicht wol schädlichers noch das so geschwind Würckung thu/ zu finden. Zu Amadabar wird auch Zucker in Stöcke bereitet/ daselbsten haben sie die Wissenschaft solchen vollkomen wol zu läuteren/ deßwegen man denselben Königlichen Zucker neñt/ diese Zuckerstöcke seynd gemeinlich 8. in 10. Pfund schwär. Der Opium wird von Brampour ein gute Handels-Stadt zwischen Surate und Agra gebracht. Die Holländer holen solchen ab/ und tauschen dargegen Pfeffer.

Zucker verwandlet sich in Gift.

Opium komt von Brampour.

Taback wächst auch sehr viel um Brampour, und ich habe oft gesehen/ daß viel stehen geblieben/ weilen dessen ein grosser Uberfluß/ also daß die helfte zu grund gangen.

Daselbsten ist groß Uberfluß an Taback.

Caffé wachst weder in Persien noch Indien; nichts destoweniger werden etliche Indianische Schiff dessen in jhrer Zuruckkunft von der Mecque einzuladen pflegen/ will ich solchen alhier under unsern Materialienbegreiffen. Der vornemste Handel damit wird zu Ormus und Balsara alda die Holländer von Mocca unbeladen kommend/ so viel sie können einladen/ als eine Waar die sie mit Nutzen verkauffen können. Von Ormus wird solcher in Persien und bis in groß Tartarey verführt/ und von Balsara in Chaldea/ Arabien nach längs des Euphrats/ in Mesopotanien und andere Landschaften der Türckey; dann in Indien ist solcher wenig im Gebrauch. Der Caffe so in Arabischer Sprach Wein bedeut/ ist von einer art Bonen/ welche 8. Tag weit von Mocca gegen der Mecque wächst/ zubereitet; und ist der Gebrauch anfangs von einem Einsidler Se-hek-Siadeli genennt/ vor ungefähr 120. Jahren erfunden worden; dann vor jhme hat kein Author weder alt noch neu darvon geschrieben.

Grosse Handelschaft deß Caffes.

Erfindung desselben.

Alle von Agra nach Surate kommende Waaren gestehē in Unkösten so wol für Wechsel à 5. pro cento, als Packerlohn/ Fracht- und Wegzöll nach jhrer underschiedlichen Gattung von 15. in 20. pro cento.

Alles Gold uñ Silber in so wol stänglein als gemüntzt so in Surate gebracht wird/ bezahlt 2. pro cento. Der Kaufmann versucht was jhme möglich um dieses Zolls befreyet zu seyn; jedoch wann derselbe verkundschaft wird/ ist er doppelt zu bezahlen; aber mehr nicht/ quit. Die Fürsten haben zwar dahin getrachtet daß die gantze Summa verfallen seyn solte/ aber die Leute vom Gesätz haben sich widersetzt/ behaubt/ und daß Mahomet alle Zöll und Zinß vom Gelt vollkommen verbiete. In dem andern Capitel des ersten Buchs/ habe ich von den Zöllen/ gold- und silbern Müntz-Sorten/ Gewicht und Maaß in Indien/ weitläuffige Meldung gethan/ dahin ich den Leser gewiesen haben will.

Mahomets Zoll-Verbietung.

Das XIII. Capitel.

Von dem Betrug so in den Waaren/ es seye durch die Boßheit allein der Arbeiter/ oder durch Verständnuß der Underhändlern mit den Befehlhabern/ beschehen kan.

ICh will in diesem Capitel eben der Ordnung/ welche in vorhergehendem gehalten/ folgen; um den Handelsleuten zum Nutzen/ allen Betrug so mit der Seiden/ Leinwad/ Baumwollen und Endich

beschencken kan; dann in Specereyen und Materialien nichts dergleichen vorgehet; an den Tag zu geben.

Betrug in Seiden-Zeug.

Entdeckung des Betrugs in Seiden.

DJe Seidene glatte Zeug können in der Breite und Länge und qualität verfälschet werden. Die Länge und Breite wird bey dem Maas erkennt/ und die Eygenschaft/ wann sie gleich geschlagen/ gesehen; wañ das Gewicht gleich/ und kein Baumwollen-Garn in den Eintrag/ wie die Indianer solches gar oft zu thun im Gebrauch haben/ vermischt.

Die Indianer haben kein Wissenschaft mit dem vergülten Silber.

Weil die Indianer die Kunst des vergulten Silbers nicht haben; thun sie in die gestricheltten Zeug puren Goldtradt; deßwegen ist vonnöthen die Trädte zu zehlen/ zusehen ob der Zeug die erforderliche Zahl habe/ und ein gleiches muß an denen mit Silber gestrichelten Zeugen in acht genommen werden. Was die glatten Taffet anbelangen thut/ siehet man allein ob die Stücke in der feine nach einander folgen/ und hernach werden etliche Stücke aufgethan/ zusehen ob nit einige Materi darinn stecke das Gewicht zuvermehren/ darauf wird jedes Stuck absonderlich gewogen/ zu erkennen ob solches das behörende Gewicht halte.

Zu Amadabat werden viel Teppich von Gold und Silber gemacht.

Zu Amadabat, wie gemeld/ werden viel der Zeugen von Gold und Seiden/ Silber und Seiden/ und Seiden allein/ und Teppich von Gold/ Silber/ und Seiden gemacht: aber die Farbe dieser Teppich ist nicht so beständig als deren Teppich die in Persien gemacht werden. Was die Arbeit anbelangen thut/ ist solche eben so schön. Es stehet in dem Augenmaß des Underhandlers/ die grösse/ schöne/ und feine der Arbeit der Teppichen/ welche mit Gold und Silber gemacht seynd/ zu erkennen; und er solle urtheilen ob der Teppich fein und reich. In Summa es seye an den Teppichen oder andern mit Gold und Silber gemischten Zeugen/ muß man einige Fäden herauß ziehen/ um die Prob zumachen/ und zu sehen/ ob sie in dem Halt/ wie sie seyn sollen.

Betrug in dem Leinwad und erstlich in dem Weissen.

Leinwads Betrug.

ALle Leinwad so wol feine als grobe/ welche die Holländische Compagnie in allen Landschaften des Mogols Reich machen lassen/ werden in Ballen in das Magazin von Surate gebracht/ und dem Underhändler gegen den Monaten October und November geliefert.

Der Betrug so gemeinlich damit beschicht/ ist an der Feine/ Länge/ und Breite. Ein jede Ballen mag ungefahr 200. Stuck halten/ und welche man 5. oder 6. bis in 10. Stuck gröbere/ dünnere/ kurtzere/ und schmalere als das Muster der Ballen außweiset/ einmischen kan/ welches ohne Besichtigung eines Stucks nach dem andern nicht zu erkennen. Das Urtheil der Feine bestehet im sehen/ und die Länge und Breite in dem Maas: aber man gebraucht in Indien noch einen andern List/ nemlich die Fäden so in der Breite nach der feine des Musters seyn sollen/ abzuzehlen. Wann es an der Zahl manglet/ ist das Tuch dünner/ schmäler/ oder gröber. Der Underscheid ist bisweilen den Augen also unmercksam/ daß ohne Zehlung der Fäden/ der Betrug schwärlich zu erkennen/ und gleichwol belauft sich dieser Underschied im Preis auf einer Anzahl Stucke hoch; dann es mag leicht seyn/ daß ein Abzug von ein ja 2. Kronen auf einem Stuck/ wann solche von 15. in 20. Kronen das Stuck im Preiß seynd; begehrt wird. Die jenigen welche diese Leinwad bleichen; etwas auf den Limonen die sie haben müssen/ zuersparen; schlagen den Leinwad auf dem Stein in der massen hart/ daß wann solche fein/ dardurch mercklichen verderbt werden/ welches dann den Preiß auch verringern thut.

Aber zu mercken ist/ daß die Indianer/ wañ sie die Leinwad machen/ und das Stuck 2. Kronen im Preiß übertrift; an beyden Enden Gold und Silberträdt einmischen; und je feiner die Leinwad je mehr Trädt sie dgrein thun; dessen Werth bey nahe so viel/ als das Tuch an sich selbsten belauffen thut. Derowegen muß man den Arbeitern verbieten in alle Stücke so nach Franckreich geführt werden sollen/ dieses Goldtrads zu machen/ sintemalē solches von den Indianern zu Ziehrung der Leinwad uñ jhrer Kleydern einmischen in Franckreich gantz nicht gebrauchlich. Aber die Leinwad so in Pohlen und Moscau verführt werden sollen/ müssen die Gold- und Silberträdt nach Indianischer Manier haben/ weilen die Pohlen und Moscouiter/ die Leinwad so ohne Gold- und Silbertradt nicht achten/ man muß auch Sorge tragen/ daß solche nicht anlauffen oder schwartzlicht werden/ dann diese Völcker die Leinwad nicht kauffen wollen/ wann das Gold und Silber angeloffen. Was die in Endich Vielbraune/ oder schwartz gefärbte Leinwad anbelangen thut/ muß in acht genoñen werden/ daß die Arbeiter verhüten daß die Gold- und Silberträdt/ so an den Enden seynd auch nicht schwartz werden/ und die Stück nachdeme selbe zusamen gelegt/ nicht allzu viel schlagen/ wie vielmal um solche glätter zumachen/ über die massen beschicht/ also daß wann hernach die Leinwad entfaltet/ fast an allen Falten gelöchert seynd.

Mercklicher Betrug des vertrefflichen Leinwads.

Noch ist zu mercken/ daß an dem Anschnitt der Stucken Leinwad die Indianer mit einer Form und Goldblätter eine Arabische Blum/ welche die gantze Breite des Stucks einnimt/ zu trucken pflegen. Dann wann diese Leinwad für Franckreich bestimmet/ muß man den Arbeitern verbieten/ diese Blumen/ so ein halben Piaster kostet/ und auf den Preiß erspart werden kan/ aufzutrucken. Wann aber solche für die Insulen in Indien und in Asien/ und auch für einen Theil America zu dienen; muß notwendig diese Blum an dem Anschnitt seyn; und getrachtet werden/ daß sie gantz bleibe/ im Widrigen wäre die Waar unverkäuflich.

Die

Die gemahlten und getruckten Leinwad/ werden rohe gemahlt und getruckt/ und muß man in obacht nehmen/ daß die Arbeit vor Enderung des Regenwetters fertig seye; dann ie trüber das Wasser/ darinn solche gewaschen werden/ je lebhafter die mit dem Pinsel darauf gemahlten oder getruckten Farben/ bleiben. Es ist leicht die Leinwad die getruckt gegen denen/ die mit dem Pinsel gemahlt zu underscheiden/ und wann der Underhändler erfahren/ wird derselbe den Underscheid der Schöne eines gemahlten Tuchs gegen einem andern durch die Sauberkeit der Arbeit wol zu erkennen wissen. Aber was die Feine und andere Eigenschaften des Leinwads anbelangen thut/ seynd solche Stuck an den gemahlten oder getruckten Leinwad nicht also leicht/ wie an den weissen zu underscheiden/ derowegen ist nohtwendig vorsichtiger zu seyn.

Grosse Fürsichtigkeit des Leinwads.

Betrug so mit der Baumwolle underlauft.

Baumwollen betrug im Gewicht und Quantität.

BAumwollen ist die Waar/ welche jederzeit die erste zugerüstet/ und in die Magazin zu Surate geliefert/ weilen solche alle in der Landschaft Guzerate gesponnen wird. Der Betrug so damit vorgehen kan/ bestehet im Gewicht/ und in der Qualität.

Auf dem Gewicht kan es in zweyerley Weg geschehen; der eine/ wann man die Baumwolle an ein fencht Ort legen/ und in jeden Strang eine Matery/ welche das Gewicht vermehret/ mischen thut: der andere Weg ist/ so die Waar/ wann der Underhändler solche von dem Arbeiter oder Kauffmann/ der dieselbe liefert/ empfanget/ nicht getreu gewogen wird.

Der Betrug in der Qualität beschicht nur auf eine Manier/ nemlich in ein jede Mein drey oder vier Strangen geringerer Qualität/ als oben auf ist mischlend/ und in einer grossen Parthey belauft sich solches hoch/ dann es ist Baumwolle/ welche auf 100. Cronen die Mein gestehet. Wie diese beyde Betrug in der Holländischen Compagnie sehr oft verübt/ ist also darwider gemittelt worden/ nemlichen in Gegenwart des Befehlhabers und seines Raths/ die Waar abzuwegen/ und mit Fleiß alle Mein einen Strangen nach dem andern zu besichtigen/ um zu erkennen/ ob kein Betrug im Gewicht/ und in Qualität der Waar/ wann das beschehen/ seynd der Under-Befehlhaber/ und die jenigen/ welche für diese Besichtigung demselben zu geben/ verbunden/ an jede Ballen ein Memorial des Gewichts und Qualität anzuheften/ und wann bey Eröffnung der Ballen in Holland es an diesen zweyen Stucken fehlet/ seynd die jenigen/ welche das Memorial oder Verzeichnuß aufgeheftet/ schuldig den Schaden zu ersetzen.

Betrug so mit dem Endich beschicht.

Endichs Betrug.

ICh habe droben vermeldt/ daß man den Teig oder Leimen auß dem Körblein/ darein der Endich gethan/ mit in Oel eingetauchten Fingern nehme/ darauß Stucker mache/ und solche hernach an der Sonnen tröckne. Die Indianer/ welche die Kaufleut betriegen wollen/ lassens auf dem Sand tröcknen/ damit solcher sich daran hänge/ und hiemit der Endich mehr wege. Sie beschliessen auch bißweilen den Teig in feuchte Ort/ darinn er schwärer wird. Aber wann der Gubernator des Orts ihren Betrug erfahret/ müssen sie die Straff theur genug bezahlen. Der Betrug kan von einem in dieser Gattung Waar erfahrnen Underhandler und Befehlhaber leicht erkandt werden/ etliche Stücklein Endich verbrennend/ da dann der Sand/ so über bleibt/ gesehen wird.

Derselbe wird höchlich gestraft.

Es ist übrig allhier etwas merckwürdiges betreffend die Courretier oder Mackler der Indien zu melden. Diese Mackler seynd gemeinlich wie Vorgesetzte ihrer Geschlechten/ deren gantzes Gut/ um solches mit Nutzen anzuwenden/ sie in ihren Handen haben. Hierzu werden die jenigen Personen/ welche die Elteſten und die gröste Erfahrung haben/ erwehlet/ damit dieselbe den Nutzen der gantzen Verwandschaft zuschaffen wissen mögen; dann sie seynd die jenigen/ denen das Gut hinderlegt wird/ und gleichsam Vormünder darüber. Alle Abend/ wann sie von ihren Geschäften wieder nach Hauß kommen/ und nach Gewonheit der Indianer/ welche nicht zu Nacht essen/ etwas süsses genommen/ und eine Schale mit Wasser getruncken/ versamlen sich die Elteſten der Verwandtschaft in dem Losament des Macklers/ der ihnen seiner Verrichtung desselben Tags Rechenschaft gibt/ darauf berahten sie sich mit einandern/ was er künftigs thun solle. Insonderheit wird derselbe ermahnet/ auf die Geschäfte gute und fleissige Acht zu haben/ und eher betriegen/ als daß er sich betriegen lasse.

Der Mackler Rechenschaft.

Das XIV. Capitel.

Von den Mittlen/ eine Handlungs-Gemeinschaft in den Oriental-Indien aufzurichten.

Wegweisung wie man in Oriental Indien Gewerb treiben kan.

WAnn jemand eine Gewerbs-Gemeinschaft/ oder Compagnie in den Oriental-Indien anzustellen verlange/ ist zu allervorderst vonnöhten/ nach einem bequemen Ort in denselben Landen zu trachten/ die Gelegenheit zu haben/ die Schiffe daselbsten außbesseren zu lassen/ und die Zeit über des widerwärtigen Wetters/ da die See-Fahrt eingestellt/ zu verbleiben. Auß Mangel eines bequemen Havens/ hat die Englische Compagnie einen so glücklichen Fortgang/ wie wol möglich gewesen wäre/ nicht gewonnen/ dann unmöglich ist/ daß ein Schiff/ wann solches von den Würmen beschädigt/ zwey Jahr ohn außgebessert bestehen könne.

Aber weil der Weg auß Europa in Orientals Indien sehr weit/ wäre zu wünschen/ daß die Compagnie einen Ort in dem Vorgebürg

burg bona spei oder der guten Hofnung haben könte/ um mit frischem Wasser und andern Vorrath/ es seye nach Indien fahrend/ oder von dar wieder kom̃end/ insonderheit in der Zuruckfahrt/ dann weil die Schiffe geladen/ können solche nicht für lange Zeit einen Vorrath von Wasser mit nehmen. Aber die Holländer habē diesen Vortheil durch die Vestung so sie in dem Vorgebürg erbauen lassen/ andern Völckern benommen/ und ein gleiches ist von den Engelländern zu St. Helene beschehen/ obschon vermög des allgemeinen Rechten und Bewilligung der Völckern in Europa der Gebrauch dieser zweyen Orten zur Erfrischung/ viel Jahr lang aller Welt frey gewesen. Nichts destoweniger könte noch ein Mund eines Flusses nahend dem Vorgebürg um daselbstē ein Schantze/ welches für die Compagnie fast eben so bequem aufgeworffen werden; und diese Gelegenheit ware besser als all die jenigen/ so man in der Delphinischen Insul/ anstellen könte; alda kein anderer Gewerb als Ochsen einzukauffen/ um die Haut zu bekommen. Aber dieses ist eine solche geringe Handlung/ daß dabey eine Compagnie in knrtzē zu Grund gienge; und die Frantzosen haben damit vergeblich sich aufgehalten.

Zu Bona Spei ist frisch Wasser.

Die Muthmassung welche mich veranlasset diesen Vorschlag zu thun/ ist darauf gegründet/ daß als Anno 1648. zwey Portugesische Schiff von Lißbone nach Indien fahrend/ das Vorgebürg um Wasser zu nehmen berühren wolten/ der rechten Höhe in deme das Meer sehr hoch/ verfehlend/ in einen Meerbusen 18. oder 20. Meilen weit von dem Vorgebürg auf der Küsten gegen Niedergang eingeloffen. Sie funden in diesem Meerbusen einen Fluß/ dessen Wasser sehr gut und die Einwohner des Lands brachten jhnen Erfrischungen von allerley Wasser/ Vöglen/ Fischen/ und Kühfleisch. Sie blieben daselbsten ohngefähr 15. Tag/ und nahmen bey jhrer Abreise zween von den Einwohnern mit sich/ um dieselben nach Goa zu führen/ sie die Portugesische Sprach zu lehren/ und von jhnen einige Kundschaft des Gewerbs so man in diesem Land anstellen könte/ zu erforschen. Der Holländische Befehlhaber zu Surate hatte mich nach Goa mich zu begeben/ um zu erkündigen/ was die Portugesen von diesen zween Schwartzen erfahren haben möchten. Aber einer Namens St. Amand ein Frantzösischer Kriegs-Baumeister/ welcher die Aufsicht der Schantzen zu Goa hatte/ sagte mir daß mit möglich gewesen/ sie ein einig Wort zu lehren/ und man allein von denselben durch Deutung errahten könen/ daß jhnen der Ambra und die Elephanten Zahn bekandt. Die Portugesen jedoch zweifleten damalen nicht/ daß man Gold daselbsten funde/ dafern weit in das Land zuhandlen möglich wäre. Die Veranderungen in Portugal und jhre Krieg gin Hispannien/ waren eine Verhinderung daß sie diese Küsten nicht eigentlich erkennen können/ und ware zu wünschen daß die Compagnie solche genau verkundschaften liesse/ ohne daß den Hollandern dieses Vorhaben einen Argwohn bringen thate.

Des Arthom Muthmassung wegen der Insul Bona Spei

Es ist ferner auch nöthig daß dieselbe einen Ort nahend Surate habe/ um daselbsten die Schiffe in Verwahrung zu halten/ und zu verbessern. Im Fahl solche wegen der Regenwetters-Zeit aufgehalten wurden. Die Ursach ist/ daß in wehrendem bösen Wetter/ da fast unmöglich auf der See zu bleiben/ der Mogol, wegen seiner Vestung Surate eyferend/ kein frömbdes Schiff auf dem Fluß leiden will; alda jedoch solche ohnbeladen wider das erschröckliche Ungewitter/ welches bey nahe fünff Monat lang währet/ beschirmt seyn könten.

Der einige Ort der Compagnie Schiff in Sicherheit zu führen/ ist die Stadt Diu den Portugesen zustandig.

Der Vortheil jhrer Gelegenheit ist um vieler Ursachen willen zu betrachten. Die Stadt begreift in sich bey vier hundert Häuser/ und also eine Volckreiche Bewohnung zu machen/ alda die Schiffe inwahrender jhrer Aufenthalt alle Nothwendigkeit finden können. Sie liegt auf der Küsten Guzerate, an der Spitze des Meerbusens Cambaya gegen Sud-West. Jhre Form ist fast rund/ und der Umkreiß mehr als die helft mit dem Meer umgeben/ nirgend uberhöhet/ und die Portugesen haben gegen dem Land etliche Schantzen aufgeworffen/ welche leichtlich zur Vollkommenheit gebracht werden können. Es seynd darinn viel Schöpf-Brünnen/ deren Wasser sehr gut/ und nahend der Stadt lauft ein Bach in das Meer/ dessen Wasser besser als das zu Surate und Souali, und ist der Ort für die Sicherheit der Schiffe sehr bequem.

Gantze Beschreibung der gutten Insul Bona Spei.

Die Portugesen haben bey jhrer Bestellung in Indien daselbsten ein Flotte von Galleern/ Jagd- und andern leichten Schiffen gehalten/ und hiemit waren sie eine lange Zeit meister über den Gewerb aller der droben gemeldten Orten/ also daß niemand dahin ohne Paßport von dem Guberngtorn von Diu, der solchen under Namen des Königlichen Statthalters zu Goa ertheilte/ handlen könte. Die Schatzung so er von dieser Paßport bekame/ ware genugsam die Flotte und Besatzung zu underhalten/ und der Gubernator/ der allein für drey Jahr lang verordnet/ schafte darus ben auch sein Nutzen.

Also daß nach der Macht die man an diesem Ort bestellen wurde; nicht geringern Genuß darvon zu haben. Die Portugesen obschon anjetzo schwach/ geniessen nichts destoweniger noch diesen Vortheil/ daß sie so wol von dem Gelt so dieselben in die Land des grossen Mogols und des Königs zu Visapour schicken; als von den zuruck bringenden Waaren des Zolls befreyet seynd.

Wann die Regenwetters-Zeit fürüber/ kan man weil der Wind fast bestandig Nord-Ost/ in drey oder vier See-Fluthen/ mit leichten Schiffen von Diu nach Surate gelangen/ aber wann die grosse Schiff beladen/ müssen selbige den Umkreiß des Sandbancks thun.

Ein Mañ zu Fuß bis nach einē kleinen Marckflecken die Ganges genennt gehend/ und von dar das

das Ende des Meerbusen überfahrend/kan von Diu in 4. oder 5. Tagen Surate erreichen/ aber wann das Wetter diese Uberfahrt zu thun verhinderlich/braucht es von Diu nach Surate siben oder 8. Tag/ weil man um den Meerbusen fahren muß.

Die Stadt hat ausser jhrem Begriff keine Landschaft. Aber es ware leicht mit dē Raja oder Gubernator der Provintz sich zu vergleichen/ um so viel als zu Underhaltung der Einwohnern nohtwendig/ zu erlangen.

Das Erdrich da herum ist nicht Fruchtbar/ und das Volck der Nachbaurschaft das ärmste/ des gantzen Mogols Reich. Nichts destoweniger befindet sich in den Heyden/ deren das Land hin und her voll/ viel Vieh/ also daß ein Büffel oder Kuh um 10. Piastres zu bekomen.

Die Engelländer und Holländer gebrauchen dieses Viehs jhr Volck zu underhalten/ und den Vorrath jhrer Schiffe so lang sie zu Surate harren/ zu ersparen.

Zu mercken ist/ wie die Erfahrung mitgebracht/ daß das Fleisch dieser Büfflen oft die rohte Ruhr verursachet/ darvon das Volck auf den Schiffen mercklich geschwächet werden kan; welchen Schaden hingegen das Küh-Fleisch nicht bringet.

Der Raja regiert in dem Land als ein Gubernator sein gantze Lebens-Zeit/ und solches ist fast allen Rajas des Reichs des Mogols gemein; waren Herren der Landschaften/ aber jhre Nachkommen haben allein den Titul eines Gubernatorn oder Verwalters. Er hält die Portugesen sehr freundlich/ weil die Nachbaurschaft für den Verkauff seines Korns/ Reiß/ und Gemüß Gelt einbringt/ und demnach kein Zweifel zutragen/ er noch freundlicher gegen den Frantzosen sich erzeigen wurde.

Nach bestellung dieses Orts welches das vornemste Fundament des Gewerbs der Compagnie sein solle/ ligt derselben nichts wichtigers ob als zween Mann/ welche in Klugheit/ Aufrichtigkeit/ uñ Wissenschaft der Handlung fürtreflich/ zuerwöhlen/ und zu dē Ende muß die Sparsamkeit der Besoldūg auf die seite gesetzt werdē.

Diese zween Mann sollen dienen/ der eine als Befehlhaber wie die Holländer solche nennen; neben einem Raht von einer gewissen Anzal Personen so jhme zu gehülffen zu gegebē/ der andere als Underhändler oder Handelsmann; welcher auß dem Land/ Abgötter und nicht Mahometaner seye; weil alle Arbeiter mit denen er zu schaffen haben solle Abgötterer seind. Die guten Sitten und Aufrichtigkeit seynd fürnemlich nohtwendig/ um gleich anfangs bey diesen Völckern in Credit zu kommen.

Man muß trachten daß auch die absonderlichen Underhändler/ welche under Regierung des Ober-Handelsmanns der Landschaften alda die Correspondentz-Contorn bestellet seynd/ gleichermassen beschaffen seyen.

Die Wissenschaft wird nicht weniger an diesen zween Mannern erfordert; um die Verfälschung und Betrug/ so in Arbeit- und Zubereitung der Waaren verübt werden kan/ zu erkennen/ dasselbe beschicht wie droben gemeldt/ entweder durch die Boßheit der Arbeit- oder Kaufleuten allein/ oder durch Verständnuß der absonderlichen Underhandlern mit jhnen ins gemein. Diese Verfälschung kan der Compagnie einen solchen Schaden bringen/ daß auch diese absonderlichen Underhändler bisweilen bis 10. in 12. pro cento in jhren Beutel machen.

Wañ der Befehlhaber und der Ober-Courretier mit einandern in ein Horn blasen/ kan die Compagnie diesem Betrug schwärlich entgehen; aber wann sie hingegen getreu und eine Wissenschaft haben/ wird leicht seyn/ durch Veranderung der sonderbaren Courretier dawider zu mitlen.

Die Untreu so die Beamte wider die Compagnie verüben können/ bestehet darinn.

Wann ein Schiffe in dem Hafen einlauft/ werden dem jenigen der für die Nation zu Land Befehl hat/ der Compagnie Brief und die Verzeichnuß der Ladung geliefert. Dieser Befehlhaber beruft seinen Raht und den Underhandler/ und gibt demselben die Abschrift der Verzeichnuß über die Ladung des Schiffs.

Der Underhandler communiciert solche zween oder dreyen der fürnemsten Kaufleuten/ welche pflegen über haubt zukauffen. Wañ dañ der Befehlhaber und Underhändler/ mit einandern einen Gewinn zu machen/ eines: sagt der Underhandler in geheim da doch dessen Schuldigkeit erfordert/ den Verkauf zu beschleunigen/ zu trachten/ daß sie zuruck halten/ vest bleiben/ und nur einen solchen Preiß anerbieten sollen. In ein Horn blasen.

Alsdann lasset der Befehlhaber den Underhändler uñ diese zween oder drey Handelsmänner für sich komen/ befragt dieselben wieviel sie für die in deren jhnen mitgetheilten Verzeichnuß begriffener Waaren/ anerbieten. Wann die Kaufleut verharren und nicht mehr als so viel geben wollen; wartet der Befehlhaber annoch 15. Tag mehr oder weniger/ je nach deme er einē Vorwand/ daß er zuverkauffen genötigt seye. Er lasset diese Kaufleut/ aber allein zum Schein oft beruffen/ und endlichen um das ansehen eines Lists zu verdecken/ und zu seiner Verantwortung/ berahtet er sich mit dem Raht/ welchem zu folgen er befihlet/ daß die Waar den Kaufleuten in dem angebottenen Preiß geliefert werde. Untreu der Holländischē Beamten.

Aber obschon die Anreitzung dieser zween Bedienten/ wegen jhres Gewalts/ der oftmaligen Gelegenheit und Entfernung jhrer Oberherren/ denen sie leicht die Warheit verhalten können/ groß; kan die Compagnie über die Erwöhlung dieser zwo Persohnen solcher Unordnung mitlen; derselben den Vorwand dessen die Holländischen Befehlhaber und Underhandler sich bedienen/ nemlichen daß sie um die Umkösten der Verzögerung zu vermeiden/ dengrossieren zuverkauffen genöhtigt wordē/ benehmend.

Den Fehler welchen hierin die Holländer begehen/ ist daß jhre Beamten von einem Jahr zu dem andern/ alle Waaren so sie auß dem Reich des grossen Mogols/ nach von Batavia entfangendem Befehl/ wegführen lassen wollen/ auf Borg machen lassen/ welcher Vorschuß sie zuweilen 12. auch 15. pro cento kostet/ derowegē so bald Fehler zu erkennen gegeben.

bald jhre Schiffe beladen in dem Hafen da die Waar verkauft werden solle ankomen / seynd sie genöhtigt / für den von den grossieren jhren Underhandlern angebottenen Preiß schleunig zu verkauffen / um ein Capital zu samlen; das für die Waar so jhre Schiffe wieder mit nehmen / entlehnte abzuzahlen; und für das folgend Jahr Credit zu finden.

Welches dann zu der Verständdnuß zwischen jhren Befehlhabern und Underhandlern mit den Kaufleuten Anleitung gibt / als die jhnen solche nohtwendigkeit zu verkauffen dergestalten zu Nutz machen. In deme daß dieser eigen Nutz der Compagnie Gewinn schwächen / und guten theils dessen in den klaresten Mitlen / die Interesse des droben gemeld aufgenomnen Gelts / zuentrichten / verzehren thut / denn dieser Interes belauft sich von einer Zeit zur andern / jetzt mehr jetzt weniger / nach dem die Befelhaber und Underhandler solchen belauffen machen.

Grosser Nachtheil der Compagnie.

Da hingegen die Frantzösischen Schiff dergleichen Waar als die Hollander / überführend; über das auch baars Gelt den Arbeitern so in den Landschaften die Waar machen / auch einen Theil auf den Belauf der Waaren für das folgende Jahr vorzuschiessen / mitbringen werden.

Guter Vorschlag.

Vermitels dieses Vorschusses / wird die Compagnie so grosse Interesse der 12. uñ 15. pro cento wie die Holländer zubezahlen / überhoben seyn / und schönere Waar auch in billicherm Preiß bekommen. Alle Handwercksleut werden lieber für die Compagnie in Betrachtung des baaren Gelts / arbeiten / die Gegenladung der Schiffe wird bereit seyn / ehe dieselben in den Hafen eingeloffen. Und weil sie schleunig wiederum geladen / können sie die bequeme Zeit der Widerkehr in obacht nehmen / und sich deren bedienen. Die Compagnie wird nicht genötigt seyn / drey oder vier grossieren die den Gewerb in jhren Gewalt gebracht / um ein Spott zu erkauffen / weil jhre Underhändler der frembden Kaufleuten welche die Waaren abzuholen kommen / erwarten; oder solche selbsten an die Ort da sie verkäuflich / werden schicken können.

Vortheil auf dem Gelt.

Noch ist zu mercken / daß mehr Nutzen das Gold und Silber in stänglein oder Stücken als in gemüntztem Gelt in Indien zu bringen / weil das Gelt in Indien allein nach jhrem Schrot uñ Korn gangbar und jederzeit wegen der Müntz Unkösten auf dem gemüntzten Gelt Abgang ist.

Betrug in der Müntz-Prob.

Wann der Underhändler untreu / kan derselbe auch mit den Müntzmeistern des Mogols welche in dem Hafen bestelt / einen Verstand haben / und das Gelt oder Gold und Silber in Stänglein auf einen geringern Schrodt / als der Halt ist / setzen; dem Befehlhaber / und dessen Raht vorbringend / daß in der Prob so in der Müntz gemacht / solches nur von solchem Schrodt befunden worden.

Über diesen Betrug zu verhindern ist leicht / dafern der Befehlhaber aufrichtig / und eine Wissenschaft hat zu steuren; wann derselbe einen Gold- und Silberlauterer des Lands / deren unschwar zu finden / und welche die Prob der Metallen sehr wol verstehen; zu sich komen und die Prob in seiner Gegenwart machen lasset.

Das hat Herr Wackenton, welcher Befehlhaber in dem Contor so die Holländische Compagnie zu Kasein-batzar, von dannen selbe jährlich 6. in 7. tausend Ballen Seiden weg führen lassen / gethan. Er funde bey dieser Prob / daß er von seinē Underhandler mit dem Müntzmeister sich verstehend; um 1½. oder 2. pro cento auf dem Halt des Golds und Silbers / so jhme auß Japon, es seye in stänglein oder stucken oder gemüntztem Gelt gebracht wurde; und hiemit die Compagnie um namhafte Summa betrogen worden.

Betrug in dē Gewicht.

Der Underhändler kan ferner betriegen / wañ er einen Verstand mit dem Müntzmeister oder jenigen / welcher das Gold und Silber in Stangen oder Stucken gemüntzt oder in Pulfer / abwigt; allzuschwären Gewichts oder Wag die nicht just ist / sich bedienend.

Diesen Betrug zu verhindern / ist auch leicht / wann der Befehlhaber mit Beystand seines Rahts in Gegenwart mit gefochtenen Gewicht und Wag die er in seinem Losament haben solle / abwegen lasset.

Guter Rahr.

Eines welches das allerwichtigste bey dem gantzen Gewerb der Compagnie und zu rechter Ordnung jhrer Contorn in obacht zunemen / ist dieses / zu verhindern / daß die Kauf- und Underkaufleut die Ober- und Underschauer / welche den Befehlhabern und Underhandlern undergebē / oder auch diese zween Vorgesetzte / für sich insonderheit keinen Gewerb treiben; dann weilen dieselben mit allen Arbeitern bekant / und auß den Correspondentz-Schreiben / der andern Contorn den Bericht welcherley Waaren das folgende Jahr guten Außgang haben werde / sehen können / ermanglen dieselben nicht für jhr Rechnung deren einzukauffen / und in der Compagnie Schiffe mit adressierung an jhre Correspondentē die mit jhnen den Gewiñ theilen / solche einzuladen / der Befehlhaber entweder um seines eignen Nutzens willen / oder auß Güte durch die Finger sehend / gestattet jhnen diesen Vortheil zu suchen / under dem Vorwand jhrer geringen Besoldung. Der Schiff-Patron hat mit jhnen ein Verstand / weil er heimlich auch / damit er die Ein- und Außladung zu gebe / einen Nutzen bekomt / und weilen diese Beamte / kein Capital / wollen dieselben mit Zuruckfunft des Schiffes den Belauf der Waaren gern wiederum haben; und zu dem Ende schreiben sie jhren Correspondenten / 8. in 10. pro cento wolfeiler zu verkauffē / welches dieselben wol thun können / sintemalen wie drunden gemeldt werdē solle / sie weder zu Surate noch zu Gomron keine Kösten und Zöll bezahlen; und hiemit einen Vortheil von ungefahr 26. pro cento geniessen; welches dann der Compagnie / und sonderlich außländischen Kaufleuten ein mercklicher Nachtheil bringen thut.

Wider diesen Mißbrauch zu mittlen / muß man den Fehler der Holländer sich zu Nutz machen / und thun wie sie / nachdem dieselben den Schaden durch viel jährige Erfahrung erkannt / gethan haben. Dann dem Befehlhaber ist nicht unbekandt / wieviel Nutzen

tzen für das Hauß seye/ wann der außländischen Waaren in der Compagnie Schiff/ es seye nach Ormus, Ballara, Mocca, oder andere Ort geladen werden. Was Mocca an dem rohten Meer anbelangen thut/ seynd die dahin handlende Kaufleute / jedesmal des Zolls von einer Ballen befreyet / deßwegen machen dieselben jederzeit under ihren Ballen/ eine 5. oder 6. mal gröſſer als die anderen/ so daß 10. oder 12. Mann solche mit Mühe tragen könnē. Es trägt sich zu/ daß die Fracht oder Schiff-Gelt eines Schiffs sich auf 60000. Roupies belauffen thut/ und wie der Befehlhaber und Underhändler mit einandern einen Verstand haben / stecken sie zuweilen den ½ auch biß auf die Helfte in ihren Beutel. Über das fährt kein Schiff ab / daß der Befehlhaber und sein Frau ihren vertrauetsten Dienern und Sclaven nicht etwas genieſſen lassen. Sie gestatten einem sechs/ dem andern acht / und wider einem andern zehen Ballen mehr oder weniger einzuladen/ und weil in selbigem Land das Schiff-Gelt nach dem Werth der Waaren bezahlt wird : Wann ein Kauffmann eine Ballen von hohem Werth zuweilen auf zwantzig tausend Roupies gestehend/ einladet/ vergleicht sich derselbe um das Schiff-Gelt/ so gut möglich und wenigst auf die Helfte/ mit einem dieser Bedienten oder Sclaven/ welchem solches für eine Verehrung von seinem Herren oder Frauen überlassen wird. Die Schreiber haben darbey auch ihren Theil / aber die Ober- und Under-Kaufleute verachten diesen geringen Gewinn / und seynd begnügt / daß sie für ihre eigene Rechnung Waaren einladen. Ferner/ wann ein Kauffmann einige Ballen köstliche Waar / als Kappen auß Decan, deren etliche biß auf vierhundert Kronen das Stuck gelten / oder Ornis von Brampour, darvon droben gemeldt/ welcher die Weiber in Persien/ Constantinopel/ und andern Orten in Asien und Europa / sich zu Schleyern bedienen / einladet; davon dem Fürsten des Orts / da solche außgeladen werden sollen / groſſer Zoll gebührte/ so bald die Waar am Land/ macht der Schreiber und der Schiff-Patron die mit dem Kauffmann sich verstehen / der Compagnie Zeichen darauf/ und wann die Waar/ neben der Compagnie ihrige / in dem Magazin des Orts/ da solche außgeladen worden / eingebracht/ wird selbe bey der Nacht in geheim in des Kauffmanns Hauß getragen.

Belohnung treuer Diener.

Betriegliche List.

Man kan endlichen diesen Fund gebrauchen/ wann der Kauffmann den Befehlhaber zum Freund / kan er sich mit demselben verstehen/ und sich stellend/ ob hätte er die Waar von der Compagnie/ welche aller Zollen frey / erkauft/ ist derselbe 2. pro cento, gleichwie all die jenigen / welche von der Compagnie Waaren erkauffen/ bezahlende/ quitt.

Vorschlag Mißbrauch zu verhindern.

Diesen Mißbrauch zu verhindern/ muß man in dem obern Contor einen Ober-Aufseher/ welcher im Namen und Ansehen des Königs agiere/ bestellē. Derselbe solle von dem General der Compag. nicht dependiren/ sondern befügt seyn/ auf dessen/ gleichwie auf des geringstē Beamten verhalten/ ein wachendes Aug zu haben.

In dieser Verwaltung wird eine aufrichtige Person/ welche kühn und wachsam seye/ und in jedem Contor einen Substituten habe/ erforderet. Ein jeder deren Substituten solle in seiner Bedienung folgende Artieul in obacht haben.

Gute Ordnung.

Erstlich/ so bald er ein Schiff von der Comp. in der See erblickt/ solchem entgegen zufahren/ oder zuweilē nach Beschaffenheit des Wetters zu warte/ biß die Ancker außgeworffen. Alsdann der Schiff-Patron niemand/ wer der auch seyn möge/ einige Brief liefern/ sondern solche sämtlich dem Substituten zustellen/ der hingegen dieselben der Comp. Befehlhabern einhändige solle.

Er solle auch 2. oder 3. Personen in dē Schiff/ biß solches außgeladen/ zu bleiben/ und zu sehen/ ob all das jenige/ so außgelade wird/ der Comp. zugehörig/ mit sich nemen/ und fürnemlich muß er Macht haben/ daß diese Leut sich nicht überweinen; dann in diesen Begebenheiten offt beschicht/ daß die in dem Schiff sich befindenden/ dieselben/ wann sie einige verbottene Waar in dem Schiff haben/ mit Fleiß füllen/ und hernach ihre Waar den Fischern/ die ihnen Fische und andere Erfrischungen bringen/ übergeben/ welches gemeinlich zu Nacht beschehen thut.

Gute Aufsicht haben.

Des Ober-Aufsehers Substituten Amt.

Wann der Ort einigen Insuln nahend ist/ wie die Zeit daß die Schiff ankommen können/ bekant/ soll des Ober-Aufsehers Substitut so weit möglich / 2. oder 3. kleine Schifflein entgegen schicken / die um diese Insuln die Wacht halten/ und so bald sie das Schiff endecken/ demselben sich anhängen / auß Beysorge / daß einige verbottene Waar in diese Insuln abgeladen/ durch darzu bestellte Leute abgeholt / und dem jenigen / welchem solche adressirt in geheim überbracht werden möchten.

Er solle all das jenige / so er in dem Schiff mit der Compagnie Generech nicht bezeichnet/ oder außländischen Kaufleuten nicht zuständig findet/ hinweg nehmen.

Und selbsten befugt seyn/ den Under-Beamten/ deme die Waaren zuständig/ von seinem Dienst abzusetzen/ wann es aber einer der Ober-Beamten/ solle er dem Haubt des Contors solches berichten/ welcher neben seinem Rath ihne absetzen/ und seine Besoldung ihm benemen kan.

Demselben ist auch erlaubt/ alle Schreiben absonderlicher Personen zu eröffnen/ und dieser verbottenen Handlung und der habenden Correspondentzen sich zu erkundigen/ zu dem Ende der Schiff-Patron ihme die Schreiben einzuhändigen verbunden. Jedoch er der Compagnie Briefe zu eröffnen/ nicht befügt seyn solle.

Weggenommene Waar wird under die Armen/ Gesellschaft und Rentmeister außgetheilt.

Diese weggenommene Waar solle ⅓ den Armen von der Nation/ der andere ⅓ der Gesellschaft/ und der dritte dem Rentmeister und dessen Beamten / gleichwie die Hollander im Gebrauch haben / zu gut kommen.

In allen malefizischen und burgerlichen Rechts-Händlen / welche für den Befehlhaber und dessen Rath gelangen / solle er des Königs Person repræsentiren, zumalen in dessen Nahmen in allerley Handlen / fürforderen und Kläger seyn. Dafern nun dieser

Beamte fürsichtig und aufrichtig / kan er der Compagnie sehr grosse Dienste beweisen.

Wann die Englische Compagnie einen solchen Mann in ihren Contoren geordnet / hätte dieselbe grösseren Nutzen geschaffet; aber diese Nation bildet sich ein / es seye kein oberer Gewalt / welcher ihnen die Freyheit benehmen könne / wann sie einmal ihre Lehrzeit zu London außgestanden / und das Zeugnuß von dem Herren / sieben Jahr gedient zu haben / erlangt.

Scharffes Verbott der absonderlichen Handlung.

Dieses Verbott der absonderlichen Handlungen / kan nicht scharff genug / sintemalen es hoch nothwendig ist / auferlegt werden. Von den Holländern wird solches heutiges Tags also genau und fleissig in acht genommen / daß / wann ein Schiff von Amsterdam abzufahren in Bereitschaft / ein Burgermeister den Schiff-Patron und sein gantzes Geleit offentlich beeydiget / sich mit ihrer Besoldung / auf die ihnen zween Monat vorgeschossen werden / zu begnügen / und keinen Gewerb vor ihre Rechnung zu unternehmen / aber die Sparsamkeit der Compagnie in den Besoldungen / zwinget sie ihres Eyds ohngeacht / einandern durch den heimlichen Gewerb zu helffen / damit sie auch in ihrem Dienst bestehen können.

Sparsamkeit in Besoldung bringet kein Nutz.

Zu Beschützung ihres Gewissens haben sie diesen List erdacht / wann dieselben in Indien ankommen / und Hofnung bekommen zu einer guten Stelle zu gelangen / verheurahten sie sich so bald es ihnen möglich / und handeln in geheim under dem Namen ihrer Weiber / welches zwar nicht erlaubt / und hierdurch halten sie ihr Gewissen unbeschwert. Aber sie werden bißweilen erwischt / und dessen will ich allhie ein artiges Exempel under vielen andern / die ich einführen könte / anziehen.

List der Schiff-Patronen und Bootsknechten.

Ein reicher Schiff-Capitain / der sich wenig bekümmerte den Weibern der Vorgesetzten von der Compagnie aufzuwarten / hielte einsmals / da sie ihne antasteten / Stand / und ward im Gespräch von der Frau Generalin zu Batavia, in Gegenwart vieler Weibern angegriffen / welches er empfunden / und damalen stillschweigend / weil ihre Anschläg ihme nicht unbekañt / bey erster Gelegenheit sich zu rächen gäntzlich entschlossen / welche sich folgender massen zugetragen.

Wie dieser Schiff-Patron von Palicate nach Batavia zu fahren bereit ware / bate ihne des Gubernators Frau dieses Orts / welche mit der Frau Generalin eine absonderliche Handlungs-Gemeinschaft hatte / und vermeinte er ihr Freund ware / heimlich acht Ballen sehr köstliche Waar / wol Sorge tragend / daß solche nicht genetzet werden möchten / einzuladen / und der Frau Generalin zu Batavia zu liefern / welches der Schiff-Patron zu thun versprach / und die 8. Ballen an einen absonderlichen Ort liegen liesse. Als derselbe zu Batavia ankommen / gieng er alsbald nach Gewonheit den General zu begrüssen / und ihme der Compagnie Schreiben zuzustellen. Der General pflegt gemeinlich diese Schiff-Patronen zur Mittags- oder Nachts-Malzeit / nachdeme sie erschienen / bey sich zu behalten. Da befinden sich alsdann jederzeit einige des Raths auß Indien / um Zeitungen zu erfahren / welche mit dem Generalen auch speisen. Bey Endung der Malzeit fragte der General den Capitain / was neues zu Palicate wäre / und ob der Gubernator und sein Weib ihme nichts sie angehend / recommendiert hätten: Nichts antwortet kaltsinnig der Capitain / ausser / daß die Frau Gubernatorin mir acht Ballen Waar sehr hoch anbefohlen / und wol in acht zu nehmen / daß solche / als köstliches Gut nicht genetzet wurden / auch nach meiner Ankunft der Frau Generalin zu Handen zu liefern. Uber diese unversehene Antwort war der General und dessen Räthe die mit ihm speiseten sehr bestürtzt / und noch vielmehr die Frau Generalin / der General hierauf sich zu ihro wendend / fragte zimlich rauch / ob sie einigen Gewerb mit der Gubernatorin von Palicate hätte / welches vermög der Compagnie Ordnung hoch-sträflich gewesen wäre. Als die Generalin solches starck widersprache / betheurend / daß sie von dem jenigen / davon der Schiff-Haubtmann sagte / gantz unwissend wäre / sprach der General zu diesem / daß sicher er sich irrete / und befahle zugleich dem Fiscalen, diese Ballen wegzunehmen und auf den offentlichen Platz bringen zu lassen / um zu sehen / ob solche von jemand gefordert werden möchten / nachdem dieselben etliche Tag daselbsten gelegen / ohne daß jemand sich erzeigt deren zu begehren / wurdens confiscierr, und also hat der Schiff-Capitain ohne groß Geschrey wegen des von der Frau Generalin ihme widerfahrenen Schimpfes sich gerochen.

Der Schiff-Patron rächet sich wegen einiges ihm angethanen Schimpffs.

Alle Under-Beamte des Contors sollen von einer Staffel auf die andere in ihrer Bedienung / nemlich von der Stelle des Underschreibers / biß auf das Amt des Befehlhabers befürderet werden / damit die Hoffnung dieser Beförderung ein jeden zum Wolverhalten anleiten thue / und sich befleisse in all dem jenigen / die Handlung in Indien betreffend / verschlagen und listig zu werden / um endlich zu der höchsten Stelle zu gelangen. Es ist hoch-wichtig hierinn kein Ansehen der Person zu haben / und daß die Gunst jemand der nicht durch alle Classen gangen / einem andern vorzuziehen / auf die Seite gesetzet werde. Dann was dem Gewerb der Holländern sonderlich nachtheilig / ist / daß seit etlichen Jahren die vornehmsten Geschlechter in Holland ihre Kinder in Indien schicken / um nach diesen Stellen / dabey sie durch einen heimlichen Gewerb viel gewinnen können / zu trachten / der Zugang / welchen sie bey den vornemsten Beamten und deren Weibern die in selbigem Lande nicht geringen Gewalt haben finden / gibt Anleitung daß dieselben anderen / welche allein durch ihre lange Dienste recommandieret seyn

Gunst nicht vor Recht gelten lassen.

seyn sollen/ wann nur eine Stelle ledig/ vorgezogen werden.

Aber nachdem seit etlichen Jahren der General von Batavia und dessen Rahte gesehen/ wie ein grosser Nachtheil dieser Mißbrauch/ der Compagnie verursachet/ haben sie derselben geschrieben/ daß jhnen Leute/ was Stands solche wären/ zwar wol/ aber nicht mehr mit dergleichen Recommendation, wie vor diesem beschehen/ überschickt werden möchten/ daß in das künftige solches denselben eher verhinderlich als beförderlich seyn würde/ sintemalen nicht billich daß Gunst vor Recht gehe/ daß der General und dessen Rahte die Geschicklichkeit der jenigen/ die jhnen geschickt wurden/ wol zu erkennen/ und zu underscheiden/ und nachdem ein oder der ander tüchtig/ und so rathsam befunden/ zu gebrauchen wissen thäten.

Und das ist/ was ich/ betreffende die Ordnungen in den Contoren/ und den Mittlen/ deren ein neue Compagnie zu jhrer Einrichtung in den Oriental-Indien/ in obacht genommen zuwerden/ zur Nachrichtung vermelden wollen.

Aber eines daran einer Gewerbs-Gemeinschaft nicht wenig gelegen/ und welches dieselbe wol zu betrachten/ hatte ich bey nahe vergessen. Biß anhero gebrauchen sich die Holländer der Vorsichtigkeit keinen Schiff-Patronen und Schiffern nach Indien zu schicken/ der nicht durch alle Classen von einem Schiff-Jungen/ biß auf die oberste Stelle gegangen/ der die Höhe der See nicht recht zunehmen verstehe/ und dem nicht alle See-Küsten bewust seyen/ über das sind diese Schiff-Patronen nicht leckerhaft/ sondern begnügen sich für jhre Nahrung mit einem Bissen Käß/ oder 2. in 3. Jahr gesaltzenem Ochsen-Fleisch/ und diesen Leuten solte man es in Warheit nachthun; mit etlichen anderen Nationen ist das widrige/ als welche oft auf die Schiffe solche Capitain setzen/ die das Meer niemal gesehen/ und allein durch Gunst zu dieser Stelle gelangen. In deme/ wann dieselben sich zu Schiffe begeben/ muß da ein grosser Kuchen-Vorrath/ viel Schaffe/ Kälber/ gemeine und Indianische Hüner/ so alle viel Wasser brauchen/ und durch jhren Unrath ein grossen Gestanck in dem Schiffe verursachen thun/ vorhanden seyn/ die Sparsamkeit ist der Gewerbs-Gemeinschaft ein nicht geringe Hülff/ und dieses ein Stuck/ welches derselben Verwalter wol in obacht nehmen sollen.

Gute Bestellung der Schiffern.

Zunft nicht vor Recht gelten lassen.

Das XV. Capitel.

Von den Diamanten/ Gruben und Flüssen/ wo solche gefunden werden/ und zwar erstlich von der Reise des Autoris in die Gruben zu Raolconda.

DEr Diamant ist der köstlichste under allen Edelgesteinen/ und eine solche Handlung/ auf die ich mich am meisten gelegt. Dessen eine vollkommene Wissenschaft zu erlangen/ habe ich wollen in alle Diamant-Gruben/ und in einen der Flüsse/ wo solche gefunden werden/ mich begeben/ und gleichwie die Forcht der Gefahrlichkeiten mich niemals von meinen Reisen abwendig gemacht/ also ist auch die schröckliche Abmahlung/ welche man mir von diesen Gruben/ als von einem wilden Lande/ wo man nicht/ als durch gefährliche Wege hinkommen könte/ vorgebildet/ niemals tuchtig gewesen mir einigen Schrecken einzujagen/ noch mich von meinem Vorhaben abzuwenden. Demnach bin ich in den 4. Gruben/ von welchen ich Beschreibung thun will/ und in einem der 4. Flüssen/ worauß man die Diamanten ziehet/ gewesen/ und habe weder die Schwärigkeit/ noch die Wildnuß befunden/ welche etliche Leute/ so von der Gelegenheit selbiges Landes übel berichtet gewesen/ mir wollen weiß machen. Also daß ich sagen kan/ ich habe den andern die Bahne gebrochen/ und der Erste auß Europa gewesen/ so den Europeern den Weg zu diesen Gruben entdecket/ als welche die einzigen Oerter in der Welt seynd/ da der Diamant gefunden wird.

Diamant-Gruben

hält man für ein wildes Land.

Die erste dieser Gruben ist auf dem Boden des Königs von Visapour, in der Landschaft Carnatica, und der Ort wird genennet Raolconda, welcher 5. Tagreisen von Golconda, und 8. oder 9. von Visapour ist. Weilen aber diese Könige von Golconda und Visapour, vor diesem Underthanen des Grossen Mogols und in selbigen Ländern nur Statthalter gewesen/ selbige aber jhnen nochmals durch Aufruhr eigenthümig gemacht/ als hat man bey underschiedenen Völckern vorgegeben/ und saget auch noch der Diamant komme auß dem Land des Grossen Mogols. Es ist nicht mehr als 200. Jahr/ oder etwas drüber/ daß die Grube zu Raolconda entdecket worden/ wie ich auch von den Innwohnern habe vernehmen können.

Wo diese Gruben gelegen.

Aufruhr ein Mittel zur Herrschaft zu gelangen.

Rings um den Ort/ wo man den Diamant findet/ ist ein sandichtes Land/ voller Felsen und Walder/ gleichwie bey Fontainebleau. In selbigen Felsen findet man underschiedene Adern/ bald eines halben/ bald eines gantzen Fingers breit/ die Diamant-Gräber haben kleine Eisen/ welche vornen krum seyn/ dieselben stossen sie in die Adern/ um den Sand/ oder die Erden herauß zuziehen/ thun solche hernach in Gefässe/ und under dieser Erden findet sich der Diamant. Weil aber diese Adern nicht gerade seynd/ und bald in die Höhe/ bald under sich gehen/ werden sie gezwungen die Felsen zu brechen/ und müssen dennoch wol zusehen/ daß sie den Gang der Adern treffen. Nachdem sie alle eröffnet/ und die Erde oder den Sand/ welcher darinnen gewesen zusamen gesamlet/ waschen sie solchen 2. oder 3. mal/ und suchen under dieser Erden/ was von Diamanten zu finden ist. In dieser Gruben ists/ wo man die schönsten und hällesten Steine findet/ aber diß ist das ärgste/ daß/ wann sie den Sand mit

Beschreibung wie der Diamant gesuchet wird.

Der Diamant-Gräbern Instrument darzu.

leichter Mühe auß dem Felsen ziehen wollen/ geben sie dem Diamant mit jhrem darzu gebräuchlichen Hebeisen solche Stösse/ daß sie denselben zerschellen und zu Schiefer machen/ welches verursachet/ daß in dieser Gruben eine grosse Menge blosse und schwache Steine gefunden werden/ dann so bald die Diamant-Gräber sehen/ daß der Stein grosse Schiefer hat/ so schleiffen sie jhn eckicht/ in welchem sie viel besser erfahren seynd als wir. Diese seynd die/ so wir blosse und schwache Stein e nennen/ und doch grosse und ansehenliche Stücker sind. Wann der Stein klar ist/ thun sie nichts/ als daß sie jhn oben und unden mit dem Rad abschleiffen/ und bemühen sich nicht lange jhme eine Form zu geben/ auß Forcht/ er möchte am Gewicht zu viel verliehren. So er etliche kleine Schiefer/ Puncte oder roth oder schwartzen Sand hat/ schneiden sie jhn gantz eckicht/ damit man die Gebrechen/ so sich darinnen befinden/ sehen möge/ so fern aber die Schiefer gar klein sind/ verstecken sie selbige under die Ecke. Das ist nachdencklich/ daß die K. ufleute lieber einen schwartzen als weissen Flecken in dem Steine sehen/ dann wann er roth ist/ so kennet man den Stein/ so wird er schwartz. Diese Vortheilhaftigkeit war mir endlich so bekannt/ daß/ wann ich eine Anzahl Steine gesehen/ die auß der Gruben kamen/ und die Ecken hatten/ oder übereckicht geschnitten waren/ so konte ich versichert seyn/ daß entweder ein kleiner Punct/ oder Schiefer darinnen verborgen.

Von Flecken und Schiefern der Diamanten/ und wo solche herkommen.

Vortheilhaftigkeit der Diamant-Schneider.

Es hat bey dieser Gruben eine grosse Anzahl Diamant-Schneider/ deren jeder nur ein Rad hat/ welches von Stahel ist/ und vast in der Grösse unsern Tellern zu vergleichen/ sie legen nur einen Stein auf jedweders Rad/ und benetzen ohne Underlaß solches mit Wasser/ biß sie sehen/ wie sich der Stein anläßt. Nach diesem nehmen sie Oele darzu/ und sparen das Diamant-Pulver nicht/ weil es gutes Kaufs ist/ damit der Stein desto hurtiger lauffe; sie beschwären solchen auch vielmehr als wir. Ich habe gesehen auf einen einigen Stein mehr als 150. Pfund Bley legen/ es ist zwar ein sehr grosser Stein gewesen/ welcher 100. und 3. Carat schwer geblieben/ nachdeme er ist geschnitten worden. Die Mühle war nach unser Art gemacht/ deren grösstes Rad 4. schwartze treiben müsten.

Beschreibüg derselben und jhres Werckzeugs.

Wie die Diamanten geschliffen werden.

Die Indianer sind gleicher Meinung mit uns/ und glauben nicht daß der Last/ so den Steinen aufgelegt wird/ Schiefer mache. Wann die jhrige keine bekommen/ ist es Ursache/ daß allezeit ein kleiner Junge mit einer kleinen höltzernen Schaufel Oele auf das Rad schüttet und Diamant-Pulver drauf wirft. Zudem so gehen jhre Räder niemals so geschwinde als unsere/ weilen das höltzerne Rad/ welches das stahlerne treibet wenig über 3. Schuh ein Diameter breit ist.

Der Indianer Meinung wegen der Schiefern in den Diamanten.

Die Europeer können den Steinen einen lebhaftern Glantz geben als die Indianer.

Sie können auch den Steinen keinen so lebhaften Glantz geben/ wie wir in Europa/ und ich glaube/ daß Schuld daran sey/ weil jhr Rad nicht so eben lauft als wie die unserigen. Dann weil es von Stahl ist/ und mit Schmergel muß getrieben werden/ welches dañ alle 24. Stund nothwendig geschehen soll/ so muß man es allezeit von dem Baum nehmen/ und kan man solches nicht so wol wieder dran machen/ daß es so eben gienge wie es wol solte. Wañ sie aber gleichwie wir die Erfindung der eisernen Rädern hätten/ zu welchem man sich nicht des Schmergels aber wol der Feilen bedienet/ wäre es nicht nöhtig/ sie des Feilens wegen abzunehmen/ ja sie könten machen/ daß den Steinen ein besserer Glantz gegeben wurde/ den sie sonst nicht haben. Ich habe zuvor gedacht/ daß es nöhtig sey/ das Rad alle 24. Stund mit Schmergel zu reiben oder zu feilen/ und es wäre gut/ wann es alle 12. Stund geschehen könte/ so der Meister nicht zu faul darzu wäre. Dann wann der Stein eine zeitlang gelauffen/ wird der Ort worauf das Rad gehet/ so glatt wie ein Spiegel. Und wann man dem Rad mit dem Spergel oder mit der Feile nicht wieder neue Striche machet/ so bleibt das Pulver nicht darauf/ da doch im gegentheil/ wann es darauf bleibet/ mehr in einer Stunde gearbeitet wird als in 2. wann keines darauf ist.

Die Ursach dessen so eben im Rad.

Obschon der Diamant von Natur hart ist/ nemlich wie die Aeste oder Knotten so in dem Holtz gefunden werden/ underlassen doch die Indianische Diamant-Schneider nicht den Stein zu zertheilen/ da doch unsere Stein-Schneider in Europa grosse Schwärigkeit fürwenden/ solches zu thun/ und wie es oft zu geschehen pflegt/ wollen sie sich dessen gar nicht understehen/ wiewol man den Indianern auch etwas mehr für jhre Arbeit gibet.

Ungeschicklichkeit der Europäischen Stein-Schneider.

Ich komme wieder zu den Diamant-Gruben und derselben Policey. Die Handlung wird frey und aufrichtig getrieben/ man zehlet dem König von allem was gekauft wird 2. pro cento, welcher auch über diß von den Kaufleuten für die Erlaubnuß/ daß sie graben mögen/ etwas einziehet. Nachdem diese Kaufleute mit jhren Gräbern/ welche der Ort erkundiget/ den Ort wo man den Diamant findet/ gesucht haben/ nehmen sie einen Platz von ungefehr 200. Schritten/ wohin sie 50. auch manchmal 100. Gräber stellen/ nachdem die Arbeit geschwind fortgehen soll. Von dem Tage an/ da sie zu graben anfangen/ biß auf denselben da sie vollenden/ bezahlen diese Kaufleut dem König täglich 2. Pagodes, und 4. wann deren 100. seynd.

Aeusserliche Handlung bey der Diamant-Gruben.

Diese arme Leute verdienen das gantze Jahr nicht mehr als 3. Pagodes, und doch auch nur die so jhr Handwerck wol verstehen. Weil dañ jhre Besoldung so gering ist/ so machen sie jhnen kein Gewissen/ wann sie/ in dem sie den Sand durchsuchen/ einen Stein zu jhrem Vortheil verbergen können/ und weil sie gantz nackend seyn/ außgenommen/ daß sie die Schamm mit einem Tuch bedecket haben/ bemühen sie sich/ solche geschicklich zu verschlingen. Der Fürnehmste von den Kaufleuten/ so graben lassen/ hat mir einsmals einen solchen Gräber gezeiget/ so vor jhn schon etliche Jahre gearbeitet/ welcher jhm einen Stein gestohlen/ so mehr nicht als ein Mengelin wägen könte/ welches bey nahem auf zwey unserer Carat kommen möchte.

Schlechte Besoldung und Verdienst der Diamant-Gräber. Gibt jhnen Ursach zum Diebstahl.

Derselben Listigkeit.

Diesen

Wie der Diebstall verhütet wird.

Diesen hatte er in seinen Augenwinckel verborgen/welcher jhme herauß genoñen ward/nachdem sein Diebstall offenbahr worden. Solche Schelmerey zu verhuten/hat man zu 50. Gräbern/ 12. biß 15. von den Kaufleuten darum besoldende Personen bestellt/welche Achtung geben sollen/damit sie nichts stehlen. Wann sie ohngefehr etliche Steine welche über 7. oder 8. Mengelins wiegen/ gefunden/ eilen sie solche dem Herꝛn welcher graben läßt/ zu bringen/ derselbe gibt jhnen zur Danckbarkeit ein Sarpo, welches ein Stuck Tuch ist eine Kappe zu machen/25. oder 30 Sols werth/und gewonlich eine halbe Pagode in Gelt/ oder eine gantze/ wann sie jhren keinen Reiß oder eine Schüssel mit Zucker geben.

Belohnung und Geschencke/ wann sie etwas besonders gefunden.

Die Kaufleute welche Gewerbs halber in die Gruben gehẽ/ halten sich in jhren Häusern auf; und alle Morgen zwischen 10. und 11. Uhr/ bringen die Gräber-Meister nachdeme sie die Malzeit eingenommen haben (dann die Banianes, gehen niñehr auß jhren Häusern/sie haben dañ zu erst jhren Leib gewäschen und geessen) jhnen die Diamanten/ um solchen selbige zu zeigen. Wann sie groß sind/uñ viel deren Steine wehren/ so von zwey biß auf fünfzehen oder sechszehen tausend Thaler werth seyn möchten/ lassen sie solche den frembden Kaufleuten biß auf 7. 8. oder mehr Tage/ selbige wol zu betrachten. Wann man dann jhre Steine besichtiget hat/ und sie wiederꝛ zu den Kaufleuten kommen/muß der jenige/ welchem solche gefallen/ in kurtzem den Kauf beschliessen/sonsten nimt sie der/ welchem die Steine gehören/wieder zuruck/bindet sie in ein End seiner Leib-Binden/ seine Kappen/ oder des Hembds/gehet mit hinweg/ohne daß man jemalen mehr dieselben Steine sihet/ sie sind mit den andern vermischt/wann sie wieder kommen/ einen andern Theil jhrer Waaren zu zeigen. Wann nun der Kauf geschlossen/gibt der Käuffer jhnen ein Zettelein der Suña/um das Gelt bey dem Cherak, (welches der jenige ist/so die Wechselbriefe machet und empfängt) zuerheben. Wann man mit dem Verkäuffer übereinkommen/jhn innerhalb 3. oder 4. Tagen zu bezahlen/ und man jhn länger warten lässet/ muß man alsobald ein und ein halben von hundert vor einen Monat Zins bezahlen: Zum öftern geschicht es/ daß/wann sie wissen/ daß der Kaufmann bar bezahlt ist/haben sie lieber einen Wechselbrieff auf Agra, Golconda oderꝛ Visapour, und insonderheit auf Surate, damit sie in den fürnemsten Jndianischen Haven/ von denen Schiffen welche auß frembden Landen kommen/ jhnen bequemliche Waaren einkauffen können.

Wie die Diamanten verkauft werden.

Und deren Verwahrung.

Und wie man wegen der Bezahlung in verlegenheit gesetzt wird.

Es ist eine Lust/wann man alle Morgen der Kaufleute und andere junge Kinder von 10. 15. biß 16. Jahren/welche sich under einen grossen Baum so auf dem Platz des Dorffs ist/ niedersetzen/ sihet. Ein jedes von jhnen hat sein Diamant-Gewicht/ in einem kleinen Sack/so jhme an der einen Seiten hanget/und auf der andern ein Seckel an seinem Gürtel angebunden/ under welchen es gibt/die biß auf funf oder 600. güldne Pagodes darinnen haben; sie bleiben dorten sitzen biß jemand komt/ so jhnen Diamanten verkäuffet/ so wol von selbem Ort/ als auch anderswo herꝛ/auß einer andern Gruben. Wann man etwas bringt/ wird es den eltesten von diesen Kindern/ als dem Haubt dieser Gesellschaft under die Hand gegeben/ er beschauet was es ist/gibt es dem nächsten so bey jhme sitzet/ und dieses geht von einer Hand in die andere/biß es wieder zu jhme komt/ohne daß einer von ihnen ein Wort dazu sagen solte. Folgends begehret solcher den Preiß zu wissen/ um so es möglich/den Kauf zu machen/ und wann er ungefehr solches zu theur kauft/ so gehet es auf seine Rechnung. Wann der Abend herbey kommen/sumieren diese Kinder alles was sie gekauft zusamen/nach diesem beschauen sie jhre Steine/ söndern solche von einandern ab/ nach jhren Wassern/Gewicht und Schönheit/ nach diesem zeichnen sie den Preiß auf jede/ wie sie es bey nahe den Frembden verkauffen kömen/und bey diesem letsten Preiß sehen sie um wie viel es höher als jhr Kauf koñe. Folgends bringen sie solche jenen grossen Kaufleuten/ welche stätigs viel Theile zu versehen haben/ und wird all der Gewinn under diese Kinder außgetheilet/ außgenoñen der Erste von jhnen hat einen vierten Theil von 100. mehr als die andern. So jung als sie sind/ wissen sie doch den Preiß von allen Steinen so wol/ daß wann eines under jhnen etwas gekauft hätte/und den halben Theil von 100. verliehren wolte/ so gibt jhme ein anderer alsobald das Gelt. Selten wird man sehen/daß sie Steine brächten/ wo nur etwan ein dutzet/ daß man nicht 4. oder 5. mit Schiefern/ Flecken oder etlichen Fehlern in denẽ Ecken findete.

Selbige haben viel Gelt/ und seynd listig.

Im übrigen lieben diese Jndianer die Frembden sehr/und vorꝛ allen die so sie Kringuis neñen/ so bald ich in der Gruben ankommen/gienge ich den Amtmann daselbsten zu begrüssen/ welcher auch in dem Land des Königs von Visapour herꝛsehet. Es war solcher ein Mahometaner/ welcher mir alle Liebe erzeigte/ mich versicherend/daß ich willkom wäre/ und weilen er nicht zweifelte/ich hätte Gold mit mir gebracht/(dañ in allen Gruben von Golconda und Visapour redet man von nichts als 9. Pagoden, welche Gold-Stücke sind) hätte ich solche nur in mein Zimmer zu legen/wo solches werde sicher seyn/ und wolle er mir gut seyn vor alles was ich habe. Uber die Diener so ich mitgebracht hatte/ gabe er mir noch 4. zu/mit Befehl/so wol Tags als Nachts ein wachende Aug auf mein Gold zu haben/und meinem Befehl gehorꝛsamst nachzugeleben. Ein wenig nachdeme ich jhn verlassen hatte/ berufte er mich auf das neue/ und nachdeme ich wieder bey jhm waꝛe/ sagte er zu mir: Jch habe dich holen lassen/um dich auf das neue zu versichern/ daß du nichts zu förchten habest/ esse/ trincke/ schlaffe und sorge vor deine Gesundheit. Jch hatte vergessen dir zu sagen/ daß du dich wol vorsehest den König zu betriegen/ welchem du zwey von hundert zu bezahlen schuldig bist/ von allem was du kauffest. Nehme dir nicht für (sagte er) wie etliche Mahometaner so in die Gruben koñen sind/welche sich mit den Kaufleuten und

Der Jndianen Freundlichkeit gegen den Fremden. Des Autors Ankunft in der Diamant-Gruben.

Selbigem gibt der Amtmann ein gute Wohnung.

Underhändlern verstehen / und das Königliche Recht zu hindergehen / sagende sie haben nicht mehr als für 10000. Pagodes gekaufft / und hatten sie mehr als für 50000. Ich fienge dann damalen an zu kauffen / und sahe / daß ein zimlich grosser Gewinn dabey ware / es ware auf allen 20. von 100. bessern Kauffes als zu Golconda ; weilen man manchmalen ohngefehr grosse Steine findet.

Sein Gewerb und Gewinn.

Eines Tags gegen Abend kam ein übelbedachter Baniane, welcher nicht mehr als eine Schlinge um den Leib / und ein ellendes Schnuptuch um den Kopf hatte / nahete sich höflich zu mir / und setzte sich neben mich nider. In selbigem Land gibt man nicht sonders Achtung auf die Kleidung / und einer / welcher nicht mehr als ein schlechter Staab Tuch um seine Lenden hat / underlasset manchmalen nicht eine gute Anzahl Diamanten darunder verborgen zu haben. Ich meines theils erzeigte jhme alle Höflichkeit / und nachdeme er etwas Zeits bey mir gesessen / befragte er mich durch meinen Dolmetschen / ob ich nicht etliche Rubine kauffen wolte. Mein Dolmetsch sagte / er müste mir solche weisen / nach diesem zöge er viel kleine Tüchlein auß seiner Leib-Binden hervor / in welchen ohngefehr 20. Rubin-Ringe waren. Nachdem ich solche wol besehen / ließ ich jhme sagen / sie wären zu klein vor mich / dann ich suche grosse Steine. Nichts desto weniger erinnerte ich mich / daß mich eine Frau von Ispahan gebätten / ich solle jhr ein Rubin-Ring bringen ohngefehr 100. Thaler werth. Ich kaufte demnach einen von diesen Ringen ohngefehr von 400. Francken. Ich wuste wol daß solcher nicht mehr als 300. werth ware / allein wagte ich gerne 100. Francken / in Meinung / er seye nicht kommen / mir nur diese Rubinen zu zeigen / ich sahe jhme wol an seinem Gesichte an / daß er gerne allein mit mir und meinem Dolmetsch geredt hätte / um mir etwas bessers zu zeigen. Als die Bätt-Zeit der Mahometanern herzu nahete / giengen drey von denen Dienern / welche mir der Amtmann gegeben hatte / hinweg / und als der vierte bey mir / mich zu bedienen / verbliben / fande ich die Gelegenheit jhne auch zu entfernen / indeme ich jhm befahle mir Brot zu kauffen / wessentwegen er lang genug aussen bliebe. Dann weilen all dieses Volck abgöttisch ist / begnügen sie sich mit dem Reiß / ohne Brot zu essen / und wann man dessen haben will / muß man es zimlich weit auß einer Vestung des Königs von Visapour, wo nichts als Mahometaner seynd / holen lassen. Nachdeme sich dann dieser Baniane allein bey mir und meinem Dolmetschen gesehen / nach deme er viel wesens gemacht hatte / zoge er seine Kappen ab / drehete seine Haare auß / welche nach des Landes Weise / auf seinen Kopf gebunden waren. Damalen sahe ich jhn auß seinem Haar ein kleines Tüchlein herfür ziehen / in welchem ein Diamant / so $48\frac{1}{2}$ von unsern Caraten woge / eingewickelt ware / schön klar / in Form einer scheiblichten Höhe / Knopf oder Ründe / die drey Theile des Steines nett / außgenommen einen kleinen chevron, welcher auf einer Seiten ware / und welcher schiene / ein wenig weit in den Stein hinein zu gehen. Das ander Eck ware lauter Eiß / und nicht roth.

Der Indianern geringe Schätzlichkeit in Kleidung.

Seynd geheime Leut.

Tragen jhre Diamant verborgen in den Haaren.

Indeme ich den Stein betrachtete / sahe der Baniane, daß es mit grosser Aufmercksamkeit geschahe / sprach demnach zu mir / ich solte mich in dessen Beschauung für damalen nicht aufhalten / ich könte es den anderen Tag / wann ich alleine wäre / nach Genügen thun. Wann ein viertel des Tags wird verflossen seyn ; Dann so reden sie daselbsten / werdet jhr mich ausserhalb des Fleckens finden / und wann euch der Stein gefällt / könnet jhr mir das Gelt mitbringen / und er sagte mir damalen / was er darvor begehrte. Dann man muß kürtzlich wissen / daß nach diesem Tages viertel die Banianen, so wol Manns- als Weibs-Personen / in die Statt oder den Flecken / wo sie wohnen / sich begeben / nachdeme sie hinauß gegangen / so wol deren Nothwendigkeiten der Natur genug zu thun / und den Leib zu waschen / als auch wegen der Gebätte / so jhre Priester sie verrichten heissen. Nachdeme er mir dann diese Zeit bestimmet / weilen er nicht wolte / daß wir beysamen gesehen wurden / fehlte ich nicht jhne zu suchen / und das begehrte Gelt zu überbringen / außgenommen 200. Pagodes, welche ich abgesöndert hatte. Aber nachdeme ich mit jhme wegen des Preises gestritten hatte / muste ich jhme doch noch 100. Pagodes geben. Nach meiner Widerkunft in Surate verkaufte ich diesen Stein einem Holländischen Comandor, worauf ich einen ehrlichen Gewinn machte.

Drey Tage nach deme ich diesen Stein gekauft hatte / kame mir ein Bott von Golconda, von einem Apothecker genannt Boete. Ich hatte jhn daselbsten gelassen / um einen Theil meines Gelts zu empfangen und aufzubehalten / und im Fall sie der Cheraf in Roupies (ist eine Gattung Müntze) bezahlte / mir solche in Pagodes d'or außzuwechslen. Den andern Tag nach deme er das Gelt empfangen hatte / stiesse jhn ein starcker Bauchfluß an / daß er in wenig Tagen davon starbe. Durch den Brieff den er mir schriebe / machte er mir seine Kranckheit / und daß er mein Gelt empfangen habe / und daß solches in meiner Kammer in versigelten Säcken zu finden seye / zu wissen; wie auch / daß er nicht glaube mehr 2. Tag zu leben / mich antreibende / meine Widerkunft zu beschleinigen / weil er nicht glaube / daß mein Gelt under meiner Diener Hände / so ich jhm gelassen / sicher seye. Alsbald nachdeme ich diesen Brieff empfangen hatte / gienge ich von dem Befehlhaber selbiges Orts Abscheid zu nehmen / wessentwegen er bestürtzet ware / mich befragende / ob ich all mein Gelt angewendet hätte. Ich antwortete jhme / daß ich nicht die Helfte angewendet / und daß ich noch wol 20000. Pagodes bey mir habe. Er sagte mir / daß / wann ich wolte / wolle er mir es anwenden / und daß ich sicherlich auf dem / was er mich werde kauffen machen / nichts verliehren werde. Was noch mehr ist / er befragte mich / ob ich jhme meinen Kauf zeigen wolte / obwolen er dessen schon

Des Befehlhabers scharffes Examen mit dem Autore.

Wis-

Wissenschaft genug hatte / dieweil die Verkauffer verbunden seynd / ihme solches anzuzeigen / wegen der zwey von hundert / so dem König gehoren / und der Kauffer zu bezahlen schuldig ist. Ich wiese ihme demnach was ich gekauft / und was es mich gekostet hatte / welches dem Buch des Banianen, welcher des Königs Recht einziehet / gleich kame. Zu gleicher Zeit bezahlte ich ihme auch zwey von hundert / als des Königs Recht / nachdeme er es empfangen / sagte er zu mir / er sehe wol / daß die Franguis gewissenhafte Leute seyen. Er ware dessen noch besser versichert / als ich den Stein von 48½ carats herfür zoge. Gnädiger Herr / sagte ich / dieser ist nicht in dem Buch der Banianen, und ist auch niemand in dem Flecken / der gewust hätte / daß ich ihn gekaufft habe / du selbsten hättest es nicht gewust / wann ich es dir nicht gesagt hatte. Ich begehre dem König seine Rechte nicht ab zu betriegen / hier ist / was ihme gehört / nach dem Preiß / das mich der Stein gekostet hat. Der Befehlhaber schiene gantz bestürtzt / und zugleich sehr auferbauet / wegen meines Verfahrens; er lobte mich sehr / und sagte / dieses wäre ehrlich gehandelt / und wäre kein Kaufman im Land / es seye gleich ein Mahometaner oder ein Abgöttischer / der auf gleiche Weise handlen würde / wann er glaubete / es wäre jederman unbekant / was er gekaufft habe. Uber dieses liesse er die reichesten Kauf-Leute des Orts kommen / und nachdeme er ihnen alles erzehlet / befahle er / die schönsten Stein / so sie hatten / zu bringen / welches drey oder vier thaten; und auf diese Weise legte ich meine zwanzig tausend Pagodes in ein oder zwey Stunden an. Nachdeme der Kauf gemacht / und das Gelt erleget ware / sagte er zu diesen Kauf-Leuten / daß / weilen sie mit einem wackeren Mann zu thun gehabt hätten / solten sie mir auch etwas zum Angedencken geben / welches sie mit bester Weise thaten / gaben mir demnach einen Diamant / welcher bey nahe hundert Thaler werth seyn mögen. Was den Befehlhaber anbelangt / verehrte er mir eine Kappe und eine Schlinge.

Seine Verantwortung.

Und dessen Redlichkeit.

Wird darum von den Kauf-Leuten beschenckt.

Ich gebe hier etwas sonderbares und seltenes zu beobachten / das ist / auf was Weise die Indianer / so wol die Abgöttische als Mahometaner / den Kauf von aller Gattung Waaren machen. Es geschiehet alles mit grossem Stillschweigen / und ohne daß jemand rede. Der Verkauffer und Kauffer / sitzen einer vor dem andern über / wie zwey Schneider / und nachdeme einer von beeden seine Leib-Binden augelöset / nimt der Verkauffer die rechte Hand des Kauffers / und bedecket solche mit seiner Hand mit der Binden / unter welcher in Gegenwart etlicher anderer Kauf-Leute / welche sich manchmalen in gleichem Saale befinden / der Kauf heimlich / und ohne daß jemand dessen Wissenschafft habe / geschichet. Dann damalen redet der Verkauffer und Kauffer / weder mit dem Mund noch mit den Augen mit einander / sondern nur mit der Hand / welches auf diese Weise geschicht. Wann der Verkauffer die gantze Hand des Käuffers nimt / heist es so viel als Tausend / und so offt er ihme selbige druckt / bedeutet es so viel tausend Pagodes oder Roupies nach der Gattung Müntze / des gehandelt wird. Wann er nur fünf Finger nimt / bedeutet es fünf Hundert / und so es nur ein Finger wäre / ist es Hundert allein. Nimt er dann nur den Halben / biß auf das Zeichen der Mitten / bedeutet es Fünfzig / und das Kleine gleich biß auf das Erste biegen / heisset es Zehen; und dieses ist das gantze Geheimnus / welches die Indianer in ihren Marckten haben / und es geschiehet offtmalen / daß in einem einigen Ort / wo viel Leute sind / eben dieselbe Waare sieben oder acht mal verkaufft würde / ohne daß die Gesellschafft wüste / wie viel unter einmal sie wäre verkaufft worden.

Seltsame Manier des Kauffens und Verkauffens.

Wie heimlich das geschicht.

Durch die Hand und Finger wird der Kauf entdeckt.

Was das Gewicht der Steine betrifft / könte man nicht mit betrogen werden / es wäre dann / daß man sie heimlich kauffte / dann wann man sie offentlich kauffet / hat es einen eigenen Mann dazu / von dem Könige besoldet / und welcher im geringsten keinen Genuß von dem gemeinen Mann hat / welches Amt ist die Diamanten zu wegen / und wann er das Gewicht nimt / halten sich so wol der Verkauffer als Kauffer an sein Wort / weilen der Eigen-Nutz ihne niemand absonderlich begönstigen macht. Nachdeme ich meine Geschäffte in der Gruben vollendet hatte / gabe mir der Befehlhaber sechs Reuter zu / um desto sicherer sein Land durch zu reisen / welches biß an einen Fluß / so das Königreich von Visapour, von dem von Golconda absöndert / gehet. Die Uberfahrt dieses Flusses ist gar schwer / dieweilen er breit / tief und schnelle lauffend ist / und daß er weder Brucken noch Schiffe hat. Man bedienet sich über denselben zu kommen gleicher Weise wie über die andern Flüsse in Indien / wie ich dessen dann schon anderwerts gedacht habe / so wol vor die Menschen / ihr Reiß-Gezeug / Gutschen / Ochsen und Pferde / ein rundes Schiff von zehen biß zwölf Werck-Schuh / von Weyden geflochten / wie unsere Körbe / von aussen mit Ochsen-Haut überzogen / dienet vor einen Naachen; und ich habe eben auch im selben Ort angezeiget / auf was Weise sich die Uberseetzende bekleiden. Man könte wol gute Kähne machen / oder aber ein Brücken über den Fluß / aber die Könige von Golconda und Visapour wollen solches nicht / weilen solcher die Abtheilung ihrer Königreiche machet. Alle Abend die Schiff-Leute / so wol auf ein als anderer Seiten / seynd verbunden / zweyen kleinen Befehlhabern / welche ohngefähr eine viertel Stunde jen- und disseits deß Flusses wohnen / einen genauen Bericht von allem / was den Tag durch über den Fluß gesetzet / so wol von Menschen als Thieren / als Waaren / zu überbringen.

Rechtmässiges Gewicht der Steinen.

Sonderbare Schiff.

Der Befehlhaberen genaue Aufsicht auf die Schiff-Leute.

Nachdeme ich zu Golconda ankame / hatte es schon drey Tag / daß Boete der Apothecker gestorben ware / und die Kammer / worin ich ihn gelassen hatte / mit zweyen Sieglen verwahret / das eine von dem Cadi, welcher als der Ober-Gerichts-Herr ist / und das andere von

dem Cha-Bander, welcher so viel ist als der Prevost de Maechands. Ein Gerichts-Diener verwahrete samt dem meinen / so ich allda bey dem Verstorbenen gelassen hatte / das Zimmer Tag und Nacht / so bald ich den Fuß auf das Land gesetzet / liesse er den Cadi und Cha-Bander meiner Ankunfft berichten / und alsobald liessen sie mich zu jhnen kommen. Nachdeme ich sie gegrüsset hatte / fragte mich der Cadi, ob das Gelt / so in der Kammer des Verstorbenen seye / mein wäre / und wie ich es erweisen könte. Ich antwortete jhme / daß ich keinen bessern Beweiß hatte / als die Wechsel-Briefe / so ich dem Cheraf gebracht hätte / und welcher sinth meinem Verreisen die Summa auf meinen Befehl dem Verstorbenen außgezahlet hätte. Daß ich folgends hätte Befehl gegeben / im Fall der Cheraf in silber Stucke bezahlte / er solches in Pagodes D'or verwechseln / und mir es überbringen solte; auf diese Antwort / so ich jhnen gab / liess sie die zwey Cheraf, welche mir die Wechsel-Briefe bezahlt hatten / zu sich beruffen / zu wissen / ob ich die Warheit vorgegeben / welches sie alsobald bekenneten; und zugleich befahl der Cadi seinem Stadthalter / mir die Kammer zu eröffnen / und zu sehen / ob das Pitschafft an allen Säcken noch gantz seye. Er verliesse mich nicht / biß ich mich erklärt hatte / daß ich meine Rechnung habe / und mir nichts fehle. Ich gienge wieder mit jhme zurück / dem Cadi und Cha-Bander gleiche Bekantnus zu thun / und mich vor dero Vorsorge zu bedancken / allwo ich einen Zedel / in Persischer Sprache geschrieben / unterzeichnen muste / zu bezeugen / daß ich zu frieden wäre. Der Stadthalter sagte mir / daß ich den Leich-Kosten des Boete / und das was theils denen / so versiegelt / als auch dem Gerichts-Diener / so die Thüre verwachet hatte / gehörte / bezahlen müste. Dieses alles kam nicht über neun Roupies, oder vier und ein halben Thaler unserer Müntze / und wäre man um so guten Preiß an vielen Orten in Europa nicht davon kommen.

Das XVI. Capitel.

Reise des Authors in die andern Gruben / und auf was Weise man dort die Diamanten suchet.

Beschreibung der Diamant-Gruben.

SJeben Tag-Reise von Golconda gerade dem Aufgang zu / ist eine andere Diamant-Gruben / in der Land-Sprache genant Gani, und in der Persischen Coulour, sie ist nahe bey einem grossen Flecken / durch welchen eben derselbe Fluß / über welchen ich / als ich auß der andern Gruben kommen / gesetzet / laufft / und auf anderthalb Meilen von dem Flecken gibt es hohe Berge / welche eine Monds-Runde formen. Der Raum / so zwischen dem Flecken und den Bergen sich befindet / ist eine Ebne / wo man grabet / und den Diamant findet. Je mehr man suchet / und dem Berg zu ziehlet / je grössere Steine findet man / aber wann man gar zu hoch steiget / findet man gar keine mehr.

Wo sie gelegen.

Derselben Entdeckung.

Es ist nicht mehr als etwan hundert Jahr / daß diese Gruben ist entdecket worden / und solches geschahe durch Vermittlung eines armen Manns / welcher ein Ende der Erden umgrube / um Hirsen zu säen / allwo er eine natürliche Stein-Spitze fande / welche ohngefehr fünf und zwantzig Caraten woge. Weilen diese Art Steine jhm ohnbekant ware / und er daran einigen Glantz sahe / truge er solche gen Golconda, und zu allem Glück vor jhn / meldete er sich bey einem an / so mit Diamanten gewerbte. Nachdeme dieser Handelsmann den Ort von dem Bauren erfahren / wo er den Diamant gefunden hatte / ware er gantz bestürtzet / einen Diamant von solchem Gewicht zu sehen / angesehen / daß vor diesem die Grösten / so man gefunden / zum vielsten von zehen oder zwölf Caraten waren. Das Geschrey von dieser neuen Entdeckung / breitete sich alsobalden in dem gantzen Lande auß / und etliche auß dem Dorf / welche gute Beutel hatten / fiengen an in der Erden zu suchen / allwo sie fanden / und wo man noch sehr grosse Steine und in grösserer Menge / als in den andern Gruben findet. Es finden sich / sage ich / jetzunder allbereit in dieser viele Steine von zehen biß vierzig Caraten schwer / und auch etliche malen noch grössere / aber unter andern der gröste Diamant / welcher neun hundert Caraten / ehe er zertheilet worden / gewogen / welchen Mirgimola dem Aureng-zeb, wie ich anderswo gesagt / verehret.

Grosser Diamant.

Ob schon diese Gruben von Coulour merckwürdig ist / wegen der Menge der grossen Steinen / so man darinnen findet / ist das übel / daß sie gemeiniglich nicht sauber sind / und daß jhr Wasser von der Farb der Erden hat / worinnen sie gefunden werden / wann das Erdreich sumpffigt und feucht ist / ziehet der Stein auf das Schwartze / ist sie röthlicht / ziehet er auf das Rothe / und also von den andern Orten / bald auf das Grüne / bald auf das Gelbe / so viel auch von dem Dorf gegen dem Berg / hat es unterschiedene Erden. Auf dem meisten Theil dieser Steine / nachdem sie geschnitten / siehet man allezeit als wie eine Art Feiste darauf / welches machet / daß man ohne unterlaß mit einem Tuch darüber fahrt / solches abzuwischen.

Wie die Europeer und Indianer von der Heiterkeit des Steins urtheilen.

Was die Heiterkeit der Steine anbelangt / muß man mercken / daß an statt man in Europa sich deß Tags bedienet / die unpolierte Steine zu besichtigen / um wol von jhrer Helle und Tupffen / so sich darinnen befinden / zu urtheilen / bedienen sich die Indianer der Nacht / in einem Tuch / welches sie eins Schuhs breit viereckigt in eine Maure machen / sie setzen ein Liecht mit einem grossen Lunten darein / bey deß sen Heitere sie von der Helle uñ Sauberkeit des Steins / so sie zwischen den Fingern halten / urtheilen. Die / welche sie Himmels-Helle nennen / ist die Ergste von allen / und ist unmöglich solche zu erkennen / allweile der Stein noch ohn-

Himmels-Helle ist die Böseste zu erkennen.

ohngeschliffen ist / aber wann er nur ein wenig auf der Mühlen entdecket ist / ist das unfehlbare Geheimnus wol von seiner Heiterkeit zu urtheilen / ihn unter einen dicken Baum tragende / unter welches grünen Schatten man leichtlich erkennen kan / ob er blau ist.

Die Grösse der Gruben.

Das erste mal / daß ich in dieser Gruben ware / konte man biß auf sechzig tausend Personen / so wol Männer als Weiber und Kinder zehlen / so darinnen arbeiten / und welche zu unterschiedlicher Arbeit gebraucht werden / die Männer thun graben / und die Weiber und Kinder die Erden weg zu tragen / dann man sucht den Stein in dieser Gruben auf gantz andere Weise als zu Raolanda.

Auf was Weise sie gemacht wird.

Nachdeme die Graber den Platz / wo sie arbeiten wollen / erkundiget haben / ebnen sie nahe bey diesem einen andern Ort / von gleicher Weite / auch wol noch gröser / um welchen herum sie einen Mauer-Umfang ohngefahr zwey Schuh hoch machen / am Fuß dieses Mauerleins machen sie Löcher von zwey Schuh zu zwey Schuh / das Wasser ablauffen zu lassen / welche sie wieder zumachen / biß es Zeit ist / daß das Wasser ablauffe. Nachdeme dieser Platz also zugerichtet / versamlen sich Männer / Weiber und Kinder / samt ihrem Meister / der sie aufgedinget / welcher von einem Theil seiner Freunde und Verwandten begleitet wird. Er bringet auch ein Bildnus seines Gottes / welchen sie verehrten / von Stein / mit sich / welcher nachdeme sie ihn aufrecht auf die Erden gestellet / wirfft sich ein jeder dreymalen vor ihm nieder; inzwischen ihr Priester das Gebet verrichtet. Nachdeme solches vollendet / machet er allen ein gewisses Zeichen von Leim / Saffran und grünem Gewächs auf die Stirne / damit es sieben oder acht Reis-Körnlein / welche er darein steckt / halten möge. Nachdeme sie ihren Leib mit Wasser / welches sie in einem Hafen dahin gebracht / gewaschen haben / sehen sie sich alle nach der Reihe herum / zu essen / was der Herr / deme sie arbeiten / in der Mahlzeit zum Anfange ihres Wercks läst auftragen / um ihnen einen guten Muth zu machen / damit sie ihrem Amt desto treulicher nachkommen. Dieses Mahl bestehet in nichts anderem / als daß einem jeden eine Schüssel Reis durch den Bramin außgetheilt wird; dieweil ein jeder Abgöttischer was von der Hand einem ihrer Priestern komt / essen darf / an statt daß es unter ihnen so Aberglaubische gibt / die nicht essen wollen / was ihre Weiber gekocht haben / und lieber selbsten kochen wollen. Die Schüssel / worinnen man ihnen den Reis auftragt / ist von Baum-Blättern zusammen geflochten / und welche in etwas unserm Nuß-Laub gleichen. Was noch mehr ist / so gibt man einem jeden ein Vierglin zerlassenen Butter mit Zucker in einer kupfernen Schaale.

Wie man sich darzu vorbereitet.

Indianer Mahlzeit vorher.

So bald die Mahlzeit geendet / fängt ein jeder an zu arbeiten / die Männer die Erde zu durchsuchen / und die Weiber und Kinder solche auf den dazu geordneten Platz zu tragen / wie ich schon vorher gesagt habe. Sie graben biß auf zehen / zwölf und vierzehen Schuh tief / aber so bald sie Wasser finden / haben sie nichts mehr zu hoffen. Wann alle die Erde auf dem Platz beysammen ist / so nehmen Männer / Weiber und Kinder mit Krügen das Wasser auß den Löchern / so sie gemacht haben / schutten solches auf die Erde / welche sie weg gethan haben / um solche zu erweichen / und lassen es also ein oder zwey Tage / nachdeme sie hart ist / daran stehen / biß sie weich ist wie ein Brey; uñ wann dieses geschehen / eröffnen sie die Löcher / welche sie in die Mauer gemacht haben / dem Wasser freyen Lauf zu geben / und schütten auch noch anders darüber / damit der Koth oder Leimen alle davon komme / und nichts als das Sand übrig bleibe. Es gibt der Erden / die man drey vier mal abwaschen muß. Nachgehends lassen sie alles an der Sonnen trocknen / welches bald geschehen wegen ihrer grossen Hitze. Sie haben gewisse Körbe / bey nahe wie eine Wannen gemacht / in welche sie diese Erden thun / welche sie schwingen gleicher Weise / wie wir das Korn saubern. Der kleine Staub gehet weg / und der Grosse bleibt zuruck / welchen sie hernach auf diese Erden schutten.

Säuberung der Erden.

Nachdem alle diese Erden gewannet / zerspreiten sie solche mit einer Gattung Rächen / und ebnen sie so viel ihnen möglich ist / alsdann stehen sie alle auf diese Erden / ein jeder mit einem höltzern Stock / auf die Art eines grossen Stampffels / unten eines halben Schuhs breit in der Hand habend / mit welchem sie die Erden von einem Ende an das ander gehend / allzeit zwey oder dreymal stössen / oder schlagen; nach diesem thun sie solche abermalen in die Körbe / und schwingen sie wieder wie das erste mal / dann spreiten sie solche abermal auß / und endlich stechen sie alle zusammen an dem Rand / diese Erde zu bereiten / und den Diamant zu suchen / allwo sie auch wie die in der Gruben zu Raolconda beobachtet werden.

Warum Schifer in den Steinen gefunden werden.

Vor diesem / an statt daß sie sich der höltzernen Stampffel bedienet hatten / gebrauchten sie sich der Steine / die Erde mit zu klopffen / und dieses war die Ursache / daß viel Schiefer darinnen gefunden worden.

Des Königs Recht.

Was das Recht / so dem König bezahlt wird / anbelanget / das was man alle Jahr den Gräbern vor Lohn gibt / und das Danckbarkeit-Zeichen / so sie bekommen / wann sie ein ohngewohnlich grossen Stein gefunden / und solchen ihrem Herrn / deme sie zugehören / bringen / wird es gleicher Weis / wie in der Gruben zu Raolconda beobachtet.

Vor diesem beschwerte man sich nicht / die Diamanten / welche die Rinden / oder Ober-Fläche grün hatten / zu kauffen / dieweil solche nachdem sie zertheilet waren / weiß und hell worden.

Neuliche Erfindung einer Diamant-Gruben.

Sinth dreyssig oder vierzig Jahren hatte maneine Gruben zwischen Coulour und Raolconda erfunden / welche aber der König wieder zuwerffen lassen / wegen der Betriegerey / so damit vorgegangen / so ich in wenig Worten anzeigen will. Man fande Steine / welche grüne Rinden hatten / schön und durchscheinend / und welche schöner schienen als die andern / aber

aber wann man sie egriser, zertheilten sich solche in Stücke. Nichts destoweniger / wann man sie mit einem andern Diamant / und der eben in selber Gruben gefunden worden / egrisirt, konte man solches thun/ohne daß er zerbrache / aber auf dem Rad können sie nicht widerstehen / dann sie zerfallen alsbald Stück weise. Dessentwegen gabe man wol Achtung / keinen zu kauffen / so egrisirt ware / auß Forcht betrogen zu werden/und dieses ist / wie ich gesagt habe / wegen der Betrüge / so an diesen Steinen gefunden worden / die Ursache / daß der König die Gruben wieder zuwerffen lassen.

Betrug derselben.

Währender Zeit / daß die Herren Fremelin und Frantz Breton der Englischen Gesellschafft Vorsteher waren / ware ein Jud Edward Ferdinand genant/ein freyer Kaufmann/ das will sagen / welcher keiner Gesellschafft unterworffen ware / der sich zu diesen beyden Herren gesellete/um einen Stein von jhnen zu kauffen/wenig Zeit/nach dem die Gruben entdecket worden. Dieser Stein ware sauber/wol formirt/und woge zwey und vierzig Caraten. Als Edward in Teutschland kame / gaben jhme die Herren Fremelin und Breton den Stein/solchen so hoch er könte / zu verkauffen/ und jhnen gute Rechnung zu halten; so bald er zu Ligorna ankommen / wiese er solchen etlichen andern Juden von seinen Freunden / welche jhm biß auf fünf und zwanzig tausend Piastres an erboten ; aber weilen er dreyssig Tausend wolte/ und sie nicht mit einander überein kommen konten / zoge er auf Venedig / solchen zertheilen zu lassen. Er wurde zwar ohne Schaden egrisirt, aber so bald er auf das Rad kame/ zerbrache er in neun Stücke. Ich bin selbsten ein mal mit einem dieser Steine / welcher zwey Caraten woge / betrogen worden / dann er zerbrach in viel kleine Stücke auf dem Rad / nachdeme er schon halb fertig ware.

Das XVII. Capitel.

Folge der Reisen des Authors in die Diamant-Gruben.

Beschreibung der dritten Diamant-Gruben.

Ich komme nun auf die dritte Gruben / welche die Elteste unter allen / und in dem Königreich Bengala ist. Man kan jhr den Namen Soumelpour, welches ein grosser Flecken ist/und wo nahe dabey der Diamant gefunden wird/ geben/ oder eher den Namen Gouel, welches der Fluß ist / in dessen Sand er entdecket wird.

Wo selbige gelegen.

Die Länder/ durch welche dieser Fluß läuffet/gehören einem Raia, welcher von Altem her dem Groß-Mogol Zinsbar ware / welcher auß seinem Gehorsam gewichen / sinth den Kriegen / welche zwischen Cha-gehan und Gehan-guir seinem Vattern waren.

Wem sie zugehört.

So bald Cha-gehan auf den Tyron kommen / schickte er dem Raia die Schatzung/ so wol des Vergangenen als Gegenwärtigen zu fordern; und dieser/nachdem er gesehen/daß seine Einkunfften nicht genugsam waren / solche zu bezahlen / verliesse das Land / und verschantzte sich mit seinen Unterthanen auf den Bergen. Auf die Zeitung des Abschlags/so der Raia alsobald gethan/ wuste Cha-gehan nicht/ daß er sich alsobald wolte hinweg begeben/aber wol / daß er sich eigensinniglich beschützen würde/ führte er ein Kriegs-Heer in sein Land / wo man jhn versicherte / daß er eine unzahlbare Menge Diamanten finden würde. Aber es fande sich das gantzliche Widerspiel / dann diejenige/so er in die Lander des Raia schickte/fanden weder Diamanten / Volck noch Lebens-Mittel/weilen der Raia alles Getraide/so seine Unterthanen nicht mitnehmen können / hatte verbrennen lassen / so wol / daß das gantze Kriegs-Heer des Cha-gehan alldorten Hungers starbe. Der Außgang dieses Vornehmens ware / daß der Raia in sein Land mit dem Beding wieder kehrte/daß er alle Jahr eine geringe Anlage dem Groß-Mogol bezahlen wurde.

Der Weg darzu.

Hier ist der Weg / welcher muß gehalten werden/ wann man von Agra in diese Gruben reiset.

Von Agra auf Halabas, Meilen 130.
Von Halabas auf Banarous, Meilen 33.
Von Banarous auf Saseron, Meilen 4.

Von Agra auf Saseron gehet man allzeit dem Aufgang zu / aber von Saseron auf die Gruben zu / gehet es gegen Mittag / und kommet man alsobald auf einen grossen Flecken / Meilen 21.

Dieser Flecken gehört dem Raia, von welchem ich allererst geredt habe/und welchem das Land gehört/wo der Fluß durchlaufft/wo man die Diamanten findet.

Von diesem Flecken komt man auf eine Vestung/Kadas genant/Meilen 4.

Es ist solche von den vestesten Orten in Asien auf einem Berg gelegen / welche sechs grosse Basteyen mit sieben und zwantzig Stucken / samt dreyen Gräben / worinnen man gute Fische findet. Es ist ein einiger Ort/wodurch man auf den Berg kommen kan/ allwo eine Ebene einer halben Meile groß ist / da man Korn oder Reis saet; es hat mehr als zwantzig Quellen/ so die Erde bethauen / und rings um den Berg herum findet man nichts als Sturtz-Fälle/ der meiste Theil mit Holtz bewachsen. Der Raias hielte sich gewöhnlich in dieser Vestung samt sieben biß acht hundert Mann auf / allein gehört sie anjetzo dem Groß-Mogol / welcher solche auf sonderbare Geschicklichkeit von dem vortreflichen Hauptmann Mirgimola / von welchem ich so offt Gelegenheit gehabt habe zu reden / bekommen hat.

Des Raias Söhnen Vergiftung.

Der letzte Raia hinderliesse drey Söhne / welche einer den andern verrathen / der Elteste ward vergifftet / der Zweyte nahme Dienste an dem Hof des Groß-Mogols, welcher jhn zum Befehlhaber über vier tausend Mann machte / und der Jüngste hielte sich in dem Land auf / und bezahlte die Steur als wie sein Vatter. Alle Indianische Könige / Nachfolger des Tamerlans, haben diesen Platz belagert / ohne daß sie solchen einnehmen

nehmen können / so gar zwey von diesen Königen seynd in der Stadt Saseron gestorben.

Von der Vestung Rodas auf Somelpour, Costes, 30.

Soumelpour ist ein grosser Flecken.

Soumelpour ist ein grosser Flecken / in welchem die Häuser nur von Erden gemachet / und mit Cocos-Zweigen bedecket sind. Diese dreissig Meilen sind nichts als Walder / und also sehr gefährlich zu durchreisen / weilen die Räuber wol wissen / daß die Kauf-Leute niemalen ohne Gelt in diese Gruben gehen / jhnen aufwarten / und sie erwürgen. Der Raia wohnet auf eine halbe Meile von dem Flecken / und seine Wohnung ist unter aufgeschlagenen Zelten / auf einer schönen Höhe. Der Gouel fliesset an dessen Fuß vorbey / und in diesem Fluß ist es / wo man die Diamanten findet. Er komt von den hohen Bergen / welche auf der Seiten Mittags seynd / und verlieret seinen Namen in dem Ganges-Fluß.

Gefährlichkeit des Wegs nach der Gruben.

In dem Fluß Gouel findet man Diamanten.

Auf folgende Weise findet man den Diamant in diesem Fluß: Nachdeme die grossen Regen vergangen / welche gemeiniglich in dem Christ-Monat sich erheben / wartet man noch den gantzen Jenner auf / biß der Fluß sich erheitert / weilen in dieser Zeit er an vielen Orten nicht mehr als zwey Schuh hoch ist / und also viel Sand entdecket lasset. Zum Ende des Jenners / oder Anfang des Hornungs / so wol von dem Flecken Soumelpour als einem andern / welcher zwantzig Meilen höher ligt / an eben dem Fluß / und etlichen kleinen Dörffern der Ebene / kommen etlich malen auf die acht tausend Personen / so wol ein als andern Geschlechts / und allerhand Alters / so zum Arbeiten tuchtig. Die / welchen vorauß der Sand bekant ist ob etliche Diamanten darinnen seyn / wann sie dann unter dem Sand etliche kleine Steine sehen / welche wir Donner-Steine nennen / fänget man an in dem Fluß des Fleckens Soumelpour zu suchen / und gehet man allzeit in die Höhe / biß an die Berge / von welchen sie herauß kommen / und welche von dem Flecken auf fünfzig Meilen entfernet sind. An dem Ort / wo man meynet / daß Diamanten seyen / ziehet man den Sand auf folgende Weise herauß:

In welcher Zeit sie gesucht werden

Wie sie gegraben werden.

Man umringet diesen Ort mit Pfählen / Schantz-Körben und Erden / gleicher Weise als wann man das Gewölbe einer Brucken machen will / damit das Wasser verlauffe / und der Ort trocken bleibe / alsdann ziehet man all den Sand herauß / und gräbet man nicht weiter als zwey Schuh tief / alles das Sand wird auf einen weiten Platz getragen / welcher dazu an dem Ufer des Flusses bereitet worden / außgespreit / welcher mit einer kleinen Mauer anderthalb Schuh hoch ohngefehr umgeben; man machet in deren Fuß Löcher / und wann dieser Platz mit so viel Sand / als man nöthig erachtet / angefüllet ist / schüttet man Wasser darüber / waschet und rühret jhn / und das Ubrige macht man als wie in der Gruben / welche ich besser oben beschrieben.

Spitzige Diamanten.

Auß diesem Fluß kommen alle schöne spitzige Diamanten / welche man natürliche Spitze nennet / aber wunder selten findet man grosse Steine darinnen. Es waren viel Jahre verstrichen / daß man der nicht mehr in Europa sahe / welches viel Handels-Leute glauben machte / die Grube ware verlohren / ob schon dieses nicht ware; allein ist wahr / daß man lang nichts wegen der Kriegen darauß gezogen.

Ich habe anderswo von einer andern Diamant-Gruben geredet / so in der Landschafft Carnatica, welche Mirgimola, Feld-Herr und Ober-Staats-Rath des Königs von Golconda zu beschliessen befohlen / nicht wollende / daß solche weiter gegraben wurde / weilen die Steine dieser Gruben / (oder vielmehr dieser Sechsen / dann es waren sechs ziemlich nahe eine bey der andern) alle entweder schwartz oder gelb / und nicht eine von heller Farb ware.

Borneo ist die gröste Insul in der Welt.

Es hat endlichen in der Insul Borneo, die Gröste unter allen Insuln der Welt / einen Fluß Succadan genannt / in dessen Sand man auch schöne Steine findet / und welche gleiche Härte / wie die von dem Fluß Gouel, oder der andern Gruben / von welchen ich Meldung gethan habe. Der General Vandime schickte mir eines Tages sechs von Batavia auf Surate, von drey biß vier Caraten das Stuck / dann er glaubte / sie wären nicht so hart / als wie die von den andern Gruben / in welchem er sich doch betroge / dieweilen dissеits gantz kein Unterscheid ist / und ware die Ursach / die Warheit zu wissen / daß er mir solche schickte. Als ich zu Batavia war / zeigete mir einer von den Vornehmsten der Gesellschafft einen natürlich spitzigen Diamant von $25\frac{1}{8}$ Caraten schwer / ein vollkommener Stein / so auß diesem Fluß Succadan kame. Aber um den Preiß / welchen er sagte / daß er jhn gekostet hatte / hat er Fünfzig auf Hundert mehr darum gegeben / als ich jhn nicht gekaufft hätte. Wahr ists / daß ich allzeit gehört habe / diese Steine seyen gar theur. Die vornehmste Ursache / welche mich abwendig gemacht / in den Fluß Borneo zu gehen / ist / daß die Königin nicht zulässet / daß ein Fremder von diesen Steinen weg trage / und daß mit harter Mühe deren können weg gebracht werden / das Wenige / so man heimlicher Weise fort bringt / wird zu Batavia verkaufft. Man wird mich ohne Zweiffel befragen / warum ich nur von der Königin und nicht von dem König von Borneo Meldung thue. Ist die Ursache / daß in diesem Königreich die Weiber / und nicht die Männer herrschen / dieweil das gemeine Volck so eyfersüchtig ist / einen rechtmässigen Erben des Throns zum Ober-Herrscher zu haben / dieweil der Mann nicht vergewissert / daß die Kinder / so er von jhr zu haben vermeynt / von jhme seyen / und daß zum Widerspiel die Frau allzeit versichert seye / daß die Kinder jhr gehören / haben sie also lieber eine Frau / welche jhnen befehle / deren sie den Namen der Königin geben / jhr Mann ist jhr unterthan / und hat anderst keinen Gewalt / als den sie jhme gerne geben will.

In dem Fluß Succadan findet man Edelgesteins

Der Weiber Regierung und Herrschung.

Warum sie lieber Weiber als Männer herrschen lassen.

Das XVIII. Capitel.

Von unterschiedlicher Art der Gewichte nur die Diamanten zu wägen; von der Gattung Gold- und Silber-Müntze/ so daselbsten gangbar; die Wege/durch welche man dahin gelangen kan; und die Regel/ welche man hat/den Preiß der Diamanten zu wissen.

Beschreibung der Handlung der Diamanten.

ICh komme anjetzo auf etliche Umstände/ so die Handlung der Diamanten betrifft/ und welches zu wissen der Leser vielleicht froh seyn wird/ nicht glaubende/ daß noch jemand von dieser Materi geschrieben habe.

Gewicht.

Ich will erstlich von unterschiedlichen Gewichten/ deren man sich in diesen Gruben so wol/als in gantz Asien bedienet/reden.

In der Gruben von Raolconda, wäget man mit Mangelin, und ein Mangelin ist $1\frac{1}{4}$. vom Carat, das ist so viel als sieben Gran.

In der Gruben von Gani oder Coulour bedient man sich gleiches Gewichts.

In der Gruben von Soumelpour in Bengala wieget man mit Ratis, und ist der Ratis $\frac{7}{8}$. vom Carat oder 3. Gran und ein $\frac{1}{4}$. Man brauchet in dem gantzen Reich des Groß-Mogols kein anders Gewicht.

In dem Königreich Golconda und Visapour bedient man sich der Mangelin, aber ein Mangelin ist in selbigen Orten nicht mehr als ein Carat und $\frac{3}{8}$. Die Portugesen brauchen gleiches Gewicht zu Goa, aber es ist nicht mehr als 5. Gran.

Der Indianer Gelt-Sorten.

Ich komme auf die Gelt-Sorten/ mit welchen man die Diamanten in Indien kauffet. Erstlich in dem Königreich Bengala, auf dem Boden des Raia, von welchem ich geredt habe/ gleich wie sie in die Länder des Groß-Mogols eingeschlossen sind/als geschicht die Bezahlung in Roupies.

In dem Königreich Bengala beschicht die Zahlung in Roupies.

In den zweyen Gruben/ welche in dem Königreich Visapour, um Raolconda herum sind/ bezahlet man in neuen Pagodes, welche der König unter seinem Namen müntzen läst/ weilen er gäntzlich von dem Groß-Mogol abgeschnitten. Die neue Pagodes sind nicht allzeit in gleichem Werth/ dann bald gilt solche drey Roupies und ein halben/ bald mehr/ bald minder/ angesehen solche steigen und fallen/ nachdeme die Wechsler sich mit den Fürsten und Befehlhabern vergleichen.

In den zweyen Gruben des Königs zu Visapour in Pagodes.

In der Gruben von Coulour oder Gani, so dem König von Golconda gehörig/ geschicht die Bezahlung auch in neuen Pagodes, welche in gleichem Werth/ wie des Königs von Visapour. Aber man muß solche manchmalen von ein biß vier von Hundert mehr kauffen/ weilen sie von besserm Gold/ und weil man keine andere in dieser Gruben nimt. Diese Pagodes werden durch die Holl- und Engelländer gemüntzet/ welche diese Freyheit von dem König/ es seye mit Güte oder Gewalt/ daß ein jeder in seiner Vestung müntzen dörffte/ bekommen haben/ und kosten der Holländer ihre ein oder zwey von Hundert mehr als der Engelländer/ weilen sie bessern Schlags sind/ auch haben die Gräber solche viel lieber. Aber weilen der meiste Theil Kauf-Leute von der falschen Meynung eingenommen sind/ daß die Leute in den Gruben rauhe und fast wilde Leute seyen/ und daß anderwärtig die Wege von Golconda in die Gruben sehr gefährlich seyn sollen/ bleiben sie gemeiniglich zu Golconda, allwo die/ so graben lassen/ ihre Leute haben/ mit denen sie Briefe wechseln/ und wo sie die Diamanten hin schicken; sie thun dorten die Bezahlung in alt-geschlagenen Pagodes von viel Jahrhunderten her/ mit unterschiedlicher Fürsten Bildnus bezeichnet/ welche in Indien/ ehe die Mahometaner dorten Fuß gesetzet hatten/ geherrschet haben. Diese alte Pagodes gelten vier Roupies und ein halben/ das ist ein Roupies mehr als die neuen/ ob sie schon nicht mehr Gold haben/ und also ohne Zweiffel nicht mehr wägen/ welches einige Verwunderung geben möchte/ wann ich nicht die Ursach meldete. Das ist die Ursache/ daß die Cherafs oder Wechsler/ um den König zu verpflichten/ daß er solche nicht wieder schlagen lasse/ geben sie ihme alle Jahr eine grosse Summa/ weilen sie selbsten davon einen grossen Gewinn ziehen. Dann die Kauf-Leute empfangen keine von solchen Pagodes, daß sie nicht einen von diesen Wechslern bey sich haben/ solche zu durchsehen/ die eine finden sich außgeleschet/die andern von geringem Schlag/ andere/ so nicht gewichtig/ so wol/ daß wann man solche ohne sie einnehme/ man viel verlieren würde/ und man würde sie schwerlich in vorigen Stand setzen/ ohne daß man manchmalen von eins biß auf fünf oder sechs vom Hundert verlieren müste/ zu dem/ daß man ihnen den vierten Theil vom Hundert vor ihre Mühe bezahlen muß. Wann man die Gräber bezahlt/ würden sie diese Pagodes auch nicht ohne die Gegenwart des Wechslers annehmen/welcher sie deren/so gut oder bös sind/ versichert/ und nimt von neuem seinen vierten Theil von Hundert. Aber die Zeit abzubrechen/ wann man eine ansehnliche Bezahlung thun will/ als wie von Tausend biß auf zwey tausend Pagodes, nachdeme man dem Wechsler sein Recht bezahlet/ thut er solchen in einen kleinen Sack/ auf welchen er sein Zeichen drucket/und wann man dem Kaufmann die Diamanten zahlen will/ führet man ihn samt dem Sack zu dem Wechsler/ welcher nachdeme er sein Zeichen ohnverseht erkennet/ versichert er solchen/ daß er alles durchsuchet/ und daß er ihme vor alles/ so nicht just seye/ gut sprechen wolle.

Der Holl- und Engelländer Freyheit im Müntzen.

Der Pagodes Unterschied.

Was die Roupies vor eine Müntze ist.

Was die Roupies anbelangt/ nimt man ohne Unterscheid die Reichs-Müntze des Groß-Mogols, und die des Königs von Golconda, dieweil die/ so dieser König schlagen läst/ des Mogols Bildnus träget/ wie sie unter einander übereinkommen.

Die Indianer haben guten Verstand.

Im übrigen haben die Indianer mehr Verstand/ und seynd verschmitzter/ als man nicht meynt/

Pagodes sind kleine Gold-Stücklein.

meynt / weil die Pagodes kleine dicke Gold-Stücklein sind/und nur so groß als der Nagel am kleinen Finger / und daß auf diese Weise es ohnmöglich ist/ solche zu beschreiben / ohne daß man es in acht nehme/habeh sie die Geschicklichkeit/rings herum kleine Löchlein zu machen/ auß welchẽ sie vor etwan zwey Batzẽ Gold-Staub herauß ziehen / und können sie solchẽ so geschicklich wieder zusammen klopffen / daß es nicht scheinet/als ob man solche berühret habe. Was noch mehr ist / so man etwas in einem Dorf kauffet / oder wann man über einen Fluß setzet/ wann man jhnen eine Roupie gibt / zünden sie alsobald ein Feuer an / werffen solchen darein/ wann sie jhn weiß herauß ziehen / so nehmen sie jhn / ist er aber schwartz / so geben sie jhn wieder / dann alles Gelt in Jndien ist im ersten Schlag / und wann wir Gelt auß Europa dahin bringen/muß solches wieder in die Müntze getragen / und anderst geschlagen werden. Jch sage auch/ daß diese sich höchlich betrogen/ (wie mich auch ein Kaufmann in meiner ersten Reise überreden wollen) welche sich eingebildet / es seye genug / wann man Specereyen/ Tabaek/Spiegel und andere Lumpen-Sachen in die Gruben brächte / solche gegen die Diamanten zu vertauschen; aber ich habe wol das Widerspiel gefunden/ und kan also versichern/ daß die Kauf-Leute in der Gruben/ so die Diamanten verkauffen / von dem schön- und bestesten Golde wollen.

Wie man heimlich Gold auß den Pagodes ziehe.

Der Leuten falscher Wahn in Verkauffung der Diamanten.

Beschreibung der Wege zu den Gruben.

Lasset uns auch etwas von den Wegen sagen / welche man um in diese Gruben zu kommen nehmen muß. Etliche neue fabelhaffte Beschreibungen machen solche gefährlich und schwer / erfüllen uns solche mit Tygern/ Löwen und grausamen Leuten / allein habe ich solche gantz anders / als man sie mir abgemahlet / befunden / ohne wilde Thiere / und das Volck voller Güte und Offenhertzigkeit gegen den Fremden. Was die von Golconda betrifft/ muß man ein wenig in der Land-Carten erfahren seyn/ um jhre Gelegenheit recht zu kennen/ aber von Golconda auf Raolconda, wo die vornehmste Gruben ist / ist der Weg minder bekant / und ist hier der Weg / so ich genommen/zu sehen. Die Weg-Messung geschiehet in diesen Landen durch Gos,und ein Gos macht vier Frantzösische Meilen.

Ein Gos macht vier Frantzösische Meilen.

Von Golconda auf Canapour, Gos	1
Von Canapour auf Parquel, Gos	2½
Von Parquel auf Cakenol, Gos	1
Von Cakenol auf Canol-Candanor, Gos	3
Von Canol-Candanor auf Setapour, Gos	1
Von Setapour auf den Fluß/ Gos	2

Dieser Fluß gräntzet an die Königreiche von Golconda und Visapour.

Von dem Fluß auf Alpour, Gos	¾
Von Alpour auf Canol, Gos	¾
Von Canol auf Raolconda, wo die Gruben ist/Gos	2½

Also von Golconda biß auf die Gruben seynd es 17. Gos,welche 68. Frantzösische Meilen machen.

Von Golconda biß auf die Gruben von Coulour oder Gani durch eben die Gos zehlet man 13. und ¾. Gos, welche auf 55. unserer Meilen kommen.

Von Golconda auf Almaspinde, Gos	3½
Von Almaspinde auf Caper, Gos	2
Von Caper auf Montecour, Gos	2½
Von Montecour auf Naglepar, Gos	2
Von Naglepar auf Eligada, Gos	1½
Von Eligada auf Sarvaron, Gos	1
Von Sarvaron auf Mellaseron, Gos	1
Von Mellaseron auf Ponocour, Gos	1¼

Von Ponocour auf Coulour oder Gani hat man nur den Fluß zu übersetzen.

Jch komme anjetzo auf einen wichtigen Puncten / welcher wenig Leuten in Europa bekant ist.

Eine gewisse Regel / auf was Weise man den Preiß und Werth eines Diamants/ von was Gewicht er seye / von drey biß auf hundert und mehr Caraten/wissen möge.

Beschreibung des Preiß und Gewichts der Diamanten.

Jch rede nicht von denen Diamanten/ welche unter drey Caraten sind/ weilen der Preiß genugsam bekant ist.

Erstlich muß man wissen / wie viel der Diamant wäget/und dann sehen/ob er vollkommen ist/ wann es ein dicker Stein ist / wol geviert / und welcher alle seine Ecken hat / ob er hell und lebhafft/ohne Tupffen und Schiefer seye/ wañ es ein Stein auf Facetes Weise geschnitten/ so man gemeiniglich eine Rose nennet / muß man Achtung geben / ob die Form wol rund oder ablang ist/ob der Stein eine schöne Weite hat/ und ob er nicht von denen zusammen getriebenen Steinen seye / und endlich / daß er eben die Helle habe / und ohne Tupffen und Schiefer seye/wie ich von dem dicken Stein geredt habe.

Wann ein solcher Stein ein Carat wieget/ ist er 150. Francken oder mehr werth/und ist es zum Exempel eine Frage zu wissen / wie viel ein solcher vollkommener Stein von 12. Caraten schwer werth seye. Hier ist zu sehen/wie solches zu wissen.

Multipliciere die 12. mit andern 12. es wird auf 144. kommen. Multiplicire dann noch weiters 144. durch 150. welches den Preiß eines Steins von dem Gewicht eines Caraten ist/ er wird auf 21600. Francken kommen.

Ein Exempel der obigen Regel.

12	
12	
144	
150	
7200	
144	
Summa	21600. Francken.

Hier ist der Preiß eines Diamants von 12. Caraten zu sehen.

Aber es ist nicht genug / den Preiß eines vollkommenen Diamants zu wissen/ man muß auch den/von denen so es nicht sind/nicht lassen hinschleichen / welches durch eben diese Regel geschiehet / und auf gleichem Fuß deß Preises eines Steins eines Caraten schwer. Hier ist ein Exempel.

Wann ein Diamant von 15. Caraten, welcher nicht vollkommen wäre/ sich findete / so er nicht heiter/oder der Stein übel geformet/oder voller Tupffen und Schiefer wäre. Ein so gespalteter Diamant / der Schwere eines Caraten, wäre nicht mehr als sechzig / achzig/ oder hundert Francken aufs nechste / nachdeme er schön ist/werth. Man muß dann das Gewicht des Diamants/welches 15. Caraten schwer ist/ multiplicieren, durch andere 15. und dañ nachgehends noch einmal die heraußgekommene Zahl/welche 125. macht/ multiplicieren durch den Werth des Steins eines Caraten schwer/ welcher zum Exempel von 80. Francken / und die heraußgekommene Zahl von 10000. Francken / wann der Preiß des Diamants von 15. Caraten.

Ein Exempel vorgesagter Regel.

15
15

75
15

125
80

10000 Francken.

Es ist leicht hierauß der Unterscheid eines vollkommen und ohnvollkommenen Steins zu ersehen. Dann wann dieser Stein von 15. Caraten vollkommen wäre / macht sich die zweyte Multiplication durch 150. welches der Preiß eines vollkommenen Steins eines Caraten schwer ist/und alsdann käme der Diamant nicht nur auf 10000. sondern auf 33750. Francken. Das will sagen auf 23750. Francken mehr als ein unvollkommener Diamant gleiches Gewichts.

Der Groß-Mogol und Herr og von Toscana haben die zwey grösten Diamanten in der Welt.

Auf dem Fuß dieser Regel wird gesehen/ wie hoch der Preiß zwey der grösten Diamanten der Welt / das ist von geschnittenen Steinen / einer in Asien/ welcher dem Groß-Mogol, und der ander in Europa / so dem Groß-Hertzogen von Toscana gehörig / wie man deren Figuren hernach sehen wird/käme.

Der Diamant des Groß-Mogols wäget 279 9/16. Caraten, ist vollkommen lauter / schön gestaltet / und welcher nur einen kleinen Schiefer zu End des Schnittes / unten um den Stein herum; ohn diesen kleinen Schiefer müste man den ersten Garat auf 160. Pfund thun/ aber wegen dieses thue ich ihn nur auf 150. und auf solchem Fuß/ und nach der vorgegangenen Regel/komt er auf die Summa von 11723278. Francken/ vierzehen Stieber/ 3. Heller; das ist auf eilf Millionen sieben hundert / zwanzig drey tausend/ zwey hundert/ siebenzig acht tausend Francken/14. Stieber/ 3. Heller. Wann dieser Diamant nur 279. Caraten wägte/ wäre er nicht mehr werth als 1167150. Francken/ und also kommen diese 2/16. auf 47128. Francken/ vierzehen Stieber/drey Heller.

Der Diamant des Groß-Hertzogen von Toscana oder Florentz / wäget 139 1/2. Caraten, ist nett und von schöner Form / von allen Seiten Gesichtsweise geschnitten / und wie dessen Helle ein wenig auf die Citronen-Farbe ziehet/ schätze ich den ersten Carat auf nicht mehr als 135. Francken / auf welchen Fuß der Diamant kan werth seyn 2608335. Das will sagen/zwey Millionen / sechs hundert / acht tausend / drey hundert/dreyssig-fünf Francken.

Zum Beschluß der Anmerckungen / welche ich in diesem Capitel gethan habe / will ich sagen/ daß in der Gräber Sprach der Diamant Iri genant wird / auf Türckisch / Persisch und Arabisch / heisset man ihn Almas, und in allen Sprachē in Europa heisset man ihn Diamant.

Hier siehet man in wenig Worten/alles was ich mit eigenen Augen gesehen/ in unterschiedlichen Reisen / so ich in die Gruben gethan / von dieser Materi habe entdecken können / und fals anderer davon vor mir geschrieben oder geredt hätte / könte es nichts anders seyn/ als auf das/ was ich vorgebracht habe.

Das XIX. Capitel.

Von den gefärbten Steinen/ und von den Oertern/ wo sie herauß gezogen werdē.

Gefärbter Steinen aus dem Königreich Pegu und Insul Ceylan.

ES sind nur zwey Meilen gegen Auffgang / wo man die gefärbten Steine herauß ziehet in dem Königreich Pegu und in der Insul Ceylan. Der erste Ort ist ein Berg zwölf Tag-Reisen oder mehr von Siren, dem Nord-Ost zu/ und heisset solcher Capelan. Dieses ist die Gruben / wo die meisten Rubine und Espinelles, anders Rubin Korn genant/ gelbe Topasen / weiß und blaue Saffieren / Hyatcinten / Ametisten / und andere unterschiedlich gefärbete Steine gefunden werden. Unter diesen harten Steinen / ziehet man auch von unterschiedenen Farben herauß / welche aber gantz weich seyn/ so sie in der Land-Sprache Bacan nennen / und welche sie gantz nichts schätzen.

Siren ist der Name der Stadt / wo der König von Pegu Hof haltet / und Ava ist der Hafen seines Königreichs. Von Ava auf Siren fähret man auf dem Fluß hinauf / auf grossen flachen Schiffen / und ist es eine Reise von ungefehr sechzig Tagen. Man kan zu Land nicht dahin kommen / weilen es nichts als Wälder gibt/so voller Löwen / Tyger und Elephanten sind. Es ist eines von den armsten Ländern der Welt / sie haben darinnen nichts anders als Rubinen / aber nicht in so grosser Menge / wie man wol glauben könte / angesehen alle Jahre nicht vor hundert tausend Thaler darauß kommen. In der Zahl dieser Steine findet man schwerlich von 3. oder 4. Caraten schwer / so schön seyen / angesehen des grossen Verbotts / daß nur ein Theil darauß käme / ehe solchen der König beschauet hätte / und dann

dann behält er die guten so er findet / und daher komt / daß ich in allen meinen Reisen einen guten Gewinn gehabt habe / auß Europa in Asia Rubinen zu bringen / und ist mir der Bericht des Vincentz Weissen sehr verdächtig / welcher sich berühmet / daß er daselbsten in des Königs Pallast Rubinen groß wie Hüner-Eyer gesehen habe.

Preiß der Rubinen.

Hier sihet man den Preiß etlicher Rubinen / welche man vor schön halten kan / und welche ich in meinen underschiedlichen Reisen etlichen Kaufleuten / welche auß der Gruben kommen / als ich zu Maslipatan und Golconda ware / habe verkauffen sehen. Alle Rubinen verkauffen sich nach dem Gewicht genannt Ratis, welches drey Gran und ein $\frac{1}{2}$ bringet / oder $\frac{7}{8}$ vom Carate, und bezahlet man solche mit alten Pagodes, wie ich im vohergehenden Capitel Meldung gethan.

Ein Rubin eines Ratis schwer ist verkauffet worden / Pagodes 20

Ein Rubin von 2. Ratis und $\frac{1}{8}$ Pagodes 85

Ein Rubin von 3. Ratis und $\frac{1}{4}$ Pagodes 185.

Ein Rubin von 4. Ratis und $\frac{5}{8}$ Pagodes 450

Ein Rubin von 5. Ratis, Pagodes 525

Ein Rubin von 6. Ratis und ein $\frac{1}{2}$ Pagodes 920

Von der Zeit daß ein Rubin über sechs Ratis wäget / und er vollkommen ist / verkauffen sie solchen wie sie wollen.

Sie heissen in selbigem Lande alle andere Steine Rubinen / und underscheiden solche mit nichts anders als mit der Farb. Also hieß in der Sprache von Pegu der Saphir ein blauer Rubin / der Ametist ein violfarber Rubin / der Topas ein gelber Rubin / und also von den andern Steinen.

Halten sehr hoch im grossen Werth.

Sie seynd dergestalten an den Eigennutzen in jhrer Handlung angebunden / daß sie nicht einen Theil jhrer Rubinen / so ein wenig schön seynd / zeigen wurden / wann man jhnen nicht voran versprechte / daß im Falle man keine kaufte / man jhnen eine kleine Schenckung thun wolte / als eine Kappe oder Leib-Binden / und wann man sich ein wenig freygebig erzeigt / weisen sie alle jhre Waaren / und kan man einen Kauf mit jhnen treffen.

Der andere Theil des Aufgangs / wo man den Rubin und andere gefarbte Steine findet / ist ein Fluß von der Insul Ceylan. Er komt von den hohen Bergen / welche ohngefehr in der Mitten der Insul seynd / und weil der Regen solche sehr vergrössert / zwey oder drey Monat nachdeme sie gefallen / und das Wasser klein ist / suchet das arme Volck / under dem Sand / wo es die Rubinen / Saphir und Topasen finden möge. Alle die Steine dieses Flusses seynd gemeiniglich schöner und sauberer als die von Pegu.

Ich vergasse zu bemercken / daß in den Bergen / welche sich von Pegu biß auf das Königreich Camboya, erstrecken / man in etlichen Orten Rubinen finde / aber mehr der bleichen Rubinen als der andern / sehr viel Epinelles, Saphir und Topasen. Es gibt auch in diesen Bergen Gold-Gruben / und von diesem Ort komt auch Rhebarbara, welche man sehr hoch schätzet / dieweil sie nicht so bald verdirbet als die andere / welche auß den andern Oertern auß Asien komt.

Gefärbte Steine findet man auch in Böhmen und Ungarn.

Es gibt auch in Europa zwey Ort auß welchen man gefarbte Steine ziehet / nämlich / in Böhmen und Ungarn. In Böhmen ist eine Grube wo man gewisse Steine underschiedlicher Grösse findet. Die einen wie Eyer / die andern wie Fäuste / und wann man solche zerbricht / findet man Rubinen / welche eben so hart und schön seynd / als die von Pegu / ich erinnere mich / daß als ich mit dem Königlichen Ungarischen Statt-Verweser / deme ich damalen zugehörte / zu Prag gewesen / wie er nebenst dem General Wallenstein / Hertzog von Friedland / die Hände wusche / sahe er an dieses Generals Hand einen Rubin / dessen Schönheit er lobte. Aber er bewunderte solchen noch mehr / als jhme Wallenstein gesagt / diese Gruben / wo man jhn gefunden seye in Böhmen. Und in der Taht / zur Abreise des Königlichen Statt-Verwesers / verehrte er jhme bey nahe hundert dieser Steine in einem Korbe. Als wir zuruck in Ungarn kamen / liesse sie der Königliche Statt-Verweser alle Zerbrechen / und under allen diesen Steinen / waren nicht mehr als zwey in welchen man einer Rubinen gefunden / einen zimlich groß / welcher bey nahe fünf Caraten wegen kunte / und der ander einen Caraten und etwas dazu.

Was das Ungarn betrift / gibt es eine Gruben / wo man den Oppal findet / und findet sich derselbe in keinem Ort der Welt / als in demselben.

Der Türckis findet sich nirgend als in Persien / man ziehet solchen auß zweyen Gruben / die eine / welche der alte Felsen genannt wird / drey Tagreise von Meched gegen Nord-West ziehende / nahe bey einem grossen Dorff Nichabourg genannt / die andere so man die Neue nennet / welche auf fünf Tagreisen. Die in der Neuen / seynd von schlechtem blau / welches auf das Weisse ziehet / und wenig geschätzet wird / und bekommet man derselben so viel man will um wenig Gelt. Aber seint etlichen Jahren verbiehtet der König in Persien in der alten vor jemand anders als vor jhm zu graben / dieweil er keine Gold-Arbeiter im Lande hat / als deren so mit Drath arbeiten / und welche nicht auch das Gold schmeltzen können / als Leute / welche wenig Entwürffe haben / und nicht graben können. Er bedienet zum Zierrath der Säblen / Dolchen und anderer Arbeit / der Türckissen auß

Der Türckis findet man in Persien.

den alten Felsen / an statt des Schmeltz-Wercks / welche sie schneiden / und in das Gehauß fügen / nach den Blumen und andern Figuren so sie machen. Es gibt zimlich in das Gesicht / und komt von einer geduldigen Arbeit / welche aber ohne Entwurff ist.

Irthum des Schmaragds.

Endlich / was den Schmaragd betrifft / ist es ein alter Irthum vieler Leuten / so sie glauben / daß er seinen Ursprung in Orient habe / und noch auf heutigen Tag der meiste Theil Jubilierern und Gold-Arbeitern / wann sie einen Schmaragd von hoher Farb / und der sich auf das schwartze ziehet / sehen / haben gewohnt solchen einen Orientalischen Schmaragd zu nennen / in welchem sie sich betriegen. Ich bekenne / daß ich noch nicht habe den Ort unsers Bezircks / wo man diese Steine hervor ziehet / entdecken können. Aber ich bin versicheret / daß der Orient niemalen solcher hervor gebracht / weder in seinem Land noch in seinen Insuln / und nachdeme ich eine genaue Erforschung in allen meinen Reisen gethan habe / hat mir doch kein Mensch einigen Ort (in gantz Asien) nennen können / wo man solchen finde. Wahr ist es / daß seit der Entdeckung Americæ man oftermalen durch das Sud-Meer etliche ungeschliffene von Peru in die Philippinische Insuln gebracht hat / von welchen man sie in Europa verführt / aber dieses ist nicht genug / daß man sie Orientalische nennen könte / noch zu behaubten / daß sie ursprünglich auß Orient kommen / so wol / weilen ehe diese Entdeckung und Uberfahrt geschehen / man schon Schmaragden gehabt / und damit in Europa gehandelt / als auch / weil man anjetzo diesen Weg verlassen / sie doch alle über das Nord-Meer in Hispanien geschickt werden. Anno 1660. habe ich sie in Indien zwantzig von hundert besseren Kaufs / als man sie in Franckreich bekommen kan / verkauffen sehen.

Aber recht der Schiffarth und Handlung von America in die Philippinische Insuln nicht zu vergessen / ist zu mercken / daß die Americaner / nachdeme sie in diesen Insuln ankommen / haben die von Bengala, Aracan, Pegu, Goa, und andern Orten allerhand Tuch / und eine Menge gearbeitete Steine / als Diamant und Rubin / samt vieler Gold- und Silber-Arbeit / seidem Zeug / samt Persischen Teppichten dahin gebracht. Aber man muß auch wissen / daß sie nichts gerade diesen Americanern verkauffen können / aber allein diesen / welche in den Manilles wohnen / und eben dieselbe / verkauffen jhnen solche wieder wann sie wegziehen / und wann gleich einer Erlaubnuß bekame von Goa auf Hispanien durch das Sud-Meer wieder zu kehren / wäre er verpflichtet sein Gelt auf achtzig / oder hundert von hundert / biß auf die Philippinen / ohne etwas kauffen zu können / zu geben / und eben dergleichen zu thun von den Philippinen biß an das neue Spanien.

Das XX. Capitel.

Von den Perlen und den Orten wo sie gefischet werden.

Im Orientalischen und Occidentalischen Meer werden Perlen gefunden.

ES finden sich in dem Orientalisch- und Occidentalischen Meer Perlen / so wol zu der Vergnügung des Lesers / als auch nichts zu dieser Materi zu underlassen / und obwol ich niemalen in America gewesen / will ich nichts destoweniger alle Oerter / wo es Perlen-Fischereyen gibt / aufmercken / und bey der Orientalischen anfangen.

Perlen-Fang in der Insul Bahren.

Erstlichen / gibt es eine Perlen-Fischerey um die Insul Bahren herum / in dem Persischen Golfo. Sie gehören dem König von Persien / und es hat eine gute Vestung / wo er dreyhundert Mann in Besatzung hat. Das Wasser / welches man in dieser Insul / und an dem Persischen Strand trincket / ist wie gesaltzen und eines bösen Geschmacks / und ist niemand als die im Lande / so davon trincken können. Was die Frembden betrift / kostet es sie genug gutes zu haben / dann man muß solches auß dem Meer / biß auf eine halbe Meile von der Insul / biß nahe auf zwey Meilen schöpfen. Es müssen die jenige / so solches holen / es seyen von fünf biß sechs in einem Renn-Schifflein / von welchen einer oder zwey biß in Grund des Meers sich hinunder lassen / mit ein oder zwey Krügen so an jhren Gürtlen angebunden seyn / welche sie mit Wasser erfüllen / und wol verstopfen. Dann in dem Meer-Grund / ohngefehr zwey oder drey Schuh / ist das Wasser sürsse und von dem besten / so man trincken kan. Wann die / so man in den Grund des Meers hinunder lässet / dieses Wasser zu schöpfen / eine kleine Schnur / so an einen so in dem Renn-Schifflein verblieben / angebunden ist / ziehet / ist es das Zeichen / damit jhre Gespähne sie herauß ziehen sollen.

Süß Wasser im Meer.

Wie es geschöpfet wird.

So lang als die Portugesen / Ormus und Mascaté, in jhrer Verwahrung gehalten / jedes Renn-Schiff oder Weydling / welche fischen gienge / ware verpflichtet von jhnen einen Paß-Zedul / so 15. Abassis kostete zu haben / und hielten sie alldorten allzeit underschiedliche Späch-Schiffe / um die jenige in Grund zu versencken / so keine Paßporten nehmen wollen. Aber seit daß die Arabier Mascaté erobert / und daß die Portugesen nicht mehr auf dem Golfo mächtig seynd / ein jeder so fischen gehet / zahlet schlechtlich dem Persischen König fünf Abassis, ob seine Fischerey gut seye / oder ob er nichts finde. Die Handelsleute geben auch dem König etwas weniges / von jedem tausend Austern.

Fischerey-Zoll.

Die zweyte Perlen-Fischerey ist gerade vor Bahren über / an dem Strand des glückseligen Arabien / nahe bey der Statt Catifa, welche einem Arabischen Fürsten / samt dem gantzen Umkreise zugehöret. Alle die

Die zweyte Perlen-Fischerey.

Die Meisten derselben werden in Indien verkaufft.

die Perlen / so in diesem Ort gefischet werden / werden die meisten in Indien verkaufft / dieweil die Indianer nicht so schwer als wir zu vergnügen / alles wird dorten leichtlich durchgehen / die Eckichte so wol als die Runden / und alles nach seinem Werth / wird man dessen allen abkommen. Es werden davon auch etliche auf Ballara gebracht. Die / so man in Persien und Moscau verschickt / werden dem Bander-Congo zwey Tag-Reisen von Ormus verkauft. In allen Orten / so ich genennet habe / und auch andern in Asien / lieben sie die / so eben so viel / die so auf das Gelbe als Weisse sich ziehen / dieweil sie sagen / daß die Perlen / deren Glantz ein wenig vergüldet ist / bleiben allezeit in ihrer Lebhafftigkeit / und ändern niemalen; aber wann sie weis seyn / währen sie nicht dreissig Jahr / daß sie nicht ihren Glantz verlieren / und so wol wegen der Hitz des Landes / als auch dem Schweis des Menschen / nehmen sie eine wüste Gelbe an.

Wordurch die Perlen ihren Glantz verlieren.

Ehe man auß dem Ormischen Meer-Busen komt / will ich länger als ich gethan habe / von meiner Persischen Beschreibung / von dieser Verwunderungs würdigen Perlen / so der Arabische Fürst hat / reden / welcher den Portugesen Mascaté weggenommen. Er nahme damalen den Namen Imenheck, Fürst von Mascaté, zuvor Aceph Ben-Ali, als Fürst von Norenuaé genant. Es ist nur eine kleine Landschafft / aber wol die Beste des glückseligen Arabien. Es wächset alles darinnen / was dem menschlichen Leben nothwendig ist / aber absonderlich schöne Früchten / und über alles vortrefliche Trauben / von welchen man sehr guten Wein machen könte. Dieses ist der Fürst / so die schönste Perlen hat / so man in der Welt finden kan / nicht so viel wegen ihrer Grösse; dann sie wäget nicht mehr als 12. Caraten $\frac{1}{16}$. nicht wegen ihrer vollkommenen Runde; aber weilen sie so helle und so durchscheinend / daß man fast dadurch die Tages-Heitere sehen kan. Wie der Meer-Busen / gerade gegen Ormus über / wenig mehr als 12. Meilen von dem glückseligen Arabien / biß an den Persischen Strand hat / und daß die Arabier mit den Persiern im Frieden stunden / kame der Fürst von Malcate, dem Kan von Ormus eine Besuchung abzustatten / welcher ihn prächtigst tractierte / und welcher auch zu dieser Mahlzeit die Engel- und Holländer und etliche andere Freye / von welchen ich auch einer ware / einladen liesse. Zu Ende der Mahlzeit / zoge der Fürst diese Perle auß einem kleinen Beutel / welchen er an seinem Hals hangen hatte / und zeigte solche dem Kan und der gantzen Gesellschafft. Der Kan wolte solche kauffen / um sie dem König in Persien zu verehren / und anerbote / ihme biß auf zwey tausend Tomans, aber er wolte solche nicht weg geben. Seith her habe ich das Meer mit einem Banianischen Kaufmann überfahren / welchen der Groß-Mogol diesem Fürsten geschickt hatte / und ihme vierzig tausend Thaler für seine Perle anerbiethen liesse / welche er doch nicht annehmen wolte. Auß dieser Erzehlung kan man sehen / daß / was die Edelgesteine betrifft / und so / was schönes gefunden wird / nicht allzeit in Europa gebracht wird / aber vielmehr von Europa in Asia / wie ich gethan / dieweil man daselbsten die Edelgesteine und Perlen hoch schätzet / wann sie von über gewöhnlicher Schöne seyn / außgenommen in China und Japon, wo man ihrer auf keine Weise achtet.

Verwunderungs-Perlen.

Theure Perlen.

Der andere Orientalische Ort / wo ein Perlen-Fischerey ist / befindet sich in dem Meer / welches an einen grossen Flecken stosset / Manar genant / in der Insul Ceylan; es sind die Schönsten / so wol wegen der Helle als Runde / von allen den andern Fischereyen / aber selten findet man deren / so über drey oder vier Caraten kommen.

In der Insul Ceylan sind die schönsten Perlen.

Es gibt endlichen an dem Japonischen Strand gar schöne helle und sehr grosse Perlen / aber sie seyn gar eckigt / jedoch fischet man sie nicht / dieweil / wie ich gesagt habe / die Japoneser die Edelgesteine nichts schätzen.

Obwolen die Perlen / so man zu Bahren und Cativa findet / auf das Gelbe ziehen / schätzet man sie doch so hoch als die von Manar, wie ich solches gemercket habe; und in dem gantzen Orient sagt man / sie seyen zeitig oder gekochet / und daß sie nimmermehr Farbe ändern.

Ich komme auf die Fischereyen von Occident, welche alle in dem grossen Mexicanischen Meer-Busen gefunden werden / nach der Länge des neuen Spanischen Strandes / und es seyn fünf / welche ein andern von Orient biß Occident folgen.

Die erste ist nach der Länge der Insul Cubagua, welche nicht mehr als drey Meilen im Umkreise hat / und ist auf fünf oder mehr von dem Lande entfernet; sie ist auf zehen und ein halben Grad / in der mitternächtigen Weite / und auf hundert und sechzig Meilen von St. Dominicus, in der Insul / so die Spanische genant wird; es ist ein gar ohnfruchtbare Erden / welcher alles fehlet / und vornemlich das Wasser / welches die Einwohner auf dem vesten Land zu holen gezwungen seyn. Diese Insul ist in gantz Occident berühmet / weilen darinnen der gröste Perlen-Fang geschiehet / ob schon die Grösten nicht über fünf Caraten kommen.

Die zweyte Fischerey ist in der Margareten-Insul / das ist so viel als das Perlen-Eyland / eine Meile von Cubagua, welche die andern um viel in Grösse übertrifft / sie theilet alles mit / was dem Leben nothwendig ist / außgenommen / daß sie ei-

nen Wasser-Mangel / als wie Cubaga hat/ und sie versorget sich damit in dem Fluß Cumana, nahe bey Neu-Cadis. Dieser Perlen-Fang ist nicht der überflüssigste/ von allen Fünfen in America; aber er wird der Fürnehmste geschätzet / dieweil die Perlen / so darinnen gefunden werden / die anderen in der Vollkommenheit übertreffen / so wol wegen der Hälle als Grösse. Eine von den Grösten so ich in Händen gehabt / wol wie eine Birren formieret und schön klar/ woge fünff und fünffzig Caraten / und ich verkauffte sie dem Cha-Est-Kan, des Groß-Mogols seinem Oheim.

Es werden sich viel verwunderen / daß man auß Europa Perlen biß in Orient bringt / wo doch herauß eine grosse Menge komt; aber man muß mercken / daß in dem Orientalischen Perlen-Fang / sich keine von dem schwären Gewicht / wie in Occident befinden; angesehen / daß alle Könige und grosse Herren in Asien / solche besser bezahlen / als man nicht in Europa thut / nicht allein die Perlen / sondern allerhand Edelgesteine / wann sie etwas sonderlichers haben/ außgenommen der Diamant.

In Asien werden die Perlen und Edelgesteine besser bezahlt als in Europa.

Die dritte Fischerey ist zu Comogota, nahe bey dem vesten Lande.

Die Vierte ist nahe bey dem Fluß de la Hacha, nach der Länge desselben Strandes.

Die Fünffte und Letste ist zu St. Martha / sechtzig Meilen von dem Fluß de la Hacha. Alle diese drey Fischereyen bringen Perlen von genugsamem Gewicht hervor; aber gemeiniglich seynd sie übel formieret / und haben eine bleyerne Farbe.

Was endlich die Schottländischen Perlen betrifft / und die so man in einem Fluß in Beyerland findet / obwol man darvon Hals-Bänder / so biß auf tausend Thaler und mehr kommen / machet / können sie doch mit den Orient- und Occidentalisch-Indischen Perlen nicht verglichen werden.

Schottländische Perlen seynd den Occidentalisch-Indischen nicht zu vergleichen.

Vielleicht daß keine von denen / so vor mir von Perlen geschrieben / nicht gemercket haben / daß seint etlichen Jahren man eine Fischerey entdecket / in einem gewissen Ort/ an den Japonischen Stränden / und ich habe etliche gesehen / so die Holländer mitgebracht haben. Sie seynd sehr schönes Glantzes/ und man findet grosse / aber gantz eckicht. Die Japoneser wie ich anderswo gesagt habe / schätzen die Perlen gantz nichts / und wann sie zu solchen begierig wären / könte es seyn / daß durch jhr Mittel / man etliche Bäncke entdeckte / wo man schönere fundete.

Neue Perlen-Fischerey Entdeckung.

Ehe ich dieses Capitul ende / werde ich eine merckwürdige Anmerckung die Perlen betreffend / und den Underscheid jhres Glantzes / thun; die einen seynd sehr weiß / die anderen ziehen auf das Gelbe / und andere auf das Schwartze / und welche bleyern scheinen. Was die letsten betrifft / findet man deren nirgends als in America, und dieses komt von der Natur des Bodens / welcher mit mehr Wasen / als in Orient erfüllet ist. In einer Zuruckkunfft von Carguaison, so der verstorbene Herr du Jardin, dieser berühmte Jubilierer / in einem der Spannischen Kriegs-Schiffen gethan / haben sich sechs vollkommen runde Perlen befunden/ aber eben so schwartz als Gagatstein / und deren eine in die andere zwölff Caraten woge. Er gabe mir solche mit anderen Sachen / sie mit mir in Orient zu nehmen / um zu sehen / ob man deren abkommen könte; aber ich habe sie jhme wieder zuruck gebracht/ dann ich fande niemand deme sie ins Gesicht gaben. Was die Perlen so auf das gelbe ziehen / anbelangt / komt es/daß die Fischere die Muscheln Hauffenweise verkauffen / und die Kramer warten manchesmal von vierzehen biß fünffzehen Tag / biß sie sich von sich selbsten aufthun / etliche dieser Muscheln verlieren mittler Zeit jhr Wasser/ verderben sich / und werden stinckend / und wird durch diese Ansteckung das Perle gelb; dieses ist so warhaft / daß in allen Muscheln/ welche das Wasser behalten / die Perlen allezeit weiß seyn; alsdann wartet man biß sie sich selbsten öffnen / dieweil / wann sie mit Gewalt aufgethan wurden / als wie wir unsere Auster-Schalen aufmachen / könte man der Perlen Schaden thun / und solche entzwey schlagen. Die Muscheln des Sunds von Manar, eröffnen sich von Natur / fünff oder sechs Tag eher / als die von dem Persischen Meer-Busem / dieweil die Hitze viel grösser zu Manar, welches im zehenden Grad der Mitternächtigen Weite ist / als in dem Eyland Bahren, welche ohngefehr im sieben und zwantzigsten ist. Und also under den Perlen / welche von Manar kommen / findet man wenig Gelbe. Endlich alle Orientalische seynd uns sehr beliebig wegen jhrer Weisse / und habe ich allezeit aufgemercket/ daß sie die weissesten Perlen / die weissesten Diamanten / das weisseste Brot / und die weissesten Weiber / zum meisten lieben.

Schwarze Perlen in America.

Perlen Muscheln.

Wie sich die Muscheln selbsten aufthun.

Das XXI. Capitel.

Auf was Weise die Perlen in den Muscheln gezeuget werden / wie und zu welcher Zeit sie gefischet werden.

Underscheid der Perlen.

Irthum etlicher Authoren wegen der Perlen Erzeugung.

Ich weiß daß auf das Gezeugnuß etlicher alten Authoren, welche der Sachen nicht wol berichtet waren/haben gemeinlich geglaubet / daß die Perlen von des Himmels Tau erzeuget werden/ und daß nicht mehr als eines in jeder Muschel gefunden werde / aber die Erfahrenheit hat das Widerspiel erwiesen. Dann was das erste belangt/

Des Autors Discurs darvon.

langt / so komt die Muschel nicht auß dem Meers-Grund / wo der Tau nicht hinkommen kan / und etlich malen muß man biß auf zwölff Klaffter tieff sich hinunder lassen / wie wir bald sehen werden / und was das andere betrifft / ist es bekannt / daß von sechs biß sieben Perlen in einer einigen Muschel gefunden werden; dann ich habe eine under Händen gehabt / allwo biß auf zehen / welche bereit sich zu formen / gewesen. Es ist wahr daß nicht alle gleicher Grösse seynd / dieweil sie in der Muschel gezeuget werden / wie die Eyer in der Hennen Leibe / gleichwie das gröste Ey sich gegen dem Außgang ziehet / und am ersten herfür tringet / so bleiben die kleinen Eyer im Grund um ihre Formen zu enden; also die gröste Perlen kommet am ersten hervor / und die andern so kleiner seynd / und noch nicht ihre gantze Vollkommenheit haben / bleiben under der Muschel / im Grunde der Schaalen / biß daß sie ihre grösse / so die Natur ihnen geben kan / bekommen haben. Aber das will darum nicht sagen / daß in allen Muscheln Perlen seyen / und eröffnet man viel / daß man gar keine darinnen findet.

Wie sie erzeuget.

Perlen-Fischer seynd arme Leute.

Im übrigen muß man sich nicht einbilden / daß es ein grosses Einkommen vor die Perlen-Fischer seye; dann wann diese arme Leute / welche sich darauf verlegen / etwas anders zu verdienen hätten / wurden sie diese Fischerey / welche sie bloß verhinderet / daß sie nicht Hunger sterben / wol underlassen. Ich habe in meiner Persischen Beschreibung bemercket / daß von Balsara biß auf das Jasquische Vorgebürge von ein und andern Ort des Persischen Meer-Busens die Erde nichts hervor bringet. Das Volck ist aller Orten so arm / und lebt auf eine so mitleidige Weise / daß es weder Brot noch Reis siehet / und isset nichts als Dattlen mit gesaltzenen Fischen / und muß man nahe bey zwantzig Meilen in die Erden thun / ehe man ein Krautlein findet.

Zeit der Perlen Fischerey.

Diese Fischerey in den Orientalischen Meeren / geschieht zweymal im Jahr / die erste im Mertzen und Aprillen / die andere im Augst- und Herbstmonat / und geschicht der Verkauff vom Heumonat biß auf den Wintermonat. Aber diese Fischerey geschicht nicht alle Jahr; dann die so fischen lassen / wollen zuvor wissen / ob sie ihre Rechnung darbey finden / damit sie sich nicht betriegen / schicken sie auf die Bäncke / wo man fischet / sieben oder acht Schiffe / deren jedes ein tausend Muscheln bringt / welche man eröffnet / und wann nicht in jedem tausend Muscheln für fünf Fanos Perlen werth gefunden werden / welche einen halben Thaler unserer Müntze machen / ist es ein Zeichen / daß die Fischerey nicht gut seyn wird / und diese arme Leute könten nicht den Unkosten darvon ziehen / welchen sie machen müsten. Dann so wol für ihre Außrüstung / als auch sich in währendem Fischen zu nähen / entlehnen sie Gelt / von drey biß vier von hundert im Monat. Also / daß zum wenigsten ein tausend Muscheln vor fünff Fanos Perlen bringe / fischen sie dasselbe Jahr nicht. Es müssen die Kaufleute diese Muscheln auf gerath wol kauffen / und sich mit dem begnügen / was sie darinnen finden. Es ist ihnen ein grosses Glück / wann sie grosse Perlen finden; aber es geschicht gar selten / und absonderlich in der Fischerey von Manar, welche keine grosse bringt / wie ich schon gesagt habe. Es seynd zum meisten Theil Kutter-Perlen / und zum zerstossen: Es gibt etliche eines halben auch gantzen Grans schwer / und ist ein ohngefehres Glück / wann man von zwey biß drey Caraten schwer findet. Es gibt Jahre / wo ein tausend Muscheln / biß auf sieben Fanos werth ist / und daß die Fischerey auf hundert tausend Piastres, und auch darüber komt. In der Zeit / daß die Portugesen die Meister in Manar waren / nahmen sie auf jedem Schiffe ein Recht / und seint daß ihnen die Holländer solches genommen / ziehen sie von einem jeden Undertaucher acht und etlich malen biß auf neun Piastres. Dieses ist ihnen in dem höchsten Jahr biß auf siebenzehen tausend zwey hundert Realen kommen. Die Ursache / warum die Portugesen diese Schatzung von diesen armen Leuten genommen / und warum die Holländer solche annoch nehmen / ist daß sie sie wieder die Malavares ihre Feinde beschützen / welche mit ihren Kriegs-Schiffen gewaffnet kommen / um diese Fischer wegzuführen / und Leibeigene auß ihnen zu machen. So lang als die Fischerey währet / haben die Holländer allezeit zwey oder drey gewaffnete Schiffe im Meer / auf der Seiten wo die See-Räuber herkommen können / und auf diese Weise machen sie / daß sie im Frieden arbeiten. Diese Fischer seynd meisten theils Abgöttisch / und hat auch Mahometaner die ihre besondere Schiffe haben / sie nehmen sich einandern nichts an / und die Holländer nehmen mehr von diesen letztern als von den andern; dann über das die Mahometaner so viel als die Abgöttische bezahlen / geben sie eine gantze Tag-Fischerey noch darzu / welchen Tag die Holländer zu erwehlen haben.

Ist ein gewagtes mit dem Perlen-Kauff.

Der Holländern Zoll in Perlen.

Der Perlen-Fischer Beschützung.

Je mehr es im Jahr regnet / je mehr der Perlen-Fang gut ist. Aber es haben sich viel eingebildet / daß je tieffer die Muschel gefunden werde / je weisser seyen die Perlen / dieweil das Wasser nicht so warm ist / und daß die Sonne mehr Verhinderнuß finde in den Grund zu scheinen: Man muß sich dieses Irthums entschlagen. Man fischet von vier biß zwölff Klaffter tieff / und diese Fischerey geschicht auf Bancken / wo man manchmalen biß auf fünfftzig Schiffe findet. In dem meisten Theil ist nicht mehr als ein Undertauchender / und in den grösten seynd ihrer zwey.

Regenwetter ist gut für die Perlen-Fischerey.

Diese Schiffe gehen alle Tag vor Auffgang der Sonnen auß dem Strand / mit einem Erdlufft / welcher nicht fehlet / und welcher biß auf zehen Uhr des Morgens währet. Nach dem Mittagmal kommen sie wieder mit einem See-Wind welcher dem Erd-Lufft nachfolget / und welcher nicht fehlet / sich gegen eilff Uhren oder um Mittag zu erheben / so bald der andere aufgehöret hat. Die Bancke auf welchen sie fischen / seynd von fünf biß sechs Meilen im Meer / und wann sie allda seyn / nehmen sie auf diese Weise die Muscheln / wie zu sehen.

Wie die Perlen-Fischer ins Meer gelassen werden.

Man bindet ein Seil under die Arme deren / so sich under das Wasser tauchen / von welchem die / so im Schiffe bleiben / das Ende halten / sie haben an ihrem grossen Zehen einen Stein von achtzehen biß zwantzig Pfund angebunden / von welchem die so im Schiffe seyn / am Ende halten. Es hat noch weiters ein Netze als wie ein Sack gemacht / an welchem das so offen ist / mit einem Reiff umfangen / damit solches offen bleibe / und dieses Netze ist wie das übrige angebunden. Alsdann sencket sich der Undertauchenden in das Meer / und so bald er im Grund ist / wo er geschwinde durch die Schwäre des Steines / so ihme am grossen Zehen angebunden ist / hinkomt. Er thut solchen geschwind weg / und die so im Schiffe seyn ziehen solchen zuruck / so lang als der Undergetauchte den Athem halten kan / thut er Muscheln in das Netze / und wann er spühret / daß er nicht mehr recht halten kan / ziehet er die Schnur / so ihme under dem Arm angebunden / welches das Zeichen ist / daß man ihn zuruck ziehen soll / welches die so im Schiff seynd / so bald als möglich ist / ins Werck stellen. Die von Manar seynd geschickter zum Perlen-Fang / und bleiben länger under dem Wasser / als die Fischer von Bahren und Catifa; dann sie machen keine Zangen an die Nasen / noch Baumwollen in die Ohren / auß Forcht / daß das Wasser nicht hinein komme / wie man in dem Persischen Meer-Busen thut.

Nachdeme sie die Undertaucher wieder in das Schiff gezogen / ziehen sie das Netz / worinnen die Muscheln seynd / und sie verbringen ohngefehr eine halbe Viertel-Stund / so wol die Muscheln herauß zu nehmen / als auch dem Undergetauchten Zeit Luft zu schöpfen zu geben / nach welchem er wieder in Grund gehet wie zuvor / welches er underschiedliche mal in zehen oder zwölff Stunden thut / und alsdann komt er auf die Erden. Die so Gelts vonnöhten seynd / verkauffen alsobald was sie gefischet haben; aber die so Mittel haben / halten solche auf / biß der gantze Perlen-Fang vollendet. Sie lassen die Muscheln ohneröffnet / und so bald sie sich verderben / öffnen sie sich von sich selbsten. Es gibt deren Schupen / welche viermal grösser seyn / als die von unsern Muscheln zu Rohan, und wie das Fleisch der Muscheln / von welchen wir reden / ungeschmackt und ohnlieblich zu essen ist / isset man solches nicht / und wirfft es hinweg.

Perlen werden beym Caraten-Gewicht verkaufft.

Zur Vollziehung der Rede von den Perlen / muß man wissen / daß in gantz Europa solche beym Caraten-Gewicht verkaufft werden / welches von vier Granen ist / eben so wol als das Diamant-Gewicht; aber in Asien hat man underschiedliches Gewicht. In Persien wäget man die Perlen mit Abas / und ein Abas ist $\frac{1}{8}$ weniger als unser Carat. In Indien / und über alles in dem Land des Groß Mogols, und der Königen von Golconda und Visapour, wägt man sie mit Ratis, und ein Ratis ist auch ein Achtel minder als der Carat.

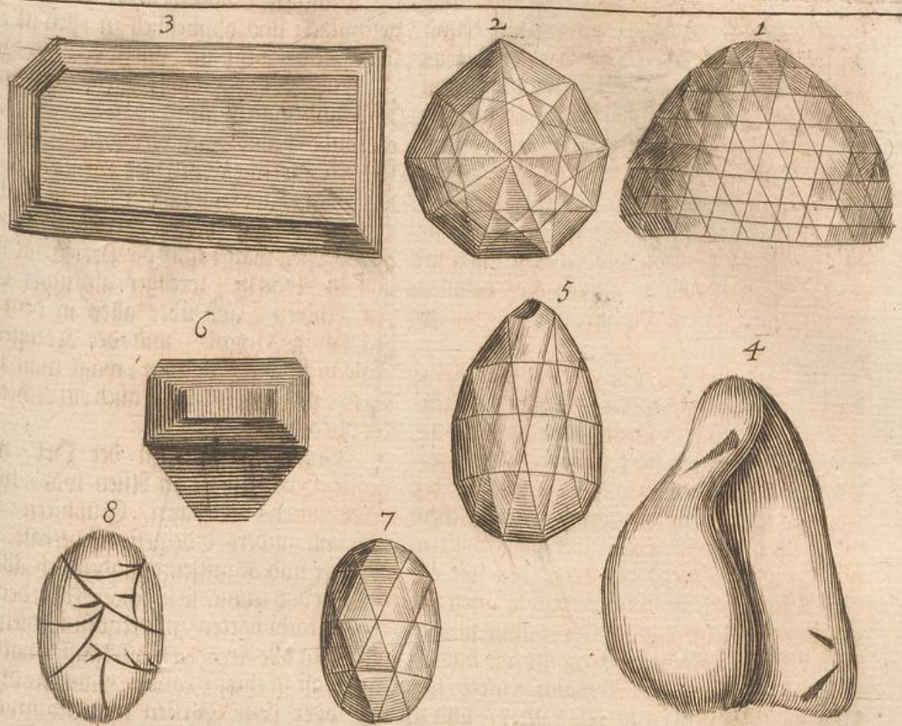
Vortreffliche Handelschaft zu Goa.

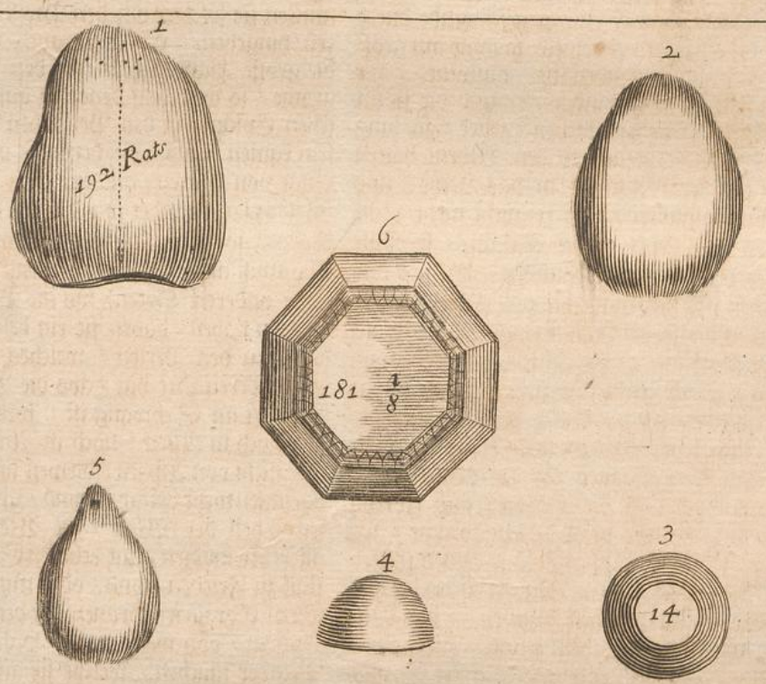
Goa ware ehmalen der Ort / wo die gröste Handelschaft in Asien war / was die Diamanten / Rubinen / Saphiren / Topasier und andere Edelgesteine betrafe. Alle Graber und Kauffleute fanden sich alldorten ein / um das jenige / so sie schönes auß den Gruben gebracht hatten / zu verkauffen; dieweil sie alldorten alle Freyheit zu verkauffen hatten / anstatt daß in ihrem Lande / wann sie dem König oder dem Fürsten etwas aufweiseten / musten sie solches um den Preiß / so sie wolten / hingeben. Es ware auch zu Goa wo die grosse Handelschaft mit den Perlen vorgienge / so wol von denen so auß dem Barischen Eylande in den Persischen Meer-Busem kamen / als von denen so in der Meer-Enge von Manar, an dem Strande der Insul Ceylan gefischet wurden / so wol als von denen / so auß America gebracht worden. So muß man dann wissen / daß zu Goa und allen anderen Orten / wo die Portugesen in Indien haben / haben sie ein besonderes Gewicht zu den Perlen / welches man in keinem anderen Ort hat / wo die Perlen Handelschaft im Schwang ist / weder in Europa / noch in Asien / noch in America: Ich rede nicht von Affrica / dieweil diese Waaren darinnen nicht bekannt seynd / und daß in diesem Theil der Welt / die Weiber an statt aller Kleinodien / mit etlichen Stücken Christall zu Frieden seynd / oder mit etlichen falschen Corallen-Granen / oder mit gelbem Agstein / von welchen sie Hals- und Arm-Bänder machen / welche sie an Armen und Beinen tragen.

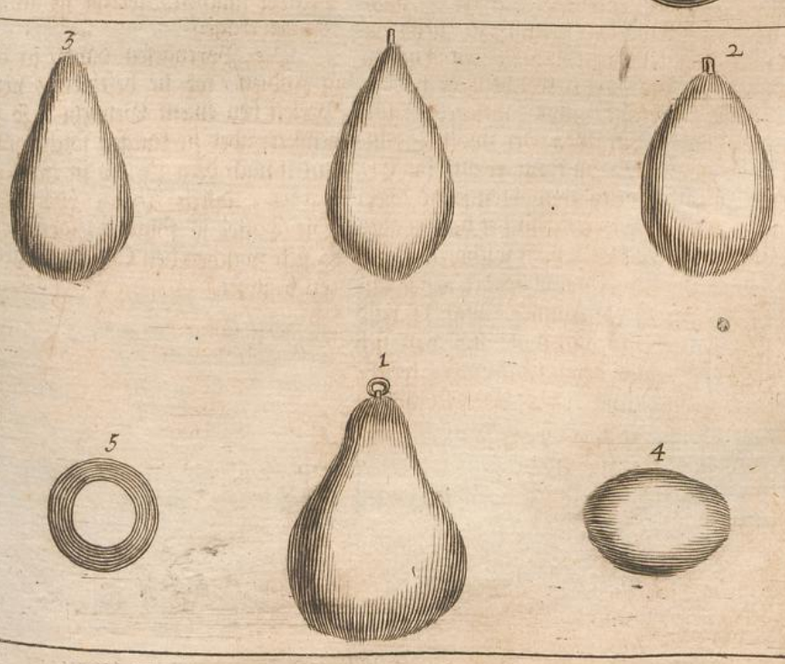
Die Perlen werden beym Gewicht verkaufft.

Die Portugesen dann / in allen Orten in Indien / wo sie befehlen / verkauffen die Perlen bey einem Gewicht / so sie Chegos nennen; aber sie kauffen solche von den Kaufleuten nach dem Ort so sie herbringen / durch Carats, durch Abas, oder durch Ratis. Die Taffel so folget / zeiget die Gleichheit / so sich zwischen den Chegos, gegen den Caraten befindet.

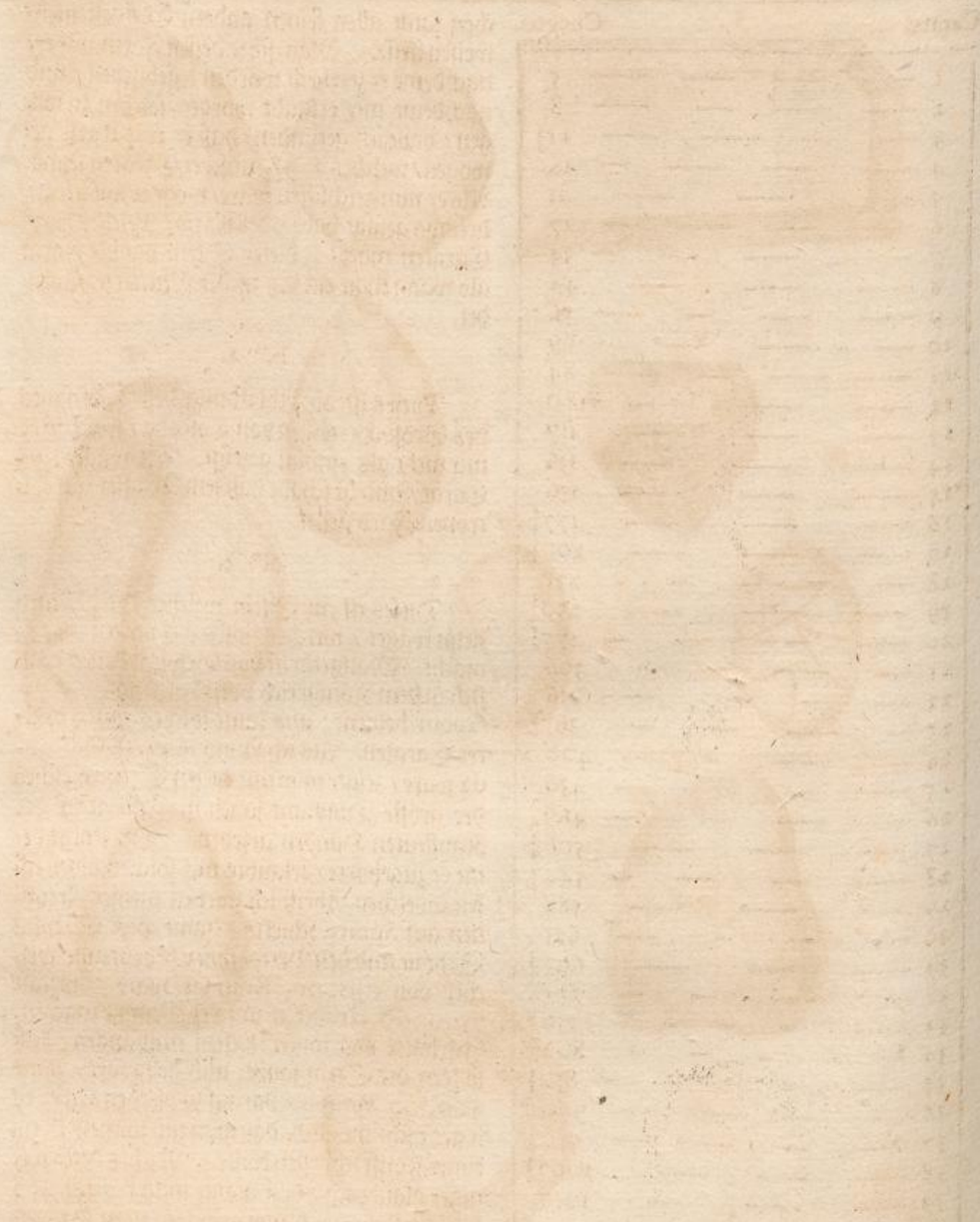
Carats.







II. N°3



Carats.	Chegos.
1	5
2	8
3	11½
4	16
5	21
6	27
7	34
8	44
9	56
10	69
11	84
12	100
13	117
14	136
15	156
16	177¼
17	200½
18	225
19	250¼
20	277¾
21	306
22	336
23	367¼
24	400
25	430
26	469¼
27	506¼
28	544½
29	584
30	625
31	667¼
32	711
33	756¼
34	802¾
35	850½
36	900
37	950½
38	1002¾
39	1056
40	1111¼

Das XXII. Capitel.

Beschreibung der grösten Diamanten so in Europa und Asia.

Anmerckungen auf die grösten und schönsten Diamanten und Rubinen / so der Author in Europa und Asia gesehen / wie die Figuren hier abgerissen seyn / wie auch die von den grossen Steinen so er dem König in der Zuruckkunfft seiner letsten Reise verkaufft; samt der Vorstellung eines grossen Topatz / und der grösten Perlen so in der Welt seyn.

ICh wil der Ordnung der Figuren / nach den Zahlen mit welchen sie gezeichnet seyn / nachfolgen / und wil durch den schwersten Diamant so mir bekant ist / anfangen.

Des Groß-Mogols Diamant.

N° 1.

Dieser Diamant gehört dem Groß-Mogol, welcher mir die Ehre that / und mir solchen samt allen seinen andern Edelgesteinen / weisen liesse. Man sihet dessen Form wie er / nachdeme er zertheilt worden / geblieben / und nachdeme mir erlaubt worden solchen zu wägen / habe ich gefunden / daß er 319½ Ratis gewogen / welches 279$\frac{2}{16}$ unserer Caraten seynd. Als er nun geschliffen ware / woge er wie ich anderswo gesagt habe 907 Ratis / welches 793$\frac{5}{8}$ Caraten macht; dieser Stein hat die Form als wann man ein Ey in der Mitten zerschneidet.

N° 2.

Des Groß-Hertzogs von Toscana.

Dieses ist die Abbildung des Diamants des Groß-Hertzogen von Toscana / welchen er mir mehr als einmal gezeigt. Er wäget 139½ Carat / und ist schade daß sein Wasser auf Citronen-Farb ziehet.

N° 3.

Dieses ist ein Stein welcher 176$\frac{1}{8}$ Mangelin wäget / welches unserer Caraten 242$\frac{5}{16}$ macht. Mangelin ist das Gewicht dessen man sich in dem Königreich von Golconda und Visapour bedient / und komt solches auf 1$\frac{3}{8}$ unserer Caraten. Als ich Anno 1642. zu Golconda ware / zeigte man mir diesen Stein / welches der gröste Diamant so ich in Indien in der Kaufleuten Händen gesehen. Der jenige deme er zugehörte / erlaubte mir solchen abzureissen / welchen Abriß ich zweyen meiner Freunden auf Surate schickte / samt des Steines Schöne und den Preis / jhnen bedeutende / welcher von 500000. Roupies ware / welche 7500000. Francken unserer Müntze machen. Ich hatte von jhnen Befehl empfangen / daß so fern der Stein sauber und hell wäre / jhme 400000. Roupies darauf zu biethen / aber es ware nicht möglich / daß man um solchen Preis einen Kauff schliessen konte. Nichts desto weniger glaube ich / daß wann man bis auf 450 tausend Roupies kommen wäre / man jhn hätte bekommen können.

N° 4.

Ist es die Abbildung eines Diamants welchen ich zu Amadabat, für einen meiner Freunde gekaufft / und welcher 178. Ratis gewogen / welches unserer Caraten 157¼ macht.

N° 5.

Ist die Form des obgenanten Diamants / nachdeme er auf zweyen Theilen geschnitten worden. Er ist auf 94½ Caraten verblieben / und ist vollkommen hell. Das flache Theil wo unden zwey Schieffer hat / ware dünn wie ein Blatt grobes Papiers. Wie ich den Stein zertheilen lassen / habe ich diese dünne Stück samt einem Theil des obern Spitzes wegnehmen lassen / worinnen ein kleiner Schieffer-Tuffen verblieben.

N° 6.

Dieses ist ein anderer Diamant / welchen ich Anno 1653. in der Gruben von Coulour gekaufft hatte. Er ist schön und sauber / in der

Gruben

Gruben zertheilet / in Form eines dicken Steins / und wäget 36. Mangelin / welches unserer Caraten 6⅝ macht.

N° 7. und 8.

Diese zwey Stücklein kommen von einem zersprengten Stein / welcher als er noch gantz war 75⅝ Mangelin woge / welches 104. Caraten seynd. Obwolen er treflich hell ware / scheinte solcher doch in der Mitten / so viel Wusts zu haben / daß weil er groß und um hohen Preis geschätzet wurde / ware kein Baniane der solchen zu kauffen wagen dorffte. Endlich war ein Holländer Bazu genant / welcher kuhn genug darzu ware / und nachdeme er solchen zersprengen lassen / fande man auf acht Caraten schwer Unraht als wie verdorben Gras darinnen. Das kleine Stücklein ist sauber verblieben / außgenommen etlicher kleiner Schieffern so fast unvermercklich ; aber was den anderen belangt wo die Schiefer überzwerch durchgangen / muste solcher in sieben oder acht Stücke zertheilt werden. Der Holländer wagte viel / indeme er diesen Stein zersprengen liesse / und war es von jhm ein grosses Glück / daß er nicht in hundert Stücken gerahten. Doch mit allem diesem fande er seine Rechnung nicht / welches genugsam zu erkennen gibt / daß wo die Banianen nicht anbeissen wollen / nichts vor die Freyen zu Hoffen.

❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁

Vorstellung der zwantzig Diamanten / welche der Author dem König bey Ruckkunfft seiner letsten Reise auß Indien verkaufft. Die Figuren welche der Leser hier siehet / zeigen das Gewicht / die Breite und Dicke jedes Steines.

HJer siehet man die Figuren der schönsten Rubinen der Welt / und von dem Topas des Groß-Mogols, nachdeme sie hier nach jhrer Zahl eingerichtet.

N° 1.

Figur eines Rubins so dem König in Persien zuständig. Er ist der Dicke und Form eines Eys / überzwerch durchlöchert / sehr hoch an der Farbe / schön und sauber / außgenommen eines kleinen Schiefers so an der Seiten ist. Man wil nicht sagen was er gekostet hat / nicht weniger als die Perle so eben selbigem König gehört / und welche besser unden zu sehen ; und man wil auch nicht daß man wisse / was das ein und andere wäget. Die / so das Register der Königlich-Persischen Edelgestein halten / sagen allein / daß es viel Jahr hab / daß dieser Rubin in dem Königlichen Schatz seye.

N° 2.

Ist die Figur eines grossen Steins / welchen man einen bleichen Rubin zu seyn glaubte / und welcher für einen solchen den Giafer-Kan, Oyeum des Groß-Mogols / welcher jhn um 95000. Roupies erkauffte / welche unserer Müntze 1425000. Francken machen. Er verehrte solchen dem Groß-Mogol / samt anderen köstlichen Sachen / an dem Fest-Tag des Königs / welches der Tag ist an dem man jhn waget / wie ich anderswo gesagt habe. Dieser Stein nachdeme er ein wenig minder als er gekoster hatte / geschätzet worden / fande sich damalen aldorten ein alter Jndianer / welcher vor diesem der vornehmste Jubilierer des Königs gewesen ware / und welchen man auß Eifersucht seines Amts beraubte. Nachdeme er diesen Stein in seine Hände genommen / behaubtete er / daß solcher nicht ein bleicher Rubin / daß Giafer-Kan wäre betrogen worden / und daß der Stein nicht mehr über 500. Roupies werth seyn könte. Auf dieses Gezancke / berichtete man den König / welcher diesen alten Jndianer / samt allen andern Jubilierern kommen liesse / welche allezeit auf jhrer Seiten behaubten wolten / daß der Stein ein bleicher Rubin wäre / und wie im gantzen Reich des Groß-Mogols niemand wäre / welcher sich besser auf die Edelgesteine verstunde als Cha-gehan, welcher durch Aureng-zeb seinen Sohn / zu Agra gefangen aufgehalten wurde / schickte dieser den Stein dem König seinem Vatter seine Meinung darüber zu geben. Nachdeme er solchen wol betrachtet / behaubtete er des alten Jubilierers Meinung / und sagte / daß selbiger kein bleicher Rubin / und daß er nicht mehr als 500. Roupies werth seye. Nachdeme der Stein dem Aureng-zeb wieder zuruck gebracht worden / verpflichtete man den Kauffmann / welcher solchen verkaufft hatte / jhn zuruck zu nehmen / und das Gelt so er empfangen / wiederzugeben.

Betrug eines Rubins.

N° 3. und 4.

Ist die Figur eines Rubins so dem König von Visapour gehörig. N° 4. ist die Höhe des Steins / den Ring außgenommen / und N° 3. ist die Runde des Gehäuses. Er wäget 14. Mangelin / welches 17½ unserer Caraten macht / ein Mangelin von Visapour ist von 5. Granen. Er ist underhalb chevé, sauber und von der ersten Schöne. Der König von Visapour kauffte solchen im Jahr 1653. um 14200. neue Pagodes, die Pagode galte damalen 3½ Roupies, welches unserer Müntze 74550. Francken macht.

Des Königs von Visapour Rubin.

N° 5.

Ist die Figur eines Rubins so ein Banianischer Kauffmann mir zu Banarous in meiner letsten Jndianischen Reise gezeiget. Er wäget 58. Ratis, welches 50¾ Caraten thun / und ist von der zweyten Schönheit. Seine Form ist wie ein Mandel in scheiblichter Höhe / ein wenig chevé von unden / an der Höhe des Spitzes durchlöchert. Jch habe davor 40000. Roupies, welches 60000. Francken macht / geben wollen ; aber der Kauffmann deme er zugehörte / begehrte 55000. Roupies, und ich glaube ich hätte solchen um 50000. haben können.

N° 6.

Ist die Figur des grossen Topas so dem Groß-

Des Groß-Mogols grosser Topas.

Die Dicke A

oben

unten

112 3/16 Car.

oben unten

Die Dicke

51 9/16 Car.

31 3/8 C.

Die Dicke oben

oben die Dicke

29 1/2 C.

D

oben

20 1/16 C

unten

20 1/4 C.

oben unten

Ohrgehenecke

16 1/4 Car.

13 9/16 C.

16 1/16 C

unten die Dicke

B

14 7/8 C.

unten oben

13 5/8 C.

unten oben

oben die Dicke

10 1/2 C.

9 C.

11 C.

10 5/6 C.

unten oben

7 C.

7 C.

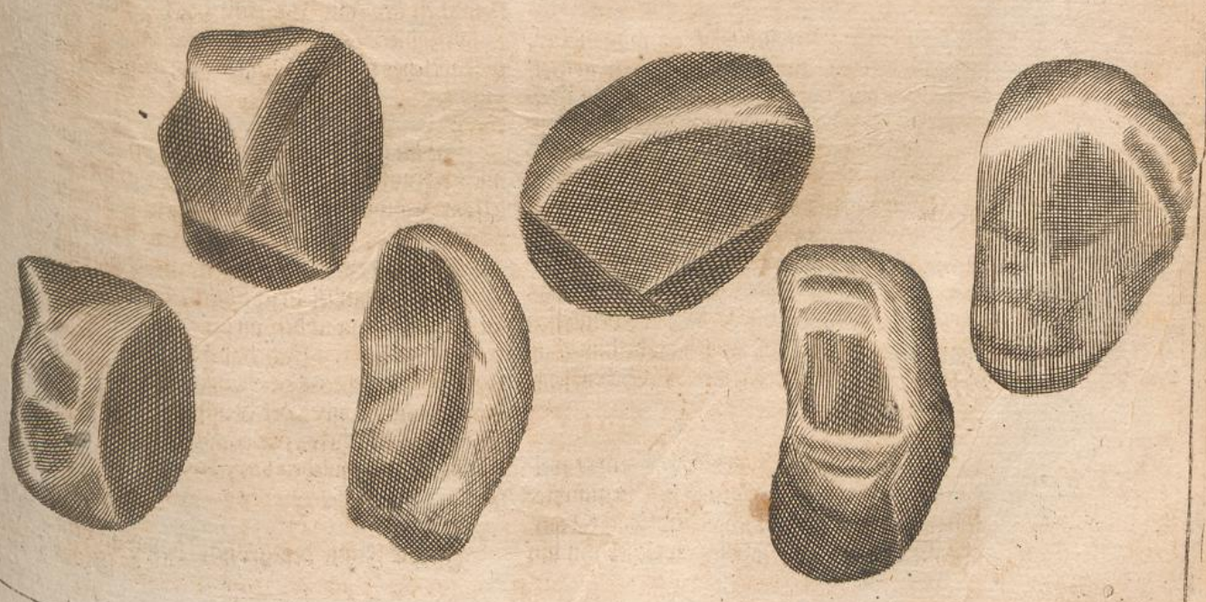
Vorstellung der 20 besten Diamanten unter denen auserlesen elie Herr Tavernier bey seiner letzten Ruckkunfft aus Indien in welcher er 6 mahl zu Lande gereiset dem König verkaufft. Und in ansetzung derselben, und der Dinste die gedachter Tavernier dem gemeinen Wesen erwisen, hat er ihn mit dem Adel beschencket.

10 11/16 C.

32 3/8 C.

14 7/8 C

Der Diamant mit A bezeichnet ist schön und Violfarbig. die mit B und C bezeichnet Kommen an der Farbe mit einer bleichen Rose über ein Der jenige mit D ist auf dermaßen schön Die andern alle sind weis und sauber und in Indien geschnitten worden. die 3 untersten 123 sind rohe und ungeschliffen.



Groß-Mogol gehörig / und ich habe jhn kein anders Edelgestein sehen antragen als dieses/so lang ich in meiner letsten Indianischen Reise/ an seinem Hoff gewesen. Dieser Topas wäget 181⅛ Ratis, welches unserer Caraten 157½ machen / und ward solcher zu Goa für dem Groß-Mogol/um 181000. Roupies gekaufft/ welches unserer Müntze 271500. Francken macht.

N° 7.

Diese grosse Asiatische Monarchen seyn nit die einige auf der Welt/so schöne Steine besitzē/ und habe ich keine so grosse Rubinen in allen Thronen des Groß-Mogols gesehen / als wie die so man in der Figur N° 7. 8. 9. siehet / welche unserm Grossen König gehörig/dem Mächtigst-und Prächtigsten / in allen Weisen / von allen Königen der Welt.

Hier siehet man endlichen die Figuren der grösten Perlen von welchen wir Wissenschafft haben / wie sie auch mit jhrer Zahl gesetzt seyn.

Des Königs in Persien Perlen.

N° 1.

Ist die Figur der Perlen so der König in Persien im Jahr 1633. von einem Arabier / so auß der Fischerey von Catifa kame / gekaufft hat. Sie kostete jhn 32000. Tomans, welche 1400000. Francken unserer Müntze seyn/ das ist sechs und viertzig Francken sechs Heller der Toman. Es ist die gröste und vollkommenste Perle so man bis anjetzo entdecket / und wo nicht der geringste Fehler ist.

Des Groß-Mogols Perlen.

N° 2.

Ist die Figur der grösten Perlen so ich an dem Hof des Groß-Mogols gesehen. Sie hanget an dem Hals eines Pfauen von Edelgesteinen gemacht/und komt jhme auf den Magen/ und dieser Pfau endet oben her den grossen Thron.

N° 3.

Ist die Figur der Perle so ich in meiner letsten Reise dem Cha-Est-Kan des Groß-Mogols Oheim / Landpflegers von Bengala verkaufft habe. Sie waget 55. Caraten / jhre Helle ist um etwas dunckel / und ist solches die gröste Perlen so jemalen von Europa in Asia kommen.

N 4.

Ist eine grosse vollkommene Perle / so wol wegen jhrer Helle als Gestalt / welche ist wie eine Oliven. Sie ist in der Mitten einer Ketten von Schmaragden und Rubinen / welche eine der Ketten so der Groß-Mogol etlichmalen an seinen Hals leget / und welche jhm bis auf die Mitte des Magens komt.

N° 5.

Ist eine runde Perle/und sehr vollkommen rund/ die Gröste deren ich Wissenschafft habe/ und welche dem Groß-Mogol zuständig. Man hat deren nimmermehr eine gleiche bekommen können/ welches Ursach ist/ daß der Groß-Mogol sich deren nicht bedient / und solche under andern Edelgesteinen welche nicht gearbeitet seyn / lässet. Dann wann er deren noch eine gleiche hätte entdecken können / könten sie jhme für Ohrenbehencke dienen / und eine jede dieser Perlen wäre zwischen zweyen Rubinen oder Schmaragden / nach der Weise des Landes; weilen niemand/so wol die Geringsten als Vornehmsten / welche jhren Mittlen gemäß / nicht an jedem Ohr eine Perlen zwischen zweyen gefärbten Steinen trüge.

Der Indianer Ohrenbehenck.

Das XXIII. Capitel.

Von den Corallen / gelben Agatsteinen/ und den Orten wo solche gefunden werden.

Beschreibung der Corallen.

DAwol der Corall nicht mit den Edelgesteinen in unserm Europa verglichen wird/ nichts destoweniger in den anderen drey Theilen der Welt / halt man jhn sehr hoch / und ist eine von den schönsten Hervorbringungen der Natur / ja so gar gibt es gewisse Völcker / welche solchen mehr schätzen als die Edelgesteine. Ich wil hier mit wenig Worten / was ich bemercket / wo solcher gefischet wird / und von der Weise wie man mit umgehet / beschreiben.

Und derselben Fischerey wo sie gelegen.

Ich wil dann erstlich sagen/ daß es drey Fischereyen an den Sardinischen Stränden gibt. Die von Arguerrel ist die beste und schönste von allen; die andere heißt Boza, und die dritte ist nahe bey der Insul St. Peter. Es ist eine andere Fischerey an dem Strand des Corsischen Eylandes / alwo der Corall klein / aber schön von Farbe ist. Es gibt zwey andere an dem Gestaad von Affrica / eine nahe bey dem Frantzösischen Bollwerck / die andere zu Tabarco; Der Corall von dieser ist groß und lang genug / aber die Farbe ist bleich. Man findet die siebende Fischerey an dem Sicilischen Strand / nahe bey Trapano, der Corall ist dünn / aber schöner Farbe. Es gibt noch eine andere an dem Strand von Catalonien / nahe bey dem Vorgebürge Quiers; der Corall ist von vortreflicher Farbe und groß/aber die Zincken seyn gar kurtz. Endlich ist noch die neunte Fischerey in dem Eylande Majorica, eben dergestalt wie die von Corsica, und das seyn alle Mittelländische Ort wo die Corall-Fischereyen gefunden werden / dann es gibt keine im Occeanischen Meer. Hie ist die Weise wie er gefischet wird/ zu sehen.

Dreyfachs Fischerey.

Wie sie gefischet werden

Wie der Corall auf hohlen Felsen wachset und wo das Meer tieff ist/so ist hier die Kunst deren man sich um solchen zu haben / bedienet. Die Fischer binden zwey Balcken kreutzweise übereinander/und thun ein grosses Stuck Bley in die Mitten / damit sie in Grund gehen. Nach diesem binden sie dick in einander geflochtenen Hanff um die Balcken herum/ welchen sie nachlässiglich/ groß wie ein Daumen / verwicklen / und binden dieses Holtz an zwey Seiler / deren eines an dem Vordertheil / und das andere an dem Hindertheil des Schiffs hanget.

get. Folgends lassen sie dieses Holtz in den Wasser-Lauff/ der Länge des Felsens nach/ und dieser Hanff windet sich um den Corall herum / man ist manchmalen fünff oder sechs Schiffen nöhtig die Balcken herauß zu ziehen/ und wann man so grossen Zwang anleget/ wann eines von den grossen Schiff-Seilen zerbricht/ sind alle die Ruderer in der Gefahr verlohren zu gehen/ es ist ein sehr gefährliches Handwerck. Und wann sie mit solcher Gewalt den Corall herauß ziehen / fället so viel in das Meer als sie herauß ziehen/ und weilen der Grund gemeinlich voller Sand ist / nagt sich der Corall von Tag zu Tag ab / wie unsere Früchten auf der Erden von den Würmen zernaget werden / solcher gestalten daß je eher er auß dem Sand gezogen wird / je weniger er verderbet ist.

Ist ein gefährliches Handwerck.

Ich wil dessentwegen sagen / daß ich zu Marsilien etwas verwunderungs würdiges in einem Laden wo man den Corall arbeitet/ gesehen. Es ist ein Stuck groß wie ein Daumen / und weil es ein wenig wurmstichig ware/ hat man es entzwey geschnitten / und es hat sich darinnen ein Wurm gefunden/ den ich habe wimlen sehen/ und welcher noch etliche Monat lang gelebt / als man jhn wieder in sein Nest gethan. Dann man muß mercken/ daß zwischen etlichen Corall-Zincken / wie ein kleiner Schwam wächset / unseren Bienenstöcken gleich/ wo kleine Würme gleich den Bienen nisten/ so viel gefället der Natur jhre Geschöpffe zu underscheiden. Etliche haben geglaubet daß der Corall in dem Meer weich seye / obschon er in der That hart ist ; aber es ist wol wahr/ daß in gewissen Monaten im Jahr/ man auß dem Gipfel des Zinckens wann man jhn drucket / eine Gattung Milch als wie auß der Brust einer Frauen/ hervorkomt ; und das könte wol wie Saamen seyn / welcher wann er auf was es seye so in dem Meer ist/ fället / zeüget er einen anderen Corallen-Zincken / also daß man in der That auf einem Todten-Kopf/ einer Klingen / und auf einer Granaten / welche in das Meer gefallen / alwo unden geflochtene Corallen-Zweige in der Höhe eines halben Schuhs gefunden worden / und ich habe diese Feur-Kugel in meinen Händen gehabt.

Würm in den Corallen.

Irthum des Coralls.

Wie derselbe Milch hat.

Die Corallen-Fischerey geschiehet von Anfang des Aprillen / bis an das Ende des Heumonats / und wendet man darzu gemeiniglich zweyhunder Schiffe an/ etliche Jahr mehr/ etliche minder. Man macht solche nach der Länge des Flusses Gena , und seynd solche sehr leicht. Sie haben grosse Segel/ um desto geschwinder zu fahren / es hat keine auf dem Mittelländischen die so viel tragen / und findet sich keine Galeern so solche einholen mag. Es finden sich auf jedem Schiff sieben Mann / samt einem kleinen Jungen/ sie zu bedienen. Man thut diese Fischerey nicht weiter als fünff-und zwantzig bis auf viertzig Meilen von der Erden wo sie glauben daß Felsen seyen / und rucken nicht weiter in das Meer / auß Forcht der Corsaren/ welche sie mit vollem Segel fliehen/ so sie solche antreffen.

Zeit der Corallen-Fischerey.

Wird an den Felsen gefischet.

Ich habe hier eine Bemerckung wegen des Coralls / etliche Orientalische Völcker betreffent zu thun. Die Japoneser wie ich gesagt habe/ schätzen weder Perlen noch Steine / und sie schätzen nichts als einen schönen Corallen-Knopf / welcher jhnen dienet die Taschen mit zu zumachen ; diese Taschen seynd gemacht wie die/ so man vor diesem in Franckreich getragen; es suchet einer den andern in der Grösse des Corallen-Knopfs zu übertreffen/ und solchen durch eine seidene Schnur so die Taschen beschliesset/ zuziehen ; dergestalten daß wer jhnen einen könte bringen in der Grösse eines Eys / schön und sauber ohne einigen Flecken darauf/ wurden sie solchen so viel als man begehrte/ bezahlen. Etliche Portugesen / welche vor diesem eine grosse Handelschafft in diesen Ländern gehabt/ haben mich offtmalen versichert / daß man bis auf 20000. Thaler darvor bekomen könte. Man muß sich nicht verwundern daß sie so viel Gelt vor ein schönes Corallen-Stück geben/ dieweil die Verachtung so sie von den Edelgesteinen thun sie nur begierig seyn / Sachen zu haben/ welche man sehr wenig anderswo schätzen würde. Sie schätzen über alles eine Haut von einem gewissen Fisch / welche härter ist als der Chagrain, und dieser Fisch hat wie sechs kleine Beinlein auf dem Rucken / auch manchmalen acht/ welche sich erheben / und mit einem andern in der Mitten eine Ronde machen / welches einer Diamant-Rosen gleicht. Sie machen auß dieser Fischhaut Säbel-Scheiden / und je besser diese kleine Beine die Rose formieren / und eingeordnet seynd / je mehr sie Gelt darvor geben/ etlichmalen bis auf 10000. Thaler / wie mich dessen die Holländer versichert haben. Um wieder auf den Corall zu kommen/ und die Rede zu enden/ muß ich hinzuthun / daß all das gemeine Volck sich damit zieret / und solches zur Hals- und Arm-Zierde in gantz Asien brauchet / und vornemlich gegen Aufgang auf den Ländern des Groß-Mogols/ und oben auf den Bergen so sich gegen dem Königreich Asen und Boutan ziehet.

Corallener Knopf ist den Japoneseren in hohem Werth.

Säbelscheiden auß Fischhäuten.

Des gemeinen Volcks in Asien Zierden/ seynd Corallen.

Der gelbe Agtstein wird nirgend zusamen gelesen/ als in dem Hertzogthum Preussen / an dem Ufer des Baltischen Meers / und das Meer wirfft solchen von Zeit zu Zeit/ durch gewisse Winde auf den Sand. Der Churfürst von Brandenburg so daselbsten herschet / verlehnet diesen gantzen Strand um achtzehen bis zwantzig tausend Thaler jährlich / und etlichmalen bis auf zwey und zwanzig tausend / und die Mieth-Leute erhalten dorten Wächter / welche das gantze Ufer durchstreichen / weilen das Meer bald auf der einen bald auf der anderen Seithen außwirfft / damit niemand nichts darvon entwenden könne ; und welcher sich solches zu thun understünde/ wurde am Leib gestrafft werden.

Wo der selbe Agtstein herkomt.

Der Agtstein ist anders nichts als ein Zusamenbachung / welche in dem Meer wie einer Art Gummi geschihet ; welches die Erfahrenheit genugsam beweiset / dieweil man eine Menge Stücke gesehen hat / worinnen man

Wie er zusamen gebacket.

Kleine Mücklein darin.

man Mücklein und anders Ungeziefer/ fande/ welche darinnen zusamen gebachen. Ich hab viel solcher stücklein gesehen/ in under andern eines// worinnen vier oder fünff kleine Mücklein in der Mitte zusamen gebachen waren.

Gleich wie ich eine Anmerckung von dem Coral Japonien belangend gemacht habe/ wil ich eine andere von dem Agstein China betreffend/ thun. Es ist ein Gebrauch under den Chinesern daß wañ ein grosser Herr ein Mahl haltet/ gehet es an seine Hochheit und Prächtigkeit/ zu ende des Mahls/ drey oder viererley Gattung Rauchfässer bringen zu lassen/ und in ein jedes eine grosse menge Agstein werffen zu lassen/ manchmalen bis auf tausend oder mehr Thaler werth/ angesehen daß je mehr verbrennt/ je gröſſer die Stücker seyn/ was ein Pfund wägen solte/ wäre von zwey bis drey hundert Thaler werth. Sie bedienen sich des Agsteins zu diesem Gebrauch/ dieweil sie das Feur anbätten/ und über das wann der Agstein in das Feur geworffen ist/ einen gewissen Geruch von sich giebet/ so den Chinesern nicht mißfallet/ wie er eine arth Oele führet/ wirfft er eine Flammen von sich/ so die ordinari Flammen übertrifft. Diese Verschwend- und Verderbung ist Ursache das der Agstein eine von der besten Waaren ist so man in China bringen kan/ wann die Handlung vor die Frömbden frey wäre/ dann Holländische Gesellschafft/ behalter sich sonderlich diese Handelschafft/ weilen die Chineser bis auf Batavia solchen von jhnen zu kauffen kommen.

Agstein wird under Chinesern Gotts-Dienst gebraucht.

Verschreibung des Grauen Ambers.

Und wo er wachst.

Ich weil dieses Capitel nicht enden ehe ich einige Anregungen von dem grauen Amber gethan habe. Man weißt nicht zum besten wie er wachset/ oder wo er sich formiert; aber es hat ein gutes Ansehen/ als ob es nirgend anders als in Orientalischen Meeren geschehe/ obwol man etlich mälen an den Engelländischen/ und andern unsern Europæischen See-Küsten solchen gefunden. Dessen gröste Menge findet man an dem Melindischen Strande/ vornemlich gegen den Außgüssen der Flüssen/ und über alles bey dem Außlauff deren so Riodi Sena genannt wird. Wann der Befehlhaber von Mozembique zu ende dreyer Jahren wieder auf Goa komt/ und die Zeit seiner Verwaltung verflossen/ bringet er gemeinlich nahe bey drey hundert tausend Pardos grauen Amber mit sich/ und ein Pardo/ wie ich anderswo gesagt habe/ ist unserer Müntze siben und zwantzig Stüber; es finden sich manchmalen Stücke einer mercklichen Grösse und Gewichts. Als im Jahr 1627. ein Portugesisches Schiff von Goa auf Mianilles abfuhre/ nachdeme solches die Meer-Enge von Malacca übergefahren/ befande es sich in einem Ungewitter eingewickelt/ welches etlich Tag und Nacht währte; der Himmel ware allzeit bedecket/ und dem Steurmann ohnmöglich die Höhe zugewinnen. Underdessen fienge Reiß un andere Lebens-Mittel an zu fehlen/ berathschlagten sie sich/ ob sie die Mohren in das Meer werffen wolten/ um die Lebens-Mittel für die weisse Männer zu erhalten/ und waren sie auf dem Puncten solches werckstellig zumachen/ als eines Morgens die Sonne sich wieder erzeigte und jhnen eine Insul entdeckte/ deren sie zimlich nahe waren/ und wo sie doch nicht als bis auf den andern Tag Ancker werffen könten; weilen das Meer hoch/ und der Wind wenig vortheilhaftig ware. Es ware in den Nachen ein Frantzos Marin Renau von Orleans samt seinem Bruder/ welche nachdeme sie auf dem Land waren/ einen Fluß fanden/ welche sich mit zweyen Portugesischen Corporalen und einem Wachtmeister im Außguß desselben badeten. Einer von den Corporalen sahe in deme er gebadet/ ein grosses Stuck so nahe bey dem Gestaad schwume/ welches er selbsten nahenden für ein Stuck schwamigten Steins nahme/ und selbiges ohne anders Bedencken dorten liesse/ so wol als die Vier andern/ so solches auch beschauten/ und tasteten ohne daß sie erkandten was es ware. Als sie wieder zurück in das Schiff waren/ dachte eben selber Corporal an das Stuck welches er nicht recht/ was es ware/ erkennen könnten/ und nachdeme er von dem grauẽ Amber hatte hören reden/ dachte er jhm nach/ dieses möchte auch dessen seyn/ in welchem er sich nicht betroge. Den andern Tag/ ohne seinen Mitgesellen etwas davon zu sagen/ nahme er einen Sack/ ließ sich auf die Erde setzen/ und gienge zu dem Fluß als wann er noch einmal Baden wolte/ fande das Stuck grauen Amber/ und truge solches heimlich in das Schiff/ wo er es in seine Küsten legte. Er konte nicht underlassen denselben Abend noch solches dem Marin Renau zu vertrauen/ welcher nicht alsobald glauben wolte/ daß dieses Stuck grauen Amber wäre; aber nachdeme er solches wol betrachtet/ glaubte er letstlichen daß sich der Corporal nicht betroge. Dieser auf gerathwol anerbotte dẽ Marin dieses Stuck um zwey Chinesische Goldbrodt/ ein Goldbrodt ist 600. Francken unserer Müntze; Aber nach deme Marin halßstärriglich nicht mehr als eine geben wolte/ hielte der ander seiner seits auch gut/ und behielte das Stuck in seiner Kisten/ wenig Tage hernach/ seye daß der Zorn/ daß Marin das Stuck grauen Amber nicht bekommen können/ um das was er anerbottẽ/ in Reden machte/ oder daß solches durch andere Mittel entdecket worden/ hat sich dieses Geschrey in dem Schiff außgebreitet/ daß der Corporal ein mercklich grosses Stuck grauen Amber in seiner Kisten habe/ und daß er solches ungefähr am Ufer dieses Eylands gefunden/ wo die Portugesen Ancker geworffen/ wolten die Boods-Knechte und Soldaten jeder auch sein Theil haben. Marin Renau auß einer kleinẽ Rachgierigkeit/ mahnet sie an/ und underrichtete sie. Sie sagtẽ zu dem Corporal/ daß weil sie alle seine Mitgesellen wären/ und in gleicher Gefahr mit einander schwebten/ ware es billich/ das sie gleichen Theil an diesem Gut hätten/ so das Glück jhnen ins gemein anerbiete/ dieweil er nicht der einige ware deme es dieses Stuck entdecket hätte/ welches folgbär dem gantzen Schiff muste außgetheilet werden. Der Corporal verfochte

te sich so gut als jhme möglich/ und weil er etliche fande so auf seiner seiten waren/ auß Hofnung/ desto mehr für jhren Theil an dem Stücke zu haben / wann deren weniger begehrend wären/ diese Wort-Wechslung fienge an sich zu erhitzen/ uñ gabe schon das Ansehen zu einem Aufstande/ welchen der Schiff-Haubtmann alsbald durch seine Klugheit zu stillen wuste. Er gabe den Soldaten und Boots-Knechten zu verstehen/ daß weilen dieses grosse Stuck grauen Amber eine seltzame Sache wäre/ welches er in jhrer Gegenwart wägen liesse/ und welches drey und dreyssig Pfund schwär gefunden wurde/ wäre es ein sonderbares Stuck und würdig dem König anerbotten zu werden/ wäre also schade solches in so viel kleine Stucke zu zerschlagen; daß sie jhre Rechnung viel besser finden würden / wann sie solches behielten bis zu jhrer Wiederkunft auf Goa, alwo wann sie solches dem Königlichen Statthalter anerbieten werden/ wird es nicht fehlen/ sie wol zu bezahlen/ und daß auf diese Weise ein jeder wol mehr bekommen werde. Dieses Mittel so der Haubtmann erfunden/ wurde von jedermann gebillichet/ sie setzten jhren Weg bis auf Manilles fort/ und zu jhrer Ruckkunfft auf Goa, ward das Stuck grauen Amber dem Königlichen Statthalter überbracht. Der Haubtmann hatte jhm schon gesagt auf was Weise alles vorgangen/ und sie hatten sich mit ein ander berathschlaget auf was Art sie dieser graue Amber sonder daß er den Königlichen Statthalter etwas kosten/ bekommen könten. Die jenige so solches im Namen der Boots-Knechte uñ Soldaten dem Königlichen Statthalter anerbotten/ wurden bedancket/ und der Königliche Statthalter sagte/ daß er jhnen grossen Danck vor das schöne Geschäncke wisse/ welches er dem König schicken wolle/ welches damalen Philipp der Vierte / welchem das Portugal noch underworffen/ ware. Also alle die so einen Theil an dem grauen Amber haben wolten/ wurden jhrer Hofnung beraubt/ und weder von dem Königlichen Statthalter/ noch von dem König deme das Stuck zugeschickt wurde/ bekamen sie nichts.

Ich will noch ein Wort von einem andern Stuck grauen Amber sagen/ welches zwey und viertzig Pfund gewogen. Anno 1646. oder 47. Ein Seeländer von dem besten Geschlecht von Middelburg/ welcher in der Insul Moritz/ welche zu Osten deren von St. Lorentz ist/ woriñen er von einer Holländischen Gesellschaft gebotte/ fande dieses Stuck an dem Ufer/ und sandte es der Gesellschaft. Wie aber diese Leute allezeit Feinde haben / und man ein Zeichen an dem Stuck fande als wann man einen Theil darvon gebrochen hätte/ bezüchtigte man dessen den Befehlhaber / als wann er den halben Theil darvon genommen hätte/ dessen er sich zu Batavia rechtfertigte. Aber weilen der Verdacht in vielen Hertzen geblieben/ und der Befehlhaber gesehen/ daß man jhme kein anders Amt mehr gegeben/ ist er wieder in See-Land zuruck gekehret im Jahr 1649. auf eben dem Schiff worauf ich mich befunden.

Das XXIV. Capitel.

Von dem Bisam und Bezoar / und andern Artzneymässigen Steinen.

Beschreibung des Bisams und Bezoars.

DEr Bisam und Bezoar von den seltensten und köstlichsten Waaren sind so uns Asien hervor giebet/ habe ich Rathsam zu seyn befunden/ ein Capitel darvon zu machen/ und dem Leser auch etliche anmerckungen auf diese zwey Articul zu geben.

Die beste Art und die meiste Vielheit des Bisams komt auß dem Königreich Boutan, von welchem man jhn auf Batna bringet/ die so die Haubt-Stadt in Bengala, um mit denen selbiges Landes Handelschaft zu treiben. Aller Bisam so in Persien verhandelt wird/ komt von dannen / und alle Handelsleute so mit dem Bisam gewerben/ haben lieber daß man jhnen gelben Agstein und Coral/ als Gold und Silber bringe/ dieweil sie diese zwey Stuck sehr hoch schätzen. Der Vorwitz hatte mich eingenommen/ die Haut dieses Thiers auf Paris zu bringen/ von welchem hier die Abbildung zu sehen.

Bisam in der Blasen.

Nachdem man dieses Thier getödtet/ schneidet man jhme die Blasen auß/ welche ausserthalb dē Bauch/ in der grösse eines Eyes siehet; und welche näher bey dē Geburts-Theilen als bey dem Nabel ist. Nach diesem ziehet man den Bisam auß dieser Blasen/ und welcher damalen nicht anders als gerunnen Blut außsiehet/ wann die Bauren solchen verfälschen wollen / thun sie gehacket Blut uñ Leber von dem Thier zusamen an statt des Bisams so sie herauß gezogen haben.

Dessen Verfälschung.

Diese Vermischung zeuget in der Blasen nach dem Verfluß zwey oder dreyer Jahren gewisse kleine Thierlein/ welche den rechten Bisam fressen / dergestalten daß wann man solches eröffnet / findet man viel Abgang darinnen. Andere Bauren wann die Blasen außgeschnitten/ und den Bisam so viel als sie herauß nehmen können / ohne daß man dessen sehr viel achten möge/ darauß genommen/ thun an dessen Stelle kleine stücklein Bley / damit es desto schwärer seye. Die Kaufleute/ so solchen kauffen und in frömbde Länder führen/ lieben diesen Betrug mehr als den andern/ dieweil keine dieser kleinen Thieren darinnen wachset. Aber der Betrug ist wol schwärer zu entdecken/ wann von der Haut deß Thiers kleine Beutel gemacht werden/ welche sie gar sauber mit Faden von eben der Haut zusamen nähen/ und welche den warhaften Blattern gleichet; und sie erfüllen diese Beutel mit dem so sie auß den warhaften Blattern weggenommen / mit dieser betrüglichen Vermischung so sie noch hinzu thun wollen/ welches sehr schwär vor die Kaufleute ist solches zu erkennen. Es ist wahr/ daß die Blater/ welche sie weggeschnitten/ dabey ist / ohne daß man deren Lufft gebe / und dem Geruch Zeit lasse/ etwas von seiner Starcke zu verliehren / und etwas zu verriechen / indeme sie davon nehmen was sie weg thun wollen

und Betrug.

sen/ würde es geschehen/ daß wann man diese Blasen einem vor die Nasen hielte/ wurde jhme das Blut alsobald wegen der stärcke des Geruchs darauß schiessen/ welcher nothwendig gemässiget seyn muß/ um ohne dem Hirn schädlich zu seyn/ doch annemlich seyn solle. Der Geruch dieses Thiers so ich auf Paris gebracht habe/ ware so starck/ daß es unmöglich ware solches in meinen Zimmern aufzubehalten; Es machte jederman im Hause Kopffwehe/ und ich habe solches in den Speicher hancken müssen/ wo endlich meine Leute jhme die Blasen weggeschnitten/ welches doch nicht verhindert daß die Haut nicht allezeit etwas von dem Geruch aufbehalten/ man fanget niemalen an dieses Thier zu finden/ als in dem 56. Grad; Aber im 60. hat es eine grosse Menge/ weilen das Land mit Walden angefüllet. Es ist wahr das in dem Hornung und Mertzen/ nachdeme diese Thiere den Hunger in dem Land worinnen sie sind erlitten/ wegen der Schneen/ welche in grosser Menge bis von zehen auf zwölff Schuh hoch fallen/ kommen sie von Mittag her bis auf den 44. und 45. Grad/ um das neue Korn oder Reiß abzuessen; und in dieser Zeit warten jhnen die Bauren auf jhrer Reise mit Stricken so sie jhnen legen/ auf/ und tödten solche mit Pfeilen oder Brügeln. Etliche under jhnen haben versichert/ daß sie so mager und abgemattet seyen/ wegen des Hungers so sie außgestanden/ daß deren viel sich im Laufe fangen lassen. Es muß eine erschröckliche Menge dieser Thieren seyn/ ein jedes von jhnen hat nicht mehr als eine Blasen/ und die gröste ist nicht grösser als ein Hünner-Ey/ und kan nicht mehr als eine halbe Untzen Bisam geben. Man muß offt drey oder vier Blasen haben um eine Untzen Bisam darauß zu ziehen.

Auß drey oder vier Blasen kombt man nur ein Untzen Bisam.

Der König von Boutan, von welchem ich in dem folgenden Buch reden werde/ in der Beschreibung so ich von diesem Königreich thun will/ beförchtende daß der Betrug so mit dem Bisam vorgienge/ das Gewerbe nicht verhinderte/ um so viel mehr weilen man auch Tunquin und Cocinchine welche noch theurer ist/ weil man deren nicht ein so grosse Menge findet; dieser König/ sage ich/ förchtende daß diese verfälschte Waare die Handelschaft in seinen Ländern verschreyete/ befahle daß alle diese Blasen nicht solten vernähet/ aber wol offen auf Boutan so seine Waar-Stadt ist/ gebracht werden/ um aldorten erforschet und mit seinem Sigill verwahret zuwerden. Alle so ich gekauffet habe/ waren von dieser Gattung/ aber ohn angesehen aller Vorsehung des Königs/ öffnen solche die Bauren sauberlich/ und thun wie ich schon gesagt habe/ kleine Bleystücklein darein/ zu welchen die Kaufleute schweigen/ weilen das Bley den Bisam nicht verderbet/ wie ich selbst erfahren/ und nur dem Gewicht unrecht thut/ in einer meiner Reisen auf Patna, kauffte ich 7673. Blasen/ welche 2557. ½. Untzen gewogen/ und 452. Untzen ausser den Blasen.

Heyen Gewicht wird mit Bley verfälschet.

Der Bezoar komt auß einer Landschaft des Königreichs Golconda, gegen dem Nord-Ost zu. Er findet sich under dem Mist/ so in dem Bauch der Ziegen gefunden wird/ welche ein Stauden abetzen/ deren Namen ich vergessen habe. Diese Pflantzen/ stosset klein Knöpffe auß/ um welche und die ende der Zweigen so die Ziegen fressen/ wird der Bezoar in dieser Thieren Leibe gezeuget. Er nimt seine Form nach denen der Knöpffen und dem ende der Zweigen/ und ist dieses die Ursach/ daß so viel underschiedliche Figuren gefunden werden. Wann die Bauren der Ziegen Bäuche befühlen/ wissen sie wie viel Bezoar darinnen/ und verkauffen solche nach der Ebenmase der Vielheit so bey jhr zu finden. Um solches zu wissen/ thun sie beyde Hände under der Ziegen Bauch/ und schlagē den Wangst nach der lange der beyden Seiten/ dergestalten daß alles in der mitte des Bauchs komt/ und sie also gewiß in jhrem fühlen zehlen können/ wie viel Bezoar darinn ist.

Der Bezoar komt auß der Bauch-Mist der Ziegen.

Die Seltenheit des Bezoars bestehet in der Grösse/ obschon der kleine nicht weniger Tugend als der grosse hat: aber in diesem ist man offtermalen betrogen/ dieweil es Leute giebt so dē Bezoar mit einem gewissen Deig vergrössern/ so mit Gummi und anderer Materi von der Farb des Bezoars zugerichtet wird. Sie können solche eben so viel Umwicklung geben/ als der Natürliche Bezoar haben soll. Man kan diese Betriegerey fürnemlich durch zwey Mittel wissen/ das erste ist/ daß man den Bezoar wägen muß/ und solchen in lau Wasser etliche Zeit eindüncken. Da dann das Wasser die Farbe nicht ändert/ und wann der Bezoar nicht von seinem Gewicht verliehret/ ist er nicht verfälschet. Das andere Mittel ist/ daß man ein glüend spitziges Eysen dem Bezoar nahet/ wann das Eysen darein gehet/ und solchen röstet/ ist es ein Zeichen/ daß er vermenget/ und daß er nicht natürlich ist. Im übrigen je grösser der Bezoar/ je theurer ist er/ er steiget nach Gleichheit wie der Diamand/ dann so fünff oder sechs Bezoar eine Untzen wägen/ wäre die Untzen von fünff bis achtzehen Francken werth; aber so es ein Bezoar einer Untzen schwär ist/ wäre die Untzen hundert Francken werth. Ich habe einen von 44. Untzen bis auf zwey tausend Franckey verkauft.

Sein Wärt bestehet in der Grösse.

Ich habe die Begierde gehabt/ von allem was von dem Bezoar zu wissen ist/ mich wol underrichten zu lassen/ und ich hatte schon underschiedliche Reisen auf Golconda gethan/ so der Ort ist/ wo solcher am meisten verkaufft wird/ ohne daß ich hätte vernehmen können/ in welchem Ort in der Zigen Leibe er gefunden wird. In meiner fünfften Reise/ etliche Particular-Personen so in den Englisch- und Hollandischen Compagnien Dienste hatten/ und welche kein besondere Handlung haben dörfften/ warē mir verpflichtet/ weil ich jhnen ohngefähr für sechszig tausend Roupies Bezoar verkauffen machte. Die Kaufleute so solchen verkaufft hatten/ wolten mir jhre Erkandtnuß erzeigen/ und mir etwas verehren/ ich habe es abgeschla-

Ist in hohem We. th.

schlagen/ und sagte jhnen daß ich niemalen von jemand/ wer es auch gewesen/ nichts genommen/ was für Dienste ich auch geleistet hätte. Aber ich gabe jhnen zu erkennen/ daß ich jhnen noch dienen könte in der künfftigen Monçon, und daß sie mich jhrer seits auch verpflichten würden/ wann sie mir drey oder vier von denen Zigen holten/ so den Bezoar tragen/ jhnen versprechende/ solche nach jhrem Werth zu bezahlen. Sie schienen gantz bestürtzt über das Begehren/ so ich an sie gethan/ und antworteten mir/ daß das Verbott so streng wäre/ daß wann man einen entdecken könte/ welcher so kühn wäre eine auß dem Lande zu lassen/ liesse man solchen ohne Genade tödten. Ich sahe wol/ daß jhnen solches verdrießlich; dann auf einer Seiten förchteten sie die Straffe/ und auf der andern besorgten sie/ ich möchte jhnen verhinderlich an einem Kauf seyn/ welches jhnen einen grossen Nachtheil bringen könte/ weil diese arme Leute/ ob sie gleich verkauffen oder nicht/ verpflichtet seyn dem König vor die Lehnung 6000. alte Pagodes zu bezahlen; welches 45000. Francken unserer Müntze seyn. Vierzehen Tag oder mehr darnach/ nachdeme ich nicht mehr an sie gedachte/ kamen jhrer drey vor Tag/ an meiner Thür anklopffen/ so bald sie in meiner Kammer waren/ wo ich noch im Bethe lage/ befragten sie mich/ ob alle meine Diener frembd wären/ und weil ich keinen auß der Statt gehabt habe/ und sie alle Persianer oder von Surate waren/ sagte ich jhnen sie wären alle Frömbd/ und über dieses giengen sie weg ohne mir zu antworten. Eine halbe Stund hernach kamen sie wieder mit sechs deren Geissen/ so ich mit weile betrachtete. Man muß bekennen/ daß es schöne Thier seyn/ sehr hoch/ und welche zarts Haar wie Seiden haben/ so bald diese Geissen in meinem Saale waren/ der älteste von diesen Kaufleuten welcher mir solche zugeführt hatte/ führte die Rede nur mir ein Wortgeprange zu machen/ und sagte/ daß weilen ich die Verehrung so sie mir thun wollen/ nicht hätte wollen annehmen/ weil ich jhnen den Kauff einer so grossen Summa Bezoar hätte zu wegen gebracht/ zum wenigsten solte ich diese sechs Ziegen nicht außschlagen/ welche sie mir von gantzem Hertzen geben. Weilen ich solche nicht vor eine pure Verehrung wie sie es wünscheten/ habe wollen annehmen/ habe ich sie gefragt/ was sie werth seyn möchten/ und nachdeme sie sich lange Zeit mir solches zu sagen geweigert hatten/ ware ich endlichen sehr bestürtzet/ und glaubte sie spotteten/ als sie mir sagten/ daß eine dieser Ziegen welche sie mir wiesen/ drey Roupies werth wäre/ daß eine jede von den zweyen andern so folgten vier werth wäre/ und daß eine jede von den dreyen/ so noch übrig wären 4¾. Roupies. Auf dieses fragte ich sie/ warum diese Ziegen eine theurer wäre/ als die andere/ sagten sie mir/ daß eine nur einen Bezoar im Bauch hatte; und daß die andern entweder zwey/ drey oder vier hätten/ welches sie mir zur Stund wiesen/ in deme sie jhnen die Bäuche klopfften/ auf die Weise wie ich besser oben gesagt habe. Diese sechs Ziegen hatten 17. Bezoaren und ein halben/ wie der halbe Theil einer Haselnuß. Daß Inwendige ware wie weicher Ziegen-Koht; dieser Bezoar wie ich gesagt habe/ wachset in dem Mist/ so in dem Ziegen Bauch ist. Etliche sagten mir/ daß dieser Bezoar gegen der Leber genommen würde/ andere sagten/ daß es gegen dem Hertzen seye/ und ich habe niemalen die Warheit dessen erkündigen können.

Preis der Zigen/ so Bezoar haben.

Haben zu Zeiten drey oder vier Bezoar.

Desselben Grösse.

Underschiedliche Meynung/ wo er in der Beest anzutreffen.

So wol in Orient als Occident hat es eine grosse Menge Bezoar/ welcher von Kühen komt/ und es findet sich dessen so bis auf 17. und 18. Untzen wäget/ ich habe einen gehabt so dem Groß-Hertzog von Florentz verehret worden. Aber man schätzet diesen Bezoar nicht/ sechs Gran von dem andern machet mehr als dreyssig von diesem.

Bezoar von Kühen.

Was den Bezoar so von den Affen komt/ belanget/ ist so starck/ daß zwey Gran so viel machen/ als sechse von den Geissen; aber ist seltzam/ und es finden sich sonderlich dieser Art Affen in dem Eylande Macassar. Diese Art Bezoar ist rund/ an statt daß der ander underschiedliche Figuren hat/ nachdeme er von den Knospen und Zweig-Gipffen/ so die Geissen gefressen/ geformet worden. Die diese Steine/ so man glaubt/ daß sie von den Geissen kömen/ viel seltzamer seyn/ als die andern/ seyn sie auch um viel theurer/ und werden mehr gesucht/ und wann man einen einer Nuß groß findet/ wäre er mehr als hundert Thaler werth. Die Portugesen über alle andere Völckerschafften schätzen den Bezoar sehr hoch/ dieweil sie allezeit auf einandern Achtung geben/ förchtende/ daß nicht ein Feind sie vergifften wolle.

Affen Bezoar.

Dersselbe wird in dem Eyland Macassar gefunden.

Geissen Bezoar sind die theurisen.

Es ist noch ein anderer berühmter Stein/ welcher der Stein deß Stachelschweins genannt wird/ welchen dieses Thier im Kopff hat/ und welcher noch köstlicher wider das Gifft ist/ als der Bezoar. Wann man jhn eine Viertelstund in das Wasser gelegt hat/ wird solches so bitter/ daß in der Welt nichts bitterers ist. Dieses Thier hat auch manchmalen einen Stein im Leib so gleicher Natur und so gut als der ist/ so auß dem Kopff komt/ aber mit diesem Underscheid/ daß der erste nichts von seinem Gewicht noch Grösse verliehret/ wann er in das Wasser gelegt wird/ und daß bey den andern ein Abgang ist. Ich habe in meinem Leben drey von diesen Steinen gekaufft. Der eine kostete mich fünff hundert Thaler/ und ich habe jhn seither Vortheilhafftig mit dem Abgesandten Dominico von Santis, von welchem ich in meiner Persischen Beschreibung geredet/ verkauffet. Ich habe vor ein andern vier hundert bezahlt/ welchen ich noch aufbehalte; und der Dritte ward nur um drey hundert verkaufft/ welchen ich einem Freunde verehret.

Stein deß Stachelschweins/ ist gut wider das Gifft.

Underscheid des Bezoars und Stachelschweins Steins.

Ich will endlichen des Schlangen-Steins gedencken/ welcher bey nahe eines Hällers groß ist/

Beschreibung des Schlangen-Steins.

ist / und etlich ziehen auf die Ablänge / welche in der Mitten dick seyn / und auf den Enden gantz dünn. Die Indianer sagen / daß solche auf den Köpffen gewisser Schlangen geformet werden; aber ich will eher glauben / daß es die Abgöttischen Priester seyn / welche jhnen solches glauben machen / und daß dieser Stein eine Vermischung von etlichen Materialein ist. Deme seye wie jhme wolle / so hat er ein vortrefliche Tugend alles Gifft wann man von einem vergiffteten Thier gebissen / herauß zu ziehen.

Seine Würckung.

Wann der Ort wo der Biß geschehen / nicht offen ist / muß man darein schneiden / damit das Blut herauß gehe / und wann der Stein darauff geleget ist / fält er nicht ab / bis alles Gifft so sich rings herum gesamlet / herauß gezogē habe.

Und Säuberung.

Um solche zu säubern muß man Frauen-Milch nehmen / oder bey deren Abgang Kühe-Milch / und nachdeme man bey zehen oder zwölff Stunden darein gedunckt / diese Milch so alle den Gifft herauß gezogen / nimt eine Eiter-Farbe an sich. Nachdeme ich eines Tags mit dem Ertz-Bischoff von Goa gespeiset hatte / fuhrte er mich in sein mit Seltzamkeiten angefülltes Geheim-Stüblein / worinnen er viel auß unsern Sachen hatte. Under andern zeigte er mir einen solchen Stein / und nachdeme er mir dessen Eygenschafft angedeutet / sagte er mir / daß es nicht länger / als drey Tag / daß er dessen Erfahrung gehabt / nach welchem er mir solchen verehrete. Wie er einen Morast des Eylands Salsete übersetzte / allwo Goa ist / um in eine Feldwohnung zu ziehen / einer von denen / so jhn in seinem Palekis truge / und welche fast gantz bloß seyn / wurde von einer Schlangen gebissen / und also bald durch diesen Stein geheilet.

Heilung des Schlangen-Biß.

Man bedienet sich zweyer Mitlen / um zu versuchen / ob dieser Stein gut ist / und ob kein Betrug mit underlauffe.

Prob des Schlangen-Steins.

Das erste ist / daß wann man den Stein in den Mund nimt / alsdann wann der Stein gut ist / springet er auf / und hanget sich an den Gaumen. Das andere ist / solchen in ein Glaß voll Wasser zu legen / und alsbald wann er nicht verfalschet ist / fängt das Wasser an zu sieden / etliche kleine Blateren steigen von dem Stein so im Grund ligt / bis über das Wasser hinauf. Es ist noch ein anderer Stein / welchen man den Stein einer behaubteten Schlangen nennet. Es ist eine Art Schlangen / welche in der That eine Hauben hat / so jhr hinder dem Kopff abhanget / wie in der folgenden Figur vorgestellet wird / und hinder dieser Hauben findet man den Stein / der mindeste ist eines Hünner-Eyes groß.

Grosse Schlangen.

Es giebt in Affrica und Asia Schlangen einer entsetzlichen Grösse / und welche bis auf fünff und zwantzig Schuh lang seynd / wie die ware / deren Haut man zu Batavia auffbehaltet / und welche ein achtzehen jähriges Magdlein verschluckt hatte / von welchem ich anderswo die Beschreibung gethan habe. Man findet keine dieser Steine / als bey denen Schlangen / welche zum minsten zwey Schuh lang sind. Dieser Stein so nicht hart ist / wann er wider einen andern Stein gerieben wird / giebt einen gewissen Safft / welcher mit Wasser vermischet / und von einer Person so Gifft im Leibe hat / getruncken wird / hat die Tugend solchen alsobald außzutreiben. Es giebt dieser Schlangen nirgend / als an den Melindischen Stranden / und man kan dieser Steinen durch Mittel der Boots-Knechten und Portugesischen Soldaten / welche von Mozambique wieder kommen / kriegen.

Das XXV. Capitel.

Von den Oertern / worauß das Gold in Asien und Affrica gezogen wird.

Beschreibung der Oertern / wo das Gold herkomt.

JAponien / welches in vielen Eylandern / in dem Chinischen Orient / dem Nord zuziehende / bestehet / und wo etliche gar glauben / daß Niphon, welches das gröste und gleichsam über das veste Land angebunden / die Landschafft in Asien seye / so die gröste Menge Gold hergiebet / aber man glaubet / daß der meiste Theil auß der Insul Formosa komme / von welcher es in Japonien gebracht wird. So lang die Hollander dieses Eyland eingehabt / haben sie nicht recht können wissen / welches die Handlung ware / gegen der Seiten allwo man glaubet / daß Gold seye.

Schlechtes Gold auß China.

Es komt auch Gold auß China / welches die Chineser gegen Silber / so man jhnen bringt / vertauschen; dann Preis um Preis haben sie das Silber lieber als das Gold / dieweil sie keine Silber-Gruben haben. Dieses Gold ist von dem schlechtesten so man in Asien finden kan.

Das Eylande von Celebes oder Macassar bringet auch Gold hervor / welches auß den Flussen gezogen wird / allwo es under dem Sand umweltzet.

Gold-Adern in der Insul Achen, oder Sumatra.

In der Insul Achen oder Sumatra nach der Regens-Zeit / und wann die Regen-Güsse verflossen seyn / findet man Gold-Adern in Steinen underschiederlicher Grösse / so die Regen von denen Bergen dem Nord-Ost zu sehend / herab gezogen haben. Von der Seiten gegen Ost / in eben der Insul / wann die Hollander Pfeffer laden / bringen jhnen die Bauren eine grosse Menge Gold; aber es ist ein schlechtes Gold / und noch under dem Chinischen Gold.

Gegen Thibet, welche der alte Caucasus in dem Land eines Raja über dem Königreich Cachemir, giebt es drey Berge nahe bey einander / deren einer zeuget Gold / der andere Granaten / und der dritte den Lapis.

Schlechtes Gold auß dē Königreich Tipra.

Es komt endlich auch Gold auß dem Königreich Tipra, welches Beschreibung ich in folgendem Buch machen werde / aber es ist schlechtes Gold / und bey nahe gleiches Schlags wie das Chinische Gold. Dieses seynd alle Oerter in Asia / auß welchen Gold komt; und ich werde auch etwas von dem Affricanischen Golde sagen / und von der

Gegend wo die gröste Menge gefunden wird.

Des Befehlhabers von Mozambique Gewalt.

Man muß wegen dieser Ursach mercken/ daß der Befehlhaber von Mozambique die Gebieter von Sofala und Chepon-Goura under jhme hat. Das erste von diesen zwey kleinen Verwaltungen ist auf dem Fluß Sena sechzig Meilen von seinem Außlauff/ und das andere ist zehen Meilen höher/ von dem Außlauff dieses Flusses bis an diese Oerter so wol von einer Seiten als der andern hat es eine grosse Menge schwartze Einwohner/ deren jede von einem Portugesen befehlet wird. Diese Portugesen haben sint langer Zeit sich fast dieses Landes bemeistert/ und herrschen aldorten als kleine Herren/ und führen um geringer ursache willen Krieg wider einander/ und es gibt deren so bis fünff tausend Cafres under sich haben/ so jhre Leibeigne seyn. Der Befehlhaber von Mozambique deme diese kleine Herren underworffen seyn/ versiehet solche mit Tuch und andern notwendigen Waaren/ deren jegliche er jhnen in jhrem Werth verkaufft. Wann der Befehlhaber von Mozembique von Goa weg reiset um die Besitzung seiner Verwaltung anzutretten/ welches die beste ist so von dem Königlichen Statthalter herrühret/ bringet er eine grosse Menge Waaren mit sich/ und über alles schwartz gefärbte Tücher. Seine Handelsgenossen von Goa schicken jhme auch alle Jahr zwey geladene Schiffe/ mit gleicher Waare/ welche er auf Sofala und Chepon-Goura schicket/ bis auf Monomotapa welches die Haubt-Stadt eines Königreichs gleiches Namens ist/ sonsten Voubebaran genannt/ diese Stadt ist von Chepon-Goura bis auf hundert und fünfftzig oder mehr Meilen entfernet. Der jenige so in selbigem Lande regieret/ führt den Namen des Keysers von Monomotapa, und sein Bottmassigkeit erstrecket sich bis an die Gräntzen des Prestre-Jan. Auß der Erden von Monomotapa ist es/ daß das feinst und beste Gold in Affrica komt/ und man ziehet solches ohne grosse Mühe herauß/ wann man nur zwey oder drey Schuh tieff in die Erden grabet. In gewissen Orten selbiges Lands so nicht bewohnet wird/ dieweil es daselbsten kein Wasser giebt/ findet man auf der oberfläche der Erden stücklein Gold/ von allerhand Form und Gewicht/ und es giebt so mehr als eine Untzen wägen. Ich habe wegen dessen Seltenheit etliche stücklein mit mir gebracht/ welche ich guten Freunden verehrt/ und es giebt derey/ so bis auf zwey Untzen kommen/ ich habe eines von einer Untzen und ein halben oder mehr/ aufbehalten. Als ich mit dem Herrn von Ardiliere des Herrn du Jardin seinem Sohn/ von welchem ich in meiner Persischen Beschreibung Meldung gethan/ zu Surate ware/ kame alldorten ein Abgesandter von dem Abissiner König an/ welchen wir begrüßten; Ich verehrte jhme ein paar mit Silber eingelegte Pistolen/ und nachdeme er uns mit jhme die Mahlzeit einzunemmen gebetten/ wiese er uns die Verehrungen welche er dem Groß-Mogol im Namen seines Königs überbrachte. Es bestunde solche in vierzehen schönen Pferdten/ welche jhme von dreyssig so er auß seinem Lande gebracht/ übergeblieben waren/ von den andern so jhme in dem Schiffe zu schanden gerathen/ als er das Meer von Mocka auf Surate übergesetzet. Mehr in einer Menge junger Leibeigenen/ so wol ein als andern Geschlechts/ und endlichen (was das vornemste und würdigste bewundert zu werden) ware ein Baum von lauterm Golde/ zwey Schuh und vier Daumen hoch/ und vier oder fünff Daumen dick von Stammen. Er hatte zehen oder zwölff Aeste/ deren etliche bey nahe eines halben Schuhes lang waren/ Daumens dicke/ auch andere die etwas kleiner waren. An etlichen Orten der grossen Aesten sahe man etwas rauhes/ welches in etwas den Knospen gleichte. Die Wurtzlen dieses Baums/ so die Natur also gemacht hatte/ waren klein und kurtz/ und die längste hatte nicht mehr als vier oder fünff Daumen.

Des Groß-Mogols Verehrung.

Das fürnemste Gold in gantz Affrica komt auß Monomotapa.

Die Völcker dieses Königreichs von Monomotapa, wissen die Zeit wann das Tuch und andere Waaren zu Sofala und Chepon-Goura ankommen/ und sie kommen alsobalden dorthin/ mit dem was sie nöthig haben sich zu versehen. Es komt auch eine grosse Anzahl Cafres auß andern Königreichen und Ländern/ und die Befehlhaber dieser zweyen Städte verkauffen jhnen die Tücher/ und andere Sachen deren sie nöthig haben/ jhnen um die Bezahlung vertrauende/ welche sie sich verpflichten das künfftige Jahr solche abzustatten/ jhnen so viel Gold bringende/ als sie mit einander beschlossen/ dann wann man jhnen wegen der Bezahlung nicht traute/ wurde keine Handelschafft zwischen den Portugesen und diesen Cafres vorgehen. Es geht beynahem als wie mit jenen Etiopischen Völckern/ welche alle Jahr Gold nacher Alkair bringen/ von welchem ich in der Beschreibung des Groß-Türcken Pallast geredet habe. Die Einwohner von Monomotapa leben nicht lang wegen der bösen Wassern des Landes/ und in dem fünff und zwantzigsten Jahr fangen sie schon an Wassersüchtig zu werden/ also daß es für ein Wunder gehalten wird/ wann sie über viertzig Jahre kommen. Die Landschafft wo der Fluß Sena seinen Ursprung nimmt/ wird Moukaran genennt/ und gehört einem andern König/ hundert Meilen oder mehr über Chepon-Goura anfangende. Die Einwohner dieser Landschafft finden eine grosse Menge gepülfertes Gold in underschiedlichen Flüssen/ so in die Sena fallen/ aber dieses Gold ist um viel schlechter als das andere/ und sie bringen solches auf Chepon-Goura und Sofala. Das Land ist sehr gesund/ und dessen Einwohner leben so lang als in Europa. In gewissen Jahren gibt es Cafres welche wol weiter als auß der Landschafft Moukaran, und der Nachbarschafft des Vorgebirges Bonæ

Die Einwohner zu Monomotapa leben nicht lang.

hæ Spei kommen. Die Portugesen haben sich von jhnen jhres Landes / und des Namens erkundigen wollen ; aber nichts anders zur Antwort bekommen / als jhr Land heisse Sabia, und werde durch einen König regiert / und daß sie gemeinlich vier Monat Wegs haben auf Sofala zu kommen. Das Gold so sie bringen / ist vortreflich und in Stücklein wie das von Monomotapa, und sagen sie / sie finden solches auf hohen Bergen / wann sie nur zehen oder zwölff Schuh in die Erden graben. Sie bringen auch eine grosse Menge Elephanten-Zähne / sagende es gebe so viel in jhrem Lande / daß man sie hauffenweise im Felde sehe / und daß alle Stacketen jhrer Vestungen / und jhre eingeschlossene Lustwäldlein mit Elephanten-Zähnen seyen / welches ich auch schon anderswo bemercket. Jhre gemeinste Speise ist von dem Fleische dieses Thiers / und vier dieser Cafres mit jhren Ageagayes , welches eine Gattung halber Piquen ist / fehlen nicht einen Elephanten zu Boden zu werffen / und solchen zu tödten. Alle Wasser jhres Landes seynd sehr bös / welches Ursache ist / daß sie alle geschwollene Beine haben / und ist es ein grosses Wunder / wann einer von jhnen dessen entbrosten.

Uber Sofala ist eine Gegend alwo ein König regiert / so der König von Baroé genant wird. In etlichen Orten seines Landes / wachset eine Wurtzel der Grösse eines Daumens / und gelber Farbe. Sie heilet allerhand Gattung Fieber / weilen sie erbrechen macht ; aber weil man deren gar wenig findet / verbietet der König bey hoher Sträff / keine auß seinem Lande weg zu tragen. Wahrender Zeit das Dom Philippus von Mascaregnas , Königlicher Statthalter zu Goa ware / schickte jhme der König von Baroé ein Stück von dieser Wurtzel ohngefahr drey Schuh lang / an beyden Orten mit Gold eingefasset / und in der Mitten guldene Ringe. Nachdeme solche der Königliche Statthalter empfangen / hielte er sie in hohem Werth / und nachdeme er dieses Stuck in underschiedliche Stücklein zerschneiden lassen / verehrte er solche etlichen seiner Freunden. Er schickte deren zwey auf Surate dem Herrn Fremelin Englischen Vorsitzern / welcher mir solche weisete / und nachdeme ich ein Stücklein von dieser Wurtzel auf die Zunge gelegt hatte / fande ich deren Geschmack sehr bitter.

Vortreffliche Wurtzel in dem Land des Königs von Baroé wachst.

Was die Silber-Gruben belanget / gibt es deren keine in gantz Asien / als in dem einigen Königreich Japon ; und seith etlichen Jahren hat man zu Delegore, Sangore, Bordelon , und Bata , sehr reiche Zinn-Gruben gefunden / welches den Engelländern Schaden gethan / dieweil man deren Zinn nimmer wie vor diesem / benöhtiget ist / und es gibt jetzunder dessen genugsam in Asien / welches in selbigen Ländern zu nichts anderm dienet / als die Töpffe / Kessel und anderes Kupffer-Geschirr damit zu verzinnen.

Silbergruben im Königreich Japon.

Das XXVI. Capitel.

Erzehlung einer mercklichen Treulosigkeit welche dem Author wie er von Gomron auf Surate einschiffen wolte / widerfahren.

Des Authors Erzehlung einer treulosen Geschicht.

IN dem Monat Aprillen des 1665sten Jahrs / als ich auf meiner Abreise von Gomron begriffen ware / und nahe mich in ein Schiff so dem Couratier der Holländischen Gesellschafft gehörig / und von dem Haubtmann Hanß befehlet wurde / zu setzen / um auf Surate zu reisen / gabe mir der Englische Sachwalter ein Paquet Briefe / welche in Eyle auß Engelland gekommen waren / um dem Vorsteher von Surate übergeben zu werden. Dieses Paquet ware sehr groß / dieweil über die Brieffe der Gesellschafft / auch noch diese so den Privat-Personen von Surate und anderen Orten in Indien zuständig waren. Ich empfienge dieses Gebunde den Abend vor meiner Abreise in Gegenwart des Herrn Casembrot eines Holländer / welcher zu Lande in Persien kommen ware / und welcher ein Verwandter des Herrn Heinrich van Wück, Befehlhaber zu Gomron. Casembrot thate dergleichen / als ob er mich begleiten wolte so offt ich den Englischen Sachwalter heimsuchte / und Van-Wück befragte mich in allen Besuchungen / so ich jhme abstattete / ob der Sachverwalter mich nicht mit Brieffen auf Surate beladete. Ich antwortete jhme aufrichtiglich / daß er mir gesagt habe er wolte mir mitgeben / ohne daß ich weder des ein noch des andern böse Meinung im Verdacht hatte. Jhr Zweck wie es seither erschienen / ware sich dieses Paquets zu bemächtigen auf das Geschrey einer Trennung so zwischen Engell- und Holland vorgehen solte / und er zweiffelte ob nicht die Engelländer etwas darvon vernommen hatten / dieweilen etliche Täge zuvor ein Arabier durch die Wüsten ankommen ware / so dem Englischen Sach-Verwalter ein Paquet gebracht / welches dem Commandeur Van-Wück grosse Angst verursachte.

So bald als ich das Paquet von dem Sachwalter empfangen hatte / Casembrot welcher allezeit auflaurte / und welcher sahe wie er mir solches in die Hände gabe / gienge er den Van-Wück dessen berichten / und jhme dessen Form und Grösse beschreiben / und nachdeme ich dem Sach-Verwalter ein Glas Wein / welches er mir auf glückliche Reise zubrachte / bescheid gethan hatte / gienge ich auch von Van-Wück Abschied zu nehmen / welcher nimmermehr zugeben wolte / daß ich vor dem Nachtmahl von jhme gienge. Er behielte mich also mit Gewalt / damit er desto mehr Zeit hätte / seinen Streich zu vollbringen ; und nachdeme er sich entschuldiget / daß er mich nicht begleiten kunte / wegen der Ankunfft dreyer Schiffe / welche Ancker werffen kamen / als wir bey Tisch waren / gabe er mir sein kleines Boot damit

damit ich mit vier oder fünff der Fürnehmsten des Losaments/ so er mir zugabe (under dem Schein mich zu begleiten) in das Schiff gelangen könte/ und der Haubtmann des Schiffes selbsten/ deme er das Wort gabe. So bald wir an das Ufer kamen/ bothe mir der Schiff-Haubtmann seine Kammer an/ worinnen er mir mein Beth durch meine Diener/ so schon zwey Tag vor mir im Schiffe waren/ hatte bereiten lassen/ und weilen ich mich beschwerte solches anzunehmen/ sagte er mir/ daß jhme der Comandeur solches befohlen hätte/ auf welches ich jhme geantwortet/ daß ich seine Kammer nicht anderst als mit dem Bedinge annehme/ daß ich nicht mehr als den halben Theil beziehen werde/ und daß er sich des andern bediene. Nachdeme dieses also reguliert worden/ zoge ich das Engellandische Paquet auß dem Sack meines Rocks/ und gabe es einem meiner Dienern/ solches in mein Boucha, welches ein Felleisen selbiges Landes ist/ außzubehalten/ ich liesse solches zwischen das Schiff-Holtz/ und das Obertheil meines Beths stossen. Es waren zwey kleine Bey-Schifflein mit uns gekommen/ worinnen mehr als sechtzig Säcke mit Gold waren/ etliche von fünfftzig/ andere von hundert Tomans/ wie alle Säcke in Persien auf diese Weise gemacht werden. So bald als diese Bey-Schifflein am Lande waren/ fienge man an diese Säcke einen nach dem andern in das Schiff zu ziehen/ aber sehr langsam/ des Vorhabens uns die gantze Nacht aldorten verbleiben zu machen/ und mich zu verpflichten zu Bethe zu gehen. Aber wie man sahe/ daß ich nicht wolte schlaffen gehen/ entschlossen sich der Haubtmann/ der Schiffer/ der Couratier der Gesellschafft/ welchem wie ich gesagt habe/ das Schiff zustandig/ so alle des einen waren/ einen Sack von hundert Tomans in das Meer fallen zu lassen/ als sie solchen in das Schiff ziehen wolten/ welches geschahe/ damit sie Zeit gewinneten zum Ende jhres Vorhabens zu kommen. So bald der Sack in das Meer gefallen ware/ schickte man ein Bood auf Gomron einen Undertaucher zu hohlen/ um den Sack auß dem Meer zu ziehen/ welcher in dem Schiff zu Anfang des Tages anlangte/ um den Sack zu fischen. Wie ich sahe/ daß das Schiff nicht als den andern Tag um zwey oder drey Uhren des Morgens abfahren konte/ gienge ich zu Bethe/ mein Felleisen ware allezeit auf einer Stelle/ halb under meinem Haubtküssen/ und halb hervornen. Meine Diener waren in der Kammer des Büchsenmeisters zu Ruhe gangen/ und indessen daß ich in des Haubtmanns seiner eintzig schlieffe/ zoge man gemächlich mein Boucha hervor/ auß welchem man das Paquet Brieffe wegnahme/ und ein anders wol verpitschiertes von gleicher Form und Grösse/ darvor hinein thate/ in welchem nichts als weisses Papier ware. Nachdeme der Sack/ welchen man mit Fleiß/ und zu dem Ende diesen bösen Streich zu vollbringen/ in das Meer fallen lassen/ heraußgezogen ward/ zogen wir den Segel auf/ und kamen in dem Port zu Surate den fünfften Meyen gemeldten Jahrs/ an. Der Holländische Commandeur hatte mir die Ehre gethan einen Schiffmann zwey bis drey Meilen in das Meer zu schicken/ so bald als ich auf dem Land ware/ welches ohngefähr um Mitternacht geschahe/ wolte ich vor allen Dingen jhn zu begrüssen gehen/ zwey Vätter Capuciner bettende/ so an dem Ufer waren als wir außstiegen/ dieses Paquet welches ich auß meinem Boucha zoge/ dem Englischen Vorsteher zu überbringen/ zu welchem sie sich gerne anerbotten: Aber sie sagten mir/ daß weilen es zu ungelegener Stund wäre/ und daß der Vorsteher so dem Podagra underworffen/ schon zu Ruhe seyn könte/ welches sie nicht vor rahtsam findeten/ jhne aufzuwecken/ wolten sie bis auf den folgenden Tag mich zu der Besuchung zu begleiten verschieben/ alwo ich selbsten mein Paquet dem Herrn Presidenten überantworten könte. Aber das Zipperlein/ von welchem er damalen angefochten wurde/ liesse jhme nicht zu/ viel zu schlaffen/ also daß jhme das Paquet noch dieselbe Stunde eingehändiget/ und der Betrug zu gleicher Zeit entdecket wurde. Nachdeme der President in beyseyn der Fürnehmsten des Hauses/ solches eröffnet hatte/ fande man nichts als weisses Papier Brieffweise zusamen geleget; nachdeme mir solches zu Ohren gebracht/ erkante ich alsobald den schlimmen Possen/ so mir Van-Wück, und seine Mit-Helffer gespielet hatten. Welches mir noch mehrers diese Treulosigkeit bestätigte/ ware/ daß nachdeme ich mein Felleisen durchsuchte/ fande ich/ daß mir ein Edelgestein mangelte/ welches ich dem Befehlhaber von Gomron verkauffen wollen. Weilen ich mich aber mit jhme des Preises halber nicht verstehen konte/ stellete er mir solches etliche Stunden zuvor/ ehe ich einschiffete/ um auf Surate zu gehen/ wiederum zu/ und ich hatte es in der Eile mit dem Paquet Brieffe in mein Felleisen thun lassen/ alwo als ich zu Surate ware/ solches nicht mehr fande.

Underdessen der Diebstal welchen man mir an diesem Paquet Brieffe gethan/ entrüste den Presidenten dergestalten wider mich/ welcher nicht zulassen wolte/ daß ich mich recht fertigte/ und ich ware noch grösserm Unheil underworffen wegen des Zorns vieler Engelländer/ so Theil an dem Verlust dieser Brieffen hatten/ so jhnen in dem Paquet zugeeignet waren. Sie kamen so weit/ daß sie mir underschiedliche male nach dem Leben trachteten/ wie ich es probieren kan durch Zeugnuß und Beweise etlicher ehrlicher Leute/ und absonderlich mit Herrn Hartmann/ welcher damalen die zweyte Person der Schreibstuben von Surate ware. Also um mich dieser Fallstricke/ so mir geleget wurden/ zu befreyen/ ware ich verpflichtet/ mich allezeit von einer Menge Leute begleiten zu lassen/ und ich konte auch gar nicht auf Golconda, wo die grosse Diamant-Handlung vorgehet/ mich begeben/ weilen ich von vielen meiner Freunden berichtet worden/ wie daß zehen oder zwölff Engelländer dieser Orten/

Wird jhme nach dem Leben gestellet.

um

um mich übel zu tractieren / meiner warteten. Diese grosse Verrähterey so mir geschahe / machte alle meine Anschläge zu nichte / und verursachte mir einen grossen Verlust / zudeme daß ich eine gute Summa Gelts wieder muste in Persien bringen / weilen ich solche in Indien nicht anwenden können.

Hier ist die Abschrifft des Brieffs / welchen ich wegen dieser Ursache auf Batavia an den General der Holländischen Gesellschafft und an die Herren des Rahts abgehen liesse / datiert von Surate den 16. May 1665.

Des Authoris Klag-Schreiben wider den Commandeur Heinrich Van-Wück.

Meine Herren.

Ich nehme die Kühnheit denselbigen diese wenige Linien zu zuschreiben / um jhnen den Mißfallen des Schimpffes so mir der Commandeur Heinrich Van-Wück, zu Gomron gethan / zu bezeugen / welcher unangesehen der Empfehlungs-Schreiben / welche ich von dem Herrn Abgesandten der Staaten / so bey meinem König gegenwärtig ist / deren eines an das Haubt der Gesellschafft zu Ispahan, das ander an den Commandeur von Gomron, und das dritte an den in dieser Stadt Surate, zugeschrieben seyn / alle drey bittende / mir in allem was sie thun könten / hülffliche Hand zu leisten / ohne daß die Gesellschafft mit eingeflochten würde. Aber der Herr Heinrich Van-Wück, hatte vor dieses gantz kein Ansehen / sondern er hat mir den grösten Schimpf so jemalen einem ehrlichen Mann / als wie ich / der ich ein Bedienter Seiner Königlichen Hoheit / meines Königs Bruders bin / jemalen geschehen können / welches ist / daß er mir meine Sachen öffnen lassen / worinnen viel Kleinodien / von welchen auch etwas verlohren worden / und mir ein grosses Paquet Brieffe / so mir der Englische Herr Sachwalter von Gomron vertrauet hatte / an den Englischen Herrn Presidenten in dieser Stadt Surate, wegnehmen / und an dessen Stelle ein Paquet von lauter weissem Papier hinlegen lassen. Ich lasse sie betrachten in was Achtbarkeit mich nicht der Herr President und alle Engelländer haben werden / und ob ich nicht Ursach habe mich dessen zu beklagen / und sie um Gerechtigkeit anzusehen. Und wann es jhnen geliebte / meine Herren / mir die Erlaubnus zu schicken / daß ich auf Batavia kommen dörffte / um jhnen mündlich zu erzeigen was vor Mißfallen ich habe / daß Herr Van-Wück mich zum Werckzeuge eines solchen schlimmen Stucks erwehlet / und sie nach der länge zu berichten / auf was Weise dieses alles vorgegangen / sie würden mich in solchem höchlich verpflichten / oder zum wenigsten bitte ich sie / mir eine genugsame Erstattung von dem Urheber dieses Diebstals thun lassen; in mangel dessen / werde ich nicht fehlen / so bald mir GOtt die Genade thun wird / wieder in Franckreich zu seyn / die Beklagung durch den König meinen Herren thun lassen / welcher mich mit seiner Wolgewogenheit beehret / und durch Seine Königliche Hoheit / dero Herren Brudern / an die Herren Staaden und dero Abgesandten / um was Preis daß es seye / satsame Erstattung von obgesagtem Herrn Van-Wück zu bekommen / und durch dieses Mittel meine Ehre zu erretten. Und was mehr bey meiner Durch-Reise zu Ispahan, wil ich nicht fehlen den König in Persien dessen zu berichten / und jhme sagen / daß über alle Ehre so Seine Majestet mir erwiesen / und ohnangesehen aller Paß-Brieffen so ich hatte / dannoch der Herr Van-Wück auf solche Weise mit mir verfahren. Ich glaube auch Seine Majestet werde nicht vor gut aufnehmen / daß alle Muster der Edelgesteinen / welche ich jhme kauffen und machen lassen sollen / so wol in Indien als in Europa verloren gangen / als das Paquet Brieffe gestolen worden. Ich könte jhne auch berichtigen der heimlichen Anschläge und Underredungen / so der Herr Van-Wück zu Gomron mit einem Fürsten und Persischen Feind gehalten / welcher in das vorgesagte Ort verkleidet gekommen. Und schließlichen weiß ich genugsame Sachen / daß ich jhn so viel / oder noch mehr als er mir gethan / beschimpfen könte / und indeme er solche empfanget / wird die Gesellschafft deren auch theilhafftig werden. Deßwegen / meine Herren / bin ich entschlossen / wann sie mir nicht gantzliche Erstattung davor thun lassen / obwolen ich gantzlich glaube dieser Mühe entbrosten zu seyn / hoffende sie werden nicht fehlen mir das Recht zu ertheilen / ehe ich auß diesen Landen wegreise / um in Europa wieder zu kehren / oder eben so wol in allen andern Orten werde ich allezeit seyn

Meine Herren

Dero Demütigster / ꝛc.

Es geschiehet wunderselten daß die Verrähtereyen ungestraffet hingehen / und die Fürnehmsten so mit in dieser Verbündnuß gewesen / haben ein unglückseliges Ende genommen.

In folgender Monçon die Schiffe so von Surate auf Gomron kamen / breiteten dieses grosse Schelmenstück so mir widerfahren / in dieser gantzen Gegend auß / wenig Zeit hernach als der Herr Van-Wück mit einem starcken Fieber angegriffen wurde / und jhn der Ehrwürdige Vatter Balthasar / Carmeliter Ordens / heimsuchte / glaubende daß er verbunden / jhme von dieser Sach zu reden / in welcher er zimlich nahe eingewickelt wäre. Allein er verfochte dieses sehr starck / und bediente sich zweydeutiger Worten / sagende / daß wann es wahr wäre / daß er das Paquet Brieffe weggenommen / wolte er daß er in dreyen Tagen / und ohne Rede abstürbe. Er hatte zwar eigentlich den Diebstal nicht begangen; Er hatte aber dazu angereitzet / und also starbe er in dreyen Tagen / und ohne Rede. Sein Leutenant / genant Bozan, einer von denen so er mitgeschickt / mich bis in das Schiff zu begleiten / und welcher allem ansehen nach das Fell-

eisen

eisen eröffnet / und den Diebstal begangen hatte / welcher nach einer grossen Schwelgerey / sich auf einen Waal der Loge, um in der Kühle zu schlaffen / nidergelegt / und wie diese Wale keine Fassung noch Geländer haben / so dem Fallen verhinderlich wäre / indeme er sich bewegte / und Schlaffender sich hin und wider weltzte / fiele er hinunder / und wurde des andern Tags am Ufer des Meers todt gefunden.

Was den Schiff-Haubtmann anbetrifft / welcher auch von der Verbündnuß ware / vier oder fünff Tag nach seiner Ankunfft zu Surate, wie er seinen Weg fortsetzte / kame ein Mahometaner eiferfichtig wegen seiner Frauen / welche er geschlagen hatte / und vor Zorn gantz rasend wider etliche Freye / welche sie getrennet hatten / glaubende daß dieser Haubtmann / welchen er eintzig fande / auch von denselben wäre / gabe er jhme fünff oder sechs Dolchen-Stiche in den Leib / von welchen er todt zur Erden fiele; und hier ist das unglückselige Ende aller dieser Leute.

Ende des Andern Buchs.

Indianischer Reisbeschreibung

Drittes Buch.

Von der Glaubensbekantnuß der Mahometaner / und Ungläubigen in Indien: des Authors Reise zu Meer von Surate auf Batavia, und von Batavia in Holland / und von underschiedlichen Sonderbarheiten etlicher Orientalischer Königreiche.

Das I. Capitel.

Von der absonderlichen Glaubensbekantnuß der Mahometanern in den Orientalischen Indien.

Beschreibung der Mahometaner Glaubensbekantnuß.

DEr Underscheid so sich under den Mahometanern befindet / bestehet nicht allein in den underschiedlichen Außlegungen so sie jhrem Alcoran geben; aber wol in den underschiedlichen Meinungen so sie von den ersten Vorfahren des Mahomets haben. Daher ist es daß zwey underschiedliche und gantz widrige Spaltungen entstehen; die eine so Sounnis genant / und von den Türcken angenommen; und die andere so Chiais heißt / und der Persianern jhre ist. Ich wil mich nicht länger in dem Underschied dieser zweyen Trennungen / welche alle die Mahometaner theilen / aufhalten / dieweilen ich davon genugsam in meiner Persischen Beschreibung geredet habe / und wil nur allein den jetzigen Stand dieses falschen Glaubens so wol in dem Reich des Groß-Mogols / als auch in den Königreichen von Golconda und Visapour melden.

Underscheid bestehen.

Erste Einsetzung des Türckischen Glaubens.

In der ersten Einsetzung des Türckischen Glaubens in Indien / waren die Orientalische Christen sehr hoffärtig / und ohngottsförchtig / und die Abgöttischen ein verzagtes Volck / welches nicht grossen Widerstand thun konte. Also daß es den Türcken sehr leicht fiele / die einen und die andern durch die Stärcke der Waffen zu underdrucken / welches sie auch mit so grossem Vortheil thaten / daß viel Christen und Abgöttische den Türckischen Glauben annahmen.

Vielerley Secten.

Der Groß-Mogol samt seinem gantzen Hof / folget den Sounischen Trennungen / der König von Golconda der Chiaischen / und der von Visapour hat in seinem Lande von beeden Theilen vermischet; welches auch von dem Hof des Groß-Mogols kan gesagt werden / wegen der Viele der Persianern / so jhme zu seinen Heer-Zügen dienen. Obwolen sie die Sounnis sehr anfeinden / folgen sie doch äusserlich des Fürsten Glauben / glaubende / daß um jhr Glück zu befördern oder zu erhalten / sie jhren Glauben verbergen können / und daß es genug seye solchen in dem Hertzen zu haben. Was das Königreich Golconda belanget / Kouroub-Cha welcher anjetzo regieret / handhabet mit grossem Eifer den Chiaischen Glauben / und wie die Grosse seines Hofes fast alle Persianer sind / beobachten sie den Chiaischen Irrthum mit eben der Strenge und Freyheit / als in Persien.

Ich habe anderswo bemercket / daß under den Mahometanern / so natürliche Underthanen des Groß-Mogols / wenig Beamtete; welches Ursach / daß viele Persianer entweder durch Nohtzwang oder Ehrbegierung eines bessern Glücks / als dessen so sie in jhrem Lande zu gewarten haben / suchen solches in Indien. Und wie sie abgeführt genug seyn / finden sie genugsame Gelegenheit sich in den Waffen zu befürdern / daß so wol in dem Reich des Groß-Mogols / als in den Königreichen von Golconda und Visapour, die Persianer in Besitz der schönsten Aemtern seynd.

Aureng-zeb Eifrr für die Sounnische Trennung.

Aureng-zeb bezeuget über alles einen grossen Eifer für die Sounnische Trennung / deren er ein so getreuer Beobachter / daß er alle seine Vorfahren in äusserlicher Achtung des Gesetzes übertrifft / welches der Fürhang mit welchem er die Anmassung des Königreichs bezogen. Als er den Chron bestiegen / gabe er zu erkennen / daß er das Mahometanische Gesetze in aller seiner Schärffe halten wolle / von deme man zur Zeit des Cha-gehan seines Vatters / und Gehan-guir seines Groß-Vatters / abgewichen ware. Um sich noch eifriger in deren Glauben zu erzeigen / machte er sich Dervich

oder

oder Faquir, welches ist zum Freywillig-Armen / und under diesem falschen Mantel der Gottsforcht / machte er jhme einen geschicklichen Wege zu dem Reich. Obwolen er / wie ich schon gesagt habe / viel Persianer in seinem Dienst hat / gestattet er nicht / daß sie das Fest Hoçen und Heussin der Kinder Ali begehen / welche von den Sounnis getödtet worden / von welchen ich in der Persischen Beschreibung Meldung gethan habe / und sie selbsten / wie ich schon gesagt habe / um dem König zu gefallen / und jhr Glück zu befördern / machen jhnen kein Gewissen sich äusserlich der Ehrerbietung und Gebrauchen der Sounnis zu bedienen.

Sein falsche Gottesforcht.

Das II. Capitel.

Von den Fakirs oder freywillig armen Mahometanern in den Orientalischen Indien.

Grosse Menge der Freywillig-Armen.

MAn erzehlet / daß in den Orientalischen Indien auf achtmal hundert tausend Mahometanische / und zwölff mal hundert tausend abgöttische Fakirs seyen / welches eine entsetzliche Menge ist. Es seynd lauter Landstreicher und Faulentzer / welche das Werck durch einen falschen Eifer verblenden / und sie bereden / daß was auß jhrem Mund gehe / eine Götter-Antwort seye.

Es gibt underschiedliche dieser Mahometanischen Faquirs. Etliche gehen fast gantz blos wie die abgöttischen Faquirs, haben keine beständige Wohnung / und ergeben sich allerhand Unreinigkeit / ohne Schaam. Sie bereden die Einfaltigen / daß sie die Freyheit haben allerhand Böses zu thun / ohne daß es jhnen Sünde seye.

Derselben lasterhafftes Leben.

Es gibt andere Faquirs, welche Röcke tragen von so viel Stück und underschiedlichen Farben / daß man nicht wol sagen kan was es ist. Diese Röcke gehen jhnen bis auf die halben Beine / und bedecken die bösen Kleider so sie darunder haben. Diese Faquirs gehen gemeiniglich in Gesellschafft / und haben under jhnen ein Oberhaubt oder Vorgesetzten / welcher durch seine Kleidung so armseliger und von mehr Stücken / als der andern jhre / ist / underschieden. Was noch mehr ist / so ziehet er eine grosse eiserne Ketten / so jhme an einem Bein angebunden / so zwey Stab lang und zimlich dick. Wann er sein Gebät verrichtet / geschiehet es mit grossem Getümmel so er mit seiner Ketten macht / und mit lauter Stimme / welche mit einer gezwungenen Ernsthafftigkeit / welches jhme die Ehrerweisung des Pöbels zuwegen bringt. Underdessen bereitet jhme und den seinigen / dieses Volck zu essen / welches jhme an dem Ort wo er sich aufhaltet / vorgestellet wird / welches gemeiniglich auf der Gassen oder öffentlichen Platz geschiehet. Er lasset durch seine Jünger etliche Teppichte außspreiten / und er setzet sich darauf um den jenigen / so jhne Rahts fragen / Gehör zu geben. Anderseits diese Jünger gehen die grossen Tugenden jhres Meisters / in dem Lande außzubreiten / und die Genaden so er von Gott empfange / welcher jhme die grossen Geheimnussen offenbare / und jhme die Gewalt gebe / den Betrübten durch seine gute Rathe beyzuspringen. Das Volck / welches jhme leichtlich glaubt / und welches jhn heilig glaubt / komt jhn mit grosser Andacht zu besuchen / und wann man nahe bey jhme ist / ziehet man die Schuh von Füssen / und fallet nider jhme die seinigen zu küssen. Damalen strecket der Faquir seine Arme auß / um demütig zu scheinen / und gibt seine Hand zu küssen / nach welchem er die jenigen so jhne rahtsfragen / bey jhme nidersitzen macht / und verhöret einen jeden absonderlich. Sie berühmen sich einen Prophetischen Geist zu haben / und über alles den unfruchtbaren Weibern ein Mittel Kinder zu bekommen / zu lernen / und sich bey weme sie wollen / beliebt zu machen.

Und dero Kleidung.

Wie ihr Oberhaubt bekleidet.

Ihre Devotion zu demselben.

Küssen jhme die Füss.

Es gibt dieser Faquirs so mehr als zwey hundert Jünger haben / welche sie gemeinlich mit der Trömel und dem Horn versamlen / welches fast wie eines unserer Jäger-Hörnern ist. Wann sie weggehen / haben sie jhre Standarten / Späre / und andere Waffen / welche sie nahe bey jhrem Meister in den Boden stecken / wann er in einem Orte ruhet.

Die dritte Art dieser Faquirs in den Orientalischen Indien / seynd die / so von armen Eltern geboren / und weil sie begehren das Gesetze wol zu wissen / damit sie Moullas oder Schrifftgelehrte abgeben könten / begeben sich in die Mosquées, alwo sie von dem Allmosen so jhnen gegeben wird / leben. Sie wenden die Zeit an / den Alcoran zu lesen / welchen sie außwendig lernen / und wann sie noch zu dem Studieren etliche kleine Wissenschafft von den natürlichen Sachen / samt dem Exempel eines guten Lebens nach jhrer Art / hinzu thun können / können sie das Haubt in den Mosquées werden / und zu der Würde der Moullas und Gesatz-Richtere gelangen. Diese Faquirs haben jhre Weiber / und etliche auß Andacht und grosser Begierde / es dem Mahomet nachzuthun / haben bis auf drey oder vier / glaubende Gott dadurch einen grossen Dienst zu erweisen / wann sie vieler Kinder Vätter seyen / welche dem Gesatz jhres Propheten nachfolgeten.

Das III. Capitel.

Von dem Glauben der Heyden oder Abgöttischen in Indien.

Viele der Götzendiener in Indien.

DJe Götzen-Diener in Indien seyn in so grosser Anzahl / daß für einen Mahometaner zum wenigsten 5. oder 6. Heyden können gezehlt werden. Hier wäre sich zu verwundern / daß so eine erschröcklich grosse Menge Leute / sich durch eine so kleine Zahl Menschen underdrücken lassen / und so leichtlich sich under das Joch des Mahometanischen Fürsten gebogen. Aber die Verwunderung muß sich legen / wann man betrachtet / daß diese Abgöttische under jhnen gantz uneinig seyn /

seyn / und daß der Aberglauben eine so seltzame Manigfaltigkeit von Meinungen und Gewonheiten eingeführet / daß sie nimmermehr mit einander übereinstimmen werden. Ein Heyd würde nimmermehr in einem Hauß eines andern Zunfft als die seinige / kein Brot essen / noch Wasser trincken / es wäre dann / daß es edler und fürnehmer seye / und also dörffen sie alles in den Häusern der Braminen, welche jederman offen stehen / essen und trincken. Eine Zunfft ist bey nahe bey diesen Heyden / was vor alters ein Stamm bey den Juden gewesen; und obwolen man gemeiniglich darvor haltet / daß zwey und siebenzig dieser Zünfften seyen / habe ich doch von den Gelehrtesten ihrer Priestern vernommen / daß man solche in vier Haubt-Zünfften versetzen könne / von welchen alle die anderen ihren Ursprung bekommen.

Was ein Zunfft bey den Heydern sey.

Wie manche sie haben.

Die erste Zunfft.

Die erste Zunfft ist der Braminen ihre / welches die Nachfolger der alten Brachmannen oder Indianischen Weltweisen / welche sich sonderlich auf die Stern-Kunst verlegten. Man findet noch von ihren alten Büchern / in deren Lesung die Braminen gemeiniglich beschäfftiget seynd / und sie seynd in deren Warnennung dergestalten belesen / daß sie nicht um eine Minuten in Bemerckung der Sonnen und Monds-Finsternüssen / fehlen. Und damit diese Wissenschafft under ihnen erhalten werde / haben sie eine Art hoher Schuhle in der Stadt Benarez genant / wo sie fürnemlich sich in der Stern-Kunst üben / und wo sie auch Schrifftgelehrte haben / so in dem Gesetze underweisen / welches sie mit grosser Scharffe machen beobachten. Diese Zunfft ist die edelste under allen / dann auß den Braminen ist es / daß man die Priester und Glaubens-Bediente nennet. Aber weilen sie in grosser Anzahl / und nicht alle auf ihrer Hohen Schule studieren können / seynd sie fast alle ungelehrt / und folgbar sehr abergläubisch / die so under ihnen vor die Geistreichsten gehalten wurden / waren die grössesten Hexenmeister.

Was darinnen docierr und gelehret wird.

Ist die Edelste.

Die zweyte Zunfft.

Die zweyte Zunfft ist der Raspoutes oder Ketris, das wil so viel sagen / als Krieger und streitbare Männer. Diese seynd die eintzigen Indianischen Heyden so Hertz haben / und sich in den Waffen berühmt machen. Alle die Rajas von denen ich underschiedliche malen geredt habe / seynd von dieser Zunfft. Sie seynd als eben so viel kleine Könige / deren Mißverständnuß sie dem Groß-Mogol zinßbar gemachet; Aber weil der meiste Theil in seinem Dienste seynd / werden sie über die massen wol belohnet / von der kleinen Steur so sie jhme bezahlen / durch die grosse und ehrliche Besoldung so sie von jhme bekommen. Diese Rajas und ihre Underthanen die Raspoutes, seynd die vestesten Stützen des Groß-Mogols seines Reichs / und es waren die Rajas Jesseing und Jessomseing so den Aurengzeb auf den Thron gesetzet. Aber es ist zu bemercken / daß diese zweyte Zunfft nicht in lauter Kriegsleuten bestehet. Es seynd die Raspoutes allein so zu Kriege dienen / und alle Reuter seynd; aber was die Ketris anbelanget / haben sie auß der Art ihrer Vor-Eltern geschlagen / und die Waffen mit der Handelschafft vertauschet.

Die dritte.

Die dritte Zunfft ist die der Banianen, welche alle der Handelschafft ergeben / und deren eine Cherafs, das ist / Wechsler / und die anderen Underhändler / durch deren Mittel die Kaufleute kauffen und verkauffen. Die von dieser Zunfft seynd dergestalten subtil und geschickt in der Handlung / daß wie ich schon anderswo gesagt habe / sie dem gller-abgeführtesten Juden / noch Lehre vorschreiben könten. Sie gewöhnen bey guter Zeit ihre Kinder den Müssiggang zu fliehen / und an statt ihre Kinder auf der Gassen umlauffende zu dulden / und ihre Zeit mit spielen zu verlieren / wie wir gemeiniglich mit den unsern thun. Sie underweisen dafür solche in der Rechen-Kunst / welche sie vollkommen besitzen / und bedienen sich darzu weder der Feder noch Rechenpfenningen / sondern des blossen Gedächtnusses / daß auf solche Weise sie einem in einem Augenblick die schwerste Rechnung stellen so seyn kan. Sie seyn allezeit bey ihren Vättern / welche sie in der Handlung underrichten / und welche nichts verrichten / sie weisen es jhnen dann zugleich. Hier seynd die Buchstaben / welcher sie sich in ihren Büchern bedienen / so wol in den Landen des Groß-Mogols / als auch in andern Orten in Indien / obwol die Sprachen underschiedlich seynd. Wann einer den Zorn wider sie überhand nehmen lässet / hören sie mit Gedult und ohne Wiederrede zu / gehen gantz kaltsinnig weg / und kommen nicht vor vier oder fünff Tagen wieder zu selbigem Menschen / bis sie meynen daß jhme der Zorn vergangen. Sie essen nimmermehr nichts so ein empfindliches Leben hat / und sie sturben lieber / als nur das geringste Thierlein zu tödten / gar nicht ein Ungeziefer noch ein Würmlein / und seynd in diesem Puncten sehr eiferige Beobachter ihres Gesetzes. Das ist genug / wann man saget / daß sie einander nicht schlagen / und daß sie nimmermehr zu Kriege gehen / sie können nichts in der Raspoutes Häusern essen / dieweil sie tödten und Fleisch essen / außgenommen von den Kühen / von welchen sie nimmermehr genieſen.

Wie sie darinnen die Rechenkunst lernen.

Ihre Speiß.

Seynd gute Eifezer ihres Gesetzes.

Die vierdte.

Die vierdte Zunfft heisset Charados oder der Soudras, und gleich wie die Raspoutes seynd sie in den Kriegen beschäfftiget; aber mit diesem Underscheid / daß die Raspoutes zu Pferd / und die Charados zu Fusse dienen. Die einen und die andern / suchen den Ruhm in den Waffen zu sterben / und ein Soldat / er seye ein Reuter oder Fußknecht /

In denselben gibt es hertzhafte Leut.

wird auf ewige Zeit für ehrlos geschätzet/ wann er in der Gelegenheit zu fechten flüchtig wird. Dieses ist ein ewiger Flecken in seinem Geschlecht/ und ich will wegen dieser Ursache eine Geschicht hierzu thun/ so mir in dem Lande erzehlet worden. Ein Soldat / welcher seine Frau inbrünstig liebte / und von welcher er das Gegen-Recht empfienge/ flohe in dem Streit/ nicht auß Forcht des Todes / sondern wegen der einzigen Betrachtung der Traurigkeit seiner Frauen/ wann sie zur Wittwen würde. So bald sie die Ursache seiner Flucht verstanden / und solchen sich dem Hauß nahern sahe/ versperte sie jhme die Thüre / und liesse jhme sagen/ daß sie keinen Mann / welcher die Liebe eines Weibs der Ehre vorgezogen hätte / vor den Jhrigen erkennen könte/ daß sie jhn nimmer zu sehen verlange / um seinem Geschlecht keinen Schandflecken zu machen / und seine Kinder zu lernen / daß sie hertzhaftiger würden als jhr Vatter. Dieses Weib bliebe fest in jhrem gefaßten Schluß/ und der Mann nun jhre Huld und Liebe wieder zu gewinnen/ kehrte wieder zu dem Heere um / allwo er schöne Thaten / so jhn sehr beliebt machten/ verübte / und nachdeme er offentlich seinen Fehler verbessert/ ward jhme die Thür seines Hauses eröfnet / und sein Weib empfienge jhn mit Freuden.

Geschicht eines fliehenden Soldaten.

Das übrige Volck / so nicht in einer dieser vier Zünften komt / wird Pauzecour genant. Es seynd lauter Handwercks-Leute / und welche einander nicht ungleich seyn / als in den unterschiedlichen Handwercken / welche sie treiben/ von dem Vatter auf den Sohn/ so wol ein Schneider / ob wol er reich wäre/ kan seine Kinder zu nichts anderm befürdern/ als in seiner Handthierung / noch solche andern verheurathen/ es seyen gleich Söhn oder Töchter/ als auch seines Handwercks. Eben auch / wann ein Schneider stirbt / alle von seiner Handthierung begleiten jhn biß an das Ort / wo man seinen Leib verbrennet/ und das wird bey allen andern Handwercks-Leuten beobachtet.

Beschreibung des übrigen Volcks/ so ausser diesen vier Zünften

Sind lauter Handwercks Leute.

Unter den absonderlichen Zünften ist eine/ so Alacors genant wird / welche nichts anders thun/ als die Häuser säubern / und jedes Hauß giebet jhnen alle Monat etwas nach dessen Grösse. Wann eine Stands-Person in Jndien/ so wol ein Mahometaner / als ein Heyd/ fünfzig Diener hätte / wäre nicht einer / welcher einen Besem das Hauß zu kehren / nehmen wolte / dann er hielte sich für bemackelt/ und ist dieses eine von denen gröbsten Schmäh-Worten / so man einem Mann in Jndien an thun kan / wann man jhn Alacor nennet. Es ist auch gut / daß man hier bemercke / daß weilen ein jeder von diesen Dienern sein besonders Amt oder Verrichtung hat/ einer den Wasser-Krug zu tragen / damit man unter Wegs trincken könne / der ander die Taback-Pfeiffe fertig zu halten / wann schon der Herr an dem einen begehren würde / was des andern Amt ist / würde er ohnbedient bleiben / und der Knecht ohnbeweglich seyn. Was die Leib-Eigene belanget / seynd sie verpflichtet / alles zu thun / was jhr Herr befiehlet / und wie diese Zunft der Alacoren mit nichts anderm beschaftiget / als den Unrath auß den Häusern zu butzen / leben sie auch von nichts anderem/ als was die andern übrig lassen / sie seyen von was für Sorte daß sie wollen / und machen jhnen kein Gewissen/ von allem gleichgültiglich zu essen. Es seynd nur die von dieser Zunft / so sich der Esel bedienen / um den Unflath auß den Häusern auf das Feld zu führen / und alle andere Jndianer berühren dieses Thier nicht; und in Persien ist es das gantze Widerspiel / dann man bedient sich der Eseln/ so wol zum Last-Tragen / als darauf zu reiten. Es ist auch niemand in Jndien/ als die Alacors, so die Schweine ernähren und essen.

Wie viel Diener die Mahometaner und Heydnische haben.

Jhre Aufwartung.

Das IV. Capitel.

Von den Heydnischen Königen und Fürsten in Asien.

Beschreibung der Heydnischen Königreiche in Asien.

MAn muß von den Heydnischen Königen in Asien / die von Aracan, von Pegu, von Siam, von Cocinchine und den von Tunquin, in den ersten Reihen sitzen / was aber den König von China betrifft / wissen wir / daß er ein Heyde / vor dem Einfall der Tartarn in seinem Lande gewesen; aber sinth selbiger Zeit kan man nichts gewisses davon sagen / angesehen diese Tartaren / so anjetzo selbigen Landes Meister / weder Heyden noch Mahometaner / aber wol eher beyde zusammen seyn. Erstlich in den Eyländern ist der König von Japon, dann der von Ceylan, und etliche kleine Könige in den Moluquischen Inseln; und endlichen alle Rajas, so wol in dem Reich des Groß-Mogols, als in der Nachbarschafft der Königreichen von Visapour und Golconda Heydnischen Glaubens; und ingesamt das gemeine Volck / so wol in den Ländern / so dem Groß-Mogol und den Königen von Golconda und Visapour zustandig/ als auch der Inseln Achen, Java und Macassar, deren Könige/ wie ich schon gesagt habe/ Mahometaner seyn/ alles gemeine Volck/ sage ich/ ist in selbigem Lande Heydnisch.

Ein König von Ceylan ist ein Christ worden.

Jch habe gesagt / daß der König von Ceylan ein Heyd seye / und das ist wahr. Aber es ist auch wahr / daß es ungefehr fünfzig Jahr ist / daß ein König von Ceylan ein Christ worden/ und in dem Tauf den Namen Johannes bekommen / und ward solcher zuvor der Käyser Priapender genant. So bald er den Christlichen Glauben angenommen/ setzten die anderen Fürsten und Priester einen andern König

König an seine Stelle. Er thate sein Möglichstes / all sein Volck dahin zu bewegen / ihme nachzufolgen / und zu diesem wiese er die Jesuiten auf zwölf der grösten Dörfer / so um Colombo herum waren / an / damit sie von den Einkünfften selbiger Orten / man die Lands-Kinder in den Collegien / ernähren könte ; und wann solche wol unterrichtet wären / sie auch andere unterrichten könten. Dann der König gabe diesen Vättern zu erkennen / daß es ohnmöglich wäre / daß sie die Lands-Sprache / um dem Volck zu predigen / erlernen könten ; und in der That fanden sie / daß die Jugend von Ceylan von so lebhafft und gutem Geist ware / daß sie in sechs Monat mehr Latein / und die Weisheits-Lehre / samt andern Wissenschafften erlernten / als die Europeer in einem gantzen Jahr ; und daß diese Jugend ihnen so subtil und hohe Fragen vorlegten / daß sie darüber bestürtzet blieben.

Der Jesuiten Geschicklichkeit.

Etliche Jahre nach deme der König ein Christ worden / wurde ein sehr geschickter Mann von Ceylan , und ein guter natürlicher Vernunfft-Lehrer / Alegamma Motiar genant / als wann einer sagte / der Meister der Vernunfft-Lehre / nachdeme er etwas Zeit mit den Vättern Jesuiten und andern Ordens-Leuten / so zu Colomba waren / gesprachet / ein Christ zu werden innerlich angetrieben. In diesem Vorhaben gienge er zu den Vättern Jesuitern / und bezeugte ihnen / wie er gesonnen / sich in dem Christlichen Glauben unterrichten zu lassen / aber daß er zu wissen wünschete / was JEsus Christus gethan / und geschrieben hinterlassen hatte. Er begabe sich demnach das neue Testament zu lesen / mit solcher Aufmercksamkeit und Begierde / daß in weniger als sechs Monaten kein Spruch ware / den er nicht auswendig konte ; dann er hatte das Lateinische sehr wol erlernet. Nachdeme er wol unterrichtet worden / begehrte er an die Vätter / daß er begierig wäre / den heiligen Tauf zu empfangen / daß er wol sehe / daß ihr Glauben der einzige Gute und Warhaftige ware / und eben der / den JEsus Christus gelehret habe ; aber daß er sich verwundere / daß sie nicht seinem Exempel nachfolgten / dieweil er nimmermehr von jemand Gelt nahme / wie er solches in dem Evangelio gelesen / und daß sie im Gegentheil auß allem Gelt zieheten / und daß sie niemand ohne solches weder tauffen noch begrüben. Dieses verhinderte nichts / daß er sich nicht tauffen liesse / und daß er nicht hinter zu der Bekehrung der Heiden gearbeitet hätte.

Alegamma Motiar wird ein Christ.

Und getaufft.

Hier ist der jetzige Stand der Heiden in gantz Asien zu sehen. Ich komme anjetzo auf die Indien absonderlich / und an ihre grobe Irrthumen ; nach welchem ich von ihren Gebräuchen und Buß-Wercken ihrer Fakirs reden werde.

Das V. Capitel.

Von dem Heidnischen Glauben die Gottheit betreffend.

Die Indianische Heiden den Creaturen an.

OBwol die Indianische Heiden den Creaturen / als der Kuh / den Affen / und unterschiedlichen unvernünfftigen Geburten / eben die Ehre / so der warhaftigen Gottheit gebühret / beweisen ; so ist es dannoch gewiß / daß sie einen einigen / unendlichen / allmächtigen / allein weisen GOtt / Schöpffer Himmels und der Erden / und der alles durch seine Gegenwart erfülle / bekennen. Sie heissen ihn an etlichen Orten Permesser , in andern Peremaël , als wie an dem Strande der Malvares und Wistnou , in der Braminen Sprache / welche die Anländer von Coromandel bewohnen. Wie sie vielleicht haben hören sagen / daß die Zirckel-Ründe die Vollkommiste von allen Figuren seye / haben sie geglaubet / sehr verschmitzt zu seyn / wann sie sagten / daß GOtt einer ablangen Figur seye / und dessentwegen ist es / daß sie gemeiniglich in ihren Pagodes einen ablangen Stein halten / so sie auß dem Ganges nehmen / und welchen sie als Gott verehren. Sie seynd dieser närrischen Einbildung so ergeben / daß die Vernünfftigste unter den Braminen keine widrige Meynungen nur anhören wollen / und also muß man sich nicht verwundern / daß ein Volck / so solche böse Wegweiser hat / in eine solche grobe und unnatürliche Abgötterey fälle. Es ist eine Zunft / welche also aberglaubisch in diesem Articul ist / daß die von denselbigen an ihrem Hals ablange Steine hangen haben / und sich damit in währendem Gebätt wider den Magen schlagen.

Erkennen einen unendlichen Gott.

Dessen Namen.

Was Statur er seye.

In dieser groben und erbärmlichen Unwissenheit machen diese Abgöttische / als wie die alten Heiden / ihre Götter von den Menschen entspringen / und geben ihnen auch Weiber / sich einbildende / daß sie eben das / in was die Menschen ihre Lust haben / lieben. Also halten sie ihren Ram für eine grosse Gottheit / wegen der Wunderwercken / so sie glauben / daß er in seinem Leben gethan habe. Hier seynd die Fablen / die sie von ihme erzehlen / zu sehen / wie ich solche von den Geschicktesten von ihren Braminen erfahren.

Grober Irrthum.

Ram ware der Sohn eines mächtigen Raiä , so Deserer genant ward / und der Tugendhafteste unter vielen Kindern / so er von zwey rechtmässigen Weibern hatte. Er ward vornehmlich von seinem Vatter geliebet / welcher ihne zu seinem Nachfolger erkohren. Nach deme des Ram

seine Mutter gestorben / vermochte des Raia sein anders Weib / welche jhres Manns Willen gäntzlich besasse / daß er Ram und seinen Bruder Lokeman auß seinem Hauß und Landen verstoßte / welches auch geschahe / und bey Außschliessung dieser beyden Brüder ward des zweyten Weibes Sohn zum Erben des Raia erkläret. Nachdeme Ram und sein Bruder den Befehl / sich weg zu begeben / bekommen / gehorsamten sie dem Befehl jhres Vattern / und als sie weg gehen wolten / gienge Ram Abschied von seinem Weibe Sita zu nehmen / welche diese Abgöttische vor eine Göttin halten / wolte sie sich nimmermehr von jhme scheiden / sondern sie versicherte jhne / daß sie jhme aller Orten nachfolgen wolte / und also giengen sie alle drey auß des Raia Hause / um jhr Glück zu suchen. Sie waren nicht alsobald glückselig; dann wie sie durch einen Wald zogen / und Ram auf die Vogel-Jagd / wo er ziemlich lange außbliebe / gangen ware / und weil Sita beförchtete / es möchte dem Ram ein Unglück widerfahren seyn / vermochte mit hefftiger Bitte Lokeman dahin / daß er jhn suchen gienge. Er wehrte sich dessen lange / Ram hatte jhme befohlen / die Sita nicht zu verlassen / weilen er durch einen Prophetischen Geist / was der Sita begegnen wurde / wann sie alleine bliebe / vor gesehen. Nichts destoweniger Lokeman durch das instandige Bitten seiner Schwägerin bewogen / gienge Ram seinen Bruder zu suchen / inzwischen kame Rhevan, ein anderer Heydnischer Gott / in Gestalt eines Fakirs, und begehrte an sie ein Allmosen. Ram hatte der Sita befohlen / von dem Ort / wo er sie gelassen / nicht weg zu gehen / welches Rhevan wol wuste / und also das Allmosen / so jhme Sita darbothe / nicht annehmen wolte / wann sie nicht Stelle änderte. Sita entweder auß Verachtung oder Vergessens dessen / so Ram befohlen / gienge ausser dem Zihl / so er jhr gesteckt hatte / und alsobald bemächtigte sich Rhevan jhrer / und führte sie in die Dicke des Walds / wo die von seiner Nachfolge jhme warteten / mit welcher er sich in sein Land begabe. Nachdeme Ram von der Jagd zurück kame / und die Sita nicht mehr fande / fiele er vor Schmertzen ohnmächtig darnieder / und nachdeme Lokeman sein Bruder jhn wieder zu sich selbsten gebracht / giengen sie mit einander / die Sita zu suchen / welche innigklich von jhrem Mann geliebt wurde.

Rams Weib ist eine Abgöttin.

Geschicht von dem Ram und seinem Weib

Wann die Braminen diesen Raub von jhrer Göttin Sita erzehlen / geschicht es mit Thränen und Bezeugung grossen Schmertzens / uñ sie thun zu dieser Ursache noch eine unzahlbare Menge lächerliche Fabeln hinzu / um die grosse Hertzhafftigkeit des Rams in Verfolgung des Raubes der Sita bekant zu machen; sie wendeten alle Thiere zu dero Entdeckung an / unter welchen der einzige Affe / Harman genant / das Glück hatte / daß es jhm gelungen. Er übersetzte das Meer in einem Sprung / und verfügte sich in des Rhevani Garten / allwo er die Sita in äusserster Bekümmernüs antraffe / und welche sich sehr verwunderte / einen Affen selbiger Orten zu finden / so von jhres Mannes wegen mit jhr redete. Sie wolte deme nicht alsobald / was jhr ein solcher Abgesandter sagte / Glauben geben; aber der Affe um seine Auftragung zu behaubten / gabe jhr einen Ring / so jhm jhr Mann gegeben hatte / und welchen sie unter jhrem Geräthe gelassen hatte. Sie hatte Mühe / ein so grosses Wunderwerck zu glauben / und daß Ram, jhr Mann ein Thier redent gemacht hätte / um jhr seinen Zustand zu berichten / und so gewisse Zeichen seiner Liebe zu geben. Der Affe / Harman, thate in dieser Begebnüs Wunderwercke / und als er für einen Außspäher von des Rhevan seinen Leuten erkant worden / welche jhn wolten lassen verbrennen / bediente er sich des Feuers / so sie vor jhn bereitet hatten / um den Pallast des Rhevans zu verbrennen. Er verzehrte fast alles mit den Lumpen / welche man jhme an den Schweif und um den Leib gebunden hatte / und welche man mit Feuer anzündete. Er warffe sich alsobald in das Stroh / und andere verbrennbare Materi / welche eine grosse Brunst in dem Pallast verursachten. Der Affe sahe wol / daß er den Händen des Rhevans nicht entrinnen möchte / wann er wieder darein geriethe / nahme also eylends wieder seinen ersten Weg / und nachdeme er sich in dem Meer gewaschen / über welches er in einem Sprung gesetzet / gienge er dem Ram seiner Begegnüssen zu berichten; er zeigte jhme die Betrübnus / in welcher er die Sita gefunden hatte / an / welche verzweiffelte / sich von jhrem Mann entfernet zu sehen. Ram durch die Liebs-Neigung seiner Frauen bewogen / entschlosse sich / auf was Weise daß es seyn könte / sie auß den Händen des Rhevan zu erledigen / welches er auch thate / und eben der Affe diente jhme und etlichen Völckern / so er in unterschiedenen Orten zusammen gerafft / zum Wegweiser. Nach vieler Mühe nahete er endlichen dem Pallast des Rhevans, welcher noch rauchte / so groß ware die Brunst gewesen / und die Unterthanen dieses Fürsten befanden sich damalen in unterschiedlichen Orten zerstreuet / also / daß es dem Ram leicht fiele / seine liebe Sita wieder zu bekommen / welche jhme Rhevan überliesse / sich auß Forcht in die Berge begebende. Ram und Sita hatten eine unendliche Freude / sich wieder beysammen zu sehen / und thaten dem Affen / Harman, viel Ehre an / welcher jhnen einen solchen grossen Dienst geleistet hatte.

Fabel von einem Affen.

Rams und Sitas Widervereinigung.

Der Raub der Göttin Sita wird mit Thränen beweint.

Hertzhaftigkeit des Rams.

Wunderlicher Sprung eines Affens.

Was den Rhevan betrifft / brachte er das Ubrige seiner Tage / als ein armer Fakir zu / sein Land von des Rams Völckern gantz verderbt sehende / welcher sich wegen der angethanen Schmach rächen wolte; und von diesem Rhevan ist es / daß diese unglaubliche Menge Fakirs, so man in Indien umlauffen siehet / jhren Ursprung bekommen. Diese Fakirs führen ein so strenges Leben / daß jhre Busse biß auf den Uberfluß gehen kom-

Fakirs streng Leben / Busse.

kommen / ich habe die Begierde gehabt / unterschiedliche Taffeln mit mir zu bringen / von welchen ich dem Leser in dem folgenden Capitel berichten will.

Das VI. Capitel.

Von den Fakirs oder Freywillig-Armen in Indien / und von ihren Buß-Wercken.

Ursprung der Fakirs.

DEr Ursprung der Fakirs komt daher / wie ich gesagt habe / von dem Rhevan, welchen Ram seines Reichs beraubet / und welcher davon einen solchen Mißfallen geschöpffet / daß er sich entschlossen / arm und aller Sachen entblösset / auch gar nackend in der Welt herum zu irren. Er fande alsobald viel Leute / welche ihme in diesem Leben / so ihnen allerhand Freyheiten gibt / nachfolgten; dann weilen sie als Heilige verehret werden / haben sie alle Gelegenheit in Händen / das Böse / so sie nur wollen / zu begehen.

Fakirs gehen Sommer und Winter blos.

Diese Fakirs gehen gemeiniglich Hauffen-Weiß / deren jedes Häuflein sein Ober-Haupt und Vorsteher hat / und weilen sie Sommer und Winter blos gehen / und allezeit auf harter Erden schlaffen / und es jemalen kalt ist / gehen die junge Fakirs und andere Heyden / welche zum andächtigsten seyn / nach Mittags Küh- und anderer Thiere Mist suchen / an der Sonnen getrocknet / von welchem sie ihnen Feuer machen. Sie bedienen sich gar selten des Holtzes / auß Forcht / daß nicht darinnen ein lebendiges Thierlein gefunden werde / welches man tödtete; und das Holtz / welches dienet die Todten zu verbrennen / ist von gewissem Flöß-Holtz / worinnen keine Würme wachsen. Nachdeme diese junge Fakirs eine Menge dieses Mists mit dürrer Erden vermenget / zusammen gesamlet haben / machen sie unterschiedliche grosse Feur / nachdeme der Hauffen groß ist / und zehen oder zwölf dieser Fakirs setzen sich um das Feuer herum; wann sie der Schlaf übernimt / fallen sie auf die Erden / auf welche sie Aschen streuen / so ihnen an statt Madratzen dienet / und sie haben keine andere Decken / als den Himmel. Was die anbelangt / so Busse thun / von welchen ich bald reden werde / wann sie in der Nacht auf gleiche Weise ligen / wie man sie den gantzen Tag siehet / zündet man auf ein und anderer Seiten ein Feuer an / ohne welche sie der Kälte nicht widerstehen könten / welches man zu Ende dieses Capitels in den Figuren / welche ich von den Büssenden gebe / sehen wird. Die reichen Heyden schätzen sich glückselig / und glauben / ihre Häuser seyen mit himmlischem Segen angefüllet / wann sie etliche dieser Fakirs beherbergen / welchen sie destomehr verehren / je mehr sie ein strenge Buß-Weise haben / und der Ruhm eines solchen Hauffen ist / wann sie einen bey sich haben / der eine merckwürdige Buß thut / als wie diese / von welchen ich folgends reden werde.

Ihre Zusammenkunft.

Diese Trouppen Fakirs versamlen sich ihrer etliche zusammen / um in die fürnehmste Pagodes uñ in offentliche Bäder / welche in gewissen Tagen des Jahrs geschehen / so wol in dem Fluß Ganges, von welchem sie über alles sehr viel halten / als auch in deme / so die Länder der Portugesen von Goa von des Königs von Visapour scheidet / wallfahrten zu gehen. Etliche von den strengsten Fakirs bleiben unter schlimmen Hütten / nahe bey ihren Pagodes, wo man ihnen in vier und zwanzig Stunden ein mal um Gottes Willen zu essen gibt.

Der Banianen Baum.

Der Baum / von welchem man die Abbildung zu Ende dieses Capitels sehen wird / ist von gleicher Art / wie der zu Gomron, und welchen ich in der Persischen Erzehlung beschrieben habe. Die Freyen heissen solchen der Banianen Baum / dieweil an denen Orten / wo solche Bäume sind / setzen sich die Heyden / und kochen darunter. Sie verehren solche vornehmlich / und gemeiniglich bauen sie ihre Pagodes darunter / oder nahe bey einem dieser grossen Bäumen. Den / welchen der Leser hier unten sehen wird / ist zu Surate, und in dem Stammen dieses Baums / welcher hol ist / siehet man eine Mißgeburt vorgestellet / welches wie eines ungestalten Weibs-Kopf / welches wie sie sagen / die Figur des ersten Weibs seye / so sie Mamaniva heissen. Es versamlen sich alle Tage eine grosse Menge Heyden / so diese Mißgeburt anbätte / bey welchem unaufhörlich ein Bramin, zu dessen Dienst gewidmet sich befindet / um das Allmosen / so man dahin bringet / von Ris / Hirs und anderm Getraide einzusamlen. Allen denen jenigen / so ihr Gebätt in der Pagode verrichtet haben / so wol Mann- als Weibs-Personen / macht der Bramin von einer Gattung Zinober oder Minien ein Zeichen in die Mitten der Stirnen / mit welchem sie auch ihre Götzen beschmieren; bey diesem Zeichen beförchten sie sich nicht / daß der Teuffel ihnen schade / dieweil / wie sie sagen / sie unter dem Schutz ihres Gottes seyn.

Ich will die Außlegung der Figuren / welche unter der Banianen Baum sind / und mit N°. 1. 2. 3. &c. bezeichnet / allhier machen.

N°. 1. Ist das Ort / wo die Braminen gemeiniglich etwelche von ihren Götzen baden / als wie Mamaniva, Sita, Madedina, und andere dergleichen / welche in grosser Anzahl seynd.

N°. 2. Ist die Figur der Mamaniva, welche in einer Pagoden ist.

N°. 3. Ist eine andere Pagoden nahe bey der Vorhergehenden. Es ist eine Kuh an der Pforten / und über innen eine Vorstellung des Gottes Ram.

N°. 4. Ist eine andere Pagoden, wo sich etliche büssende Fakirs hin begeben.

N°. 5. Ist die einte Pagoden dem Ram zugeeignet.

N°. 6. Ist die Form einer Gruben / wo unterschiedliche malen in dem Jahr sich

ein Fakir hin begiebet/welcher kein andere Heiterkeit/ als durch ein kleines Löchlein hinein bekommet. Er verbleibet manches mal von 9. biß 10. Tag ohne Essen und Trincken darinnen/ nachdeme sein Andacht/ eine Sache/welche ich nicht leichtlich geglaubet / wann ich es nicht selbst gesehen hätte. Der Vorwitz hatte mich dahin bewogen / diesen Büssenden zu sehen/ mit dem Holländischen Commandeur von Surate, welcher außspahen liesse / ob man jhme so Tags so Nachts nicht zu essen brächte. Man konte solches nicht entdecken / daß man jhme die geringste Nahrung zubrächte/ und er bliebe auf seinem Hindern gleich unsern Schneidern sitzen/ohne daß er so Tags so Nachts die Stelle änderte. Dieser/welchen ich gesehen/konte nicht länger als sieben Tage von zehen / so er jhme vorgenommen / verbleiben/ dieweil die Hitze jhn fast erstickte wegen der Ampeln / so darinnen angezündet waren. Die andere Buß-Weisen / von welchen ich reden will / giengen noch weit über allen menschlichen Glauben/ wann nicht viel tausend Menschen dessen Zeuge waren.

Harte Buß. N°. 7. Ist die Stellung eines Büssenden/ welcher viel Jahre verbringt / ohne sich weder Tags noch Nachts nieder zu legen. Wann er schlaffen will/ lehnet er sich an ein Seil / so aufgespannet ist / und in dieser fremden und ohngelegenen Weise fallen jhnen Feuchtigkeiten auf die Beine/ daß sie davon geschwellen.

N°. 8. Seynd zweyer Büssenden Stellungē/ welche biß auf den Tod jhre Arme außgestreckt halten/ dergestalten/ daß in den Gleichen so starcke Hartigkeiten formieret werden/ daß sie die Arme nicht mehr unter sich bringen können. Jhre Haare wachsen jhnen biß über die Gürtel hinunter / und jhre Nägel gleichen jhren Fingern in der Länge. Nachts und Tags/ Sommer und Winter bleiben sie gantz nackend an dieser Stellung / dem Regen und der Hitze und dem Stechen der Fliegen unterworffen / ohne daß sie sich jhrer Hande / solche zu vertreiben/bedienen könten. Was die andere Nothwendigkeiten des Lebens betrifft / als wie Essen und Trincken / haben sie Fakirs von jhrer Gesellschafft/welche nahe bey jhnen seyn/ jhnen beyzuspringen / und sie im Nothfall zu bedienen.

N°. 9. Ist die Stellung eines andern Büssenden / welcher alle Tag etliche Stunden auf einem Fuß bleibet / in seinen Handen eine Kohl-Pfannen voller Feur haltende / auf welche er Weyrauch wirfft / so er seinem Gott aufopffert / seine Augen währender Zeit auf die Sonnen kehrende.

N°. 10. und 11. Seynd die Stellungen zweyer Sitzend-Büssenden/ und welche die Hande in die Lufft halten.

N°. 12. Ist die Stellung/in welcher der Büssende schlaffet / ohne daß er immer mehr die Arme hernieder lasse / welches ohne Zweiffel eine von den gröbsten Quaalen ist/so der menschliche Leib erleiden kan.

N°. 13. Ist die Stellung eines andern Büssenden / welchem die Schwachheit die Hände zurück fallen machte/ weil er die Arme nicht mehr biegen kan / welche auß Abgang der Nahrung gantz außgetrocknet seyn.

Es findet sich eine unzahlbare Menge anderer Büssender; die Einten / welche in einer gantz widerwärtigen Stellung des natürlichen Stands sich befinden / haben die Augen allzeit gegen der Sonnen gekehret; andere/so die Augen allezeit zur Erden nieder geschlagen / ohne jemalen jemanden in das Gesicht zu sehen/ noch ein einiges Wort zu reden/und jhr Unterscheid ist so groß / daß man davon ein langes Gespräche halten könte.

Um den Vorwitzigen mehreres Vergnügen zu geben / und jhnen die Sachen klärlicher vor zu stellen / will ich noch andere Figuren dieser Büssenden / welche ich an dem Ort gantz lebhafft habe entwerffen lassen/ vorstellen. Die Schamhaftigkeit hat gewolt/ daß ich die Theile / deren sie sich nicht schamen zu zeigen / habe verdecken lassen; dann zu aller Zeit / so wol im Feld als in der Stadt/ gehen sie gantz blos/wie sie auß Mutter Leibe kommen; und obwol die Weiber auß Andacht sich denen nähern / um mit dem Eussersten des Fingers das / so man sich zu nennen schamet / zu nehmen/ und demütigst zu küssen/ mercket man doch an jhnen kein Zeichen der Empfindlichkeit / sondern im Gegenstand ohne jemand anzuschauen / und die Augen auf eine abscheuliche Weise verkehrend/ und könte man sagen/sie wären verzucket.

Das VII. Capitel.

Von dem Glauben der Heyden / den Stand der Seelen nach dem Tod des Menschen betreffend.

Es ist einer von den Glaubens-Puncten der Heyden / daß nachdeme die Seelen der Menschen / auß dem Leibe nach dem Tod geschieden / Gott vorgestellet werden/welcher nach dem Leben / so sie geführet haben/jhnen/was sie für Leiber zu besitzen habē/ verordne / dergestalten / daß ein Mensch unterschiedliche malen wieder auf die Welt komme / und um so viel / daß es Menschen eines bösen Lebens / unordentlicher Sitten / und in allerhand Lastern ertruncken/ gibt/ schicke Gott solche Seelen / nachdeme sie von dem Leib abgeschieden / in etlicher wüsten Thiere Leiber / als wie der Eseln/ Hunde/Katzen und anderer/um wegen jhrer Lastern in diesen schändlichen Gefangnüssen Busse zu thun. Aber sie glauben/ daß die jenige Seelen / so in die Kühe fahren / glückselig seyen/ dieweil sie diese Thiere vor eine Gottheit halten; wann ein Mensch mit einem Kuh-Schweif in der Hand sterbe / seye es genug / wie sie sagen / um solchen in dem andern Leben glückselig zu machen. Weilen die Heyden die Uberfahrt der vernünfftigen Seelen in der Thiere Leiber glauben / haben sie einen Abscheuen / ein Thier / was es auch vor eines seye/ zu tödten/ auß Forcht/sie möchten an dem Tod eines jhrer Verwandten oder Freunde / so in einem dieser Leibern Busse thut/ schuldig seyn.

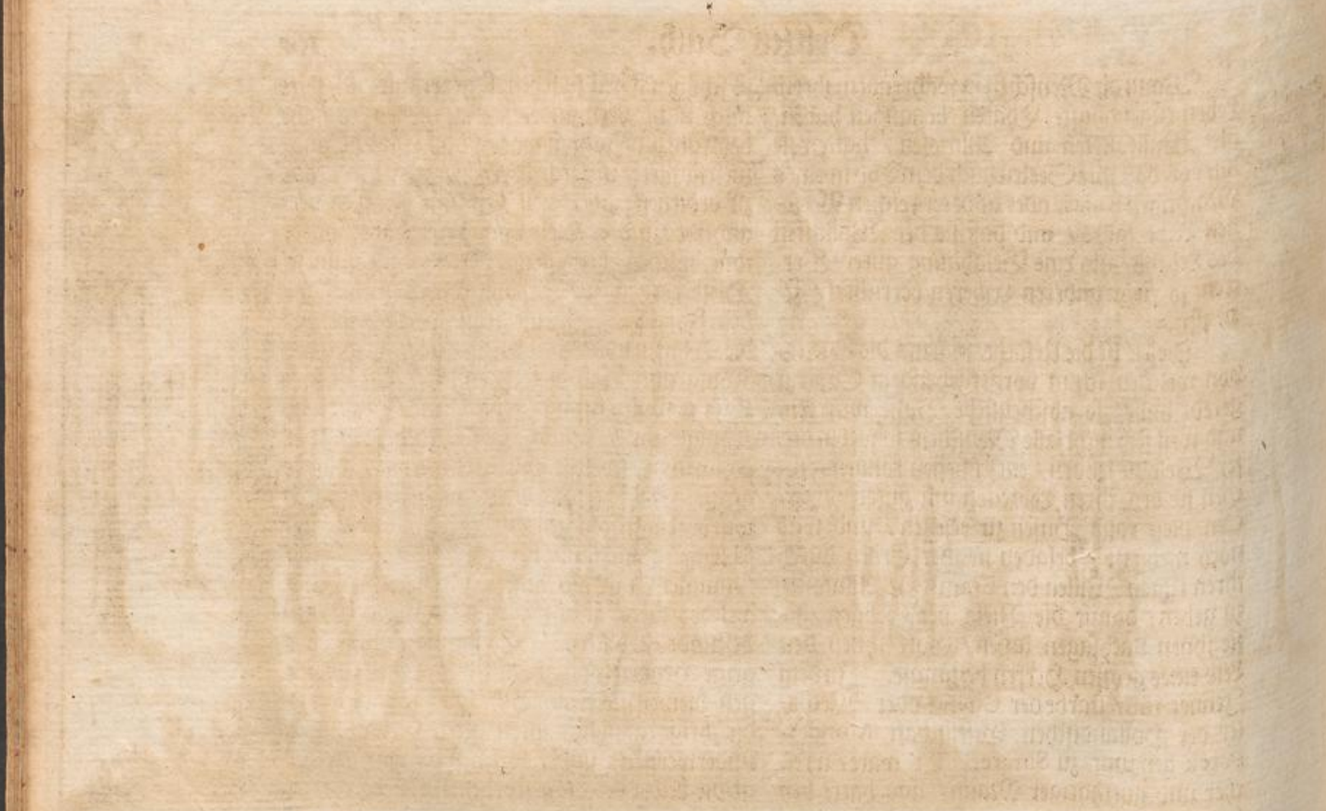
Thieren keine Thier.

Wann





Vgl. S. 7 der Erklärung.



Tugendhafter Menschē Seele / wohin sie fahre.

Wann die Menschen in währendem ihrem Leben tugendhafte Thaten begangen haben / als Wallfahrten und Allmosen / halten sie darvor / daß ihre Seelen nach dem Tod in eines Mächtigen Rajas, oder anderer reichen Personen Leibe fahre / und daß sie der Wollüsten des Lebens / als eine Belohnung guter Wercken / so sie in anderen Leiberen verrichtet / gemessen.

Dieses ist die Ursache / warum die Fakirs, von welchen ich in vorhergehendem Capitul geredt habe / so abscheuliche Busse würcken / und weil sich nicht alle Menschen / so viel in dieser Welt zu leyden / entschliessen können / suchen sie bey ihren Lebzeiten mit guten Wercken diese raue Busen zu ersetzen / und was noch mehr ist / beladen sie ihre Erben durch ihren letzten Willen den Braminen Allmosen zu geben / damit die Viele der Gebätte / so sie ihnen nachsagen lassen / Gott ihnen den Leib eines grossen Herren bestimme. In dem Jenner 1661. starbe der Cheraf oder Wechsler der Holländischen Gesellschaft Mondas-Parek genannt / zu Surate. Er ware ein reicher und gutthatiger Mann / und hatte bey seinem Leben so wol den Christen als Heyden / viel Allmosen mitgetheilet. Die Ehrwürdige Vätter Capuciner von Surate lebten einen Theil des Jahrs von dem Reis / Butter und Hulsen-Früchten / so er ihnen schickte. Dieser Banjane ware nicht länger als vier oder fünff Tag kranck / und so wol in währender Zeit / als acht oder zehen Tag lang nach seinem Tode / theilten seine Brüder bey neun oder zehen tausend Roupies auß / und liessen seinen Leib verbrennen / und mischten under gemeines Holtz auch das von Sandel und Aloes, glaubende / daß durch dieses Mittel / wann die Seele ihres Bruders in einen andern Leib eingehe / Er ein grosser Herr in einem andern Lande werde.

Die Reichen vergraben ihre Schätze bey Lebzeiten.

Es befindē sich Narrische genug / so ihre Schätze bey Lebzeiten vergraben / wie vast alle Reiche in dem Königreich von Asen thun / damit / wann sie nach ihrem Tod in den Leib eines armen ellenden Bettlers eingehen / sie eine Zuflucht zu ihrem vergrabenen Gelt haben können / um sich auß der Noth zu reissen. Dieses ist die Ursach / warum so viel Gold / Silber und Edelgesteine in Indien vergraben seyn / und es müste wol ein ellender armseliger Heyd seyn / der nicht etwas Gelts in der Erden verborgen hätte. Ich erinnere mich / daß ich eines Tags in Indien um sechs hundert Roupies eine Schaale von Agatstein eines halben Schuhs hoch / und in der grösse eines unserer silbernen Leueren / gekaufft habe. Der so mir solche verkauffet / versicherte mich / daß sie länger als vierzig Jahr in der Erden gewesen / und daß er solche aufbehalten / um sich deren nach seinem Tod auf allen Fall zu bedienen / es ware ihme gleich / ob er Gelt oder seine Schaalen vergraben hatte. Auf meiner letsten Reise kauffte ich von einem dieser Heyden zwey und seuzig Diamanten / das Stuck ohngefehr sechs Gran schwar / und als ich ihme die Verwunderung bezeuget / worinnen ich ware / einen so schönen Theil zu sehen; sagte er mir / ich solte mich nicht verwunderen / angesehen es nahe bey fünfzig Jahren ware / daß er solche zusamen samlete / um sich deren nach seinem Tode zu bedienen; aber weil sich seine Sachen veranderet / und er Gelt vonnöhten habe / hatte ihne solches bewogen / deren abzukommen. Diese vergrabene Schätze / waren eines Tags dem Raja-Seva-gi, eine grosse Hülffe / welcher die Waffen wider den Groß-Mogol, und den König von Vilapour ergriffen. Als dieser Raja Callian-Biondi, eine kleine Stadt des Königreichs Vilapour, durch Rathgebung der Braminen, welche ihn versicherten / daß er grosse Schätze darinnen vergraben finden wurde / eingenommen / ließ Er solche halb zerschleiffen / und fande in der That grosse Reichthummen / mit welchen er sein Kriegs-Heer / welches mehr als in dreissig tausend Mann bestunde / erhalten. Es ist unmöglich diese arme Heyden von ihrem Irrthum abzubringen / dieweil sie keine Billichkeit anhören / und die ihrige gantzlich ihren alten Gewonheiten underwerffen / under welchen die Fürnehmste ist / die Leiber der Abgestorbenen zu verbrennen.

Das VIII. Capitel.

Von der Gewonheit der Heyden die Leiber zu verbrennen.

Wo die Heyden ihre Leiber verbrennen.

DJe Gewonheit die Leiber zu verbrennen ist sehr gemein bey den Heyden / welches sie gemeiniglich an dem Ufer des Flusses / wo sie die todten Leiber waschen / verrichten / um ihre Reinigung von den Sünden / von welchen sie sich in dieser Welt nicht bey ihrem Leben gesäubert hätten / zu vollenden. Ihr Aberglauben gehet so weit / daß ofternmalen / wann die Krancken am äusserstē seynd / tragen sie solche an das Ufer eines Flusses oder Teichs / und setzen ihnen die Füsse in das Wasser. Nachdeme / daß die Natur abnimet / helffen sie dem Leib auch under das Wasser / und endlich tauchen sie solche biß an das Kinn under / damit in dem Augenblick / daß sie die Seele aufgeben / und sich solche von dem Leibe abscheidet / könne eines und das andere von allen seinen Unreinigkeiten purgieret werden / wann sie den gantzen Leib in den Fluß duncken / nach welchem man ihne an selbigem Ort verbrennet / so allezeit einer Pagoden nahe ist. Es gibt alldorten Leute / so Sorge haben / das Holtz zusamen zu samlen / und man weißt was ihnen vor ihre Mühe zu bezahlen ist. Wann ein Heyd gestorben / alle die von seiner Zunfft oder Stammen / so in dem Ort seyn / versamlen sich in des Verstorbenen Hause / und nachdeme er auf einen Karren / welcher mit schönem Leinwad bedecket ist / nach dem Stand und Vermögen / so er hinderlassen / gelegt worden / begleiten sie ihn biß auf das Ort wo er soll verbrennt werden / der Trag-Baare nachfolgend / allwo er auf den Achslen deren / so darzu bestimmet

Ihrer Seelē und Leibs Purgierung.

Leich-Ceremonp.

stimmet seyn/ getragen wird. Sie gehen allzeit ihrem Gott etliche Gebätte singend/ und vielmalen den Namen Ram-Ram, aussprechend/ und wann der Leib also getragen wird/ hat es ein kleines Glöcklein/ die Lebendige zu ermahnen/ für die Todten zu bätten. Wann der Leichnam an dem Ufer des Flusses oder Teichs angelanget/ duncket man selbigen in das Wasser/ und alsdann verbrennt man ihne/ welches auf drey underschiedliche Weisen geschicht/ wie ich es in folgendem Capitel melden werde. Nachdeme der Verstorbene reich ware/ mischet man under das gemeine Holtz/ welches man/ ihn zu verbrennen/ zusamen samlet/ mehr oder minder Sandel oder anderes wolriechendes Holtz.

Aber die Abgöttische verbrennen nicht allein die todtne Leiber/ ihr grausamer Aberglauben gehet noch weiter/ und sie verbrennen gar auch die Lebendigen. Sie machen ihnen ein Gewissen eine Schlange/ auch gar eine Wantze zu tödten/ und halten für eine berühmte That/ ein lebendiges Weib in dem Feuer mit dem Leib ihres todten Manns zu verbrennen.

Das IX. Capitel.

Wie sich die Weiber in Indien mit den Leiberen ihrer todten Männer verbrennen.

Wie die Weiber ihre abgestorbene Männer bewäinen.

ES ist noch ein alter Brauch under den Heyden in Indien/ daß/ wann der Mann stirbet sich das Weib nimmermehr verheurahten kan. Dergestalten/ daß/ so bald der Mann tod ist/ begibt sich das Weib hinweg/ um ihren Mann zu beweinen/ und etliche Tage hernach scheret man ihro die Haar ab/ sie ziehet alle Zierrahten/ mit welchen sie zuvor ihren Leib geschmicket ab/ sie thut von ihren Armen und Beinen die Bänder hinweg/ welche ihr der Mann/ als er sie geheurahtet/ zum Zeichen daß sie ihm underthan/ und angefesselt/ hinweg/ und sie bleibt die übrige Zeit ihrer Tage in ihrem Hause/ ohne daß sie etwas geachtet werde/ ja ärger als eine Leibeigene/ an statt daß sie sich zuvor Meisterin darinnen gesehen. Dieser armselige Stand macht ihnen das Leben verhasset/ und sie wollen lieber auf einen Holtz-Hauffen gehen/ um daselbsten lebendig mit den Leibern ihrer Männern verzehret zu werden/ als die übrige Zeit ihres Lebens in Schmach und Schand bey aller Welt verbleiben. Zudeme daß ihre Braminen, ihnen die Hoffnung geben/ daß wann sie auf diese Weise mit ihren Männern sterben/ sie mit ihnen wieder in einem Ort der Welt mit mehreren Ruhm und Vortheil als vor diesem leben werden. Dieses seyn die zwey Ursachen/ welche diese armselige Weiber dahin vermögen/ sich mit den Leibern ihrer Männern zu verbrennen; Zu welchem man noch hinzu thun muß/ daß ihre Priester ihnen noch mit dieser Hoffnung schmeichlen/ daß in dem Augenblick/ daß sie in dem Feuer seyen/ ehe sie den Geist aufgeben/ Ram ihnen vortreffliche Sachen offenbahre/ und nachdeme ihre Seele durch underschiedliche Leiber werde gegangen seyn/ werde sie zu der Ewigkeit in einem hohen Grad der Glory kommen.

und sich selbsten mit ihnen verbrennen.

Müssen dises zu thun Erlaubnuß haben.

Aber es ist zu mercken/ daß sich keine Frau mit dem Leib ihres Manns verbrennen kan/ sie habe dann dessen zu erst von dem Befehlhaber des Orts/ wo sie wohnet/ Erlaubnuß/ und diese Befehlhaber/ welche Mahometaner seynd/ und welche ein Abscheuen von dieser verfluchten Gewonheit/ sich selbsten abzuthun/ haben/ vergönnen ihnen solches nicht leichtlich. Zudeme seynd es nur Weiber/ so Wittwen ohne Kinder verbleiben/ denen man vorruffen könte/ daß sie ihre Manner nicht geliebet/ wann sie nicht das Hertz haben sich nach deren Tode zu verbrennen/ und welchen dieser Fehler der Hertzhaftigkeit/ das übrige ihrer Tage zum Schandflecken dienet. Dann denen Wittiben so Kinder haben/ ist es auf keine Weise erlaubt sich mit den Leibern ihrer Männern zu verbrennen/ und weit von dem/ daß die Gesätze sie dazu verpflichten/ ist ihnen befohlen/ vor die Auferziehung ihrer Kinder zu wachen. Die jenige/ denen die Befehlhaber gantz und gar nicht die Erlaubnuß sich zu verbrennen mittheilen wollen/ verbringen das übrige ihrer Tage in grossen Buß-Wercken und Freygebigkeiten gegen den Armen zu. Es gibt deren/ so auf die Landstrassen gehen/ Wasser samt etlichen Hülsen-Früchten zu sieden/ um dem vorüber Reisenden zu trincken zu geben/ oder allezeit Feuer in Bereitschaft zu haben/ und die Pfeiffen deren so Taback trincken wollen/ anzuzünden. Es gibt noch andere/ welche sich verpflichten/ niemalen nichts anders zu essen/ als was sich von Kärnen/ so noch nicht verdäuet in dem Ochsen-Küh- und Büffels-Mist sich befindet/ und noch andere lächerliche Sachen verüben.

Derselben Speise.

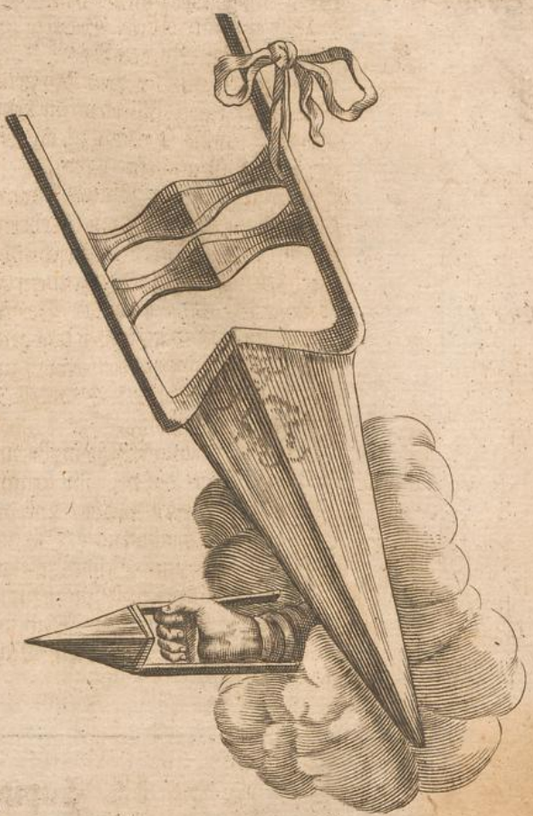
Nachdeme der Befehlhaber siehet/ daß alle Ermahnungen/ welche er diesen Weiberen thut/ welche durch ihre Freunde und durch die Braminen selbsten sich zu verbrennen/ angetrieben werden/ nichts vermögen/ gegen der Verwandten Entschluß/ so sie so grausamlich zu sterben genommen/ und daß ander seits sein Schreiber ihme ein Zeichen gibt/ daß er die Hand gefüllet habe/ gibt er endlichen die Erlaubnuß/ daß sie thun dörffen was sie wollen/ und sagt im Zorn zu allen diesen Heyden/ so sie zu ihme führen/ daß sie dem Teuffel zugehen sollen.

Werden bey grosser Menge sie verbrennt.

So bald sie diese Erlaubnuß bekommen/ fänget alle ihre Music an/ sich hören zu lassen/ und bey dem Trommen-Schlag/ Flöthen und anderen Instrumenten/ von dieser Natur/ gehen sie in das Hauß des Abgestorbenen/ und von dannen/ wie ich gesagt habe/ begleiten sie den Leib biß an das Ufer eines Teichs oder Flusses/ allwo er solle verbrennt werden. Alle Verwandte und Freundinnen der Wittib/ welche nach ihrem Mann sterben will/ kommen

ihro



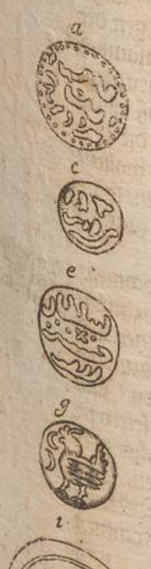


Vgl. T. 546 der Auflage.

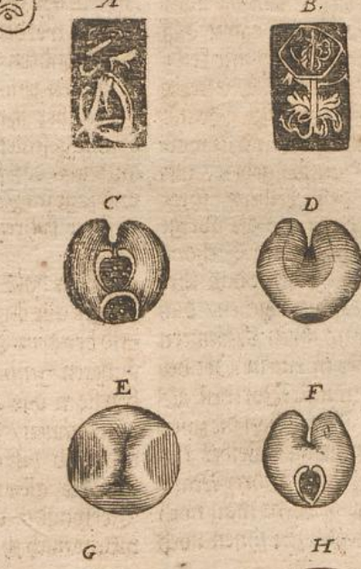


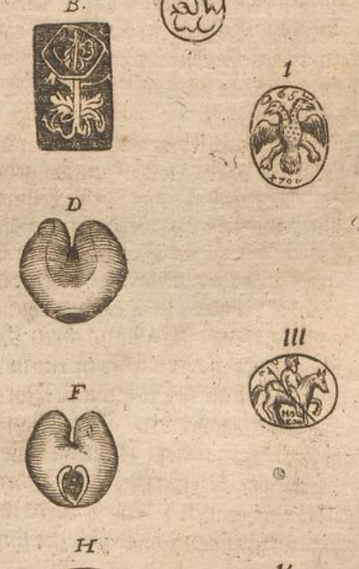


Vgl. T. II der Auflage.











jhro Glück zu wünschen/ wegen des wolergehens/ so sie in dem andern Leben besitzen werde/ und von der Ehre/ so die gantze Zunfft wegen jhres großmächtigen Entschlusses genieſſe. Sie schmücket sich/ als wie an dem Tage jhrer Hochzeit/ und man führet sie gleichsam Triumphs-Weise zu dem Ort/ wo sie soll verbrennet werden. Dieſe musicalische Instrumenten machen ein grosses Gethön/ so wol als die Stimmen der Weiber so jhro nachfolgen/ und welche zu dem Ruhm dieſer Armſeligen so stirbet/ etwelche Lieder singen. Die Braminen, so sie begleiten/ ermahnen sie beſtandig und hertzhaft zu seyn/ und etliche unser Europeer glauben/ daß/ damit man jhr die Schräcken des Tods/ vor welchem der Mensch einen natürlichen Abscheuen trägt/ benehme/ man jhro einen Trunck beybringe/ so die Sinnen verwirre/ und jhr alle Forcht/ so die Zubereitung des Tods jhr verursachen könte/ benehme. Es ist den Braminen daran gelegen/ daß dieſe Weiber bey dem gefaßten Schluß/ sich zu verbrennen/ bleiben/ dann alle die Armbänder/ so sie an den Armen und Beinen tragen/ mit samt jhren Ohr-Behäncken und Ringen/ gehören mit Recht den Braminen, nachdeme die Weiber verbrennt seynd/ alsdann suchen sie alles under der Aschen. Nach dem Stand und der Reichthum der Weiber/ dieſer Armbänder/ Ohr-Behancke und Ringe/ seynd bald von Gold bald von Silber/ die Ulerarmſten haben solche von Kupfer oder Zinn; aber was die Edelgeſteine belanget/ tragen sie keine/ wann sie sich verbrennen.

Der verbrennten Weibern Zierde gehört den Braminen.

Ich habe drey von dieſen Weibern auf drey underschiedliche Weiſen/ nach Underscheid der Länder verbrennen sehen. In dem Königreich Guzerate biß auf Agra und Dehli machet man es also: An dem Ufer eines Fluſſes oder Teichs/ machet man wie eine kleine Hütten ohngefehr von zwölff Schuh in die Viere. Sie wird von Büntzen oder Rohr/ und anderm kleinem Holtz gemacht/ mit welchem man etliche Häven mit Oehle und andern Materialien vermischet/ damit es deſto eher brenne. Das Weib setzet sich halb ligend in die Mitten dieſer Hütten/ jhren Kopff auf einer Gattung höltzigen Polſtern ruhen lassend/ den Rucken an eine Saul lehnend/ woran sie ein Bramin um die Mitte des Leibs bindet/ auß Forcht/ daß/ wann sie die Flammen empfinde/ davon lauffe. In dieſer Stellung haltet sie den todten Leib jhres Manns/ auf jhren Knyen allezeit jhr Betle käuend/ und nachdeme sie beynahe eine halbe Stunde in dieſem Stand verblieben/ gehet der Bramin, so bey jhr in der Hütten geweſen/ herauß/ und sie ruffet/ daß man das Feuer anstecke; welches die Braminen, Verwandten und Freunde der Frauen/ so da gegenwärtig seynd/ alsobald thun/ und schütten noch etliche Häven mit Oele in das Feuer/ damit das Weib minder leyde und deſto eher verzehret werde. So bald die Cörper zu Aschen worden/ ziehen die Braminen, was sich von zerschmoltzenem Gold/ Silber/ Kupffer oder Zinn/ von den Armbändern/ Ohr-Behäncken und Ringen/ so die Frau an jhr gehabt/ befindet/ herauß/ welches jhnen mit Recht/ wie ich schon gesagt habe/ zugehöret.

Die man in dem Königreich Guzerate die Weiber verbrennet.

In dem Königreich Bengala verbrennet man die Weiber auf eine andere Weiſe. Es muß in demſelbigen Land ein Weib sehr arm seyn/ wann sie nicht mit dem Leib jhres Manns zu dem Ufer des Ganges komt/ um jhne alldorten/ wann er gestorben/ zu waschen/ auch sich selbsten/ ehe man sie verbrennet. Ich habe biß auf zwantzig Meilen Wegs weit zu dem Ganges sehen kommen/ dieſe Cörper waren damalen schon gantz verfaulet/ und gaben einen ohnleidenlichen Gestanck. Es ware eine so von den Nord-Gebürgen gegen den Grantzen des Königreichs Boutan herkame/ samt dem Leib jhres Manns/ welchen sie in einem Karren bringen lieſſe/ gienge allezeit zu Fuß/ und hatte in fünfzehen oder sechzehen Tagen nichts genoſſen/ biß daß sie bey dem Ganges ankommen/ und nachdeme sie den todten Cörper/ welcher abscheuhlich stancke/ wie auch sich selbsten gewaschen/ verbrannte sie sich mit selbigem mit einer Beſtandigkeit/ welche alle so sie sahen/ Wunder nahme. Ich ware damalen auf dem Ort. Gleichwie nach der Länge des Ganges, auch gar in gantz Bengala sehr wenig Holtz ist/ schicken die armen Weiber Allmoſen Weiſe Holtz zu heuschen/ damit sie sich mit den todten Leibern jhrer Männer verbrennen können. Man bereitet jhnen einen Holtz-Hauffen/ welcher wie ein Beth mit samt den Polstern gemacht ist/ von kleinem Holtz und Bintzen/ wo man auch Oel-Häven darunder stoſſet/ und andere Materi/ um den Leib geschwinde zu verzehren. Dem Weib/ so sich verbrennen will/ gehen Trommen/ Pfeiffen und Schalmeyen vor/ welche mit jhren schönſten Zierrahten außgeschmücket ist/ sie komt tantzend biß zu dem Holtz-Hauffen/ nach deme sie darauf gestiegen/ hält sie sich halb ligend halb sitzend. Damalen leget man jhren Mann überzwerch über sie herüber/ und folgends alle Freunde und Verwandten bringen jhr/ eine einen Brieff/ die andere ein Stuck Tuch/ dieſer Blumen/ jener Silber oder Kupffer-Stücklein/ jhr sagende/ gibe das von meinet wegen meiner Mutter/ oder meinem Bruder/ oder einem meiner Freunde und Verwandten/ nachdeme es eine Perſon/ so sie bey jhrem Leben am meisten geliebet haben. Wann das Weib siehet/ daß jhr nichts mehr gebracht wird/ fraget sie die Umstehende drey mal/ ob sie jhr nichts mehr zu befehlen haben/ und wann man jhr nichts antwortet/ wickelt sie alles zusamen in einen Daffet/ welchen sie zwischen jhrem Bauch und dem Rucken jhres todten Manns leget/ ruffende/ man solle den Holtz-Hauffen anzünden/ welches die Braminen und Verwandten zu gleicher Zeit thun. Wie ich bemercket habe/ daß es in dem Königreich Bengala wenig Holtz gibet/ so bald daß dieſe armſelige Weiber tod und halber gebrahten seynd/ wirffet man jhre Leiber samt jhrer Männeren jhren/ in den

Auf eine andere Weiſe in dem Königreich Bengala.

Grosse Beſtandigkeit eines Weibs.

Ganges,

Ganges, allwo sie von den Crocodillen gefressen werden.

Verfluchter Gebrauch im Königreich Bengala.

Ich muß einen verfluchten Gebrauch/welcher bey den Heyden in dem Königreich von Bengala üblich ist / nicht vergessen. Wann eine Frau genesen/ und das Kind/ wie es dann offt geschicht / die Brust seiner Mutter / um zu saugen / nicht nehmen will / tragen sie solches für das Dorff hinauß / legen es in ein Tuch / welches sie an den vier Orten/ an die Aeste eines Baums anbinden / und lassen es vom Morgen biß Abends darinnen. Daß solcher gestalten/daß das Kind den Raben vorgelegt ist/ welche es plagen/ und es seynd etliche gefunden worden/ denen sie die Augen auß dem Kopf gezogen/ dieses macht/daß man in Bengala viel dieser Heyden siehet/ so nur ein Auge haben / und anderen/ so alle beyde außgerissen/ und ausser dem Kopf seynd. Auf den Abend nehmen sie das Kind wieder herauß / um zu sehen / ob das Kind die folgende Nacht saugen werde / und wann es geschiehet / daß es die Brust nochmalen außschlaget / tragen sie es den folgenden Tag wiederum an das erste Ort / welches sie dreymalen nach einander thun / nach welchem / so das Kind gar nicht saugen wolte / in dem Glauben / daß es ein Teufel seye/werffen sie es in den Gangum, oder in einen andern Fluß oder Teich / deme sie am nächsten seynd. An den Orten / wo sich viel Affen befinden / seynd diese arme Kinder der Raben Anfall nicht so underworffen / dann so bald die Affen ein Raben-Näst entdecken / klettern sie an den Baum hinauf / werffen das Näst auf eine / und die Eyer auf eine andere Seiten. Anderwerts gibt es under den Engelländern / Hollandern und Portugesen barmhertzige Leute / welche von Mitleyden wegen des Unglücks dieser armen Kindern bewogen / nehmen sie solche hinweg / wann sie also an einem Baum aufgehängt seynd / und nehmen die Aufsicht sie erziehen zu lassen / wie ich eines Tags ein Exempel zu Ougueli gesehen/ welches sie an denen Orten thun/ so nahe bey ihren Schreibstuben seyn.

Der Raben und Affen Antipatey.

Wie die Weiber sich in den Coromandelischen Sträuden verbrennen.

Lasset uns anjetzo sehen / was nach der Länge der Coromandelischen Stränden geübet wird / wann die Weiber sich mit ihrer todten Männern Leibern verbrennen. Man macht eine grosse Gruben von neun biß zehen Schuh tieff/ und von 25. biß 30. in die Geviert/in welche man eine grosse Menge Holtz/ samt andern Specereyen/ um sie geschwinde zu verbrennen/ wirffet. Wann diese Gruben wol geheizet ist/ leget man des Manns Leib an das Ufer/ und folgends komt die Frau tantzend/ und ihr Betlé käuend von allen ihren Verwandten und Freunden mit Trommen und Heerpaucken begleitet. Das Weib thut dreymal um die Gruben herum gehen/ und bey jedem mal küsset sie alle ihre Verwandten und Freunde. Wann sie das dritte mal herum komen / werffen die Braminen des Abgeleibten Cörper in das Feuer/ und wann das Weib den Rucken der Gruben zukehret/ wird sie eben von diesen Braminen gestossen/ und fället unders obsich hinein. Alsdann alle Verwandte schütten Haven mit Oele und andere solche Materi hinein/ wie ich schon gesagt habe/ daß es auch anderswo geschehe/ damit der Leib desto ehender verzehrt werde.

In dem grösten Theil des Strandes von Coromandel, verbrennt sich das Weib nicht mit dem abgelebten Cörper ihres Manns; aber sie läßt sich lebendig mit ihme in eine Gruben einscharren / welche die Braminen ohngefehr einen Schuh tieffer machen/ als die Leiber des Manns oder der Frauen hoch seynd. Sie erwehlen gemeiniglich einen sandichten Ort/ und wann sie den Mann und das Weib in dieses Loch gestossen haben/ ein jeder von denen so sie begleitet haltend/ einen Korb mit Sand angefüllet / welche sie auf diese zwey Leiber schütten/ biß das Loch voll ist/ und noch einen halben Schuh höher als der Boden / nach welchem sie darauf springen und tantzen/ biß sie meinen daß die Frau erstecket seye.

Wie die so in den letsten Zügen ligen curiert werden.

Wann etliche Heyden selbiges Landes von Coromandel, in den letsten Zügen ligen/ thun sie nicht als wie die andereren / so man an dem Ufer eines Flusses oder Teichs zu sterben träget/ damit/ wann die Seelen auß dem Leibe fahren / sie von ihren Unreinigkeiten gewaschen werden. Sie thun nichts als solche zu einer Kuh von den feissesten / so sie finden können/zu tragen/nachdeme thun sie den Krancken gegen dem Hindertheil der Kuh; sie heben ihr den Schweiff auf/ und bewegen solche/ damit sie das Wasser lasse lauffen. Wann sie das Wasser lauffen lasset/ und es auf das Gesicht des Krancken komt / haben alle Umstehende eine grosse Freude / sagende / daß er glückselig seye. Aber wann die Kuh das Wasser nicht lasset / und der Krancke sturbe/ ohne daß er das Gesicht mit diesem Urin gewaschen hatte / geschihet die Begräbnuß mit nichts als Betrübnuß. So ein Kuh erkrancket / muß der jenige deme sie gehöret / Sorge haben/ daß er sie an das Ufer eines Flusses oder Teichs führe; dann wann sie in seinem Hauß abgienge / wurden ihne die Braminen zu einer Busse verdammen.

Das X. Capitel.

Merckwürdige Geschichten underschiedlicher Weiber/ welche sich nach dem Tod ihrer Männeren verbrennet haben.

Grauliche Exempel Heydnischer Weibern/ wie sie sich selbsten verbrennen.

UNder etlichen Exempeln / dieser mehr als grausamen Gewonheit der Heydnischen Weibern in Indien/ sich mit den todten Cörpern ihrer Manner zu verbrennen/ will ich drey merckwürdige fürbringen/ von welchen zweyen ich Zeuge gewesen.

Der Raja von Velou, von welchem ich in dem Ersten Buch dieser Indianischen Beschreibung geredet / nachdeme er alles zumal die Stadt und das Leben durch den Sieg/

welchen

welchen er über den General des Kriegs-Heers des Königs von Visapour erhalten / verlohren / ware ein grosses Leyd an seinem gantzen Hoff. Eilff von seinen Weibern waren hertzlich wegen seines Tods berühret / und entschlossen sich / daß sie sich alle auch verbrennen wolten / wann man seinen Leib verbrenne. Nachdeme der General des Kriegs-Heers von Visapour, diesen Entschluß vernomen / glaubte er / daß man diese verzweiffelte Weiber abwendig machen könte / wann man jhnen schmeichelte / und allerhand gute Abwart versprache. Aber als er sahe / daß dieses alles nicht fruchtete / und daß sie sich gäntzlich mit dem Leib des Verstorbenen verbrennen wolten / befahle er / daß man solche in einer Kammer verschliessen solte. Dieser / deme der Befehl aufgetragen ward / und solchen zu Werck richten gienge; diese Weiber / als wie rasend / sagten jhme / er hätte gut zu machen / daß es vergeben wäre / sie gefangen zu halten / und wann man jhnen nicht erlaube das zu thun / was sie entschlossen seyen / werde innerhalb drey Stunden keine mehr von jhnen im Leben seyn / man spottete dieser Dräuung / und glaubte nimmermehr / daß es geschehen würde. Aber / nachdem derselbe / so diese Weiber in Verwahrung hatte / die Thür des Zimmers nach Verlauff dreyer Stunden eröffnete / fande er sie all tod auf der Erden außgestrecket liegen / ohne daß man einiges Zeichen verspüren könte / warum sie jhren Tod beschleuniget / und daß man hätte mutmassen können / ob sie sich mit Eisen / Stricken / oder Gifft um das Leben gebracht; ich halte gewiß darfür / der böse Geist werde bey dieser Gelegenheit auch mit im Spiel gewesen seyn. Laßt uns aber auf eine andere Geschicht komen:

Eilff Weiber bringen sich um auß Liebe jhrer Männer.

Zween von den Mächtigsten Rajas in Indien kamen im Jahr 1642. nach Agra, sich an des Cha-gehan Hoff zu begeben / welcher eben damals regierte / und weil sie mit dem Groß-Meister des Königlichen Pallasts nicht wol stunden / sprach derselbe einsmals zu einem dieser Rajas, welche in Gegenwart des Königs auf einer Galerie im Pallast beysamen waren / daß sie übel thäten / weil sie sich mit einem so grossen Monarchen / wie der König sey / so gemein machten. Der Raja, welcher sich selbsten für einen König und grossen Fürsten hielte / sintemal er nebenst seinem Bruder bey 15. oder 16. tausend Reuter mit sich zu führen pflegte / befande sich hart beleidigt / daß der Groß-Meister sich understanden / jhn so außzufitzen / zog derohalben den Dolchen auß / und brachte jhn auf der Stelle um / in Gegenwart des Königs / welcher von einem erhöhten Ort zuschauete; und wie ich anderswo gedacht / daselbsten zu Gerichte sitzet. Der Groß-Meister fiel zu seines Bruders Füssen / welcher eben bey jhm stunde / derselbe bemühete sich seinen Tod zu rächen / des Raja Bruder / aber kame jhm zuvor / stieß jhm den Dolchen in die Brust / daß er über den Groß-Meister tod hinfiel. Der König / welcher diese zwo Mordthaten sahe / förchtete sich / und begab sich in sein Haram, darauf kam alles Volck / und die Ombras von der Galerie gelauffen / giengen über die zwey Rajas her / und hieben sie in Stucken. Der König war übel zu Frieden / daß eine solche Unthat in seinem Hause und Gegenwart verübet worden / derohalben befahl er / man solte die Leiber der Rajas in den Fluß werffen. Aber / so bald jhr Volck / welche sie für Agra gelassen / höreten / daß man dem Gedächtnuß jhrer Fürsten einen solchen Spott anthun wolte / bemüheten sie sich in die Stadt zu dringen / und sie zu plündern / dadurch geschahe / daß dem König gerahten wurde / jhnen die Cörper zu überlassen / damit die Stadt von jhrer Grausamkeit befreyet bliebe; als diß geschahe / gaben sich die Rajputen alsobald zur Ruhe. Als man sie nun nach Gebrauch verbrennen wolte / kamen 13. Weiber springende und tantzende auß jhrem Hause gelauffen / und stiegen auf den Holtz-Hauffen / und empfiengen denselben mit jhren Händen / und nachdeme sie die Flammen ergriffen / fielen sie alle zusamen ins Feuer / die Braminen wurffen einen Hauffen Holtz auf sie / wie auch Oele und dergleichen Materi / die man in solchen Fällen zu brauchen pflegt / damit jhre Leiber desto eher verzehret wurden.

Ein andere Geschicht und gleiches Exempel.

Ungemeine Weiber-treu

Jch erinnere mich noch einer anderen solchen Gelegenheit / die sich zu Patna, einer Stadt in Bengala zugetragen. Jch ware mit den Holländern bey dem Befehlhaber der Stadt / welcher ein ansehenlicher Herr war / und vast das 80. Jahr erreichet hatte: Er commandierte fünff oder sechs tausend Reuter / zu diesem trat / als ich mich eben in selbigem Gemach befande / ein sehr schönes Weib / welche schwärlich das 22. Jahr überschritten hatte. Dieses Weib begehrte mit einer munteren Stimme und grosser Hertzhafftigkeit von dem Stadthalter Erlaubnuß / sich mit dem Leibe jhres verstorbenen Mannes zu verbrennen. Der Stadthalter durch die Schönheit dieses Weibes angereitzet / versuchte sie in jhrem Entschluß abwendig zu machen / als er aber sahe / daß alle seine Mühe vergebens / und daß diß Weib halsstarrig auf jhrer Meinung bliebe / jhn endlich auch mit einer trotzigen und kühnen Stimme fragte / ob er meinete / daß sie das Feuer förchtete / fiel jhm ein / sie zu befragen / ob sie auch wüßte / was das Feuer sey / und was das Feuer für eine Pein mit sich führte / oder ob sie jhr niemalen die Hand verbrennet. Nein / nein / antwortete dieses Weib mit noch mehrer Standhafftigkeit als zuvor / sprechende: Jch förchte das Feuer auf keine Weise / und damit du solches sehen kanst / so befihle / daß man ein Wachs-Liecht herbringe. Der Stadthalter hatte für der Rede dieses Weibs eine Abscheu / und wolte sie nicht mehr hören / sprach auch / als er sie abfertigte zu jhr / sie solte zu allen Teuffeln gehen. Etliche junge Herren / welche sich bey jhm befanden / baten jhn / er möchte zulassen / daß man es dieses Weib versuchen liesse / und befehlen / daß eine

Eine seltzame Geschicht von einer unglaublichen Standhaftigkeit eines Weibes.

Fackel

Fackel gebracht wurde/ sie wolten jhne überreden/ das Weib hätte nicht das Hertz/ sich zu verbrennen. Er wolte zwar nicht alsobald darein willigen/ aber sie underliessen nicht jhne hefftiger zu bitten/ biß endlich auf seinen Befehl ein Wind-Liecht gebracht wurde. Ein solch Wind-Liecht ist in Indien nichts anders/ als ein Stück Tuch in Oel getaucht/ welches man in eine sonderbahre Art von Kohl-Pfannen thut/ und an einen Stab höncket/ wir nennen es in Europa eine Leuchte oder Feuer-Körblein/ deren man sich in den Creutz-Gassen der Städte bedienet/ so bald das Weib die Fackel/ welche zimlich starck brannte/ erblickte/ lieff sie solcher entgegen/ und streckte jhre Hand über die Flammen ohne eintzige Bewegung/ noch daß sie durch Verstellung des Gesichtes/ die Schmertzen zu erkennen gegeben/ sie näherte den Arm der Flammen biß an den Ellbogen/ daß er gantz gebraten ward/ also/ daß alle/ die dabey stunden/ ein Abscheu darfür trugen/ biß der Statthalter befahl/ daß man sie wegschaffen solte.

Eine wunderliche und fast ungläubliche Geschichte/ von einem Bramin, der 30. Tage weder gegessen noch getruncken.

Weil wir uns anjetzo zu Patna befinden/ will ich eine gleiche und noch wunderlichere Geschicht erzehlen/ welche ich mit meinen Augen gesehen/ und deren Zeuge seyn kan. Ein Bramin kame in die Stadt/ und ließ alle seines Ordens zusamen kommen/ und begehrte/ daß sie jhm zwey tausend Roupies, und sieben und zwantzig Colits Tuch/ (welches/ wie ich oben gedacht/ die Elle selbiges Lands ist) geben solten. Nachdeme ihme aber die Fürnehmsten under jhnen zu verstehen gegeben/ daß dieses unmöglich geschehen könte/ und daß sie darzu viel zu arm wären/ blieb er dannoch bey seiner halsstarrigen Meinung/ und wolte mit Gewalt haben/ was er begehrte/ und erklärte sich/ daß er ohne Essen und Trincken verharren wolte/ biß sie jhm die zwey tausend Roupies nebenst dem Tuch gebracht hätten. In diesem Vorhaben stieg er auf einen Baum/ und setzte sich auf einen gespaltenen Ast/ verbliebe auch in dieser Postur, ohne Essen und Trincken etliche Tage/ das Geschrey von diesem Fantast/ kame den Holländern zu Ohren/ bey welchen ich dazumalen mich auf hielte/ sie und ich dingeten gewisse Leute um Gelt/ welche die gantze Nacht bey selbigem Baum Wacht halten müsten/ damit man sehe ob es wahr sey/ daß dieser Mensch so lange ohne Essen und Trincken leben könte/ welches auch in der That dreyssig Tage nach einander erfolgte; ausser denen Leuten/ die wir darzu bestellet hatten/ waren deren noch mehr als hundert/ die solches bezeugen könten/ welche die von seinem Orden hingeschickt hatten/ und welche weder bey Tag noch bey Nacht von den Baum weg kamen. Endlich/ als er nun biß an den 25sten Tag so wunderlich gefastet/ förchteten diese Heyden/ der Bramin möchte dem Hunger nicht weiter wiederstehen können/ und weil sie sich ein Gewissen machten/ einen jhrer Priester sterben zu lassen/ wann sie in sein Begehren nicht willigten/ so legten sie etwas zusamen/ und brachten jhme die 27. Ellen Tuch/ und die 2000. Roupies. So bald der Bramin das Gelt uñ Tuch sahe/ stieg er von dem Baum herunder/ und nachdem er allen auß diesen Orden/ die sich bey diesem Schauspiel versamlet hatten/ jhre schlechte Barmhertzigkeit gegen die Armen verwiesen hatte/ theilte er das Gelt under die Armen/ und behielte nicht mehr als 5. oder 6. Roupies für sich/ das Tuch theilte er auch in underschiedliche Stücke auß/ und bedeckte mit einem von denselben die Mitte seines Leibes; als diß geschehen/ verschwand er im Augenblick und im Angesicht aller Leute/ daß kein Mensch wissen können/ wo er hinkommen/ ob man schon fleissig Nachsuchung gethan. Man kan hierauß nichts anders abnehmen/ als daß der Teuffel/ der grosse Meister in diesem Zufall gewesen.

Gewonheit der Chineser bey jhren Krancken und Begräbnussen.

Weilen viel Chineser zu Batavia wohnen/ will ich noch eine andere Gewonheit/ so sich bey diesen Heyden in acht genommen/ hieher setzen. So offt es geschiehet/ daß ein Chineser in den letzten Zügen ligt/ und seine Freunde und Eltern jhn besuchen/ fragen sie jhn mit starcker Stimme/ wo er dann hin wolle/ ob jhme etwas mangle/ er solte solches sagen/ sie wolten jhme alles/ es sey gleich Gold/ oder Weiber/ oder Silber verschaffen. Wann aber die Krancken gestorben/ machen sie viel Gepränge bey jhren Begräbnussen/ welches gemeiniglich in Feuer-Wercken bestehet/ darinnen die Chineser alle Völcker der Welt übertreffen/ und es muß einer sehr arm seyn/ der bey seinem Tode nicht etwas darzu anwendet. Und was noch mehr ist/ sie thun etwas Gelt in ein kleines Ladlein/ welches sie neben den Todten begraben/ und setzen auf das Grab sehr viel Speise und Lebens-Mittel/ der gäntzlichen Meinung/ er werde kommen und davon essen. Man pflegt zu Batavia alle Abend etliche Soldaten von der Besatzung hinauß zu schicken/ daß sie für der Stadt Runden gehen/ diesen Soldaten kame einmal in Sinn/ daß sie diese Gräber besuchten/ und was sie fanden/ verzehrten/ welches jhnen etliche Nächte nach einander angieng. Die Chineser merckten den Possen bald/ und vergifften die Speise/ welche sie auf die Graber jhrer Todten stelleten/ dadurch sie jhnen einen Eckel und Forcht erweckten/ daß sie so bald nicht wieder kamen. Darauß aber entstunde zu Batavia ein grosser Lärmen. Die Chineser, welche sich tieff in die Handlung eingelassen/ und sehr verschmitzt waren/ hatten an den Burgern schlechte Freunde/ welche sich auch der Soldaten annahmen/ und die Chineser anklagten/ daß sie etliche vergifftet hätten; aber sie verteidigten sich gar wol/ und gaben für/ wann die Fresserey/ die Soldaten/ so von der Todten Speise gegessen hätten/ das Leben gekostet/ so hätten sie dessen keines Wegs Schuld/ sintemal man die Speisen nicht für sie zugerichtet/ sondern für die Todten/ welche dahin begraben waren/ deren sich noch keiner darüber beschwäret/ darauf konte man nichts weiters sagen/ und die Soldaten musten das Naschen uns künfftige underwegen lassen.

Die Holländischen Soldaten lassen sich bey den Todten im gasse.

Das thun aber gar übel bekomt.

Das

Das XI. Capitel.

Von den Fürnehmsten Pagades der Indianischen Heyden.

DJe Abgötterer in Indien haben in dem Felde hin und wieder eine grosse Menge (besihe die vorhergehende Figur) grösser und kleiner Tempel / die sie Pagodes nennen / darinnen sie bätten und jhren Göttern opffern / viel arme Leute aber / welche in den Waldern und Bergen / so von den Dörffern entfernet seynd / wohnen / nehmen einen Stein / und machen gröblich eine Nase und Augen von gelb oder rohter Farbe / und bätten jhn hernach als einen Gott / nebenst allen jhren Leuten an.

Beschreibung etlicher fürnehmen Pagoden.

Die vier berühmtesten Pagodes seynd Jagrenate, Banarous, Matura und Tripeti, von welchen ich eine klare Beschreibung fürstellen will.

Der Ursprung des Flusses Ganges führete den Namen Jagrenate, und auf demselben stehet diese grosse Pagode, oder der grosse Bramin, dadurch die Heyden jhren Hohen-Priester verstehen / (besihe in der vorhergehenden Figur die inwendige Gestalt dieser Pagode,) gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den andern / welche auf diese Weise in Form eines Creutzes gebauet seynd. Das grosse Götzenbild / welches auf dem Chor-Altar ist / hat zwey Diamanten in seinen Augen / und einen an dem Hals hängen / so jhme biß auf die Brust gehet / der geringste von diesen Diamanten wieget ohngefehr viertzig Carat. An den Armen hat dieser Götze auch Armbander / theils von Perlen / theils von Rubinen / und wird von seinen Priestern Kefora genennet. Dieser grosse Pagode hat so viel Einkommens / daß alle Tage fünfzehen biß zwantzig tausend Pilgram können gespeiset werden / wie sich dann deren offtmals so viel daselbst befinden / weil diese Pagode ist der fürnehmste und heiligste Ort / bey welchem die Indianer / die sich daselbst von allen Orten versamlen / jhre gröste Andacht verrichten. Es ist auch merckwürdig / daß die Gold-Arbeiter / welche bey dieser Pagode sich gleich andern Leuten einstellen / nicht hinein gehen dörffen / weilen einsmals einer / der sich darinnen verschliessen lassen / einen Diamant auß dem Auge des Götzenbildes gezogen / und solchen stehlen wollen / als die Pagode eröffnet wurde / und der Dieb herauß zu gehen vermeinte / fiel er an der Thüre / (wie sie vorgeben) tod zur Erden / durch dieses Wunder bestraffte der Abgott diesen Kirchen-Raub. Daß diese Pagode, welches ein grosses Gebäude ist / für die Fürnehmste und Heiligste in Indien gehalten wird / kommet daher / weil sie auf dem Fluß Gangus stehet / diese Heyden glauben auch / daß das Wasser dieses Flusses / eine sonderbahre Tugend habe / daß es dieselbigen / so sich darinnen waschen / von allen Flecken und Mängeln reinige. Was sonsten dieser Pagode grosse Reichthum einträgt (dann sie underhält biß auf zwantzig tausend Kühe) ist die grosse Menge der Allmosen / so alle Tage durch die unglaubliche Menge Volcks / so von allen Orten dahin kommen / eingelegt werden. Aber diese Allmosen kömmen nicht so wol von der Freygebigkeit derer so sie geben / als weil der Hohe Priester / als welcher den Pilgern sich zu bescheren / in dem Gange zu waschen / und andere nothwendige Sachen / jhre Gelübde zu erfüllen / erlaubet / einem jeglichen nachdem er zuvor von seinem Vermögen genauen Bericht eingenommen / eine gewisse Gelt-Steur aufleget; hierdurch samlet er unbeschreibliche Summen / die er doch nicht zu seinem Nutzen / sondern zu Nahrung der Armen / und zum Underhält der Pagode anwendet. Dieser Groß-Bramin lässet alle Tage den Pilgram jhre nothwendige Lebens-Mittel außtheilen / aber den Armen / so keinen Haußrath haben / und die jhre Speise nicht kochen können / pfleget man selbige schon zubereitet zu geben. Es ist eine wunderlich- und merckwürdige Sache / wann man sihet wie die Speise der armen Leuten so keine Töpfe haben / außgetheilet wird. Des Morgens lassen sie Reis in Gefässen von underschiedlicher Grösse kochen / und wann die Zeit komt / daß diese arme Pilger essen forderen / und jhrer zum Exempel fünff seynd / befihlt der Groß-Bramin einem andern / daß er einen Topff mit gekochtem Reis nehmen solle / denselben läßt er auf die Erden fallen / und der Topff zerbricht in fünff Stücke / darvon ein jeder sein Theil bekomt / und also macht mans auch nach Proportion mehr oder weniger / nachdem viel Leute da seynd / under welche der Reis außgetheilet werden soll. Sie pflegen in einem Erdenen Hafen nicht mehr als zweymal zu kochen / aber wol in den küpfernen / und sie gebrauchen für die Schüsseln nichts anders / als gewisse Blätter / welche viel grösser als unsere Nuß-Blätter seynd / die sie zusamen hefften / außgenommen ein grosses Becken eines Werck-Schuhs breit / darinnen sie den Butter zergehen lassen / in welche sie den Reis mit den Fingern tuncken / wann sie essen wollen / und eine kleine Schüssel darein sie Butter giessen / die sie einschlucken / wie wir mit einem Glaß Spannischen Wein nach der Malzeit zu thun pflegen.

Grosser Reichthum dieser Pagoden.

Das Götzenbild Kefora zu Jagrenate.

Wunderthaten dieses Götzenbilds.

Jch komme anjetzo zu einer genaueren Beschreibung dieses Götzen / welcher auf dem Altar in der Pagode zu Jagrenate stehet. Er ist bedecket von dem Halse an biß hinunder mit einem grossen Mantel der über das Altar hänget / und dieses ist ein Mautel von güldnem und silbernem Brocart / nachdem das Fest groß ist: Anfangs hat er weder Hände noch Füsse / und dessen geben sie folgende Ursachen für. Als einsmals einer von jhren Propheten in den Himmel erhoben worden / und alle Leute darüber heuleten und wäineten / daß sie jhn verlohren hätten / schickte Gott einen Engel vom Himmel / welcher jhrem Propheten gleich sahe /

Abergläubische Fabeln wegen des Jagrenatischen Götzen.

damit sie jhme noch täglich grosse Ehr erweisen konten. Als nun der Engel dieses Götzenbild machen wolte / wurden sie so ungeduldig darüber / daß sie jhme solches under den Händen wegnahmen und in die Pagode setzten / ob es schon weder Hände noch Füsse hatte. Weil es aber gar ungestaltet war / machten sie jhm Hände von kleinen Perlen / die wir Unzen-Perlen nennen. Was aber die Füsse anbetrifft / so kan man dieselbigen gar nicht sehen / weil sie mit dem Mantel bedecket seynd. Man siehet nichts an jhm als die Hände und das Gesichte / und der Kopf und Leib bestehet auß Sandal-Holtz. In dem Umfang dieses Hauses / darinnen sich dieser Götze befindet / welcher sehr hoch stehet / seynd kleine Löcher gehauen / darinnen so wol oben als unden andere Götzen stehen / die alle meistentheils abscheuliche Mißgeburten / und auß underschiedlich gefärbten Steinen gemacht seynd. Auf jeglicher Seiten dieser grossen Pagode, ist eine sehr kleine Zelte / darinnen die Pilgram jhre geringste Opfer thun / und die / welche etwan in jhren Kranckheiten oder Geschäfften / sich einem solchen Abgott verlobet haben / bringen ein solches Bildnuß dahin zum Andencken der Woltharen und Güte / die sie empfangen haben. Sie reiben den Götzen täglich mit wolriechendem Oel / damit sie jhn gantz schwartz machen; dieser Götz hat auf der einen Hand seine Schwester die sie Sotora nennen / welche neben jhm stehet / und gleichfals bekleidet ist / und auf der andern seinen Bruder den sie Balbader nennen. Wann man sich von diesem Götzen ein wenig auf die lincke Hand schlägt / siehet man auch seine Frau stehen / welche von klarem Massiv-Gold gemacht ist / da doch die drey andern nur von Sandal-Holtz seynd.

Die andern zwey Pagoden seynd zu der Wohnung des Groß-Bramins oder Hohen-Priesters / und anderer Braminen bestimmet. Alle diese Braminen gehen mit blossem Haubt / und die meisten seynd beschoren / und haben nichts anders zu jhrer Kleidung als ein Stück Tuch / welches die Helfte des Leibes bedecket / und des andern bestehet bloß in einer Leibbinde. Man siehet nahe bey der Pagoden das Grab eines von jhren Propheten Cabir genent / welchem sie grosse Ehre anthun; und sonst ist merckwürdig / daß alle diese Götzenbilder auf gewissen Altären mit Gegittern eingeschlossen / stehen. Dann es darff sie kein Meusch anrühren / auisser gewisse Braminen die von dem Hohen-Priester zu diesem Amt gewidmet seynd.

Ist die berühmteste nach der von Jagrenate.

Ich komme auf die Pagoden von Banarous, welche nach der von Jagrenate, die berühmteste in gantz Indien ist / und mit welcher sie als wie zu vergleichen ist / weilen sie auch auf dem Rand des Ganges gebauet ist / und in der Stadt von welcher sie den Namen trägt. Was am höchsten geschätzet wird / ist / daß von der Pagoden Thurn an / bis an den Fluß / man durch steinerne Stegen hinunder gehet / wo von Zeit zu Zeit Altanen und kleine finstere Kämmerlein gefunden werden / deren etliche den Braminen zur Wohnung / und andere zu Küchen / worin man

Die Stegen darinn wird am höchsten geschätzt.

die Lebensmittel zubereitet / dienen. Dann nach deme die Heyden den Leib gewaschen / und jhre Gebäte und Opfer in der Pagoden verrichtet haben / gehen sie jhre Lebensmittel zu bereiten / ohne daß solche jemand als sie / anrühre / auß Forcht / daß einer deme nahern möchte / so unrein wäre. Aber über alles / begehren sie hefftiglich von dem Wasser des Ganges zu trincken / dieweilen alsbalden daß sie getruncken haben / glauben sie / wie ich gesagt / daß sie von allen jhren Sünden gewaschen seyen. Man siehet alle Tag eine grosse Menge dieser Braminen an das schönste Ort des Flusses gehen / um mit diesem Wasser gantz runde Krüge / deren Mundloch klein ist / und welche ohngefähr einen Wasser-Eymer halten / anzufüllen. Wañ sie gefüllet seyn / bringen sie solche für den Groß-Priester / welcher das Mundloch mit einer zarten Leinwad bedecken läßt / in drey oder vier feurfarben Doubles, auf welche er sein Pitschafft drucket. Die Braminen tragen dieses Wasser an dem Ende eines breitlichten Steckens als wie eine Latte / an welcher sechs kleine Seiler hangen / an jedem deren ein Hafen gebunden ist / und sie entleichtern sich wann sie oft von einer Achsel zu der andern umwechseln / dergestalten daß sie oftermalen drey oder vier hundert Meilen Landes / mit dieser Last durchgehen. Allwo sie solches verkauffen / oder verschencken / aber nur den Reichesten / von welchen sie eine gute Belohnung erwarten. Es gibt deren Heyden / daß wañ sie ein groß Mahl haben / vornemlich wañ sie jhre Kinder verheurathen / welche dieses Wassers um 4- oder 500. Thaler trincken. Sie trincken dessen nur zu End der Mahlzeit / als wie wir in Europa den Hipocras und Muscateller / ein jeder ein Schalen oder zwey / nachdeme der Herr des Festes freygebig ist. Die fürnemste Ursach warum sie dieses Wasser auß dem Ganges so hoch schätzen / ist / daß es nimmermehr verdirbet / und daß darinnen keine Maden wachsen / aber ich weiß nicht ob man glauben solle / was sie davon sagen / angesehen der grossen Menge Leiber / so stündlich in den Ganges geworffen werden.

Reichthum der Braminen.

Vortrefflichkeit des Wassers Ganges.

Sonderbare Krüg darzu.

Wie es mit den Braminen gehalten wird.

Die Heyden brauchen es bey Verheurathung jhrer Kinder.

Lasst uns wieder auf die Pagode von Banarous kommen. Der Leib ist als wie ein Kreutz gemacht / wie der in allen andern Pagodes, und die vier Branches seynd gleich. In der Mitten erhebt sich ein hohes Häußlein wie eine Gattung Thurns mit vielen Pans, welches oben zugespitzt; und am Ende jedes dieser Kreutztheilen / erhebt sich ein anderer Thurn auf welchen man hinauß steiget. Ehe man in das Oberste komt / findet man etliche Ercker und Maurlöcher / welche hinauß um Luft zu schöpfen / gehen. Und rund herum seynd erhabene Figuren von allerhand Thieren / welche aber übel genug gemacht seynd. Under diesem grossen Gehäuse und in der gantzen Mitte der Pagode, siehet man einen Altar wie einen Tisch / siben oder acht Schuh lang und von fünf bis sechs breit / mit zweyen Stegen von fornen / so für Fußscheñel dienen / und dieser Fußscheñel ist mit schönen Teychten bedeckt / bald von Seiden / und bald von Gold und Seiden / nachdem das Fest so sie begehen / hoch feyerlich ist. Jhre Altäre seynd mit Gold oder

Fernere Beschreibung der Pagode von Banarous.

Wie der Altar der Pagode formiret ist.

Silber-

Silber Brocard bedecket / oder mit schön gemahlten Tüchern. Auſſer der Pagode hat man den Altar ſamt den Götzenbildern ſol darauf ſeyn / in dem Geſichte ; dann die Weiber und Töchtern müſſen ſolche nur von auſſen begrüſſen / und iſt ihnen nicht erlaubt in die Pagode zu gehen / eben ſo wenig als eine gewiſſe Zunft / ſo under ihnen iſt. Under den Götzen / ſo auf dem groſſen Altar ſeyn / iſt eines ſtehender von 5. biß 6. Schuh hoch / aber man ſiehet weder Arm / noch Beine / noch den Leib; man ſiehet nur den Kopf und Hals / und alles das übrige biß auf den Altar / iſt mit einem Rock bedecket / welcher ſich unden erweiteret. Man ſiehet manchmalen an deſſen Hals eine reiche Ketten / von Gold / oder Rubinen / Perlen / oder Schmaragden. Dieſes Götzenbild iſt zu Ehren und Gleichnuß des Bainmadou, welcher ehedeſſen bey ihnen eine Groß und Heilige Perſon geweſen / deſſen Nahmen ſie öfters in dem Munde führen. Auf der rechten Seiten des Altars ſiehet man noch die Abbildung eines Thiers / oder ehender einer Erdichtung / angeſehen es eines Theils einen Elephanten / theils ein Pferd / und theils ein Maulthier vorſtellet. Es iſt von Maſsiv Gold / und ſie heiſſen ſolches Garou, und leyden nicht / daß ſich ihme jemand anders als die Braminen nähere. Sie ſagen / es ſeye die Aehnlichkeit des Thiers / ſo dieſe heilige Perſon / als ſie in der Welt geweſen / geritten / und daß er darauf groſſe Tagreiſen gemacht / in deme er zu ſehen gienge / ob das Volck in ihrer Schuldigkeit wäre / und niemand unrecht thäten. Im Eingang der Pagode zwiſchen der groſſen Thüre und dem Chor-Altar / iſt auf der lincken Seiten ein kleiner Altar / auf welchem man ein ſchwartz Marmorſteinernes Götzenbild ſitzend / und die Beine creutzweis haltend / ohngefehr zwey Schuh hoch / ſiehet. Als ich da ware / hatte es auf ſeiner Lincken ein kleines Büblein / welches des Groß-Prieſters Sohn ware / und alles Volck / ſo dahin kame / warffen ihme etliche Stücke Taffet oder geſticktes Tuch auf Schnuptücher Weiſe zu / mit welchen ſie dieſes Götzenbild reibten / und dann ſolche dem Volck wieder zuſtelleten. Andere warffen ihme Kettelein von Körnern zu wie kleine Karnen / welche von Natur einen guten Geruch haben / welches ſich dieſe Heyden um den Hals zu tragen gebrauchen / und ihr Gebätt bey jedem Körnlein verrichten. Andere werffen Corall-Ketten / und andere von gelbem Amber / andere Früchten und Blumen zu. Endlich / von allem was des Groß-Prieſters Kind zugeworffen ward / reibte er den Götzen mit / und lieſſe ihn ſolches beküſſen / uñ wie ich erſt geſagt habe / wurde ſolches dem Volck wieder zugeſtellet. Dieſes Götzenbild wird Morli-Ram genannt / das will ſagen / der Gott Morli, welcher deſſen / ſo auf dem Chor-Altar iſt / Bruder ware.

Die Götzenbilder darauf

Auf der rechten Seiten ſtehe ein erdichtetes Thier.

Auf der Lincken ein kleines Büblein / des Groß-Prieſters Sohn.

Daſſelbige wird vom Volck pfleglich beſchencket.

Was der Bramin under der groſſen Porten der Pagode verrichte.

Under der groſſen Porten der Pagode ſiehet man einen von den vornehmſten Braminen ſitzen / bey welchem ein groſſes Becken voll gelber Farbe mit Waſſer angemacht ſtehet. Alle dieſe arme Heyden kommen einer nach dem andern / ſich ihme vorſtellen / und er macht ihnen von dieſer Farbe auf die Stirne / ſo ihnen biß zwiſchen beyde Augen komt und auf den Naſen-Spitz / daznach auf den Arm und auf die Bruſt; und durch dieſe Zeichen iſt es / daß man die jenige kennet / ſo ihren Leib in dem Ganges gewaſchen haben. Die jenige / ſo ſich nur in ihren Häuſern waſchen / (dann ſie ſeynd alle verbunden ſich zu waſchen / ehe ſie eſſen dörffen / auch ſo gar ehe ſie kochen) dieſe dann / ſage ich / welche ihren Leib nur in dem Waſſer ihrer Brunnen gewaſchen habē / oder das man in dem Fluß genoñen hat / ſind nicht wol gereiniget / und können auf dieſe Weiſe nicht mit dieſer Farb geöhlet werden. Man muß mercken / daß dieſe Heyden nach ihren Zünfften mit underſchiedlichen Farben geöhlet ſeynd; aber in dem Reich des Groß-Mogols machen die / wo mit dem gelben geöhlet / die gröſte Zunfft / und die am minſten verunreiniget iſt. Dann wann ſie der Nothwendigkeit der Natur genug thun wollen / begnügen ſich die anderen einen Hafen mit Waſſer zu holen / ſich von hinden zu waſchen; aber was ſie anbelangt / nehmen ſie allezeit eine Handvoll Sand / mit welchem ſie ſich erſtlich von hinden abreiben / und nachdeme / ſo waſchen ſie ſich. Auf dieſe Weiſe ſagen ſie / daß ihre Leiber ſauber ſeyen / daß keine Unſauberkeit daran bleibe / und daß ſie ohne Forcht ihre Labung einnehmen können.

Kennzeichen deren / ſo den Leib in dem Ganges gewaſchen.

Die Heyden werden nach Art ihrer Zünften mit Oel-Farben gezeichnet.

Neben dieſer groſſen Pagode auf der Seiten gegen dem Sommer Nidergang / ſihet man eine Behauſung / welche für ein Collegium dienet / welches der Raja J'Elleing der Mächtigſte der Heydniſchen Fürſten / welcher damalen in dem Reich des Groß-Mogols ware / hatte bauen laſſen / zu Auferziehung der Adelichen Jugend. Ich ſahe 2. von dieſes Fürſten Kinderen / ſo alldorten erzogen wurden / und welche zu Lehrmeiſtern underſchiedliche Braminen hatten / welche ſie leſen und ſchreiben lehrnten / in Sprache / welche der Götzen-Pfaffen eigen iſt / und ſehr von des Pöpels ſeiner underſcheiden. Nachdeme ich in den Hof dieſes Collegiums eingegangen ware / ſo ich zu ſehen Begierde truge / und als ich die Augen in die Höhe warffe / entdeckete / ich einē zweyfachen Spaziergang / ſo ringsherum gehet / und in dem underſten ware es / daß dieſe beyde junge Fürſten ſaſſen von vielen kleinen Herzlein / und einer Menge Braminen begleitet / welche mit Kreiden allerhand Figuren / als wie von der Mathematic auf die Erden machten. So bald als ich hinein gegangen ware / ſchickten dieſe Fürſten zu erforſchen wer ich wäre / und nachdeme ſie vernahmen / daß ich ein Frantzos ſeye / lieſſen ſie mich hinauf kommen / allwo ſie mich vieler Sachen unſer Europa betreffend / und fürnemlich von Franckreich / befragten. Einer von dieſen Braminen hatte zwey Kugelz / ſo ihme die Holländer gegeben hatten / und ich wieſe ihnen darauf was Franckreich wäre. Nach etlichen ſolcher Reden lieſſen ſie mir das Berlé darreichen / und ehe ich Abſcheid von ihnen nahme / befragte ich ſelbige Bra-

Collegium neben der groſſen Pagode.

Deſſelben zweyfacher Spatziergang.

Zweyer jungen Fürſten gegen dem Autorn erwieſene Höflichkeit.

Des Autors Diſcurs mit den Braminen.

minen, um welche Stunde ich die Pagoden offen sehen könte. Nachdeme sie mir angedeutet/ daß ich des anderen Tags/ Morgens ein wenig vor Sonnen Aufgang kommen solle/ fehlte ich nicht mich zu selbiger Zeit in eben selbigem Hause einzufinden/ allwo der Raja auf der lincken Seiten im Eingang eine Pagoden bauen lassen. Vor der Thüre siehet man als wie einen Lustgang mit Säulen understützet/ wo schon eine grosse Menge Volcks ware/ so wol Männer/ als Weiber und Kinder/ welche warteten biß man die Thüre eröffnete. Wann dieser Spatziergang/ und ein Theil des Hofes mit Leuten angefüllet ist/ siehet man acht Braminen kommen/ vier von jedem Ort der Thüre der Pagoden, ein jeder ein Rauchfaß in den Händen haltende/ und es seynd viel andere Braminen, welche einen grossen Lärmen mit Trommeln und anderen Instrumenten machen. Die zwey Aelteste Braminen singen ein Lobgesang/ und alles Volck/ nachdem sie angestimet haben/ folget jhnen nach/ singend und auf Instrumenten spielend/ ein jeder einen Pfauen-Schweiff/ oder eine andere Gattung Weh-Wädel in Händen haltend/ die Fliegen zu vertreiben/ damit/ wann die Thüre der Pagoden eröffnet wird/ das Götzenbild nicht verunruhiget werde. Alle diese Durchwehung und die Music währeten wol eine grosse halbe Stunde; nach diesem fiengen die zwey vornehmste Braminen an/ mit zweyen grossen Schällen/ ein Gethöne zu machen/ und mit einer Gattung kleiner Klöpfeln schlagen sie wider die Thür. Sie ward zu gleicher Zeit durch sechs Braminen, welche in der Pagoden waren/ eröffnet; und inwendig sechs oder sieben Schritt von der Thüren sihet man einen Altar/ worauf ein Götze/ welchen sie Ram-kam nennen/ so die Schwester des Morli-Rams ist. Sie hat auf jhrer rechten Seiten ein Kind/ so die Gestalt eines Liebes-Gottes hat/ so sie den Gott Lakemin nennen/ und auf jhrem lincken Arm ein kleines Töchterlein/ die Göttin Sita genannt. So bald die Thür der Pagoden eröffnet ward/ und nachdeme man einen grossen Fürhang weggezogen/ und das gegenwärtige Volck das Götzenbild erblicket hatten/ warffen sie sich alle zu Boden/ die Hände auf den Kof legend/ und fielen dreymal nieder; nachdeme sie aufgestanden waren/ warffen sie viel Sträusse/ und ein Ketten in Form der Rosen-Kräntzen/ mit welchen die Braminen das Bild berührten/ und alsdann dem Volck wieder gaben. Es ware vor dem Altar ein alter Bramin, welcher eine Lampe von neun brennenden Dacht in den Händen hielte/ auf welche er etlich malen eine Gattung Weyrauch warffe/ und die Lampe dem Götzenbild näherte. Alles dieses Gepränge währte ohngefehr eine Stunde/ nach welchem man das Volck zuruck wiese/ und die Pagoden beschlosse. Man gabe dem Götzenbild eine grosse Menge Reiß/ Mäl/ Butter/ Oel- und Milch-Speise/ von welchem die Braminen nichts verlohren gehen lassen. Weilen dieses Götzenbild die Gestalt eines Weibs hat/ ruffen solches alle Weiber an/ und halten sie vor jhre Patrónin/ welches Ursach ist/ daß sie gemeiniglich mit Weibern und Mädigen angefüllet ist. Dieser Raja um dieses Götzenbild in der Pagoden seines Hauses zu haben/ und sie auß der grossen Pagoden herauß zu ziehen/ so wol gegen den Braminen als den Armen/ hat mehr als 5. Lacres von Roupies Unkosten gehabt/ welche sieben hundert und 50000. Francken unserer Müntze machen.

Underschiedenliche Verrichtungen der Braminen in der Pagode.

Beschreibung des Götzenbilds Ram-kams.

Dessen Anbättung/

Und Speise.

Auf der anderen Seiten der Gassen/ wo dieses Collegium gebauet ist/ siehet man eine andere Pagoden, Richourdas genañt/ nach dem Namen des Götzen/ so darinnen auf dem Altar ist/ und etwas nidriger auf einem andern kleinen Altar/ ist der Götze so sie Goupáldas nennen/ des Richourdas Bruder. Von allen diesen Götzen sihet man nichts als das Gesicht/ welches von Stein oder schwartzem Holtz/ wie Gagatstein/ außgenommen das Götzenbild Morli-Ram, welches in der grossen Pagoden ist/ und gantz bloß bleibet. Was das Götzenbild Ram-kam, so in der Pagoden des Raja ist/ betrifft/ hat solches 2. Diamanten in den Augen/ welche dieser Fürst jhme machen lassen/ samt einem grossen Perlenen Halsband/ und über seinem Kopf einen Himel mit vier silbernen Säulen understützet.

Das Götzenbild Ram-kam ist über alle andere Götzenbilder gezieret.

Acht Tagreisen von Banarous, gerad dem Nord zuziehende/ komt man in ein bergigtes Land/ aber welches in dem Zwischen-Raum schöne/ ebne und weite Ort gibet/ manchmalen von 2. biß 3. Meilen. Sie seynd sehr fruchtbar in Korn/ Reiß und Hülsen-Früchten; aber was das Volck selbiger gegend beschwärt/ und in Grund richtet/ ist die grosse Menge Elephanten/ so sich darinnen befinden/ und einen grossen Theil der Hülsen-Früchten und des Getraids fressen. Wann eine Gesellschaft reisender Personen/ ohne einen Carvanseras dorten durchreiset/ und weilen sie gezwungen im freyen Felde zu ligen/ haben sie genugsame Mühe sich des Nachts der Elephanten zu erwehren/ welche oftermalen jhnen die Lebens-Mittel entführen. Um solche zu verhinderen/ zündet man Feuer an/ man brennt viel Musqueten los/ und von Zeit zu Zeit/ machen die von der Reis-Gesellschaft ein grosses Geschrey und Lärmen/ um diese Thiere zu erschröcken. In diesem Land ist es/ allwo man noch eine schön-erbaute und sehr alte Pagoden siehet/ so mit allerhand underschiedlichen Figuren auß- und jnwendig gezieret/ welche nichts als Weiber und Mägdiger vorstellen. Auch siehet man alldorten wenig Männer jhre Andacht zu verrichten hingehen/ und dessentwegen wird sie die Pagoden der Töchteren genannt. Es ist ein Altar in der Mitten/ als wie in den anderen Pagoden, und auf solchem ein Götzenbild von Massiv-Gold/ ohngefehr vier Schuh hoch/ welches ein stehendes Mägdlein vorstellet/ welches sie Ram-Marion nennen. Sie hat auf jhrer Rechten ein stehendes Kind von dichtem Silber/ nahe bey 2. Schuhen hoch/ und sie sahen/ nachdeme dises Mägdlein heiliglich gelebt hab/ seye

Acht Tag von Banarous thun die Elephanten den Leuten grossen Schaden.

Werden durch das Feuer abgeschreckt.

Pagode der Töchteren.

Derselben Götzenbild ist ein stehendes Mägdlein Ram-Marion genennet.

Fabel von einem Kind.

seye ihr dieses Kind von den Braminen zugeführet worden/ um ihme ihren Glauben / und was wol leben heiste zu lehrnen ; aber am Ende drey oder vier Jahren / daß das Kind bey dieser Tochter verblieben/ seye es so gelehrt/ und geschickt worden / daß alle Rajas und Fürsten des Lands solches beneideten / biß daß in einer Nacht einer von ihnen solches weggestohlen/ welches biß anher nicht mehr gesehen worden. Dieses Götzenbild hat auf seiner lincke unden am Altar ein anders Götzenbild/ so einen alten Mann vorstellet/ welcher/ wie sie sagen/ ein Diener der Ram-Marion und des Kinds gewesen/ und die Braminen tragen diesem Götzenbild grosse Ehr-Forcht. Man komt nicht mehr als einmal des Jahrs mit Andacht dahin/ uñ man muß sich alldorten auf einen gewissen Tag einfinden/ welches der erste Tag des Wintermon. ist / obwolen sie die Pagoden nicht eher als in dem Vollmond eröffnen. In währenden diesen 14. Tagen müssen die Pilgram so wol Männer als Weiber von Zeit zu Zeit fasten/ und sie waschen dē Leib alle Tag 3. mal/ ohne daß sie jrgend ein Haar/ wo es auch seyn möcht/ liessen/ weil sie solche leichtlich mit einer gewissen Erden / mit welcher sie sich reiben koñen/ außfallen machen.

Das XII. Capitel.

Folge der Beschreibung der fürnehmsten Pagoden der Indianischen Heyden.

Beschreibung der Pagoden von Agra.

NAch den Pagoden von Jagrenate und Banarous, ware die von Matura die Vornehmste/ ohngefehr 18. Feldwegs von Agra, auf dem Weg nach Dehly. Es ist eines von den prächtigsten Gebäuen in gantz Indien/ und der Ort wo vor diesem der gröste Zulauff der Pilgram ware ; aber anjetzo sihet man deren fast keine mehr/ und die Heyden haben unempfindlicher Weise die Andacht/ so sie zu dieser Pagoden gehabt/ verlohren / sint der Fluß Gemena, welcher vor diesem nahe bey dieser Pagoden vorbey flosse/ seinen gewönlichen Furth verlassen/ und seinen Lauff eine halbe Meile von dannen genommen. Dann wann sie ihren Leib in diesem Fluß gewaschen haben / brauchen sie gar zu viel Zeit wieder in die Pagoden zu kommen/ und in währender Zeit konten sie etwas finden/ so sie verunreinigte und befleckte. Obwol diese Pagoden so sehr groß ist / in einer Tieffe liget/ entdecket man doch solche von mehr als 5. oder 6. Küsten/ weilen das Gebäu sehr erhöhet und prächtig ist. Die Steine so darzu gebraucht worden / seyn röthlicht/ und man ziehet solche auß einer grossen Stein-Gruben / so nahe bey Agra ist. Sie zerspalten sich als wie unsere Schiefer-Steine/ und man sihet deren von 15. Schuh lang/ und von 9. biß 10. breit/ welche etliche malen nicht 6. Finger dick seyn / das will sagen/ daß man sie zerspalten kan wie man will/ und nachdeme man deren kan nöhtig haben/ und man macht/ was noch mehr ist/ gar schöne Säulen darauß. Die gantze Vestung Agra, die Mauren von Jehanabad, das Königliche Hauß/ samt den beyden Mosquees, und etlicher grossen Herren Häuser seyn mit diesen Steinen erbauet.

Laßt uns wieder auf die Pagode kommen. Sie sitzet auf einem grossen achteckichten Fundament mit lauter Quader-Stucken aufgeführet/ um welche ringsherum 2. Krantze von allerhand erhabenen Thieren/ und über alles von Affen/ deren eine nur zwey Schuh von der Oberfläche der Erden / und die andere zwey Schuh von der höhe des Fundaments ist. Man gehet durch 2. Treppe/ deren jede von 15. oder 16. Stafflen/ welche Stafflen nicht mehr als 2. Schuh lang / also daß 2. Personen nicht neben einander hin aufgehen können. Eine von diesen Treppen gehet auf die grosse Porten der Pagoden zu/ und die andere hinder dem Thor. Aber die Pagode nimt schwerlich mehr als den halben Theil des Fundaments ein/ der andere halbe Theil dienet für den Vorplatz. Ihr Gebau ist wie ein Creutz / wie das der anderen Pagoden, und in der Mitten erhebet sich ein groß Thum/ mit zweyen andern etwas geringer begleitet/ so auf den Seiten seynd. Ausser dem Gebäu von unden biß oben sihet man sehr viel Thier-Gestalten/ als Widder/ Affen/ und Elephanten in Steine gehauen/ und rings herum seyn es nichts als Mauer-Löcher / worinnen underschiedliche Wunder-Thiere. Von dem Fuß dieser drey Domes, biß an den Gipfel/ hat es von Raum zu Raum hohe Fenster von 5. biß 6. Schuh/ und bey jedwederem eine Gattung Ercker / worinnen sich 4. Personen setzen können. Ein jeder Ercker ist mit einem kleinen Gewölb bedecket/ die einten seyn von 4. Säulen understützet/ andere mit acht/ aber es seynd zwey zu zwey / und welche ein andern berühren. Um diese Domes herum gibt es auch noch Mauer-Löcher voller Figuren/ so Teufel vorstellen. Die einen mit vier Armen/ andere mit vier Beinen ; es gibt deren/ so Menschen-Köpfe auf Thierer Leibern haben/ mit Hörnern und langen Schweiffen/ so jhnen um die Schänckel herum kommen. Man siehet letstlichen sehr viel Affen-Figuren/ und es ist eine abscheuliche Sache/ so viel häßliche Vorstellungen vor den Augen zu haben. Die Pagoden hat nur eine Thure/ so sehr hoch ist/ und von ein und anderer Seiten hat es underschiedliche Saulen Menschen und Wunder-Thierer Vorstellungen. Das Thor ist mit einem Schrancken von steinernen Säulen von 5. biß 6. Zoll dick verschlossen/ und kan niemand als die Vornehmste Braminen hinein kommen/ welche dorthin durch eine kleine heimliche Thüre eingehen/ die ich niemalen habe sehen können. Als ich in dieser Pagoden ware/ befragte ich etliche Braminen so daselbsten waren/ ob man den Grossen Ram-Ram, das ist/ das grosse Götzenbild sehen könte. Sie antworteten mir/ daß wann man jhnen etwas gebe/ wollen sie hingegen die Erlaubnuß von jhrem Vorgesetzten nehmen/ welches sie nach deme ich jhnen zwey Roupies in die Hände gelegt hatte/ alsobald thaten. Ich wartete nicht eine halbe Stund / und nachdeme die Braminen

Derselben Sitz.

Zweyfache Treppen.

Wie das Gebäu mit allerhand Thieren gezieret.

Vorstellung der Teufeln.

Das Thor steht allein den Braminen offen.

eine Thüre / welche inwendig in mitten der Schrancken ist eröffnet/ (dann von aussen hat es keine/ und die Schrancken seynd gäntzlich verschlossen) ich sahe durch ohngefähr von fünff biß sechszehen Schuh von der Thüren / wie einen Altar viereckicht mit gelbem Gold und Silber Brocart bedecket / und darauf das grosse Götzenbild/ welches sie Ram-Ram nennen. Man sihet nichts darvon/ als den Kopf/ welcher von einem gantz schwartzen Marmor ist/ und in seinen Augen siehet man als zwey Rubinen. Der gantze Leib von dem Hals an biß auf die Füsse / ist mit einem Rock von rohtem Sammet/ mit etwas gesticktem bedecket/ aber man siehet jhme keine Arm. Es hat auf beyden Seiten zwey andere Götzen von zweyen Schuhen hoch / und auf gleiche Weise bekleidet/ außgenommen daß diese weisse Gesichter haben/ und man heisset solche Becchor. Ich sahe auch in dieser Pagode eine Rüstung von fünff- biß sechszehen Schuh in die Viere/ ohngefehr zwölff biß fünfzehen Schuh in die Höhe/ mit denen gemahlten Tüchern / so allerhand Teuffeln vorstellen / bedecket. Diese Rüstung ruhete auf vier kleinen Rädern/ und sie sagten mir / daß es ein tragbahrer Altar seye / auf welchen sie jhren grossen Gott / an den Feyertägen setzten / wann sie die andere Götter besuchen gehen / und wann sie solchen samt allem Volck an den Fluß in jhrem grossen Fest begleiten.

Das grosse Götzenbild Ram-Ram, wird von dem Autore beschrieben.

Die vierte Pagode ist die von Tripeti, in der Provintz von Carnatica, gegen dem Strand von Coromandel, und dem Vorgebürge Comorin. Ich gienge solche zu beschauen/ als ich von Maslipatan auf Indecote gieng/ um mich zu dem Nabab-Mirgimola zu begeben. Es ist eine grosse Pagoden mit vielen kleinen und andern Wohnungen für die Braminen umgeben / welches alles zusamen/ eine kleine Stadt scheinet. Es hat um die herum viel Teiche / und jhr Aberglauben gehet so weit / daß ein Durchgehender nicht von selbigem Wasser nehmen dörfte/ wann jhm solches nicht von den Braminen gegeben wird.

Beschreibung der vierten Pagode von Tripeti.

Ist groß.

Das XIII. Capitel.

Von den Wallfahrten der Heyden in jhre Pagoden.

Alle Heyden so under der Beherrschung des Groß-Mogols und anderer Fürsten / diß und jenseits des Ganges seyn/ gehen auf das wenigste einmal in jhrem Leben / in eine von diesen vier Pagoden, welche ich genannt/ Wallfahrten / und gemeiniglich in die von Jagrenate, als die erste und vortreflichste von allen / jhre Andacht alldorten zu verrichten. Die Braminen und andere reiche Leute thun solche Wallfahrten mehr als einmal: Denn es gibt deren / so solche alle vier Jahr verrichten / andere alle sechs oder acht Jahr / und laden jhre Götzen der Pagoden auf Tragbäume / und gehen mit jhren Braminen, als wie ein Umgang zu der Pagoden, zu welcher sie die meiste Andacht haben; aber zum öfftersten wie ich gesagt habe / in die von Jagrenate, auch in die von Banarous, dieweil alle beyde auf dem Ganges seynd/ dessen Wasser sie in sonderbahren Ehren halten.

Der Heyden underschiedliche Wallfahrten in jhre vier Pagoden.

Wie oft des Jahrs die Braminen und reiche Leut Wallfahrt halten.

Diese Wallfahrten geschehen nicht / als wie in unserm Europa / einer allein oder mit zweyen; sondern sie versamlen eine gantze Stadt oder viel Dörffer zusamen in Gesellschaft zu gehen. Die Arme so von ferne kommen/ und etliche malen von drey oder vier hundert Meilen/ und welche mit allem / was sie jhr Lebtage vor dieses ersparet haben/ die Unkösten der Reise nicht außhalten könten/ wird von den Reichen hülflich beygesprungen/ welche zu diesem Allmosen sehr grosse Summen anwenden. Ein jeder kommet dahin nach seinem Stand und Vermögen / die einen in Pallekis oder Brancars, andere in Kutschen; und die Armen die einen zu Fuß/ die andern auf Ochsen / die Mutter trägt das Kind/ und der Vatter das Geschirr zu kochen.

In was Menge Volckes solche Wallfahrt verrichtet werden.

Den Gott/ so sie im Umgang tragen/ von dem Ort/ wo sie weggehen/ auf die Weise einer Besuchung und Ehrerbietung / so er dem Grossen Ram-Ram leisten will/ ruhet den langen Weg auf einem prächtigen Pallekis, mit Gold und Silber-Brocart mit Fransen / bedecket die Madratzen und Polster von gleichem Zeug/ so under dem Haubt/ Füssen und Ellenbogen seyn/ wie wir in den Bildnussen unserer Gräber sehen. Die Braminen theilen dem Vornehmsten under dem Hauffen Evantailen, oder Fliegen-Wehrer auß / von welchen die Stihle sieben oder acht Shuh lang / und mit Gold- oder Silber-Lahmen bedecket / der Fliegen-Wehrer hält an dem äussersten in Form einer grossen Ofen-Schiesser/ von zwey biß drey Werck-Schuhen/ und von eben dem Brocard/ wie die Pallekis. Er ist mit Pfauen-Fädern umgeben/ um mehreren Wind zu machen/ zu welchem sie offtermal Röllelein hinzu thun/ um eine Gattung Music zu machen; und es seyn gemeiniglich fünf oder sechs dieser Evantaile, welche dienen die Fliegen von dem Angesicht des Götzen zu vertreiben/ die so solche halten/ ruhen von Zeit zu Zeit / so wol als die so den Pallekis tragen/ damit jhrer viel dieser Ehre theilhaftig werden können. Dieser Gebrauch soll uns nicht viel fremder vorkommen/ als der/ so ich in Sachsen habe üben sehen/ auch in underschiedlichen andern Orten in Teutschland/ wo under währender Zeit/ daß die Leich-Predigt für einen Mann oder Frau/ welche nach der Länge in einem entdeckten Sarg ruhen/ gehalten wird/ seyn Leute die auf beyden Seiten alle Zeit den Fliegen wehren / wann es im Sommer ist/ um solche von dem Gesicht des Verstorbenen abzutreiben / welcher damalen eben so wenig Empfindlichkeit hat als ein Götz.

Die Ruhe jhres Gott Ram-Ram.

Anno 1653. als ich auf dem Weg von Golconda auf Surate mit dem Hr. von Ardilliers, von welchem ich anderswo geredt habe / ware/ traffen wir nahe bey Dultabat mehr als 2000. Personen an / so wol Männer / Weiber und Kinder / welche von Tatta her / mit jhrem Götzen kamen / welchen sie auf einem reichen

Grosse Anzahl Wallfahrter Leute / so dem Autore begegnet.

Pallekis

Pallekis trugen / und sie giengen das grosse Götzen-Bild der Pagoden von Tripeti besuchen / dieser Götze lage auf einer Carmesinroth Sammeten Madratzen / und die Decken und Polster waren von gleichem Zeug. Der Bambouc oder die Stangen / so den Pallekis zu tragen dienet / ware mit Gold- und Silber-Brocard überzogen / und es hatte niemand anders als die Braminen Erlaubnus / solchem zu nähern / wir sahen diesen langen Umgang vorbey gehen / und geschahe solches nicht ohne grosses Mitleiden über die Blindheit dieses armen Volcks.

Hier seynd die Figuren ihrer berühmtesten Götzen / welche ich auf dem Ort habe abreissen lassen.

Das XIV. Capitel.

Von den underschiedlichen Gebräuchen der Indianischen Heyden.

Wissenschaft der Braminen in der Sternen-Kunst.

DJe Braminen haben sehr viel Wissenschafft von der Stern-Kunst / und können dem Volck die Finsternüssen der Sonnen und des Monds vor sagen. Den 2. Tag Heumonat 1666. um ein Uhr nach Mittag / hatte es zu Patna, einer Stadt des Königreichs Bengala eine Sonnen-Finsternus. Es ware eine wunderliche Sache damalen / so viel Volcks beysammen zu sehen / so wol Männer / Weiber / als Kinder / so von allen Orten dorthin lieffen / um den Leib in dem Ganges zu waschen. Aber sie müssen sich zu waschen drey Tag zuvor / ehe man die Finsternus siehet / anfangen / inzwischen sie sich Tag und Nacht an dem Ufer des Flusses aufhalten / um allerhand Reis / Milch-Speise und Confect zu rüsten / um solches denen Fischen und Crocodilen / so in dem Fluß seyn / zu zuwerffen / so bald ihnen die Braminen solches befehlen / und daß sie sehen / daß es zu guter Stunde ist. Es seye für eine Finsternus was es wolle / der Sonnen oder des Monds / so bald sie sich blicken läst / haben die Heyden im Gebrauch / alles erdene Geschirr / so ihnen in der Haußhaltung dienet / zu zerbrechen / und nicht ein Stuck gantz zu lassen / welches ein erschröckliches Gethöne in einer Stadt machte.

Wann eine Finsternüß bey den Heyden / brechen sie all ihr Erden Geschirr.

Der Braminen Zauber-Bücher.

Ein jeder Bramin hat sein Zauber-Buch / worinnen viel Circkel und halbe Circkel / Gevierte und Dreyangel / und underschiedlicher Gattung Buchstaben seynd. Hernach machen sie auf die Erden underschiedliche Figuren / und wann sie sehen / daß die gute Stunde kommen / fangen sie alle an zu schreyen / das Volck soll die Lebens-Mittel in den Ganges werffen. Es gibt alsdann ein erschröckliches Gethöne von Trommen / Glocken und grossen Plagen / bey nahe von dem Metall / wie unsere Glocken gemacht / welche sie eine wider die andere schlagen / und so bald das Essen in dem Fluß ist / muß alles Volck sich auch hinein begeben / sich allezeit reibend und den Leib waschend / biß die Finsternus vergangen ist. Gleich wie diese Finsternus zu einer Zeit gesehen worden / in welcher der Ganges gewöhnlich sehr klein ist / nach deme die Regen / so von dem Heu-Monat biß zu Ende des Wein-Monats gewährt hatten / verlauffen waren / mehr als drey Meilen ober und unter der Stadt / und so weit sich die Breite erstrecken mögen / sahe man nichts als Köpffe in dem Wasser.

Wie das Volck in währender Finsternus sich in dem Fluß Ganges waschet.

Die Braminen trücknen die Leiber der Reichsten ab.

Was die Braminen anbelangt / bleiben solche zu Land / um die Reichesten und die / so ihnen am meisten geben / zu empfangen / ihnen die Leiber abzutrücknen / und trockenene Leinwad zu geben / mit welcher sie den Bauch bedecken. Folgends lassen sie solche in einem Sessel sitzen an dem Ort / wo die Reichsten von diesen Heyden eine grosse Menge Getrayd / Reis und allerhand Hülsen-Früchten / samt Milch / Butter / Zucker / Mehl und Holtz haben / hinbringen lassen. Vor diesem Sessel macht der Bramin einen saubern Platz von fünf biß sechs Schuh ins Gevierte; nach welchem er Küh-Koth in ein grosses Becken eingeweichet / welches auf das Gelbe ziehet / damit man allenthalben diesen Platz mit reiben könne / auß Forcht / daß nicht eine Omeise dahin komme / und dort verbrant werde. Dann wann dieses geschehen könte / verrichteten sie ihre Geprange ohne Holtz zu verbrennen / und ihre Speisen zu kochen / bedienen sie sich gemeiniglich nur des Küh-Koths. Wann sie gezwungen seyn / sich des Holtzes zu bedienen / nehmen sie wol in acht / ob nicht etwan Würme oder anders Ungeziefer darinnen wäre / auß Forcht / wie ich schon anderswo gesagt habe / dann in dem Glauben / so sie haben von der Verwandlung der Seelen in unterschiedliche Leiber / daß nicht etwan eine Seele von ihren Verwandten und Freunden möchte mit diesen kleinen Thierlein verbrant werden.

Derselben Vorsorg in dem Holtz-Brennen.

Auf diesem Platz / den sie so wol gesäubert haben / zeichnen sie allerhand Figuren auß / als Dreyangel / halbe Dreyangel / Ablange und Halbablange / welches sie mit Kalch-Mehl machen. Auf jede Figur thun sie ein wenig Küh-Mist mit zwey oder drey Holtz-Zweiglein / welche man wol abreibet / auß Forcht / daß nicht etwas Ungeziefer darauf bleibe / und auf jeden dieser Zweigen thun sie auf einen Korn / auf den andern Reis / auf die andern Hülsen-Früchten / und von allerhand Speisen / daß sie haben. Wann sie dann auf jedes Häuflein viel Butter geschüttet haben / und das Feuer darunter gestecket / nach deme sie die Flamme sehen / so davon außgehet / urtheilen sie / ob es selbiges Jahrs ein Uberfluß von Korn / Reis und dem übrigen geben werde.

Ihre Urtheile / ob es wolfeile oder dürre Jahre gebe.

In dem Vollmond im Mertzen halten sie ein prächtiges Fest ihrem Götzen / welcher in Form einer Schlangen ist / und von welchem ich in dem ersten Buch meiner Indianischen Beschreibung geredt habe. Dieses Fest währet neun Tage / und wann es komt / seynd sie dieselbige gantze Zeit müssig / und ohne etwas zu thun / so wol Menschen als Vieh / von welchen sie den meisten Theil außzieren / und ihnen mit rother Minien Ringe um die Augen machen / mit welchem sie auch das gantze Horn übermahlen / und wann sie eine absonderliche Nei-

Wann ihres Götzens prächtiges Fest gehalten wird. p. 5[illegible].

Wie lang es währet.

gung für das Thier haben / thun sie noch falsche Gold-Blattlein darzu. Alle Morgen verehren sie den Götzen / und die Mägdlein tantzen eine Stunde um solchen herum nach dem Pfeiffen- und Trummenschall / nach welchem sie alle mit einander essen / und erlüstigen sich biß auf den Abend / daß sie wieder den Götzen anbätten / und um jhn herum tantzen.

Deren Morgens-Verehrung.

Mäßigkeit der Heyden.

Obwolen es nicht die Gewonheit bey den Heyden ist / sich einiges starcken Trancks zu bedienen / jedoch in währendem diesem Fest trincken sie Palmen-Wein / und Brantewein / welcher eben von diesem Wein gemacht wird in denen Dörffern / so von der grossen Strasse entfernet seyn / dieweil die Türckische Befehlhaber nicht gestätten / daß man dorten mache / noch daß man jhnen Wein / so auß Persien oder anders woher könte gebracht werden / verkaufte. Dieser Brantewein wird auf folgende Weise gemacht: Sie nehmen ein groß erdenes Geschirr / inwendig vergläset / so sie Martavane heissen / und es gibt derē unterschiedlicher Grösse. Auf einem dieser Geschirren / welches drey hundert Pariser Maß dieses Weins halten möchte / thaten sie fünfzig oder sechzig Pfund schwartzen Zucker / der nicht geläutert ist / und wie gelbes Wachs siehet / mit ungefähr zwanzig Pfund einer grossen schwartzen Rinden von gewissen Dörnen / bey nahe wie die / deren sich unsere Gerber in Europa / das Leder zu bereiten bedienen. Diese Rinden dienet den Palmen-Wein zu jäsen / welches in vier oder fünf Tagen geschiehet / wie mit unsern neuen Weinen / biß daß sich diese Süssigkeit in Säure / wie unsere Holtz-Bieren verwandle. Nach diesem distilieren sie alles / und nach dem Geschmack / den sie jhme geben wollen / thun sie in einen Kessel oder kleinen Sack Würtz-Nägelein / oder drey oder vier Hand voll Anis / oder Muscat-Nüß / und sie haben grosse Kohl-Pfannen / so jhnen für Brenn-Kolben dienen. Sie geben diesem Brantewein so viel Stärcke als sie wollen / und weilen ich eines Tags meine Lust hatte / selbsten zu brēnen / füllete ich zehen dieser Engellandischen Flaschen / deren eine eines Thalers dick ist / deren eine ohngefähr eine Pariser-Maß hielte / und in welchen die Weine / so man aufbehalten will / verwahret werden. Aber nachdeme dieser Brantewein die gantze Nacht in den Flaschen geprasselt hatte / fande ich sie des Morgens von der Starcke des Safts zersprungen.

Wie sie jhre Brantewein machen.

Und distilieren.

Dessen Stärcke.

Als ich im Jahr 1642. zu Agra ware / geschahe eine seltzame Sache. Ein Heyd Voldas genant / der Holländern Unterhändler siebenzig oder mehr Jahren alt / vernahme / daß der Groß-Bramin oder Groß-Priester der Pagoden von Matura gestorben seye / gienge demnach alsobald das Haupt der Hollandischen Hütten zu suchen / jhme zu bitten / seine Rechnung zu übersehen und beschliessen / dieweilen / sagte er zu jhme / jhr Groß-Priester tod wäre / wolte er auch sterben / um diesen heiligen Mann in der andern Welt zu bedienen. So bald seine Rechnungen übersehen waren / stige er in seine Gutschen von etlichen Verwandten / so jhme folgten / begleitet / und weilen er sinth der Zeit / daß er diese Zeitung vernommen / weder essen noch trincken wollen / starbe er auf dem Wege / weilen er keine Nahrung nehmen wolte.

Abentheurliche Geschicht von dem Heyd Voldas.

Die Indianische Heyden haben diesen Gebrauch / daß wann einer gienet / sie jhre Finger knacken machen / und unterschiedliche malen Gmarami ruffend / das will so viel sagen / erinnere dich des Narami, welcher bey diesen Heyden für einen grossen Heiligen gehalten wird. Sie sagen / daß dieses Finger-Knacken um nichts willen geschehe / als zu verhindern / daß kein böser Geist in den Leib dessen / so gienet / eingehe.

Was bey den Indianischen Heyden gebräuchlich / so gienet.

Als ich im Jahr 1653. zu Surate war / führte man einen von denen Soldaten, Raspoutes genant / für den Befehlhaber / welcher auf seinem Pferd zwey oder drey Stück Tuch hatte / die Schatzung zu bezahlen. Dieser Raspoutes mit einer beständigen Stimme / fragte den Befehlhaber kühnlich / ob ein Soldat / so sein Lebtag dem König gedient hätte / die Schätzung von zwey oder drey elenden Stücker Tuch / welche nicht vier oder fünf Roupies werth seyen / bezahlen müste; und sagte jhm / daß es für sein Weib und Kinder zu bekleiden ware. Der Befehlhaber von dieser Rede angestochen / nennte jhn Bethico, das ist / Huren-Sohn / hinzu setzend / daß wann er ein Fürst ware / wolte er jhne das Königliche Recht bezahlen machen. Der Soldat durch diese Scheltwort mit Schmertzen durchstochen / thate dergleichen / als wolte er das Gelt hervor ziehen / daß was man an jhn begehrte / zu bezahlen / und indeme er sich dem Befehlhaber naherte / gabe er jhme sechs oder acht Dolchen-Stiche in den Bauch / daß er davon starbe; der Soldat ward alsobald durch die Diener in Stücken zerhauen.

Herzhafftigkeit eines Heydnischen Soldaten.

Obwolen diese Heyden in der letsten Blindheit / in was die Erkantnus des wahren Gottes betrift / verhindert es doch nicht / daß der Natur nach / sie in vielen Sachen sittlich leben. Wann sie verheurathet seynd / verfalschen sie wunder selten jhren Weibern die Treue / der Ehebruch ist bey jhnen eine seltene Sache / und man höret gantz nichts von der Sodomiterey reden. Sie verheurathen jhre Kinder von sieben biß acht Jahren / auß Forcht / daß sie sich zu dieser Sünde begeben / und hier siehet man in wenig Worten / was sie vor Geprange dabey begehen. Den Abend vor der Hochzeit gehet der Bräutigam von allen seinen Verwandten begleitet in der Braut Hauß / mit einem paar Armbänder zweyer Finger breit / aber welche inwendig hohl / und von zweyen Stücken seyn / mit einer Charniere in der Mitten / solche zu eröffenen. Nach dem der Reichthum des Bräutigams / nach deme seynd auch diese Armbänder / entweder von Gold / Silber / Meßsing / oder Zinn / die Aermsten haben solche nur von Bley. Nachdeme der Bräutigam ankommen / legt er der Braut um jedes Bein eines von diesen Armbändern / um zu zeigen / daß er solche hinfüro anfeßle / und daß sie sich nicht mehr von jhme trennen könne. Den andern Tag wird die Mahlzeit in des Bräutigams Hauß

Die Heyden folgen dem Gesatz der Natur nach.

Jhre Aufrichtigkeit gegen den Weibern.

Der Ehebruch ist selzam bey jhnen.

Auch kein Sodomiterey.

Zeitliche Verheurathung jhrer Kinder.

Ceremoni bey den Hochzeiten.

Hause zu bereitet / wo alle Verwandte ein und anderer Seiten sich einfinden / und um drey Uhren nach Mittag / führet man die Braut dahin. Es kommen auch etliche Braminen darzu / und jhr Vorsteher lassen des Bräutigams Kopf / der Braut jhrem nähern / spricht etliche Wort auß / entzwischen jhnen allzeit Wasser auf den Leib und Kopf giessende. Nach diesem bringt man auf Schüsseln oder grossen Feigen-Blättern / unterschiedliche Speisen / Stücker Zeug und Tuch / der Bramin befragt den Bräutigam / daß so lange Gott jhme etwas gebe / ob er es nicht mit seinem Weibe theilen wolle / und ob er solche nicht durch seine Hand-Arbeit ernähren werde? Wann er ja gesagt hat / setzen sie sich alle die Mahlzeit einzunehmen / allwo ein jeder besonder isset. Nachdeme der Bräutigam reich ist / und er Glauben bey den Grösten findet / geschehen die Hochzeiten mit Pomp und grossem Unkosten. Er reitet auf einem Elephanten / die Braut aber sitzt auf einem Wagen / ein jeder von denen / so sie begleiten / hat eine Fackel in der Hand. Sie entlehnen auch noch zu diesem Pracht / so viel von dem Befehlhaber des Orts / als von andern grossen Herren / seinen Freunden / so viel Elephanten und Zier-Pferde als möglich ist / und sie spatzieren damit einen Theil der Nacht herum / allwo man durch die Gassen und auf den Plätzen Feuerwerck wirfft. Aber eine von den grösten Verschwendungen geschiehet in dem Wasser des Ganges, vor die / so oftmalen von drey biß vier hundert Meilen davon entfernet seyn; dann weilen dieses Wasser jhnen geheiliget ist / und sie solches auß Andacht trincken / muß es jhnen so weit her / durch die Braminen und in erdenen innwendig verglästen Geschirren / so der Groß-Bramin von Jagrenate selbsten mit dem säubersten Wasser des Flusses angefüllet / und auf welche er folgends sein Pitschaft trucket / zugebracht werden. Man gibt von diesem Wasser nur am Ende der Mahlzeit zu trincken / wie ich schon gemeldet habe / man schencket einem jeden drey oder vier Schaalen davon ein / und je mehr der Bräutigam davon zu trincken gibt / je mehr wird er tapffer und prächtig geschätzet. Weilen dieses Wasser so weit komt / und der Groß-Bramin jhme einen gewissen Tribut davon zahlen lasset / vor jedes Geschirr / so gantz rund ist / und ohngefehr so viel als einer von unsern Wasser-Eymern haltet / wird auf einer Hochzeit für zwey oder drey tausend Roupies verthan.

Des Bräutigams Liberalität.

Als ich den 8ten April in Bengala, einer Stadt Malde genant / ware / hielten die Heyden ein grosses Fest / so jhnen selbiger Orten allein zugehöret. Sie gehen alle auß der Stadt hinauß / und binden eyserne Hacken an die Aeste der Bäume / allwo eine Menge dieser armen Leute sich anhäcklen / die Einten auf beyden Seiten / die Andern in der Mitte des Rückens. Diese Hacken gehen jhnen in den Leib / und sie bleiben dort hangen / etliche eine Stund / und etliche zwey / biß die Schwere des Leibs jhnen das Fleisch auflöset / und alsdann seynd sie gezwungen / sich hinweg zu begeben. Es ist eine

Der Heyden grosses Fest in der Stadt Malde.

Und was darbey passiert.

wunderliche Sache / daß man nicht einen Tropffen Blut auß diesem verwundten Leib fliessen siehet / und keines auf dem Hacken gesehen wird; dann in zweyen Tagen seynd sie gäntzlich durch Mittel / so jhnen die Braminen geben / geheilet. Es gibt andere auf diesem Fest / welche jhnen ein Beth von spitzigen Eysen machen / und sich darauf legen / diese Spitzen gehen jhnen tief in das Fleisch; und indessen die Einen und die Andern in diesen Buß-Wercken begriffen seynd / bringen jhnen alle jhre Verwandten und Freunde Geschencke / als Betlé, Gelt und Stücker Tuch. Wann die Buß verrichtet ist / nimt der Büsser alle diese Geschencke / und theilet sie unter die Armen auß / ohne daß sie jhnen solche zu Nutzen machten. Ich fragte einen von diesen Leuten / warum sie dieses Fest und Busse hielten / und sie antworteten mir alle / daß es zur Gedächtnus des ersten Menschen / welchen sie als wie wir Adam nennen / geschehe.

Derselben scharffe Buß.

Geschicht zur Gedächtnus des ersten Menschen.

Ich will hier noch ein Exempel sehr wunderlicher Buß-Weise hinzu setzen / die ich sahe / als ich den Ganges den zwölften Mayen 1666. wieder hinauf fuhre. Man hatte an dem Ufer des Flusses einen saubern Platz zu bereitet / auf welchem ein armer Heyd verdamt ware / sich unterschiedliche mal im Tag auf die Erden zu legen / sich einig und allein auf beyde Füsse und Hände steurend / und die Erde dreymal küssend / ehe er aufstehet / ohne daß er solche mit dem übrigen Leib berühren dörfte. Wann er aufstunde / muste es auf dem leichten Fuß seyn / den Rechten in der Luft haltend / und alle Morgen einen gantzen Monat lang / ehe er essen und trincken dorfte / sich fünfzig mal nach einander auf solche Weise zu gebärden / und folgbar die Erden hundert und fünfzig mal zu küssen. Man sagte mir / daß die Braminen jhme diese Busse auferlegt hätten / weilen er eine Kuh in seinem Hause abgehen lassen / und daß er solche nicht nach der Gewonheit an das Ufer des Wassers geführt / damit sie abgehends hätte mögen gewaschen werden.

Ein ander Exempel wunderlicher Busse.

Hier ist noch eine andere wunderliche Gemüg zu sehen. Wann ein Heyd ein Stück oder Summa Golds verlieret / es seye auß Nachlässigkeit / oder daß es gestohlen werde / ist er verpflichtet / eben so viel als er verlohren / dem Groß-Bramin zu bringen; dann wann er solches nicht thut / und es zu wissen komt / wird er spöttlich von seiner Zunft vertrieben / auß Ursache / solchen desto sorgfaltiger zu machen.

Manier der Heyden / eins sorgfaltig zu machen.

Jenseits des Ganges dem Nord zu gegen den Bergen von Naugrocot, seynd zwey oder drey Rajas, welche wie jhre Völcker weder an Gott noch den Sathan glauben. Jhre Braminen haben ein gewisses Buch / jhren Glauben enthaltend / und welches mit lauter Possen angefüllet / von welchen der Author so Bandou heisset / keine Ursachen gibt. Diese Fürsten seynd des Groß-Mogols Lehen-Leute / und zahlen jhme die Schatzung.

Rajas und deren Völcker Glauben weder an Gott noch Teuffel.

Endlich vor die letzte Anmerckung / und dieses Capitel zu enden / wil ich sagen / daß alle Malavares ins gemein sorgfältiglich die Nägel

Wie die Malavares die Nägel und Haare wachsen lassen.

an

an der lincken Hand behalten/ und jhre Haare wie die Weiber wachsen lassen. Diese Nägel/ welche manchmalen eines halben Fingers lang seynd/ dienen jhnen vor Kamme/ weilen sie keine andere als diese haben; und mit dieser lincken Hand ist es/ daß sie alles Unsaubere verrichten/ sie rühren jhre Gesichte/ und was sie essen/ niemalen anders als mit der rechten Hand an.

Ich komme anjetzo auf etliche Anmerckungen/ so ich in meinen Reisen auf unterschiedliche Königreiche/ so gegen dem Nord und Aufgang seyn/ von den Ländern des Groß-Mogols gethan habe/ als wie die seynd von Boutan, Tigra, Asen und Siam, von welchen ich nicht glaube/ daß unsere Europeer noch grosse Wissenschafft haben; Ich wolte auch von dem Königreich Tunquin reden/ wann ich nicht vernehme/ daß zwey unterschiedliche Authores zwey Bücher davon angefüllet hätten.

Das XV. Capitel.

Von dem Königreich Boutan, auß welchem der Bisam/ die gute Rhubarbara und etliche Futterungen kommen.

Beschreibung des Königreich Boutans.

DAs Königreich Boutan erstrecket sich sehr weit/ aber wir haben dessen noch keine genaue Wissenschaft haben können. Hier ist/ was ich in vielen Reisen/ so ich in Indien gethan/ von etlichen Leuten selbiges Landes/ so Gewerbs halber dahin kommen/ habe vernehmen können; aber ich habe mich dieses letste mal besser unterrichten lassen als zuvor/ weilen ich mich zu Patna, der grösten wegen der Handelschaft berühmten Stadt in Bengala eingefunden/ eben zu der Zeit/ wann die Handels-Leute von Boutan, den Bisam zu kauffen/ dahin kommen. In den zweyen Monaten/ daß ich dorten verharret/ kaufte ich jhnen für sechs und zwantzig tausend Roupies, die Onzen in der Blatt/ kame mich auf vier Francken/ vier Stüber unserer Müntze/ und ausser derselben auf acht Francken; und wann nicht der Zoll wäre/ den man von Indien biß in Europa bezahlen muß/ wäre ein grosser Gewinn auf den Bisam zu machen. Die vortrefflichste Rhubarbara komt auch auß dem Königreich Boutan, es wachst alldorten Semencine, welches das Würmen-Pulver ist/ und andere Materialien/ man bringet auch dort her allerhand schöne Beltz-Futter. Was aber die Rhubarbara anbelangt/ ist es ein gewagtes Stuck/ solche zu versetzen/ was vor einen Weg daß man auch nehme. Dann wann man dem Nord gegen Caboul zugehet/ verderbt solche die Feuchtigkeit/ und wann man den Weg auf Mittag zu nimt/ wie dann der Weg sehr lang ist/ seynd die Regen/ so einfallen können/ noch mehr zu förchten/ dergestalten/ daß keine Waare ist/ die dem Verderben mehr unterworffen/ und mehr Sorge als diese braucht.

Der Bisam komt von dannen.

Der Zoll vertheurt den Bisam.

Die Rhubarbara komt von gleichem Ort.

Auch schöne Beltz-Futter.

Rhubarbara braucht gute Sorge.

Der Bisam trocknet bey der Hitze auß.

Was den Bisam anbelangt/ so lang die Hitze währet/ findet der Kaufmann seine Rechnung nicht darbey/ dieweil er gar zu trocken wird/ und von seinem Gewicht verlieret. Weilen diese Waare gemeiniglich den Zoll Fünf und Zwantzig von Hundert zu Gorröchepour der letsten Stadt in den Ländern des Groß-Mogols auf Seiten des Königreich Boutans bezahlet/ obwolē sich solcher fünf oder sechs Meilen weiter erstreckt/ wann die Indianischen Kauf-Leute in dieser Stadt seynd/ gehen sie alsobald zu dem Zöllner/ und sagen jhme/ daß sie in das Königreich Boutan reisen/ der eine Bisam/ der andere Rhubarbara zu kauffen/ ein jeder die Summa/ so er anzuwenden willens ist/ entdeckend/ welche der Zöllner samt des Kaufmanns Namen auf das Register macht. Alsdann an statt Fünf und Zwantzig von Hundert/ so man zu bezahlen schuldig wäre/ vergleichen sich die Kauf-Leute mit dem Zöllner/ oder mit dem Cadi, um sieben oder acht/ und nehmen eine Versicherung von jhme/ damit bey jhrer Zuruck-Reise jhnen nicht mehr abgefordert werde. Wann es geschehe/ daß sie von dem Zöllner keinen ehrlichen Vertrag erhalten könten/ nehmen sie einen andern Weg/ welcher in der Warheit sehr lang und ungelegen ist/ wegen der Bergen/ so fast allezeit mit Schnee bedecket seyn/ und daß auf ebenem Lande man durch grosse Wüsten reisen muß. Sie müssen biß auf sechzig Staffelen in die Höhe gehen/ und wann sie sich gegen dem Niedergang wenden biß auf Caboul, welches im sechzigsten Grad ist/ und in dieser Stadt ist es/ daß sich die Reiß-Gesellschaft/ deren ein Theil auf Balch, und der andere in die grosse Tartarey geht. Das ist/ wo die/ so von Boutan kommen/ jhre Waaren gegen Pferde/ Maul-Esel und Camel vertauschen/ dann es hat wenig Gelt in selbigem Lande. Nach diesem führen die Tartarn diese Waaren in Persien biß auf Ardeüil und Tauris, welches viel Europeer glauben macht/ daß die Rhubarbara und Semancine auß der Tartarey komme. Es ist wol wahr/ daß man dort her auch Rhubarbara bringet; aber es fehlet um viel/ daß sie nicht so gut ist/ als die auß dem Königreich Boutan, und sie verdirbt viel ehender/ die Rhubarbara verfrist sich inwendig von sich selbsten. Die Tartarn bringen auß Persien schlechten Seydenen Zeug/ so wenig werth ist/ und zu Tauris und Ardeüil gemacht wird/ und etliches Engel- und Holländisches Tuch/ welches die Armenier zu Constantinopel und Smyrna/ wohin man solche auß Europa bringet/ nehmen. Ein Theil der Kauf-Leute/ so von Boutan und Caboul kommen/ gehen auf Candahar, und von dort auf Ispahan, und diese bringen gemeiniglich Corallen-Körner/ gelben Agstein/ und Lasurstein/ Körner-weis gearbeitet/ so sie deren bekommen können. Die andern

Unterredung der Kauf-Leute mit den Zöllnern wegen des Bisams.

Rhubarbara komt auch auß der Tartarey.

Ist nicht so gut als die ander.

Die Tartarn bringen auß Persien schlechten seidenen Zeug.

Der Kauf-Leute von Boutan und Caboul unterschiedlicher Gewerb in Materialien.

Kauf-

Kauf-Leute / so gegen Multan, Lahor und Agra gehen / bringen Tücher / Endich / und eine grosse Menge Carniol-Körner und Christall. Und endlich die / so durch Gorrochepour zurück kommen / und mit dem Zöllner des einen seyn / bringen von Patna und Daca Corall / gelben Agstein / Arm-Bander von Schildkrotten / und andere von Meer-Muscheln / samt einer Menge runder und viereckigter Stücklein / der Gröste wie unsere halbe Gülden / so auch von Schildkrotten und selbigen Meer-Muscheln. Als ich zu Patna ware / kamen vier Armenier / welche schon ehe dessen eine Reise in das Königreich Boutan gethan hatten von Dantzig / allwo sie sehr viel Figuren von gelbem Agstein hatten machen lassen / so allerhand Thiere und Mißgeburten vorstellten / welche sie dem König von Boutan brachten / welcher gleich wie seine Unterthanen sehr Heydnisch ist / um solche in seine Pagoden zu thun. Wo die Armenier etwas zu gewinnen wissen / achten sie für nichts / Anlaß und Mittel zu der Abgötterey zu geben / und sie sagten mir / daß wann sie den Götzen / so der König jhnen befohlen / hätten können machen lassen / hätten sie sich damit bereichert. Es ware ein Kopf in Gestalt einer Mißgeburt machen zu lassen / welches sechs Hörner hätte / vier Ohren / vier Arme samt sechs Fingern an jeder Hand / alles von gelbem Agstein / aber sie hatten keine so grosse Stücke darzu finden können. Ich glaubte viel ehender / daß jhnen das Gelt gemangelt / dann es sahe jhm nicht gleich / als wann sie sonders viel hätten / und anderwerts ist es eine schändliche Handlung / diesem Volck den Werckzeug zur Abgötterey darreichen.

Die Armenier sind Geschäfftenlose Leute.

Schändliche Handlung der Abgötterey.

Lasset uns anjetzo auf den Weg kommen / welchen man halten muß / um von Patna auf das Königreich Boutan zu gehen / zu welchem die Reis-Gesellschafft drey Monat anwendet. Sie verreiset gemeiniglich von Patna zu Ende des Christ-Monats / und komt den achten Tag auf Gorrochepour. Sie ist / wie ich gesagt habe / die letste Stadt dieser Orten des Reichs des Groß-Mogols, und allwo die Kauf-Leute jhren Vorrath vor einen Theil jhrer Reise machen. Von Gorrochepour biß an den Fuß der hohen Bergen hat es noch von acht biß neun Tag-Reisen / in welchen die Reiß-Gesellschaft viel leidet / dieweilen das gantze Land voller Wälder ist / allwo eine Menge wilder Elephanten seynd / und allwo an statt daß die Kauf-Leute des Nachts ruhen solten / müssen sie wachen / indeme sie grosse Feuer machen / und viel Mußqueten los brennen / damit sie diesen Thieren einen Schröcken einjagen. Weilen der Elephant gar still gehet / kan er die Leute erhaschen / und befindet sich bey der Reis-Gesellschaft / ehe man seiner verspühret. Es ist nicht / daß er den Menschen schädlich seye / dann er begnüget sich die Lebens-Mittel / deren er kan Meister werden / weg zu nehmen / als wie einen Sack voll Reis oder Mehl / oder einen Hafen mit Butter / von welchem jederzeit ein grosser Vorrath ist. Man kan von Patna biß an den Fuß der Gebürge in Indianischen Gutschen oder Pallekis fahren; aber man bedient sich gemeiniglich der Ochsen / Kamelen und Pferden in dem Land. Diese Pferde seynd von Natur so klein / daß wann ein Mann darauf sitzet / fehlet es wenig / daß jhme die Füsse nicht biß auf den Boden gehen; aber sonsten seynd sie starck / und gehen sehr den Paß / dann sie machen in einem Gang zwantzig Meilen / und fressen und sauffen gar wenig. Es gibt dieser Pferden / so biß auf zwey hundert Cronen kosten / und wann man biß in die Berge komt / kan man sich deren alleinig bedienen / und man muß sich aller anderer Mittel entschlagen / welche da unnützlich wären wegen der engen Pässe / so man durchreisen muß. Die Pferde selbsten / ob sie schon starck und klein seynd / haben manchesmal Mühe darauß zu kommen / und es ist dessentwegen / wie ich bald sagen wil / daß man gemeiniglich die Zuflucht zu andern Mitteln hat / um diese hohe Berge zu übersteigen.

Weg von Patna auf das Königreich Boutan.

Desselben Beschwerlichkeit.

Wie man auf demselben fortkommen kan.

Fünf oder sechs Meilen jenseits Gorrochepour komt man in des Rajas von Nupal seine Länder / welche biß an die Gräntzen des Königreichs Boutan gehen. Dieser Fürst ist ein Unterthan des Groß-Mogols, und schicket jhme alle Jahr einen Elephanten für die Schatzung. Er hält seinen Hof in der Stadt Nupal, von welcher er den Namen nimt / es hat wenig Handlung und Gelt in seinem Lande / welches in nichts als Holtz und Bergen bestehet.

Des Rajas von Nupal Residentz-Stadt.

Nachdeme die Reis-Gesellschaft an dem Fuß der hohen Bergen / so heutiges Tags unter dem Namen von Naugrocot bekant seynd / angelanget sind / welche man unter neun oder zehen Tagen nicht durchwandern kan / weilen sie sehr hoch und schmal seynd / und grosse Stürtzfälle haben / kommen viel Leute an unterschiedlichen Orten herunder steigen / und der meiste Theil seynd Weiber und Mägdlein / welche mit denen von der Reis-Gesellschaft marckten / um die Männer / Waaren und Lebens-Mittel über die Berge zu tragen. Und hier ist die Weise / wie sie solches angreiffen. Diese Weiber haben auf jhren Achseln einen Baust / an welchem ein grosses Küffen angebunden / so jhnen biß auf den Rucken hänget / auf welchem der Mann sitzet. Es seynd jhrer drey Weiber / so abwechseln eine um die andere den Mann zu tragen / und was das Reis-Gezeug und die Lebens-Mittel belanget / ladet man solches auf Böcke / welche biß auf hundert und fünzig Pfund tragen. Die jenige / so Pferde auf diese Berge führen wollen / seynd manchmalen gezwungen / solche in denen engen

Wunderbarliches Herabsteigen von dem hohen Naugrocot.

Wie die Weiber jhre Männer herunder tragen.

Die Pferde werden mit den Seilern hinauf gezogen.

engen und gefährlichen Wegen durch Seiler hinauf winden zu lassen; und dieser Beschwärnüß wegen ist es/ daß man sich selten in selbigem Lande der Pferden bedient. Man gibt jhnen nur Morgens und Abends zu essen. Des

Der Pferden Futer.

Morgens nimt man ein Pfund Mal/ mit einem halben Pfund schwartzen Zucker/ und so viel Butter/ und man knettet dieses alles mit Wasser zusamen/ um es dem Pferd zu geben. Des Abends muß sich solches mit eckichten Erbsen so eine halbe Stunde in dem Wasser gelegen/ behelffen; und in diesem bestehet jhre gantze Nahrung von vier und zwantzig Stunden. Die Weiber so die Männer über die Berge tragen/ bekommen in dieser zehen tägigen Arbeit nicht mehr als zwey Roupies,

Der Weiber Tragerlohn.

und vor jeden Centner so die Böcke oder Geissen tragen/ und für jedes Pferd so darüber geführt wird/ muß man ein gleiches bezahlen.

Auf der Ebne hat man zur Fuhre Ochsen/ Kamel/ auch Pallekis.

Nachdem man diese Berge überstiegen/ hat man bis auf Boutan zur Fuhre Ochsen/ Kamel und Pferde/ auch so gar Pallekis für die jenigen so jhrer Gelegenheit besser pflegen wollen. Das Land ist gut/ und es wächset aldorten Korn/ Reiß/ Hilsen-Früchten/ und ein Uberfluß von Wein. Alles Volck/ so wol Männer als Weiber/ gehen im Sommer von grober Baumwollen oder Risten Tuch bekleidet/ und im Winter mit grobem Tuch/ welches fast wie Filtz ist. Was die von ein und anderm Geschlecht auf dem Haubt tragen/

Mann- und Weibs-Kleidung.

ist eine Kappe bey nahem wie die Englischen Kappen/ so man Bouquin-kans nennet/ und es hat solche rings herum zum Zierraht Wildschweins-Zahne/ mit rund- und viereckichten Stücklein Schildkroten/ in der Grösse wie unsere halbe Gulden/ die Reichen undermischen solche mit Corallen und gelben Agtstein-Körnern/ von welchen jhre Weiber auch Halsbänder tragen. Die Männer und Weiber tragen Armbänder nur an dem lincken Arm/ von dem Faust-Gelencke an/ bis an den Elenbogen. Der Weiber jhre seynd sehr schmahl/ und der Männer jhre zweyer Finger breit. Sie haben an jhrem Hals eine seydene Schnur/ an welcher ein Corall oder gelber Agtstein hänget/ oder aber ein Wildschweins-Zahn/ so jhnen bis auf den Magen kömt; und auf jhrer lincken Seiten haben sie Gürtlen/ an welchen von eben diesen Corallen oder Agtstein-Körnern/ oder Wildschweins-Zähne angebunden seynd. Obwolen sie Ertz-Heydnisch seynd/ essen sie doch von allerhand Fleisch/ außgenommen

Verehren die Kuh als jhre Mehr-Mutter.

von der Kuhe/ welche sie als die Mehr-Mutter aller Menschen verehren/ und sie lieben auch den Brantenwein sehr. Sie haben auch etliche von den Gepräugen der Chineser; dann nachdeme sie jhre Freunde gespeiset/ und die Mahlzeit vollendet ist/ verbrennen sie auch gelben Agtstein/ obwolen sie das Feur nicht anbetten wie die Chineser. Ich habe schon anderwerts die Ursach gesagt/ warum die Chineser zu Ende jhrer Mahlzeiten/ gelben Agtstein verbrennen/ welches diese Waar gutes Abkauffs in China macht. Zu Patna selbsten

Zu Patna werden ungearbeitete

werden die Stücke gelben Agtsteins so nicht gearbeitet seynd/ der gröste einer guten Nussen/ sauber und schöner Farbe/ durch die Kaufleute von Boutan, bis auf fünff und dreissig/ und vierzig Roupies la Serre gekaufft; La Serre so wol von gelbem Agtstein/ als auch Amber/ Bisam/ Corall/ Rhebarbara und anderen Specereyen/ ist unsers Gewichts neun Untzen. Der Salpeter/ Korn/ Reiß/ Zucker und andere kleine Waaren/ werden auch in Bengala bey Serre verkaufft; aber diese Serre ist von zwey und siebenzig unserer Pfunden/ das Pfund von sechzehen Untzen/ viertzig Serre machen eine Men, welche auf zwey tausend ein hundert und achtzig Pfund Pariser Gewichts kommen. Als ich auß selbigem Land wegzoge/ wurde das Men Reiß vor zwey Roupies verkaufft.

gelbe Agtsteine gekaufft.

Um wieder auf den gelben Agtstein zu kommen/ hätte man vor ein Stuck einer Serre oder neun Untzen schwer/ nach seiner Farbe und Schönheit/ bis auf zweyhundert und fünffzig oder dreyhundert Roupies, und die andern Stücke werden eben auch nach Gleichheit jhrer Grösse und Schönheit bezahlet. Der unpolierte oder zu Körnern gearbeite Corall/ wird mit zimlichem Nutzen verkaufft; aber sie haben den unpolierten lieber/ weil sie solchen nach jhrer Weise arbeiten/ und zum öfftesten seynd es die Weiber und Töchtern/ so sich zu dieser Arbeit gebrauchen lassen. Sie arbeiten auch von Crystall und Agaten-Körnern/ und die Männer machen Armbänder von Schildkroten und von Meermuscheln/ wie auch dieser kleinen Stücklein von eben den Schildkroten rund und viereckichte/ wie ich schon oben davon gesagt habe/ und welche alles Volck so wol Männer als Weiber/ Töchtern und Söhne in jhre Haar/ und an die Ohren hangen. Es gibt in Patna und Daca mehr als zwey tausend Personen/ welche mit dieser Arbeit beschäfftiget seynd/ und solches wird alles in die Königreiche von Boutan, Asem, Siam, und andere Länder des Nords und Aufgangs in dem Reich des Groß-Mogols getragen.

Gelber Agtstein ist theur.

Der Weiber und Töchtern Arbeit mit dem unpolierten Corall.

Der Männer Arbeit mit den Muschelbänder.

Grosse Anzahl Volcks die damit arbeiten.

Was die Semencine oder Würm-Pulver belanget/ kan man solchen nicht einsamlen wie den andern Saamen. Es ist solches ein Kraut so in den Wisen wächst/ und so man muß zeitigen lassen/ und das ist am übelsten/ daß wann solches zu seiner Zeitigung komt/ wirfft der Wind den meisten Theil under das Gras/ alwo sie gantzlich verloren gehet/ und das ists/ so sie theur macht. Man darff solche nicht mit der Hand berühren/ dieweil sie desto ehender verderbt würde/ auch gar/ wann man einen solchen weiset/ bringt man jhn in einem Schüsselein; wann man das übrige/ so in der Aehre verblieben/ einsamlen wil/ geschiehet solches auf folgende Weise: Sie haben zwey Ohr-Körblein/ und indeme sie auf diesen Wisen gehen/ pflegen sie das eine von denen Körblein von der Rechten zur Lincken/ und das ander von der Lincken zur Rechten/ als wann sie Gras maheten/ zu wenden/ welches sie nur von oben/ das ist/ von der Aehre abschneiden/ und also fället der gantze Saamen in die Körblein.

Semencine oder Würm-Pulver ist ein Kraut.

Wo solches wächst.

Wie es eingesamlet wird.

lein. Es wächst auch die Semencine in der Landschaft Kerman, sie ist aber nicht so gut als die von Boutan, und gibt nur so viel als das Land vonnöthen hat. Dieser Saamen wird nicht allein zu Abtreibung der Würmer in der Kinder Leibe gebrauchet / sondern es bedienen sich dessen alle Nordische Völcker / und so gar die Engel- und Holländer vor Anis / um solchen mit dem Zuckerwercke zu vermengen.

Wächst auch in der Landschaft Kerman, aber ist nicht so gut als die von Boutan.

Die Rubarbara belangend / weiß man / daß es eine Wurtzel / so man stückweise schneidet / man fasset zehen oder zwölfe zusammen / und nachgehends last man sie dörren.

Wann die Völcker von Boutan also geschickt wären wie die Moscowiter / den Marter zu tödten / könte man auch von jenem Lande viel köstliches Beltzwerck bekommen / angesehen viel dergleichen Thiere alldorten zu finden. So bald das Thier den Kopf auß dem Loche heraus strecket / wird solches von den Moscowitern / so darauf lauren / gefangen / und sie schiessen es gemeiniglich in die Nasen oder in die Augen / denn wann solches in den Leib geschossen würde / wäre die Haut nichts nutz / wegen des Blutes so auß der Wunden spritzet / und das Haar / so darvon benetzet / zu fallen machet.

Die Moscowiter fangen die Martern listiglich.

Der König von Boutan wird allzeit von sieben oder acht tausend Mann verwachet. Es sind Leute / die mit Bogen und Pfeile bewaffnet / der mehrere Theil hat auch Beyl und Schild mit einer Spitze / auf der andern Seiten / wie ein Faust-Hammer. Es ist lang / daß sie sich der Musqueten und des Stuckes / so von Eisen / wie auch des lang-gekörnten Pulvers / welches überauß starck / bedienen. Sie haben mich versichert / daß man auf ihren Stucken Ziffern und Buchstaben / so über fünf hundert Jahr darauf gestochen / sehen könne. Sie reisen nicht auß dem Reiche ohne außdruckliche Bewilligung des Befehlhabers / und dörfen keine Musqueten mit sich nehmen / wann ihre nächste Freunde nicht versprechen / solche treulich wieder zu überliefern / ohne diese Beschwernus hätt ich eine mitgebracht / weilen die Zieffern / so auf dem Stuck waren / wie mich die jenige / so sie lesen konten / bezeugten / daß solches vor hundert und achzig Jahren gemacht worden. Solches ware sehr dick / das Mund-Loch gleichte einer Tulipanen / und inwendig poliert als wie ein Spiegel. Auf den zweyen Drittlen des Stucks hatte es zwey erhabene Fäden / und zwischen solchen hatte es verguld und versilberte Blumen. Als der Kaufmann von Boutan sich seiner Bürgschaft in Wiederbringung der Musqueten abstatten wolte / suchte ich ihn zu überreden / mir solche zu verkauffen / aber was ich auch thate / und ihme anerbote / konte ich ihn doch dazu nicht bewegen / er schluge mir gar ab / nur ein wenig von seinem Schieß-Pulver zu geben. Aber ich habe zwey Stucke / bey nahe wie dieses in Franckreich gebracht / von welchen das eine in der Insul Ceylan, und das andere in Bengala gemacht worden.

Des Königs von Boutan starcke Wache.

Ihre Waffen

Die Stücke sind mit Ziffern und Buchstaben.

Ihre Bewilligung ihres Befehlhabers dörfen sie nicht aus dem Reich reisen.

Wie die Stücke gearbeitet und inwendig poliert.

Es seynd allzeit fünfzig Elephanten um den Königlichen Pallast herum / solchen zu verwahren / und zwantzig oder fünf und zwantzig Kameel / welche auf ihren Sattlen ein kleines Feld-Stücklein haben / so ungefähr eine halbe Pfund-Kugel führet. Es sitzt ein Mann hinder dem Sattel des Kameels / wie ich schon anderwerts gesagt habe / und er richtet dieses Stuck wie er wil / hoch und nieder / zur Rechten und zur Lincken / welches auf einer Gabel ruhet / so an dem Sattel haltet.

Der Königliche Pallast wird von Elephanten verwahret.

Es ist in der Welt kein König von seinen Unterthanen mehr geehret und geförchtet / als der König von Boutan, er wird fast gar angebättet. Wann er Gericht hält / oder Gehör ertheilet / haben alle die jenige / so sich vor ihn stellen / die zusammen gelegte Hände auf der Stirnen erhaben / und indeme sie sich dem Throne entfernet halten / fallen sie auf die Erden nieder / ohne daß sie den Kopf empor heben dörfften. In dieser demüthigen Gestalt ist es / daß sie ihre Bitte an den König thun / und wann sie weg gehen / geschicht es rücklings / biß daß sie auß seiner Gegenwart kommen. Die Braminen machen dieses arme Volck glauben / der König seye ein irdischer Gott / und vornemlich die / so von Aufgang kommen. Sie haben mir eine lächerliche Sache erzehlet / welche doch wie sie sagen / warhaftig seyn solle / daß wann der König den Nothwendigkeiten der Natur ein Genügen geleistet / lesen sie seinen Unrath sorgfältiglich zusammen / um solchen zu dörren / und als wie den Taback zu pülffern / welchen man durch die Nasen nimt; wann sie ihn folgends in kleine Lädlein aufbehalten / geben sie an den Marckt-Tägen den fürnehmsten Kauf-Leuten und reichen Bauren / von welchen sie Verehrungen bekommen / darvon; und diese arme Leute nehmen dieses Pulver mit sich nach Hause / als wie eine sehr köstliche Sache / und wann sie ihre Freunde tractieren / bestreuen sie die Speisen damit. Zwey von diesen Kauf-Leuten von Boutan, so mir den Bisam verkauft hatten / weisten mir ein jeglicher sein Lädlein / und das Pulver darinnen / welches sie sehr hoch hielten.

Der König von Boutan wird von seinen Unterthanen sehr geehret und geförchtet.

Guter Schnupf-Taback.

Die Völcker von Boutan seynd starck und schönes Leibs / welche aber das Gesicht und die Nasen sehr flach haben. Sie haben mir gesagt / daß die Weiber gröffer und von mehreren Kräften seyen als die Männer / aber daß sie mehr mit den Köpfen geplaget seyen als die Männer / von welchen wenig deren befreyet seynd. Sie wissen nicht / was Krieg ist / und sie hätten niemand als den Groß-Mogol zu förchten. Aber auf dieser Seiten / welche gegen ihren Mittag gehet / ist wie ich gesagt habe / ein Land von hohen Bergen und engen Päßen; gegen Morgen hat es nichts als Wälder / und fast allzeit Schnee; und es seye gegen Auf- oder Nidergang / hat es nichts als grosse Einöden / allwo man selten etwas anders als bittere Wasser findet / und was bewohnete Länder / gehören

Starcke und schöne Leut von Boutan.

solche etlichen Rajas zu/ so nicht gar mächtig seynd.

Silber-Gruben in dem Königreich Boutan.

Es hat allem Ansehen nach etliche Silber Gruben in dem Königreich Boutan; dann der König läßt Stücke müntzen/ so den Werth einer Roupie haben. Diese Stücke seynd nicht rund/ sondern acht eckigt/ und auf welchen Buchstaben so weder Indianisch noch Chinesisch seynd. Jedoch die Kaufleute von Boutan, so mich zu Patna in allen diesen Sachen underrichtet/ konten mir doch nicht sagen/ wo diese Silber-Gruben wäre; was das Gold anbelanget/ wird das wenige/ so sie haben/ jhnen durch Kaufleute so von Seiten Aufgangs herkommen/ dahin gebracht.

Beschluß von dem Königreich Boutan.

Das ist alles/ was ich von dem Königreich Boutan habe vernemmen können/ über welchem die Abgesandte so der Groß-Hertzog von Moscau auf China, im Jahr 1659. schickte/ durchreisten. Sie nahmen jhren Weg nach der grossen Tartarey/ dem Boutanischen Aufgang zu/ und kamen an dem Hof des Königs von China mit köstlichen Verehrungen an. Es waren drey der vornemsten Herren in Moscau/ welche bey jhrer Ankunft sehr wol empfangen wurden. Aber als sie den König begrussen solten/ der Gebrauch

Wie der König von China sich begrüssen läst.

ware/ daß man sich dreymal zur Erden werffen muste/ wolten sie solches nimmermehr thun/ sagende/ sie wolten jhne auf jhre Weise begrüssen/ und auf die Arth als man jhren Keyser begrüsse/ welcher eben so groß und mächtig/ als der von China seye. Weilen sie beständig auf dieser Meynung blieben/ kriegten sie kein Verhör/ und kehrten wieder mit jhren Schanckungen nach Hauß/ ohne jemalen den König zu sehen. Es wäre zu wünschen

Hochmuth verhindert oft grosses Vorhaben.

gewesen/ daß der Groß-Hertzog zu dieser Gesandschaft Leute von geringerem Herkommen als diese drey Herren/ erwöhlt hätte/ und daß sie sich in diesen Umständen minder kützlich erzeigt hätten/ welches manchmalen Ursache ist/ daß grosse Vorhaben unvollzogen bleiben. Wann die Moscouitische Abgesandten sich den Chinischen Gebräuchen hätten nachrichten wollen (welches sie ohne die Ehre jhres Herren zu schwächen hätten thun können) hätten wir ohne Zweifel jetzunder einen gebahnten Weg zu Lande von Moscau in China durch den Groß-Tartarischen Nord/ und des Königreich Boutans welches mit jhm benachbart ist mehrere Wissenschaft/ und noch etlicher anderer von welchen man mit Mühe den Namen weiß/ welches gantz Europa ein Vortheil gewesen wäre.

Weilen ich auf die Moscouiter komme/ erinnere ich mich/ daß in meinen Reisen/ und vornemlich auf dem Weg von Tauris auf Ispahan, allwo man gemeiniglich Moscouitische Kaufleute antrift/ haben mich underschiedliche von jhnen versichert/ daß im Jahr 1654. in einer Stadt in Moscau ein Weib von zwey uñ achtzig Jahren eines Knäbleins niderkommen/ welches dem Groß-Hertzog/ der solches zu sehen verlangte/ zugebracht worden/ und der es an seinem Hof ernähren liesse.

Das XVI. Capitel.

Von dem Königreich Tipra.

Beschreibung des Königreichs Tipra.

ES haben viel bis anjetzo vermeynet/ daß das Königreich Pegu an das von China gräntze/ und ich selbsten bin in diesem Jrthum gewesen/ bis drey Kaufleute auß dem Königreich Tipra mich herauß gezogen. Sie gaben sich vor Braminen auß/ damit man sie mehr Ehrförchtete; aber im Grund waren sie nichts anders als Kaufleute/ welche auf Patna und Daca kamen/ allwo ich sie Corall/ gelben Agstein/ Arm-Bänder von Schildkrott und Meer-Muscheln/ auch andere Kinderpossen/ so in diesen zweyen Städten/ wie ich in vorhergehendem Capitel gesagt habe/ gemacht werden/ einkauffen gesehen. Jch sahe nur einen davon zu Daca, und die andern zwey fande ich zu Patna, so ich mit mir

Der Krämeren Sonderlandkarte im Reden.

essen liesse. Es waren Leute/ so wenig redten/ seye gleich/ daß es jhre eigne Art/ oder die des Landes/ und einer von jhnen konte Jndianisch reden: wann sie etwas kauften/ machten sie jhre Rechnung mit kleinen Steinen/ so Agaten gleichten/ in der Grösse eines Nagels/ auf welchen eine Gattung Zieffern ware. Es hatte auch ein jeder sein Gewicht bey nahe auf die Weise wie eine Schnellwaage. Die Waag-Stange ist nicht von Eisen/ sondern von einem Holtz eben so hart als das von Brasil/ und der Ring so das Gewicht hält/ so in diese Stangen gehet/ und die Pfund zeiget/ ist ein starcker seydener Strick. Auf diese Weise ist es/ daß sie von einem Quintlein an biß auf zehen unserer Pfund können wägen; wann alle Leute in dem Königreich Tipra diesen zweyen Krämern/ so ich zu Patna angetroffen/ gleich seynd/ kan man sagen/ daß diese Völckerschafft

Sind gute Weins-Trinckere.

den Trunck sehr liebe/ und ich hatte meine Lust/ jhnen bald Brantewein/ bald Spanischen und anderer Gattung Wein zu geben/ als wie Wein von Chiras, von Rheims und Mante, weilen ich in allen meinen Reisen niemalen gefehlet/ deren bey mir zu haben/ außgenommen in der Letstern/ so ich in die Arabische Wüsteneyen gethan/ welche ich nicht eher als in fünf und sechzig Tagen durchreisen konte/ wegen der Ursache/ so ich schon anderwertig angedeutet.

Jch hätte viel Sachen von denen Kauf-Leuten von Tipra, die Beschaffenheit und Weite jhres Landes betreffend/ vernehmen können/ wann sie mir dessentwegen so wol als mit dem Bescheidthun/ so ich jhnen eine Gesundheit von meinem guten Wein zubrachte/ hätten begegnen können. Dann mein Dollmetsch hatte nicht so bald das Wort-Gepräng in meinem Namen erstattet/ da ware der Wein schon getruncken/ und sie sahen alsdann einer den andern an/ jhre Lippen saugend/ und zwey oder dreymal mit der Hand an die Brust mit einem Seufzer klopffende. Diese Kauf-Leute waren alle drey von dem Königreich Arakan gekommen/ welches gegen Mittag und Nidergang an das von

Tipra

ches gegen Mittag und Niedergang an das von Tipra stosset/ und wird von dem Pegu zum Theil auch gegen Undergang des Winters begräntzet; und sie sagten mir daß sie ohngefähr fünffzehen Tag hätten jhr Land zu durchgehen/ worüber man nicht wol von seiner Weite urtheilen kan/ weilen die Tagreisen nicht alle gleich/ und daß sie bald lang/ und bald kurtz/ nachdem man Wasser findet/ verrichtet werden. Sie haben vor jhre Fuhre/ wie in Indien Ochsen und Pferde/ und diese sind von gleicher Natur der jenigen/ von welchen ich oben geredet/ klein von Leib/ aber außbündig. Was den König und die vornehmen Herren belangt/ fahren sie in den Palekis herum/ und haben Elephanten so sie zum Krieg underrichten lassen.

Kropffigte Leute gleich denen von Boutan.

Sie haben so wol einen Kropf als die von Bouran, und sie sagten mir/ daß dieses Hals-Gewächs etlichen Weibern/ bis auf die Brüste hinab hienge. Von dreyen Männern dieses Reichs so ich zu Bengala gesehen/ hatte der Eine zween Kröpf/ deren ein jeder so groß als ein Faust war/ und dieses komt von dem unreinen Trinckwasser her/ wie in vielen andern Orten in Asien und Europa zu sehen.

Für die Außländischen ist nichts in Tipra.

Sie haben nichts in Tipra so den Außländischen bedienlich seyn könne. Es hat alldorten eine Gold-Grube von sehr schlechtem Gold/ und Seiden so sehr grob ist/ und dieses sind die zwey Stucke/ in welchem des Königs Einkünfften bestehen. Er ziehet gantz keine Hilfgelter von seinen Underthan/ außgenommen von denen so eines Stands so dem Adel in Europa nicht gleich gehet/ dieselben werden jährlich dazu gehalten sechs Tage für den König in der Gold-Gruben und in der Seiden zu arbeiten.

Des Königs fähl-chtes Einkommen.

Er schickt das Gold und die Seiden in China, um solches daselbsten zu verkauffen/ von dannen man jhme Silber bringt/ auß welchem er Stücklein zehen Stüber werth/ müntzen lässet. Er läßt auch kleine dünne Goldstücklein machē als wie Türckische Aspres, und es giebt deren zweyerley; von den einen muß man viere haben um einen Thaler zu machen/ und der andern zwölff. Das ist alles was ich von einem Land so uns bis anjetzo unbekandt gewesen/ habe vernehmen können/ und von welchem wir ins künftig mehrers Liecht haben konten/ und vielen andern Ländern/ so die Beschreibungen der Reisenden uns unbekandt machen/ weilen nicht alle in einem Tag entdecket worden.

Das XVII. Capitel.

Von dem Königreich Asem,

Beschreibung des Königreichs Asem.

WAn hat niemahlen recht gewust/ was das Königreich Asem seye/ als nachdē der Große Haubtmann Mirgimola, von welchem ich oft in der Mogoldischen Geschichte Anregung gethan/ das Reich Aureng-Zeb durch den Tod seiner Brüdern/ und der Gefängnuß seines Sohns/ versichert hatte. Als er gesehen/ daß nach vollendtem Krieg/ er nicht mehr zu Hofe/ wie zur Zeit/ als er noch Obrister-Feldherr der Kriegs-Züge des Aureug-Zebs ware/ geächtet wurde/ und er allgewaltig in dem Reich/ allwo er viel Freund und Anhänger hatte; Um den Befehl der Trouppen zu erhalten/ hat er die Eroberung des Königreichs Asem vorzunehmen sich entschlossen/ indem er wuste/ daß kein grosser Widerstand zu finden/ weilen das Land fünff oder sechs hundert Jahr ohne Kriege gewesen/ und das Volck in den Waffen ohnerfahren ware. Man haltet darvor/ daß eben dieses Volck vor Zeiten das Pulfer und Geschütz erfunden/ welches von Asem auf Pegu, und von Pegu auf China gekommen/ so die Ursach/ daß man solches gemeinlich den Chinesern zumisset.

Was sie für Stuck und Pulfer habē.

Mirgimola hat von diesem Kriege viel Stuck gebracht/ so alle von Eisen/ und das Stuck-Pulfer so alldorten gemacht wird/ ist sehr gut. Die Kornlein sind nicht lang wie in dem Königreich Boutan, sondern rund und rein wie die unsere/ und dieses Pulfer ist stärcker als kein anders.

Mirgimola zoge demnach mit einem mächtigen Kriegsheer von Daca hinweg/ um das Königreich Asem zu erobern. Fünff Meilen von Daca ist ein Fluß so von dem See von Chiamay komt/ und welcher wie die andern Flüsse in Indien/ underschiedliche Namen von den Orten/ durch welche er fliesset nimt/ verfügt sich in einen Arm des Ganges, und an dem Ort wo sich diese zwey Flüsse versamlen/ hat es auf jeden Seiten Vestungen/ und sie seynd alle zwey mit guten Stucken von Ertz versehen/ welche dem Wasser gleich spielen.

Mirgimola: Kriegsheer.

Alldorten liesse Mirgimola sein Kriegsheer zu Schiffe gehen/ gegen dem Strom bis auf das 29. oder 30. Grad hinauf fahrend/ allwo die Gräntze des Königreichs Asem ist/ und von dannen zoge er zu Lande in einen mit allen nothwendigen Lebens-Mittlen versehenen/ und sehr übel beschützten Ort/ und dieses um desto mehr/ weilen die Völcker ohnversehens überfallen worden. Gleich wie dieselben der Abgötterey gantz zugethan/ als verschonte des Mirgimola Heer/ so allein in Türcken bestunde/ jhren Pagodes nicht/ warffe dieselben allerseits nider/ alles bis gegen dem 35. Grad mit brennen und rauben verzehrende.

Selbiges spoliert und saccagiert die Pagodes.

Alsdann vernahme Mirgimola, daß der König von Asem mit grösserer Macht/ als er sich eingebildet/ zu Feld lage/ daß er underschiedliches Geschütz und viel Feurwerck bey sich hatte/ so unsern Granat- oder Sprengkuglen zu vergleichen/ welche man an die Spitze eines Steckens einer halben Picken lang stecket/ wie ich schon anderwerts vermeldet/ und über fünff hundert Schritt hinauß tragen.

Der König von Asem ziecht mit grosser Macht auß wider Mirgimola.

Nachdem Mirgimola solches vernommen/ hat er vor rahtsam befunden/ sich weiter hinauß zu lassen; die vornemste Ursach aber seines Widerkehrens/ ware die annahende Kälte/ und wann er dieses Land hätte bekriegen wollen/ wäre nöthig gewesen sich bis an das 45. Grad zu begeben/ welches sein gan-

Mirgimola Fürsichtigkeit.

tzes Heer gekostet hätte. Dann die Indianer sind also empfindlich/ und könten die Kälte so wenig erleiden/daß sie schwärlich dē 30. oder auf das meiste den 35. Grad erreichen/ es seye dann jhr Leben zu wagen ; und von allen Dienern so ich auß Indien in Persien geführt/ ist viel gewesen/ wann sie bis nacher Casbin gekommen/ massen ich keinen nacher Touris zu gehen bereden können/ so bald sie das Gebürg der Meder mit Schnee bedecket gesehen/ hab ich sie beurlauben müssen.

Mirgimola erobert die Stadt Azoo.

Als Mirgimola sahe/ daß er nicht gegen Nord gehen konte/entschlosse er sich gegē Sud-Ost zu kehren/ wie er dann auch eine Stadt Azoo belägern liesse/und in kurtzer Zeit eroberte/ allwo er auch grosse Reichthum fande. Viel seind der Meinung/daß er kein anders Vorhabē gehabt habe/als diese Stadt einzunehmen/ und zu plündern/und dann wieder umzukehren/wie er auch thate. In dieser Stadt Azoo ist es allwo die Begräbnussen der Königen von Asem seynd/ und aller deren von dem Königlichen Hause. Obschon sie Heydnisch sind/ verbrennen sie doch die Todten nicht/ sondern sie begraben solche. Sie glauben/ daß sie nach jhrem Tod/ in ein andere Welt gehen/ in welcher die jenigen so hier wol gelebt hätten/ keinen Mangel an etwas leiden werden/ sondern sie werden allerhand Ergetzlichkeiten haben ; und im Gegentheil die so hier übel gelebet/und anderLeuten das jhrige abgenomēn/ sehr viel leiden werden/ absonderlich Hunger und Durst/ und dessentwegen seye es gut daß man etwas mit jhnen begrabe/ dessen sie sich alsdann im fall der Noth bedienen können. Also fande Mirgimola sehr viel Reichthum in dieser Stadt Azoo; dann sint viel hundert Jahren her/ hatte ein jeder König in der grossen Pagoden als wie eine Cappelle bauen lassen/ allwo man jhne hin begrube/ und in wehrenden jhren Lebzeiten liessen sie in das Gewölbe wo sie solten eingeleget werden/ sehr viel Gold/ Silber/ Tepichte und anders Geräthe einschliessen. Wann der Leib des Verstorbenen Königs in dieses Gewölbe gebracht wird/ thut man alles was jhme in der Welt am angenemsten gewesen/ auch mit hinein/als einen sonderbaren Götzen von Gold oder Silber/welchen er bey seinen Lebzeiten verehret hatte/ und alles was man glaubet/ daß jhme in dem andern Leben nothwendig seyn möchte. Was aber das seltzamste und etwas grausames in sich hat/ ist/ daß so bald der König todsverblichen/ ein Theil von den Weibern so er am meisten geliebet/ und die fürnembsten Bedienten seines Hauses/bringen sich selbsten durch einen vergiften Trunck um / damit sie mit jhme mögen begraben werden/ und jhme in der andern Welt dienen können. Uber dieses/ begraben/sie auch noch einen lebendigen Elephanten/ zwölf Kamele/ sechs Pferdt/ und eine grosse menge Jaghund / glaubende/ diese Thiere bekomen alle ein neues Leben/nachdeme sie getödet worden/ um den König zu bedienen.

In dieser Stadt sind Begräbnussen der Königen von Asem.

Der Leute von Azoo. Glauben.

Lassen Speise mit sich begraben.

Die Stadt ist reich.

Wie die Königen begraben werden.

Ihre hinderlassene Weiber verraiten sich selbsten.

Das Königreich Asem ist fruchtbar.

Das Königreich Asem ist eines von den besten Ländern in gantz Asien; dann es bringet alles was dem menschlichen Leben nöthig ist/ hervor/ ohne daß es nöthig habe in die benachbarte Länder dessentwegen zu gehen. Es gibt Gold/ Silber/ Stahl/ Bley- und Eisen-Gruben/ und sehr viel Seiden/ welche aber grob ist. Es giebt eine Art so auf den Bäumen wachset/ und welche durch ein Thier so unsern Seidenwürmen gleichet/ gemacht wird/ welcher aber rönder ist/ und das gantze Jahr durch auf dem Baum bleibt. Die Zeuge so von dieser Seiden gemacht werden/ seyn sehr glantzend gemacht; allein sie zerschneiden sich und wahren nicht lang; und gegen Seiten Mittag ist es/ allwo diese Seiden wachset/ und wo die Gold- und Silber-Gruben seynd. Das Land bringet auch eine grosse Menge Guñi-Lac/ und es giebt dessen zweyerley. Das so auf den Bäumen wachst/ ist wie roth an der Farbe/ und netzen darmit jhren Leinwad und andere Tücher/ und wann sie diese rothe Farb herauß gezogen/ so bedienē sie sich des Guñi-Lacs die Schreibstüblein und andere dergleichen Zimmer zu bestreichē/ wie auch Spañisch Wachs darauß zumachen/ uñ wird ein grosse Menge nacher China und Japon, jhre Zimmer zu zurichten/getragen; dieses ist der beste Gummi auß gantz Asien vor dergleichen Werck e. Was das Golde belanget/ läßt man keines herauß/ und wird nichts darvon gepräget; bleibt alles in groß- und kleinen Klumpen liegen/ dessen sich das Volck in der Handlung bedienet/ ohn daß es anderswo hingetragen wird; was aber das Silber betrift/ läßt der König Müntz in der Grösse und Gewicht der Roupies, und mit acht eckigter Figur darauß schlagen/ und ist erlaubt/ solches auß dem Reich zu tragen. Obschon dem Land/ wie ich gesagt/ an allerhand nothwendigen Lebens-Mittlen nichts abgehet/ halten sie dannoch mehr auf dem Hundsfleisch/ als auf allen andern Speisen/ es ist das niedlichste Gericht/ in allen Mahlzeiten / und wird in jederer Stadt des Reichs alle Monat ein Marckt gehalten/ allwo nichts anders als Hünde/ so man von allen Orten her zu geführet/ verkauft werden. Es hat auch aldorten viel Weinberge und gute Trauben/ aber man machet keinen Wein/ man läßet allein die Trauben trucken/um Brantenwein darvon zu machen. Was endlich das Saltz berührt/ ist kein anders in diesem Reiche / als welches von Kunst gemacht wird/ so auf zweyerley Weise geschichet. Die erste ist/ daß man das grüne so auf den stillstehenden Wassern empor schwimmet / und die Endten und Froschen abfressen/ zu samen liesel. Man läßt es trucknen/nachgehends verbrennen/ und die Aschen so darvon übrig / nachdeme sie gesotten/ und auf nachfolgende Weise durchseyhet/wird vor das Saltze gebrauchet. Die andere Weise so mehrers geübet/ist/ daß man dieser grosse Feigenblättern nimt/ so man Adams-Feigē heisset; man läßt sie gleicher gestalt trocknen/darnach werden sie gebrant/ und die überbleibende Aschen ist eine Gattung eines so scharpfen Saltzes/daß ohnmöglich darvon zu essen/ ohn daß man es lindere/welches also geschichet;

Von daselbsten kom auch Guñi Lac.

Wozu sie gebraucht werd.

Ist verbotten Gold auß dem Land zu führen.

Silber ist erlaubt.

Halten viel auf dem Hundsfleisch.

Ist reich an Weinberge.

Kunst Saltz zu machen auf zweyerley Weise.

Man

Man legt diese Aschen in das Wasser rühret dieselbe zehen oder zwölff Stund nach einander; darnach seyhet man dieses Wasser dreymal durch ein Tuch/und läßt es sieden. Nachdem es siedet/ wird der Boden dick/ und wann solches verzehrt und eingesotten/ findet man im Boden des Kessels Saltz/welches weiß und zimlich gut ist.

Auß der Aschen der Feigenblättern pfleget man in selbigem Lande eine Lauge zu machen/die Seiden darein zu sieden/ welche weiß wird wie der Schnee/ und wann die Völcker von Asem mehr Feigen hätten/ als sie nicht haben/ würden sie all ihr Seiden weiß machen/ weilen die weisse Seide theurer/als die schwartze verkaufft wird; aber sie haben nicht genug den halben Theil der Seiden so alldorten wächset/ weiß zu färben.

Kemmeroufist der Name der Stadt/ allwo der König von Asem Hof haltet/ und welche auf fünff und zwantzig oder dreyssig Tagreisen von deren/so die erste Königliche Wohnstadt gewesen/entfernet ist/ und welche eben den Namen truge. Der König nimt gantz keine Hilffgelter von seinem Volck; aber alle Gruben von Gold/Silber/ Stahl und Eisen gehören ihme; auch damit er seine Underthanen nicht beträngе/gebraucht er sich in den Gruben zu arbeiten keiner andern als Leibeignen/ so er von seinen Nachbaren erkaufft. Also daß alle Bauren von Asem wolvermögend seyn/ es giebt deren wenig/ so nicht eigene Häuser haben/und in mitten ihrer Güter einen mit Bäumen umringten Brunnen/ auch gar der meiste Theil erhalten ein jeder einen Elephanten vor ihre Weiber. Diese Heyden zum Widerspil deren in Indien/ so nur ein Weib haben/ nemmen deren bis auf viere; und wann sie solche heurathen/ damit kein Zanck under ihnen seye/ sagt er zu der einen: Ich nehme dich/ daß du mir in meinem Haußwesen zu dieser Sache dienest/zu der andern/ich bestimme dich zu diesem; und also weiß ein jedes Weib/was es in dem Haußwesen zu thun hat. Die Männer und Weiber seyn schöner Gestalt/ und vortreflich rother Farbe/aber die Völcker/ so die Gräntzen auf der Seiten Mittags bewohnen/seyn Oelfärbig/ und sind den Kröpffen nicht als wie die Nordländische underworffen. Sie seyn nicht so schönes Leibs/ und der meiste Theil ihrer Weiber haben flache Nasen. Die Völcker gegen Mittag gehen gantz bloß/ sie haben nichts als eine Leinwad/mit welchern sie das jenige/ so die Schamhafftigkeit erheuschet/ bedecken/ samt einer Mütze auf Art der Englischen Kappen/ um welche herum viel Schweins-Zähne hangen. Sie haben die Ohren durchlöchert/ und man könte wol den Daumen durchstossen/ die einten tragen Gold/ die andern Silber darinnen. Die Männer tragen die Haar bis auf die Achslen/ und die Weiber so lang/ als sie wachsen können. Es ist eine grosse Handlung in dem Königreich Asem, so wol/ als in dem von Boutan mit Armbanden von Schildkrotten und Meermuschlen so eines Eyes lang seyn/ welche man zu kleinen Reistein saaget; aber die Reichen tragen sie von Corall und gelbem Agtstein. Wann ein Mann stirbt/müssen alle seine Verwandten und Freunde zur Begräbnuß kommen/ und wann der Leib in die Erden gelegt wird/ziehen sie alle Armbänder/ so sie an Arm und Beinen tragen ab/ und begraben solche mit dem verstorbenen.

Kemmeroufist der Königs Asem Verbannungs Ort.

Es gibt reiche Bauren daselbsten.

Erlauben bis auf vier Weiber.

Was ein jedes Weib verrichtet.

Was für Kleidung in dem Königreich Asem.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Königreich Siam.

Der meiste Theil des Königreichs Siam ist zwischen dem Meerbusen gleiches Namens/ und dem von Bengala, stossend an den Mitternachtigen Pegu, und die Schier-Insul Malacca gegen Mittag. Der kürtzest und beste Weg so die Europeer um sich in dieses Königreich zu verfügen halten können/ ist auf Ispahan zu gehen/ von dar auf Ormus, von Ormus auf Surate, von Surate auf Golconda, und von Golconda auf Maslipatan, alwo man einschiffet/um auf Denouserin zugehen/ welches der Meerhafen des Königreichs von Siam ist. Von Denouserin in die Haubt-Stadt gleiches Namens mit dem Königreich/ hat es noch ungefähr fünff und dreyssig Tagreisen / dessen halben Theil man einen Fluß hinauf kommen kan/ und den andern Theil auf Wägen oder Elephanten. Der Weg ist so wol zu Land als Wasser unbequem/ dieweil zu Lande man allezeit wider die Löwen und Tygerthier zu Wehr stehen muß / und zu Wasser giebt es auf dem Fluß underschiedliche Wasser-Fälle / daß es also schwar ist / das Schiff hinauf zu bringen/ welches man doch mit gewissen Rüstungen zu wegen bringt.

Beschreibung des Königreichs Siam.

Den Weg auß Siam.

Dessen Gefährlichkeit.

Dieses ist eben der Weg/so ich in meiner ersten Ruckreise auß Indien dreyen Bischöffen / so ich auf meinem Weg angetroffen/ gewisen. Der erste ware der Herr Bischoff von Beryte, so ich zu Ispahan antraffe. Der zweyte der Herr Bischoff von Megalopolis als ich über den Euphrat setzte. Der dritte ware der Herr Bischoff von Heliopolis so zu Alexandreta ankame / wie ich von dar wider in Europa reisete.

Alles Land von Siam, ist sehr fruchtbar an Reiß und Früchten/ von welchen die fürnemste genannt werden Mangues, Durions und Mangoustans. Die Wälder seyn voller Hirschen/ Elephanten/ Tygerthier / Naßhörner/ und Affen/ und man siehet aller Orthen von diesen Bamboucs, so grosse Röhre/ sind sehr hoch/ gantz hohl und hart wie Eisen. An dem äussersten dieser Rohren findet man Näster so groß als ein Mannskopff/ und es seyn die Omeisen / so solche von feißter Erden machen/ welche sie dahin tragen. Es ist nur ein kleines Löchlein zu underst/ durch welches sie hinein gehen/ und in diesem Näste hat jede eine Omeisse ein besondere Kammer / als wie die Binnen. Sie machen darum ihre Näster auf diese Rohre/ dieweil wann sie solche auf die Erden machten / sie alle in wehrendem

Das Land von Siam ist sehr fruchtbar.

grossen Regen so bis auf vier und fünff Monat währen/ zu Grund giengen/ dieweil damalen das gantze Land under Wasser stehet.

Daselbsten gibts grosse Schlangen.

Man muß auch / wann man sich des Nachts schlaffen geleget / eine Wacht haben/ damit einen die Schlangen nicht beissen. Es gibt deren so bis auf zwey und zwantzig Schuh lang seyn / und zwey Köpffe haben / aber der so am Ende des Schweiffs ist / und wo die Schlange endet / thut den Mund nicht auf/ und hat keine Bewegung.

Auch ein vergiffteres Thier eines Schuh lang.

Es gibt auch in Siam ein vergifftetes Thier / und so auf das längste eines Schuhs lang ist. Sein Schweiff ist gespalten / und macht zwey Spitze / und ist seine Form als wie man uns den Salamander abmahlet.

Schöne Flüsse.

Die Flüsse dieses Königreichs seynd sehr schön / und der so durch Siam fliesset / ist fast aller Orten gleich breit. Diß Wasser ist sehr gesund / aber im übrigen ist er voller Crokodillen einer abscheulichen Grösse / und welche oftermalen die Menschen so nicht wol auf sich achtung geben / verschlingen. Diese Flüsse ergiessen sich / indessen die Sonne die Mitternächtischen Zeichen durchlaufft ; welches sehr viel zu der Fruchtbarkeit der Felder / auf welche sie sich außspreiten können / dienet / alwo durch eine sonderbare Vorsehung die Reiß-Aehre nachdem das Gewässer steiget/wächset.

Seynd voller Crokodillen so oft Menschen verschlingen.

Grösse der Haubtstadt Siam.

Siam die Haubtstadt des Königreichs/ und die gewöhnliche Bleibstadt des Königs/ ist mit Mauren umgeben / und begreifft in sich mehr als drey unserer Meilen. Sie ligt in einem Eylande / wird allerseits von dem Fluß umringet / und man könte leichtlich durch alle Gassen Wasserleitungen machen / wann der König vor dieses Werck einen Theil Goldes/ so er vor die Ampel seiner Götzen verbrauchet/ anwenden wolte.

Die Siamonier haben drey und dreyssig Buchstaben in ihrem Abece-Buch. Sie schreiben wie wir andere von der lincken zur rechten Hand/ gantz anderst als die Völcker auß Japon, China, Cochinchina, und von Tunquin, welche ihre Schrifft von der rechten zur lincken Hand/ und von oben bis zu underst des Blattes führen.

Die Völcker dieses Reichs seynd entweder dem König/ oder grossen Herren/ samethafft underworffen. Beydes Weib und Mann schneiden ihre Haare ab/ und ihre Kleider seynd nicht gar köstlich. Under deren Höflichkeiten so sie im Brauch haben / ist diese von den vornehmsten / daß sie niemal dem jenigen so man ehrförchtet / ohne zuvor begehrte Erlaubnuß/ vorgehen / welches sie alsdann mit aufgehabenen beyden Händen thun. Die Vermöglichsten haben underschiedliche Weiber wie in dem Königreich Asem.

Die Müntze des Landes ist Silber / und schier wie eine Musqueten-Kugel geformet. Die geringste ist von kleinen Muscheln/ so man von den Manilles herbringt. Dörten gibt es schöne Zinn-Gruben.

Herrlichkeit desselbigen Königs.

Der König von Siam ist einer von den reichsten Monarchen des Orients / und nennet sich in seinen Gebott- und Befehlen König des Himmels und der Erden / obschon er den Chinesischen Königen zinßbar ist. Er läst sich selten von seinen Underthanen sehen / und höret allein die Vornehmsten seines Hofes an / weilen die Fremd- und Außländischen keinen Zutritt in seinem Pallast haben. Er überlasset die Regierung seinen Bedienten / welche zum öfteren des Macht-Ansehens/ so sie in Händen haben / mißbrauchen. Er last sich nur zweymal des Jahrs offentlich sehen / welches mit grosser Herrlichkeit geschiehet. Erstlich wann er mit Gepräng und grossem Wesen einer Pagode, so in der Stadt / dero Thurn von innen und aussen verguldet/ zugehet. Darinn seynd drey Götzenbilder von sechs bis auf sieben Schuh hoch/ welche von dichtem Gold / und durch viel Allmosen so er den Armen/ und durch Geschencke so er den Priestern seiner falschen Götter / in Meinung dieselben sich günstig zu machen / außtheilet. Alsdann gehet er mit seinem gantzen Hofe / und weiset was er am prächtigsten hat. Under andern Herrlichkeiten sihet man zweyhundert Elephanten / under welchen ein weisser gefunden wird/ den der König so hoch schätzet / daß er es sich vor ein Ehre halt / König des weissen Elephanten genennet zu werden. Die Elephanten leben viel Jahrhundert / wie ich dann solches anderwerts bemercket hab.

Wann der König sich vor das andermal sehen lässet / geschiehet solches in ein andere Pagode zu gehen / welche fünff oder sechs Meil ob der Stadt gelegen / so man den Strom hinauf fährt. Aber keiner wird in diese Pagode, als der König und seine Priester gelassen. Das Volck belangend / so bald er die Pforten ersehen kan / muß sich ein jeder auf das Gesichte zu Boden werffen. Alsdann erscheinet der König auf dem Fluß mit zweyhundert Galleern von wunderlicher Länge / ein jede mit vierhundert Ruderer versehen/ und seynd meistentheils verguldet/ und auf das schönste gezieret. Weilen dieser zweyte Außgang des Königs in dem Wintermonat geschiehet / und damalen der Fluß sich zu verlauffen anfängt / bereden die Götzen-Priester das Volck / das niemand als der König / den Lauff des Wassers aufhalten könne / durch die Gebott und Eifer so er in dieser Pagode verrichtet / und diese arme Leute bilden sich ein / daß der König das Wasser mit seinem Säbel zerschneide / um sie zu beurlauben / und ihnen zu befehlen sich in das Meer zu verfügen.

Der König gehet noch einmal / aber solches geschiehet ohne Pracht/ in eine Pagode so in der Insul ist / alwo die Holländer ihre Hütten haben. In dem Eingang siehet man einen Götzen sitzend / auf die Weise wie unsere Schneider / die eine Hand auf dem Knie / und die andere auf seiner Seiten haltende. Es ist solcher mehr als sechtzig Schuh hoch / und um diesen grossen Götzen herum / hat es mehr als dreyhundert andere underschiedlicher Grösse/ so allerhand Manns- und Weibs-Personen vorstellen. Alle diese Götzen-Bilder seynd ver-

Beschreibung etlicher Pagoden.

verguldet / und es hat eine unglaubliche Anzahl dieser Pagoden in dem gantzen Land. Dieses komt daher / daß kein reicher Siameser ist / so nicht eine zu seiner Gedächtnuß bauen lässet. Diese Pagoden haben Thürne und Glocken / und die Mauren seynd von inwendig gemahlt / und verguldet / aber die Fenster seyn so eng / daß sie nur wenig Heiterkeit fassen können. Die Altaren seynd mit kostbaren Götzen beladen / under welchen gemeiniglich drey underschiedlicher Grösse und nahe beysamen stehen. Die zwey Pogoden, wohin der König / wie vermeldet / sich geprängs-weise verfüget / seynd mit verschiedenen schönen Flam-Säulen / alle wol verguldet / umringet / und die / so in dem Eyland alwo die Hollander jhre Hütten haben / sich befindet / ist mit einem Kloster / dessen Gebäu sehr zierlich / begleitet. Man hat in der Mitte eine gleichsam grosse Capelle / von innen gantz verguldet / aufgerichtet / alwo man eine Ampel und drey angezündete Kertzen vor dem Altar / so gantz mit Götzen bedeckt ist / verwahret / deren die einen von purem Gold / die andern aber von verguldtem Kupfer seynd. Die Pagode so in der Mitte der Stadt / und eine von denen zweyen wo der König / wie oben gedacht / einmal des Jahrs hingehet / begreifft bey nahem vier tausend verguldter Götzenbilder / und seynd herum / wie um die jenige so sechs Meile von Siam, viel Grab-Spitze / deren Schönheit die Kunst dieses Landes verwundern machet.

Grosse Demuht der Unterthanen gegen dem König.

Wann der König erscheinet / müssen alle Thüren und Fenster der Häuser verschlossen seyn / und das Volck wirfft sich auf den Boden / ohne daß es den König anschauen darff. Weilen niemand an einem erhabenen Ort als der König ist / seyn darff / wann er durch die Gassen gehet / ist alles Volck so in den Häusern ist / verbunden sich hinunder zu verfügen. Wann er jhme die Haar abschneiden lasset / wird eine von seinen Weibern zu solchem Amt gebrauchet / und er gibt nicht zu / daß ein Balbierer die Hand an jhn lege. Dieser Fürst ist in gewisse Elephanten verliebet / welche er als kein Zärtlinge und Staats-Zierde underhaltet. Wann deren erkrancken / haben die Vornehmsten des Hofes eine unglaubliche Sorge vor solche / um dadurch jhrem Herrn zu gefallen / und wann sie abgehen / wendet man für sie eben den Pracht an / als wie bey den Begräbnussen der Grossen des Königreichs. Die Leichgepränge der Grossen Herren / geschehen auf folgende Weise: Sie richten eine Art eines herzlichen Grabes Mausoleum genant auf / von Bintzen / auß und inwendig mit gefärbtem Papier überzogen. Weilen alle wolriechende Hölzer nach dem Gewicht verkaufft werden / leget man dessen so viel als der Cörper wägt in die Mitten / und nachdeme die Priester etliche Gebäte zu sprechen vollendet / wird alles eingeäschert. Die Reichen verwahren solche in guldenen oder silbernen Gefässen / aber was der Armen jhre anbelanget / wird solche in die Luft gesprengt. Was die Ubelthäter betrifft / welche jhr Leben durch einen schmählichen Todt

Grosse Sorge der Elephanten.

Begängnuß der Grossen Herren Leichgepränge.

geendet / verbrent man jhre Leiber nicht / sondern man begräbt solche.

Der König gestattet / daß offentliche Dirnen seyen / allein sie haben jhre Wohnung besonder / und ein Hauß so verhindert / daß jhnen nichts leids widerfahre. Wann eine von jhnen stirbt / verbrent man jhren Leib nicht wie man mit eines ehrlichen Weibs jhrem thäte / sondern man wirfft solchen auf einen Platz alwo er zur Speise der Hunde und Raben wird.

Offentliche Huhrenhäuser.

Man haltet darvor / daß es in diesem Königreich mehr als zwey hundert tausend Priester gebe / so Bonzes genant werden / und welche so wol zu Hofe als bey dem Volck / in grossem Ehransehen seynd. Der König selbsten achtet etliche hoch / ja so gar / daß er sich in jhrer Gegenwart demütiget. Diese ungewohnliche Ehrforcht so jhnen von jederman erzeiget wird / macht sie manchmalen so hochmütig / daß man deren gefunden / so jhre Gedancken bis zu dem Thron erhoben. Aber wann der König dergleichen was entdecket / läst er jhnen das Leben nemmen / wie unlängst in einer Empörung geschehen / deren Urheber ein Bonze gewesen / und welchem der König das Haubt abschlagen lassen.

Grosse Menge der Priester.

Dieser Bonzes seynd gelb bekleidet / und tragen um jhre Lenden ein kleines rohes Tuch / in Form eines Gürtels. Sie lassen äusserlich eine grosse Ehrbarkeit blicken / und man siehet niemalen an jhnen das geringste Zeichen eines Zorns. Sie stehen des Morgens um vier Uhren wann die Glocken leuten auf / jhr Gebät zu verrichten / und auf den Abend thun sie ein gleiches. Es gibt gewisse Tage im Jahr / daß sie sich von der Gemeinschafft der Menschen absondern / um in der Einsamkeit zu leben. Etliche deren leben von dem Allmosen / und andere von reichen Stifftungen. So lange sie der Bonze Kleider tragen / dörffen sie keine Weiber haben / und wann sie sich verheurahten wollen / müssen sie solche ablegen. Der meiste Theil von jhnen seynd sehr ungelehrt / und wissen nicht was sie glauben. Es muß seyn / daß sie / gleich den Indianischen Heyden / die Umwandlung der Seelen in underschiedliche Leiber / glauben. Es ist jhnen verbotten einigem Thiere das Leben zu nehmen / jedoch machen sie sich kein Gewissen von denen / so andere als sie getödtet / zu essen / oder so von jhnen selbsten abgangen sind.

Ihre Kleidung.

Der Gott / von welchem sie reden / ist ein Gespenst / von welchem sie als wie die Blinden reden / und sie seynd so eigensinnig / jhren groben Jrthum zu behaubten / daß es sehr schwähr fallt / sie davon abzubringen. Sie sagen / daß der Christen Gott und der jhrige Gebrüdere seyen / und daß der jhrige der eltere seye. Wann man sie befraget / wo jhr Gott seye / antworten sie / er seye verschwunden / und daß sie nicht wissen wo er hinkommen.

Grosser Aberglauben der Heyden.

Was die lebendige Macht des Reichs belanget / bestehet selbige fast alle in den Fuß-Völckern so zimlich gut seynd. Die Soldaten seynd der Arbeit ergeben / jhr Kleid ist allein von einem Stück Tuch gemacht / um zu bedecken /

Jhre Macht und Kriegs-Völcker.

was man zu weisen sich schämet. Der übrige Theil des Leibs/als der Magen/Rucken/die Aerm und Schenckel verbleiben entblösset/das Fleisch so gantz zerschnitten/gleich wie man Schrepff-Köpfe auffsetzet/stellet allerhand Blumen und Thiere vor. Nachdeme sie das Fleisch zerschnitten/und das Blut außgerunnen/reiben sie diese Blumen und Thiere mit was vor Farben sie wollen/und wann man sie von weitem siehet/könte man sagen/daß sie mit geblümt-seidenem Zeug/oder gemahltem Tuch bekleidet wären/dann die Farben so sie solchen geben/gehen nimmermehr auß. Sie haben vor ihre Waffen Bogen und Pfeile/Musqueten und Piquen/und eine Azagaye, welches ein fünff oder sechs Schuh langer Stab ist/von fornen beschlagen/den sie mit Geschicklichkeit wider den Feind werffen.

Im Jahr 1665. ware in der Stadt Siam ein Neapolitanischer Jesuiter/Pater Thomas genant. Er liesse die Stadt und den Königlichen Pallast/so an dem Rand des Flusses war/bevestigen/und er hatte schon auf ein und anderer Seiten gute Bollwerck verfertigen lassen. Dessentwegen erlaubte der König ihme in der Stadt zu verbleiben/alwo er eine kleine Kirchen samt einem Hause hat/alwo Herr Lambert Bischoff von Beryte, als er zu Siam ankame/seinen Einkehr genommen. Aber sie waren nicht lange wol mit einander zu frieden/und der Herr Bischoff fande vor gut/seine besondere Capelle zu haben.

Der Hafen in welchem die Schiffe so von Cochin-China und andern Orten herkommen/anlangen/ist nur eine halbe Meile von der Stadt/und weilen allezeit etliche Schiffleute so Christen seynd/dabey gefunden werden/hat der Herr Bischoff ein kleines Hauß samt einer Capellen/die Messe darinnen zu lesen/erbauen lassen.

Das XIX. Capitel.

Von dem Königreich Macassar, und der Holländischen Gesandschafft in China.

Beschreibung der Insel Macassar.

DAs Königreich Macassar, anderst die Insul Celebes genant/nimt seinen Anfang bey dem fünfften Grad der Mittägigen Breite. Die Hitze ist aldorten den Tag uber sehr groß/die Nächte aber sind genugsam gemässiget/das Erdreich oder die Beschaffenheit dessen/ist schön und sehr fruchtbar/aber die Völcker dieser Insul haben die Wissenschafft nicht/wol zu bauen. Die Haubt-Stadt heißt wie das Königreich/und ist auf der See. Der Hafen ist aldorten frey/und die Schiffe so von den angräntzenden Insuln viel Waaren dahin bringen/bezahlen nichts. Diese Einwohner haben im Brauch ihre Waffen zu vergifften/und das gefährlichste Gifft dessen sie sich bedienen/ist das Safft von gewissen Baumen des Eylandes Borneo, welchen sie bereiten nach der langsamen oder schnellen Würckung so sie wollen/daß das Gifft haben solle. Man haltet darvor/der König allein wisse solchem die Krafft zu benehmen/und er berühmt sich ein so schnelles Gifft zu haben/daß kein Mittel in der Welt seye/dessen Wirckung zu verhindern. Und des Gifftes so darinnen gefunden wird.

Einer von meinen Brüdern so ich mit in Indien geführt/und welcher darinnen gestorben/sahe eines Tags eine merckwürdige Probe/in welcher dieses Gifft seine Stärcke bewiesen. Ein Engelländer hatte in der ersten Zorns-Hitze/einen von den Underthanen des Königs von Macassar getödtet/welchem der König Genade widerfahren liesse/alle Freye/so wol Engelländer/Holländer und Portugesen/die damalen zu Macassar waren/beförchtende/daß wann dieser Mord ungestrafft verbliebe/sich diese Einwohner nicht etwan an einem von ihnen rächen möchten/bathen sie den König/daß er den Engelländer zum Tod verurtheilte/und bathen ihn so heftig/daß er endlich darein willigte. Mein Bruder ware sehr von dem König geliebet/welcher wolte/daß er von allen seinen Ergetzlichkeiten Theil hätte/und absonderlich wann es um das Trincken zu thun ware. So bald der Tod des Engelländers beschlossen ware/sagte der König zu meinem Bruder/daß er solchen nicht lang wolte leiden lassen/und ihnie zu gleicher Zeit die ungewohnliche Stärcke seines Giffts zu weisen/wolte er selbsten mit einem seiner Pfeilen nach dem Ubelthäter schiessen. Es seynd kleine vergifftete Pfeile/so man durch ein Nagel-Rohr schiesset/und der König um zu gleicher Zeit seine Geschicklichkeit sehen zu lassen/befragte meinen Bruder/in welchen Theil des Leibs er wolte/daß er den Verurtheilten schiessen solte. Mein Bruder/welcher sehr froh ware zu sehen/ob das/was ihme der König von der Geschwindigkeit seines Giffts gesagt hatte/wahr wäre/bathe ihne/solchen in den grossen Zehen des rechten Fusses zu schiessen/welches der König sehr wol und mit einer verwunderungs-würdigen Geschicklichkeit thate. Zwey Wundärtzte/einer von den Engelländern/und der andere von den Holländern/hatten sich dorten fertig gehalten/ihme den Zehen hoch über der Wunden weg zu hauen/aber sie konten solches nicht so geschicklich thun/daß das Gifft/welches geschwinder als sie ware/nicht schon das Hertz gewonnen hatte/und der Engelländer zu gleicher Zeit starbe. Alle Könige und Fürsten von Orient/suchen eben so wol mit grosser Sorge die stärcksten Gifft; und der König von Achen verehrte eines Tags fünffzehen oder zwantzig dieser vergifften Pfeile dem Herrn Croker des Generals von Batavia, seinem Abgesandten/und welcher seither das Haubt der Rechenstube von Surate worden. Es ware schon etliche Jahre/daß er diese Pfeile hatte/ohne daß er darauf gedacht hätte/sie zu probieren/und als ich eines Tags bey ihme ware/schossen wir viel Eichhorn/welche alsobald todt niderfiehlen/nachdeme sie getroffen worden.

Religion des Königs von Macassar.

Der König von Macassar ist ein Mahometaner/und er gibt nicht zu/daß seine Underthanen den Christlichen Glauben annehmen. Die Jesuiten hatten in dem Jahr 1656. das

Mittel

Mittel erfunden/ zu Macassar eine zimlich schöne Kirchen zu erbauen; aber das folgende Jahr liesse solche der König wieder einreissen/ auch der Dominicanern ihre so den Portugesen/ welche in dieses Land handelten/ dienten. Die Pfarr-Kirche so under dem Gewalt etlicher weltlicher Priestern ist/ bliebe stehen/ bis die Holländer Macassar mit einem mächtigen Schiffs-Heer angriffen/ und welche durch Stärcke der Waffen/den König verpflichteten alle Portugesen auß seinem Land zu verjagen. Das üble Verhalten dieses Fürsten/ ware eines theils Ursache an diesem Kriege/ zu welchem auch die Holländer durch die Empfindlichkeit so sie hatten/ daß die Portugesische Jesuiten ihre Gesandschafft in China umgestürtzt hatten/angetrieben worden. Dann einer seiths thate man zu Macassar den Hollandern grossen Schimpf an/bis gar einem ihrer Abgesandten/ welcher dahin kommen ware/ einige Bündnuß mit dem König aufzurichten/ den Hut auf den Boden zu werffen. Also daß die Holländer/ welche diesen Schimpf nicht verschmertzen konten/ sich entschlossen/ihre Macht mit der Bouquises ihrer/ welche sich wider ihren Fürsten empöret hatten/zu vereinigen/und sich/ es koste was es wolle/ eines so empfindlichen Schimpffes zu rächen. Anderseits/ wie ich schon gesagt habe/ waren sie auch durch die Portugesische Jesuiten sehr übel gehalten worden/ welche durch ihre Verständnuß verhindert/ daß die Abgeordnete/ so sie dem König in China geschicket hatten/ nicht was sie wol gewünschet/ außgerichtet; und solches geschahe auf folgende Weise:

Zu Ende des 1658. Jahrs/haben der Vorgesetzte/samt seinem Raht zu Batavia,einen von den vornehmsten der Holländischen Gesellschafft zu dem König in China gesandt. Nachdeme er zu Hofe mit schönen Geschencken angelanget/ hat er getrachtet sich bey den Mandanern/ welches die grossen Herren des Königreichs seynd/ einzubringen/ um durch ihres Viel-Vermögen die Erlaubnuß zu erlangen/ in der China zu gewerben. Aber die Jesuiter so der Sprache kündig/ und den vornehmsten Hofherren durch die lange Zeit/ so sie in dem Lande zugebracht/ bekant waren/ um zu verhindern/ daß die Hollandische Gesellschafft zu Nachtheil der Portugesischen Völckerschafft/ alborten nicht Fuß setzte/brachten viel Sachen dem Königlichen Raht/ den Hollandern zum Schaden vor. Sie sagten/ daß die Hollander zu Ceylan nicht gehalten/ was sie dem König der Insul versprochen/ nämlich die Plätze einzuraumen/ so sie mit einander den Portugesern abgenommen hatten/ daß es treulose Leute waren/ und daß sie ein gleiches gegen dem König von Achem nach Eroberung Malaca,und gegen vielen andern Fürsten der Moluquischen Eylandern gethan/ daß nachdeme sie sich des Landes ihrer etlichen auß ihnen/ und so gar ihrer Personen durch Vergliche bemächtiget/und versprochen/ sie den Tag ihres Lebens nach Stands-Gebühr zu erhalten/ haben sie nichts destoweniger dieselben nichts mehr geachtet/ so bald sie ihrer Meister worden/ und daß sie solche als Leibeigene/in die Insul Maurica, Ebenholtz zu hauen/ verschicket hatten. Nachdeme nun diese/und viel andere dergleichen Sachen/ dem Königlichen Raht zu Ohren kommen/ ist der Hollandische Bottschafftter alsobald entlassen/ von China ohnverrichter Dingen abgereiset. Als er durch einen Brieff/ so ein Außspaher ihme seith seiner Abreis zugeschrieben/ des schlimmen Possens/den die Portugesischen Jesuiter ihme gespielet/ berichtet worden/ hat er bey seiner Ruckkunfft zu Batavia, den Vorgesetzten und seinen Raht dessen verständiget/ welches sie hafftig verdrossen/ und zu offentlicher Rache bewogen. Nach der Rechnung/ so der Abgeordnete einlegte/ belieffen sich die Reis-Kösten auf fünffzig tausend Thaler/und sie waren auf Mittel bedacht/ wie sie solches wiederum zweyfacht durch die Portugesen einbringen könten. Sie wusten/ daß die Jesuiten alle Jahr in die Insul Macao, und in das Königreich Macassar handelten/ und daß sie auf ihre Rechnung bis auf sechs oder sieben beladene Schiffe/mit allerhand Waaren/ so wol auß Indien als auß China, schickten. Nahmen also ihre Zeit/ als die Schiffe zu Macassar ankommen solten/ und den siebenden Brachmonat 1660. sahe man zwey Schiffe von der Gesellschafft in Hafen einlauffen/ und welche sich genaheret um den Abzug der Holländer so zu Lande waren/zu begünstigen. Das Schiffs-Heer bestuhnde in mehr als dreyssig Seglen/ und hatten in dem Eylande von Tanakeke, sieben Meilen von Butagna Ancker geworffen.

Die Holländer suchen sich zu rächen.

Der König sahe sich demnach verpflichtet/ sich wider Feinde/deren Macht er beförchtete/zu wehren/ und mit den Schiffen von Macao so in der Rhede waren/ versuchte er auf etwas Zeit den Anfall der Holländern außzustehen. Nachdeme der Streit sich auf ein und anderer Seiten erhitzet/ zertheilten die Holländer ihr Schiffs-Heer/ und inzwischen daß dreyzehen Schiffe sich an die Portugesen machten/ beschiessen die andern die Vestung unaufhörlich/ welche ohne grossen Widerstand übergienge. Man haltet darvor/daß die Holländer selbiges Tags mehr als sieben tausend Stuck loßbrenten/ und daß sich der König so sehr geförchtet/ daß er den Portugesen befahle/ nimmer zu schiessen/damit der Feind nicht mehr ergrimmet wurde. Der Fürst Patinsaloa kame in dieser Begebenheit um/ welches ein grosser Verlust vor den König von Macassar ware/welcher sich bey seinen Nachbaren durch Anführung dieses Staats-Bedienten/auf welche er sich gäntzlich verliesse/ zu förchten gemacht hatte. Weilen sich die Schiffe von Macao überfallen/ und ohne Widerstand befunden/fiehle es der Holländischen Flott nicht schwer die Portugesen zu zernichten; Sie verbranten ihnen drey Schiffe/ senckten zwey in Grund/ und nahmen eines mit sehr reichen Waaren beladen/ hinweg; und auf diese Weise ist es/daß die Holländer die Unkösten ihres Abgeordneten in China, mit grossem Vortheil wieder einbekommen.

Darauß ein Krieg entstehet.

Jesuiter hindern die Holländer in ihren Gütern.

Den

Den dreyzehenden Hennonat / liesse der König von Macassar Sumbaco genant / auß Forcht daß er sich in der letsten Nohr befinden möchte / einen weissen Fahnen auf der Höhe einer andern Vestung aufstecken / alwo er von seinen Weibern umringet / dem Streit zusahe. In währendem Stillstand / so jhme vergünstiget worden / schickte er einen von den Grösten seines Hofes / zu dem General des Holländischen Schiff-Heers / um den Frieden an jhne zu begehren / welches jhme nicht anders / als mit dem Bedinge zugesagt worden / daß er einen Abgesandten auf Batavia schickte / daß er alle Portugeser auß dem Eylande verjagen wolle / und daß seine Underthanen nicht mehr mit jhnen handlen solten.

Der König von Macassar wird gendhtiget Friede zu begehren.

Weilen dann die Vergleichungs-Puncten zu Batavia durch das Oberhaubt und seinen Raht bekrafftiget werden solten / hatte der König von Macassar Galleern außrusten lassen / und schickte dahin eilff seiner vornehmsten Hof-Herren / mit siebenhundert Mann begleitet / und der Oberste dieser Gesandtschafft / ware des verstorbenen Fürsten Patinsaloa Bruder. Sie solten dem General oder Vorgesetzten zu Batavia, zweyhundert Gold-Brot / die Königliche Vestung wieder an sich zu kauffen / anbieten / und waren beordert sich allen Bedingnussen so die Holländer vorschreiben würden / zu underwerffen / wann sie nur das Mahomerische Gesetz nicht berührten. Nachdem der General diese Gesandtschafft / so jhme zu sondern Ehren gereichte / empfangen / und sich der Gelegenheit und des Glückes seiner Waffen bedienet / hatte er selbsten die Vertrags-Articul aufgerichtet / welche durch die Abgesandten von Macassar underzeichnet / und genau beobachtet worden. Dann alsobald verliessen die Portugeser das Land / die einen in die Königreich Siam und Camboya, die andern aber nacher Macao und Goa sich begebende. Macao, so vor etlichen Jahren eine von den beruhmt- und reichsten Städten des Aufganges gehalten ward / ist die beweglichste Ursach der Holländischen Gesellschafft in China gewesen / und gleich wie dieses der beste Ort / so die Portugeser damals selbiger Enden innacten / ware / also gienge der Anschlag der Holländern dahin / solchen allerdings zu verderben.

Es hat das Ungluck die Jesuiter und Portugesischen Kaufleute nicht allein zu Macassar, sondern auch nahe bey Goa getroffen. Dann als der Obergauffichthaber der Holländischen Rechenstube zu Mingrela, so nur acht Meile von dieser Stadt gelegen / den schlechten Erfolg der Holländern in China vernommen / ist er seiner Seits auf die Mittel sich zu rechen / bedacht gewesen. Er wuste wol / daß die Jesuiter von Goa, und andern Indianischen Orten / viel mit rohen Diamanten / so sie in Europa schickten / oder mit sich nahmen wann sie nacher Portugal kehrten / handelten. Diesen Gewerb zu verderben / sandten sie einen oder zween under jhnen / wie einen Faquier oder Indianischen Pilgram bekleidet / dahin / welches sie leicht thun konten / weilen sie etliche Patres auß jhnen haben / so in dem Lande geboren / und in der Indianischen Sprache trestich erfahren. Dieses Kleide der Faquirs bestehet in einer Tygerhaut / so sie auf dem Rücken tragen / und in einer Geiß-Haut so jhnen einen Theil des Magens decket / und bis auf die Knie nunder hanget. Was die Mütze belanget / haben sie eine von Gitz- oder Bockshaut / deren vier Fusse auf die Stirne / Hals und Ohren / so durchgestochen / und durch welche sie grosse Crystalline Ringe ziehen / herunder hangen. Ihre Beine seynd nackend / haben grosse höltzerne Schuhe an den Füssen / und tragen einen grossen Strauß von Pfauen-Federn / jhnen hierdurch Luft zu machen / und die Mucken zu vertreiben. Als ich einsmals mit den Augustinern / so an des Königs Hofe von Golconda sich aufhalten / in Gesellschafft der Herren Lescot und Raihn speisete / trate einer von diesen Jesuitern / so von Goa kame / auf die Weise / wie ich gemeldet / angethan / in die Kammer hinein / er sagte uns daß seine Reise auf St. Thomé, wegen des Königlichen Statthalters zu Goa Geschäfften / hingienge; worüber ich jhme versetzte / daß unnöhtig ware sich zu verkleiden / um durch gantz Indien zu reisen / und daß all andere Geistliche / was Ordens sie auch seyn möchten / sich dergestalt nicht verstellten.

Die dunder Faquirs oder Dervichs.

Der Oberst-Auffsichthaber der Rechenstube zu Mingrela, nahme derowegen sein Zeit sich an den Jesuitern zu rachen / und als er verstanden / daß jhrer zwey waren / so in die Gruben giengen / um vor vier hundert tausend Pardos Diamanten zu kaussen / hat er zweyen Mannern / so vor jhne dergleichen erhandelten / befohlen / daß so bald die Patres jhren Einkauff gethan / sie den Zollmeister von Bicholi, dessen berichten sollen. Bicholi ist ein grosser Flecken auf den Grantzen / so die Länder des Königs von Visapour / und der Portugesern scheidet / und ist kein anderer Weg / als dorthin zu nehmen / weilen man nicht anderswo den Fluß so das Eyland Salsete, alwo die Stadt Goa gebauet / machet / durchsetzen kan. Als die Patres Jesuiter sich eingebildet / daß der Zolner nichts von jhrem gethanen Kauff wüste / haben sie sich zu Schiffe begeben / um über den Fluß zu fahren / und so bald sie darum gewesen / hat man sie durchsuchet / gestalt / daß alle Diamanten / so bey jhme gefunden / fällig gemacht worden.

Beschreibung des Fleckens Bicholi.

Ein artiger Wolf so den Jesuiten begegnet.

Ich komme wieder zu dem König von Macassar, welchen die Ehrwürdigen Patres Jesuiter zu bekehren / understanden / und ware vielleicht geschehen / wann sie das Bedingnuß / zu welchem er sie verpflichtet / zu erfüllen / nicht auser Acht gelassen hatten. Dann so bald sie sich bemuheten / jhne zu dem Christenthum anzulocken / so bald kehrten die Mahometaner auf jhrer Seiten gleiche Kräfften an / jhne zu vermögen jhr Gesetz anzunehmen / und dieser Fürst / so die Abgötterey verlassen wolte / nicht wol wissend / welchen Theil er erwehlen solte / sagte den Mahometanern / daß sie jhme zween

Der König von Macassar wil ein Theil werden.

oder

oder drey von jhren gelehrtesten Moullas auß der Mecqua kommen lassen/und den Jesuitern/ daß sie jhme gleichfals eben so viel von jhren düchtigsten Leuten schicken solten / um dieselbe anzuhören / und sich in beyden Glaubensbekantnussen zu underweisen / welches die einen und andern zu thun versprochen. Aber die Mahometaner haben mehrern Fleiß / als die Christen angewendet / und acht Monat darnach zween geschickte Moullas auß der Mecqua mitgebracht / als der König gesehen / daß niemand von den Jesuitern erscheinte / hat er sich zu der Mahometanischen Lehre bekennet. Es ist wahr / daß drey Jahr hernach / zween Jesuiter auß Portugal nacher Macassar angelanget / aber es ware zu spät / und der König nicht mehr in dem Stand einen Christen abzugeben.

Welches der Christen Nachlässigkeit verhindert.

Er nimt den Mahometischen Glauben an.

Nachdem der König von Macassar ein Türck worden/hat es den Fürsten seinen Bruder also verdrossen / daß er sich nicht enthalten können/solches durch eine That/so er begangen/ und jhme den Stoß gegeben/zu erzeigen. Weil jhme bekant / daß die Mahometaner sich vor dem Schweine / welches eine von den gewöhnlichen Speisen der Abgöttischen zu Macassar ist / grauen lassen / so bald er gesehen / daß die von dem König erbaute Mosquée zu Ende gebracht / ist er zu einer Nacht hineingegangen/ und nachdem er zehen oder zwölff Schweine gegenwärtig abstechen lassen / hat er nachgehends alle Winckel mit dem Blut besprengen lassen / also daß die Mauren / und der Ort/ wohin der Moulla sich begiebet / das Gebät zu verrichten / verwüstet worden. Diesem nach hat sich der König durch die Gesetze des Glaubens/so er angenommen/ pflichtig befunden / die Mosquée niderreissen / und ein neue dargegen aufrichten zu lassen / worüber der Fürst sein Bruder / sich mit etlichen anderen abgöttischen Herren hinweggemacht / und ist von selbiger Zeit nicht mehr bey Hofe gesehen worden.

Und wird von seinem Bruder beschimpfet.

Dieses ist / was ich sonderlich von allen Königreichen des Aufgangs / so zwischen den Ländern des Groß-Mogols / und dem Königreich China, von welchem ich zimlich gute Gedenckzedel hab/ligen/ vernehmen können; weilen ich aber weiß / daß jhrer viel weitläufftig darvon geschrieben/ halte ich darvor / es werde dem Leser beliebiger seyn / wann ich in Erzehlung meiner Reisen fortsetzen / und jhn von Sachen / so ich mit meinen eigenen Augen gesehen / berichten werde.

Das XV. Capitel.

Der Author setzet seine Reise in Orient fort / und begibt sich zu Mingrela zu Schiffe nacher Batavia; die Gefahr so er auf der See außgestanden / und seyn Ankunfft in das Eyland Ceylan.

Des Authors Abreise von Mingrela.

Ich verreiste von Mingrela einem grossen Flecken / des Königreichs von Visapour, acht Meilen von Goa, den vierzehenden Aprill-Monats 1648. und begabe mich auf ein Holländisches Schiff / so mit Seiden auß Persien beladen / nacher Batavia segelte. Es ware beordert in seiner Durchfahrt Ancker zu Bakanor zu werffen / um Reiß zu laden / und wir kamen den 18. gemeldten Monats aldorten an. Ich ware mit dem Haubtmann zu Lande gestiegen / welcher den König besuchte/um die Bewilligung zu erhalten Reiß mit zu nehmen / welches er jhme gern gestattere. Wir haben bey drey Meilen den Strohm wieder hinauf fahren müssen / und fanden diesen König langs dem Wasser nach / alwo nur zehen oder zwölff Hütten von Palm-Aesten geflochten/ zu sehen waren. Er lage in seiner Kammer auf einem Persischen Teppich / und wir sahen bey jhme fünff oder sechs Weiber/ deren die einen jhne mit Wadeln von Pfauen-Federn gemacht / anweheten / die andern stellten jhme die Betle dar / und füllten die Taback-Pfeiffen an. Die Vornehmsten des Landes waren in den anderen Hütten / und wir zehleten nahe bey zweyhundert Mann / deren der meiste Theil mit Bogen und Pfeilen versehen waren. Sie hatten auch zween Elephanten bey sich. Es scheinet/daß sie anderswo eine Wohnung gehabt / und daß sie nur dahin kommen waren / die Kühle so die Bäume und etliche Bächlein mittheilen / zu geniessen. Nachdem wir den König verlassen/ und uns wieder in unsere Schaluppe begeben / hat er uns zwölff Hüner und fünff oder sechs Maaß Palmen-Wein verehren lassen. Wir kamen noch selbigen Abend noch eine Meile Wegs in ein Dörflein / alwo nur drey oder vier Häuser waren / und hatten mit uns einen guten Vorraht von unserm Schiffe genommen. Nachdeme wir aldorten die Nacht über außgeraستet / und zur Abreise fertig waren / sahen wir am Morgen auf dem Wasser einen von unseren Schiffern mit drey oder vier jungen Leuten / so uns entgegen kamen / und was zum Frühstücke mitbrachten. Als sie zu Land außgestiegen / und wir zu frühstücken begunten/ begehrten sie Tari oder Palmen-Wein / und der Hüttenmeister alwo wir übernachtet / bote sich an vom besten zu bringen / uns aber darbey warnende/ daß er starck wäre / und vielleicht das Hirn mit dämpfen anfüllen möchte. Worauf unsere Bootsknechte seiner lachten/weil sie oft darvon trancken/ und daß deren etliche ohne Ungelegenheit viel darvon schluckten. Weil aber derselbe / so bald er auß dem Baume gepresset / getruncken wird / und man jhne nicht sieden läßt / wann man zu viel darvon trincket/ fühlet man jhne in dem Kopf. Als nun dieser Baursmann eine Maaß von seinem Palm-Wein gebracht / nahme ein jeder so viel er wolte/ zu sich / der eine drey Gläser / der ander vier oder fünff / und ich vermügte mich mit einem allein/so bey einem Schoppen halten konte. Aber wir bekamen alle / die Warheit zu bekennen/ ein so grosses Kopfwehe / daß wir zween Tag darmit behafftet gewesen. Wir fragten die Landsleute/warum dieser Wein uns also wehe gethan / und sie sagten / daß dieses die Ursache/

Kommet zum Könige von Bakanor.

Der Palm-Wein was es für Getränck.

weilen

weilen sie den Pfeffer um die Palmenbäume herum pflantzten / und dieses ware es / so diesen Wein also verstärckte. Wir waren noch ein wenig darvon betäubet / als wir dem Gestade wieder zugiengen / alwo ein Landpfleger alsobald zu uns kame / den Preis des Reises zu machen / und zu wissen / wie viel man haben wolte. Sie musten den Reiß ein wenig weit herbringen / welches uns sehr verdrosse / weilen die Winde sich zu endern begunten / und der Haubtmann nicht verreisen wolte / er hätte dann zuvor den nohtwendigen Vorraht gemacht.

Sie wolten wieder abfahren.

Den 28. bis auf den 29. des Nachts / fienge der Wind an sich zu endern / und die Schiffleute sagten dem Haubtmann / sie hätten die Indianischen Küsten noch nicht erfahren / man muste die Ancker richten und die Segel aufspannen / obschon wir unseren Carguaison oder Vorraht / noch nicht vollkommen hätten; aber der Haubtmann wolte niemals einwilligen / sagend / das Wasser gienge uns ab. Nachdem der Wind die gantze Nacht hindurch starck gewähet / hat er sich des andern Tags ein wenig gelegt / also daß man nicht underlassen Reiß zu laden. Den Tag hernach haben wir den Haubtmann sehr zur Abfahrt genöhtiget / und als er gesehen / daß jederman murrete / hat er die zwo Schaluppen geschickt Wasser zu fassen. Aber sie sind nicht so bald an den Mund des Flusses gelanget / da hat der Wind also grausam anfangen zu blasen / daß die Bootsknechte sich in aller Eyl ohne Wasser / zuruck begeben / welches sie mit grosser Mühe / und in Gefahr verlohren zu gehen / verrichtet. Als sie angelandet / hat man die zwey Beyschifflein oder Schaluppen / der Gewonheit nach / hinden an das Schiff gebunden / und das Grosse mit vierzehen Mann besetzt / um solches zurück zu halten / und zu verhindern / daß es nicht von den Wasserwogen geschlagen / an dem Schiffe zerscheiterte. Wir begunten alsdann den Ancker aufzuheben / aber indem der Wind je länger je mehr zunahme / und sich widrig erzeigte / seynd von dreyssig oder viertzig Mannen / so um die Windmühlen herum waren / mehr als zwölff von den Stangen beschädiget worden / weilen der Seegewalt sie zurück getrieben hatte. Als nun auch der Haubtmann hand anlegen wolte / um etwas an dem Schiff-Seile zu verbessern / ist seine Hand gantz zerknirschet worden. Endlichen ist das Meer also wütend worden / daß an statt die Ancker aufzuheben / man gezwungen wurde andere außzuwerffen / weilen der Wind uns dem Land zustostete. Damalen fienge ein jeder ernstlich auf sein Gewissen zu gedencken / und man hielte innerhalb zweyen Stunden dreymal das Gebät. Um Mitternacht hatten wir alle unsere Ancker bis auf sieben verlohren / dergestalten / daß wir keine mehr hatten / und nichts anzufangen wusten. Unsere Ruderer schrien uns zu / daß ein jeder sich zu erretten bedacht seyn solte / so bald das Schiff die Erden berühren wurde / und sie legten sich auß Schwachheit auf ihre Bethe. Es ware schon lange / daß der Haubtmann auf dem seinigen lage / wegen des grossen Schmertzens den ihme seine Hand verursachte / welche sich in einem erbärmlichen Stand befande. Was mich betrifft / weilen der Mond schiene / steurte ich mich mit dem Elebogen auf den Rand des Schiffes / den Wellen / welche solches dem Ufer zutrieben / zuschauende. Als ich in dieser Stellung ware / stiesse das Schiff auf Land / und damalen glaubte ein jeder / daß es sich eröffnet hätte. In selbigem Augenblick kamen mir zwey Ruderknechte sagen / daß ich mich nichts beförchten solte / und daß sie sich / uns zu erretten / befleissen wolten; alleine / wann uns Gott die Gnade thäte / daß wir zu Lande kommen / müste ich gegen ihrer Mühe mich erkäntlich beweisen. Ich ermahnte sie / ihr möglichstes zu unserer Errettung anzuwenden / ihnen sagende / daß fünffhundert Thaler so bald wir zu Lande waren / ihre Belohnung seyn solten. Es waren solche zwey Hamburger / welche mich vor diesem im Bander Abassis und zu Surate gesehen hatten; sie wusten auch wol / daß ich alle meine Waaren bey mir truge / und daß ich weder Kameele noch Maulesel solche zu tragen nöhtig hätte. So bald ich ihnen diese Summa verheissen hatte / bemeisterten sie sich eines Stück Holtzes / so groß als ein Schenckel / und zehen oder zwölff Schuh lang / an welches sie an fünff oder sechs Orten grosse Seiler anbunden / welche sie nicht mehr als drey oder vier Schuh lang liessen. Als sie daran arbeiteten / hatte ich die Augen allzeit gegen Land gekehret / und wurde innen / daß das Schiff nicht mehr gerad wie zuvor / gienge. Ich befürchtete auch / daß dieses nur die Finstere wäre / so mir solches einbildete / weilen der Mond anfienge under zu gehen. Ich gienge zugleich die Bouffole oder Compaß zu besehen / um solches zu erfahren / und befande würcklich / daß der Wind sich gantz geendert / und von dem Land kame. Alsbald schrye ich den Bootsleuten zu / daß der Wind gut / worauf der Bootsmann (welcher der / so das gantze Schiff regieret) mit grossem Geschrey allen Bootsgesellen ruffte. Er ruffte auch den 14. Männern / welche man in die grosse Schaluppen oder Beyschifflein gethan hatte / vermeinend / daß sie noch darinn wären; aber niemand antwortete; und sahen wir bey anbrechendem Tag / daß das Schiff-Seil zerbrochen ware / und konte man niemals nicht erfahren / wo diese Leute hinkommen seynd. Den Capitain betreffent / konte er nicht aufstehen wegen eines grossen Fiebers / welches ihme der Schmertzen so er an seiner Hand hatte / verursachet. Hierauf nahme ein jeder Muht / obwolen man noch in Sorgen stuhnde / wie man das Schiff regieren wolte / weilen das Schiff-Ruder von oben zerbrochen ware. Um aber diesem Ubel zu helffen / liesse der Schiffer einen kleinen Segel aufspannen / welchen man bald zur einen / bald zur andern Seiten zoge / nachdem er solches befahle / und bände man ein Seil an das Schiff-Ruder / um selbiges zu leiten; dann

Ein Sturm beschädigt etliche ihrer Schiffleute.

Sie kommen in grosse Gefahr.

Die Schiffleute verrichten alles der Errettung.

es war oben gebrochen. Endlich hat sich der Nordost verwandlet/ und jemehr die Nacht dunckel wegen des Mondes so untergegangen ware/ jemehr pflegte der Wind sich zuerkühlen/ und jedermann danckte deßwegen Gott. Wir waren dannoch nicht aller Entsetzung befreyet/ welen wir vor dreyen grossen Felsen vorbey mußten/ welche sehr hoch auff dem Meer zu seyn scheinten/ so wir aber wegen dunckle der Nacht nicht sehen konten. Wann man in den Hafen kommt/ allwo wir den Reiß genommen/ ist man nicht gewohnt vor diesen Felsen durchzufahren/ unser Hauptman aber nachdem er gesehen daß er weniger Zeit übrig hatte zuladen/ hat er sein Schiff/ so viel möglich gewesen dem Mund deß Flusses näherer lassen/ um denen so den Reiß dahin trugen/ und hiedurch ein mehreres verzichten konten/ eine Kostlichkeit zu verschaffen. Endlich hat uns Gott die Gnade gethan/ daß wir bey anstossendem Tage uns drey oder vier Meile von dem Lande befanden. Alsdann ist man zu Raht gegangen umb zu wissen wohin man sich wenden solt/ weilen wir keine Ancker mehr hatten. Die einen waren der Meynung/ daß man wider naher Goa umb zu überwintern kehren/ die andere aber/ daß wir naher Ponté de Galle, welches die erste Statt/ so die Holländer den Portugesern in der Insul Ceylan abgenommen/ uns begeben solten; dann der Weg ware allerseits gleich/ und der Wind uns so wohl zu einem als dem andern Ort günstig. Meine Meynung war/ daß man nicht auff Goa, wohl aber auff Ponté de Galle zuschiffen solte/ weil zu besorgen daß die Bootsknecht/ so dem trincken unterworffen/ nicht etwas sagten oder thäten das der inquisition oder Nachforschung anhängig were/ zu dem daß in selbiger Statt viel Gelegenheiten zur Uppigkeit obhanden/ und wann man sich zur See begeben mußte/ villeicht kein einiger sich in dem Schiff befinden wurde. So man aber auff Ponté de Galle zureisete/ wäre man auß der Gefahr; und eben so viel als wan man naher Hause gienge/ weilen man die Reise fort zusetzen Schiff endern könte/ welches auch geschehen. Unterdessen waren wir allzeit in der Forcht/ daß nicht ein Ungewitter darauff erfolge/ und uns an das Land wurffe/ weilen wir kein Ancker hatten das Schiff anzuhalten.

Unter den Bootsknechten so wir hatten/ befande sich zu allem Glück einer/ welcher seit vielen Jahren her auff dem Schiff gedient/ dieser sagte/ daß gewißlich in dem understen Theil deß Schiffes ein sehr schwerer Ancker wäre/ so aber nur einen Arm hatte/ man verlangt zwar selben zu haben/ aber man sahe/ daß solcher nicht zubekommen ware wegen der viele der Waaren so in dem Schiffe lagen. Nichtsdestoweniger war man bedacht alle herauß zuziehen/ und vier oder fünf sehr erfahrne Zimmermeister so an der Hütten zu Gimron vor die Gesellschafft gearbeitet/ und wider naher Batavia kehrten/ sagten/ daß wann man die Ancker in die Höhe ziehen könte/ sie dieselbe eben so wohl als wann sie zween Aerm hätte/ zurüsten wolten/ welches sie gethan und in zweyen Tagen waren die Ancker und das Steur-ruder in dem Stand sich deren zubedienen. Er hat drey oder vier Küsten Sciratischen Weins gekostet/ so man allen denjenigen/ welche die Waaren zu bewegen/ und die Ancker außzuziehen Hand angelegt hatten/ außgetheilet/ damit sie Muth faßten wohl zu arbeiten.

Acht Tag darnach erkanten wir/ daß wir vor Ponté de Galle waren/ und wir liessen einen unserer Seglen nider/ um den Hafen/ einen von den gefährlichsten so in gantz Indien ist/ wegen den Felsen/ so an vielen Orten dem Wasser gleich sich befinden/ zu erreichen. Welches Ursach ist/ daß so bald man ein Schiff in dem Meer erblicket/ der Befehlhaber alsobald zwey Ruderknechte solches zu leiten und an das Port zu führen/ außschicket. Aber weilen uns das Wetter und Meer vortheilig genug waren/ beobachteten weder der Schiffhauptman/ noch die Schiffleuthe so niemal an disem Ort gewesen waren/ daß wir die Steinklippen so sie dem Lande näher zu seyn vermeinten schon vorbey gefahren hatten/ und weilen wir keine Bootsleuthe/ um unser Schiff an das Ufer zu führen kommen sahen/ kehrten wir wider in das Meer um/ welches den Befehlhaber und die Schiffleuthe sehr wunder nahme/ welche weil sie sahen daß wir der Gefahr entrunnen uns nicht entgegen gekommen waren. Der Wind fienge damahlen an sich zu veränderen/ und triebe uns neun oder zehen Meilen zurück in das Meer/ und also waren wir genötiget/ zwey oder drey Tage anzuländen/ ohne das wir in dem Hafen anlangen konten. Wann der Wind uns ein wenig weiter in das Meer getrieben hätte/ wären wir gezwungen gewesen zu Massipatan in den Bengalischen Meerbusen außzuwinteren. Nach deme die Schiffleuthe von Ponté de Galle uns abgeholet hatten/ lieffen wir in dem Hafen eyn/ und stiegen den 12. Mäyen an das Land auß. Ich gienge alsobalden den Befehlhaber Madsuere, welcher anjetzo General zu Batavia ist/ zu besuchen/ und er thate mir die Ehre/ so lange ich daselbsten ware/ daß ich alle Tage bey ihme speisen mußte.

Werden hier der zurück getrieben.

Kommen aber endlich in den Hafen.

Ich befande nichts merckwürdiges in dieser Statt/ und es ist fast nichts als die eingefallene Mauren/ so die Untergrabungen und Stuck Kuglen verursachet haben/ als die Holländer solche belägert/ und die Portugesen darauß verjagt. Die Gesellschafft gabe denen so dorten wohnen wolten/ Feld und Plätze darauf zu bauen/ und hatten schon zwey gute Pasteyen darauß man den Hafen beschiessen konte/ machen lassen. Wann sie den Anschlag so sie vorhatten vollendet haben/ wird diese Statt ein guter Ort worden seyn.

Ehe die Holländer alle Plätz so die Portugesen in der Insul Ceylan hatten/ auß welchen sie solche gäntzlich vertrieben/ wegnahmen/ beredten sie sich daß die Handelschafft dieses Eylandes ihnen unerschätzliche Sum-

men eintragen wurde / wañ sie dessen einig Herren wären; welches villeicht geschehen were / wañ sie den Verglich / so sie mit dem König von Candy, deme selbiges Land gehörig / gemacht hatten / als sie anfiengen wider die Portugesen Krieg zu führen / gehalten hätten. Aber sie hielten jhme jhr Wort nicht / und solches brachte sie in allen Orten in ein böses Geschrey.

Bündnuß-Artickul der Holländern mit dem König von Candy.

Die Bündnuß mit dem König von Candy, bestunde in folgendem Inhalt / daß dieser König allezeit mit achtzehn oder zwantzig tausend Mann an den Päßen sich auffhalten solle / umb die Hülffs-Völcker so von Colombo, Negambe, Manar und andern Orten / so die Portugesen nach der Länge deß Strands haben / herkommen könten / auffzuhalten und zuverhindern. Daß die Hollander auff jhren grossen Schiffen so viel Volcks dahin fahren solten biß sie genug hätten / Ponte de Galle so wohl zu Land als Wasser zu belägern. Sie kamen auch mit dem König von Achen überein / daß er den Strand mit einer genugsamen Anzahl kleiner bewaffneten Jagschiffen bewahren solte / wie er dann auch deren eine gute Anzahl erhaltet.

Nachdem die Holländer die Statt eingenommen / haben sie angefangen etliche niedergestossene Mauren zu verbessern / welches als der König von Candy gesehen / hat er zu wissen begehrt / wann er in die Statt kommen könte um sie in besitzung zu nehmen. Dann der Vertrag bestunde in diesem / daß im fall die Holländer die Statt einnehmen / sie solche dem König zustellen / welcher jhnen zur vergeltung alle Jahr eine gewisse menge Zimet geben solte / und im fall der Noth jhnen mit dem was jhme möglich were / beyspringen. Die Holländer antworteten deme / so der König jhnen zugeschickt / daß sie jhme die Statt zuzustellen zu frieden weren / so fern er jhnen die Kriegs-Kosten / welche sie auff viel Million rechneten / bezahlen wolte; allein wann er drey Königreiche / wie das seinige ist / hätte / könte er doch nicht den halben Theil dieser Summa bezahlen. Das Gelt ist in der That sehr seltzam im selbigen Lande / und ich glaube nicht / daß der König jemahlen fünffzigtausent Thaler beysammen gesehen habe. Alle seine Handelschafft bestehet in nichts alß Zimmet und Elefanten / aber seit die Holländer in Indien gewesen sind / hat er gantz keinen Gewinn gehabt. Was die Elefanten betrifft / bringt solches wenig / dann man nimmt wenig mehr im Jahr als fünf oder sechs; allein werden solche auch mehr als alle Elefanten anderer Ländern geschätzet / weil sie in dem Krieg hertzhafftiger sind; auch gibt es wenig König in Indien die sich nicht bemühen solcher zu haben. Es ist hier eine Sache zumercken / welche man villeicht schwerlich glauben wird / welche aber dannoch sehr wahrhafftig ist / das ist / wann etwann ein König oder Herr einen von diesen Elefanten von Ceylan hat / und daß man einen anderen von den Orten wo die Kauffleuthe sie holen / herführet / als wie von Achen, Siam, Arakam, Pegu, auß den Königreichen Boutan und Alem, auß dem Lande Cochim und dem Stande von Melinde, so bald diese Elefanten einen von Ceylan erblicken / machen sie jhme auß natürlichem Antrib eine Reverentz / in deme sie den Rüssel gegen dem Boden neigen und wieder erheben. Es ist wahr daß die Elephanten so die grossen Herren unterhalten / wañ man solche zubeschauen ob sie fett seyn vor sie führet / machen dreymahl mit jhrem Rüssel eine Gattung Reverentz / so ich offtermalen gesehen; allein seyn solche darzu gewehnt und jhre Meister lehren sie solches bey guter Zeit.

Welche die Holländer aber schlecht in acht nehmen.

Der König von Achen weichem die Holländer das Wort auch nicht hielten / hatte mehr Gelegenheit sich zu rächen als der König von Candy, weilen die Holländer des Pfeffers / so in seinem Lande wachst nicht entbehren können / hat er jhnen lange zeit keinen folgen lassen / sondern so gar den Krieg angekündet / und ohne diesen Pfeffer gehet jhre Handlung nicht wohl von statten. Dieses ist der Pfeffer so wir klein heissen / und welchen alle Morgenländische Völcker haben wollen / massen sie denselben weder stossen noch brechen / sondern gantz auff jhre platten voll Reiß / wie ich anderwerts gesagt / legen. Sie sind aber endlich genöhtiget worden sich mit dem König von Achen zu vergleichen / und haben deßwegen Gesandte von ein und andrer Seiten geschickt; der / so von dem König von Batavia gesandt / ist mit grosser Herrlichkeit empfangen worden. Als er verreisen wollen / hat jhne der General zu Batavia sammt dem Raht stattlich gespeiset / und das Frauenzimmer hatte sich auch zu Tische gesetzet / ab welchem sich dieser Mahometanische Bottschaffter / so nicht gewohnt ware die Weiber mit den Mannern trincken und essen zu sehen / sehr verwunderte; was jhn aber noch mehr bestürtzt / war / daß zu Ende der Mahlzeit / nachdem man viel Gesundheiten getruncken hatte / man auch der Königin von Achen, so den Stat / zeit wahrender minderjährigkeit des Königs jhres Sohns regierte / getruncken / und daß Hr. General gewolt / daß die Generalin sein Frau / jhne destomehr zu bekehren / den Abgesandten küssen solte. Es haben der König und die Königin von Achen den Abgesandten / so jhnen von Batavia zugeschickt worden / nicht weniger empfangen. Es war der Herr Croc, welcher seit fünf Jahren mit einer außzehrenden Kranckheit behaftet / und man vermeynte / daß jhme mit einem langsamen Gifft wäre vergeben worden. Bey der dritten Verhör so er von dem König gehabt / welcher wußte / daß er seit langer Zeit sein Leben in Schwermühtigkeit und ohne Lust zubrachte / fragt jhn der König ob er nicht vor disem eine Dirne des Landes erhalten / und wie er solche verlassen / ob er sie freywillig oder mit Gewalt verschicket. Er bekandte darauff daß er dieselbe / um sich in jhrem Lande zu verheurahten von sich gelassen; und daß von selbiger Stunde an er allezeit kranck und eckelhafft gewesen. Auff dieses hat der König dreyen von seinen Artzney-verständigen so um jhne waren / gesagt / daß weilen sie die Ursach der Krankheit

Der König von Achen suchet sich an den Holländern zu rächen.

Der Holländischen Gesandte wird von dem König von Achen herrlich empfangen / und von einer langwürigen Kranckheit geheilet.

des

des Abgesandten verstanden/ er ihnen fünfzehen Tag gebe solchen zuheilen/ und wann sie innerhalb dieser Zeit solches nicht thäten/ wolte er sie alle hinrichten lassen. Als die Aertzte den König versichert/daß sie vor des Abgesandten genesen gut sprächen/ wann er die Mittel so sie ihme geben wurden/ nehmen wolte/ hat sich der Herr Croc dahin entschlossen. Sie gaben ihme am Morgen ein Getränck und Abends kleine Pillulen/ und innerhalb neun Tagen stosste ihne ein grosses Speien an/ man glaubte daß er wegen deß grossen Gewalts sterben wurde/ endlichen aber hat er Haar einer kleinen Nuß groß gespeyen/ worauff er alsobald genesen. Diesem nach hat ihne der König auff die Jagt des Naßhorns geführt/ und begehrt daß er dem Thier den Todesfang geben solte. Nachdem solches erlegen/hat man ihme das Horn abgeschnitten/ welches der König auch dem Abgesandten verehret/ und nach vollendeter Jagt ist eine grosse Gasterey gehalten worden/ zu Ende derselben hat der König die Gesundheit des Generalen und seiner Frauen von Batavia getruncken/ und eine von seinen Weibern kommen lassen/ welche der Abgesandte zugleich hat müssen küssen. Vor seiner Abreise hat er ihme einen Kiselstein so groß als ein Gans-Ey geschencket/alwo man grosse Gold-Adern/wie man die Span-Adern auff den Händen des Menschen sihet/ gesehen/ und also folget/ das Gold im selbigen Lande wachse. Nachdeme Herr Croc Oberaufsichthaber der Rechenstube zu Surate gewesen/ hat er den Stein durch die Mitte zerbrechen lassen/ und den halben Theil Herren Constant gegeben/ welcher alldorten nach ihme die Oberstelle hatte/ und welchem ich darvor bey seiner Ruckkunft in Holland hundert und fünfzig Duplonen bezahlen wollen/ umb solchen ihr Fürstl. Durchl. Herzogen zu Orleans zu verehren/ aber er wolte denselben nicht verkauffen.

Sonderbare Art eines Steins da- rinnen Gold wächst.

Das XXI. Capitel.

Abreise des Authors von der Insul Ceylan, und seine Ankunfft zu Batavia.

DEn 25. Heumonat sind wir von Ponte de Galle auff einem anderen Schiff/als auff welchem wir gekommen waren/verreiset/weilen nach dem es besichtiget/ befunden worden/ daß man sich dessen ohne Gefahr nicht bedienen konte; gestalten alle Waaren abgeladen und in das jenige worauff wir uns naher Batavia begeben/ gelegt worden.

Des Herren Taverniers Abreise von der Insel Ceylon.

Den 2. Brachmonat haben wir über die Linie gesetzt/ und den 6. sind wir der Insel des Naracos genant/ ansichtig worden. Den 17. haben wir die Küste von Sumatra, den 18. die Insul Ingagna, und den 19. die Insel Fortuna entdecket. Den 20. haben wir viel andere kleine Insuln/ und den Strand von Java gesehen/ und unter diesen Insuln sind drey so man die Eyländer des Fürstens nennet. Den 21. ist uns Bantam zu Gesichte kommen/ und den 22. haben wir die Ancker an die Reede zu Batavia geworffen. Des andern tages bin ich ab- und an das Lande gestigen/ und hab den Gruß bey Herren Generalen Vanderlin und Caron dem Oberaufsichthaber/der andern Person des Rahtes abgelegt.

Seine Ankunfft zu Batavia.

Den 25. zween Tag nach meiner Ankunfft hat mich der General durch einen von seiner Leibwacht zu der Mittags-mahlzeit einladen lassen/ alwo sich Herr Caron zween andere Rahtsherren und des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech der Major und ihre Weiber befunden. So lang wir zu Tische gesessen/ hat man allein von Außländischen Zeitungen/ und absonderlich von des Königs in Persien Hoffhaltung geredet/ nach dem Essen aber hat man sich auff dem Brett-Spiel biß gegen der Kühle erlustiget; nachgehends ist man vor die Statte hinauß dem Flusse nach/ alwo es schöne Oerter zu Baden abgibt/ spatzieren gangen. Was den Herren Generalen betrifft/hat er sich in sein Geheim Stüblein begeben/ und mich gebetten ihme nachzufolgen. Nachdeme wir eine zeitlang von gleichgültigen Dingen/ gespräche gehalten/ hat er mich gefragt warum ich naher Batavia gekommen seye. Darauff gab ich ihme zur Antwort/ daß ich insonderheit mich dahin begeben/ um eine so berühmte Statt zu sehen und in dem ich die Gelegenheit gefunden der Gesellschafft/ auff die bitte/so der Oberaufsichthaber der Rechen-stuben zu Mingrela, an mich gethan/ bedient zu seyn/ wäre ich veranlasset worden die Reise vorzunehmen/ wie er dann solches auß dem Brieffe so an ihne geschrieben worden/ abfassen können. Diesem nach erzehlte ich ihme/ weil mich der Befehlhaber zu Mingrela darum gebetten/ was eine Portugesische Gesellschafft oder Reißfahrt/ so das Ungewitter in einen kleinen Meerbusen/ dreissig Meile von dem Borgebirge Bonæ spei, oder guter hoffnung geworffen (wie ich diese Geschichte der länge nach in der Beschreibung der Statt Goa gemeldet) gesehen und entdeckt habe. Der Befehlhaber glaubte/daß der General dieser Enden ein kleines Schifflein hin schicken könte; und ich/ in deme ich ihme diese Zeitung brächte/ auch der Gesellschafft einen Dienst leistete; und es ware auch auf dieses abgesehen/ daß er mir eine Fahrt in einem Schiffe so in der Mingrelischen Reede war/ anerbiete. Nach deme ich dem General von diesen Händlen bericht ertheilet/bedanckte er sich gegen mich gantz kaltsinnig/ alß einer sache von schlechter Wichtigkeit/ obwohl ich seithero erfahren/ daß er diesen kleinen Meerbusen zu suchen außgeschickt hatte/ aber man konte solchen nicht finden. Nach einer halbstündigen underredung verliesse ich ihne in seinem Geheim-stüblein/ alwo zu gleicher zeit drey Rahtsherren eingiengen/und wie ich herauß gienge/ ruffte er mir nach/ daß wann ich ein wenig gedult haben wolte/ wolten wir mit

Er eröffnet dem General daselbst etliche Nutzliche Sachen.

einanderen ein wenig auſſer die Statt Luſt wandlen. Ich verfügte mich entzwischen zu der Frau Generalin, und anderen Frauen ſo jhro Geſellſchafft hielten/und nach verflieſſung einer Stund/ fiengen zwey Trompeter an zu blaſen. Der Herr General und ſeine Gemahlin ſamt 4. Rahtsherren-Weibern ſtiegen in eine Gutſchen mit 6. Pferden/und die Rahtsherren begaben ſich zu Pferd. Mann führte mir auch eines herzu auff die Perſiſche art geſattelt und gezäumt/ und deſſen gantze Außrüſtung ware ſehr anmütig. Es ſeind allezeit viertzig oder fünfftzig Reithpferde in des Generals-Marſtall ; dann es iſt nicht ein Schiff/ daß deren nicht etliche mitbringe/entweders auß Arabien/ Perſien/ oder anderen Orthen. Vor der Gutſchen des Generals, zoge eine Compagnie Reuter her/ ein jeder Reuter hat einen Lädernen Goller/ und rothe Scharlachene Hoſen mit ſilbernen Galaunen beſetzet/ den Hut mit Federen/ die gröſte Leibbinden mit einer Silber-Spitzen/ das Degengefäſſe und die Sporen von dichtem Silber/und alle jhre Pferde hatten einen trefflichen ſchönen Zeug. Neben jedem Schlag der Gutſchen/giengen drey von der Leibquardi mit jhren Halleparten/ und ſehr wol bedecket. Ein jeder von jhnen hatte ein gelb Attlas Wambes an/ und die Hoſen von rohtem Scharlach/mit ſilbernen Galaunen bedecket/ ſamt gelb Seidenen Strümpffen/ und ſehr ſchönen Leinwad. Hinter der Gutſchen giengе eine Compagnie Fußgänger/ und eine andere/ ſo ein oder zwey ſtund vor an gehet/um außzuſpähen. Was die Rahtsherren belanget/ wann ſie auß gehen/ ſo wohl alß auch in jhren Häuſern/ hat ein jeder zwey Muſquetierer zu ſeiner Guardi/und wann ſie Pferde nöhtig haben/ muß deß Generals Stall-Meiſter / jhnen die jenige ſo ſie begehren/ zuführen. Sie haben auch jhre kleine Schifflein um auf dem Meer oder dem Fluß aldar ſpatzieren zufahren/ und auff jhren Canalen/ alwo ein jeder ſeinen Garten hat. Unſere Spatzierenfahrt ware nicht lang/ und die Urſache deſſen ware/ das alß wir auß der Feſtung zogen/ entdeckte man zwey Schiffe auff dem Meer her kommen/ ohne das man recht wiſſen konte/ was es vor Schiffe weren. Und weilen der General und die Rahtsherren ſehr verlangten etliche Zeitungen zu vernehmen/ haben ſie ſich widerum in die Schantze/ ehender als ſie nicht gethan hätten/ begeben/ und ſo bald wir hineingekommen/ habe ich vom Herren Generalen, denen Rahtsherren/ und den Frauen urlaub genommen/ und mich in mein Hauſe verfüget.

Prächtiger Auffzug des Holländiſchen Generals zu Batavia.

Unterdeſſen bin ich innerhalb drey oder vier tagen von vielen beſucht worden/welches mir nicht wenig Köſten verurſachet/ weilen die Gewonheit erforderet/daß wann einer zu einem komt/ man jhme Wein anbieten muß. Hundert Kronen flugen in kurtzem aus dem Beutel; dann eine halbemaß Wein haltend beynahem ſo viel als die zu Paris/beſtehet nur in vier gläſern. Der Spanniſche Wein wann er wollfeyl iſt/ giltet eine Kronen zu Batavia/ die Rhein- und Frantzöſiſche Wein werden umb zwo Kronen verkaufft/ und man muß viertzig Stüber umb ein Halbmaß Engliſch und Broncevimontiſch Bier bezahlen.

Koſtbahre Höflichkeit die der Herr Tavernier ſeinen freunden erwiſen.

Die gröſte Freud ſo die Völcker von Batavia haben können/ iſt/ wann die Schiff von Holland ankommen: dann ſie bringen von allem dieſem Getränckе her/ ſo die Wirthe von der Geſellſchafft erkauffen/maſſen auch ſonſt einem andern davon zu kauffen erlaubt iſt. Aber es ſeye daß ſie mehr leckerhafftigkeiten in den Schencken/als in jhren Häuſern finden/ oder daß ſolches jhnen bequemer ſeye/ wann ſie ſich mit einander erfrölichen wollen/ pflegen ſie gemeiniglich alle ihre Ergötzlichkeiten in dergleichen Orthen zu nehmen. So iſt es dann ihr groß Feſt/ wann dieſe new Wein ankommen/ und man findet auf den gaſſen Weiber und Mägdlein/welche früh einem Mommenſpiel vor ein oder zwey maß Wein oder Bier zubringen. Es ſey daß man gewinne oder verſpiele/ehren halben geſtattet man ſelten/ daß die Weiber bezahlen/ und es kommen zugleich andere deren Geſundheiten/ man auß Anſtändigkeit trincken muß/ welches offt junger Leuten Seckel außzulären pfleget.

Das XXII. Capitel.

Von einer Sache/ ſo man wider den Author zu Batavia ungereimter weiſe vorgenommen.

Es hat zwey Rahts-Stände zu Batavia, der Feſtungs-Raht/ deſſen Oberhaupt der General iſt/und wo die Geſchäffte der Geſellſchafft verhandelt werden; und der Raht ſo auff dem Statthauß gehalten wird/ welcher auff die Policey und kleine Streithändel/ ſo zwiſchen den Burgeren entſtehen können/angeſehen iſt. Der Herr Faure, einer von den Rahts-Gliederen des Statt-Rahts/ ware von der Zahl deren ſo mich bey meiner Ankunfft beſuchen kamen/ und in neun oder zehen tagen zeit/ ware er vier mahl mit einem ſeiner Freunden bey mir. Der ein und andere redte mir allezeit von dem Herren Conſtant/ welcher zu Gomron Befehlhaber geweſen ware/ und ſeyt vielen Jahren her die zweyte Perſohn der Rechenſtuben von Surate, alwo er einen Reichthum geſamlet hatte. Er hat mir offtermahlen einen Theil deſſen vertrauet/ und wir waren allezeit ſehr gute Freunde geweſen. Eines Tags als ich von Surate, um mich in die Diemant-Gruben zu begeben/ außreiſete/ bate er mich/ daß ich auf ſeine Rechnung um ſechßzehen tauſend roupies vor jhne kauffen wolte/ und gabe mir einen Wechſelbrieff/ um die Summ zu Golconda zu erheben/ alwo ſie mir auch bezahlt ward/ und ich wendete ſolche nach ſeinem Wunſch an. Ich glaubte ſolchen nach meiner

zuruck

Was sich mit dem Hr. Tavernier und etlichen Holländern zugetragen.

zuruck Reise zu Surate zu finden; allein er hatte in währender meiner Reise einen Befehl von Batavia bekommen / sich alsobalden dahin zu verfügen / und so bald er daselbsten ware / verheurahtete er sich mit deß General Vandime hinterlassenen Wittib / mit welcher er in Holland verreißte. Ich verwunderte mich sehr / als ich wieder naher Surate kommen / zusehen daß er verreißt ware / sonder jemanden seiner Freunden / weder Holländern noch Engelländeren zu befehlen / der seine Sachen so ich hinter mir hatte / zuruck nehmen solte / um selbe durch die Schiffe so naher Engelland fahren / zu übersenden. Nachdem ich ungefehr zwey Monat zu Surate verblieben / und von dannen abreisen wolte / um das jenige nicht in Gefahr zu setzen / was mir Herr Constant vertrauet hatte / hab ich alles Herren Frantz Breton, so die andere Person der Schreibstuben der Englischen Gesellschafft zu Surate ist / zugestellet / welcher nachgehends ihme solches auf sein befehl hin naher Holland übermachet. Ich hatte zuvor den Holländischen Befehlhaber / namens Amebar gebetten / sich des Orts halben / als Herren Constants guter Freund / zu beladen; Er aber entschuldigte sich gäntzlich / mir zuverstehen gebend / daß wann der General, oder der Raht zu Batavia innen wurde / daß er ein sothane Sache in handen hätte / wurde er als ein Verhäler der solches nicht angezeigt / gehalten / daß er dadurch seines Ampts entsetzet / und aller seiner Gütern verlurstig gemacht wurde.

Eines Tages nun / als ich zu Batavia gewesen / ist Herr Faure von welchem ich bereits meldung gethan / mit dreyen anderen zu mir kommen / und hatte eine grosse Flasche Rheinischen Weins / und eine von Bier mitbringen lassen. Ich habe meiner seits ihnen auch ein Abendessen anerbotten / und als wir begunten zu trincken / fragten sie mich / ob ich keine Zeitungen hätte / so von Herren Constant, so lang ich zu Surate mich auffgehalten / über Land ankommen wären; Worauf ich ihnen zur Antwort gabe / daß ich nichts / weder zu Meer / noch zu Land / seit er von dannen verreiset / vernommen hatte. Auff dieses stelleten sie sich um etwas bestürtzt / uud sagten zu mir / daß sie sich sehr verwunderten / daß nachdeme wir so gute Freunde gewesen / und eine so grosse Handlung so noch währte / mit einanderen verführet / er mir keine Zeitungen überschrieben hätte. Ich erkente von selbigem an / daß sie keiner anderen Ursache halber gekommen waren / als zu erfahren / ob ich die Diemanten / so ich in der Gruben für Herren Constant gekaufft / bey mir hätte / oder ob ich dieselbe nicht einem Holländer / solche ihme zuzustellen / überlassen. Ich glaubte nothwendig zu seyn / ihnen diesen Wahn zu benehmen / und ohne dieses hätten sie nicht den Wein / so sie haben holen lassen / mit lust getruncken. Damit ich aber dieselbe nicht länger aufhielte / sagte ich ihnen / daß ich mich verwunderete / daß sie mir nicht alsobald von dieser Sache geredet / alß sie mich mit ihrer Besuchung bechret / und daß ich wohl sahe / daß sie zu wissen begehrten / ob mir nicht Herr Constant / als ich das letste mahl in der Diamant-gruben gewesen / befohlen darvon zu kauffen. Daß es deßwegen unnöthig gewesen wäre / Wein bringen zu lassen / mich truncken zu machen / weilen ich gantz anderst / als viel Leute beschaffen / welche viel schwätzen / und sagen mehr / als sie wissen / wann sie getruncken haben / und daß ich alßdann zum wenigsten rede. Nichts destoweniger wolte ich sie wohl vergnügen / damit sie nicht ihren guten Wein beklagten / und daß ich ihnen frey und ohne scheu die Warheit anzeigen wolte. Es ist wahr / sagte ich ihnen dañ / daß Herr Constant mir nicht allein auffgetragen ihme etliche Diamanten zu kauffen / sondern daß er mir auch Gelt gegeben / selbige zu bezahlen / und daß ich ihme vor sechszehen tausend roupies eingekaufft hab. Ich hatte nicht so bald auffgehöret zu reden / da sich Hr. Faure zu denen drey anderen kehrend; ihr Herren / sagt er / werdet mir zeuge seyn / wie das Herr Tavernier vor sechszehen tausend roupies Diamanten / dem Herren Constant gehörig / in handen / so er mir überlassen zu ruck zu nehmen / als er naher Holland verreiset. Ich antwortete ihme / sonder mich zu bewegen / das wann er solche haben wolte / müßte er denselbigen nachlauffen / allein daß ich nicht glaubte daß er solche erhaschen werde / daß es länger als 6. Monat were / daß ich solche zu Land fort geschickt / und daß ich mich sehr verwundere / wie er diese Auffragung angenommen / und auf was weise Herr Constant und er hätten wissen können / daß ich auff Batavia kommen solte. Ich sahe daß es ihn verdrosse / daß er das jenige / was er sich eingebildet / nicht haben konte / und ohne daß sie mehr trincken wolten / begaben sie sich alle vier hinweg.

Und entzweiet sich mit ihnen wegen einer kauffung etlicher Diamanten.

Des anderen tages in aller frühe brachte mir ein Gerichts-Diener der Gesellschafft eine Ladung / deren Inhalt ware / daß ich um eilff uhren vor dem Statt-Raht erscheinen solte / alwo sich der Oberkeitliche Schatz-Vorsprech einfande / um den Handel vor die Gesellschafft zu verfechten. Ich unterliesse nicht mich auff die bestimte stunde auff dem Rahthause einzufinden / alwo diese Herren mich alsobalden fürkommen liessen / mich mit grossen wortgeprängen befragend / ob es wahr were / daß Herr Constant durch mich vor sechszehen tausent roupies Diamanten hätte einkauffen lassen / und wo solche wären. Ich antwortete ihnen / das was den Kauff belange / seye solches geschehen / allein wüßte ich nicht wo sie wären / dieweil es länger als sechs Monat wäre / daß ich ihme solche von Surate über Land zugeschickt hätte. Uber dises gaben die Gerichts-Herren diesen Schluß / in welchem erkant ware / daß es nicht an dem Herren Faure sich hierein einzumischen / aber wohl an dem Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen disen Rechtshandel fortzusetzen / dieweil selbiger zeit der Herr Constant in der Gesellschafft Diensten gewesen ware / und daß er ohne solche zu betriegen / von seiner Besoldung kein so

Er wird für Gericht gefordert.

Er wird von etlichen Freunden berichtet / und was darbey vorgegangē.

Und über etliche Sachen befragt.

grosse Summa zusamen samlen können. Auff diſe Reden von dem Betriegen mochte ich mich deß Lachens nicht enthalten / über welches ſie ſich verwunderten / und der Rahts-Preſident befragte mich warum ich lachte. Ich antwortet jhme/ daß ich darum lache/weil ich ſehe daß er ſich verwundere / daß der Herr Conſtant die Geſellſchafft um ſechszehen tauſend roupies betrogen / und wann er nichts als diſes mit ſich hinweg getragen hätte/wäre es wol eine kleine Sache ; hinzuſetzend / das wenig Diener von der Geſellſchafft weren/ welche durch die Aempter gegangen / durch welche Herr Conſtant gegangen/ und welcher die Gelegenheit zu handlen gehabt hätte / alß wie er ſolche gehabt / ohne den Herren Fiſcal zu förchten/ welcher nicht zum wenigſten hundert tauſend thaler weg getragen. Es waren damahlen zwey oder drey in dem Raht / welche nicht gar froh waren / mich alſo reden zu hören / und welche dieſe reden abſonderlich betraffen. Dann/ die Sachen wie ſie an ſich ſelbſten ſind zu ſagen/ die Befehlhabere und die ſo jhnen in der Rechenſtuben an Macht/Anſehen nachgehen / wiſſen wie ſie groſſe Summen zu ihrem Nutzen und groſſem Nachtheil der Geſellſchafft auff die ſeiten legen können/ und weilen ſie ſolches nicht ohne verſtändniß/ ſo ſie mit dem Unterhändler haben müſſen/ thun können/ſo machet dieſer ſeiner ſeits eben ſo viel / und die ſo under jhme ſind / nehmen auch ſo viel ſie können. Ich habe eines mahl alles das Gelt / um welches man die Geſellſchafft betriegen kan / auff jeder Rechenſtuben Handelſchafft zuſammen gerechnet / und habe gefunden / das wann man jhnen alle Jahr in allen Rechenſtuben / zuſammen nur um eine Million fünf oder ſechßtauſend Francken unrecht thut/ hat ſolche ſich zu tröſten urſachen.

Schaden welcher der Holländiſchen Compagnie von jhren Bedienten zugefüget wird.

Von Perſien allein zureden/ hab ich Befehlhaber gekennt/ welche beydes auß dem verkauffen des Gewürtzes/ und dem Einkauffen der Seiden / haben vor ſich eines Jahrs über die hundert tauſend piastres beyſeits gelegt. Sie haben deßwegen wunderliche Griffe ſo die Geſellſchafft ſchwerlich / beſonderlich die Oberſte Auffſeher und Mitgenoſſen der Geſellſchafft / ſo in Holland ſind / entdecken können. Was nun dieſe Commandeurs oder Gebietiger in Indien belanget / muß die That klar und offenbar ſeyn / wann der General und ſein Raht Gerechtigkeit leiſten/und man verſtopffet zum öfftern/ dem Obrigkeitlichen Schatz-Vorſpreche das Maul welchen man alſo beſchencket / daß die Verehrung wohl den drittentheil werth iſt / was ihme von allem dem/ ſo fällig gemacht wird / gebühret/ ein ander drittel gehört der Geſellſchafft/ und der ander dem Spital / alſo wird alles ſtillſchweigend verhandelt/ dann es iſt keiner von dieſen Befehlhabern/ der nicht ſeinen Patron zu Batavia habe/ welchen er alle Jahr reichlich beſchencket/ zu deme ſind wenig von denen Rahtsherren die nicht ein gleiches gethan. Anderwerts wann jemand des Unrechtens halben / ſo ein Befehlhaber der Geſellſchafft anthut / berichtet / ſolches einem Generalen klagt/ iſt er ſicher niemahls zu einiger Rechenſtube zu gelangen/ und man findet über kurtz oder lang einen Vorwand jhne des Ammts/ ſo er haben kan / zu berauben / und vor einen Soldaten in eine Inſel zuverſchicken / um aldorten ſein Leben elendiglich zu beſchlieſſen. Den Gewerb belangend ſo die Gebietiger abſonderlich treiben/ iſt niemand dem ſolches beſſer als den armen Bootsknechten bekant/welche bißweilen von denen Befehlhabern ſelbſten/ oder den Schiff-Bedienten ſehr übel gehalten/ wann ſie zu Lande kommen/ gehen ſie die Vornehmſte der Schreibſtube zuwarnen/ daß ein ſolcher ſo viel Ballen von Waaren vor ſich ſelbſten in dem Schiffe habe. Der Oberaufſichthaber der Stuben/ſo ſein Handwerck verſtehet/ pfleget zum öfftern dem jenigen / welchem die Waaren zuſtändig/ ſagen zu laſſen/ daß er ſolche verändere/ und verſchaffe daß ſelbe nachts zu Lande gebracht werden / um jhme die Zeit / daß er alles abladen könne zu geben/ macht man den jenigen ſo den Bericht ertheilet/ ſo viel trincken/ daß er ein oder zwey Tag lang truncken iſt / und wann man alsdann weißt/ daß alles abgeladen iſt/ gehet der Befehlhaber in das Schiff umb ſolches zu durchſuchen/ wohl verſichert daß er nichts finden werde. Alsdann wird der arme Schiffknecht oder Soldat umb die Lügen ſo man jhme zulegt daß er ſolle geſagt haben / ernſtlich geſtraffet/ ſein ſold wird jhme weggenommen/ und offtermahlen ſchencket man ſolche vier oder fünff Jahr auff die Galeen ſo Stein einladen. Alſo gibt es deren Befehlhabern/ ſo die Geſellſchafft betrogen / und mit einer groſſen Beuthe in Holland umbgekehrt ſind/ vor vier oder fünfftauſent Francken Diamanten / Perlen / grauen Amber / und andere Waaren/ ſo wenig Platz einnehmen / bey ſich habend. Dann wann dieſes alles nicht wohl verborgen iſt / und die Geſellſchafft ſolches entdecken kan / gehet es vor ſie verlohren / und jhre Beſoldung wird jhnen fällig gemachet. Alleine ſie haben eine wunderbahre Geſchicklichkeit dieſem zu entgehen/ wann es gleich auch groſſe Waaren wären/ als Tücher und andere Sachen/ ſo einen groſſen Platz einnehmen/ dann ſie gehen nicht alle an die Oerter alwo man Diamanten kauffen könte/ und anderſeits haben ſie mehr Verluſt als Gewinn/ an ſtatt daß an den groben Waaren es allezeit viel zugewinnen gibet. Weilen der Hauptman und andere Schiffs-Bediente ſich befleiſſigen eine beſondere Handelſchafft ſo wohl als die Befehlhaber zu haben/ wohl wiſſend daß es jhnen ſchwer fallen wurde/ jhre Waaren auſſer dem Schiff ohne entdeckt zu werden zu ziehen/ gehen ſie manchmahlen an dem Nordwegiſchen Strande abladen/ die Leute beredende das Ungewitter habe ſie dahin verworffen/ anderwerts wann die Holländer mit den Engelländern Krieg führen / ſchickt man denen ſo auß Indien kommen Kriegs-Schiffe entgegen/ und in dieſe Schiffe iſt es das die jenigen ſo die Geſellſchaft zu be-

Und auf was weiſe dieſes zu geſchehen pfleget.

Und wie ſie ihre Schalckheiten verdecken können.

zu betriegen begehren/ ihre Waaren Päcke einladen ehe sie in Holland ankommen. Sie haben auch noch ihre Zuflucht zu den Härings-Fischern wan sie solche antreffen/ und ist endlichen kein List-ranck dessen sie sich nicht bedienen. Allein wann die Gesellschafft einen Argwohn hat/als hätte einer über die Schnur gehauen/ läßt sie manchmahlen die Befehlhaber abkleiden und ihnen andere Kleider zustellen/auch hat man mehr als einmahl in denen so sie abgelegt haben / Diamanten gefunden. Im übrigen hat man wahrgenommen / daß der meiste Theil deren so die Gesellschafft betrogen/ und mit grossem Gut in Holland eingekehrt sind/ ihre Erben nichts desto reicher hinterlassen haben / weilen diese Güter in wenig Jahren gleichsam verschwunden / welches zu erkennen gibt / daß übel gewonnenes Gut nicht gedeyet.

Laßt uns wider auff den Handel/ welcher mir ungereimter Weise zu Batavia auffgestossen/ kommen. Auff den Spruch so die Herren gegeben hatten / daß der oberkeitliche Schatzes Vorsprech die Sache im Namen der Gesellschafft handhaben solte. Nach Verfliessung dreyer Tagen schickte er mir unterschiedliche Pögen Papier Articul-weise überschrieben/ zu/ damit ich auff einen jedwedern antwortete. Der erste war / daß ich entdecken solte / in wie vielem die Handlung so der Herr Constant und ich mit einander gehabt hätten bestunde / so lange wir einander kennten. Die andern waren nichts als Narren-Possen/ und under andern auch dieser/ mir zu befehlen/ daß ich darauf antworten solte/ ich / welcher kein Unterthan der Gesellschafft/ und der ich umb jhnen zu dienen auff Batavia kommen ware/ und welcher folgbahr dem Befehl des oberkeitlichē Schatzes Vorsprechen wenig nachzufragen hatte. Es ware ein absonderlicher Articul/dieses Jnhalts / daß der Herr General sammt seinem Raht wissen wolte/was der Herr Constant am Bander-Abassi gethan / alwo hin er als ein Oberbefehlhaber hingeschickt worden / daß jhme nicht unwissend seye / wie wir uns Tag und Nacht beysamen gefunden / und daß ich also seiner Sachen wohl kundig seyn müsste. Es ware nicht ohne/ allein fande ich mich nicht verpflichtet jhme darvon Rechnung zu geben/ dieses währte wohl vier oder fünff Wochen / unter welcher Zeit mich ein Statt-Diener unterschiedliche mahlen abholte / umb auff das Rahthause / jhnen Antwort zu geben/zu kommen. Die so ich jhnen gabe ware allzeit gleich / daß ich nichts von des Herren Constants seinen Händlen wüßte/und daß/wann er etwas gethan hätte/ er mich nicht jhme zu rahten beruffen. Als sie sahen daß sie mit Güte nichts auß mir bringen könten/ fiengen sie mir an zu dräwen / sagende daß sie mich werden anhalten lassen. Jch antwortete jhnen kühnlich / daß ich sie nicht förchtete/ und daß wann sie mich anhielten/ so hätte ich die Ehre einem Fürsten zu seyn/ welcher der jetzt verstorbene Hertzog von Orleans ist / so mich wohl auß jhren Handen ziehen werde/ und welcher den Schimff so sie mir anthäten wohl empfinden dörffte. Und zu gleicher Zeit gienge ich auß dem Zimmer ohne etwas anders zu sagen/ auch sie selbsten sagten mir nichts. Es verlieffen vierzehen Tage ohne daß mir etwas mehr davon gesagt wurde/ und in währender Zeit gienge ich spatzieren und gar mit etlichen von diesen Herren speisen. Als mich eines Tags der Oberkeitliche Schatzes Vorsprech/ welcher ein gelehrter Mann/ und welcher einen grossen Lust hatte von frembden Ländern reden zu hören/ zum Nachtmahle gebetten hatte / nahm er mich nach der Mahlzeit beyseits/ sagende daß er mich deß andern Tags vorberuffen liesse / weilen er von dem General diesen Befehl bekommen/ welcher gäntzlich wissen wolte was ich den Herren Constant zu Gomron hätte thun sehen; wann ich sagen solle was ich gesehen habe/ antwortete ich jhme/ wil ich solches gerne thun/ allein es soll in Gegenwart der Gerichts-Herren geschehen. So bald der Morgen kommen/fehlte der Statt Diener nicht mich abzuhohlen/ ich folgte jhme alsobald nach / und so bald ich in das Zimmer eingienge / befragte mich der President alsobald/ ob ich jhnen anjetzo etwas von deme was ich von dem Herren Constant gesehen hatte / entdecken wolte. Ich antwortete jhme / daß ich sie vergnügen wolte / und daß ich jhnen gerne solches nach der Länge erzehlen wolte / dessen der President und Raht sehr froh waren; Als sie sich mich anzuhören gestillet / und ich sahe/ daß sie mit Ungedult erwarteten/was ich jhnen sagen wurde/ redete ich sie folgender Gestalt an.

Er wird abermalem für Gericht gefordert.

Als Herr Constant zu Gomron außgestigen/ hat jhme selbiges tags der Kan / oder Statt-und Landpfleger grosse Freundschafft erwiesen / und zu nachts mit allen denen so jhne begleitet hatten / gespeiset. Die Mahlzeit ware prächtig und die Speisen zärtlicher als sonsten zubereitet / ich habe mich in vielerley Gastereyen des Kans oder Landpflegers in Persien befunden / allwo man nicht wuste/ was Leckerbißlein waren / und wie ein Hünlein wohl gebratet werden solte ; Aber in selbigem Gastmahl war alles wohl zugerichtet / und es scheint / es habe sich dessen ein Frantzösischer Koch angenommen. Alle Däntzerinnen von Gomron haben nicht unterlassen sich aldorten einzufinden / umb auff jhre weise dem Gebrauch nach zu dantzen / und man hat die Mahlzeit mit grosser Frölichkeit zugebracht. Den andern Tag assen viel freye mit Herren Constant zu gaste/ und zu ende der Gastung schickte der Kan einen von seinen Bedienten Herrn Befehlhaber Constant zu bewillkommen/ und jhme zu sagen/ daß er das Nachtessen bey jhme nehmen werde/ welches er sehr wohl auffgenommen / bezeugend darbey den Erkantnuß-dancke vor die Ehre so der Kan jhme anthun wolte/ nach vollentem Wort-gepränge nahme der Befehlhaber ein grosses Glaß trancke auff die Gesundheit des Kans / und alle so zu tische sassen thaten ein gleiches. So bald als dessen Bedien-

Seine aussage daselbst.

Erzehlung alles dessen was mit dem Herren Constant sich zugetragen.

ten hinweg waren/ befragte der Befehlhaber etliche von denen so mit jhme gespeiset hatten/ auff was Weise man einen Gubernatoren wann er einem Befehlhaber die Ehre thäte/ jhne zu besuchen/ empfangen müßte/ und es war einer so jhme sagte/daß die Fürnehmste sorge so man haben müßte/ were/ daß so bald die Nacht angebrochen man so wohl ausser als in dem Hause eine grosse Anzahl Lampen/ welche in denselbigen Landen kleine Gefässe voller Oel/ an die Mauren des hauses angebunden/ iner eine einen Schuh weit von der andern. Allein der Befehlhaber wolte dem Kan und der Gesellschafft noch mehr Ehre anthun/ dann an statt dieser Ampelen liesse er aller Orten weisse Wachs-kertzen auffstecken/ und ausser und in dem Hause ware es nichts als heiterkeit. Der Kan bezeugte das er sehr vergnügt ware einen so schönen Unkosten jhme zu Ehren geschehen zu sehen/ und alle Kauffleuthe so wohl Christen als Mahometaner waren auch darüber bestürtzt. Es ist wahr/ sagte ich zu den Rahts-herren/ das ihnen nicht unbekant/ daß dieses Wachs die Gesellschafft nicht so viel kostet als den gemeinen Mann/ weilen alle Holländische Schiffe so vor Mocca kommen/ sehr viel Wachs mit bringen/ weilen es in billichem Preise.

Die Däntzerinnen befanden sich in grosser Anzahl bey diesem Gastmahl/um die Gesellschafft durch jhre Däntze und angenehme Stellungen zu belustigen; dann es ware vor sie Gelt zugewinnen/ wohl wissend daß die Befehlhaber sie paar außbezahlen/ und daß es nicht/ als wie bey dem Kan zugehet/ welcher offtermahlen glaubet er habe sie sehr wohl belohnet/wann er jhnen ein Nachtmahl gibet. Deß andern tags kamen die jenigen so diser Däntzeriñen Hofmeisterin seyn/(dann ein jeglicher Hauffen hat eine alte zur Auffseherin und führerin/ welche diese Däntzeriñen jhre Mutter nennen) den Herꝛn Constant zu begrüssen/welcher sich gegen sie so freygebig erzeigte/ daß nicht eine ware so an jemanden etwas forderte/ welches sehr wider jhren Gebrauch ist. Etliche von denen so allda übernachtet/und die Nacht in nichts anders als diese Weiber dantzen zu sehen zugebracht hatten/waren sehr verwundert als sie deß Morgens ohne solche zu bezahlen weggehen konten/ und hatten ursache sich der Edelmühtigkeit deß Befehlhabers zu berühmen/welcher für alle so freygebig gewesen were. Man spielte die gantze Nacht Feurwerck/ so auff dem Wall vor dem Hause waren/ und zu allen Gesundheiten breñte man ein Dotzent loß um die Schiffe anzumahnen ein gleiches zu thun.

Darinnen man sonderlich seiner Verschwendung gedencket.

Um zwey Uhren nach Mitternacht erhebte sich der Kan von dem Ort wo er sich bey seiner dahinkunfft gesetzt hatte/ ware allwo man geessen und getruncken hatte/ und als seine Bediente sahen/daß der Wein ihne zu erhitzen begunte/ führten sie jhn hinweg. So bald er hinweg war/ begab sich ein theil der Gesellschafft wider zum Essen und Trincken/ die andern den Däntzerinen zu zuschauen/ und währte das gesäuffe biß um zehen Uhren deß Morgens. Im weggehen sagte einer zu dem andern; Man muß bekennen daß dieser neue Befehlhaber ehrerbietig ist/ und alles auff ein annehmliche Weise verꝛichtet.

Als der Herꝛ Constant/ sagte ich zu denen Raths-herꝛen/ zu Gomron angelangt ware/ und er in deß Kans Behausung gehen müßte/führte man jhme die schönsten Pferde so in der Gesellschafft Marstalle waren/ zu.

Das jenige so vor den Befehlhaber ware/ hatte einen sehr reichen Pferd-zeug/ alles gesticket/ weilen aber der Zügel nur von Silber ware/ schiene er darüber bestürtzt/fragende warum man seinem Pferde nicht einen guldenen Zügel angelegt hatte/ weil er glaube er seye nicht minder als die andern Befehlhaber/ so vor jhme zu Gomron gewesen. Man sagte daß auß Befehl der Gesellschafft der Befehlhaber Vanderlin die zwey guldene Zügel so zu Gomron gewesen/ auff Batavia geschickt hätte/ deren einer sechs hundert Ducaten schwer/ und der andere vierhundert und fünfzig Ducaten in Gold hatte/ und daß es verbotten were/ daß ins künfftig kein Befehlhaber sich eines guldenen Zügels gebrauchen dörffte/ sondern sich mit einem Silbernen benügen solt. Als ich sahe/ daß solches den Herꝛen Constant verdrossen/ sagte ich jhme in geheim/ daß es jhme nicht schwer fallen wurde einen guldenen Pferdzaum zubekommen/ ohne daß die Gesellschafft jhme solches verweisen könte. Daß er nur dem Kan das Geschencke/so er jhme im Nämen der Gesellschafft schicken müßte/ etwas ansehenlicher machen solte/ als seine Vorfahren gethan/ so werde er sehen/ daß er gar bald einen guldenen Zügel bekommen werde.

Wie auch seines vorhabenden Auffzugs.

Herꝛ Constant stelte mir glauben zu/ und schickte dem Kan eine sehr statliche Verehrung. Dise Geschencke bestehen gemeiniglich in allerhand Specereyen/ Porcelanen/ in Japonesischen schreibtischen/ Holländischen tüchern und andern solchen Sachen. Aber das beste von dem Geschencke war ein Diamant-ring/ vor welchen er mir fünfzehen hundert Kronen und tausend Ducaten in Gold bezahlt hatte/ auß welchem der Kan einen guldenen Zaum machen lassen/ welchen er dem Befehlhaber verehret/ so nur dreyhundert drey und vierzig Ducaten in Gold gewogen/ das übrige ist in dem Beutel des Kans verblieben. Die Gewohnheit in Persien ist/ daß/ wann ein außländischer den grossen Herꝛen etwas verehret/ sie hingegen jhne mit etwas anders beschencken; man bekomt aber beyweitem nicht den werth von diesem so man gegeben/ es seye dann das Geschencke dem König geschehen.

Verehrung so er dem Kan zu Gomron gethan.

Es ware der Kan ab so thaner herꝛlicher Verehrung sehr bestürtzet/ und ob schon er die seine dem Gebrauch nach/ den andern tag darauff hätte schicken sollen/ welches gemeiniglich

möglich ein schönes Pferdt / oder bißweilen zwey sind / hat er deßwegen fünff oder sechs Tag gewartet / weilen er so viel zeit vonnöten den Zaum machen zu lassen / so bald derselbe gemacht / hat der Kan dem Befehlhaber zwey schöne Pferde geschickt / das eine mit diesem Güldenen Zaum / und das ander mit einem Silbernen / die Sättel waren auff Türckische weise mit Gold und Silber gesticket. Es mußte der Befehlhaber / als er zu Pferde steigen wollen / anständigkeit halber den Guldenen Zaum anlegen lassen / und also konte die Gesellschafft nichts darwider reden.

Dieses ist die erzehlung gewesen / so ich in dem Raht zu Batavia gethan / von dem was ich zu Gomron, den Herzen Constant betreffend / gesehen hatte / und es ist zu mercken / ehe man weiters schreite / daß die Geschencke / so die Könige und Grosse Herzen den Befehlhabern / und anderen vornehmen Bedienten der Gesellschafft thun müssen / wann sie naher Batavia gehen / dem Generalen und Raht / als Sachen / so der Gesellschafft zuständig überliefert werden; zu zeiten aber pflegt man ihnen auch solche zu lassen.

Der Raht zu Batavia erfahret von dem Herzen Potre unter was Hr. Constant betreffend ein meers zu wissen.

Alß ich mit den Rahtsherzen zu Batavia geredt / und ihnen gesagt / was Hr. Constant bey seiner Ankunfft zu Gomron gethan / sie noch begehrt zu wissen / was seither sich zugetragen hat / und sagten zu mir / sie wären schon genugsam dessen / so ihnen erzehlt / berichtet worden / jetzund aber verlangten sie zu vernehmen / was Hr. Constant vor ein Gewerb verführet hätte. Alsdann fienge ich an anderst mit ihnen zu reden / und sagte daß ich nicht von ihnen als ein Verpflichteter herzührte / und daß ich nicht ihr Außspäher wäre / weilen sie so viel zu wissen verlangten / hätten sie sich / als er noch zu Batavia ware / bereits erholen sollen / oder sie könten ihm in Holland schreiben / und durch dises Mittel ihnen genug thun lassen. Nachdeme der President gesehen / daß ich ihrer spottete / ist er von seinem Ort auffgestanden um mit etlichen Rahtsherzen zu reden / und sagte nachgehends zu mir / daß ich 4. Tag hätte mich zubedencken / wie ich in dem Rahte / beydes über die Handlung / so ich mit Herzen Constant verführt / als über die jenige so ich wußte / daß er mit andern Privat-personen gehabt hatte / antworten werde. Diesem nach bin ich ohne Gegenantwort hinauß gegangen / und hab bey einem von den Rahtsherzen sonder ferners von dieser Sach zu reden gespeiset.

Nach verflossenen vier Tagen wartete ich biß man mich wurde holen lassen / aber man liesse noch 8. andere Tag verstreichen; nach denen sandte man mir einen Bedienten mit vermelden / daß der Herz President meiner um 11. Uhren in dem Raht wartete. Als ich in die Kammer hinein getretten / hat der Oberkeitlichen Rahts-Redner ein lange Rede gethan / und insonderheit sich in dem jenigen auffgehalten / daß ich über die Frag-Puncten / so mir schrifftlich eingehändiget worden / nicht antworten wolte / und daß er seiner Seits begehrte / daß man mich in Gefelin / das ist in Arrest (verbott außzuweichen) legen solte / bis daß ich Antwort gegeben hätte. Ich versetzte darauff / daß was er sagte / mich wenig bestürtzte / und daß ich glaubte / die Rahtsherzen wurden die Sache mehr als einmahl überlegen / ehe daß sie zu Vollziehung dessen schreiten werden / wann er aber wolte / daß ich auff seine Frage antworten solte / müßte man mir dieselbe nicht in Holländischer / sonder in einer mir bekanten Sprach zustellen lassen. Worüber er gesagt / er habe mich offtmahls Holländisch reden gehört; darauff ich geantwortet / diese Sprache seye zwar mir umb etwas bekant / aber nicht genugsam zu lesen / und die Rechts-Griffe zu verstehen. Als ich gesehen / daß er sich ab dem Wort Rechts-Griffe beleidiget befande / sagte ich noch einmahl / die stimme mehr als zuvor erhebend / daß ich nicht von der Gesellschafft besoldet / und bestellet wäre Herzn Constants thun und lassen in obacht zu nehmen. Endlich wird vom Raht erkant / daß der Oberkeitliche Vorsprech mir seine Frag-Stücke auff Französisch einhändigen solte / welches er gethan / und acht Tag ziel zu antworten gegeben worden. Ich lachete ab allen diesen Fragen / wohl wissend / daß ich diesen Streit-handel nach belieben außmachen könte / ich schobe es noch acht Tag auf / über die acht so man mir gegeben hatte / zu antworten / aber so bald ich gesehen / daß die Rahtsherzen begunten verdrüssig zu werden / vermeynte ich Zeit zu seyn der Sache abzuhelffen.

Er wird abermals für den Raht gefordert.

Nachdeme gemelter Vorsprech mir seine Frag-stücke in Französisch überzeicht / hab ich selbe Herzen Potre dem tüchtigsten Sachwalter zu Batavia gewisen / welcher mir gesagt / daß weilen ich nicht von der Gesellschafft besoldet wurde / ich nicht schuldig seye über einigen dieser Articuln zu antworten. Nichts desto weniger diesem Geschäft ein Ende zu machen / hab ich mich in des Presidenten Hauß ein wenig nach Sonnen Auffgang begeben / welcher mich in dem Nacht-Rock empfangen / sagend er wolle mich lieber in diesem Stand besuchen / als biß daß er angekleidet wäre / warten lassen. Die Antwort so ich über sein Wort-gepräng gethan / ward daß / weilen er gäntzlich verlangte alles zu vernehmen / was mir von Herz Constant bewust / ich ihme das jenige so mir deßwegen bekant / sagen und nichts verschweigen wolte / ob schon ein solches dem Generalen und vielen Rahtsherzen / und euch selbsten / sagte ich / der ihr mich zu reden nöthiget / nachtheilig wäre. Nach dem er seine Leibwache abgeschaffet / und er und ich allein verblieben / sagte ich nun zu ihme / daß als ich von Surate verreiset / um zu der Diamant-Gruben zu gehen / hat mir Herz Constant vier und vierzig Tausend roupies hinterlassen / mit bitte solche Sum̃ vor Diamanten anzuwenden / und sonderlich vor grosse Steine / daß mein Vorraht sehr wohl werde bezahlt werden / und weilen dieses Gelt Herzen Generalen zugehörig / es ihne sehr freute die Gelegenheit zu haben ihne zu verpflichten. Weiters habe Herz Ge-

Er besucht den Herzen presidenten.

neral

neral von Herzen Constant/ als er naher Batavia gekommen/ alles das jenige gekaufft/ so ich jhme/ als er der ander in dem macht-ansehen die Rechenstube zu Surate belangend ware/ verkaufft hatte. Es waren alles Steine/ so ich hatte schneiden lassen/ denen Preiß sich über die vierzig tausend kronen erstreckt. Was die Perlen betrifft/ so gedachter Herr Constant vor Herzen Generalen zur Zeit als er zu Ormus ware/ gekaufft hatte/ wußte ich nicht wohl die Summ/ das aber wäre mir bekant/ daß zwey Perlen wie Biren geformieret hundert und sibentzig tomans gekostet hätten/ daß ich annoch grosse Summen/ vor die Herzen Carl Renel, Cam, und andere anzuwenden gehabt hätte; und er selbsten solte nicht vergessen haben/ daß/ nach deme Herr Constant von Batavia verreiset/ umb die Stelle eines Befehlhabers in Persien zu vertretten/ er jhme sechs und dreissig tausend roupies hinterlegt/ mit Bitte die Summe einem seiner Freunden zu geben umb darfür Diamanten zu kauffen; daß Herr Constant vermeint hätte mich zu Surate anzutreffen umb solche Summe mir zu einhändigen; nachdem er aber etliche Tage zuvor naher Ormus auff einem Englischen Schiffe sich begeben/ habe er gedacht mich aldorten anzutreffen/ allwo er mir die Summe überliefern könte/ als ich zu eben dieser Zeit in Indien und zu der Diamant-Gruben kehren wurde. Und euch zu weisen/ sagte ich noch weiters zum Presidenten, wie daß Herr Constant euern Nutzen betrachtet/ kauft er auß dem meisten Theil euerer Summ/ waaren von Seronge und Brampour, und so bald er zu Gomron angelanget/ hat man jhme dreissig von hundert Gewinn anerbotten. Wahr ist es/ fuhre ich fort/ daß wann man die Rechnung nach dem jenigen/ so andere Kauffleute bezahlen/ setzen wolte/ solches allein fünf von hundert eintragen wurde/ aber er schriebe alles der Gesellschafft zu/ welche weder Fahrgelt noch die Schatzung von Gomron bezahlet: diese zwey Stuck pflegen den Kauffleuten fünf und zwantzig von hundert einzutragen; weilen nun das Schiff/ worauff er gewesen/ wieder naher Batavia segelte/ obgleich die Waaren nicht verkaufft waren/ hat er dennoch nicht unterlassen/ euch zuzuschreiben/ daß er dreissig von hundert gewinn außgeschlagen habe/ in Hofnung ein mehreres darvon zubekommen. Inzwischen sind drey Schiff mit eben diesen Waaren beladen zu Gomron angelanget/ gestalten man schwerlich dasjenige was sie in Indien gekostet hatten darauß lösen könte; welches die Ursache gewesen/ daß er die jenige so er vor euch gekaufft hatte/ umb den lauffenden Preiß hingegeben. Nichtsdestoweniger ist Herr Constant so Edelmütig gewesen/ daß er euch dessen niemahlen berichtet/ sondern mir absonderlich bekennt hatte/ daß er daran mehr als fünfzehen von hundert verlohren.

Und leget jhme die gantze Sache für Augen.

Nachdem ich dem Presidenten dieses alles Stuckweise erzehlet/ schiene er darab sehr bestürtzt zuseyn/ und bate mich kein Geschrey darauß zu machen/ in welchem er weislich gehandelt; dañ ich hätte wohlandere benamsen könen/ weilen mir die beschaffenheit der vornehmsten von der Gesellschafft bekant/ und der meiste theil der grossen Summen/ so sie an die Diamanten gewendet/ mir durch die Hände gegangen waren. Als ich nun gesehen/ daß der President nicht mehrers zu wissen begehrte/ nahm ich urlaub von jhme/ und verfügte mich zu meinem Sachverwalter/ jhme zu sagen/ wie sich alles verloffen hatte. Weilen sein Hauß nahe bey deß Presidenten ware/ hab ich disen gesehen in die Festung/ und allem ansehen nach zu dem Generalen gehen; zwischen eilff Uhren und Mittag hab ich auff das Rahthauß mich begeben wollen/ um zu sehen was mir des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech sagen wurde/ massen ich wußte/ daß der President auß der Vestung dahin gegangen/ und sie miteinanderen geredt hatten. Aber ich traffe jhne unterwegs an/ der mit lachendem Gesicht mich anredend fragte/ wo ich hin wolte. Darauff ich jhme antwortend sagte/ daß ich mich auff das Rahthauß verfügte/ auff etliche seiner Fragen Antwort zu geben. Ich bitte euch/ (versetzte er geschwinde) lasset diese Sachen an seinem Ort/ und laßt uns mit einander zu Mittag speisen. Man hat mir gestern zwey Fläschen mit Wein verehret/ deren eine mit Frantzösischem/ die andere mit Rheinischem Wein angefüllet ist/ wir wollen sehen welches der beste seyn wird. Alles was ich an euch begehre/ ist ein paar Buchstaben von eurer hand/ wie daß Jhr nichts so dem Herzen Constant zuständig/ in eueren Händen habet/ welches ich jhme sehr gern bewilligte/ und ward auf diese weise der gantze Rechtshandel geendiget.

Er will mit der für die Obrigkeit gehen.

Wird abgehalten.

und endiget die gantze Sache.

Das XXIII. Cap.

Der Author besiehet das Königreich Bantam, und erzehlet wegen dessen sehr viel Begebnussen.

Alß ich mich nun einer Sache/ so mir ungereimter weise widerfahren/ entlediget hatte/ entschlosse ich mich alsobald/ den König von Bantam zu sehen/ weilen ich offtermahlen gehöret/ daß er unseren Landsleuten in Gnaden zugethan wäre/ welches auch leicht auß deren Gutthaten/ so ich empfangen/ ist zu ersehen gewesen. Seit man die Länder/ so dem Groß-Mogol underthan/ durch gereiset/ ist die Sprache/ so Malaye genant wird/ bey den Orientalischen Völckeren/ was die Lateinische in Europa ist. Auf der Reise so ich im Jahr 1638. in Indien gethan/ führte ich einen meiner Brüderen/ so der jüngste ware/ und welcher eine absonderliche Gabe die Frembden Sprachen zu erlernen hatte/ mit mir. Er hatte nicht mehr als 5. oder 6. Monat zeit nöthig eine zu erlernen/ und er redete deren acht vollkommen wohl.

Sonsten ware er auch sehr ansehenlich von Person/ und hatte den Ruhm sehr tapffer zu seyn/ wie er dann dessen unterschiedliche Proben

Seines hohen Geblüts thätten.

proben gegeben. Alß er sich eines Tages zu Batavia im Zwey-Kampffe wider einen Hauptman zu Fuß geschlagen hatte/über welchen er einen sonderbahren Vortheil davon getragen/ verschaffte der General Vandime, so die hertzhafften Leuthe liebte / und die fürnemsten des Rahts/ so jhne sehr hoch schätzten/ daß diese Sache stillschweigend vorbey gienge/ und zum zeichen der Wohlgewogenheit / mit deren sie jhme zugethan waren / erlaubten sie jhme ein Schiff vor jhne alleine außzurüsten/und mit welchen Wahren es jhme beliebte / zu handlen / außgenommen mit Specereyen. Alßo erkauffte mein Bruder ein Schiff mit 14. Stück Geschütze/mit welchem er unterschiedliche Reisen thate.

Was er für Waaren gehabt.

Die erste ware in Siam, allwo er einen ansehnlichen Gewinn machte/ wann er nicht bey dem König/ welcher begehrte daß er mit jhm sammt fünffen der vornehmsten Herren seines Hofes spilen solte/ fünf oder sechs tausent Thaler verlohren hätte/welcher grosse Lust hatte einen Europeer zusehen/der die Malayische Sprache so wohl redte. Man darff nicht zweiffen/ daß die Gewinn in selbigen Handelschafften nicht solten gröss seyn/ dieweil diejenige/ so den Handels Leuten Gelt vorstrecken/ hundert vor hundert bekommen. Allein ist es auch wahr / daß sie viel wagen/ dann wann daß Schiff verlohren gehet / so ist das Gelt auch vor sie verlohren / und wird solches die grosse Begebenheit genennet. Er thate auch etliche Reisen zu dem König von Macassar; aber man gewinnt alldorten nicht so viel als gegen den Königreichen Siam und Tunquin und gegen der Cochinchine.

Nach deme ich dann den Schluß naher Bantam zu gehen gefasset/ der Malayischen Sprache aber unkundig ware/führte ich meinen Bruder / welcher damahlen zu Batavia ware/ mit mir. Ich mußte deßwegen nach der Gewohnheit von dem General erlaubnuß haben/ welche er mir abschluge/ weilen er nicht wohl mit dem König von Bantam stuhnde. Aber zwey Sunden hernach / liesse mir der Herr Carzon/ welcher damahlen General Director ware/ sagen/ daß ich/ wann ich wolte/ auff Bantam in aller Sicherheit verreisen könte. Alßo setzte ich mich sammt meinem Bruder auff ein kleines Schifflein / welches wir nahmen umb damit auff Bantam über zufahren/ da wir / als wir angelanget/ unsere erste besuchung bey dem Englischen Presidenten ablegten/ welcher uns sehr wohl empfienge/ und nicht zugeben wolte/ daß wir eine andere Behausung als die seinige beziehen solten. Er hatte noch ungefehr fünfzig Maaß Mantischen Weins/ mit welchem er uns zu beschencken sich belieben liesse; dieser Wein wird nicht in gläsernen Fläschen/ allwo er verdirbet/ getragen/ sondern in erdenen Häfen/darin er allezeit gut bleibet.

Des Herren Gouverners abreise von Batavia.

Deß anderen Tags frühe begabe sich mein Bruder in den Königlichen Pallast / allwo er sehr bekant und Willkom war/ umb zuvernehmen wann wir jhne besehen könten. So bald aber der König verstanden/ daß er dort ware/hat er jhme nicht gestatten wollen mich abzuholen/ sondern befohlen mich kommen zu lassen / und daß man mir anzeigen solte/ daß/ wann ich etwas besonders und köstliches von Edelgesteinen hätte / ich jhme ein gefallen thun wurde / so ich es mitbrachte.

Er wird nebenst seinem Bruder für den König gefordert/

Als nun Leuthe kommen mich auß Befehle des Königs mit in den Pallast zuführen/ und ich meinen Bruder nicht mit jhnen gesehen / hatte es wenig gefehlet/ daß ich mich nicht geweigert solchen nachzufolgen / und ich stelte mir vor die Augen die weise / wie namlich der König von Achen den Herren Renaud, so mit seinem Bruder von Nantes auff dem Schiff / welches Herr von Montemorency in Indien abschickte / verreiset ware / gehalten hatte. Ich will die Geschicht mit wenigem beschreiben/ und diser kleine Abtritt wird villeicht dem Leser nicht verdrießlich seyn. Es hatte sich eine Frantzösische Handels-gesellschafft naher Indien zusamen gethan / wo hin man vier Schiffe/ drey grosse und ein kleines / mit acht stücken abfahren lassen/ auff welche sich unter andern die zween Bruder Renaud, so vor die Gesellschafft Dienst genommen / begeben. Ihre Schiffart ist die kürtzeste und glücklichste / davon jemals gehört worden / gewesen / und sie sind vor Bantam innerhalb vier monaten angelanget/ der König hat sie mit grosser Freud empfangen/ und in acht oder zehen tagen jhnen so viel Pfeffer als sie begehrt/ folgen lassen / und das in billichem Preiß / massen sie denselben umb zwantzig vom hundert wohlfeiler als die Holländer bekomen. In dem aber unsere Frantzosen nicht allein wegen deß Pfeffers dahin gereiset / sondern weilen sie zugleich auch wissen wolten / was die Handlung der Gewürtznägelin/ Muscatnuß und deren Blust wäre/ haben sie jhr kleines Schifflein mit dem besten theil jhres geltes naher Macassar geschickt/ alwo gemeiniglich die Proviant-häuser / deß Königs wie ich anderwertig gedacht / darmit versehen / weilen die Holländer mit aller jhrer Geschicklichkeit nicht verhindern können/ daß die Einwohner dieses Eylandes nicht in andern Inseln / wo das Gewürtz wachset/ handlen/ welches jhnen sehr verdrießlich/ massen sie alle andere Völckerschaften durch jhre hände zugehen/ zwingen und nöhtigen wolten.

Was sich mit Hr. Renaud und seinem Bruder zugetragen.

Nach deme unsere Frantzosen in so wenig Zeit jhren Vorrath in Pfeffer zu Bantam gemacht / hatten sie die Gedult nimmer / auff das kleine Schifflein so sie naher Macassar geschickt hatten/ zu warten/ und um sich den Unlust zu vertreiben / fiele jhnen eyn sie wolten auff Batavia spatzieren. Weilen diese Statt nicht mehr als vierzehen Meilen von Bantam entfernet ist / kan man wann der Wind gut und vorteilhafftig ist/mit einem Wind dahin gelangen/ und sie befanden sich deß morgens um acht Uhren in der Reede. So bald man Ancker geworffen hatte/ schickte der General deß Frantzösischen Schiffs-heers / den Ge-

Sie reisen nach Batavia.

neral

neral von Batavia zu begrüssen/ welcher nicht underliesse auff diese Höflichkeit zu antworten / den General verpflichtend auff das Land zu steigen um jhme eine Ehre zu erweisen. Er schickte zu eben diser Zeit denen so in den schiffen gebliben waren/ viel erquickende Sachen/und absonderlich Spanisch und Rheinischen Wein / und befahl den überbringern/ jenen also mit dem Trunck zuzusprechen/ daß sie voll wurden.

Dieser Befehl ward also vollzogen / daß jhnen nachgehends leicht gewesen/ die Schiffe mit Feuer/ nach dem sie beordert worden/ anzustecken; und gleich wie man von dem Eßsaal der Festung / alwo der General zu Batavia die Außländer speiset/ die gantze Meerreede entdecket; Also hat ein Rahtsherr auß Indien/ so zu Tische sasse die Flammen sehend laut geschryen und gesagt/er glaubte/die Frantzösischen Schiff wären im Brand. Worüber der General zu Batavia sich sehr bestürtzt zu seyn anstellete/und der Frantzösische General, der wohlermessen konte woher solches kommen möchte / satze die Gesellschafft ohnbewegt an / daß dises / sagte er / uns nicht verhindere in dem Trunck fortzusetzen / die so das Feur einlegen lassen/ werden solches bezahlen. Aber er bildete sich damahls nicht ein / daß die verlängerung des Geltes Werth seyn wurde/ und man hat nicht den vierten Theil deß schadens ersetzet. So sind dann die Frantzösischen Schiff eingeäschert worden/und alle so darinnen waren auff Rennschiffen / so man jhnen eilends zugeschickt / darvon kommen. Der General zu Batavia hat jhnen deßwegen viel anerbotten/ welches sie außgeschlagen und sind naher Bantam gekehret / um aldorten auff jhr kleines Schiff zu warten.

Als solches angelanget / fanden sie kein besser Mittel zu seyn / als jhre Wahren und das Schiffe selbst den Engelländern zu verkauffen / und daß Gelt ist unter jhnen nach eines jeden Stand und Beschaffenheit vertheilt worden. Die Engelländer haben jhnen den Durchzug in Europa anerbotten; Aber es waren nur der General und etliche der vornehmsten Officireren die solchen genommen. Der meiste Theil der Frantzosen ist in Indien geblieben/ und den Portugeseren zugezogen/ bey welchen damahls etwas zugewinnen gewesen.

Und wie es ferner damit ergangen.

Es haben die Holländer nicht allein den Frantzosen diesen schlimmen Possen gethan/ sonder den Engelländern ein noch schlimmers Stücklein bewiesen. Es sind diese die Ersten gewesen/so erkennt/ daß die Reise alzugefährlich wäre / sich von Surate oder von Malipatan oder von andern Orten zu begeben um auff einmahl in Japonien zu schiffen / ohne daß man an einem Ort still ligen könte/wann die Winde sich widrig erzeigen. Sie hatten rathsam befunden eine Festung auff der Insul Formosa zu bauen / welches der Verlurst vieler Schiffe gewendet / zu dem daß dieses jhnen einen grossen Nutzen verschaffte. Die Holländer so eyfersichtig/ daß die Engelländer / sich eines solchen guten Orts als dieses war bemächtiget/ weilen es der einige Ort auf der gantzen Insel ist/ wo die Schiffe in Sicherheit seyn könten/ und sehende/ daß sie solches mit Gewalt nicht einnehmen könten/ fiele jhnen diese Verrätherey bey/ zu dem Ende jhres Anschlags zu kommen. Sie schickten zwey jhrer Schiffen dahin/auff welche sie jhre beste Soldaten versetzet hatten/ welche dergleichen thäten als ob sie von dem bösen Wetter sehr übel weren zugerichtet worden/ liessen deßwegen jhre Schiff mastloß und an unterschiedlichen Orten zertrümert sehen / und alle Soldaten steten sich kranck/die Engelländer durch diß Elend/ welches doch nur erdichtet ware zum mittleiden bewogen / baten deren Vorgesetzte auff das Land / sich zu erholen/ außzusteigen / welches sie alsobald annahmen/ und liessen so viel von jhren Leuten als jhnen möglich war auff daß Land steigen/ unten dem Vorwand daß sie kranck weren/ und daß man jhnen besser zu Land als in den Schiffen zu Hilff kommen könte. Ingleichem als die Fürnemsten mit dem Engelländischen Oberhaupt zu Tische sassen/ welcher sie sehr höflich zum Mittags-mahl eingeladen hatte/ und wo sie / umb jhren Zweck besser zu erzeichen/ mehr Leute hinbrachten/ als sonst in dergleichen fällen anständig ist; und umb noch mehr dahin zubringen/liessen sie von Zeit zu Zeit unterschiedliche gattungen Wein auß den Schiffen holen / und die solche brachten / hatten das Wort alldorten zu verbleiben/ auff welches die Engelländer/ die kein mißtrauen hatten/ nicht Achtung gaben. Nach deme die Holländer gesehen/ daß jene wol truncken/und es Zeit ware / jhr Vorhaben in das Werck zu richten/ fiengen sie sich an mit dem Engelländischen Oberhaupt zu zancken/ und die Waaffen/ welche sie verborgen hatten/herfür zu ziehen/ überfielen die Engelländische Besatzung / welche sie ohne grossen Widerstand nidermachten. Auff solche Weise sind sie der Festung meister worden/ welche sie im Besitz gehabt / biß sie von den Chinesern darauß sind verjaget worden. Ich könte noch viel andere Boßheiten der Holländern erzehlen; allein es ist Zeit / daß ich wider auff die brunst der Franzosen Schiffen in der Reede zu Batavia komme.

Der Holländer Verrätherey auff die Insel Formosa.

Die zwey Gebrüder Renaud, von welchen ich vorgehends geredet habe/ nach deme sie zu Bantam etwas wenigs Gelt in der Außtheilung / so von dem verkaufften kleinen Schiff und Waaren/ so sie von Maccassar mit gebracht/ hergeflossen/ empfangen hatten / fanden ein Mittel auff Goa zu gehen/ und wußten der Portugesen Wohlgewogenheit dergestalten zu gewinnen/ daß sie jhnen vergonten in allen Orten jhrer Bottmässigkeit zu handlen. In fünf oder sechs Jahren hat ein jeder zehentausent Thaler werts gewonnen. Der Elteste handlete mit Leinwand und anderer grober Waare / und der Jüngere mit Edelgesteinen. Die Portugesen hatten im Brauch/ alle Jahr drey oder 4. Schiffe auff Achen zu schicken/ Pfeffer/ Elephanten und

Renaud und sein Bruder gehet nach Goa.

Gold

Gold zubekommen/ und sie brachten im Gegentheil allerhand weise und gefärbte Tücher/ absonderlich blaue und schwartze dahin. Sie schickten dem König auch Edelgesteine/ weil er solche liebte und sehr hoch hielte/ die beyde Renaud gebrüder nahmen jhnen auch vor/dahin wegen jhrer Handelschafft zu reisen/ der Elteste brachte Tücher und der Jüngere Edelgesteine/unter welchen vier Ringe ungefehr achtzehen tausend Thaler werth. Als sie zu Achen angelanget waren/ befanden sie sich mit anderen Portugesern an dem Hof des Königs/ welcher zwey Meilen von dem Meer ligt/ und ein jeder wiese dem König und den Herzen/die bey jhme waren/ auf/ was er mit gebracht hat. Was die Edelgesteine belanget/ so bald der König das Gesicht auff die vier Ringe geworffen/ wolte er solche haben/ aber er wolte nicht mehr als fünffzehen tausend Thaler geben/und der junge Renaud wolte achtzehen tausend haben. Weilen sie sich nicht vergleichen konten/ nahme er solche wider mit sich/ welches dem König sehr mißfiele/ der jhn des anderen Tags wider zu sich beruffte. Renaud, welcher schon zuruck in den Schiff ware/ stuhnde sehr lang im Zweifel ob er wider zu dem König umbkehren solte oder nicht; weilen aber alle Schiff-Beammtete jhme darzu riehten/ entschlosse er sich endlichen darzu/ und der König nahme die vier Ringe umb die achtzehen tausend Thaler/ welche er jhme zur Stund bezahlen liesse. Aber seit daß er von dem Könige weg gegangen/ hat man nimmermehr wissen kõnen/was auß jhme worden/ und allem Ansehen nach hat man jhne im Pallast heimlich ermörden lassen.

Der Dutzer wird für den König in Bantam gefordert.

Diese Begebenheit kame mir auch zu Gedancken/ als ich sahe/ daß mich der König von Bantam abholen liesse/ und daß mein Bruder nicht bey denen ware/so mich abforderten. Jedoch entschlosse ich mich hin zu gehen/und nahme für zwölf oder dreyzehen tausend roupies Edelgesteine mit mir/ den Meistentheil Ringe von Diamanten auff Rosen-weise gemacht/ die einen von siben/ die anderen von neun und andere von elff Steinen/ sammt etlichen kleinen Armbändern von Diamanten und Rubinen. Ich traffe den König sammt dreyen seiner Hauptleuten/ sammt meinem Bruder auff Morgenländische Weise sitzend/ an/ die hatten fünf Schüsseln Reiß unterschiedlicher Farben vor jhnen/ zu jhrem tranck hatten sie Spannischen Wein und Brantenwein/samt unterschiedlichen Gattungen Sorbet. Nachdem ich den König begrüsset/ und jhme einen Ring von Diamanten/ und einen andern von blauem Saphir/ sammt einem kleinen Armband von Diamanten/ Rubinen und blauen Saphiren/ verehret/ hieß er mich nider sitzen/ und befahle/ mir eine Schale Brantenwein zu geben umb mir den Lust zum essen zuerwecken. Diese Schale konte eine halbe Pariser Maaß halten/ und ich versagte dem Bedienten/der mir sie überzeichte solche abzunehmen/ worüber sich der König verwunderte. Mein Bruder nahme damahlen das Wort/ und bate jhn mich vor entschuldigt zu halten/sagend daß ich niemahlen Brantenwein getruncken hätte/ allein was den Spannischen Wein belange/ konte ich dessen ein wenig trincken/ auf welches er befahle/ daß man mir geben solte.

Es seye nun daß die Mahlzeit schon lang gewähret hatte/ oder daß der König begierig gewesen/ zu sehen was ich brachte/ ist er bald aufgestanden/ und hat sich in einen Sessel gesetzet dessen Holtz vergüldt war mit gemahlenem oder Streu-gold/ wie die Ramen an unsern Tafeln. Seine Füß und Schenckel woren bloß/ und darunter ein kleiner Persischer Teppich von Gold und Silber. Sein Kleid ware ein Stück von Tuch/ darvon der eine Theil jhme den Leib von dem Gürtel bis auff die Knie bedeckte/ das übrige ware auf seinem Rücken und umb den Hals wie eine Binde; er hatte umb seinen Kopff herumb eine Gattung wie ein Schnuptuch von dreyen Spitzen wie ein Stirnband/ und seine Haare welche sehr lang/ waren in einander geflochten und auff dem Haupt zusammen gebunden. An statt der Schuhen hatte er höltzerne neben seinem Sessel stehen/ und die Riemen die über die Füsse/ gleich wie die jenigen so um die Fersen gehen/ waren mit Gold und kleinen Perlen gestickt. Zween von seinen Bedienten waren hinter jhme mit grossen Wehewadlen/ deren Stecken waren von fünff biß auff sechs Schuhe lang/ diese hatten zu Ende Pfauenfedern/welche in der Ründe dem Boden eines von unsern Fässern gleich ware/ auf seiner rechten Seiten ware ein altes schwartzes Weib/so einen kleinen Mörsel sammt einem guldenen Stössel in jhren Händen hatte/ darin stosste sie Blätter von Betle/ unter welche sie Nuß von Araque mit Perlen-saamen/ so man hatte zergehen lassen/mischete. Wann sie sahe/ daß alles wohl zerstossen ware/ schlagte sie mit der Hand den König auff den Rücken/ welcher alsobald das Maul auffperzte/ und sie striche jhme dessen mit dem Finger hinein/gleich den Weibern/ welche den Kinderen den Brey geben/weilen der König keine Zähne hatte auch ursache daß er so viel von denen Betle Blättern gekäuet/ und Tabac getruncken hatte/ daß jhme die Zähne davon außgefallen waren. Der Pallast des Königs von Bantam ist keines sehr vernünftigen Baumeisters nöhtig gewesen. Es ist ein viereckichter Platz mit vielen kleinen gefärbten Säulen unterschiedlicher Farbe ohngefehr zwey Schuh hoch umbgeben/ wider welche man sich anlehnet/ wañ man sitzet. In den vier Ecken hat es vier grosse Säule in die Erden gestecket/ eine viertzig Schuh von der andern entfernt/ der Boden ist mit einer Decken von der Rinden eines gewissen Baums zusammen gefüget/ überzogen als wann es ein Stück Tuch wäre/ und kommen weder Flöh noch Wantzen darein. Das Tach ist von Coco Zweigen. Gantz nahe unter einem anderen Tach auch von vier grossen Säulen unterstützet/ waren sechzehen der treflichsten Elephanten so der König erhaltet (dañ

er hat noch wohl eine grössere Anzahl) so zu dem Kriege verordnet/ und welche das Feurwerck nicht förchten. Zu seiner Wache könte er damahlen zwey tausend Mann haben/ welche unter dem schatten etlicher Bäumen hauffen weiß beysammen sassen. Sie sind sehr gute Soldaten so wohl zu Meer als zu Lande/ eiferige Mahometaner/ und welche den Tod nicht förchten/ sein Haram oder das Wohnhauß seiner Weibern soll eine schlechte Sache seyn; dann wie er das jenige/ so ich jhme gebracht hatte/ beschaute/ liesse er zwey von diesen alten schwartzen kommen/ welchen er etliche von diesen Edelgesteinen gabe/jhnen solche zu weisen. Diese zwey Alte giengen durch eine schlechte Thüre ein/ und es hatte vor allen umfang nichts als eine art Pfäle/ und die Erde so darzwischen mit Kühmist vermenget. Ich bemerckte/ daß man nichts von deme/ was er seinen Weibern schickte/ wider zu rücke brächte/welches mich glauben machte/daß man von dem Preiß nicht abweichen mußte. Also daß was ich jhme verkauffte sehr vortheilhafftig abgienge/ und ward zugleich im selbigen Augenblick bezahlet. Nach deme ich eine Schale mit Sorbet getruncken hatte (dann was meinen Bruder belanget/ truncken sie Brantenwein mit dem König) nahmen wir von jhme Abschied/ und wir mußten jhme versprechen/ daß wir deß anderen Tags gegen Abend wider zu jhme kommen wolten/ weilen er uns einen Dolchen/ den er auf die Türckische Weise machen liesse/zeigen wolte. Allein hätte er nicht genug Diamanten das gefässe damit zu bedecken/ und er begehrte/daß ich jhm um solchen vollenden zu können/ suchte. Wir kehrten demnach mit unserem Geld in der Engelländeren Behausungen/ welche sehr bestürtzt waren/ daß der König zwantzig tausend roupies außgezehlet hätte/und sagten uns daß sie glauben solches seye der beste Theil seines Schatzes.

Er kauffet etliche Edelgstein.

Deß andern tags gienge mein Bruder und ich zu dem König um die Stunde/ wie er uns solches befohlen hatte/wir fanden jhn an eben dem Platze sitzen/ wo er des vorderigen Tages gesessen were. Es lase ein Moulla bey jhme/und verdollmetschte jhme etwas auß dem Alcoran welcher Arabisch ware. Nachdem er außgelesen/ stuhnde der König und der Moulla auf/ jhr Gebätte zu verrichten/ und nach deme solches verrichtet/liesse der König den Dolchen/ dessen Gefässe und Scheiden von Golde waren/herbringen. Das oberste an dem Gefässe ware schon mit Diamanten überzogen/ und in dem Blatt so darüber ware ein grosser facete weise geschnitten/ welcher so viel als ich habe wissen können zum wenigsten fünfzehen oder sechszehen tausend Thaler werth gewesen. Der König sagte zu mir/ daß solcher jhme von der Königin auß Borne wäre verehrt worden/und er selben naher Goa schneiden zulassen geschickt/ aber er schätzet jhne mehrers als ich vermeinte daß er werth seyn möchte. Das gantze Hefte und so gar die Scheide waren von Gold/ so darauff ohne Ordnung gelegt ware/ bedecket/ welches mir zu verstehen gegeben/ daß sie nicht wissen/ was ein Entwurff ist. Der König hatte noch keine Stein weder Diamanten noch Rubinen/noch andere um in die Einfassungen zu thun/ und wolte mich verpflichten deren zu finden so sich wohl darein schickten. Ich gabe jhm zu erkennen/ daß dieses gleichsam unmöglich wäre/ und daß man sich nicht an solche Einfassungen binden solte. Wan er die Menge der Steinen/ so vonnöhten den Dolchen zu bedecken/ zur Hande gebracht/ wurde man als dann andere den Steinen ähnliche Einfassungen machen/ und in unserm Europa, wann man eine gleiche Arbeit unterfängt/ pfleget man alle steine auff wachs der Ordnung nach zustellen/welches ich jhme alsobald gerissen/dieses aber ware über seinen Verstand/ und er sagte zu mir/ daß er nicht gesinnet seine Arbeit so er selbsten eingerichtet/ und für seinen gebrauch machen lassen/ zuverderben. Ob schon ich mich aller Ursachen bedienet/ dieser Aufftragung zu entschütten/ so ich nicht wohl vollbringen mochte/ so wolte der König gäntzlich/ daß ich den Dolchen mit naher Batavia nehmen solte. Ich stelte jhme damahlen vor/ daß weilen ich ein fremder were er/ sehr viel wagte/ und daß ich mit dem Dolchen weg gehen könte/ ohne daß ich wider käme; aber er antwortete mir lächlend/daß er sich dessen nicht beförchte/ und daß jhme nicht unwissend seye/ daß die Frantzosen nicht tüchtig einen solchen schelmischen Handel zu begehen. Endlich als ich mich nicht mehr erwehren konte/ belude ich mich des Dolchens/ und nachdem wir von dem König abschied genommen hatten/ giengen wir auch mein Bruder und ich/ bey dem Englischen Presidenten ein gleiches abzustatten/ und jhme vor die Höflichkeiten/ so wir von jhme empfangen hatten/ uns zu bedancken.

Des Herrn Tavernier abschied vom Könige zu Achen.

Kostbahrer Degen des Königs von Achen.

Das XXIV. Cap.

Der Author gehet wider auff Batavia, und etlich Tage hernach kehret er wieder zu dem König von Bantam um/und wegen dieser Ursach erzehlet er die gefährliche Schwermereyen etlicher Facquirs oder Pilgern bey jhrer Zurückreise von Mecqua.

NAch deme wir selbigen Abends mein Bruder und ich mit dem Engelländischen Presidenten zu Nachts gespeiset hatten / setzten wir uns zwischen eilff Uhren und Mitternacht in ein Schiff; dann vin der Erden-Lufft so uns nöhtig ware herzuhet gemeiniglich des Nachts/ und des anderen Tags zwischen zehen und elf Uhren gelangten wir zu Batavia an. Ich bliebe allhort zwantzig Tag/ allein umb den König von Bantam zu bereden / daß ich jhme keine Unwarheit vorgegeben hätte/ daß ich auch in währender Zeit gesucht hätte was nicht zu finden ware/ weilen ich damahlen nichts zu thun hatte/ bedunckten mich diese zwantzig Tage sehr lang; dann

Reise von Achen nach Batav.

dann zu Batavia hat es wenig andere Zeit-vertreibung als das Spielen / dessen gantzer Gewinn auf das trincken gehet / welches nicht meines thuns ware. Den Tag durch darff man wegen der grossen Hitze nur nicht auff spatzieren gehen gedencken / nur des Abends kan es seyn / um solches in der kühle zu thun / annoch muß man es sehr kurtz machen / weilen so bald die Sonne untergegangen / man die Porten beschliesset / wann nicht etwann der Herr General, Frau Generalin, oder etliche Rahtsherren aus Indien ausser der Statt in ihren Gärten seyn. In währenden diesen zwantzig Tagen starbe der Herr Cant einer von den Indianischen Rahtsherren / und ward mit grosser Ehrbezeigung zur Erden bestattet. Es gienge ein Fähnlein Fußvolck vorher / und man truge einen grossen Fahnen / worinnen des abgeleibten Wapen zu sehen / obwohl er das erste mahl / da er in Indien gienge / das geringste Amint des Schiffes verwaltet. Nach solchem truge man einen stab / an welches spitze Sporen angebunden waren / obwohlen / die Warheit zu sagen / ich nicht glaube / daß er jemahlen zu pferde gewesen als ausser die Statt zu spatzieren. Einer von den Hauptleuten truge seinen Degen / ein anderer seinen Sturmhut / und sein Leib ward von acht Kriegs Bedienten getragen. Des abgeleibten Tochtermann folgte sammt dem Herren General, nach welchen die Rahtsherren / so wohl die der Festung als der Statt / nachfolgten / von vielem Volck begleitet. Die vier Ecken des Tuchs mit welchem der Sarck bedecket ware / wurden durch vier Hauptleute getragen / und alle diese Ehren wurden ihme geleistet in bedencken der treuen Diensten / so die Gesellschafft von ihm empfangen hatte / wie solches der Herr General und die des Rahts außgaben; aber das Volck führte diesem gantz wiedrige Reden / und beklagten sich offentlich des grossen Unrechts / so er den Boots- und Kriegsknechten angethan hätte.

Tod eines Rahtsherrn in Batavia.

Nach deme ich die zwantzig Tage zu Batavia zugebracht hatte / entschlosse ich mich dem König von Bantam seinen Dolchen wiederumb zu überbringen / ohne daß ich Diamanten oder andere Steine gesucht hatte; dann wann ich gantze Jahre alda verblieben were / hätte ich doch keine taugendlichen zu dieser Einfassung gefunden. Mein Bruder begleitete mich abermahlen / und ich nahme etliche Edelgesteine / welche der König noch niemahlen gesehen hatte / mit mir. So bald wir zu Bantam angelanget / waren wir vorhabens alsobald den Englischen Presidenten zu begrüssen; aber es kame uns ein Königlicher Bedienter entgegen / welcher uns sagte / daß er befohlen hätte / daß wir in einem Hauß so der König in der Statt hätte / wohnen solten. Diese Häuser sind von Bambouc gemacht / welches / wie ich anderwerts gesagt habe / hohle Rohr sind / und obwohlen sie eisen-hart sind / zerspalten sie doch als wie unsere Weyden / und auß diesen machen die Indianer fast alle ihre Arbeit. Es verloffe sich nicht ein halbe Stund / daß wir in diesem Hause waren / so schickte uns der König etliche Pateches, welches wässerichte Melonen sind / sehr bezuckert / und inwendig roth als wie ein Scharlach. Es waren auch Mangues, von welchen ich anderswo geredt habe / und eine andere grosse Frucht / so sie Pompone nennen / dabey / so auch inwendig roht ist / deren Fleisch weich und einem Schwam gleichet / und sehr vortrefflich ist. Der jenige / so uns diese Früchten brachte / sagte / daß so bald wir die Mahlzeit eingenommen hätten / solten wir zu dem König kommen / welches wir thaten / und fanden ihn annoch auf dem ersten Platz mit der alten die die blätter gestossen / und von zeit zu zeit ihne das Maul auffsperren machte / und ihme mit den Fingeren / auff die weise / wie ich gesagt habe / einstriche. Es sassen fünff oder sechs Hauptleuthe in dem Saal herum / welche etliche stuck Feuerwerck / so Chineser dahin gebracht hatten / beschaueten / als Feur-Kugeln / Racketen und andere solche Sachen / auff dem Wasser zu lauffen; dann die Chineser übertreffen alle Völcker der Welt in dieser Materi. So bald ich den König in dem Stand mit mir zu reden sahe / überzeichte ich ihme seinen Dolchen / wie er mir solchen zugestellt hatte / sagende / das Batavia kein Ort were / alwo man Edelgesteine finden könte / und wann ich gleich etliche hätte finden können / hätte man sie doppelt mehr als sie werth waren / bezahlen müssen. Daß diese Auffragung niemanden zu verzichten möglicher were / als denen / so gegen Goa reiseten / und daß ehe dessen ich mich dieses wohl hätte understehen können / als ich zu Goa oder zu Golconda ware / und noch besser in der Diemant-Gruben / alwo man Steine von allerhand grösse findet / und welche man mit geringem Verlurst um sich in diese Festung zu schicken geschnitten hätte. Uber dieses nahme die Alte den Dolchen und truge ihn in den Haram, und der König redete seit her nichts mehr mit mir darvon.

Und wie er von dem König empfangen worden.

Ich weißte ihme folgends / was ich noch weiters von Edelgesteinen mit mir gebracht hätte / und verkauffte ihme deren ein Theil / eben so vortheilhafftig / als das in der ersten Reise. So bald die Sonne undergangen / welches die zeit ist / das die Mahometaner ihre Gebätte verzichten / befahle er uns deß anderen Tags wieder zu kommen / sagende daß er uns wolte bezahlen lassen. Als wir naher Hause kommen / fanden wir einen von den Bedienten deß Engellandischen Presidenten, welcher uns in seinem Namen zu dem Nachtessen gebätten / um neue Säffte / so ihme auß Engelland / auff die Rechnung der Gesellschafft geschickt worden / zu versuchen. Dann innerhalb der zwantzig tagen / so wir zu Batavia gewesen / waren ihme zwey Schiffe mit Frantzösisch- und Spannischem Wein / und sonderlich eine menge Bier ankommen. Wir seind biß um Mitternacht bey dem Presidenten verblieben / welcher eine grosse Freude uns wider zu sehen bezeugte.

Und der kauffet ihme etlich Edelgesteine.

Des anderen Tages um zehen Uhren Mor-

gens / als wir uns / mein Bruder und ich/ samt einem Holländischen Wund-Artzt/so eine von des Königs Weiberen heilen solte / in das Schloß verfügen wolten / giengen wir durch einen Weg / alwo auf einer seiten der Fluß / und auff der anderen ein grosser Garten mit Pfählen umgeben / und es ware zwischen beyden etwas raums. Hinder diesen Pfählen hatte sich ein abgeschmützter Schalck von Bantam, so auß Mecqua wider gekommen ware/ verborgen/ dieser spielte auff Moqua, das ist / in ihrer Sprache / wann einer von dem Mahometanischen Lumpengesinde/so auß Mecqua wider zuruck komt/sich entschließt / seinen Cric in die Hand zu nehmen/ welches eine gattung von Dolchen ist / dessen Klinge gemeinlich halb vergifftet / laufft er durch die Gassen / und bringt alle die jenige/ so dem Mahometanischen Gesetze zuwieder/ und er ergreiffen kan / um das Leben / biß er endlich auch selbsten erstochen wird. Diese Rasende glauben / Gott und dem Mahomet dadurch ein gefallen zu erweisen/ wann sie also die Feinde deß Gesetzes ermörden / und daß sie auff solche weise können selig werden. So bald man sie umgebracht / pflegt das gantze Mahometanische Lumpengesindlein solche als Heilige zu vergraben / und jederman steuret ihnen ein schöne Begräbnuß zu halten / offtmahlen geschihet es / daß ein grosser stärcker Bettler sich in Dervich verkleidet / und eine Hütte bey dem Grabe auffrichtet / so er sauber hält / und mit Blumen bestreuet. Nachdem man aldorten Almosen gibet / nach dem setzet er auch eine Zierde hinzu ; gestalten/ daß je schöner das Grab / je mehr auch Andacht und Heiligkeit darbey gepflogen / und desto mehr Almosen gegeben werden. Ich erinnere mich/ daß im Jahr 1642. zu Souali ; welches der Suratische Hafen ist/ein Schiff von dem Groß Mogol angeländet/ welches von Mecqua kame/ in welchem eine grosse menge der Facquirs, oder Dervichs waren. Dann der Groß Mogol schicket alle Jahr zwey grosse Schiffe für die Pilgere dahin / deren durchgang frey ist. Wann diese Schiffe zum Reisen fertig sind/kommen diser Facquirs von allen Orten Indiens daher/um sich darauff zu setzen. Diese Schiffe sind mit guten Wahren/ so in Mecqua verkaufft werden/beladen / und aller Gewinn so darauff gemacht werden kan/ wird den Armen Pilgeren alß ein Almosen außgetheilet. Man bringt nur das furnehmste wieder zu ruck / so für das ander Jahr dienet/ und das vornehmste bestehet zum wenigsten in sechsmahl hundert tausend roupies. Es ist nicht viel / wann auff diesen Wahren nur dreissig und viertzig auff hundert gewonnen werden ; dann es ist deren / so hundert von hundert bringt. Angesehen / daß die fürnehmsten auß deß Groß Mogols Haram, und andere privat Personen/ auch sehr ansehenliche Almosen nach Mecqua schicken. Ich habe zu ende meiner Beschreibung des Türckischen Serrails, von dem reichen und prächtigen Geschencke / so der Groß Mogol im Jahr 1644. auff Mecqua geschicket / ohne die Verehrungen / so er gemeiniglich alle Jahr dahin gibet/ meldung gethan.

Grausame Gewonheiten etlicher Mahometaner.

So ware dann einer von diesen Facquirs, welcher im Jahr 1642. von Mecqua kame/ welcher/ nach deme er zu Souali den Fuß auf das Land gesetzet hätte / alsobald zeichen einer Teuflischen Furie von sich gabe. Er hatte nicht so bald sein Gebätte verrichtet / daß er seinen Dolchen nahme und lauffend sich auff etliche Holländische Boots-Knechte warffe/ welche zu Lande waren/um ihre Wahren auß 4. Schiffen so im Hafen lagen außzuladen. Ehe sie dessen war genommen/und sich zur Gegenwehre stellen konten / hatte dieser unsinnige Facquir schon sibenzehen verwundet / von welchen dreyzehen sturben. Die Canjare so er hatte / ware eine gattung Dolchen / von welchem das oberste der Klingen drey Finger breit ware/und weilen es eine sehr gefährliche Wehre ist/habe ich deren Gestallt wollen abbilden lassen. Endlichen jagte ihme der Holländische Soldat / so im eingange deß Zelt/ allwo die Befehlhabere und Kauffleuthe waren/Wacht hielte/ eine Büchßen-Kugel überzwerchs durch den Leib / von welchem er Todt darnider fiel. Und alsobalden kamen die anderen Facquirs, so sich an selbigem Orth befanden / auch gar die anderen Mahometaner nähmen den Leib und begruben ihne/nach verlauff vierzehen tagen / sahe man aldorten eine schöne Begräbnüß. Es wird solche alle Jahr durch die Engelländische und Holländische Boots-Knechte / wann die Schiffe im Hafen ligen/abgebrochen / dieweil sie selbiger zeit die stärcksten sind ; aber so bald sie abgereiset/ lassen solche die Türcken wider erbauen / und stecken viel Fahnen darauff. Etliche verrichten auch aldorten ihr Gebätt.

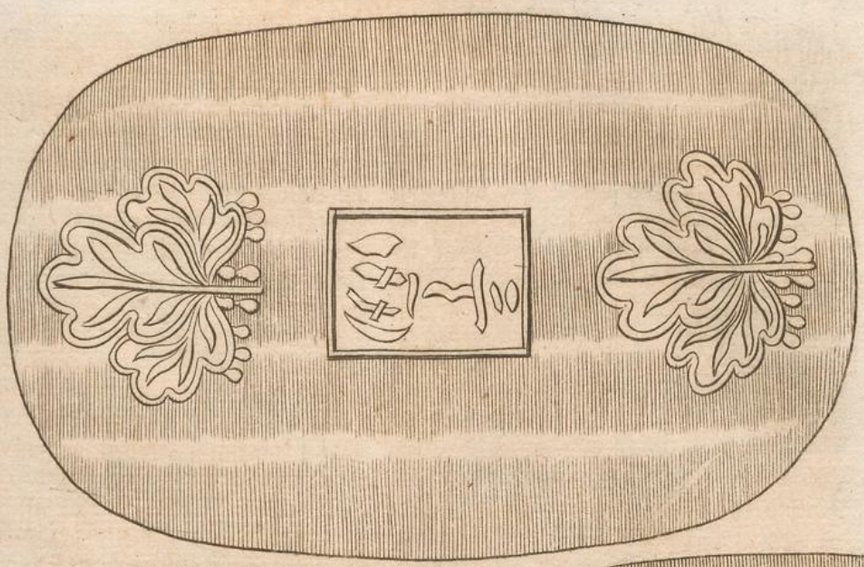
Der so genannten Facquirs.

Canjare was es für ein Dolchen.

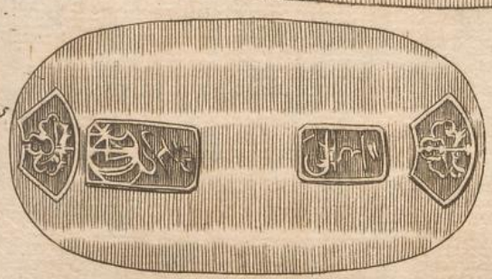
Beziehe auff dem vorderen stehenden Kupfferblat die andere Figur.

Laßt uns wider auff den Facquir von Bantam kommen. Dieser schlimme Gesell ware / wie ich gesagt hatte / hinder den Stacketen verborgen / und weil mein Bruder/ich und der Holländische Wund-Artzt / alle drey neben einander giengen / stoßte er alß wir gerade gegen ihme über waren/ seine Picken auf uns zu / glaubende solche in den Leib eines von uns dreyen ein zu sencken. Gott wolte aber/ daß er gar zu geschwinde were / und daß die spitze allen dreyen von dem Leib vorbey gienge. Der Holländer befande sich auff meiner Lincken gegen dem Fluß/und um ein wenig besser davornen, mein Bruder und ich / also daß das Eisen der Picken seine Hosen berührte/ und alsobalden faßten er und ich das Holtz/ der Facquir zoge auß allen seinen Kräfften um seine Picken wider zu bekommen. Mein Bruder/so mir zur rechten/und auff seiten der Stacketen ware / sprange er als ein junger und sehr leichter hinüber / und gab ihm drey Degen-stösse in den Leib/ von welchen er auff dem Platz bliebe. Alsobalden kame ein grosse menge Chineser, und andere Ungläubige / so sich nahe dabey befanden/ meinem Bruder die Hand zu küssen / und sich gegen ihm zu bedancken/ daß er disen Unsinnigen Facquir getödet

Herr Tavernier und die bey ihm sind werden von einem Persianer angegriffen.



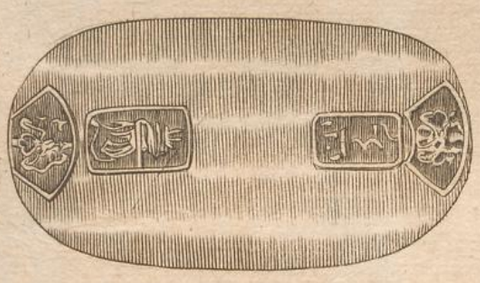
N°. 1
Ein Güld=
nes stück



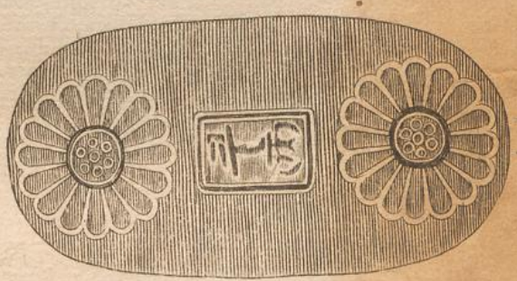
2
Ein Güldnes
stück



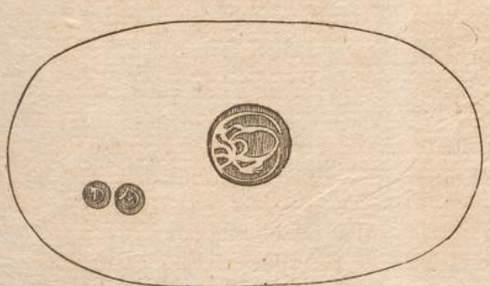
5
Ein silb=
re stück



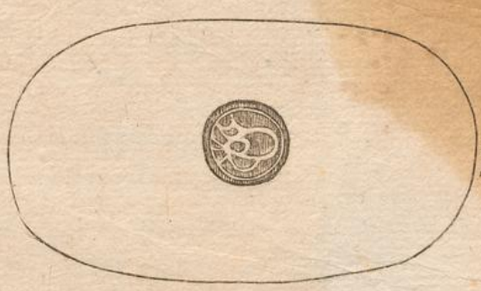
3



6



4



7
der andere seite





tödet hatte. Von dar giengen wir zu dem König/welcher der That/so mein Bruder begangen hatte/schon kundig ware/ welcher jhme deßwegen sehr gewogen ware/und jhme einen Gürtel schickte. Dann der König und die Befelchhabere / obwohlen sie Mahometaner sind/ sind sie doch froh/ wann man diese Galgenvögel tödet / wohl wissend / das solches verzweiflete Leuthe/mit denen es zeit ist abzufahren.

Der König liesse mir das / was er den tag zuvor gekaufft hatte / bezahlen; aber er wolte nicht zugeben/ daß mein Bruder mit mir zurück käme / wegen einer grossen Lustbarkeit so er anstellen wolte / und bey deren er sich auch einfinden mußte. Es ware wegen vier grossen Schiffen / so er hatte bauen lassen / und welche man in das Meer thun wolte. Es hatte kein König von Bantam nimmermehr solcher grösse machen lassen/und vier oder fünf Tage lang solten es nichts als Gastereyen/ Dantze/und Feuerwerck seyn. Also nahme ich Abscheid von dem König/welcher mir auch einen schön gestickten Gürtel verehrete/ und wir speiseten zu Nachts und schlieffen auch gar in des Holländischen Wund-Artztes Behausung.

Des andren Tags gienge ich von dem Englischen Presidenten Abscheid zu nehmen/welcher mich bey dem Mittagmahl behielte. In deme wir warteten/ biß auffgetragen ward/ wiese er mir zwey Diemant Schnüre/so jhme auß Engelland gekommen waren / samt zu zweyen Tafeln genugsames Silber-Geschirre/ welches alles zusammen fünff-und zwantzig tausend Thaler wehrt sein konte. Er wolte mir solches alles zusamen verkauffen/ aber ich nahme nicht mehr als eine Diemant schnur um zwey tausend sechshundert Realen; dann die Steine der anderen Schnur waren gar zu wüst; und was das Silber-Geschirre betrift/ hätte ich solches wohl kauffen können / wann man noch zu Batavia gemüntzet hätte. Man hat jemahlen aldorten gemüntzet; allein ware solches um mehr als zehen von hundert abgeruffen worden/welches wegen der Chineseren geschahe / welche das Silber mehr lieben als das Gold/wie ich anderswo angedeutet habe/ weilen sie keine Silber-Gruben in jhrem Lande haben / und also so viel alß jhnen möglich waren / der Silber-Müntze so zu Batavia geschlagen worden/in jhr Land überbrachten. Es waren Reales/ halbe Reales / und der vierte theil der Realen / welche kein anders zeichen/ als der Gesellschafft jhres hatten / wie man auß der Figur so ich alhier beygesetzet sehen kan. Auff einer seiten ware ein schiff / und auff der anderen ein V, O und C in einander gezogen / und bedeuteten diese drey Buchstaben auf Holländisch Vor Olt-Indien Compagnie; Das will sagen/ für die Ost-Indische Gesellschafft.

Beyde auff beyden Silberen Müntzen stehende Buchstaben sind unterschiedliche Figuren.

Sonderbahe Müntze der Holländischen Compagnie.

Dieses hatte etliche Jahr gewähret/aber es begunten endlichen alle Morgenländische Völckerschafften / so mit den Holländeren handelten/ dessen müde zu werden/ insonderheit aber die Völcker / dero Obere keine Silber-Müntzen schlagen lassen; dann es seind/ die Warheit zu bekennen/ sehr wenig/ die dessen Müntzen lassen/ so bald man durch das Königreich des Grossen Mogols gereiset / und zu dem ist es nur Silber so auß Japon komt. Das Golde belangend / sind unterschiedliche Könige/ so darvon müntzen lassen / als der König von Pegu, der König von Achen, und der König auß Macassar, und über Gold-Müntze haben sie annoch von Kupffer / und von Zinn. Die Chineser so in allen Dingen verschlagen/ pflegten in verkauffung jhrer Wahren / jhre Rechnung auff dem Silber zu machen; dann alles das jenige/ so sie in fremden Landen empfangen/ wann sie jhres wider betretten / thun sie auff jhren Schlag/ und lassens zu Klumpen schmeltzen.

Was vor dech Müntzen zu Batavia in obacht zu nehmen.

Der vornehmste gewinn / so man von diesen Realen/ so zu Batavia geschlagen werden/ zoge / komt in den Beutel des Generalen, der Rahtsherren und des Müntzmeisters. Die Staaden so dessen berichtet worden/ verwunderten sich sehr / daß die Herren der Gesellschafft sich unterstanden hatten Müntze ohne jhre erlaubnuß/ schlagen zu lassen / und haben deßhalben der Gesellschafft verbotten/ ferners darinn fortzusetzen. Sie langten so gar dieselbe um eine grosse Buß an / und befahlen jhro zugleich / eine genaue Nachforschung aller dieser Realen zu halten / um hingegen allen den jenigen so viel gute wider zu geben / so viel sie von denen falschen empfangen hatten. Zeit dieser Reise/ so ich naher Batavia gethan/ als ich in der Insul Ceylan ware / verkauffte ich einer Stands-Frauen von Ponté de Galle, etliche Edelgesteine so mich mit diesen Realen bezahlt. Als ich auff meiner Abreiß begriffen/ kam ein Bedienter von der Gesellschafft mich zu fragen / ob ich keine von diesen Realen empfangen / und so ich darvon hätte/ wolte er mir stuck vor stuck geben / damit ich nichts verlieren solte/welches er alsobald gethan.

Das XXV. Capitel.

Von dem Kriege der Holländeren mit dem Käyser von Jaua.

Ehe ich den Engelländischen Presidenten, so mich den tag meiner Abreise von Bantam gespeiset/verlassen/fiengen wir an von dem/was er von dem General von Batavia und seinen Raht vernomen/ wie daß sie mir den Durchzug auff Surate, oder zu dem Bengalischen Strande um zu kehren versaget/ alwo sie doch sehr offt Schiffe hinschickten/ zu reden. Der President um mich wegen dieses Abschlages zu rächen / botte mir auff die beste weise den Durchzug auff Engelland an; dann wieder in Jndien umzukehren / ware die zeit schon vorbey. Und weilen ich dises Anerbietens sehr froh ware/nahme ich solches ohne grosses Wort-gepränge an/und er seiner seits bezeugte sehr froh zu seyn/ Gesellschafft zu haben,

Höfflichkeit die dem Hr. Tavernier vom Englischen Presidenten erteiget wird.

ben/weilen er selbsten wider heim reißte/und die Zeit seiner Diensten verflossen ware. Allein weder Engelländ- noch Holländische Schiffe konten in mehr als 3. Monaten nicht in Europa umkehren/und ich glaubte/daß ich diſe zeit am besten zu Batavia vertreiben wurde/wo ich etwas kauffen könte/um mein Gelt auff der Reise anzulegen. Also nahm ich meinen Abscheid bey dem Herzen Presidenten, biß auff die zeit/daß die Schiffe abreisen solten/und er verehrte mir ein grosses Faß Englisches Bier/ um solches mit mir auff Batavia zu nehmen/ alwo ich/wie er sagte/wenig finden wurde/weil der General solches verbotten hatte/wohl wissend das der Engelländischen Gesellschafft dessen ankommen were. Aber wann er uns nur diſes übel bewiese/versetzte der Engelländische President/wird sich die Gesellschafft dessen wenig bekümmeren/und sie wird doch nichts desto ärmer seyn/waß schon jhr Bier ohn verkauft bliebe. Es ist dannoch im Grund der Sache nicht also/daß wann das Verbott deß Holländischen Generals und seines Rahts gewähret hätte/solches den Engelländeren nicht nachtheilig gewesen wäre: dann sie machen einen namhafften Gewinn auff dem Bier/und dieses bringt jhnen Jährlich eine grosse Summa Gelts.

Unterschiedene Bere die in Indien geführt werden.

Ich habe schon vor diesem gesagt/daß es deß Volcks von Batavia grosse Ergötzlichkeit ist/die neuen Getränckе ankommen zu sehen/ und über alles das Englische Bier/und das so Braunschweigische Mumme genennt wird. Es glaubet solches/daß diß Bier zu seiner Gesundheit diene/und der meiste Theil wurde sich förchten/nicht mehr die übrige zeit des Jahrs zuerleben/wann sie nicht von diesen Erfrischungen hätten. Also daß gantz hoch wider den General und seinen Raht gemurret wurde; so gar die Wirthe understunden sich von den Engelländern Bier zu kauffen/der General thate die Augen zu/und die Rahtsherzen Weiber waren froh/daß sie dessen trincken könten.

Hr. Taverner komt wider nach Batavia.

Als ich in dem Port zu Batavia an das Land gestigen ware/lieffe einer von der Wacht zu der Zollkammer anzuzeigen/daß ich mit einem Faß Bier angelanget were/welches ich unterdessen auß dem Schiffe nehmen liesse/ und gantz nahe zur Hauptwacht legen. Nach deme der Zoll-Kammer-meister ankommen/ sagt er/daß er mir die Erlaubnuß das Faß in meine Bewohnung zu versetzen nicht geben könte/daß ich deß Verbotts deß Rahts nicht unkündig seyn solte/und daß es besser were/ ich thäte solches wider auff das Schiff/und schickte es auff Bantam zurücke. Als ich demnach sahe/daß keine Gunst zu erlangen were/ und umb die Hauptwachte herum zu entsetzung deß Hafens gerichtete Stücke und eine grosse menge Kuglen waren/liesse ich eine von denen Kuglen nehmen/und damit einen von deß Fasses boden einschlagen. Als dieses geschehen ruffte ich den Soldaten und vorbey gehenden; Kinder kommt und lähret dieses Faß und trincket auff gesundheit des Königs in Franckreich meines gnädigsten Herzen/und auf deß Fürsten von Uranien seine; nach welchem ich auch des Herzen Generals und der Herzen des Rahts meldung thate. Weilen nun niemand das trincken sparte/ware das Faß schon halber außgelähret/als ein Bedienter des Herzen Generals ankame mir zu sagen/daß ich mein Faß mit Bier in meine Wohnung könte bringen lassen. So bald ich dieses vernommen/liesse ich den Boden wieder in das Faß machen/und solches wegtragen; nach welchem ich eine Flasche von sechs Maaßen anfüllte und sie dem Herzen General schickte/wohl wissend/daß es das erste wäre/ so er selbiges Jahr getruncken hatte/und mit dem übrigen verehrte ich meine Freunde.

Hr. Taverner ladet Soldaten und Fürbeygehenden ein Faß mit Bier zum besten.

Ich ware willens/wie ich schon gesagt habe/die drey Monat/biß daß Schiffe in die Christenheit absegelten/zu Batavia zu zubringen; allein weilen das Leben/so alldorten geführt wird/ein müssiges und verdrüßliches Leben ist/und fast keine andere Zeitvertreibung als spielen und trincken/nahme ich vor einen theil dieser drey Monaten um den König von Japar, so sonsten der Käyser von Java genant wird/zu sehen. Er ist es so vor diesem König über die gantze Insul gewesen/ehe der König von Bantam, welcher nichts als Gubernator einer Landschafft ware/sich wider jhn auffgeworffen hatte/und die Holländer haben sich durch Mittel dieser Trennung dieser zweyen Monarchen in dem Lande fest gesetzet. Dann so bald der König von Japar Batavia belägern wolte/hat der König von Bantam den Holländern alsobald Hülffe zugeschickt; und wann solche von dem König von Bantam angegriffen worden/welches offtmahlen geschehen/ist solchen der König von Japar zu Hülffe kommen. Ja gar wann diese zwey Könige miteinander Krieg führen/werden die Holländer dem schwächsten beystehen.

Nimt sich vor nach Java zu gehen.

Der König von Japar hält in einer Statt/ von welcher er den Namen trägt/seinen Hof/ und welche von Batavia auff dreissig Meilen entfernt ist. Man kan nicht dahin alß auff dem Meer/nach der Länge des Strandes/ und ist solche nahe bey acht Meilen in dem Land. Von der Statt fällt ein schöner Fluß biß in das Meer/allwo ein guter Hafen und schönere Häuser als in der Statt. Der König wolte gern dort seine beständige Wohnung haben; aber er glaubt alldorten nicht sicher zu seyn.

Beschreibung der Statt Japar.

Den Abend als ich mir vorgenommen hatte von dar abzureisen/gienge ich von einem der Indianischen Rahtsherzen Abschied zu nehmen/und als ich jhm gesagt hatte/daß ich zu dem König von Japar wolte/verwundert er sich höchlich darüber/dieweil damahlen dieser König und die Holländer tod-Feinde waren. Er erzehlte mir die Ursach auff folgende Weise. Der verstorbene König/sagte er mir/und dessen Vatter so allbereit herzschet/hat seit der Zeit/daß die Holländische Gesellschafft auff seinem Land die Festung Batavia erbauen lassen/keinen Frieden mehr mit denen machen wollen. Obwohlen in währendem Krieg der König

Was mit dem König von Japar und den Holländern vorgangen.

König etliche Holländer gefangen bekommen/ und die Holländer jhrer seits zwantzig mahl mehr seiner Unterthanen gekriegt hatten/ und sich erbotten zehen der seinen vor einen Holländer auß zu wechslen/ wolte er doch niemahlen keinen weder auff diesen Anbott noch um Gelt folgen lassen; und im Todbethe befahle er seinem Sohn/ welcher jhme in der Cron nachfolgte/ keinem deren nimmermehr die Freyheit zu ertheilen. Diese Halsstarrigkeit verdrosse den General und die von Batavia über die massen/ und waren auff Mittel bedacht jhne umb dessen Ursache zu befragen. Es ist der Gebrauch/ daß/ wann ein Mahometanischer König gestorben/ schickt der so jhme nachfolgt/ etliche vornehme Herren mit Verehrungen auff Mecqua, so wohl für die Seele des verstorbenen zu betten/ als auch für Gott und dem Mahomet zu dancken/ daß dieser neue König ohne einige Verhindernuß den Throne bestiegen/ und damit er allezeit Sieg wider seine Feind haben möge. Der neue König und seine Räthe berahtschlagten sich wegen zweyer Ursachen/ wie doch diese Gesandtschafft abzuschicken were/ erstlich weilen der König keine andere als kleine Schifflein hatte/ und daß man viel wagte/ wann man sich unterfienge einen so weiten Weg auff so kleinen Gebäuen vorzunehmen; angesehen daß jhre Schiffleuthe und Bootsknechte nur tauglich seyn nach der Länge des Gestaads zu schiffen/ und wo sie von einem Land auff das andere sehen können/ dieweilen sie keine Höhe zugewinnen wissen. Die andere Beschwernuß ware/ daß dem König von Japar nicht unbekant ware/daß die Holländer allezeit um den Hafen herum striechen um seinen Unterthanen auffzuwarten/ wann sie außgiengen. Damit dann die jenige welche der König außschickte um die Wallfahrt zuverrichten/ in Sicherheit seyn könten/nahme er jhme vor/sich mit den Engelländern zu vergleichen/ glaubende daß die Holländer jhnẽ nichts thun dörffen/ wann sie in dem Engelländischen Schiffen weren. Deßwegen wurde ein Abgeordneter auff Bantam, an den Engelländischen Presidenten und seinen Raht geschickt/ welche dem König versprochen ein Schiff von den best versehenẽ und grössesten so die Gesellschafft in Indien schickte/ zugeben. Und daß zur Vergeltung/ von aller Handlung so die Engelländer ins künfftig auff dem Land deß Königs von Japar thäten/ sie nicht mehr als den halben Theil von dem Zoll/so sie bißher gegeben hatten/bezahlen solten/ und daß diese Freyheit jederzeit währen solte. Nachdeme dieser Verglich gemacht worden/ rüsteten die Engelländer ein schönes Schiffe auß/ und setzten mehr Leute/und Stücke darauff als sie sonst gewohnt waren; der Abgesandte von dem König von Japar und zwey Engelländische Kauffleute setzten sich darauff um den Verglich von dem König bestätigen zu lassen/ welcher solchen alsobalden unterschriebe/ und mit solchem sehr wohl zu frieden ware/und weilen er ein so wohl außgerüstes und schönes Schiff sahe/glaubte/ daß so wohl auff der Hin- als Herfahrt man sich aller Sicherheit zu vertrösten hätte. Neun der vornehmsten seines Hofes/ und der mehrere Theil seiner Verwanten/ sammt achtzig oder hundert Personen sie zubedienen/ und andere vor sich selbsten/ waren sehr froh diese schöne Gelegenheit zu finden jhre Wallfahrt zu verrichten/ und setzten sich mit Freuden auff dieses grosse Schiff. Diß alles geschahe den Holländern nicht unwissend/ welche jhre Außspäher so wohl überal hatten als die Engelländer/ und weilen man nothwendig vor Bantam vorüber fahren muß/ umb auß der Meerenge herauß zukommen/ und auch kein anderer Weg als dieser ist/ liesse der General von Batavia, welcher der Zeit der abreise berichtet ward/ drey grosse Kriegs-Schiffe in Bereitschafft halten/auf welche der Herr Cheveres ein Indischer Rahtsherr und der Herr Major/ darauff zu befehlen geschickt worden. Sie traffen das Englische Schiffe von Bantam an/ und wie solches anfienge in die Meer-Enge einzulauffen/ schickten sie solchem einen Canonen schuß zu/ zum zeichen/ daß solches jhrem nähern solte/ welches die Engelländer nicht thun wolten. Als die Holländer solches sahen/ fiengen sie an alles Geschütze jhrer dreyen Schiffen auff sie spilen zu lassen; die Engelländer welche wohl sahen/ daß/ wañ solches fort währte/ sie zu grund geschossen wurden/ liessen sie die Segel nider und wolten sich ergeben: aber alle diese Herren von Java, sammt denen so sie begleiteten/ schrien den Engelländeren zu/ daß sie Verrähter weren/ und daß der verglich/ so sie mit jhnen gemacht hatten/ nichts anders als sie zu verkauffen und in die Hand der Holländern zu liefern were. Als nun die Javonier sahen/ daß keine Hofnung einiges Heils vor sie zu finden wäre/ und die Holländer jhnen zu nähern anfiengen/nahmen sie jhre Crics oder Dolchen so vergifftet waren/ und fiengen an gegen den Engelländeren auff Mocca zu schreyen/ von welchen sie eine grosse Anzahl tödeten/ ehe sie die Zeit sich zu wehren gewinnen könten. Es were villeicht keiner davon gekommen/wann die Holländer nicht geschwinde an das Gestaad gekommen weren; es waren dieser Javonischen Herren sammt zwantzig oder dreissig so wohl von jhren Dienern als sonst reisenden/ so kein quartier wolten. Der streit ware blutig/ und sechs oder siben Holländer mußten darbey jhr Leben lassen. Nachdem das Engelländische Schiff auff Batavia gebracht worden/ thate jhnen der General grosse Höflichkeit/ schickte sie wieder mit jhrem Schiffe hinein/ und berichtete folgends den König von Japar/ daß wann er mit den Holländern/ so er in seiner Gewalt hatte/einen tausch treffen wolte/ wolte man jhme alle Genugthuung leisten. Allein der König wolte keines wegs davon reden hören/und er liesse jhnen sagen/ daß wann sie schon seiner Unterthanen dreymahl so viel gefangen bekommen hätten/ wolte er doch die Holländer/ so in seiner Gewalt weren/ nicht loß geben. Also daß die armen Holländer al-

Engelländer werden von Javanern umbracht.

lezeit Leibeigene verblieben/ und die Javonier sind vor Elend zu Batavia gestorben/ obwohlen man auß Staats-gründen solchen etlichmahlen unter der Hand beygesprungen/ damit wann der König von Japar solches erfuhre/ weil ein jeglicher aller Orten seine Außspäher hat/ solches ihn dahin bewegen möchte die Holländer minder übel zuhalten.

Im übrigen sind die Javonier sehr gute Soldaten/ in währender Zeit/ daß Batavia von dem König von Bantam im Jahr 1659. belägert wurde/ als ein Holländischer Soldat in einem Morast im hinderhalt war/ nahete ein Javonier hinzu um was der Feind thäte zuentdecken/ nicht vermeinend daß er solchem so nahe wäre. Der Holländer stosste ihme seine Picke in den Leib/ und als sich der Javonier verwundet fühlte/ an statt die Picken zu rück zu ziehen/ stiesse er solche immer weiter in den Leib/ biß an das ende wo der Holländer solche hielte/ damit er solchem nähern möchte und ihme/ wie er auch thate/ zwey dolchen-stösse in den Magen geben/ von welchen der Holländer starbe.

Ungemeine Tapfferkeit eines Javanischen Soldaten.

Das XXVI. Capitel.

Der Author leget seinem Bruder/ welcher zu Batavia stirbet/ die letste schuldigkeit ab/ und hat wider neue Streithändel mit dem General und seinem Raht.

ALs ich nun aller Hofnung beraubet ware/ den König von Japar zusehen/ hatte ich mich entschlossen ein kleines Schiflein/ so einem Burger zu Batavia zugehörte/ und nach der länge des Gestades von Sumatra, so gegen Nidergang ligt/ fuhre/ zubesteigen. Alda ist der Ort wo der meiste theil der Handelschafft/ die man von dieser Insul ziehen kan/ gepflogen wird/ welche in Gold/ so sehr gering/ und in Pfeffer bestehet. Was mich dahin zugehen verursachet/ ware/ etliche Diamant-ringe/ wie sie in selbigen Lande gebrauchlich/ zu verkauffen. Dann obschon diese Völcker nur zwey oder drey Ehlen tuch zu einem Kleid haben/ so müssen sie nicht destoweniger etliche Diamant-Ringe und Ohrengehencke haben/ welche sie wohl bezahlen.

Herr Tavernier verwechßlet seinen Schluß.

Als ich mich auff das Schiff zu setzen am Gestade ware/ gelangte ein kleines Rennschifflein von Bantam an/ in welchem mein Bruder ware/ sehr kranck an dem Blutfluß/ so von dem unordentlichen Leben/ welches er dem König von Bantam zu gefallen mit ihme geführt hatte/ herkame. Als ich ihne in diesem Stand sahe/ stellte ich meine Reise ein/ um auff seine Gesundheit bedacht zu seyn. Allein alle meine Sorg und alle Mittel/ so man ihme gebrauchte/ hulffen nichts/ und nach Verfliessung dreyssig tagen nahme ihn der Höchste auß dieser Welt/ denselben nun zu begraben/ mußte ich zimlich selzamen Gebrauchen nachkomen/ welche die Holländer/ um des verstorbenen Erben das Gelt auß dem Seckel zulocken/ ersonnen haben. Der erste Umkosten gehet auff die/ so zu der Begräbnuß bitten; dann jemehr man dieser einladern bestellt/ je ehrlicher ist die Begrabnuß. Wann man nur einen nimmt/ so gibt man ihme zwey Thaler; aber wann man zwey nimmt/ muß man einem jedwedern vier Thaler geben; nimmt man dann drey/ so soll ein jeglicher sechse haben; und wann man deren ein dotzend gebrauchte/ so stiege auch allezeit der Lohn auff besagte weiß höher. Weil ich demnach wolte/ daß alles gar ehrlich hergienge/ und ich dieses artigen Gebrauches nun berichtet ware/ bestellte ich dieser Leuthen sechs/ und als es sie zubezahlen kame/ hab ich mich sehr verwundert/ daß mir ein jeglicher zwölff Thaler forderte/ und daß ich vor diese einige Summa zwey und sibentzig Thaler haben mußte. Die Decke/ so auff den Sarck gebraucht wird/ muß man in dem Spital nehmen/ und das ist ein Recht/ so den Armen gehöret/ welches ihnen Nutzen bringet/ das schlechteste ist von wollenem tuch/ und die drey andere sind von Sammet; eines ohne Fransen/ das andere mit Fransen/ und das dritte mit Fransen und grossen Zöpffen/ an vier ecken/ und wann man solches entlehnet/ steiget der Zins darauß von fünff Thalern biß auff dreyssig/ und ich bezahlte vor das/ so auff meines Bruders Sarck gedecket worden/ zwantzig. Ein Faß voll Spannischen Wein/ so bey dessen Begrabnuß getruncken worden/ kostete mich zwey hundert piastres. Ich bezahlte sechs und zwantzig vor drey Schuncken und etliche Ochsen Zungen/ und zwey und zwantzig vor Pasteten-Zeuge. Es ist auch der Gebrauch/ daß man des anderen Tags den jenigen so den Leib zur Erden getragen/ etwas Geld um sich zuerlustigen schickte/ und weil deren acht waren/ liesse ich ihnen zwantzig Thaler geben. Es mußte vor den Platz auff dem Kirchhoff/ alwo man ihn hin begraben/ sechszehen Thaler seyn/ und sie begehrten hundert/ wann sie ihn hätten sollen in die Kirche legen. Also daß die gantze Begräbnuß mich zwölff hundert und drey und zwantzig Francken Frantzösischer Müntze/ gekostet; und nach deme ich dieses Gelt außgeseckelt/ ware es ursache/ daß ich ein wenig auf mich gedachte/ nur nicht in einem Land/ alwo es so viel/ um sich begraben zu lassen/ kostete/ zu sterben.

Und Begräbnuß.

Und die unbillichen Unkosten die er darzu anwenden müssen.

Seines Bruders gefährliche Kranckheit.

Sein Tod.

Ich dancke Gott/ das ungeachtet der Anstössen/ so ich zu Batavia gehabt/ und von welchen ich nur den halben theil erzehlet habe/ samt dem unordenlichen Leben/ von welchem man sich in selbigen Lande schwerlich gantz enthalten kan/ ich mich doch so wohl in acht genommen/ daß ich niemahlen nicht das geringste Kopffweh gehabt/ auch nicht den Blutfluß/ welches eine Kranckheit ist/ die viel Leute wegnimt. Welches nach meiner meinung am meisten zu meiner Gesundheit behülfflich gewesen/ ist/ daß ich mit wissen niemahlen den geringsten verdruß in einer Sache so mir zugestanden/ sie seye so böß gewesen alß sie gewolt/ gehabt habe.

Ich

Ich habe manchmalen grossen Gewinn gemacht/ auch habe ich im gegentheil offt grossen Verlurst erlitten; und in den verdrüßlisten Begebenheiten/ habe ich niemahlen über eine halbe Stunde mich zu besinnen / was in das künfftige zu thun wäre/ zugebracht/ ohne daß ich jemahlen mehr auff das vergangene gedacht hätte / allezeit die Gedancken des heiligen Jobs im Sinne habend/ daß Gott gebe und nehme/ wañ es ihm gefalle; und daß man ihme vor alles/ was einem gutes oder böses zustehet / danck sagen solle.

Als ich gesehen / daß die zwo Reisen/ so ich zu thun mir vorgenommen hatte/ die eine auf Japar, und die andere an den Strand von Sumatra, etliche Edelgesteine so mir übergeblieben / zuverkauffen/ unterbrochen worden/ entschlosse ich mich endlich selbige zu Batavia, so gut mir möglich hinzugeben / und das Gelt an Sachen / darauß ich meinen Nutzen in Holland machen könte/ anzuwenden. So bald nun meine Edelgesteine verkaufft waren / sagten mir drey oder vier meiner Freunden / dieweil ich paares Gelt hätte / könte ich solches nicht besser anwenden / alß wann ich von den Bedienten der Gesellschafft die Requenings erkauffte. Disе Requenings seind ihre Rechnungen / von deme was die Gesellschafft ihnen noch weiters schuldig verblieben; das wird ihnen bezahlt/ wann sie wieder zuruck in Holland kommen. Weilen aber deren viel sind/ die/ nach deme ihre Zeit verflossen / zu Batavia verbleiben / und dort Burger werden / auch an anderen Orten / alwo die Gesellschafft Plätze innen hat / alß zu Malacca, in der Insul Ceylan, an dem Strande von Coromondel, und an anderen Orten / hat ein jeglicher seine geschlossene Rechnung / was ihme die Gesellschafft schuldig verblieben. Um dieses Geld nun zu bekommen / weil sie sehen / daß sie alda seßhafft/ und sich nicht sonders bemühen / wider in Europa um zu kehren / verkauffen sie diese Rechnungen denen / so Geld haben / und wider heim reisen; und die Gesellschafft bezahlet solche in Holland. Die jenigen so diese Rechnungen kauffen / zogen so viel Gewinn darauß / alß sie konten/ und gemeiniglich von hundert piastres; gaben sie nicht mehr alß 60. oder 70. oder zum allerhöchsten achtzig; da es dann dem Schreiber erlaubt ware / eine Schrifft auffzusetzen / wie daß der Verkäuffer zu frieden wäre/ und er die Bezahlung empfangen hätte. Wann diese Arme Leuthe ihre Rechnungen einem auffrichtigen Menschen verkauffte/ ware es ihnen sehr bequem; allein zum öfteren verkauffen sie solche Wirthen und Gastgeberen / von welchen sie aufs höchste mehr nicht als viertzig oder fünfftzig vor hundert bekommen. Wann sie also vor zwey oder drey tausend Thaler dieser Rechnungen gekaufft hatten / legten sie solche under die Hand eines Schreibers / um solche den Befehlhaberen/ so in Holland umkehrten/ zu verkauffen / und welche gemeiniglich 85. oder 90. vor hundert bezahlen / sich vergnügend / daß sie das jenige / so sie der Gesellschafft genommen/ so lange sie die Oberhäupter der Rechenstuben gewesen/ verdecken können.

Requenings was es sey.

Die Gesellschafft nimt wohl alles Gelt von den jenigen so ihnen geben wollen/ und sie gibt solchen 25. von hundert Gewinn; Allein die Befehlhaber und andere Bedienten nehmen sich wohl in acht / daß sie ihnen nicht die gantze Summa / so sie zusammen gesamlet/ geben; weil man sie befragen könte / auff was weise sie so viel Gelt zusammen gebracht hätten/ und sie darüber machen Rechnung zu halten; dann es gibt deren / wie ich gesagt habe/ welche bey sicherer Rückreise in Holland biß auf vier und fünffmahl hundert tausend Francken mit sich bringen. Ich handelte demnach mit einem dieser Schreiberen von Batavia, welcher ohngefehr für eilff tausend Gulden dieser Rechnungen hatte / um zwey und achtzig von hundert / und deß anderen Tags / nach deme die Quittungen jeder seits fertig waren/ erlegte ich die Bezahlung. Als diese Papier in meine Wohnung getragen wurden / traffe ich den Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen an/ welcher mich befragte / was das vor Papier wären / so mein Diener truge. Ich sagte / es seyen Rechnungen/ welche ich um solchen und solchen Preiß gekaufft hätte / auff welches er versetzte / daß sie um etwas zu theur wären/ und daß er um ungefehr sechs tausend Gulden besseren Kauffes feil wußte / welche ich durch seine Vermittelung um neun und sibenzig von hundert bekame. Ich suchte deren noch allezeit mehr zu kauffen/ aber man fande keine mehr: dann ein einziger Schiffs-hauptman allein / welcher heim reißte / hatte um mehr als hundert tausend Gulden gekaufft; welches auch unterschiedliche andere Leuthe gethan; und kame alles zusammen auf mehr als viermahl hundert tausend Francken.

und was damit vorzugehen pflegt.

Fünf oder sechs Tag hernach / als ich noch allezeit bedacht ware / wie ich das übrige meines Geltes anlegen könte / begegnete mir des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech / fragend/ ob ich viel von disen Requenings gekaufft hätte. Darauff sagte ich ihme / daß ich deren keine mehr fünde / und daß ich nur die zween theil hätte / so er wußte / welche sich auff die sibenzehen tausend und fünffhundert Gulden beluaffen. Warüber er mir mit einem langen Wortgepräng bezeugete / daß ihm sehr laid wäre vor alle die jenigen / so darvon gekaufft hätten / weil der Herr General und sein Raht / ihme befohlen hatte/ alle diese Requenings zu ruck zu nehmen / und daß sie befunden hätten/ daß es unbillich wäre/ daß ein ärmer Mann so viel an seinem Sold verlieren solte. Waräuff ich widersetzte / daß ich ihme gar gern meine erkaufften zustellen wolte/ wann er mir zugleich mein Gelt wider einhendigen lassen wurde/ und daß ich sie von Bantam wolte kommen lassen / wohin ich selbige mit meinem Reiß-Gezeug geschickt/ und ich nächster tagen mich zu begeben gesinnet / um mit dem Presidenten, so mir die Durchfahrt gar höflich anerbotten hatte / in Engelland zu reisen.

und was darüber für händel entstanden.

Im

Um sechs Uhren Abends kam von den Hellebardenträgern des Generalen einer / sagend daß er mit mir reden wolte. Ich gienge eilends selbigen anzuhören / der mich alsobald fragte / warum ich diese Requenings dem Obrigkeitlichen Schatzes-Vorsprechen nicht übergeben hätte / alß er sie in seinem und des Rahts Namen von mir abgeforderet hatte? Ich antwortete jhme kaltsinning / daß ich nicht zustellen können / was ich nicht bey mir hätte / und daß sie zu Bantam wären. So seyt jhr dann Vorhabens / sagte er / in Europam zu reisen? Ja / gab ich zur Antwort / und der Engelländische President thut mir die Ehr an / den Durchzug und seine Tafel zu geben; hinzusetzend / daß es wohl wahr wäre / daß der grosse Umschweiff / den ich nehme / auf Surate zu gehen / und von dar in die Diemant-Gruben / alwo ich meine gewohnliche Handelschafft hatte / mir einen grossen Verlurst verursachte / und daß / wann er gewolt hätte / ich alle diese zeit hätte gewinnen / und die Gefahren / so diese lange reisen begleiten / vermeiden können / wann er mir erlaubt hätte / mich auff ein Schiff zusetzen / wie ich dann gebätten / auff eines auß der Flotten / so auff Bengala, Surate oder Ormus abgereiset waren. Daß dieses der Gesellschafft keinen Nachtheil gebracht hätte / und daß ich glaubte / diese Freundschafft were eine Sache gewesen / welche der General und sein Raht mir nicht hätte abschlagen sollen / dieweil ich um nichts anders wegen als der Gesellschafft zu dienen / auff Batavia kommen were. Als ich auffgehöret zu reden / sahen alle die Herren des Rahts einandern an / und nach deme der General etwas stille mit dem Herren Caron geredet hatte / sagte er zu mir / daß / weilen ich entschlossen were / meinen Weg auff dem Meer zu nehmen / weren jhre Schiffe eben so gut als der Engelländern / daß ich darauff eben so wohl gehalten werden wurde / und daß er mir die Durchfahrt anerbotte. Dieses anerbieten so ich nicht vermuhtet hatte / bestürtzte mich ein wenig / und dich wußte nicht alsobald ob ich es annehmen solte oder nicht. Allein förchtete ich / daß wann ich solches abschluge / man mich noch ein Jahr alldorten aufhalten dörffte / ohne daß ich in ein oder anderes Ort mich begeben könte / weilen mir ein Freund in vertrauen gesagt / daß das Vorhaben des Generals und seines Rahts were / daß / es seye gleich über Batavia oder Europa, ich nimmermehr in Indien zu ruck käme / um durch dieses Mittel zuverhindern / daß die Befehlhaber und die Obervorsteher der Rechenstuben / welche sie so wohl in Indien als in Persien haben / sich meiner nicht mehr bedienen könten / um das Gelt / welches sie der Gesellschafft ab betriegen / an Diamanten zu verwenden; welches Ursach ware / daß ich die Gelegenheit abzureisen annahme / wessentwegen ich mich gegen dem Herren General und seinem Raht höchlich bedanckte. Folgends sagte mir der Herr General / daß ich sehen solte auff welchem Schiffe ich weg wolte / und so bald ich jhne dessen berichtet hätte / wolte er befehlen / daß man eine kleine Kammer darauff zurüstete / damit ich darinnen allein seyn könte; allein wann ich jhme glauben zustellen wolte / solte ich mich auff den Vice Admiral begeben / wegen der guten Gesellschafft / so ich daselbsten finden wurde / und daß ich darauff alte Freunde / so ich in Persien und auff den Ländern deß Groß Mogols gekent hätte / antreffen wurde. Ich sagte jhme auff das neue danck vor die Gütigkeit die er vor mich hätte / mir so gute Gesellschafft zu zuweisen; aber nach deme er mir ein so verpflichtendes anerbieten gethan hatte / sagte er mir daß ich nothwendiglich alle die Requenings, so ich gekaufft hätte / dem Oberkeitlichen Schatzes-vorsprechen einhändigen müßte / und daß ich ohne dieses nicht von Batavia abreisen wurde. Er hatte doch keine andere Antwort von mir / als die so ich jhme schon gegeben hatte / daß diese Requenings zu Bantam weren / und daß ich solche beschicken wolte / im Fall man mir mein Geld wieder zustellte; auff welches er mir sagte / daß für das / so ich darfür außgelegt hätte / wolte er / wañ ich verreise / mir eine schrifft von jhme und seinem Raht zustellen / daß ich in Holland durch die Gesellschafft bezahlet wurde.

Der Holländer anerbieten an den Herren Tavernier.

Es vergiengen etliche Tage / daß man nichts mehr mit mir darvon redte / außgenommen daß ich ein mahl oder zwey den Oberkeitlichen Schatzes-vorsprechen antraffe / welcher mich befragte ob ich die Requenings noch nicht von Bantam beschickt hätte. Meine letzte Antwort ware / daß ich dem Engelländischen Presidenten geschrieben hätte / welcher meine Küste in seinem Hause habe / und daß ich jhn gebätten mir solche zu übersenden; allein daß er mir geantwortet / daß ich persönlich dahin kommen müßte / oder daß ich zum wenigsten einen eigenen Mann mit meiner Handschrifft dahin abfertigen müßte / und wann dieses nicht geschehe / wolte er die Küsten nicht zuruck schicken. In der Warheit were es jhme sehr schwer gefallen solche zu schicken / dann ich hatte alles bey mir / und ich wolte nur sehen / ob die Zeit geben könte / daß sie nichts mehr an mich begehrten.

Entzwischen wurden alle die jenige / so dieser Requenings gekaufft hatten / sowohl Kauffals Schiffs-Hauptleuthe und andere Personen / so selbiges Jahrs heimreiseten / in die Gefängnuß geworffen / man nahme jhnen alle jhre Schiffe mit Gewalt / beraubte sie jhrer diensten / und wurden zurück in Holland vor schlechte Soldaten geschickt.

Vier oder fünff Tage / ehe die Flothe abreisete / kame der oberkeitliche Schatzes-Vorsprech mir zusagen / daß er von dem Herren General Befehl hätte mich anzuhalten / im Fall ich jhme die Requenings nicht zu Handen stellen wurde / welche man schon so offt an mich begehrt hätte. Als ich jhme nun geantwortet / daß ich jhme nichts zu zustellen hätte / so nehmet dann die Mühe mir zufolgen / sagte er mir / welches ich gern thate. Er führte mich in einen schönen ort / welches auff einem Boll-

werck

wercke der Saphir genant ist/ alwo ein schönes Hauß zur zeitvertreib der bedienten stehet/ und alwo der meiste theil der ehrlichen Leute auß der Statt mich zu besuchen kamen/ und mir die besten Weine verehrten. Des andern Tags kamen zwey Rahtsherren zu mir/ sprechende/ daß sie nicht wüßten/ was vor einer Ursach sie die Halsstarzigkeit/ so ich erzeigte/ in deme ich das jenige/ was man an mich begehrte nicht hergeben wolte/ zumessen solten/ dieweil man doch auff so gute Weise mir eine Schrifft anerbotten/ auff welche ich durch die Herren der Gesellschafft in Holland wurde bezahlt werden. Ich antwortete/ daß es nicht auff eine allzu gute weise were/ und daß so bald ich die Schrifft sehen werde/ wolle ich auch die Requenings beschicken. Es vergiengen noch zwey oder drey Tage/ unter welcher Zeit die Schiffe anfiengen untersegel zu gehen; welches verursachte daß dieser Herren/ so wohl des Indianischen/ als auch des Statt-Rahts/ mich in der Anzahl acht oder zehen/ zu besuchen kamen. Der Major/ welcher ein gar ehrlicher Mann ware/ auch von ihrer Gesellschafft/ welcher mir versprache/ daß/ so bald ich die Papier beschickt hätte/ und ich solche den Rahtsherren wurde in die Hande geliefert haben/ um die Summen zu sammen zuziehen/ getraute er sich/ daß mir der Herr General, um in meiner Zuruckkunfft in Holland bezahlt zu werden/ eine Schrifft geben werde.

Holländer führen den Hr. Tavernier in ein halbes Gefängnuß.

Als ich nun sahe daß die Schiffe abreiseten/ und ich ihme nicht anders thun konte/ sagte ich/ sie solten mich dann auff Bantam lassen/ welches sie mir nicht vergönnen wolten/ weilen ich jemanden in meinem Namen solche abzuholen schicken könte. Als ich ihnen solches versprochen/ liessen sie mich auf mein Wort loß/ und daß ihnen das vorgegangene leid wäre. Ich versetzte/ daß es ihnen auch leid sein solte/ dann dieweilen ich die Ehre hätte einem Grossen Fürsten zu zugehören/ so der verstorbene Hertzog von Orleans ware/ welcher mir die Ehre mich zu lieben erwiese/ welcher das Unrecht/ so sie mir anthäten/ wohl empfinden dörffte/ und sich dessen gegen die Herren Staden beklagen. Endlichen dann durch ihr ungerechtes Verfolgen/ und durch die Noth mit der Flotten wegzureisen gezwungen/ deren Gelegenheit ich nicht verabsaumen wolte/ stelte ich ihnen meine Requenings zu/ und von tag zu tag gienge ich hin zusehen/ ob sie die Rechnungen vollendet/ und mir die Schrifft so sie mir versprachen/ zustellen wolten. Dann der Vice Admiral, auff welches ich mich setzte/ verbliebe mehr als vierzehen Tag länger als die anderen Schiffe/ dieweil sie den Holländeren Bericht überbringen wolten/ was die Flotte/ so der General die Philippines zu überrumplen/ und den Spannieren solche hinweg zu nehmen außgeschickt/ verrichtet haben. Das übele Wetter/ so dieses Schiffe im hinreisen hatte/ ware ursache/ daß deren drey oder vier verlohren giengen/ und waren gezwungen unverrichter Sachen wider umzukehren.

Was es mit des Herren Tavernier Sache für einen Außgang genommen.

Es ist der Gebrauch/ daß wann die Schiffe in Holland umkehren/ so hält der Herr General ein Gastmahl/ bey welchem die vornehmsten Bedienten der Flotten/ samt dem Raht und den Mächtigsten der Statt sich einfinden/ welcher mir die Ehre thate/ mich auch einladen zu lassen. Die Mahlzeit nahme ihren Anfang um zwey Uhren/ nach Mittag/ und an vier Tischen befanden sich wohl sechszig Personen/ ein und anderen Geschlechts. Ich befande mich zwischen dem Herrn Major und dem Rathschreiber sitzen/ es waren zwey wohl verdiente Herren/ und deren Gespräche sehr annehmlich waren. Es waren schon siben oder acht stunden/ daß wir zu Tische sassen/ und man hatte den Herren General schon befragt/ ob es ihme geliebte/ das die Comedi/ so die Jugend der Statt spielen solte/ angefangen wurde/ alß ich den Major erinnerte/ daß er mir versprochen hätte/ daß/ so bald ich meine Schrifften in die Rahtshände wurde geleget haben/ man mir eine Schrifft geben werde/ um zu meiner Zuruckkunft in Holland alldorten bezahlt zu werden. Ich sagte ihme auch/ das der Schreiber/ mit welchem ich früh Morgens geredt hätte/ mir die Hoffnung gemacht habe/ daß ich solche vor der Mittags-Mahlzeit bekommen werde; Aber eben der Schreiber sagte mir damahlen ins Ohre/ daß ich deren nicht erwarten solte/ und alß er aufhörte zu reden/ erhebte man sich von dem Tische um an die Comedi zu gehen. Alda ware es/ daß ich unseren Vice-Admiral, und drey oder vier Kauffherren/ so auch in Holland umkehrten/ bate/ sich dessen was ich dem Herren General sagen wurde/ und was er mir antworten werde/ zu erinneren/ um mir bey den Herren der Gesellschafft/ wann wir in Holland ankommen werden/ vor Zeugen zu dienen. In den Zwischen-spielen der Comedi nahme ein jeder ein Glaß/ und wurden Gesundheiten getruncken/ alß der Herr General das Glaß in der Hand hielte/ kehrte er sich zu unserem Vice-Admiral; es seye auff euere und des Herren Tavernier gute Gesundheit/ daß Gott ihne wolle segnen/ und auff dieser Meer-Reise begleiten/ gleich wie er in allen anderen/ so er zu Lande verzichtet/ gethan hat.

Hr. Tavernier wird von dem Holländischen Admiral gastiert.

Und was ferner bey diesem Gastmahl vorgegangen.

Ich sagte/ daß ich mich bedanckte/ und daß ich verhoffe/ Gott werde unsere Reise segnen; aber daß ich solche nicht ohne widerwillen und empfindlichkeit wegen dessen zuruck gezogenen wortes fortsetzen werde/ daß weder er noch sein Raht mir das versprechen/ so sie mir gethan/ mir eine Schrifft zu geben/ wann ich ihnen meine Requenings zustellete/ so sich auff sibenzehen tausend fünff hundert Gulden belieffen/ zustellen wolten. Daß auff diese Stunde/ daß sie meine Rechnungen/ so sie von mir begehrt/ in handen hatten/ spotteten sie meiner; alleine daß ich sie versicherte/ daß ich ihr verfahren der gantzen Welt kund machen werde. Der General versetzte auff dieses/ daß ich mich darum nicht bemühen/ sonderen auff der Reise lustig seyn solte/ daß die Schrifft/ so mir versprochen/ eben so bald alß ich in Holland seyn werde/ und daß ich keine

Und wie er übel vergnüget von ihnen gegangen.

anderes

andere Ursache / alß sie zu rühmen haben werde. Obwohlen ich mit dem General übel zu frieden ware / nahme ich doch von jhme Abscheid / und wolte dem übrigen Theil der Comedie nicht aufwarten / weilen ich froh ware mich auff die Reise verfasset zu machen.

Das XXVII. Capitel.

Der Author begibt sich auff ein Holländisches Schiffe um in Europa umzukehren.

Herr Tavernier schicket sich zur Rückreise nach Europa.

DEß anderen Morgens in aller frühe / nahme ich ein kleines Chinesisches Schifflein / um biß an das Ufer zu fahren / alwo alß ich angelangt / fande ich einen von deß Herren Generals Wache / welcher mir noch einmahl seinet wegen eine glückliche Reise wünschte / und mir zusagen / daß mich die Frau Generalin ersuchte ein Faß mit Reinischem Wein beliebig anzunehmen / und etliche Häfen mit in Essig eingemachten Früchten / welche sie mir sende. Es waren Cucummeren / Mangues, Citronen / und Eyer mit samt der Schalen welches doch nicht verhindert daß sie Saltz gewinnen solten. Ich hatte mich mit nichts versehen gehabt / dieweilen etliche Tage vor unserer Abreise der Schiff-Hauptman mich zu berichten kame / daß wann ich schon etwas brächte / solches nicht angenommen wurde / weilen es von dem Herren Generalen were verbotten worden.

Er wird beschencket.

Es ist der Gebrauch / daß der General einem jeden Schiff Hauptman zwey hundert Thaler gebe / um sich mit allerhand Erfrischungen zu versehen / und weilen ich auff sein einrahten mich auff das Vice-Admiral setzte / liesse er meinetwegen dem Schiff-Hauptman solches doppelt bezahlen / um die Ehre zu haben / einen Frembden frey zu halten / welchem er den Durchzug anerbotten hatte. Die Frau Generalin, als sie mir diese Verehrung schickte / erinnerte sich vielleicht deren / so ich etliche Tage zu vor jhrer Jungfer Tochter gegeben hatte. Als etliche gute Freunde sahen / daß ich einen zugang bey dem vornehmsten Frauenzimer in Batavia hatte / baten sie mich / daß ich einen jungen Menschen von Paris gebürtig / welcher auß Ubermuht als ein Soldat in Indien kommen ware / und in G. fahr stunde / daß man jhme ein Bein / an welchem er ein Geschwer hatte / abschneidete / begehren solte. Um solchen zuerhalten thate ich des Herren Generals Tochter

Was bey der abfahrt nach Holland bey den Holländern gebräuchlich.

diese Verehrung / damit sie den Major und den Oberkeitlichen Schatzes Vorsprechen bitten solte / daß sie nicht dergleichen thun solten / wañ man einschiffete / daß sie dieses jungen Menschen wohrgenommen hätten.

Wir waren noch drey Tag in der Reede / ehe wir unter segel giengen / des ersten Tags ist der vornehmste Kauffman der Vestung / so aller Waaren / die man einschiffet / beydes für Holland und andere Ort / Buch hält / der Gewohnheit nach in das Schiffe kommen / um den Gedenckzedel alles dessen so eingeschiffet worden / lesen / und selbigen so wol von dem Schiffshauptman als von den Kauffleuten so mit jhme giengen / bekräfftigen zu lassen / welchen sie unterschrieben. Dieser Gedenckzedel ward in eben diese Küste gelegt / alwo man alle Rechenbücher / und was sonsten in den Indianischen Schreibstuben / beydes die Generalschafft / und das Burger- und Peinlich Gericht belangend / verhandelt worden / einschliesset / und nachgehends versiegelt man den Deckel / worunder alle Wahren sich befinden.

Deß anderen Tages kamen auch dem Gebrauch nach / der Major mit des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprechen / samt dem vornehmsten Wund-Artzt / um alle die jenige / so in dem Schiffe waren / wider in Holland zu kehren / zu besichtigen; Der Major um zu sehen / ob keine Soldaten / so unbeurlaubet hinweg gezogen / darinn seyen; dann es muß ein jeder seinen Paßzedul mit sich haben; deß Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprech / um zu wissen / ob nicht auch jemand von den Schreibern / so vor auß gedienter zeit außtretten wolte / sich verborgen habe; der Ober wund-Artzt der Festung findet sich auch aldorten / ein umsehen zu haben / ob alle Krancke / so man zurückschickt / mit einem unheilbaren Lands-übel behafftet seyen / massen etliche Soldaten möchten von dem Major, mittels etlicher Freunden / wie dieser so ich gesagt / daß ich mitführte / beurlaubet worden seyn; dañ der Wund-Artzet ist Eydes halber schuldig / keinen hingehen zu lassen / er vermeine dann / daß er anderst nicht / als in Europa könne heyl werden. Der Major ist verbunden ein Verzeichnuß aller / so wohl gesunden / als krancken Soldaten / dem Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen einzuhändigen; einen dieser macht einen nachdem anderen auf das Schiff zukommen / und alda werde die krancke von dem Wundartzt besichtiget. Es were vielleicht nicht unmöglich / daß der jenige / so ich mit führte / in dem Lande seines Ubels geheilet wurde / aber auß Gunst des Fiscalen ward er nicht mit den anderen beruffen / sondern ist also durchgangen.

Des dritten Tags kamen die vornehmsten der Statt neben unterschiedlichem Frauenzimmer von jhren reissfertigen Freunden Abschied zu nehmen / und brachten mit sich Wein und Speisen / selbe darmit zubeschencken / die Singkunst ward mit dem guten geschirr begleitet / und ist jederman von sechs Uhren des Abends nach Hause gegangen.

Des Herren Tavernier Abreise nach Europa.

Morgens in aller Frühe sind wir darvon gesegelt / und haben uns / ehe wir vermeint / auser der Meerenge befunden / weilen der Winde gemeinlich zu wider / und zudeme waren wir erst vier und zwantzig Tag nach den anderen verreiset / gestalt dann die Zeit sich zur See zubegeben / begunte vorbey zugehen. So bald wir dem Sund entrunnen / kamen uns des Fürsten Eyländer zu gesichte / von dannen nah-

nahmen wir unseren Weg auff die Insuln von Cocos zu/ und als wir auf der Höhe derselben waren/ sind wir zwey oder drey Tag auff der See gefahren/ in Hofnung solche zu entdecken/ wir konten es aber nicht; welches die Ursache gewesen/ daß wir unsern Weg gerade dem Vorgebürge guter Hofnung zu genommen haben.

Den fünf und viertzigsten Tag unserer Abreise von Batavia/ (dann ich will dem Leser mit Erzehlung unserer täglichen Schiffahrt nicht verdrießlich seyn) vernachläßigte unser Vice-Admiral den Fanal anzünden zulassen/ in der Meynung so er hatte daß schon die gantze Flotte in dem Vorgebirge Bonæ spei angelanget were. Es begabe sich/ daß ein Schiffe von eben dieser Flotte/ das Maestricht genannt/ den Fanal selbige Nacht auch nicht angezündet hatte/ und weil sie sehr dunckel und die See starck ware/ fiele solches auff das unsere/ welches allerseits einen grossen Schrecken verursachte. Es fienge jederman an zu betten/ in Meinung daß das ein oder das andere von den Schiffen wurde verlohren seyn/ das unsere so man die Landschafften nennte/ ward vor das gröste und beste von den Schiffen so in Indien fahren/ gehalten/ welches auß diesem harren anstoß/ so es hiedurch erlitten/ genugsam abzunehmen gewesen. Ein jeder/ so die Gefahr/ worin wir uns befanden/ gesehen/ ware beschafftiget das ander Schiff von dem unsern loß zumachen/ und zu allem Glücke sind die Segelstangen des Maestrichts so mit unsern Seilern verwickelt waren/ gebrochen/ und die Sache zubefürdern/ haben wir etliche mit Arten abgehauen. Also ist das Maestricht mit grosser Mühe ledig gemacht worden/ und in dem es langs unserm Schiff nachstreichte/ als solches am vordern Theile vorbeygefahren/ hat er den gantzen vordern Schnabel daran gebrochen.

Kommen in Gefahr.

Deß fünf und fünfzigsten Tags unserer Schiffahrt haben wir das Vorgebirge Bonæ spei oder guter Hofnung ersehen/ allwo wir fünf oder sechs Tage das Meer haltend/ verblieben/ weilen dasselbe sehr hoch/ wolten wir nicht an der Reede die Ancker außwerffen. Es ware damahlen zwar der Wind sehr starck/ aber der Sud hatte dermassen oberhand/ daß er einen Theil des Meers dorthingeworffen hatte/ nachdem aber die See sicherung geleget/ warffen wir den Ancker auß/ und sihe was ich an selbigem Ort bemercken können.

Erreichen das Vorgebirge Bonæ Spei.

Aus allen Völckern so ich in meinen Reisen gesehen/ hab ich keine so heßlich noch so viehisch/ als wie die Comoucks, deren ich in meinen Erzehlungen aus Persien anregung gethan/ und wie die auß dem Vorgebirge Bonæ spei, so man Cafres oder Hotentotes nennet/ gefunden. Wann sie reden/ pflegen sie ihr Zunge in dem Maul knacken zumachen/ und obschon ihre Stimme kaum deutlich/ können sie sich dannoch untereinander leichtlich verstehen. Ihr Kleid ist allein von wilden Thieren Häuten/ so sie in den Wäldern töden/ gemachet/ und weilen der Winter selbiger gegend so unter dem fünf und dreissigsten Grad und etlichen Minuten/ kalt ist/ kehren sie das Futter einwerts/ und wann es warm/ pflegen sie solches auswendig zutragen/ aber nur die vermöglichsten unter ihnen sind bedeckt/ die andern haben nur etliche schlechte stücke Tuch die Schaam darmit zu verbergen. Beydes Mann und Weib sind mager und von kleiner Gestalt/ und so bald ein Männlein gebohren wird/ schneidet die Mutter ihme den rechten Hoden ab/ und gibt ihme Meerwasser zutrincken/ und Tabac zuessen. Man nimmt ihnen den rechten Hoden/ welches sie/ der sage nach/ geschickter zu dem Lauffen machet. Wahr ist es daß etliche auß ihnẽ wilde Geissen im Lauffen fangen. Es hat mich aber wunderwitz getrieben unterschiedliche von denen Cafres zu berühren/ und hab allein den lincken Hoden gefunden. Sie haben keine Wissenschafft noch von dem Gold/ noch von Silber/ noch von keiner anderen Müntz/ und eigentlich von der Sache zu reden/ sind sie ohne Glaubens-bekantnuß.

Abscheuliche Gestalt und Gebärden der Comoucs.

Als wir dahin gelanget und den Ancker außgeworffen hatten/ kamen vier Weiber zu unserem Gestade mit vier kleinen Straussen daher/ welche man für etliche krancke so wir hatten/ gekochet. Diesem nach brachten sie uns eine Menge Schiltkrotten/ Straussen-Eyer groß wie Gansen-Eyer; aber weiche kein Dotter haben/ und sehr gut sind. Die Vögel so diese Eyer legen/ sind von Gänsenart/ und haben so viel feiste/ daß gleichsam unmöglich darvon zu essen/ weilen sie mehr nach dem Fisch als dem Fleisch schmecken. Als diese Weiber gesehen/ daß unser Koch die Därme von zweyen Hänlein und einem Gänßlein/ so unser Nachtessen ware/ in eine kleine höltzerne Kuffe geworffen/ haben sie selbe herauß genommen/ zu dem andern getruckt/ um den unflat außzupressen/ so nur zum theil herausgegangen/ haben sie alles auff so thane weise geessen/ und waren sehr frohe/ daß unser Hauptman einem jeden zweymahl Brandenwein hatte zu trincken geben lassen. Weder Mann noch Weib scheuen sich nicht ihr blösse zuweisen/ und leben fast wie die Thiere/ wann sie sehen Schiffe kommen/ führen sie Ochsen an das Meergestade/ und bringen was sie haben um gegen Tabac und Brantenwein/ wie auch gegen Christal und Agstein/ so zu Surata wohlfeil zu bekommen/ und gegen etlichen kleinen eisen Waaren außzutauschen. Wann sie mit dem jenigen/ so man ihnen geben wil/ nicht zu frieden/ lauffen sie alsobald darvon/ und in dem hinzu Pfeiffen/ folgen ihnen alle ihre Thiere nach/ ohn daß man von ihnen etwas mehr vernehmen könne. Etliche als sie gesehen/ daß sie darvon lauffen/ haben etlichmahl schiessen wollen um von ihren Ochsen zu töden; aber diese Cafres haben darnach etliche Jahr kein Vieh mehr zugeführet/ und man hat viel mühe gehabt/ zumachen daß sie wiederkommen. Es ist den Schiffen so alldort anländen/ gar kommlich/ wann sie alda etliche Erfrischungen finden/ und die Holländer

der haben Ursach gehabt / allda ein Festung zubauen. Es ist jetzund aldorten ein schönes Dorff von allerley Völckerschafften/ so allda mit den Holländern leben/ bewohnet/ und alle die Samen/so man beydes auß Europa und Asien dahin trägt/ wann sie gesäet / wachsen viel besser als an dem Ort woher sie gebracht werden. Es ist ein sehr gutes Land / so wie ich gesagt/allein unter dem fünf und dreyssigsten Grad und etlichen Minuten ligt/ und es ist nicht die Lufft noch die Hitz/ so diese Cafres, wie sie sind / schwartz machet. Als ich die Ursache dessen / und warum sie so übel stincken/zu wissen begehrt/hab ich solches von einem jungen Mägdlein / welches so bald es gebohren/ von der Mutter genommen/ und in der Festung erhalten und aufferzogen worden/ dieses ware so weiß als eines von unsern Europeischen Weibern. Sie sagte mir/ daß die Cafres darumb so schwartz seyen / weilen sie sich mit einer Feißte/ so sie auß unterschiedlichen Kräutern/ die sie kennen/ machen/ reiben und schmieren/ und wann sie sich nicht offt darmit reibten/ und so bald sie gebohren sind/ wurden sie gleich wie die andern schwartzen auß Africa, und wie die Abissiner/oder wie die von Saba, welche ein bein zweymal gröſſer als das ander haben/wassersüchtig werden/ massen alle diese Leuthe nicht viel über viertzig Jahr alt werden. Wahr ist es / daß diese Cafres, so viehisch sie auch sind/ nichts destoweniger eine sonderbare Wissenschafft der Kräutern haben / und daß sie selbe den Kranckheiten / so sie heilen können auffzulegen wissen/ welches die Holländer sehr offt erfahren. Es seye daß sie von einem vergifftigen Thier gebissen/ oder daß sie mit einem Geschwär oder einer anderen Ungelegenheit behafftet seyen/ können sie mittelst dieser Kräutern/ deren Erkantnuß sie haben/in kurtzem zu der Genesung gelangen. Von neunzehen krancken/so in unserm Schiffen waren / sind fünfzehen diesen Cafres übergeben worden/ weilen ihr Ubel von Eiter-beulen an Beinen oder von stössen/so sie in dem Kriege gelitten / herflosse/ und innerhalb fünfzehen Tagen sind sie alle völlig genesen. Ein jeder krancker hatte zween Cafres so ihne zuverbinden kamen/ und nachdem sie sahen/daß die Wunden oder das Geschwär beschaffen/ suchten sie Kräuter / und selbe zwischen zween Kiselsteinen zerstossen/ legten sie auff das übel. Die vier andern sind ihnen nicht überlassen worden/ weilen sie also mit diesen Unreinigkeiten / so der Französischen Kranckheit gemein / angestecket waren/ daß man sie zu Batavia nicht heilen können. Sind auch alle vier zwischen dem Vorgebirge und dem Eyland sanctę Helenę gestorben.

Die Ursache warum diese Völcker so schwartz und ungestalt sind.

Ihre wissenschafft von der Krafft der Kräuter.

Im Jahr 1661. ist ein Bretanischer Edelman auff einem Schiffe/das west-Friesland genant/von Batavia zuruck kommen/ welcher/nachdem er alles sein Geld verschwendet/ begabe sich in der Gesellschafft Dienste. Zu Batavia, gestalt alldorten viel Schnacken/so ihne an einem Beine gebissen hatten/bekame er ein Geschwär/wo alle Wundärtzte zu Batavia ihre Wissenschafft und Mittel erschöpfft/und wann der Herr General ihne nicht erlassen/ man ihme das Bein hätte abstossen müssen. Als man an das Vorgebirge gelanget / und der Hauptmann ihne außsteigen lassen / um ihme etwas Erlaubnuß zugeben / begunten die Cafres ihne anzuschauen / und zusagen/ daß/so man sie wolte machen lassen/sie in kurtzer Zeit ihne wolten heilen. Der Hauptman übergab ihnen den Edelman/ und das Bein ist innerhalb fünfzehen Tagen also heil gemacht worden/ wie das ander/an welchem niemahlen nichts gewesen ware.

Ihre Heilungs weis an einem Bretagnischen Edelman.

So bald ein Schiff an dem Vorgebirge die Ancker außgeworffen/ pflegt der jenige so auff demselben gebietet / einem Bootsknecht zugestatten an das Land zugehen / um sich ein wenig zu erquicken. Die auf der Reise die kränckesten gewesen/ steigen die ersten ein jeder nach der Ordnung auß/ und begeben sich in den Flecken/da sie um 7. oder 8. steiber des Tages erhalten werden/ und gut Geschirr machē.

Es haben die Holländer in dem Gebrauch von zeit zu zeit Parteyen außzuschicken / das Land zuerkündigen / und die sich weiter hinauß liessen / die werden auch besser belohnet. Nachdem ein Anzahl Soldaten mit einem Wachtmeister / so ihnen befahle / außgegangen und weit in das Lande hineingesetzt / haben sie bey einfallender Nacht ein gröſses Feur gemacht/ beydes sich vor den Löwen zubefreyen/ und zu wärmen/ und legten sich zuruhen um dasselbe herum ; als sie entschlaffen/ kame ein Löw daher / welcher einen von den Soldaten bey dem Arm genommen / worauff der Wachtmeister alsobald Feur gegeben/ und das Thier tod geschossen/nachdem nun solches erlegt/ hat man ihme den Rachen mit gewalt auffsperren müssen/um den Arm des Soldaten herauß zuziehen/ welcher durch und durch gestochen ward. Hierauß kan man abnehmen/ daß es ein Irthum zu glauben / daß die Löwen nicht kommen wo Feur ist. Die Cafres haben des Soldaten Arm in zwölff Tagen geheilet. Man sihet in der Festung eine Menge Löwen-und Tiger-häut/ so die Cafres umgebracht. Under anderen ist eine Roß-haut/ so die Cafres umgebracht/sie ist weiß mit schwartzen strichen vermengt/wie ein Leopart gestüpfelt und ohne Sweiff; drey oder vier Meil von der Festung haben die Holländer einen Todten Löwen gefunden/welcher vier Spitze von einem Stachelschwein in dem Leib hatte/ deren drey theil in das Fleisch giengen. Welches zuerkennen gab/ daß das Stachelschwein den Löwen getödet hatte/ sie behalten dessen Haut mit den Spitzen in der Festung auff.

Eine meil von der Festung ist ein schöner Flecken/welcher von Tag zu Tag zunimmt/ wann die Schiffe von der Holländischen Gesellschafft ankommen / so ein Soldat oder Bootsknecht allda verbleiben wil/ ist man gar wohl zu frieden/er nimt eben so viel Erdreich so viel er bauen und gelten machen kan / und wie ich es schon gesagt/ wachsen aldorten allerhand Garten-kräuter und Hülsen-gemüs

und

und so gar trauben/ und es wird alda Reiß gesäet. Sie jagen junge straussen/ haben Rindfleisch/ meerfisch und süsses wasser/ wañ sie aber die jungen Straussen nachbelieben haben wollen/ gehen sie so bald solche sieben oder acht Tag alt/ zu ihren Nästern/ stecken einen Pfal in den Bodē/ und binden diese junge Vögel durch einen fuß an das nest an/ damit sie nicht entfliehē können/ lassen sie also durch die alten ernehren/ biß daß sie groß werden/ nachgehends pflegen sie solche hinweg zunehmen/ um selbe zuverkauffen oder zu essen.

Als die Holländer begunten das Vorgebirge Bonæ Spei zu bewahren/ haben sie/ wie oben erwehnt/ die Tochter eines von dieser Cafres, so bald sie geboren/ genommen. Sie ist weiß und schön/ außgenommen daß sie die Nasen ein wenig flach hat/ und sie ist der Holländern Dolmetsch. Es ist ein Franzos gewesen/ der sie geschwängert/ aber die Gesellschafft hat nicht wollen zugeben/ daß er sie heurahtete; im Gegenstand sie hat ihme acht hundert Francken von seiner Besoldung abgebrochen und fällig gemacht/ welches ein wenig rauh und empfindlich ware.

Wie die Tigerthier daselbst gefangen werden.

Es gibt in selbigem Land viel Löwen und Tigerthier/ und es haben die Holländer etwas erfunden sie zufangen. Sie binden eine Büchse an einen spitzigen Stock in den Boden gestecket an/ und thun Fleisch vor die Büchsen/ welches an ein Seil gehefftet/ so an dem abspanner gebunden ist. Wañ das Thier kommt dieses Fleisch zunehmen/ wird das seil gespannet/ und in dem die Büchsen loß gelassen/ gehen die Kugeln ihme in den Rachen oder in den Leib.

Der Cafres Speise und Nahrung.

Die Cafres essen eine Wurtzel/ so unserer Gielem oder Zuckerwurtzel gleich ist/ dieselbe lassen sie braten/ und bedienen sich derer an statt des Brots/ bisweilen machen sie Mehl darauß/ welches einen Kesten-geschmack hat/ sie essen das Fleisch und die Fisch roh; und was das Kuttelwerck der Thieren betrifft/ pflegen sie/ wie gesagt/ solches zwischen den Fingeren zutrucken/ um den Umraht herauß zupressen und nachgehends essen sie es. Der meiste Theil der Weibern binden von diesen Darmen/ wann sie trocken sind/ um ihre Beine herumb/ insonderheit die von wilden Thieren/ so ihre Männer in den Wäldern getödet haben/ und dieses dient ihnen für den aufputz. Sie essen auch Schildkrotten/ nachdem sie solche ein wenig auf das Feur gelegt haben/ bis daß sie den Schild darvon aufheben können. Sie sind sehr geschickt ihren aragaye, welches eine art Pfeilen ist/ zuwerfen/ und die/ so keinen haben/ nehmen einen stecken groß wie der Daum/ eines Holtzes so sehr hart ist/ und lang wie ihr Pfeil. Sie spitzen und werffen derselben von sehr weit in die Breite einer Hand/ Sie gehen mit diesen Stecken an das Ufer des Meers/ und so bald ein Fisch ein wenig empor auff dem Wasser daher schwimmet/ fehlen sie nicht denselben damit zu treffen. Was die Vögel belanget/ welche unseren Endten gleichen/ deren Eyer kein Dotter haben/ gibt es deren also viel in dem Land/ daß in einem Meerbusen/ welches achtzehen Meil von dem Vorgebirge/ man sie mit Stecken zu tod schlägt. Alle die Weiber dieser Cafres, und absonderlich die von dem Melindischen Strande sind so hitzig/ daß wann sie ihre Monatzeit haben/ und das Wasser lassen/ und ein Europeer darauff trittet/ bekomt er alsobald ein Kopffwehe mit einem Fieber/ und zu zeiten pflegt ihme solches die Pest so gar zuverursachen. Geflügel an diesen Orten

Als Herr Vandime General ward/ nahmen die Holländer einen jungen Knaben auß dem Vorgebirge und führten ihne naher Batavia; der General truge grosse Sorg selben in den Sprachen unterweisen zulassen/ gestalt er in siben oder acht Jahren die Holländisch- und Portugesische meisterlich ergriffen. Er hat endlich wieder in sein Land kehren/ und in dem der General ihne zuverbleiben nicht anhalten wollen/ hat er ihn mit Leinwaht und Kleideren wohl außrüsten lassen/ sich einbildend/ daß wañ er in das Vorgebirg käme/ er den Holländern gleich leben/ und ihnen mit etlichen Erlabungen vor die dahin kommende Schiffe beyspringen wurde. Er ist aber nicht so bald in dem Vorgebirge gewesen/ da hat er seine Kleider in das Meer geworffen/ und ist mit den anderen schwartzen davon gelauffen/ hat auch wiederum/ wie zuvor angefangen roh Fleisch zu essen/ und von dieser Zeit an ist er unter ihnen verblieben/ ohne den Holländern einige Freundlichkeit zuerweisen. NB

Wann die Cafres in den Wäldern jagen/ gehen ihrer viel zusammen/ schreyen und heulen so abscheulich/ daß die Thiere hierdurch allerdings erschreckt werden/ also daß in dieser Forcht es ihnen leicht ist/ viel darvon umbzubringen/ und man hat so gar behaubten wollen/ daß dieses Geschrey den Löwen einen schrecken einjage. Und Jagerey.

Das XXVIII. Capitel.

Die Holländische Schiffsflotte kömt zu St. Helenen an/ und der Author beschreibt dieses Eyland.

Nach dem wir 22. in dem Vorgebirge Bonæ spei verblieben/ und gesehen daß der Wind uns sehr günstig ware/ hat unser Vice-Admiral die Ancker aufheben lassen/ und wir nahmen unseren Weg auff die Insul St. Helenen zu.

So bald die Segel gespannet/ und das Gebät vollendet ward/ begunten die Bootsknechte und Soldaten zu sagen/ daß sie biß auff St. Helenen zu ruhen und schlaffen wolten.

Dann es ist allezeit ein Wind/ der herrschet/ und gemeinlich in 16. oder 18. Meil an die Reede dieses Eylandes führet. Zeit dieser Uberfahrt hat man nichts an den Seglen gemacht/ weilen man allezeit guten Wind hatte. Alle Mühe so unsere Bootsknechte gehabt/ ware/ daß man 14. Tag nach unserer Abreiß von dem Vorgebirge Bonæ spei von stund zu stund zwey auff die Höhe deß Mastbaums schickte zu wachen/ um zu sehen/ ob sie

Herrn Tavernier und der Holländischen Flotte abreise von dem Vorgebirge Bona spei.

das Eyland endecken wurden/ dann so bald man solches gesehen/müssen die Schiffer wohl achtung geben/ damit sie den Ancker auff die Küsten gegen dem Nord-wind werffen/ und man muß sich dem lande nähern um selben außzuwerffen. Wann man nicht wohl achtung gibt/ und die Ancker keinen Grund finden/ wird dem Schiff die Reede von dem Lauff des Wassers und dem Wind alsobald benommen/ und ist alßdann kein Hoffnung mehr wider umbzukehren/ weilen der Wind allezeit zu wider und nimmermehr endert.

So bald zween von unsern Anckern in dem Meer gewesen/ hat man alle Soldaten und Bootsknechte kommen/ und das Schiff so viel möglich anbinden lassen. Man hat auch die Brücken herauß gezogen/um das Schiffe zu schrappen und jhme das Unschlitt zu geben/ welches in zweyen tagen geschehen. Nachgehends hat man die jenigen/so in dem Schiff waren/ abgetheilet/ zu welchen der Vice-admiral auff dem Hintertheil des schiffes stehend/ also sagte: Jhr Herren/ wir werden hier 22. Tag verbleiben/ schauet/ welche die Ersten zu Lande gehen wollen/ sich zu erfrischen und zu jagen/ und daß alle sich auff den 11. Tag wider hier einfinden/ damit die anderen auch dahin gehen können. Man gab einem jeden/so außstiege/ein paar Schuh/ und sie nahmen mit sich grosse Kessel/ Reyß/ und Schiffbrot/ Brantenwein und Saltz/so bald sie auff dem Lande waren/ giengen sie auff den Berg/ drey oder vier aber blieben drunden/ um Saurampff/ so drey oder vier Schuh hoch wächst/und sehr gut ist/zu sieden. Wann sie deren genug hatten/ giengen sie zu denen andern/so Wilde Schwein jagten/deren das Eyland voll ist. Wann sie deren etliche getödet/ kochen sie dieselben mit Reyß und Saurampff/ welches eine Art zimlich guter Suppen gibt/und reiniget ohnempfindlicher weise/ ohne daß man dessen gewahr wird. So lang sie dort seind/ thun sie nichts als singen/ trincken und Essen/ und sie sind schuldig alle Tag etliche dieser wilden Schweinen auff das Schiff zu schicken. Man bezahlt jhnen von jedem 1. Kronen und ein paar Schuh/weilen der Berg hoch und gerad/ also verursachet jhnen diese Jagt viel Müh und Arbeit. Jch habe anderswo von den Persischen Wind-hunden/ so man nacher St. Helenen wegen dieser wilden Schweinen-Jagt führt/gedacht/und nach dem man sich deren bedient/ wirfft man sie in das Meer ohn solche weiters zu führen/ dieser Ursach wegen/so ich selbigen Orts angezogen.

Ihr Aufenthalt auff der St. Helenen Insul.

Jn deme die auff dem Lande mit dieser Jagt beschäfftiget/ begeben sich die andern/ so auff dem Schiffe sind/ auff das Fischen/ dann es hat eine unglaubliche Menge Fisch um dieses Eyland herum/und besonders Makrellen. Man gibt einem jeden Bootsknecht und Soldaten ein Mäß Saltz/ mit welchem sie die Fisch/so sie fangen/einsaltzen/ und hernach lassen sie dieselben an dem Wind trocknen/ mit diesem pflegen sie sich/ nachdem sie von dieser Jnsul verreiset/zuernehren/ und sie haben gemeinlich dreyssig oder viertzig Tag daran/ dann man gibt alsdann einem jeden auß jhnen nur ein wenig Oel und Reiß in Wasser gesotten/ und hierdurch werden der Gesellschafft viel Lebens-mittel erspart.

Man hat auch alle Schwein/Hämel/Gänslein/ Endten und Hüner/ so in dem Schiffe waren/herauß gelassen/und so bald diese Thiere von dem Saurampfft/ welche sie so wohl als die Menschen reiniget/ gefressen hatten/ sind sie wenig Tag hernach also fett geworden/ daß als wir uns Holland genähert/ es gleichsam unmöglich ware wegen der Fette davon/ und insonderheit von den Gänsen und Endten zuessen. Man kan an zweyen orten dem Strande nach gegen St. Helenen Ancker außwerfen/ der beste ist der jenige/ wo wir uns befanden/ weil alda der Grund zu Anckeren sehr bequem/ und das wasser/ so von oben des berges herunter fleußt das beste der Jnsul ist/auf selbiger seiten des Eylandes hat es kein Ebene/ und der Berg fängt bey dem Gestade an. Es ist nur ein kleiner Platz nahe bey dem Meer/ alwo vorzeiten eine Capelle gebauet worden/und wo ein Portugesischer Mönch der Regel St. Francisci zugethan/ vierzehen Jahr gelebt hat; jetzund aber ist diese Capell halb abgebrochen; so lang dieser Ordens-mann alda gewesen/hat er denen ankommenden Schiffen gutes gethan/ sie mit Fischen/ so er fienge und trocknete liesse/ versehen/ und man gab jhme hingegen Reis/Zweyback/und Spanischen wein. Nach dem er die zeit/so ich gesagt/alda verblieben/ und ein sehr strenges Leben geführt/ist er endlich erkrancket/und ist damahlen zu allem glück ein Portugesisches Schiff ankommen. Man hat alle Möglichkeit angewendet/ jhme zuhelffen/ aber alles umsonst/ dann er ist in fünf Tagen/nachdem das Schiff geanckert hatte/ gestorben/ und von seinen Landsleuten begraben worden. Was bey dieser Jnsul vorzuverrichten sey.

Es ist auff der anderen Reede nicht so gut die Ancker außzuwerffen; wann man aber zu Lande ist/ findet man eine schöne ebene/alwo alles/ so man säet/nach Wunsch herfürkommt. Die Ordnung der Holländischen Gesellschafft vermag jetzund dieses/ daß wann ein Schiff aldorten Köhl/ Salat und andere Eßkräuter hinweg nimmt/muß es andere dargegen pflantzen vor den Nutzen der Schiffen/so nachkommen sollen. Es wachsen alda viel Citronen/ und etliche Pomerantzen-Bäume/ so die Portugesen vor diesem gepflantzet hatten/ dann diese Völcker sind in diesem zuloben/ daß/ wann sie an ein Ort gehen/sie sich befleissen denjenigen/so nach jhnen dahin kommen sollen/ etwas gutes zu hinterlassen. Die Holländer hergegen verderben alles/ damit die jenigen so jhnen nachfolgen möchten/ nichts finden. Wahr ist/ daß die Vorgesetzten nicht also verfahren/ wohl aber der meiste Theil der Bootsknechten und Soldaten/ welche einer zu dem andern sagen/ wir werden nicht mehr dahin kommen/ und welche der

Wirkung der Holländer.

che der Frucht des Baumes desto eher zugenieſſen/ ſolchen bey dem Fuß abſchneiden anſtatt dieſelbe abzubrechen.

Es hat wenig gefehlt/ daß nicht ein groſſe Verwirzung in der Schiffsflotte entſtanden. Ob ſchon unſers das letſte von Batavia verreiſet/ weilen es aber ein gutes Segel-Schiff war/ iſt es das ander geweſen/ ſo zu St. Helenen angeländet. Eines Tages wolten der Vice-Admiral, der Hauptmann und andere Officirer mit dem Nachen oder Beyſchifflein gegen dieſer Ebene ſpatzieren fahren/ um etliche Kräuter und Citronen zubeſichtigen. Als wir dahin gelanget (dann ich ware von der Geſellſchafft) ſind wir ſehr beſtürtzt geweſen/ als wir die Bäume ohne Frucht geſehen/ und allein etwas von übergebliebenen Köhlen und Ruben angetroffen. Wir bildten uns wohl ein/ daß die von dem Schiff/ genant l. Encuſe, ſo etliche Tag vor uns ankommen/ dieſe Streiffung gethan/ und unſer Vice-Admiral entſchloſſe ſich an das Lande zufahren/ um den Augenſchein deſſen einzunehmen. Nachdem wir dahin gelanget/ haben wir viel Citronen und Kräuter in den Kaſſern des Hauptmanns und des Schiffherren geſehen/ und alle Schiffknechte botten den unſeren Citronen/deren ſie ſowohl verſehen waren/ an. Der Schiffhauptmann wolte den Vice-Admiral damit beſchencken/ welche er nicht annehmen wollen/ ſagend/ daß dieſes die gantze Flotten betriegen wurde/ und vonnöhten wäre/ daß alle dieſe Erfriſchungen müſſen auffbehalten und beyſeits gelegt werden/ biß daß alle Schiffe angelanget wären/ damit ein jeder Krancke deren genieſſen könte; die Bootsknechte und Soldaten/ ſo ihre Kiſten damit angefüllet hatten/ wolten gar nicht einwilligen/der Vice-Admiral ſich ſeines Macht-Anſehens/ gebrauchend/ ſagte; daß wann ſie nicht alles ſo ihnen von dieſen Citronen übergeblieben/ herbrächten/ er bey Ankunfft des Admiralen und der übrigen Flotten/ ſo in eilff Schiffen beſtunde/ ihrer viel wolte hencken laſſen. Der Hauptman über die Bedrohung gantz erſchrocken/ brachte ſo viel bey ſeinen Leuten zu wegen/ daß alles in die Kammer widergebracht und verſchloſſen wurde/ biß daß die gantze Flotte beyſammen/ damit ein jedes Schiff ſeinen Antheil von dieſer kleinen Erfriſchung bekäme.

Was ſie dahin verrichtet und wie ſie ſich luſtig gemacht.

Nachdeme die gantze Schiffsflott vor an der Reede St. Helenen Ancker geworffen/ ware nicht als Gaſtereyen und Ergötzlichkeiten/bald auff einem/ und bald auff dem anderen Schiffe zuſehen/ und die Engelländiſche Flotte/ ſo in neun Schiffen beſtunde/ kame auch bald hernach an. Es kamen noch zwey Portugäſiſche Schiffe mit leibeigenen ein und andern Geſchlechts beladen/ welche von dem Strand Guineé in die Gruben des Perou führten/ darinn befanden ſich etliche Holländer von unſerer Flotten/welche zu Caſtel de mine verblieben/ und dieſer armen Leuten Sprache kündig waren. Sie begaben ſich zu ihrem Geſtade/ beydes um ſie/ wie auch etliche Holländiſche Bootsknechte/ ſo die Portugäſer bedienten/zuſehen/ und die folgende Nacht warffen ſich zweyhundert und fünfzig oder mehr dieſer armen ſchwartzen in das Meer. Es iſt zu glauben/ daß dieſe Holländer ſo ihrer Sprache erfahren/ ihnen geſagt/ wie ſie erbärmlich gehalten wurden/ wann ſie in dieſe Gruben kämen/ und daß ſolches die Urſache geweſen/ ſo ſie zu dieſer Verzweifflung veranlaſſet hatte. Es iſt wahr/ daß es eine harte und armſelige Dienſtbarkeit iſt/ dann zum öfftern/ nachdem man etliche Tage gegraben/gibt es gewiſſe Oerter/ alwo der Grund oder die Erden einer als anderer Seiten beweglicher/und weicher iſt/ und wann dieſe Erden einmahl anfangt zuverfallen und einzureiſſen/ verſchlingt ſie zugleich in die vier oder fünfhundert dieſer armen Leuten. So bald ſie in die Gruben verdammet und Hand anlegen müſſen/ ſihet man ihr Angeſicht/ ihre Augen und ihre Haut allerdings Farbe enderen/ welches von den dämpffen/ ſo auß dieſen Höhlenen herauß kommen/ entſtehet/ ſie werden alda gleichſam nur von der viele des Brantenweins/ ſo man beydes Mañ und Weib zutrincken gibet/ erhalten. Es gibt deren Leute die nicht mehr leibeigene ſind/ und welchen ihre Herzn die Freyheit gegeben haben/ welche demnach nicht unterlaſſen in dieſen Gruben zuarbeiten/ und viel darbey gewinnen/ weilen ſie aber Sambſtag abends auß dieſen Gruben gehen/ um Montags früh wider dahin zukehren/ pflegen ſie ſelbige Zeit ſo viel Brantenwein/ der ſehr teur iſt/ zu trincken/ daß ſie alles ſo ſie die Wochen hindurch gewonnen/ verzehren/ und alſo ſind ſie allezeit arme tropffen.

Elende Dienſtbarkeit der Sclaven in den Peruaniſche Gold Gruben.

So lang beyde Flotten an der Reede St. Helenen gelegen/ hielten die Engel- und Holländer einandern Gaſt/ und alſo pflegt man immerdar gut Geſchirr zumachen. Den Tag ſo unſer Vice-Admiral unſern Admiralen, und einen Theil der Engelländiſchen Flotte ſpeiſete/ geſchah es nicht in unſerm Geſtade/ dann ſo bald er mir ſein Vorhaben entdecket/ rahtete ich ihme/ ſein Mahlzeit zu Lande zuhalten/ welches mit mehrer Ehre und Freyheit als die anderen nicht gethan hatten/ zugehen wurde. Ich botte zu dieſem End ihme mein Gezelt ſammt den Teppichen und den Banckküſſen/ ſo ich annoch bey mir/ und deren ich in meinen Reiſen zu Lande mich bedient hatte/ an/ mit verſprechen das Fäßlein Rheiniſchen Weins/ſo mir die Frau Generalin verehrt/ ihme zu lieb anzuſtechen: uñ daß ich auch ein halb dotzent Flaſchen Mantiſchen Weins/ und ſo viel von Sitiras vor die Nachtmahlzeit finden wolte. Er nahme das Anerbieten mit Freuden an/und wir begaben uns alſobald auf das Lande/ um das Gezelt auffzuſchlagen/ welches nicht ohne Mühe zugienge/weilen wir kein Ort fanden/ ſo eben geweſen/ und allein die Gezelts gröſſe in ſich gehabt hätte/ aber unſere Bootsknechte haben eines nahe bey dem Waſſer auffgerichtet/ von dannen man bey dem

Der Holländern luſtiges Leben an dieſen Orten.

Essen/ und die Böcke und Geissen ein und anderer Seits springen sihet/ betrachten könte. Des andern Tags zwischen neun und zehen Uhren Morgens ware es eine Lust alle diese eingeladene jeden in jhren Schluppen/ den einen Trompeten und Trommeln/ den andern mit Geigen und andern Musicalischen Instrumenten zusehen/ welches nicht hätte geschehen können/ wann der Vice-Admiral die Mahlzeit in dem Schiffe/ wohin alle diese Leute nicht kommen wären/ gehalten hätte. Weilen die Gasterey zu Lande angestellet worden/ hat der meiste Theil des so wohl Engel- als Holländischen Frauenzimmers/ so in der Flotte ware/ sich ohn eingeladen/ auch dahin begeben/ und also an statt einer Tafel hat man drey haben müssen/ und der so vermeinte unter dem Gezelt und Schatten zuessen/ ist Anständigkeit halben gezwungen worden/ sein Ort dem Frauenzimmer zu überlassen. Unter der Mahlzeit haben sich die Trompeten und andere Musicalische Instrumenten/ treflich hören lassen/ und sind zu jeder Gesundheit alle Stuck auff den Schiffen loß gebrant worden. Die erste so man getruncken/ ist des Königs in Engelland gewesen/ deren sind der General Staden/ des Fürsten von Uranien und denen Gesellschafften gefolget/ und folgends ist man an die Gesundheiten der vornehmsten Officirern bey der Flotten und andern besondern gerahten. Zu ende der Mahlzeit/ und als wir bereit waren wider an das Gestade zugehen/ hat sich ein Unglück zugetragen/ welches ein wenig die Freud der gantzen Gesellschafft unterbrochen. Des Admirals Trompeter/ nachdem er ein wenig zu viel getruncken/ begabe sich auff eine hohe Steinfelsen um auffzublasen/ und waltzte von Zeit zu Zeit grosse Steine herunter. Und wie wohl man jhne darvon abzustehen ermahnte/ massen genugsam abzunehmen ware/ daß ein Unglück darauß entstehen möchte/ setzt er demnach kurtzweil halben immer fort/ und endlich liesse er einen sehr grossen fallen/ welcher von Felsen zu Felsen springend durch das Gezelte getrungen/ alwo er eine Maß wein gebrochen/ und ein Knäblein zu Batavia von Holländischen Elteren gebohren/ getödet. Man schickte denselben in Holland um die Sprache wie auch das Lesen und Schreiben wohl zuergreiffen. Dann die Kinder ob gleich sie von Vatter und Mutter/ so auß Holland gebürtig/ erzeuget/ lernen sie niemahlen die Sprache/ so lang sie zu Batavia verbleiben/ weilen sie unter leibeigenen Dienern und Mägden/ so sich eher auf die Portugäß- als Holländische Sprache verlegen/ erzogen worden. Diese Kinder äffen jhnen auch in tausenderley Bubenstücken nach/ und wissen in dem neun oder zehenden Jahr jhres Alters/ die Unzucht belangend/ mehr als Knaben von zwantzig Jahren in Europa. Nachdeme man das Kind vergraben lassen/ kehrete man eher dem Gestade zu/ als sonsten nicht geschehen wäre/ und verdrosse männiglich/ daß ein Tag der also frölich gewesen/ einen so kläglichen Außgang nehmen solte.

Was ferner bey dieser ergötzlichkeit vorgangen.

Und wie solche endlich traurig abgelauffen.

Die zween folgenden Tage sind wir von vielen besuchet worden/ und ist kein Frauenzimmer gewesen/ welches unterlassen zu unserm Gestade zukommen/ und ich glaub/ es habe dieses uns nicht so viel zu lieb gethan/ als um zusehen/ ob wir annoch Rheinischen Wein hatten/ welchen sie an der Gasterey unsers Vice-Admirals außbündig befunden.

Nachdem unser Schiff zwantzig Tag an den Anckern gelegen (dann die anderen so später angelanget/ wenig zeit gehabt sich zu erfrischen) hat der Admiral drey Stuck loßbrennen/ und einen grossen Fahnen auff das hintertheil seines Schiffs stecken lassen/ um hierdurch allen Hauptleuthen und Schiffern zubedeuten/ sich zu seinem Gestade zu verfügen/ alwo sie bey jhrer Ankunfft Raht gehalten/ um zu wissen/ was man vor einen Weg naher Holland nehmen solte. Der mehrere Theil ware der meinung/ daß man viel eher gegen Nidergang/ als gegen Mittag seglen solte/ weilen die zeit zu schiffen schon etwas vorbey/ und so man den Weg auf West-Indien nehme/ wir gute Winde um auff Holland zu fahren/ antreffen wurden; Aber es hat sich das Widerspiel ereignet. Dann so bald wir die Linien hinter uns gelassen/ fanden wir gantz andere Winde/ als unsere Schiffer sich eingebildet hatten; welches die Ursach gewesen/ daß wir nachgehends biß auff den 64. grad in der höhe deß Eißlandes ziehen/ und also in Holland durch den Nordwind kehren müssen.

Sie schicken sich zur Abreise.

Das XXIX. Capitel.

Die Holländische Flotte verreiset von der Insul St. Helenen/ und der Anchor langet in Holland glücklich an.

Des anderen Tags hat der Meerherr nach gehaltenem Rathe die drey Abreiß-Schütze ergehen lassen/ und gegen zehen Uhren Nachts ist die gantze Flotte Segelfertig gewesen. Die Engelländer sind noch alldorten verblieben/ und wir konten nicht wissen warum/ wann solches nicht darum geschehen/ umb einen von jhren Bootsknechten zu haben/ welcher nachdem er von seinem Schiffer übel gehalten/ und eines Tags mit jhme außgestiegen um Wasser zu holen/ denselben mit zweyen stichen erdolchet/ und nachgehends in das Gebirge geflohen. Wann er alda geblieben/ wird er seine zeit übel zugebracht haben/ massen keine Wohnungen in der Insul zu finden. Drey Tag nach unserer Abfahrt von der Insul begunte man Morgens und Abends das Gebätt zu verrichten; ich aber nahme war/ daß man in denen zwey und zwantzig Tagen/ so wir an der Reede gelegen niemahls gebätten/ worab ich mich sehr verwundert/ als wann man nicht so wohl ausser als in der Gefahr Gott anzuruffen schuldig wäre.

Hr. Tavernieres und der Frantzösischen Flotten Abreise von der besagten Insul.

Den eilfften Tag unserer Abreise/ seind wir mit gutem Winde unter der Linien durchgefahren.

fahren. Ich weiß daß viel geschrieben haben/ die Hitz seye unter der Linien unerträglich/und daß das Wasser samt einem theil der Lebensmittlen stinckend werde. Wir aber haben dessen keines erfahren / sondern auff der Reise grössere Hitze gelitten. Ich will zwar bekennen/ daß wann uns eine Stille unter der Linien ergriffen/an stat wir guten Wind gehabt / wir der Hitze mehr als sonsten wären innen worden.

Nachdem wir etliche Tag zu Schiffe gewesen/ sind wir in dreyen einen Strand vorbey gefahren / alwo das Meer allerdings mit Gras überzogen/ dessen Laub den Oelbaumsblätteren gleichet. Dieses Gras trägt eine Frucht/wie die grossen weissen Stichelbeeren; Es ist aber nichts darinnen. Endlich nach viel anderen Schiffarts-Tagen entdeckten wir die Küsten gegen Jßland/ und darnach die Jnsul Feretre; Allwo die Holländische Flotte so uns entgegen kame / unser wartete / die Stuck allzeit loos brennend/ uns dardurch zu erkennen zu geben/an welchem ort sie seyn möchte. So bald die beyde Flotten einanderen gewar worden / liesse ein jedes Schiff seine Stuck loß brennen / und kame ein jeder zu seinem Schiffer/von dem Admiral oder Seeherren/zu dem Seeherren / von dem Vice-Admiral / zu dem Vice-Admiralen / und also von allen anderen. Was sich unterwegs zugetragen.

Wir waren eilff Schiffe / und kamen uns auch eilff entgegen; Nachdem ein jeder das sein erkant hatte/ist man ernstlich bedacht gewesen auff alle Schiffe / so auß Jndien kommen / viel erfrischungen zu schicken / als nämlich Bierfasse / geräuchtes Fleisch / Butter/ Käse / gut weisses Zweyback / und vor jedes Schif einfaßmit Rheinischem/Frantzösischem und Spannischem Wein. So bald diese Lebensmittel in unserem Schiffe gewesen / nahmen die Soldaten und Bootsknechte drey oder vier von diesen Bierfässern/stellten sie nahe bey dem grossen Mastbaum auff den Boden / selben mit einer Stuck-kugel einschlagend / und ware an dem der am besten Trincken konte; ein gleiches thate man mit dem essen; dann das Getranck und die Nahrung stunden zeit währender Reise zu eines jeden belieben. Des anderen Tags hat sich ein jeder Schiffer seines Ambts begeben / und den Befehl den Schifferen / so man mitgeführt hatte / überlassen. Es waren deren drey vor jedes Schiffe / und man wehlet zu diesem ende alte Schiffer von 60. biß auff 80. Jahre/welche eine vollkömliche Wissenschafft dieser Seen / und wie die Sand-bäncke sich eben dieses Jahres geendert haben.

Deß folgenden Tags liesse der Geleits-Herr drey Stuck loß brennen/ und die Fahne auff das hintertheil deß Schiffes stecken/um zu warnen/ daß alle Bediente / so wohl einer als der andere zur Flotten in den Raht gehen solten. Dahin werden alle Rechtshändel und Gerichtliche Sachen gebracht / so wider diejenigen / so auff der Reise übel gehandelt haben / verführt worden / und nachdem alles übersehen / werden die Straffbaren von jedem Schiffe / wie sie deß anderen Tages davon urtheilen/vorgestellet/und dem Verbrechen nach gerichtet.

Und fernere fürgangen.

Vor diesem pflegte man sie biß in Holland zu führen; aber so bald sie dahin kamen / fanden sich Freunde/die ihre Gnad erlangten/und wurden alle ledig gesprochen. Jetzund aber stehet ein jeder in Sorgen / massen kein vergebung mehr zu hoffen/ welches die ursache/das die Soldaten und Schiffleuthe sich nicht mehr/wie vor diesem/gelusten lassen/ einige übermütigkeiten noch Meutereyen auff dem wege zuerwecken. Es sind zween von unserer Flotten gehenckt worden / weilen sie die Officirer mit Messern verwundet; ihrer viel sind mit rollen und seileren vor dem grossen Mast geschlagen / und anderen ihre Besoldungen genommen worden.

Wir sind durch die Flotte der Häringsfängeren gefahren/ und sie haben nicht underlassen einem jeden Schiff gantze Tonnen damit angefüllet zuzubringen. Die Haubtleuthe verehrten ihnen dargegen Reiß / Pfeffer und andere Specereyen.

So bald wir die Holländischen Küsten ersehen/ haben alle Bootsknechte unserer Flotte / so mit deren welche die Manilles belägert hatte/ gewesen / vor Freude ihres Landes wider ansichtig zu werden/ viel grosse und kleine Kertzen um das vorder und hinder Theil des Schiffes gestecket / wo solche der Wind / als sie angezündet waren nicht außlöschen können. Man hatte deßgleichen auff fünff oder sechs Schiffen gethan / welches einen so ungewohnlichen Schein von sich gegeben/ daß die gantze Flotte darab erschrocken. Es waren auf unserem Schiff allein über die sibenzehenhundert/dieser so wohl grossen als kleinen Kertzen. Es hatten diese Schiffleuthe dieselben seit den Manilles her / von welchen sie eine grosse menge / gleich wie von Ponte de Galle, in der Jnsul Ceylan mitgebracht / auffbehalten. Dann als sie zu Lande waren / haben sie etzliche Klöster auff dem Felde geplünderet und angesteckt; und weil in allen Jndien das Wax in wohlfeilem preiß / und leichtlich geweisset wird; Als hatte ein jedes Kloster jederzeit einen grossen Vorraht an Kertzen/ gestalt man deren an Fest-tagen viel vor dem Chor-Altar/ und in allen Capellen anzündet. Also daß der geringste der Holländischen Bootsknechten dreissig oder viertzig dieser Kertzen bekommen/ und es sind deren etliche gewesen/die eines Schenckels groß hatten. Freude der Holländer bey ansehung ihres Vatterlands.

Die Anstalt ware der gewohnheit nach/daß unser Schiff als Vice-Admiral in Seeland einfahren solte. Wir waren gantzer siben Tage in dem Strand / ohne daß wir von Flessingen anlangen konten / wegen des Sands so sehr offt orte wechselt. So bald alß wir den Ancker geworffen / kamen mehr als 50. kleine Rennschifflein um das unsere herum / alleine sie hielten sich ein wenig entfernet / und ware ihnen verbotten unserem Schiffe zu näheren. Damahlen fienge ein jeder an zu schreyen/und deren Namen so bey uns waren zu erfragen/ Jhre Ankunfft.

um ihren Freunden und Verwanten die Zeitung von ihrer Ankunfft zu bringen.

Des anderen Tags als wir vor Flessingen Ancker geworffen / kamen zwey Herren von der Gesellschafft zu diesem Gestade / umb einen jedwedern zubewillkommen/ und ihnen anbefehlen/ ihre Küsten wohl zuverwahren und ihre Zeichen darauff zu machen. Man brachte damahlen alles zusammen in einen Saal des Indischen Hauses / und setzte einen Tag/ an welchem ein jeder das seinige abhohlen könte. Es ist der Gebrauch/daß ehe man die Küsten abfolgen lässet / man solche eröffnet / umb sie zu durchsuchen/ auß Forcht daß nicht etwas von verbottener Waare darinnen seyn möchte.

Diese beyde Herren befahlen allen den jenigen/so auff dem Schiffe waren/zwischen dem hintertheil und dem grossen Mast zuerscheinen/ und den Hauptman vor sich forderend/ welchen sie vor jederman jhnen an die Seiten stellten ; jhr Herren sagten sie zu allen Schiffsgenossen / wir gebieten euch in dem Namen der Herren Oberauffsichthabern uns anzuzeigen/ob der Haubtmann euch auf dieser Reis übel gehaltē. Diese Leute/welche allbereit gern außgestigen wären/ alwo der meiste theil Vatter oder Mutter/ Bruder oder Schwestern/ oder Freunde/ so auff sie warteten/ gesehen hatten/ fiengen alle an zuschreyen/daß der Hauptmann ein tapferer Mann wäre / der den Nutzen der Gesellschafft und seinen zugleich befürderen könte / und wann sie Gott/ als sie von Batavia verreiset/ seiner erlediget hätte/ sie desto frölicher auff der Reise gewesen wären. Diesem nach sind sie sonder weiters Gespräch halten gleichsam in einem Augenblick alle auff die Schleppen gesprungen/ und dem Lande zugeeilet/ alwo sie von vielen geküßt und umhalset worden/ und ist alsobald ein jeder dem Wirtshaus zugeloffen. Dahin pflegen sich in sothanem außsteigen / die Soldaten und Bootsknechte zubegeben / und sie gehen gemeinlich nicht von dannen als um jhre sachen abzuholen/ und jhre Bezahlung zuempfangen/ oder sich wieder unterhalten zulassen. Man hat dieser Soldaten und Bootsknechten / so auß Indien zurück kommen / gesehen/die innerhalb zweyer Monatsfrist durch beharrliches Sauffen und fressen bey tausend Kronen verzehrt haben / welche sie schwerlich in fünfzehen oder zwantzig Jahren in Diensten der Gesellschafft hatten eroberen können. Ich hab einen Schiffman zu Middelbourg gekennt / welcher auff einmahl für zweyhundert und fünfzig Francken Gläser / auf die Gesundheit seiner Freunden trinckend/ gebrochen. Den Wirth und Weinschencken aber nicht allein wird dieser Leuten Geld / sondern auch den Herren zu theile.

Ihre Frölichkeit und wie sie von ihren Freunden empfangen worden.

Die beyde Herren Oberaufseher der Gesellschafft / welche an das Gestade kommen waren/so bald man den Ancker außgeworffen hatte/ umb der gantzen Außrüstung Erlaubnuß zugeben an das Lande zugehen / und Leute zu Verwahrung des Schiffes zubestellen / thaten mir die Ehre an / mich zubegrüssen / und mir alle Freundschafft zuerweisen. Sie liessen zugleich das Abendessen bringen/und in dem sie auf meine Gesundheit trancken/ baten sie mich jhnen zusagen/ ob jemand der Schiffbedienten zubeklagen. Ich antwortete daß im gegenstand ich alle Ursach hätte mich jhrer zuloben/ daß sie mich sehr höflich gehalten/und daß ich mich gegen dem Affter-Meerherren und Hauptmann/ wie auch gegen allen Kauffleuten des Schiffes/ wegen auff der Reise bezeugter guter Freundschafft bedanckte. Dann es ist zu wissen daß wir neben dem Affter-Meerherren einen Unterhauptman bey uns hatten. Die oberauffichthaber erzeigend/daß sie froh wäre/ daß ich mit deren mir angethanen wohlhaltung zufriden / sagten/ daß wann ich etliche Küsten hätte/ ich mein Zeichen darauff trucken solte/ und daß sie verschaffen wolten/ selbe in das Hauß der Gesellschafft zu Middelbourg tragen zulassen / von dannen ich solche in vier Tagen wider hinweg nehmen könte. Sie müssen wohl so viel Zeit haben/ umb einen Theil dessen / so in dem Schiffe ist / und mit der gantzen Last nicht auff Middelbourg gehen kan/ abzuladen. Ich bedanckte mich jhres guten Willens / und nachdem ich meine Küsten bezeichnet / stiege ich auß und begabe mich zu Lande auff Middelbourg. Es ware im Jahr / da man die General-Kaufier haltete/ dann sie wird vier Jahr nach einander zu Amsterdam/ und zwey Jahr zu Middelbourg gehalten. Die Ursache dessen ist/ daß Amsterdam den halben Theil in der Gesellschafft / Middelbourg einen vierten / und Roterdam, Delf, Horn und Encuse jedes einen sechsten Theil hat/die Gesellschafft ist nicht schuldig die Kammer in einer dieser vier letsten Stätten/ welche nur einen vierten theil machen/ und alle Jahr nur zu einem Schiff unter jhnen vieren recht haben/ ein Jahr zu Roterdam, ein Jahr zu Delft, und also von denen andern/ zuversamlen. Eben dieser Ursachen halber hat Amsterdam acht Oberauffsichthaber/ Middelbourg vier/ und die andren vier Stätt jede den seinen / welches die Zahl der sechszehen machet/ obschon man allezeit von sibenzehen Oberaufsehern redet/ massen der Presidēt oder Vorsitzer zwey Stimmen hat.

Herr Tavernier wird von Holländischen Herren sehr höflich empfangen.

Seine Reiß nach Middelburg.

Des vierten Tags meiner Ankunfft zu Middelbourg begab ich mich in das Haus der Indien/alwo ich zween dieser Herren Oberaufsehern/ welche bereits beschäfftiget waren/ die Küsten/denen sie zugehörten/ einhändigen zulassen/ und so bald sie mich ersehen / sagten sie/ daß ich/ was mein wäre / erkennen solte/ welches ich alsobald gethan/ und die Schlüssel meiner Küsten jhnen zugestellt / damit sie selbst sehen könten / ob ich etwas wider das Verbott mit brächte. Einer auß diesen beyden Herren ware von Zeland, und der ander von Horn gebürtig/ und der letste nahme die Schlüssel umb meine Küsten eröffnen zulassen. Aber der Zeländische Oberaufseher höflicher als der von Nordland/ das Wort nehmend / sprache / daß ich frey wäre / der Gesellschafft

sellschafft nicht unterworffen/ und daß sie mir die Durchfart gutwillig gestattet hätte. Worüber mir die Schlüssel alsobald zurück gegebē/ und einem auß denen zu dem Vorzaht-Hauß verordneten Leuten befohlen worden/ Schlitten/ deren man sich in Holland an stat der Kärren gebrauchet/ meine Kisten zu laden/ kōnen zulassen. Ich wil dieses kurtzlich und nur obenhin vermelden/ daß ich nicht allein diß Orts in obacht genoñen/ daß je mehr man dem Aufgang sich näheret/ je weniger Höflichkeit und Ehrbezeugung bey den Leuten gefundē wird/ und die Gemüther pflegen der groben und ungeschliffenen weise des Lands nachzuschlagen.

Es haben die Herren Oberaufseher mir eben selbigen Abend die Ehre gethan/ und einen ihrer Bedienten geschickt/ mit vermelden/ daß ich des andern Tags mit ihnen zu speisen gebatten seyn solte. Ihrer viel auß der Gesellschaft sind bey der Mahlzeit gewesen/ und ich glaube/ sie seyen nicht wegen des guten Geschirrs sondern vielmehr mich anzuhören/ alldorten erschienen/ sich einbildend/ daß mir viel Sachen die besondere Handlung/ so die Statthalter der Gesellschafft in Indien treiben/ betreffend/ bekannt seyn möchten. Sie betrögen sich nicht/ und ich bekenne/ daß man nicht besser als ich bin/ unterrichtet seyn kan aller deren Weisen/ durch welche diese bestellte/ so die Aufsicht der Schreibstuben in Persien und Indien haben/ sich zu bereichern wissen. Dañ sie kehren nicht wieder mit leren Händen in Holland/ und wann sie allein hundert oder hundert und fünfzig tausend Gulden davon bringen/ schätzen sie solches nicht. Ich hab ihrer viel gekennt/ die bis in sechs oder siben hundert tausend Gulden/ als wie unter andern Hr. Niclaus Obrechit/ welcher das Oberhaupt der Holländischen Schreibstuben beydes zu Ispaham als Ormus und andern Orten in Persien von Anno 1635. bis auf 1640. gewesen/ zusammen gelegt haben. Die seine Freund waren/ und mit ihme gehandlet hatten/ vermeynten/ er hätte über fünfzehen tausend tomans, welche sich bis in die sechs hundert und neunzig tausend Francken belauffen/ davon gebracht/ ohne was ihn das Podagram/ mit welchem er behaftet wäre/ und andere Kranckheiten/ welche viel eher von der Gemeinschaft der Persianischen Dirnen herfliessen/ als von der Mühe so man hat/ die Seiden einpacken und wägen zulassen/ und zusehen ob sie gleich/ und ob nicht eine falsche Strange mit der guten vermischet seye/ gekostet hätten. Obgedachter Herr Obrechit konte viel verthun/ weilen der Gewinn groß/ aber wenig erlaubt/ und unter ehrlichen Leuten nicht zugelassen. Alle Gewürtz-Zucker- und andere Waaren der Gesellschafft werden in das grösse/ und gemeinlich zu Ormus oder Gomron verkaufft und das belaufft sich jährlich auff sechßzehen Tonnen Golds/ ein jede Tōne zu hundert tausend Gulden gerechnet/ thut unserer Müntze hundert und zwantzig tausend Francken/ und die 16. Tonnen Gold ein million neun hundert zwantzig tausend Francken. Herr Obrechit verkaufte keine aller dieser Waaren/ er hätte dann alle Jahr vor sich achtzig oder hundert tausend Gulden/ so die Persianische Kauffleute jhme unter der Hand durch die Mackler anbieten liessen/ damit er die Waaren in geringerm Preis zuverkauffen gestattete. Aber er ist nicht der Urheber dieses Mittels sich zu bereichern gewesen/ andere haben es vor jhme gethan/ und nach jhme aber andere/ wie insonderheit die Herren Constant und von Wück.

Uber das ist noch der Gewinn/ so diese Herren auf der Seiden machen. Wahr ist es/ daß die Gesellschafft seit etlichen Jahren die Seiden auß Persien/ nicht so viel als vor diesem geschehen/ schätzet/ weilen dieselbe keinen so grossen Vertrieb in Japonien hat/ als sie gehabt hätte/ wann die Handlung/ wie in den Jahren 1636. und 1637. wäre fortgesetzet worden. Alle der Schreibstuben Vorgesetzte/ die dem Obrechit nachgefolget/ hätten sich/ so wohl als er bereichern können; dann in diesen obgemelten beyden Jahren ist die Seiden in Japonien theur gewesen/ massen die von China und Tunquin mit den Holländern damahls in Kriege von diesen verhindert wurden in Japonien zuhandlen/ und die Chineser und Tunquineser konten keine Seiden als von der Hand der Holländern bekommen. Sie koste was sie wolle/ können sie deren nicht entbehren sich zubekleiden/ weilen sie sich keines anderen Zeugs zu ihrer Kleidung gebrauchen. Also dann daß Herr Obrechit sich in diesen beyden Jahren 1636. und 1637. bereichert. Dann an statt fünf oder sechs hundert Bällen Seiden/ welches das meiste/ so sie von dem König in Persien empfangen/ hatte der General von Batavia und sein Raht jhme geschrieben/ daß er jhnen/ es möchte gleich kosten was es wolte/ zwey tausend Päcke davon schicken solte. Ich hab in dem ersten Buch meiner Erzehlungen von dem zwischen dem König in Persien und Holländischen Gesellschafft gemachten Verglich geredet; und hab zugleich Anregung gethan/ von dem schlechten Erfolg der Handelschafft der Abgesanten auß Hollstein/ dessen der Bittschafft-Schreiber sich ohne Zweiffel in seiner Erzehlung/ so er außgehen lassen/ nicht gerühmet. Derowegen und auß Beysorge dem Leser nicht überdrüssig zu seyn/ werde ich mich diß orts keiner Widerholung bedienen/ sondern denselben allein erinneren/ daß die Ankunfft dieser Gesandten/ so eine Forcht und Verdacht bey den Holländern erweckt/ Ursache gewesen/ daß diese den Preis der Seiden dermassen gesteigert/ daß allen andern Völckerschafften der Lust benommen worden/ mehrers darauff zubieten.

Was sich zwischen den Holländern und dem Könige in Persien wegen der Seiden Handlung zugetragen.

Nachdem nun Obrechit auß Batavia Befehl empfangen/ zwey tausend Päcke Seiden/ sie koste gleich was sie wolle/ zukauffen/ und dieses ware die gantze Zahl/ so Persien herschiessen konte/ wie er Geist hatte/ und den Gewinn über alles liebte/ also wußte er so schicklich mit denen Armenieren und anderen Persischen Handelsleuten umzugehen/ daß er die begehrte zwey tausend Päcke Seiden

den

den zurhand gebracht. Wahr ist das/ daß über die fünf oder sechs hundert Päcke / so die Holländer von dem König / vermög des zwischen jhro Majestät und der Gesellschafft gemachten Vergleichs empfangen/ Obrecht die übrigen tehur bezahlen müssen/ und er hatte die selbige von den Armenieren gekaufft/ welche jhme solche auf dem Fuß/ wie sie dieselben zu Ales oder Smyrna hingeben hätten/ überlassen. Er hat in diesen beyden Jahren auf jedem Packe Seiden vier Tomans best gemacht/ und er hat etliche Päcke gehabt/ die/ wie er sagte/ sechszig tomans gekostet hatten. Man gab jhme zwar zuverstehen / daß es rahtsamer wäre/ nicht ein so grosse Menge Seiden geschickt/ als selbe so theur gekaufft zuhaben / und daß die Kauffleute zu Lande beydes die Christen und Mahometaner seiner lacheten / aber er gabe nichts anders zur Antwort / als daß er schuldig gewesen/ dem Befehl der Gesellschafft nachzukommen. Als ich mich eines Tags bey jhm allein befande/ und wir mit einandern von meinen Reisen Gespräch hielten / sagte er zu mir/ daß er sich sehr verwundert zusehen / daß ich meisten theils der Asiatischen Handlung kundig / mich demnach in meinen Reisen so viel bemühete; daß ich besser thäte/ wann ich der Gesellschafft dienen wurde / und so ich Willens/ wolte er mich vor seinen Theil in die Diamant-gruben schicken; aber ich glaub/ er hätte solches vor sich selbsten gethan. Nachdem ich mich deßwegen bedancket/ und jhme bezeuget hatte/ daß ich deß Vorhabens nicht wäre/ widersetzte er / daß ich nicht wußte was ich außschlagte/ daß ich einen grossen Nutzen darvon ziehen wurd/ und daß er in seiner Rechenstuben mit einem Federzug und eine ziffer verenderend/ gewinne was er wolte. Ich antwortete darauf / daß man schon drey oder viermahlen meine Geburt-stellung gemacht/ und daß man allemahlen einig geworden/ daß ich lang leben werde/ und also/ wann ich etwas gewißen könte/ wolte ich dieses ehrlich und mit Arbeit/ wie dann Gott mir solches befahle / zusammen legen/ damit ich es mit mehrerer Sicherheit/ und Gemüths-stille die Zeit meines Lebens besitzen/ und meine Erben dessen auch rühiglich geniessen können. Wann wir uns also verhielten/ fuhre er fort / wären wir elende Leute; dann die Besoldungen/ so wir von der Gesellschafft haben/ wurden nicht klecken uns zu bekleiden. Als ich von einer meiner Reisen zurucke gelanget/ besuchte ich jhn in einem dorf/ dessen er den Namen tragte/ eine Meile von dem Hag. Ich sahe jhn aller sochtend in seinem beth mit vielen üblen geplaget/ und ich glaub/ er konte sich alsdann wohl erinneren/ was ich jhme zu Ispahan gesagt hatte.

Herrn Tavernier's Lobwürdige Antwort die er einem Holländer gegeben.

Ich kame wieder zu den Herren Oberauffsehern/ und zu denen jhrer Gesellschafft/ mit welchen ich zu Middelbourg gespeiset hatte. Es hatten jhrer der meiste Theil gern gewolt/ daß ich sie von der weise/ wie sich nemlich der Gesellschafft Vorgesetzte in Persien und Indien verhielten/ berichtet hätte; andere aber verlangten von meinen Reisen was anzuhören. Ich wolte lieber den letztern beypflichten/ und die Handlung mit stillschweigen übergehen. Wahr ist es/ daß wann ich nicht ab dem Betrug/ so sie mir nachgehends erwiesen/ gezweiffelt/ ich jhnen viel Sachen / darauß sie jhren Nutzen schöpffen können / entdeckt hätte. Dann innerhalb viertzig Jahren / so ich ohn Unterlaß in Persien und Indien zugebracht/ wenig Gesellschafft-Bediente gewesen/ die mir nicht alle Listi-räncke/ deren sie sich Gelt zu haben/ gebrauchet / eröffnet hatten. Zur Vergeltung dieser Vertreulichkeit / als sie in jhr Land zukehren bereit waren/ trachtete ich solche mit einem guten Theil Diamanten / so keinen Platz einnehmen/ zu versehen. Wann ich damahls denen Herren/ was mir des Orts bekant/ erkläret/ hätten sie viel in Ablesung des langen Denckzedels/ so ich davon gemacht/ wie nicht weniger in Offenbahrung der Schelmereyen jhrer Bedienten gewinnen können/ und wann sie mir recht gehalten/ wäre jhr Gewissen nicht beschwärt/ wie es ist wegen diesen 17500. Gulden / so General Vanderling und sein Raht mir zu Batavia wegnehmen lassen. Was mich ammeisten / wie anderwärtig gesagt worden/ bestürtzet/ ist / daß/ als der General und sein Raht mir genommen/ was von diesen 17500. Gulden herkame / sie mir hundert mahl betheurten/ daß ich wurde bezahlt werden/ so bald ich Fuß in Holland werde gesetzt haben / welches ohngeacht aller Vorsehung/ so ich deßhalben genommen / dennoch nicht vollzogen worden. Dann zu ende der Mahlzeit so bey Abreise der Flotten zu Batavia gehalten worden/ nahme ich vier Zeugen zu dieser Sache / welche waren unser Vice-Admiral und drey Kauffleute/ zu welchen ich/ als wir von dem General und seinem Raht Abschied genommen/ in jhrer aller Gegenwart gantz laut gesagt / daß sie meine Zeugen seyn solten / wann uns Gott die Gnade thäte in Holland oder Engelland anzulangen / und sich zuerinneren/ daß der Hr. General und sein Raht mir bey meiner Abreise/ das was sie mir versprochen/ nicht gegeben hätten/ welches eine Schrifft were/ welche ich den Herren Oberaubsichthabern der Gesellschafft vorweisen könte / durch welche sie ersehen möchten/ wie daß mir 17500. Gulden zuständig weren/ welche sie mir bey meiner Ankunft bezahlen solten. Deß Herren Generals seine antwort wate/ daß ich solte ein Glas wein nehmen auff eine glückliche Reise zutrincken/ mich versicherend/ daß die Schrifft vor mir in Holland seyn wurde. Die Herren Oberaufsichthaber um sich/ mich zubezahlen/ zuentschuldigen/ sagten mir daß weder der General noch sein Raht jhnen von diesem Handel zugeschrieben hätten/ und so bald sie dessen berichtet wurden/ wolten sie mich alsobald bezahlen.

Die übele Beständigkeit die er von ihnen empfangen.

Letstlich wurde ich gezwungen einen Rechtshandel mit jhnen anzufangen/ welcher 2. Jahr währte / ehe ich weder zu Amsterdam noch im Haag einen Schreiber funde/ der jhnen mein Vorbehalten vorbrächte/ ein jeder förchtete sich/ weil sie Richter und Beklagte waren. In wärenden 2. Jahren / gienge ich unterschiedliche

mahle

mahle in jhre Versamlungen/alwo sie mir allzeit etwas Hoffnung gaben/aber im Grunde spotteten sie meiner. Ich habe mich wenig betrogen befunden/wann ich einem Menschen habe unter das Gesicht gesehen/und erkante ich bey nahem/was er in der Seelen hatte. Ich merckte an vielen diser Herzen/daß sie das ansehen hatten/jhren eigenen Nutzen sehr zu lieben/und sich wenig um eines anderen seinen bekümeren/und unter anderem befande sich alldorten ein junger Mann/für die Herzen von Enckhausen/welcher mich sehr genau betrachtete. Nachdem er mich etwas zeits besehen/fragte er mich warum ich zu Batavia gewesen/alwo die Außländischen nichts zu schaffen hätten. Ich antwortete/daß alle diese Herzen dessen genugsam berichtet wären/und er der einige wäre deme solches unbewußt/finde ich seinen Bart viel zu jung/daß er mich verpflichten solte/jhme dessentwegen Rechenschafft zu geben. Weilen mich nun dero verfahren verdrossen/und ich mich so ungerecht gehalten zu sehen erzörnte/setzte ich mit diesem jungen Mann redend hinzu/daß es besser vor jhne sein wurde/wann er zu Enckhausen wäre/seinen Butter und Käse zu verkauffen/als in der stelle sein wo er seye. Der Herz President unterbrache meine Rede/auff gar gelinde weise zu mir sagend/daß man niemand beläidigen müsse; auff welches ich versetzte/daß ich zu viel gesehen hätte/um also von meinem Thun und Lassen Rechenschafft zu geben/und das warum ich zu Goa und Batavia gewesen/were es auff die Bitte des Oberhaupts der Rechenstuben von Mingrela geschehen/und in dem eintzigen Vorhaben der Gesellschafft zu dienen. Nach vollendeter Rede bate mich der President auff ein kleines abzutretten/welches ich thate; und nachdeme ich wieder hinein gekommen/sagte er mir/daß er noch nichts von solchem wußte/allein daß alle diese Herzen wohl glaubten/daß ich nicht darbey bleiben werde/daß ich noch etliche Reisen in Asien thun wurde/und weilen ich die Gutthaten/so ich auff jhren Schiffen genossen/sehr rühmte/so wollen sie mir hiermit auff ein andermahl die Durchfahrt anerbotten haben/und daß sie Vorsehung thun wolten/daß ich noch besser als zuvor gehalten werden möchte; daß so bald ich zu Batavia wurde angelanget sein/werde man mich bezahlen/und daß sie dessentwegen einen Befelch an den General und seinen Raht abgeben wolten/und daß ich mich auff das erste Schiff so auff Surate oder Ormus abgehe/setzen könte. Ich bedanckte mich gegen disen Herzen aller jhrer schönen anbotte/jhnen sagende/daß ich lieber 3. Reisen zu Land/als nur eine auf dem Meer vornehmen wolte.

Zum Beschluß/als fünff Jahre verflossen/schrieben die Herren Oberaufsichthabere an meinen Bruder (daß ich ware damahlen wider in Indien zuruck geräiset) daß/wann er zehen tausend Francken nehmen wolte/könte er solche vor alles was man mir schuldig ware/beziehen/welches mein Bruder thate/und sprache er solche von allem was sie mir schuldig waren loß. Ich lasse den Läser über die Billichkeit/und das Gewissen dieser Herzen Richter seyn. Dann endlichen waren sie mir die 17500. Gulden schuldig oder nicht. Waß sie mir solche nicht schuldig waren/warum bezahlen sie mir dann 10000. Francken? Und wann sie mir solche schuldig/warum befridigen sie mich nicht gäntzlich? Ich bin nicht allein der jenige/deme sie ein solches Unrecht angethan haben; Ich weiß noch viel andere und grössere/deren Erzehlung jhnen nicht vortheilhafftig seyn wurde.

Dises ware meine Ruckreise auß Indien/im Jahr 1649. und das einige mahl/das ich auff dem hohen Meer zu rucke kommen ware/weilen ich/wie gesagt/alle meine Asiatische Reisen/im hin und her Reisen zu Lande verrichtet hatte/die kurtze Schiffarth auff dem Mittelländischen vor nichts zehlende/und meine erste Reise geschahe gäntzlich zu Lande/von Paris an/durch Teutschland/und von Ungarn biß auff Constantinopel/wohin ich mich auch in dem Ruckweg meiner letsten Reise im Jahr 1669. begabe.

Von Constantinopel kame ich auff Smyrna, alwo ich mich um auf Ligorno zu gehen/auff ein Schiff setzte/und von Ligorno kame ich auff Genua, von Genua auff Turin/und von Turin auff Paris/und damahlen brachte ich dem König diese schöne Diemant-stucke/von welchen ich in der Erzehlung von den Edelgesteinen geredt habe. Seine Majestät hatte die Gütigkeit mich sehr günstig zu empfangen/und ware solches ein Glorwürdiger Beschluß meiner langen Reisen/in welchen allezeit mein erster Zweck gewesen/nichts zu spahren/um diesen grossen Asiatischen Fürsten zu erkennen zu geben/daß noch ein grösserer/als sie alle in Europa seye/und daß unser König sie auff unendliche Weise in Macht und Herzlichkeit übertreffe. Des Herzen Tavernier glückliche Ankunfft zu Paris.

Meine ersten Gedancken/als ich mich zu rucke in Paris von meiner sechßten Reise sehen liesse/waren Gott danck zu sagen/daß er mich in so viel Gefährlichkeiten/die ich zu Wasser und Lande außgestanden/und in so entfernten Landschafften in wärenden viertzig Jahren/erhalten hat.

ENDE.